DIE WIENER ELEGANTE. ORIGINAL-MODEBLATT. HRSG. VON F. KRATOCHWILL

F ..... Kratochwill



Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 107 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren 2c.
3. Mantelets 2c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häckelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 1. — 1. Jänner 1863.

An unsere geehrten Abonnenten!

Mit dem Erscheinen dieser Nummer hat sich das alte Jahr von uns verabschiedet und wir treten zugleich mit dem neuen unseren geehrten Lesern und schönen Leserinnen entgegen. Eine solche Gelegenheit können wir nicht unbenützt vorüber gehen lassen, ohne unsere Glückwünsche darzubringen. Hoffen und Wünschen hilft uns über so manche böse Stunde hinweg, und von allen billigen Wünschen erwarten wir für unsere Leser und Leserinnen eine baldige Erfüllung. Noch eine Bitte fügen wir schließlich bei: Mögen die geehrten Abonnenten das uns im alten Jahre geschenkte Vertrauen auch auf das neue übertragen.

Wir dagegen versprechen, alle unsere Kräfte aufbieten zu wollen, zur Unterhaltung unserer Leser beizutragen, und mit Bezug auf die technische Ausführung unseres Blattes werden wir jederzeit bemüht sein, vom Neuesten das Beste zu bieten.

Die Redaction.

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

Erstes Kapitel.

Nach zwölf Jahren.

Wir wollen, mit Ihrer Erlaubniß, das Städtchen, in welches wir — nämlich: Sie, Emil v. Stahlheim und ich, sogleich in Gesellschaft eintreten werden, Griesbach nennen.

Es liegt sehr weich in dem Schatten der friedlichsten und höchsten Pappeln, die ich je gesehen habe, und badet sich in dem klarsten und heitersten Wasser der Welt. Die erwähnten Bäume sind so schön, so buschig und der Sommer dauert so lange in dieser Gegend, daß wenn der Winter kommt, die Vögelein gar oft vergessen, davon zu ziehen. Der blaue Fluß ist hin und wieder von köstlichen ganz grünen Inseln besäet, von welchen einige wahre Güter mit Wäldern, Holzschlägen, Wiesen, Scheunen, Häusern und Höfen zu nennen sind. Die Stadt selbst scheint eine Insel von weißem und rosenrothem Marmor in Mitte eines grünen Meeres zu sein. Die Häuser sind reinlich, glänzend, mit Backsteinen in den kokettesten Farben bedeckt. Ganz in der Nähe befinden sich Weingärten, welche die Stadt gleich einem anmuthigen Gürtel umgeben. Mit einem Wort, Griesbach ist ein entzückendes Eden. Ich wünschte

in Griesbach zu wohnen, wenn ich nicht in D . . . . . . wohnen würde.

Zehn Jahre waren es, seitdem Emil v. Stahlheim nicht nach Griesbach gekommen war, nämlich seit dem Tode seiner Mutter. Und was hätte er auch dort machen sollen? Sein Onkel, Baron Rehburg, war nicht so liebenswürdig, als daß man hätte fünfzig Meilen machen sollen, um sich nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen. Und überdieß flößte seine Gesundheit durchaus keine Besorgniß ein; er besaß alles das, was ein hohes Alter erwarten läßt: eine ansehnliche Schulterbreite, eine Leidenschaft für Fußwanderungen und ein Kapital, das einen Erben erwartete. Man muß indessen gerecht sein, in letzterer Beziehung hatte Emil keinen Kummer; er war selbst reich und seine Neigungen waren ziemlich einfach. Baron Rehburg, welcher sein Vormund war, legte ihm getreue Rechnung von seinen Einkünften ab.

Emil studirte die Rechte in Wien, was ein zweiter Grund war, nicht nach Griesbach zu kommen. Aber endlich wurde er Advokat.

So lange ging der Krug zum Brunnen . . . bis eines schönen Morgens seine Professoren es langweilig fanden, alle sechs Monate dasselbe Gesicht zu sehen und, um seiner los zu werden, ihm Knall und Fall ein Diplom ausstellten.

Wie groß war die Verblüffung Emils und wie niedergeschlagen war er, als man ihm anzeigte, daß er zugelassen sei.

„Zugelassen!“ rief er, „welche Ungerechtigkeit!“

Er arbeitete zwanzig Tage und zwanzig Nächte an seiner Disputation . . . . Sie war herzlich schlecht . . . . Er kam leidlich durch . . . . Er schrieb seinem Onkel, bestellte sich seinen Platz, nahm Abschied und reiste ab.

Wir finden ihn auf dem Engpaß von Greinitz.

Er kannte sich recht gut aus.

„Hier, bei dieser kleinen Mühle,“ sagte er, „haben wir oft gespielt.“

Emil, welcher seit lange die Natur nur auf den Decorationen des Kärnthnerthor-Theaters gesehen hatte, war von dem glänzenden Drama, das sich vor seinen Augen entfaltete, ganz verwundert. Er wurde nicht müde, die Stimme des Stromes zu hören, welcher in ansehnlicher Tiefe rauschte. Uebrigens, wir müssen es nur gleich sagen, war Emil ein Dichter, er kannte seinen Heine und seinen Lenau auswendig.

Am Abhange des Hügels setzte er sich an die Seite des Conducteurs vom Postwagen. Eine Eisenbahn führte noch nicht in diese Gegend. Man war nur noch eine halbe Stunde von der Stadt. Emil hörte die Fußgeher, welchen man jetzt häufiger begegnete, bei ihren Namen nennen; einige dieser Namen erinnerten ihn an seine Kindheit.

Endlich rollte der Wagen auf dem holperigen Pflaster . . . . man war angekommen. Die Häuser schienen sich rechts und links zu reihen, um ihren alten Bekannten Emil von Stahlheim zu empfangen.

Emil hatte sich unzählige Mal vorgestellt, daß ihn in Griesbach die Langeweile erwarte, daß Baron Rehburg ein unerträglicher Patron sei, daß man nur in Wien leben könne, und daß Griesbach der lebendige Gegensatz davon wäre u. s. w. Alle diese Vorstellungen vermochten nicht ein Beben zu verhindern, das er empfand, als er sich seiner Geburtsstadt näherte. Sagen wir sogar zu seinem Lobe, daß er unwillkürlich sein Haupt entblößte und sich halb erhob, um diesen Boden, auf dem er groß gewachsen und in dem seine Mutter ruhte, zu begrüßen.

„Ich glaube, daß ich auf dem Punkte bin, zu weinen,“ sagte er zu sich selbst, den Fuß auf die Erde setzend.

Wahr ist es, daß sein Herz voll und seine Augen roth waren.

Es ist wohl traurig, in das väterliche Haus zurückzukehren, wenn uns Niemand erwartet, wenn wir den Herd kalt und die alten Armsessel von den Würmern benagt und von der Feuchtigkeit verdorben finden . . . Emil war nicht ganz in dieser Lage. Baron Rehburg erwartete ihn beim Hausthore, er half ihm aus dem Wagen steigen; ich glaube sogar, daß er ihn auf eine seiner beiden Wangen geküßt habe.

Aber, was war dieser Baron Rehburg?

Ach! glücklich Derjenige, welcher nach einer zwölfjährigen Abwesenheit die mütterlichen Küsse wiederfindet, die sanften Thränen seines Vaters rollen sieht! Aber Emil besaß ein ziemlich sprödes Herz; solche Betrachtungen blieben ihm ferne. Hatte er überdieß Zeit dazu? Seine mit blendender Wäsche, Kleidern nach der letzten Mode von Gunkel und Krach, parfürmirten Handschuhen, Essenzen, Albums und Photographien gefüllten Felleisen beschäftigten ihn ausschließlich. Wenn er einen Augenblick eine lebhafte innere Regung empfand, verscheuchte er sie schnell, als eines starken Geistes unwürdig. Volle Sicherheit malte sich schon auf seinem Gesichte. Mit seiner feinen Lorgnette, aus Rospinis Offizin, musterte er die Fenster und Terrassen . . . aber kein menschliches Gesicht wollte sich zeigen.

„Welche Einöde!“ dachte Emil.

Und er folgte maschinenartig dem Baron Rehburg; als es nach Verlauf von fünf Minuten an seine Thüre klopfte.

Pepp' war es, welche hereintrat.

Pepp'? Was ist das? fragt die Leserin.

Pepp' ist das mehr oder minder anmuthige Diminutiv von Josephine oder einem andern ähnlichen Namen. Diese Benennung ist sehr gebräuchlich in Griesbach, wo sie das

Leibgedinge der Hälfte der schöneren Hälfte des dort wohnenden Menschengeschlechtes ist.

Wenn Ihr einen Begriff von Pepp, der Dienerin für Alles des Baron Rehburg, haben wollt, so stellt Euch eine Figur von sechs Fuß Höhe vor, sechzig Jahre alt, coiffürt mit einer Linzerhaube, gekleidet in eine enge Jacke mit Vorderläppchen und mit Schuhen von Schilfrohr; in moralischer Hinsicht die vollendetste Xantippe, die unverschämteste Gevatterin, ein wahres Klatschmaul im Bäckerladen und am Brunnen.

Pepp' versprach sich eine gute Wirkung, wenn sie beim Wiedersehen des lieben Herrn Emil in Ohnmacht falle. Als sie mittelst eines ihr in's Gesicht gegossenen frischen Glases Wasser zu sich kam, versicherte sie, daß sie den jungen Herrn Emil unter Tausenden erkannt haben würde, daß er bis zum Verkennen seiner seligen Mutter und zufällig auch etwas dem Herrn Baron gleiche.

Nun war Emil zehn Jahre alt, als er seinen Geburtsort verlassen hatte; seine Mutter war eine ganz kleine, blonde, schwindsüchtige Frau und Emil ist ein schöner brünetter Mann mit stählernen Kniekehlen, feurigem Auge, breiter und glänzender Stirne. Was den Baron betrifft, so glich ihm Emil, so wie Apollo vom Belvedere einem druidischen Monolithen im Harzgebirge.

Die offizielle Aufregung Pepp's verspätete etwas das Speisen; es mochte wohl schon neun Uhr Abends gewesen sein, als man sich zu Tische setzte. Emil fand das Mahl sehr mager; es bestand aus einer gefüllten gebratenen Taube, dem Lieblingsgerichte des Barons, aus einem Teller mit Backwerk, einigem Obste und Brot nach Belieben. Der Wein war gut und der Baron vergaß in dieser Hinsicht seine gewöhnliche Sparsamkeit. Wahr ist es, daß es gerade ein Jahr des Ueberflusses war. Emil erinnerte sich mit Bedauern an die Küche des Hôtel Munsch und an Reisenleithners Restauration.

„Du mußt müde sein," sagte Baron Rehburg, „Pepp' wird dir dein Zimmer zeigen; man hat Alles Nöthige hineingegeben."

„Emil bemerkte, daß das „alles Nöthige" aus einem Handtuche, einem Kruge Wasser, einem Bette oder so was dergleichen und einem Stiefelknechte bestand. Er brannte eine Zigarre an, um die Luft zu reinigen, öffnete das in den Garten gehende Fenster, wünschte der Haushälterin gute Nacht und legte seine Pantoffeln an.

„Man muß gestehen," sagte Emil, als er sich allein befand, „ich bin in ein schauderhaftes Sibirien gerathen ... den Frost ausgenommen, denn es ist heute Abend sehr warm. Ich komme in dieses schreckliche Nest und finde keine leidendliche Nasenspitze. Das Beste, was ich bis jetzt noch sah, ist mein Onkel! Was soll aus mir werden? Was das schöne Geschlecht anbelangt, so beschränkt sich Alles, was mir bis nun vorgekommen, auf die Person des Fräuleins Pepp'; ein schönes Exemplar, auf Ehre! Glücklicherweise bin ich ein Mann des Studiums und des Nachdenkens. (Er log unverschämt!) Die Einsämkeit wird mir heilsam sein. Welche schöne Verse wird mir die Langeweile einflößen! Ich werde alles das an Otto schicken ... Aber betrachten wir doch die Landschaft ... Die Natur ist wahrlich thöricht, einen solchen Luxus für diese Wechselbälge von Einwohnern zu entfalten. Welche prächtige Nacht!"

Es wehte ein Ostlüftchen, das das große Laub der Pappeln bewegte; der Mond neigte sich am Horizonte und schien sich auf den Wipfeln der Bäume zu wiegen. An einigen Stellen wurde der Fluß sichtbar.

Emil pfiff eine Arie von Offenbach.

Als seine Zigarre ausging, öffnete er seine drei Reisetaschen und breitete den Inhalt auf die Kasten und Stühle des Zimmers aus und hierauf legte er sich nieder.

Auf Wiedersehen, morgen, lieber Leser!

Zweites Kapitel.

Provinz-Vormund. — Wiener Mündel.

Wie gewöhnlich stand Baron Rehburg um fünf Uhr auf. In die Frühmesse wurde geläutet. Pepp' war schon seit einer Stunde auf. Es war so früh in dem Hause nichts zu thun, aber der Baron sah es gerne, wenn man zeitlich aus dem Bette war, und Pepp stand früh auf, ohne einen andern Grund, als dem Baron gefällig zu sein. Kaum aber daß sie aufgestanden, als sie wieder in dem Armsessel des Barons neben dem Ofen einschlief.

„Ist der junge Herr schon herabgekommen?" fragte der Provinzler.

„Noch nicht, Euer Gnaden."

„In der That, er kommt von der Reise; er muß ausruhen. Ich gehe ein Bischen in den Garten; in einer Stunde bin ich wieder zurück."

Dann entfernte er sich.

Eine Stunde darauf kam er mit den Worten: „Wo ist Emil?"

„Er ist noch nicht herabgekommen."

„Ho! ho!"

Dieses „ho! ho!" wollte so viel sagen, als: ich bin nicht zufrieden. Der Baron sagte unzählige Male des Tages „ho! ho!" Der wackere Mann beklagte sich immer und über Alles. Man hätte glauben sollen, daß er sich auf ärztliches Anrathen in Zorn versetzte, so stark war sein Eifer, jeden Anlaß zu ergreifen, um einen Sturm loszulassen.

Er war klein, dickleibig, untersetzt, bärtig; in moralischer Hinsicht: geizig, eigennützig, ungläubig und mürrisch.

Er stand um fünf Uhr auf und fand es unzukömmlich, wenn ein Sterblicher es wagte, zu schlafen, wenn er wachte, und dieser Sterbliche war sein Neffe, sein muthmaßlicher Erbe. Er stieg die Treppe hinan und brummte.

Emil schlief friedlich.

Der Onkel war Anfangs willens, ihn derb zu rütteln; aber seine erstaunten Augen fielen alsbald auf eine Menge neuer und seltsamer Gegenstände.

„Was ist das?... ho! ho! welcher Apothekerladen! Sehen wir doch... sehen wir."

Nichts ist natürlicher, als die Verwunderung eines Provinzlers vor dem Felleisen eines Wieners. Es ist ungemein weit von der knauserigen Lebensweise des Ersteren bis zu dem Luxus und Comfort des Letzteren und obendrein, wenn der Wiener ein wahrer Dandy und der Provinzler ein Baron Rehburg, ein Onkel, Vormund, Geizhals und Murrkopf in einer Person ist.

Macht Euch daher einen Begriff davon.

Was aber den Baron bei der Prüfung der Sächelchen seines Neffen am meisten erbitterte, das war eine mit duftenden Regalias gefüllte elegante Zigarrentasche. Es war nicht darum, weil Emils Onkel den Tabak verschmähte, denn er selbst war ein leidenschaftlicher Raucher, aber sein größter Luxus verstieg sich nie höher als bis zu einer mit Dreikönigs-Tabak gefüllten Schemnitzer Pfeife. Er urtheilte daher mit einem Blicke, welch' arger Verschwender ein junger Mensch sein müsse, welcher gewohnt ist, Zigarren, das Stück für zwanzig Neukreuzer zu rauchen.

„Glücklicherweise," dachte er, „wird er in Griesbach nur Zigarren zu höchstens drei Neukreuzer finden; aber der Bursche wäre fähig, sich von Wien einen Vorrath kommen zu lassen. Ho! ho!"

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die neue Jahrezzahl. — Der Zeitgeist. — Hoffnungen und Wünsche. — Die Faschingszeit. — Freundschaftliche Mahnung. — Liebe und Ehe.

Mit einer gewissen Feierlichkeit schreiben wir heute zum Erstenmale die neue Jahreszahl **1863**, da nicht nur jedes Jahrhundert, sondern auch jedes einzelne Jahr seinen eigenen Geist mit sich bringt, der von der Welt der Zeitgeist genannt wird. In frühern Jahrhunderten war der Zeitgeist vorsichtig wie unsere Vorfahren, die sich bei ihrer Schifffahrt nicht weiter wagten, als so weit sie die Küsten sahen, der Zeitgeist der spätern Generationen wagte sich schon über den weiten Ocean und unserm Trieb wurde schon fast die Welt zu klein. Die Fortschritte der Menschheit können durch Verhältnisse zeitweise eine Verzögerung erleiden, aber aufhalten läßt sich das Vorwärtsstreben nicht, es gibt immer Helden der Zeit, die, wenn sich die Gelegenheit bietet, für ihre Ideen zu kämpfen und nöthigenfalls auch zu sterben wissen. Das Jahr 1863 steht, erst einen Tag alt, in seiner zartesten Kindheit vor uns, was es birgt in seinen 365 Tag- und Nachtwandlungen, wer kann es wissen? vorläufig ist es noch eine feste Masse, von Zukunftsgewächsen und mysteriösen Wurzeln umgeben; ob die Hand der Weltlenkung ein gutes oder schlechtes Jahr daraus formt, wir müssen es abwarten; gleicht doch auch jeder einzelne Mensch, in Beziehung seines Schicksals, einem Marmorblock; was die Zeit daraus meiselt, er weiß es nicht. Jedes lebende Wesen hängt mehr oder weniger von den Ereignissen der Periode ab, der es angehört; der Krieg macht Helden, der Friede Gelehrte, der Krieg verwüstet, der Friede baut auf. Das Thier- und Pflanzenreich steht gleich den Menschen unter dem Einfluß der Zeitereignisse, namentlich da man auch die Naturverheerungen, epidemische Krankheiten und dergleichen allgemeine Calamitäten den Zeitläuften beirechnen muß. — So hoffen und wünschen wir denn, am Abschlusse dieses nun in unser Leben getretenen Jahres keine traurigen Begebenheiten verzeichnen zu müssen und am Ende des nächsten Dezembers dem wieder heimgehenden eine gute Nachrede halten zu können. Die Hauptsache ist, den neuen Ankömmling gastfreundlich zu begrüßen und ohne Furcht, heiter und froh dem jungen Jahre entgegen zu treten. Der Karneval steht ja ohnedies mit seiner Schellenkappe vor der Thüre, laden wir den neu gebornen Achtzehnhundertdreiundsechziger dazu ein, damit er gleich toll und voll ins rege Leben tritt, alle ernsten Gedanken von vornherein aufgibt und nur fröhlich mit dem Fröhlichen seine Mission abwickelt. — Die Faschingszeit ist heuer kurz, wer sich amüsiren will, darf nicht zögern; sechs Wochen sind schnell vorüber, am 18. Februar blickt uns schon der Aschermittwoch mit seinen hohlen Augen an, also ungesäumt die Balltoiletten hergerichtet. Wir rufen diese freundschaftliche Mahnung insbesondere den Damen zu. Bälle sind häufig Schicksalsperioden für das weibliche Geschlecht, das „Sehenlassen und siegen" ist dort an der Tagesordnung. Die Wiener Damen haben es in solchen Fällen weit leichter als die Damen anderer deutscher Städte, ihre Anmuth ist sprichwörtlich geworden; es kömmt nur darauf an, diese Graziengabe glücklich zu benützen; wir Männer sind durch Liebenswürdigkeit leicht bestechbar und es liegt gewiß nur in der Kunst der Frauenpolitik, uns zu ihren ewigen Unterthanen zu machen. Es soll uns freuen, am Ende des Carnevals ein recht großes Verzeichniß gefangener Herzen notiren zu können und die Elegante zu raumbeschränkt zu finden, um alle die Verlobungsanzeigen darinnen zu annonciren, die sich während des Faschings gestalteten. — Unsere nervenreiche Zeit ist mehr zur Sympathie als zur Antipathie gegen Frauen geneigt, leider steht aber der Wille des Heiratens mit dieser Sympathie nicht im gleichen Verhältniß, man liebt die Liebe und scheut die Ehe, das liegt am Tage. Fragen wir um die Ursache, so besteht sie in der Furcht des unverhältnißmäßigen Gebrauches zwischen Einnahme und Ausgabe. Die Nahrungssorgen stehen stets vor den Augen eines jeden ehrlich und vernünftig denkenden jungen Mannes; die unglückliche Liebe ist nicht jene, wenn sich zwei Liebende nicht bekommen, sie ist es in den meisten Fällen, wenn der Bund wirklich geschlossen wird und die Prosa des Lebens die Poesie der Herzen tödtet. — Vielleicht macht das neue Jahr einen wohlthätigen Rückschritt zum einfachen Bürgerthume der alten guten Zeit; die anspruch-

losen Hausfrauen sind verloren gegangen, die Crinolinen haben in der Küche keinen Platz mehr, man will eine gnädige Frau selbst in den kleinsten Verhältnissen sein und darin liegt der Fluch und der Abscheu der Männer, Ehebündnisse einzugehen. Man wird bald Belohnungen aussetzen müssen für kühne Ritter, die es wagen ein Weib heimzuführen; doch wir geben die Hoffnung auf die noch unbesiegte Macht der Liebe nicht auf und legen getrost das Ausfechten dieses Kampfes in die Hände der Damen. L. F—n.

Berliner Novelle.

Der Frühling kommt hernieder,
Der Winter muß entflieh'n,
Und Frühling wird es wieder,
Sogar auch in Berlin.

Im milden sonnigen Wetter
Kann man spazieren geh'n
Und Kräuter und grüne Blätter
Im Thiergarten wieder seh'n.

Den Gruß des Frühlings singen
Die Vögel in jede Brust
Und alle Welt muß ringen
Nach Freud und Frühlingslust.

Der Eckensteher Nante
Blieb lebensmüd und matt;
Weil er das Leben kannte,
Hatt' er es herzlich satt.

Er geht zum Thiergarten traurig,
Er geht — er hängt sich auf,
Im Thiergarten — o schaurig!
Beschließt er seinen Lauf.

Gensd'armen und Polizisten
Mit Rettungsmedaillen geziert,
Und viele gute Christen,
Die kommen herbei spaziert.

Sie schneiden ihn ab vom Baume,
Sie reiben ihn, bis er lebt,
Und Nante, wie im Traume,
Denkt, daß er im Himmel schwebt.

„Allmächt'ger, hab Erbarmen!"
So spricht er, „was seh' ich hier?
Im Himmel auch Gensd'armen?
Nun ist es aus mit mir!" (Er stirbt.)

Hoffmann v. Fallersleben.

Feuilleton.

(Herr Ignaz Tomaselli), der beste Komiker der Josefstädter Bühne, ist am 28. v. M. am Typhus gestorben. II.

(Bälle.) So viel bis jetzt bekannt, werden im Fasching folgende größere Bälle stattfinden: Der Concordia-Ball am 10. Jänner im Sophienbadsaal; der Vereinsball der industriellen Gesellschaften am 21. Jänner in den Redoutensälen; der Turner Vereins-Ball am 4. Februar im Dianasaale; der Mediziner Ball am 10. Jänner und der Juristen-Ball am 27. Jänner, beide im Sophiensaale; der Techniker Ball am 9. Februar im Sophiensaale. Im Sophiensaale und im Dianasaale werden in jedem fünf, in Schwenders Etablissement drei Maskenbälle abgehalten.

(Der slavische Männergesang-Verein), dessen erstes Auftreten im Dianasaal so glänzend ausfiel, wird am 20. Jänner und 10. Februar in den Sperl-Lokalitäten Kränzchen mit Tanz veranstalten, welche, da im nächsten Carneval kein Slavenball stattfinden wird, wohl in vielen Kreisen mit Freuden begrüßt werden dürften. I.

(Richard Wagner hat bei der „großen Musikaufführung"), welche am 26. v. M. stattfand, einen so glänzenden äußerlichen Erfolg gehabt wie wir uns eines ähnlichen kaum erinnern können. Er wurde mit stürmischem, lang anhaltendem Applaus und Zuruf empfangen, und nach jedem einzelnen Musikstück gerufen. Auch ein Lorbeerkranz wurde ihm überreicht. Aber selbst dieser außerordentliche Beifall war nicht stark genug, um die triftigen Bedenken nüchterner Beurtheiler zu übertäuben.

(Nachahmenswerth.) Das Bürgermeisteramt in Troppau erläßt folgende Kundmachung, die wir der Aufmerksamkeit unterschiedlicher Gemeindevertretungen empfehlen: „Der Unfug des sogenannten Neujahrwünschens, um Geldgeschenke zu erhalten, ist allgemein verboten, und werden Alle, die hierbei betreten werden sollten, bestraft und die erhaltenen Geldgeschenke ihnen abgenommen und an das Armeninstitut abgegeben, was zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird." I.

(Carl Hugo.) Dieser geniale Dichter gab am 28. Dez. eine zweite „antomimische Vorstellung" in dem sehr eleganten Saale des Hôtels zum „weißen Roß" in der Leopoldstadt und feierte an diesem Abend einen wahren Triumph. Trotz den aus verschiedenen Gründen erfahrenen Anfeindungen und Persiflagen von einem großen Theil der hiesigen Presse und trotz des Mangels jeglicher Reclame und pomphafter Annoncen füllte sich der Saal mit einem eben so intelligenten als fashionablen Publicum, das der trefflichen Leistung die größte Aufmerksamkeit widmete. Carl Hugo trug diesmal seine Werke im Salonkostüm vor und die Wirkung war auch in dieser Form unfehlbar. Man bewunderte ebenso die schönen Dichtungen wie die eminente Vortragsweise und vor Allem das unvergleichliche Gedächtniß des Dichters und Mimen. Der Beifall gestaltete sich lebhaft und man verließ höchst befriedigt den Saal.

(Weltausstellung.) Se. Exzellenz Herr Minister für Handel und Volkswirthschaft, Graf Wickenburg, hat angeordnet, daß das Ministerium für die im Jahre 1865 in Wien stattfindende Weltausstellung einstweilen Anstalten treffen solle. II.

(Die versteinerte Dame.) Einige Dienstmädchen vom Lande, die ihr Herr nach London geschickt hatte, um sie die Ausstellung sehen zu lassen, erzählten nach der Rückkehr: „O, es war Alles wunderschön, aber das Merkwürdigste war doch die arme Dame, Sir, die in Stein verwandelt ward, weil sie Stockfisch mit Klößen aß." — Sie meinten die Venus von Gibson. — „Wer hat euch das gesagt?" fragte der Herr. „O Sir," war die Antwort, „der Polizeimann selbst, der in der Ausstellung steht. Er hatte die Dame selber

nie gesehen, aber er hatte einen Freund, der ihre Mutter recht gut gekannt hat. Und die Geschichte ist ganz wahr." So erzählt das Glocester Journal. (Don.-Ztg.)

(Großartiger Luxus.) Am Napoleon'schen Hofe zu Compiegne soll der Luxus der Damen, der besonders in den Kleidern liegt, unglaublich groß sein, denn es hat eine von jenen geladenen Damen in 10 Tagen von 48 Kleidern Gebrauch gemacht. II.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) „Ein kleiner Skrupel", dramatischer Scherz von Sigmund Schlesinger. Diese neueste Arbeit des thätigen Verfassers erregte auch im Publicum den kleinen Scrupel, ob Herr Schlesinger nicht besser thäte, etwas weniger zu schreiben oder wenigstens solche gänzliche Unbedeutenheiten der Bühne nicht zu oktroiren. Nur ein ganz spärliches Gefallen, von Freunden des Verfassers unterstützt, wurde mit dieser Kleinigkeit erzielt und von den Mitwirkenden mit Animo dargestellt.

Darauf folgte: „Bädeker's Reise-Handbuch," Schwank mit Gesang von G. Belly. Der Beifall, der sich in den ersten Scenen dieser Novität zuneigte, zog sich gegen den Schluß zu einem gefährlichen Gewitter für den Verfasser zusammen, es zischte schon durch die Räume des Hauses wie drohender Blitz und hätte die Darstellung nur noch einige Minuten länger gewährt, so hätte der Donner des Unwillens sicher eingeschlagen. Herr Knaak übertrieb seine Gymastik bis zum Ueberdruß und die Novität fiel unter Zustimmung des ganzen zahlreich versammelten Publicums.

Die illustrirte Quodlibet-Revue: „Wiener Vergnügungszug durch das Jahr 1862", von Anton Langer, beschloß den Novitäten-Abend zur ziemlichen Befriedigung. Man kann nicht sagen, daß gerade übersprudelnde Laune diesen dramatischen Rückblick auf das vergangene Jahr auszeichnet, aber es sind einige gute Zeitanspielungen und gesunde Witze darin enthalten; dazu kömmt die Beihilfe von ein paar recht ansprechenden Tableaux, ein reges Ineinandergreifen aller Mitspielenden, und so entschädigte diese Schlußnovität für alle kleinen und großen Leiden, welche die vorhergehenden veranlaßten. Herr Langer wurde wiederholt gerufen und unternahm den Vergnügungszug zu erscheinen ohne Locomotiv. F.

(Carltheater.) Daselbst kam in recht gerundeter Weise „Chonchon" zur Aufführung, und machte sich besonders um die Aufführung verdient: Frln. Baison als Marie, welche darin ihr reich begabtes dramatisches Talent in wirklich vorzüglicher Art zur Geltung brachte und so das Publicum in fast enthusiastische Acclamation versetzte. Würdig zur Seite stand ihr Frau Bernolla, die in der That eine humoristische „Pagode" war und in gesanglicher Hinsicht wie stets Herrliches leistete, zugleich eine eben so reiche als geschmackvolle Toilette zur Schau trug und eben dadurch noch mehr ihre Liebenswürdigkeit zu repräsentiren verstand. Auch Herr Wille als Vater zeigte den denkenden, nie in's Bereich der Uebertreibung sich verirrenden Künstler. Die Uebrigen thaten nach Möglichkeit das Ihrige.

„1862", eine Scenenreihe von Anton Bittner, ist wohl inhaltreich an treffenden Scenen, durchgreifenden Pikanterien, satyrisch-humoristischen Situationen, kann jedoch wegen seinen unzusammenhängenden Gehalt nicht als ein dramatisches Ganzes bezeichnet werden. Die Illustrationen Lehmanns — dieser Meister hat nicht weniger als 7 neue Decorationen geliefert — sind sämmtlich in jeder Hinsicht, sowohl was hie und da Erfindung betrifft, so wie in Betreff der Ausführung eine seltene und sehenswerthe Bildergallerie der Decorationsmalerei. Die Hervorrufungen, die Meister Lehmann zu Theil wurden, waren eben so enthusiastisch als zahlreich. — au. —

Mode-Bericht.

(Paris.) Die diktatorisch launige Mode, die sich allein als maßgebend betrachtet und mit Recht betrachten darf, gibt fast nie einen Fuß breit von ihrer Eigenthümlichkeit auf; wenn sie auch fremde Dinge in sich aufnimmt, so gibt sie sie doch „französisch" wieder. Ebenso verhält es sich mit den Sitten und Gebräuchen, die Frankreich vom Auslande acceptirt, und nur von einer einzigen läßt sich behaupten, daß sie unverfälscht Eingang gefunden hat, das ist die Feier des deutschen Weihnachtsfestes, mit dem lichterflammenden Christbaum am heiligen Abend. Deutsche Gouvernanten und deutsche Dienstmägde, die man ihrer größeren Treue wegen in Frankreich mit Vorliebe zur Beaufsichtigung und Bedienung der Kinder wählt, scheinen diesen Gebrauch namentlich nach Paris verpflanzt zu haben.

Und so ist denn in Frankreichs Hauptstadt die Christfestfeier nach deutscher Sitte zur Mode geworden und hier und dort blickte im hellen Lichterschein ein prangender Weihnachtsbaum, begrüßt von einer frohen Kinderschaar, durch die eisbedeckten Fensterscheiben.

Noch einer Mode erwähnen wir, die jedoch rein französisch ist, wenngleich wir sie — zwar aus anderen Ursachen — in England wieder finden.

Man stellt nämlich in Frankreich — oder was dasselbe sagen will — in Paris, nicht mehr die neuesten und schönsten Artikel in die Auslage, weil sie unter den Eindrücken des Sonnenscheines und des Gaslichtes leiden, und aus gleichen Gründen verkleinert man die Schaufenster, die ganz gewiß dadurch an ihrer eigentlichen Bedeutung verlieren.

Zu den neuesten Einrichtungen gehört auch die Erfindung eines Engländers, der sich den Damen, die zum Ball, Theater oder zu einer anderen Unterhaltung zu gehen wünschen, zur kunstgerechten Herstellung ihrer Toilette anbietet. Zu diesem Zwecke ist allabendlich sein Salon den Damen geöffnet. Hier wird die neueste Frisur hergerichtet, der zum Teint, zum Haarschmuck und zur ganzen Figur passende Aufputz angelegt u. s. f.

Gehen wir zu den Toiletten über, so gelten jetzt fast ausschließlich einfarbige schwere Seidenroben als modern. Man hat für eine eigenthümliche grau gelbliche Farbe den sehr passenden und schönen Namen „Königinhaar" gewählt, wodurch wir an die ungarische Sage erinnert werden.

Die zahlreichen Einladungen zu den Hoffesten in Compiegne waren eine gute Gelegenheit für mehrere unserer berühmten Pariser Häuser, um höchst prachtvolle Toiletten zu liefern. In erster Linie steht das Haus Gagelin, und man zeigte uns daselbst mehrere neue Kostüme, die wir hier näher beschreiben wollen.

Eine Toilette bestand aus einem rosenrothen antiken Moirkleide, dessen Rock ganz glatt und mit Schleppe versehen war und dessen glattes und ausgeschnittenes Leibchen eine Schweizerin-Berthe von venezianischer Guipüre gar-

nirte; sowie aus einem Ballmantel von weißem Sammt, mit zwei Reihen schwarzer Spitzenfalbeln garnirt; der Umkreis des Kragens und die Schultern waren mit Zwischenkanten von schwarzen Applikationsspitzen verziert, worunter sich eine Pelerine von weißem Plüsch befand, die durch eine hohe, mit runden Schmelzperlen vermischte Chenillenfranse umgeben war. Die Kopfzierde bestand aus einem Moosrosenpuff, mit nach hinten in die Haare gesteckter Stecknadel mit Diamantköpfen.

Ein Ballkleid war von mexikanisch-blauem Tüll, über einem Unterkleide von gleichfarbigem Taffet. Der Unterrock war unten bis zur Höhe der Kniee ganz mit Bäuschchen garniert; quer über den Tüllbäuschen befand sich ein inmitten von Spitzenrosetten angebrachtes Myosotisgesäume von blauem Sammt. Ein zweiter Rock, von englischen Applikationsspitzen, bildete die Tunika und war vorne geöffnet, ging dann bis zur Höhe der Bäusche des ersten Rockes hinab. Das Leibchen von blauem Taffet war durch Tülldraperien überdeckt und mit zwei, die Berthe bildenden Reihen von englischen Applikationsspitzen umgeben. Der zu dieser Toilette gehörige Mantel war von amaranthfarbigem Plüsch, mit weißem Atlas ausgefüttert und mit Schwanenflaum garnirt.

Wie aus unseren Bemerkungen hervorgeht und uns auch von berühmten Kleidermacherinnen versichert wurde, werden die nach hinten langen Kleider mehr als jemals begünstigt werden, da man solche nicht allein in den Salons, wo sie gewiß guten Effect machen, tragen wird, sondern auch für Stadttoiletten, wo sie allerdings viel unbequemer sind. Es wäre alsdann nothwendig, mit diesen Schleppkleidern einen Rockaufschürzer zu tragen, um sich nicht zu beschmutzen und die Unterröcke sichtbar zu lassen, die es wohl würdig sind, da sie jetzt beinahe eben so elegant als die Kleider selbst getragen werden. Der Rockaufschürzer mit Gürtel von Hrn. Simon, 183, rue Saint-Honoré, ist unseres Erachtens der beste und geeignetste.

Bei einem kürzlichen Besuche der Salons von Madame Alexandrine, 14, rue d'Antin, bewunderten wir mehrere zierliche Modelle von Hüten, die einer besonderen Beschreibung würdig sind.

Einer derselben ist von violettfarbigem Sammt; ein breites weißes Taffetband ist auf dem Rande des Schirmes angebracht und geht hinab, um die Kinnbänder zu bilden. Das Bavolet von weißem Taffet ist durch eine mit Fransen garnirte schwarze Spitzenappretur überdeckt. Auf den Rand des Schirmes sind zwei weiße Federn gesteckt, deren frisirte Enden sich der Innenseite des Hutes anfügen. An jeder Seite des Federnbüschels sind dicke weiße Moosrosenknospen angebracht; die Wangenseiten sind mit einer weißen, durch schwarzen Sammt eingefaßten Blondenschlängelung garnirt.

Ein anderer Hut hat einen schwarzen Sammtschirm und dessen Käppchen ist von rosenrothem geripptem Sammt; das rosafarbige Bavolet ist durch eine schwarze Spitzenappretur mit schwarzseidenen Fransen überdeckt. Das Vordertheil des Schirmes ist mit einer Gruppe schwarzer Federn verziert. In der Mitte der Innenseite befindet sich eine rosenrothe Sammtschleife, die an jeder Seite von schwarzen, innerhalb mit runden Schmelzperlen versehenen Spitzenglöckchen begleitet sind. Die Wangengarnirungen sind weiß und schwarz eingefaßt. Kinnbänder von rosenrothem Sammt.

Zum Schluß erzählen wir unsern Damen die Neuigkeit, daß man anfängt Muffs zu tragen, auf welchen sich Fuchs- und Wolfsköpfe befinden. M. de F.

Modebild Nr. 707.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar in Flechten und zurückgekämmt. Kranz von gelben und weißen Narzissen. Kleid von getupftem Illusion, mit gelben Rüchen aufgeputzt. Das Schneppenleibchen ziert eine mit Rüchen versehene Berthe; kurze Aermel mit Spangen aufgeputzt. Glacé-Handschuhe; Atlas-Schuhe.

2. Dame. Kleid von grauer Noblesse. Die Jüpe hat einen Aufputz von länglich geformten Doppel-Medaillons von rother Farbe, die wieder mit Spitzen garnirt sind. Auf der linken Seite — etwas mehr nach vorne — eine rothe Medicischleife. Postillion-Leibchen mit einer aus Sammt und Noblesse zusammengestellten Draperie. Die geschoppten Aermel haben Medaillons in kleineren Dimensionen. Glacé-Handschuhe; Schuhe; echter Perlenschmuck.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 705, 706 und 707, 8fach verkleinert, nebst Ballcamaill sammt Patronen.

2. Neueste Häubchen, Canezou, Advokaten-Cravaten; Umschlag- und Matrosen-Krägen, Unterärmeln und Kinder-Toiletten.

3. Ball-Entré in Naturgröße, Achselbesatz Lionese, nach einem Originale von Herrn Alfons aus Paris (kann nach Verhältniß in der Länge zugegeben werden).

4. Neueste Ballstoffe und Aufputze, und zwar: a) Tarlatan bouillonè, das Kleid, aus 12 Ellen $^{6}/_{4}$ breitem Stoffe bestehend, kostet 16 fl. b) Tarlatan bengaline das Kleid 15 fl. 80 kr. c) Tarlatan colorité, das Kleid 13 fl. d) Lionese-Streifen, die Elle von 24 — 30 kr.

(Sämmtliche Ballkleider werden sowohl in Paris als auch in Wien mit Rüchen, Spitzen, Schoppen, aber am meisten mit Lionese-Streifen aufgeputzt.)

5. Englischer Schlitten neuester Façon; entworfen und ausgeführt von Herrn F. Melaun, Wagen-Journal-Zeichner.

6. Stick- und Häckelmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten, und zwar: Nr. 1 und 2. Kinderhäubchen auf Mull zu sticken in Hochstickerei. — Nr. 3 und 4. Kragen und Mancheten in englischer Stickerei. — Nr. 5 und 6. Bouquets auf Leder zu sticken in färbiger Seide. — Nr. 7. Schutztüchelchen zu Häckeln oder Netzen und Ausnähen. — Nr. 8. Buchstaben U. und P. — Nr. 9. J. C. und L. verschlungen in Hochstickerei. — Nr. 10. A. V.

mit der Krone. — Nr. 11. Buchstabe A. mit Verzierung und Grafenkrone. — Nr. 12. G. und D. verschlungen. — Nr. 13. C. und J. Blumenstickerei. — Nr. 14. Weintraubenguirlande zu verschiedenen Zwecken verwendbar. — Nr. 15. Kinderbärtchen in Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 16. Der Name **Camille** in die Ecke eines Sacktuches. — Nr. 17. Der Name **Isabella** in Hochstickerei. — Nr. 18. Die Buchstaben J. S. — Nr. 19. L. M. in Hochstickerei. — Nr. 20. U. sammt Krone in Hochstickerei. — Nr. 21. **Octavie.** — Nr. 22. Dessin zur einer Stola in Seide und Goldboutilon zu sticken. — Nr. 23. (Auf Verlangen.) Der Name F. K. in Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 24. Die Buchstaben S. A. und B. verschlungen mit der Krone. — Nr. 25. Besatz in Einsatz und englischer Stick- und Schlingerei. — Nr. 26. O. und P. — Nr. 27. M. und P. in Blumenstickerei. — Nr. 29. Streifen zum Schlingen, zu verschiedenen Zwecken. — Nr. 29. Streifen in Guipür- und Hochstickerei zu Aermeln verwendbar. — Nr. 30. Einsatz zu Nr. 7 gehörig.

7. Neueste Ball-Toiletten und National-Masken-Anzüge. Bild mit vier Herren.

8. Mustertafel zu den besprochenen Ball- und Masken-Toiletten in Naturgröße und verkleinert.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. W. in St. Petersburg. Die eingesandte Zeichnung finden Sie in der heutigen Beilage; das Schreiben haben wir an Ort und Stelle besorgen lassen.

Fr. M. v. G. in Z. Bis jetzt war uns nicht möglich, Ihrem Wunsche zu entsprechen; die Zeit mangelt.

Hrn. Dr. A. K. in W. Angenommen.

Hrn. H. J. L. in W. Für diesmal nicht mehr möglich.

Hrn. F. L. in Wien. Sehr wenig Interesse für uns.

Sr. Hochwürden Hrn. J. H. Wir gratuliren.

Hrn. S. R. in Wien. Unsern herzlichsten Dank für Ihre Gefälligkeit.

Mad. Sch. in Wien. Wir können nur Ihren feinen Geschmack bewundern.

Hrn. J. P. in Wien. Wir sind bereits verständigt worden von Ihrem Entschlusse.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. W. in Turn-Severin. Laut Ihrer Reclamation ist die Nr. 37 der Wr. Eleganten als Duplicat abgesendet worden. Die Nr. 41 ist bereits vergriffen.

Frln. Th. W. in Triest. Die Bestellung wird ganz nach Ihrem Wunsche ausfallen.

Hrn. J. Sch. in Baern. Wir haben Ihnen 15 kr. gutgeschrieben.

Frln. A. G. in Prag. Ueber 50 Prämien sind bereits an die ganzjährigen Abonnenten abgegangen; die übrigen werden dieser Tage und im Laufe der Woche abgehen, wo auch die Ihrige darunter sein wird.

Hrn. M. R. in Kaschau. Die verlangten Modelle sammt Exemplare sind an Sie dieser Tage abgegangen.

Hrn. M. B. in Pest. Dieser Tage erhalten Sie das Gewünschte.

Frau Baronin B. M. in Penzing. Das M. B. haben wir durch den Postwagen den 27. v. M. abgeschickt und die Beilage 6 für Nr. 2 umgewandelt.



An unsere geehrten Leser!

Im Comptoir der „Wiener Eleganten," Stadt, Schwertgasse Nr. 357, werden Maskenbilder — alle Costüme darstellend — ausgeliehen, so wie auch auf Verlangen Handzeichnungen geliefert; ebenso Zeichnungen für neue und originelle Ballanzüge.

Verlag der „Wiener Eleganten."

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten."

1. Jänner 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Wir begrüßen das neue Jahr mit allen Hoffnungen, die uns berechtigen, rosenfarben in die Zukunft zu blicken; was wir zu viel gehofft, was das neue Jahr versprochen und nicht gehalten, das wird der Schluß uns lehren; spannen wir unsere Anforderungen nicht zu hoch, so haben wir wenigstens die gewisse Aussicht, nicht allzusehr enttäuscht zu werden. — Wir wünschen unseren Lesern zwar die Erfüllung aller ihrer Hoffnungen, aber es ist dies eben nur ein Wunsch, wenn gleich ein aufrichtig wohlgemeinter, dessen Erfüllung wir dem von Minuten zu Stunden, von Stunden zu Tagen und Monaten sich abwickelnden Jahre 1863 überlassen müssen.

Vorwärts! heißt die Parole, also frisch „mit Gott" ins neue Jahr!

Auf dem Gebiete der Mode ist eine Pause eingetreten, die allerdings wohlthuend durch die nun vergangenen Festtage unterbrochen wurde, ohne daß diese jedoch von weittragenden Folgen für die naheliegende Saison sein könne, weil sich zwischen vergangener und zukünftiger Saison zu große Differenzen stellen, die einen Vergleich unmöglich machen. Die kommende Saison mit ihren Modeneigenthümlichkeiten gehört dem neuen Jahre an; eine Parallele zwischen Gegenwart und Vergangenheit ziehen zu wollen, ist mindestens außerordentlich schwierig.

Was die weltbedeutende französische Mode vorschreiben wird, liegt uns noch ebenso verborgen, als was wir in Wien als modern acceptiren werden.

Vorerst haben wir auch einem jährlich wiederkehrenden Gast, der sich namentlich im vergangenen Jahre durch ausgelassene Fröhlichkeit bemerkbar machte, unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Prinz Carneval kehrt bei uns ein.

Von dem Manne von Welt wird ein hoffähiger Anzug verlangt, denn auch dieser Fürst hält auf ein Ceremoniell und wenn die Maske nicht vorgeschrieben, stritt an ihre Stelle der schwarze Frack, das weiße oder schwarze Gilet und das schwarze Beinkleid. Beides finden unsere Leser auf dem heutigen Bilde vertreten. Herr Dussil lieferte diesmal zur Schnitt-Tafel einen Salon-Frack, den wir unseren geehrten Abonnenten als elegant und brauchbar emrfehlen können.

D. H.

Modebild Nr. 1.

Figur 1. Schwarzer Ball-Frack, schwarzes halbweites Beinkleid, weißes — weit geöffnetes Gilet.
Figur 2. Ungarisches Costüm; blaue Attila, weißer Dolman.
Figur 3. Russisches Fantasiecostüm.
Figur 4. Salon-Frack mit halblanger Taille, breitem, tiefherabgehendem Revers, schmalem Kragen.

Erklärung zu der beiliegenden Mustertafel.

Fig. 1. a, b, c, d, e Ballfrack in Naturgröße von Herrn F. M. Dussil. — Fig. 2. I, II, III, IV ungarische Attila (6mal verkleinert), V Hose, VI und VII Dolman (beide 8mal verkleinert). Sämmtliche Patronen vom Herrn Otto Hockenholz. — Fig. 3. Russisches Costüm. Nr. VIII, IX und X Kaftan von Herrn Brüms (aus Petersburg). — Fig. 4. Nr. XI, XII und XIII Salonfrack, Nr. XIV Pantalon, beide von Herrn Florian Legro (6mal verkleinert).

An die geehrten Leser!

Vor Jahren einmal — vielleicht dürfen wir diesmal wohlberechtigt sagen — „in der guten alten Zeit," kaufte der Kleidermacher billig ein und verkaufte zu guten Preisen; die Zeiten haben gewechselt: heute wird theuer eingekauft und muß billig verkauft werden.

Diese Differenz muß ausgeglichen werden, und um billig arbeiten zu können, ist ein Bedingniß hauptsächlich erforderlich: man muß sicher zuschneiden können. Ich habe deshalb eine durch jahrelange Mühen erprobte Zuschneidemethode aufgestellt, die ich den geehrten Lesern, welche meine Arbeiten bereits aus den beiliegenden Schnitt-Tabellen kennen, zu empfehlen mir erlaube. Diese sehr einfache und durch und durch praktische Methode, vermittelst welcher in kürzester Zeit jeder Schnitt mühelos hergestellt werden kann, erhalten die geehrten Abonnenten zu dem beispiellos billigen Preis von 1 Gulden, den wir dem Abonnementspreis auf dieses Journal beizufügen bitten. Wir rechnen dabei auf eine größere Theilnahme, da die Unkosten dennoch ziemlich bedeutend sein werden, und bitten um baldige Pränumeration. Sobald durch die eingegangenen Beträge das Unternehmen gesichert erscheint, was wir bis zum Anfange des Monats März erwarten, werden den geehrten Abonnenten die zu dieser Methode gehörigen Schnitt-Tafeln zugesendet werden.

Max Dussil.

Allerlei.

(Eigenthümliches Rockfutter.) Ein für die Billigkeit besondere Vorliebe zeigender Herr ließ sich vor einiger Zeit einen Winterrock bei einem jener Geschäftsleute machen, von denen man weder ihren früheren Stand, noch ihre Geschicklichkeit kennt, sondern die blos darum ein Geschäft eröffnen, um sich Credit zu verschaffen, und wenn ihnen dies gelungen ist, denselben zu mißbrauchen und so ihr Geschäft, kurz gesagt, an den Nagel hängen. Der bestellte Winterrock sollte mit einem Bären- oder Fuchspelz gefüttert sein und um den Preis von etwa 60 fl. hergestellt werden. Er wird fertig gemacht und war für's Auge schön, nur das Pelzwerk schien außergewöhnlich zu sein. Der Kunde machte hierüber seine Bemerkung, die aber der Rockfabrikant mit vielem Gerede widerlegte, indem er unter anderm sagte: „Euer Gnaden, das Futter ist von kanen Fuchs oder Bärn, sondern von einem Vieh aus der afrikanischen Schweiz, was größer ist als euer Gnaden, und ich hab ka Recht in's Futter gemacht." Auf diese Art wurde der Zweifel an der Güte des Futters beseitigt. Allein nach einigen Wochen ging das afrikanische Fell in Lumpen auf und man erkannte, daß es ein starkes Papier war, auf dem gefärbte Schweinshaare geklebt waren. Daraus merke sich jedermann: Willst du dir Stiefel kaufen, so geh' nicht zum Apotheker, sondern zum Schuster. H.

(Staatsanzug eines Königs.) Bei dem prachtvollen Festmahle, das die Stadt Paris dem Kaiser Napoleon nach der Geburt des Königs von Rom in dem Stadthause gab, erschien der König von Westphalen, Hieronymus Bonaparte, in einem Anzuge wie ein Theaterprinz. Hals und Schultern waren entblößt, ein großer Spitzenkragen lag um den Hals herum und ging auf der Brust übereinander, wie das Busentuch einer Dame; auf dem Kopfe trug er ein schwarzes Sammtbarett mit zwei weißen Federn, die sich über dem Haupte seiner Nachbarn wiegten, und sein Hauptkleidungsstück war eine vorn offene Tunica von weißem Atlas, die durch einen mit Perlen und Brillanten reich verzierten Gürtel zusammengehalten wurde. Sein Gesicht war frisch und blühend, aber gänzlich bartlos. Von hinten gesehen, glich dieser König ganz einer Dame, so daß einer der Anwesenden wirklich einen Beamten des kaiserlichen Hauses fragte, indem er auf den Bruder des Königs deutete: „Wer ist diese Prinzessin?" (Mode-Salon.)

(Der Frack in Irland.) Der bekannte deutsche Reisende Kohl hat auch Irland besucht und beschrieben und es scheint ihm die irische Tracht sehr aufgefallen zu sein. „Die Lumpen der Irländer," sagt er, „sehen um so komischer aus, da der Schnitt ihrer Nationaltracht der unseres Frackes ist. In Deutschland tragen die Leute in den unteren Ständen lange Röcke oder Jacken, in Belgien, Frankreich und andern Ländern sehr zweckmäßige Blousen; der Irländer scheint diese Kleidungsart nicht elegant genug zu finden und zieht den französischen Frack mit dem hohen nutzlosen Kragen und den beiden auf der Rückenseite herabhängenden Schwalbenschwänzen vor. Dazu trägt er kurze, bis an das Knie reichende Beinkleider mit Schuhen und Strümpfen oder Gamaschen. Seine Kopfbedeckung paßt zu dem Fracke, denn er trägt statt einer zweckmäßigen Mütze einen seltsamen formlosen Hut von Filz oder Seide, der vielleicht hundert Mal vom Wasser durchweicht und wieder trocken geworden ist. Daß die höhern und unbeschäftigten Classen sich mit einer so unbequemen und unpassenden Kopfbedeckung belästigen und wie sich ein so albernes Kleidungsstück unter Millionen von Arbeitsleuten halten konnte, ist mir unbegreiflich." (Mode-Salon.)

Kundmachung.

Beschränkung im Verkehre der Eilzüge zwischen Wien und Bodenbach und zwischen Wien und Pest auf zwei Fahrten in der Woche in jeder Richtung.

Wegen geringer Benützung der Personen-Eilzüge zwischen Wien und Bodenbach und zwischen Wien und Pest von Seite des P. T. Publicums sehen sich die gefertigten Bahnverwaltungen veranlaßt, den Verkehr derselben vom 1. Jänner 1863 angefangen bis auf Weiteres nur zweimal in der Woche an den nachstehend angeführten Tagen stattfinden zu lassen, u. z.:

Von **Wien** nach **Bodenbach**: Montags und Donnerstags,
„ **Bodenbach** nach **Wien** und **Pest**: Dienstags und Freitags,
„ **Wien** nach **Pest**: Dienstags und Freitags,
„ **Pest** nach **Wien** und **Bodenbach**: Montags und Donnerstags.

Die Fahrordnungen dieser Züge bleiben ungeändert; die Eilzüge zwischen Wien und Bodenbach werden aber auch auf der Station Chotzen, auf welcher bisher nicht angehalten wurde, einen Aufenthalt von 1 Minute haben.

Wien, am 22 December 1862.

Von der Direction
der a. pr.
Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Von der General-Direction,
der k. k. pr. öst.
Staatseisenbahn-Gesellschaft.

Avis.

Ich nehme einen Lehrling auf.

Auf Verlangen der P. T. Aeltern und Vormünder wird derselbe auch im Zuschnitt und in der practischen Anwendung meiner Zuschneidemethode unterrichtet, so wie ich demselben an die Hand gehen werde, ihm die Begriffe von einer zur Leitung eines Kleidermacher-Geschäftes nöthigen Buchführung beizubringen. Wegen der Bedingungen bitte ich, sich an mich unter der untenstehenden Adresse zu wenden.

Otto Hockenholz,
Schneidermeister.

(pr. Adresse: Löbliche Redaction der „Wiener Eleganten" in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357).

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



[illegible] **Elegante,** [illegible]

Wiener und Pariser-Moden.

[illegible] Mme Victorine. [illegible] aus dem Modellen-Etablissement der Wr Elegante. [illegible] Mme Gabrielle. [illegible] Hr Arnold et Comp. [illegible] Mme Kratochwill. [illegible] Hr Sterzinger. [illegible] Mme Teltschik. [illegible] Hr Spitzmüller. [illegible] Hr Az.



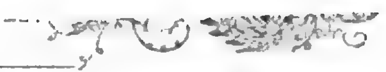
Beilage No. 2.

der Wr. Eleganten.

1. Janner [illegible]



Kaiserin Schlitten









Die Wiener Elegante

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., [illegible] mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. [illegible]
Zweite Ausgabe (4[illegible] Modebild. u. [illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., [illegible] mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible]
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. [illegible] kr., [illegible] mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible]
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 1. Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr., [illegible] mit Postversendung pr. Semester 2 fl. [illegible] kr.
(Herrenmoden.)

Die Zeitung erscheint am 1., 10. und 20. [illegible]
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 2 u. 3. — 10. Jänner 1863.

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Onkel Rehburg fuhr fort die Dinge zu besichtigen, einige stark betonte Hoho's einmischend, wovon eines bei Gelegenheit eines Dutzends Gilets so heftig war, daß Emil vom Schlafe auffuhr.

„Guten Morgen, lieber Onkel."

„Guten Morgen, junger Herr. Ich frage Sie nicht, ob Sie gut geschlafen haben, Sie hatten Zeit genug dazu. Bei allem dem sind Sie frei... und ich frage Sie nicht weiter, was dieser Kram von Quincaillerie und Parfümerie bedeuten soll, ho! ho! Sie sind mündig.... Sie sind mündig und ich werde Ihnen sogleich meine Rechnungen vorlegen. Sie wissen gewiß, junger Herr, daß nach dem Wortlaut des Uebereinkommens zwischen meiner seligen Schwester, Ihrer Mutter, der Frau von Stahlheim und mir, dieses Haus erst nach meinem Tode Ihnen gehört; aber Sie haben das Recht, mit mir, dem Nutznießer, gemeinschaftlich darin zu wohnen. Diese Verfügung in Ihrem Interesse benützend, denn Sie werden, wenn Sie wollen, mein Universalerbe sein, verkaufte ich mein Haus in der Ziegenstraße und bewohne das Ihrige. Es wäre überflüssig zwei Haushaltungen zu führen; Pepp kann uns Beiden mit ihren Dienstleistungen genügen und wir werden Holz und Licht sparen. Es versteht sich, da Sie reicher sind als ich und als mein muthmaßlicher Erbe einst mit Vergnügen meine Ersparnisse betrachten werden, daß Sie die Hälfte der Haushaltungskosten, welche ich auf zweitausend Gulden anschlage, tragen werden. Sie werden mir daher tausend Gulden für Ihren Theil jährlich zahlen. Es wird Ihnen noch etwas übrig bleiben, um Zigarren, wie diese da, zu rauchen. Sie erlauben...."

Der Baron nahm mit drolliger Miene eine Zigarre und brannte sie an dem dünnen Ende an.

Emil bat ihn, ihm auch eine zu reichen.

„Plaudern wir jetzt. Aber setzen Sie sich doch, lieber Onkel."

„Ich sagte," fuhr der Baron fort, „daß tausend Gulden..."

„Zugestanden" unterbrach ihn Emil. „Ich fühle mich glücklich, theuerer und würdiger Onkel, daß Sie mich unter Ihrem Dache beherbergen und mich an den Freuden Ihrer Küche theilnehmen lassen... Und wenn es nicht ein Mißbrauch von Ihrer ganz väterlichen Güte wäre, würde ich die Bitte wagen, daß Sie nach wie vor fortfahren mögen, meine Güter und mein Vermögen zu verwalten."

Ein Lächeln schwebte über den dicken Lippen des Barons und sein kleines Auge erweiterte sich.

„Ei! ei!" sagte er mit gutmüthiger Miene, „ich soll die Mühe haben, die Gulden aufzuhäufen, und Sie, dieselben auszugeben! Indessen bin ich Ihr Onkel und ich habe Ihre selige Mutter sehr geliebt. In Betracht dessen werde ich

fortfahren, über Ihr Gut zu wachen, aber unter einer Bedingniß."

„Im Voraus angenommen!" sagte Emil, welcher vor dem Gedanken zurückschreckte, bemüßiget zu sein, sich mit irgend welchen ernsten Angelegenheiten zu beschäftigen.

„Die Bedingniß ist, daß ich keine Art Vergütung für diese Arbeit annehme, nur daß ich mir meine Auslagen und Nebenkosten berechnen werde."

Das wurde in einem solchen Tone der Großmuth gesagt, daß Emil es in vollem Ernste nahm und antwortete:

„Welchen Schatz von Onkel hat mir Gott in Ihnen beschieden!"

Hierauf ergriff er seine Hand und schüttelte sie herzlich.

„Seien Sie gepriesen," setzte er hinzu, „für all das Gute, das Sie mir erweisen."

„Das geht erwünscht," dachte der Baron Rehburg, welcher schon zitterte, nicht mehr das Vermögen seiner seligen Schwester unumschränkt verwalten zu können, und, seinen ernsten Ton wieder annehmend, setzte er hinzu:

„Lieber Neffe, heute treten Sie also in den Besitz des Vermögens Ihrer Eltern. Trachten Sie mit dem von ihnen so mühsam und ehrenvoll Erworbenen hauszuhalten; es hat mir viel Sorge gekostet, es zu bewahren. Das hier nebenstehende Zimmer enthält die Bibliothek Ihres Vaters, welcher ich auch einige mir angehörende Werke einverleibte und welche ich Ihnen überlasse.

(Diese Letzteren waren einige einzelne Bände landwirthschaftlicher Werke.)

Emil neigte das Haupt, um seine Dankbarkeit auszudrücken.

„Hier endlich ist ein Hauptschlüssel, den ich nicht zu verlegen bitte. Sie werden übrigens so gut sein, täglich um zehn Uhr nach Hause zu kommen. Da Ihr Onkel einen leisen Schlaf hat, so werden Sie hoffentlich ihn nicht stören wollen. Was die Rechnungen bis heutigen Tages anbelangt, so bin ich bereit ...."

Emil langweilte sich schon beträchtlich bei all diesen Einzelnheiten; der Gedanke an die Rechnungen war ihm vollends unausstehlich.

„O, lieber Onkel! sprechen wir nicht davon; Alles, was Sie gethan haben, ist wohlgethan."

„Junger Herr, ich habe stets meine Pflicht erfüllt .... die Liebe zu meiner armen Schwester, welche .... I, nun, Sie haben nur zu unterzeichnen, weil Sie es so wollen."

Emil unterzeichnete.

Und ich muß sagen, daß der Baron in seiner vormundschaftlichen Rechnung nicht zu viel gestohlen hatte ... Und dann, war er nicht der Erbe seines Onkels?

Baron Rehburg befand sich von diesem Augenblicke an ausnahmsweise in trefflichster Laune. Er brannte eine zweite Zigarre an, dutzte zuweilen seinen Neffen und ließ sich sogar herbei, ein Liedchen zu trillern.

„Man muß gestehen," sagte Emil, „daß bei solcher trefflicher Wirthschaft es nichts auf sich hätte, wenn ich ein oder zwei Jahre länger in Wien bliebe."

Der Baron machte einen Sprung und murmelte:

„Ho! ho!"

„Ich bin jetzt Advokat, es ist wahr, aber das ist für mich nicht genügend. Ich hätte wie jeder Andere Doctor werden können..... Doctor der Rechte! Was halten Sie davon, lieber Onkel....., wenn ich zurückkehrte, um ein oder zwei Jahre wieder in Wien zu bleiben?"

„Junger Herr, Sie sind mündig ... gewiß ... Aber wenn Sie noch ferner von Ihrem höllischen Wien sprechen, woselbst Sie, Sapperment! nur zu lange geweilt haben, so enterbe ich Sie vor allem Andern."

„Wie es Ihnen gefällig ist, lieber Onkel."

„Und dann können Sie anderswo einen Verwalter Ihrer Güter suchen. Ich werde mich nicht mehr das ganze Jahr hindurch abmühen, damit sich die von mir gefüllten Scheuern zu Gunsten des Herrn Pavlatschek, Ihres Schneiders, oder anderer dieser Herren, deren Rechnungen ich Ihnen zeigen könnte, leeren mögen."

„Wirklich? diese Halunken hatten die Kühnheit?"

Der Baron suchte in seinem Portefeuille.

„Sehen Sie."

„Nicht nöthig, lieber Onkel. Und .... Sie antworteten diesen liebenswürdigen Sendschreiben?"

„Ich bezahlte, junger Herr, ich bezahlte ... Und das mag Ihnen die lebhaften Vorstellungen erklären, mit welchen ich Sie aufforderte, Ihre nicht endenwollenden Studien zu beschleunigen.

„Theuerer Onkel!... Und Sie haben mir nichts davon gesagt .... Keiner Ihrer Briefe ließ mich ahnen ...."

„Ei was! hätte ich Sie benachrichtigen sollen, daß ich alle Ihre Thorheiten bezahlte?... Ueberdies, junger Herr, werden Sie diese Summen von Ihren diesjährigen Einkünften, welche ich Ihnen hier bringe, abgezogen finden."

Onkel Rehburg legte in den Schrank des jungen Menschen ein ziemlich umfangreiches Packet, dessen Fülle dem Mündel, welcher bei den letzten Worten den Schlafrock anlegte, zum Lächeln brachte.

„Nun verlasse ich Sie. Man speist um zwölf Uhr. Ich liebe die Pünktlichkeit; merken Sie sich das. Nach dem Speisen gehe ich täglich auf unsere Besitzung nach Weisling. Sie können über Ihre Zeit nach Gutdünken verfügen. Abends, nach dem Nachtmahl, das um acht Uhr stattfindet, mache ich meine Schachpartie mit dem Pfarrer .... Sie können

bei uns bleiben, wenn Ihnen das Vergnügen macht; das geschieht nicht darum, weil ich ein Freund der Geistlichen wäre; aber ich liebe das Schachspiel und der wackere Mann ist der Einzige, der es hier kennt. Spielen Sie Schach?"

„Nein, Herr Onkel."

„Desto schlimmer; wir hätten uns dann ohne den Pfarrer behelfen können... Du wirst es lernen. Wo hast Du Deine Zigarren? Ha! da sind sie... Ich nehme Dir noch einige... sie sind nicht schlecht, aber wirthschaftlich sind sie wahrlich nicht."

Der Baron ging und Emil rasirte sich.

Drittes Kapitel.

Heimweh.

An diesem Tage machte Emil einige unerläßliche Besuche; er wurde von Allen erkannt, er aber erkannte Niemand.

Er verbrachte den Rest des Tages im Caffeehause mit dem Notar, dem Doctor, dem Stadtschreiber und zwei oder drei unbeschäftigten Bürgern. Es wurde einhellig mit Ausnahme einer Stimme entschieden, daß Emil der beste Billardspieler sei, daß er einen merkwürdigen Queuestoß habe und meisterhaft doublire. Ihrer sieben tranken nun zehn Maß Bier, was nicht viel ist und Emil ging zum Speisen.

Nach dem Abendmahl kam Pater Anselmus, seine Schachpartie zu machen. Er dankte Emil, welcher im Pfarrhause eine Karte hinterlassen hatte, und bat diesen, ihn zuweilen zu besuchen.

„Ich führte zu meiner Zeit in Wien ein lustiges Leben," sagte er zu ihm, „und wir können darüber plaudern."

Emil antwortete artig; aber er hatte ein zu großes Vorurtheil gegen die schwarze Kutte im Allgemeinen, um die Einladung anzunehmen. Er entschuldigte sich damit, die Zeit, welche der geistliche Hirt seiner Heerde schuldet, nicht rauben zu wollen.

Als die Partie begann, nahm Emil seinen Hut und ging ins Caffeehaus zurück. Man machte eine Partie à la guerre und Emil verlor zwanzig Kreuzer.

Um zehn Uhr kam der Gendarmerie-Korporal und bat diese Herren sehr höflich, ein Beispiel zu geben, damit er die Kneipen der Umgegend nöthigen könne die Thüren zu schließen.

Dieser Umstand erinnerte Emil zu rechter Zeit, daß um zehn Uhr die Sperrstunde für ihn geschlagen habe und er sputete sich, nach Hause zu kommen.

Der Baron war schon sehr übler Laune; den ganzen Abend wurde er matt, pat und so weiter gemacht.

„Junger Herr," sagte er, „Sie haben sich um zwanzig Minuten verspätet."

„Ich wußte nicht, Herr Onkel, daß Ihre Uhr so sehr vorwärts gehe."

„Ich rücke sie nie vor."

Pepp' übergab Emil eine nicht sonderlich reinliche Kerze, welche in einem schaukelnden Leuchter von beiden Seiten stark rann.

„Richtig," sagte der Baron, „lies nicht im Bette, es ist gefährlich und dann ...."

„Gute Nacht, lieber Onkel."

„Ich habe Lust," dachte Emil, „ein Wort an Otto zu schreiben .... um so mehr, da ich nicht schlafen kann. Schreiben wir also."

Brief Emil Stahlheims an seinen Freund Otto Ringelstern, Leopoldstadt, Praterstraße, Nr. ... in Wien.

Theuerster Otto!

Wenn Eduard und Du mich vor einer Stunde in Gesellschaft von fünf bis sechs Tölpeln, aus welchen die hiesige höhere Gesellschaft besteht, hättet sehen können, würdet Ihr Euch ohne Zweifel todt gelacht haben, oder vielmehr, wie ich es lieber glauben möchte, Ihr würdet gründliches Mitleid mit mir gehabt haben. Ach! meine Freunde, in welche Gegend bin ich verbannt! Ich will von der eigentlichen Gegend, welche bewunderungswürdig ist, nicht reden. Stellt Euch das Helenenthal bei Baden vor. Aber wie ist dieses Eden bewohnt! Zwei Tage sind es, daß ich in dieser armseligen Stadt lebe, und ich habe noch kein leidenblich zivilisirtes Gesicht gesehen, noch keine Frauengestalt! Was ist aus der Zeit geworden, in welcher ich meine Abende im Opernhause oder im Quaitheater und meine Vormittage in Deinem Atelier, mein lieber geistreicher Maler, zugebracht habe? Beklaget mich, ich habe, o, wunderliches Geschick! in der Stadt, in welcher ich geboren, fürchterliches Heimweh, denn für mich ist das Vaterland Wien. O Wien! quando te aspiciam! Ich habe hier einen Spitzbuben von Onkel, der mich enterbt, so oft ich davon spreche. Ich bin daher zu einer Verbannung verurtheilt, hoffe jedoch, daß sie nicht ewig dauern werde. Indessen könnte ich schon in den nächsten Tagen aus Langeweile sterben.

Es ist in dem Augenblicke, wo ich Euch schreibe, nicht viel mehr als zehn Uhr und Alles schläft schon in Griesbach, ich ausgenommen. Mein Tisch steht vor dem Fenster und dieses geht in einen Garten, in dessen Hintergrund ein kleiner Fluß voll Inseln und Mühlen fließt. Herrliche Landschaft! Aber was will eine Landschaft ohne menschliches Geräusch, ohne weißgekleidete Nymphen, ohne melodiöses Orchester bedeuten? Die Reisenden rühmen die Schönheiten der Insel Madagaskar. Wer von uns oder von ihnen wollte dort leben? Ich muß

mich wohl hier acclimatisiren. Wenn Ihr mich wieder sehen werdet, werde ich wahrscheinlich in eine Schakalshaut gekleidet sein; ich werde einen Sonnenschirm von Palmenblättern tragen und irgend einen erträglichen Freitag entdeckt haben, der meine Einsamkeit mir annehmlich machen wird.

Ein Dutzend mit Büchern beschwerte Fächer hält mich ein wenig in Athem; aber diese Bücher sind alt und rococo. Schicke mir die vermischten Schriften von C—i (ein bekannter Name, den ich unterdrücke, aber nach dem Geschmacke Emils zu urtheilen, wäre er nicht schwer zu errathen).

Ich erwarte von Dir, lieber Otto, einen Brief, der wohl viel länger als dieser sein wird . . . Schreibe schnell. Was könnte ich Dir auch mehr sagen, ich, der ich in Griesbach lebe; aber Du glücklicher Mensch, Du bist in Wien . . . Sprich mir von Wien!

Was ist aus Herrn Kasimir mit seinem schönen blauen Paletot, seinen Spitz-Schuhen u. s. w. geworden? Ich hoffe, daß er fortfährt, Euch zu ergötzen. Der würdige Mann athmete vielleicht freier, als er mich abreisen sah.

Drücke die Hand unseren alten Gefährten.

Ganz der Deinige. Emil.

Diese Zeilen wurden auf ein satinirtes und parfümirtes Blatt Papier geschrieben; Emil faltete es sorgfältig zusammen, gab es in eine Enveloppe und suchte aus einem Marequinkästchen eine grüne Siegellackstange und ein Devisenpetschaft hervor.

Er prüfte auf's Sorgfältigste die Devisen; die gewählte stellte einen offenen Vogelbauer vor, aus welchem ein Täubchen fliegt mit den Worten:

„I have lost it!“ (Ich habe es verloren!)

Emil schmelzte bereits das Siegellack an der Kerze, als . . . . .

„Es ist nicht möglich,“ sagte er aufstehend, „es ist eine Täuschung!“

Er eilte ans Fester.

Nein! es war keine Täuschung . . . . Die Abendluft brachte ihm die zarten Töne einer Arie aus „Lucia di Lammermoor“ in dem lieblichsten, rührendsten, keuschesten Gesange, der hienieden je gehört werden könnte.

Das Piano sagte ganz einfach:

„Hin zu dir entfleucht
Stets mein Hoffnungstraum . . .“

„Nur eine Frauenhand,“ sagte Emil, „vermag die Saiten so köstlich schwingen zu lassen.“

Und mit Herz und Stimme dem Tacte folgend, nahm er Theil an diesem lieblichen Concerte.

Das Piano wiederholte die Arie zum zweiten Male, dann kehrte Alles wieder zur Stille zurück und Emil kam aus seiner Verblüffung.

„Habe ich geträumt?“ fragte er sich; „nein! nein! Es ist hier also ein Frauenzimmer, ein den edlen Narretheien der Kunst offenes Gemüth? . . . vielleicht auch der Liebe? . . . Und ich habe es noch nicht gesehen und Niemand sagte mir was davon! . . . Nun, morgen will ich sie sehen . . . . Aber woher kommen diese Töne? Es gibt ja nur erbärmliche Häuser am Ufer des Flusses.“

Emil öffnete den Brief und setzte hinzu:

P. S. Ich bin auf der Spur einer kleinen weißen Hand, welche alle Abende ein Stück aus „Lucia“ spielt.

Dann versiegelte er und legte sich nieder.

„Welche ungeheure Lüge sage ich ihnen vor!“ dachte er. „Alle Abende! . . . In der That wissen sie, daß ich erst seit gestern hier bin . . . Wie werden sie auf meine Kosten lachen! . . . Meiner Treu, desto schlimmer! Der Brief ist versiegelt.“

Dann eine Weile darauf rief er:

„Hm! hm! Mag vielleicht ein Mittel gegen das Heimweh sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Marek-Frage. — Concordia-Ball. — Wagners Musikaufführungen — Eine außerordentliche Wohlthätigkeits-Vorstellung — Das Reich des Hanswurstes.

Sollte man es glauben, daß eine junge schöne Dame den ersten Zankapfel in das Wiener Leben des neu begonnenen Jahres wirft? Eine Marek-Frage, für und gegen, hat sich aufgethan, eine beleidigte Unschuld schreit um Satisfaction. Die Quaitheater-Direction hat auf offener Scene eines ihrer anziehendsten Mitglieder durch ein unüberlegtes ex tempore beschämt, und die Folgen waren fürchterlich, Fräulein Marek fühlte sich so tief darüber gekränkt, daß sie an das Publicum appellirte und einstweilen auf Reisen ging, bis der Spruch der Behörde reif, ob sie aus dem Verbande der Quai-Gesellschaft zu treten berechtigt ist, bevor ihr Contract abgelaufen. Mit Spannung sieht ganz Wien dem richterlichen Urtheile entgegen, während sich die tief verletzte Künstlerin in Paris der Zerstreuung hingibt, um sich die bittere Erfahrung aus ihren eigensinnigen Köpfchen zu schlagen. Paris ist bis zur Stunde noch ruhig, hoffen wir, daß es Wien auch wieder wird. — Eine andere Bewegtheit, die in Wien ebenfalls bemerkbar ist, bringen die Vorbereitungen zum Concordia-Ball hervor, der am 19. Jänner im Sofienbadsaale abgehalten wird und von der Elite der Gesellschaft besucht werden soll. Joh. Strauß componirt zu diesem Feste einen eigenen Cyclus Feuilleton-Tänze, deren Schwung, Kraft und Grazie um so gelungener erwartet werden dürfen, da Herr Strauß wohl weiß, daß er der Journalistik gegenübersteht, welche die Concordia bildet, und einer strengen Kritik unterworfen ist. Man nimmt sicher an, daß dieser Ball im Laufe des heurigen Carnevals das großartigste Rendezvous bilden wird für Jugend und Schönheit, für Grazie und Anmuth, für Geist und Humor. Wir zweifeln nicht, auch die eleganten Leserinnen der „Eleganten“ in dieser Versammlung zu finden und winden ihnen im Voraus Blumenkränze zur freundlichen Begrüßungsspende. Gleichzeitig hat

man das Bewußtsein, für nothleidende Schriftsteller zu tanzen und das Besingen der wohlthätigen Tänzerinnen kann nicht ausbleiben. — Um auch theatralisch nicht außer Athem zu kommen, ist eine außerordentliche Vorstellung im Anzuge, die zum Besten der Witwe des verstorbenen Komikers Tomaselli im Carltheater stattfinden soll. „Der Verschwender," von den Mitgliedern der beiden Hoftheater dargestellt, dürfte das Interesse des Publicums im hohen Grade erwecken und sind auch bereits die Vormerkungen zu dieser Wohlthätigkeitsvorstellung trotz der sehr erhöhten Preise so massenhaft, daß es unmöglich ist, alle Anforderungen zu befriedigen. Die ungewöhnliche Anziehungskraft, welche dieses Raimund'sche Werk bei dieser Gelegenheit übt, liegt natürlich in der Durchführung sämmtlicher Rollen von lauter anerkannten Künstlern. Man erzählt uns, Herr Director Strampfer hätte aus Rücksicht für sein eigenes Personal das Theater an der Wien zu diesem Zwecke nicht hergegeben, da er sich das in Rede stehende Stück durch seine eigenen Leute aufgeführt in Zukunft unmöglich machen würde, wenn er selbst dazu beitrage, eine Mustervorstellung zu unterstützen, die er mit seinen Kräften nie zu erreichen im Stande sei. — In der Concertsaison waren es bis jetzt die Wagner'schen Musikaufführungen, die das meiste Interesse des musikalischen Publicums in Anspruch nahmen. „Die Meistersänger von Nürnberg," „die Walküre," „das Rheingold" füllten das Programm der ersten zwei Wagner'schen Concerte aus, und fanden beim stets zahlreich versammelten Publicum mehr Beifall als bei der musikalischen Kritik. Wie es auch immer sei, Wagner brach der Tonmalerei eine neue Bahn und gelangte vom Beginne seiner Thätigkeit an nur durch Kampf zum Sieg. In Wien gewann sich die Wagner'sche Musik schon festen Boden, dessen Opern sind auch schon in ganz Deutschland heimisch, wozu die Niederlage, welche der Componist in Paris erlitt, besonders viel beitrug, um den Franzosen zu zeigen, daß ihnen das Verständniß für ernste Musik noch fehlt. — Indessen ist die Zeit bereits herangerückt, wo alles Ernste auf sechs Wochen beseitigt ist, auch der Hannswurst fordert sein Recht, das Maskenleben hat begonnen, man verhüllt sich, um sich gegenseitig um so gewisser zu finden. Die Furcht der Maskenbeschränkung war nur ein leerer Schreckschuß, es gibt maskirte Bälle in Hülle und Fülle, hoffen wir, daß auch eine geistreichere Masken-Conversation diesen Carneval auszeichnet. L. F—n.

Frauengarten!

von

H J L.

(Fortsetzung)

XVI.

Die Pappel.

Zwar wächst die Pappel kunstlos an den Ufern der Bäche und um die Hütte, wo man ihr ungestört ein Plätzchen gönnt; sie unterwirft sich aber auch willig der Cultur und dann seht ihr sie als zarte, lieblich blühende Stämmchen unter einem Blumenflor, wo ihr Anblick erfreut und gefällt. Ihre zarten rothen Blüten harmoniren lieblich mit ihren Zweigen und Blättern und ihr Anblick macht einen eben so wohlthuenden Eindruck auf das Auge, als die Empfindung angenehm ist, wenn unsere Hand sie berührt. Ihre Blüten und Blätter, ihre Zweige und Wurzeln, alles gewährt uns wohlthätigen Nutzen, und darum eben wurde ihr von den dankbaren Menschen die Bedeutung: „Wohlthätigkeit" beigelegt. Die Natur bewies auch hier einmal wieder, daß wie bei den Menschen so bei den Pflanzen eine einfache bescheidene Hülle oft die Behausung der größten Tugenden abgibt, und viele reizende Frauen und Mädchen sah ich in meinem Frauengarten, die den Pappeln ähnlich waren, denn Tugend und Bescheidenheit schmückt höher noch das Mädchen wie den Mann, und

Doppelt schön ist jede Schöne.
Die bescheiden sich uns zeigt,
Und ihr prunklos Wohlthun sagt uns,
Daß sie einem Engel gleicht!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Hof-Nachricht.) In den Appartements Sr. Maj. des Kaisers wird Mittwoch den 14. d. M. der erste Kammerball abgehalten werden. Im Laufe des Faschings werden drei große Hofbälle stattfinden.

(Jubiläum.) Aus Anlaß des 40jährigen Schauspielerjubiläums des verdienstvollen Mimen Franz Gämmerler findet Donnerstag den 15. Jänner im Salon des Hôtels zum weißen Roß, Leopoldstadt, Taborstraße, eine Künstler-Soirée mit zwanglosen heiteren Vorträgen statt. An den Vorträgen betheiligen sich die ersten Kunstnotabilitäten Wiens. Die Stunde der Versammlung ist auf halb 10 Uhr anberaumt. Eintritts-Karten sind zu bekommen beim Logenmeister des Treumann-Theaters am Quai und im Comptoir des Hôtels zum weißen Roß. l.

(Der akademische Leseverein) wird im Laufe dieses Faschings wieder einen Narrenabend veranstalten, zu welchem auch Eintrittskarten für Nichtstudenten ausgegeben werden.

(Postverkehr.) Der ohnedies ungemein große Postverkehr in unserer Residenz hat während der Feiertage einen kaum glaublichen Umfang erreicht: so wurden am Neujahrstage allein blos an Stadtbriefen 36.000 Stücke expedirt.

(Neue Art von Geschenken.) Man sage noch, daß die Richtung unserer Zeit nicht eine praktische ist — sie ist es durch und durch. In Hamburg, wo man die Streitfrage über das „savoir vivre" durch eine wohlbesetzte Tafel und gute Küche zu lösen sich bemüht, hat ein Delicatessen-Händler eine sich darauf beziehende neue Art von Geschenken erfunden. Dieselben bestehen aus einem zierlich ausgestatteten Kistchen, in welchem alle zu einem Gabelfrühstück nöthigen Leckerbissen mit den dazu gehörigen Weinen befindlich sind.

Zu dem Weihnachts- und Neujahrsfeste hat diese Erfindung ihre ersten Proben bestanden und soll sich vortrefflich bewährt haben. O. H.

(Billige Berühmtheit.) In einem Berliner Blatte kündigt man Photographien berühmter Persönlichkeiten für den Preis von 1 Sgr. — sage: „einem Silbergroschen" an. Kann man es da unserer Zeit übel nehmen, wenn sie so wenige berühmte Männer hervorbringt? O. H.

(Wiener Lustigkeit.) Der diesjährige — zu einem Theile allerdings noch dem alten Jahre angehörige — Sylvester, soll alle seine Vorgänger als unebenbürtig zurückgelassen haben. Ein Beweis, daß mißliche Zeitverhältnisse nicht immer eine schlechte Laune bedingen. Im Diana-Saale war es von Besuchern derart überfüllt, daß nur mit Mühe ein Platz zu erlangen war und eine gewisse Protection dazu gehörte, sich im Hauptsaale niederlassen zu dürfen. Nach Mitternacht wurde es bereits etwas mehr als lustig. O. H.

(Wien.) In dem Speisesaale eines der ersten hiesigen Hotels saß ein alter Engländer mit seiner Gattin, die sich durch eine besonders große Nase auszeichnete, neben einem jungen hübschen Paare aus Wien. Die junge Wienerin zumal hatte die schönsten blonden Haare von der Welt. „Welch' schöne Haare," sagte der Engländer in seiner Sprache. „Wer weiß, ob sie ganz' ihr gehören," erwiderte schnippisch seine Gattin. Das junge Paar hörte ruhig zu, ohne einen Verdruß merken zu lassen. Auf einmal sagte der Wiener auf deutsch, dabei auf die Nase der Engländerin deutend: „Welch' eine schöne Nase." „Wer weiß, ob sie ganz ihr gehört," erwiederte das Wiener Fräulein. Die englische Dame mochte deutsch verstehen, denn sie wurde roth vor Zorn. — Nicht übel!

(Ein musikalisches Wunderkind.) Aus Berlin schreibt man der Leipziger Musikzeitung: „Das jüngste und neueste Wunderkind unserer Zeit heißt Mariechen Grunitzky, ist Pianistin, aus Oberschlesien und erst fünf und ein halbes Jahr alt. Sie hat eine Kunstreise angetreten. Sie spielt Clavier, accompagnirt den Gesang in ihren Concerten, trägt eigene Compositionen und auch Werke von Schumann vor, phantasirt, spielt Orgel, hat auch Talent zum Violinspiel und kennt noch keine Note.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) „Eine geschlossene Gesellschaft." Genrebild mit Gesang von Carl Bruno. Wenn auch Fräulein Gallmeier ihren Zweck durch ein ergiebiges Benefiz erreichte, so müssen wir dennoch die Direction bedauern, ihre Mühe abermals an eine Novität verschwendet zu haben, welche als ein todtgebornes Kind zur Welt kam. Das Publicum hatte kaum Geduld, die eben so unwahrscheinliche, als uninteressante Handlung dieser Comödie vollends abzuwarten, und gab seinen Unmuth deutlich kund. Im ersten Acte war der Benefiziantin Gelegenheit gegeben, durch einige gefällige Gesangsnummern ihre Beliebheit geltend zu machen und sich entschiedenen Beifall zu erringen, von da ab fiel das Stück sammt der Rolle der gern gesehenen Localsängerin von Scene zu Scene immer tiefer und konnte nicht mehr über Wasser erhalten werden. Das war das Loos, welches der geschlossenen Gesellschaft mit Recht zu Theil wurde. F.

Nach mehrfachen Bühnenexperimenten, die den Sternschnuppen gleichen, indem sie mit diesen zwar nicht das Leuchten, aber das schnelle Verschwinden gemein haben, führte die Direction des Theaters an der Wien dem Publicum vorgestern ein dreiactiges Lustspiel unter dem Titel: „Tantchen Unverzagt", verfaßt von Görner, vor. Scharf und mit richtiger Auffaßung gezeichnete Charaktere und abgerundete Handlung fanden ein befriedigtes Publicum. Das ausgezeichnete und sichere Spiel der Frau Böfel-Strampfer trug der excellenten Schauspielerin reichen Beifall ein. Auch Fräulein Bondy spielte ihre Rolle mit einer so natürlichen Liebenswürdigkeit, daß sie vom Publicum durch Applaus ausgezeichnet wurde. Herrn Zimmermann's Rolle hätte mehr Verständniß gehabt, wenn er eine andere Uniform getragen hätte; es war ja ohnedieß im Stücke von Thalern die Rede. Preußischer Dialect und der Jargon Berliner Gardeoffizier sind ein mehr als gelinder Widerspruch zur Uniform eines österreichischen Husarenoffiziers. Im Interesse des wohlthätigen Zweckes hätten wir ein volleres Haus gewünscht. H.

(Theater in der Josefstadt.) „Der Leyrer-Jörgl." Lebensbild v. Mareller. Die Novität, auf einer wahren Begebenheit basirend, ist trotz ihrer Einfachheit einer gewöhnlichen Liebesgeschichte mit einer gewissen Wärme durchgeführt, die die Spannung bis zum Schlusse des Stückes rege erhält, ohne erst grelle Theatereffecte zu Hilfe nehmen zu müssen. Eine gute Darstellung, in der sich fast alle Mitwirkenden theilten, trug zur günstigen Aufnahme sehr vortheilhaft bei und dürfte sich das Stück längere Zeit auf dem Repertoir erhalten. Für die gute Inscenirung wurde Herr Forst wiederholt gerufen. F.

Salon de Modes.

Monsieur Alphons Guidreaut, der Besitzer eines Moden-Salons im Montenuevo'schen Palais, hatte die Güte, uns seine neuesten Toilette-Artikel für Soiréen, Bälle und Theater zu zeigen, die alles übertreffen, was wir in früherer Saison in diesem Genre zu sehen bekamen. Der feine gediegene Geschmack, die vorzügliche Wahl im Arrangement sind bewunderungswürdig und jeder einzelne Artikel ein Meisterstück seiner Art. Allerdings wird dadurch die Wahl erschwert, denn wer hier eine Entscheidung treffen sollte, würde in Verlegenheit gerathen.

Wir führen deshalb auch die uns gezeigten Artikel einzeln auf.

Ein Hut von velour imperiale (einem äußerst zarten weißen Stoff), mit einer Ausstattung von Moos, welches sich nach außen auf der rechten Seite wie ein Reif legt und dann in einer Moosknospe endigend, sich nach der innern Seite des Hutes biegt. Ein Colibri und eine Aigrette als innere Verzierung vollenden das Ganze. Diesem reiht sich der chapeau-frondeur an von weißem Castor mit aufgebogenem schwarzen Sammtrande, mit einer weißen Feder auf der rechten und einem im prächtigsten Gefieder glänzenden Vogel auf der linken Seite.

Die Coiffüre Borgia ist außerordentlich gelungen in der Composition, sie besteht aus einem fächerartigen Diadem von schwarzem Schmelz, welches in der Mitte 8—10 Cent. hoch, sich nach beiden Seiten wendet. Eine nach hinten herabfallende Barbe wird durch zwei weiße Rosen beendigt. Von dem Diadem aus hängen nach rückwärts drei lange Streifen von Schmelzperlen.

Einer großen Beliebtheit und Nachahmung erfreut sich eine schief auf die Stirne gesetzte Coiffüre von furia-farbigem Sammt, welche von exotischen Gräsern eingerahmt, in der Mitte durch eine geschmackvolle Goldschnalle in Falten gelegt erscheint.

Das originellste und genialste unter den Gegenständen, die wir zu bewundern Gelegenheit hatten, ist ein Diadem von brillantirten grauen Gräsern, zwischen welchen sich Moosrosen von zartester und naturgetreuster Färbung eingelegt befinden. In der Mitte derselben neben großen schwarzen Beeren ist ein kleines allerliebstes Vogelnest angebracht, bei welchem ein wundervoll gearbeiteter Colibri Wache zu halten scheint. Es ist dies jedenfalls das Vollendetste, was in diesem Genre geleistet werden kann, und die lebhafteste Phantasie wäre nicht im Stande, sich eine nach allen Seiten hin richtige Vorstellung zu machen; es ist nöthig, sich von dem Werthe dieser Artikel und dem vorzüglichen Geschmack durch eigene Anschauunz zu überzeugen. O. H.

Mode=Bericht.

(Wien.) Der Bann ist gelöst; — Der Fasching ist Herr der Situation!

Wenn wir nach den getroffenen Vorbereitungen unser Urtheil abgeben sollten, so wird der heurige Carneval immense Dimensionen annehmen; soviel sich bis jetzt über sehen läßt, werden diese an Großartigkeit selbst das fidele Jahr 1862 überbieten.

Noch in später Stunde ist der Carnevals-Lust eine Conzession gemacht worden; — hohen Ortes nämlich hat man dem Director Herrn Strampfer das Abhalten von Maskenbällen im Theater a. d. Wien gestattet.

Unsere Auslagen wetteifern mit einander um die Entfaltung eines Glanzes, der an „Tausend und eine Nacht" erinnert.

Gold und Silber liegt so reichlich auf den Roben ausgestreut, als wäre es vom Himmel geschneit. Die zartesten Farben sind mit einer Frische aufgetragen, daß sie unwiderstehlich das Auge bannen und manchen stille im Herzen gehegten Wunsch zum lauten Ausdruck bringen.

Wer wird alle die leise und lauter geäußerten Wünsche erfüllen? Ist uns darauf nicht wieder der Fasching eine Antwort schuldig, denn die heiratsfähigen Damen, welche ihm die meisten Huldigungen bringen, erwarten von ihm — den Myrthenkranz.

Wir haben uns, um mit aller Gründlichkeit zu Werke gehen zu können, mit den Damen und Herren, die in dieser Beziehung eine vollgültige Stimme haben, in Verbindung gesetzt und empfehlen den schönen Leserinnen für ihre Einkäufe die neuerrichtete Handlung zu den „russischen Bergen" (aux montagnes Russes) in der Kärnthnerstraße. In Ballkleidern und allen zu einem Balle gehörigen Toilettegegenständen ist dort eine Auswahl zu finden, die allen Ansprüchen und jedem Geschmack genügen dürfte.

Man fertigt jetzt wieder mit Vorliebe die sogenannte Rotonde, welche in Radform geschnitten, meistens aus weißem Cashemir besteht. Die früher bei demselben zur Anwendung gekommene Kapuze ist jetzt ganz außer Gebrauch; dagegen läßt die Firma Ortmann sie mit einem geflochtenen weißen Schnuraufputz, der nach hinten hängend mit einer reichen Quaste versehen ist, fertigen. Die Rotonde fanden wir bald länger, bald kürzer vor; in weißem Cashemir mit schwarzem handbreiten Spitzenbesatz ist die Auswahl am größten. Eleganter — jedoch sich auch durch große Preisdifferenz unterscheidend — ist die Rotonde von weißem Tuche, die mit schwerer Seidengarnirung aufgeputzt ist. Bei einigen Herren Confectionären fanden wir auch das Kleidungsstück von silbergrauem Plüsch, oder von roth und weiß, blau und weiß, schwarz, weiß und silber gestreiften Plüsch; auch ganz blau und ganz roth sehen wir mehrere.

Die vorerwähnte Firma (Dürr & Weiß) zu den „russischen Bergen" hat als Ersatz für die Rotonde prächtige Doppeltücher von rothen oder weißen piqueartigen Stoffen. Ebendaselbst fanden wir auch geblümte moderne Kleiderstoffe, die sich durch eine prächtige Farbenzusammenstellung auszeichnen. Die von dieser Handlung ausgestellten Ballkleider zeigen eine Mannigfaltigkeit, welche die Aufgabe des Berichterstatters nicht wenig erschweren, da sie in der Zusammenstellung oft entschieden von einander abweichen.

Wir sahen sie mit imitirten Volants, sowohl in Blau als auch in Grün, Gelb und Rosa, dann auch mit einem Schleifenaufputz, der rings um das Kleid herumläuft.

Ein Kleid von weißem Tarlatan heben wir besonders hervor; drei Reihen Volants von je 10 Cent. breiten gelben Schoppen, die oben und unten durch kleine schwarze Spitzen herausgehoben werden, laufen wellenförmig um die untere Hälfte des Kleides.

Ein anderes Kleid hatte unten eine Verzierung von übereinander gelegten zollbreiten grünen Stäbchen, die mit einem Gartengitter zu vergleichen wären.

Der Gefälligkeit der Madame Schober verdanken wir die Besichtigung der Robe einer sehr hohen Dame. Dieselbe war von Moir e — in einer sehr zarten Farbe — gefertigt; schmale schwarze Sammtstreifen mit weißen Rändchen waren vierfach nebeneinander gelegt und bildeten — von der Taille aus über den Schoß laufend — Dreiecke. Diese Arbeit ist allerdings sehr mühsam, allein Madame Schober hat — was Erfindungsgabe betrifft, ein außerordentliches Talent, und liefert ihre Arbeiten, sowohl innere wie äußere Ausstattung, mit einer solchen Gediegenheit, daß die besten Pariser Arbeiten übertroffen werden.

Auf der vorerwähnten Robe laufen in schrägen Parallellinien schwarz und grau gemusterte Bordurenbesätze; der Saum des Kleides ist durch stark herausspringende Bauschfalten gebildet. Der Leib zu diesem Kleide hatte sehr kurze Aermel, aus denen ein dichter, reicher Spitzenbesatz hervorquoll; auf der Brust war derselbe tief ausgeschnitten und mit einer Berthe von Furia-Sammt verziert, welche in der Mitte breiter, nach beiden Seiten schmäler ausläuft. Spitzenbesätze in Schwarz und Weiß bedeckten den oberen Brusttheil. Besonders bemerkenswerth und in Uebereinstimmung mit unserem Pariser Correspondenten ist die Mode, die Kleider mit Halbschleppen zu tragen. Madame Seidl fertigt ebenfalls alle Ballkleider mit ganz kurzen Aermeln, die regelmäßig eine Verzierung von Tüllspitzen haben. Die Ausstattung einiger Kleider, die bereits der Ball-Saison angehören, dürften für unsere eleganten Leserinnen von Interesse sein. Ein Kleid war von rosa Tarlatan, drei dicht gelegte Rüchen, ebenfalls von rosa Tarlatan, randeten die Jüpe ein, darüber war eine Tunique von Illusion geworfen. Der Leib war von rosa Seide und über demselben befand sich ein Spitzleib von Illusion. In der Mitte der Brust war eine Schleife (ohne Maschen) angebracht; von da aus ging eine Berthe, die in Puffen gelegt und mit Blonden eingerahmt war, über Brust, Schulter und Nacken. Von der Schleife, auf der Mitte der Brust angefangen, ging ein Band in schräger Richtung bis zur linken Seite der Taille, wo sich abermals eine Schleife befand; das Band ging dann weiter, um ebenfalls in einer Schleife zu endigen, welche die Tunique aufhob.

Ein anderes Kleid war von weißem Tarlatan, mit fünf Pieds von grünem Crepp und mit grüner Soutage in einer gleichmäßigen Entfernung von zwei Fingerbreite eingerahmt. Die darüber geworfene Tunique von weißer Illusion war achtfach aufgezogen; zwei grüne Kokarden befinden sich auf der Achsel, jedoch sehr weit nach vorne.

Ein Spitzleib hatte einen Ueberwurf von Illusion; der Leib selbst war durch eine runde Berthe von Tull-Illusion, mit grünen Creppstreifen benäht, verziert und hatte oberhalb eine Rüche von französischer Illusion.

Von einer Neuigkeit hören wir aus Paris, die nicht uninteressant ist. Die Damen tragen nämlich Stiefelchen von Marocquin, die mit Lackleder eingefaßt sind und mit farbiger Seide abgesteppt werden, oder auch durch couleurten Soutage-Besatz mit Figuren verziert sind. Diese Stiefelchen haben Knöpfe von Stahl, von Steinkohle oder auch vergoldeten Bontons. Die Absätze sind von Stahl oder von Blei und werden vergoldet.

O. H. und P. M. v. F.

Modebild Nr. 1035.

Pariser Moden.

Les modes Parisiennes.

Ball-Toiletten.

I. Toilette. Robe von blauem Taffet; Oberjüpe von Tülle, garnirt mit blauen Bouillonnés und weißen Blonden; die Robe hat einen Besatz von Rüchen, bogenförmig. Kleine Aermel von Tülle und Chemisette von Blonden. Die Coiffüre zusammengesetzt durch einen Bogen von Velour sitzt schräg auf dem Kopfe.

II. Toilette. Robe von soie de Thében. Die Jüpe ist mit Brüßler Spitzen besetzt, unter welchen sich Rüchen von Taffet in gleicher Couleur befinden. Kleine Aermel, besetzt mit schwarzen Spitzen. Coiffüre von ähnlichem Sammt wie die Robe; weiße Handschuhe.

Therese Kratochwill.

☞ In kommender Nummer werden diesem Blatte zwei Mode-Bilder beigegeben werden.

Die Redaction.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. M. O. in Krumau. Es wird uns sehr freuen, wenn Sie uns mit Ihrem Besuche beehren.

Hrn. G. K. in Eibeswald. Es wird uns sehr freuen, wenn Sie uns Beiträge für unser Journal liefern werden.

Frln. H. G. in Pest. Wir stehen mit dieser Dame in keiner Verbindung.

Hrn. C. M. in Wien. Für diese Nummer nicht möglich.

Hrn. Dr. A. A. in P. Wird verwendet werden.

Hrn. H. K. in Dresden. Sind die eingesandten Bücher zur Besprechung eingesandt worden, oder als Geschenk? Es lag kein Schreiben dabei.

Frln. M. v. G. Sie finden den Aufsatz im heutigen Blatte.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. S. in Podersan. Die Pränumeration für Hrn. A. H. dort gehörig eingetragen.

Hrn. F. Macha in A. Sie haben bei uns auf das zweite Semester 1863 60 kr. gut geschrieben.

Hrn. A. K. in Hotzenplotz. Von den Nrn. 37 u. 39 sind keine Bilder mehr am Lager. Warum haben Sie nicht früher reklamirt?

Hrn. Ernest Mathes in L. Die europäische Modezeitung erscheint jeden Monat einmal.

Frln. F. T. in Graslitz. Nach dem eingesandten Betrage gehören Ihnen drei Beilagen, somit zweite Ausgabe.

Hrn. F. M. in Samobor. Wir sind mit Ihrem Vorschlag vollkommen zufrieden.

Hrn. G. in Ormiža. Die zweite Ausgabe kostet 4 fl. 30 kr., somit haben wir 5 kr. gut geschrieben.

Frln. B. K. in Groß-Kikinda. Wir glauben die rechten Beilagen getroffen zu haben.

Hrn. F. L. in Pest. Gestern Nachmittags ist die Nähmaschine gut verpackt an Sie abgegangen.

Hiezu eine Beilage und Inhalts-Verzeichniß zum einundzwanzigsten Jahrgange 1862.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zu Nr. 2 u. 3. vom 10. Jänner 1863.

(**Neubauten und Caffeehäuser.**) Nicht nur auf den sogenannten Stadterweiterungsgründen herrscht gegenwärtig eine große Bauthätigkeit, sondern auch in anderen Theilen unserer Residenz, besonders in den Vorstädten wachsen neue Häuser so zu sagen aus der Erde heraus. Zu den vorzüglichsten Bauwerken dieser Art gehört unstreitig das soeben der gänzlichen Vollendung nahegeführte vier Stock hohe Gebäude der Herren Frankenberg und Dr. Blaß auf der Wieden, durch welches eine Passage von der Margarethenstraße in die Schleifmühlgasse eröffnet wurde. Es zeichnet sich ebensowohl durch seine geschmackvolle und elegante Architektur, als durch seinen großartigen Baustyl aus und gereicht somit der dortigen Gegend zur ungemeinen Zierde. Nur in einem Gebäude von solcher Beschaffenheit war es möglich, ein Caffeehaus zu errichten, das in Hinsicht der Grandiosität der Formen und des überwältigenden Eindruckes der imposanten Räume seines Gleichen in Wien suchen muß, was schon in der That viel bedeutet. Dieses seit April vorigen Jahres bestehende Caffeehaus hat nun nach Vollendung des erwähnten prachtvollen Hauses noch eine bedeutende Erweiterung erhalten und sich dadurch noch mehr zu einem wahren Caffeetempel gestaltet. Man wird sogleich beim Eintritt durch die hohen luftigen Hallen, wie sie in keinem anderen Etablissement der Residenz vorkommen, durch die geschmack- und effectvolle Wandbekleidung, die herrlichen Spiegel und die sonstige auf's Zierlichste ausgestattete Möblirung auf das Angenehmste überrascht. In gleich hohem Grade ist in diesen Räumen durch die zweckmäßigsten Vorkehrungen für die Bequemlichkeit, das Behagen und den Comfort der Gäste Sorge getragen. Ueberdieß wendet der Cafétier, Herr Dichtler, Alles an, um den schon erworbenen guten Ruf dieses Etablissements nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern wo möglich noch zu steigern. Die hier gebotenen Getränke und Erfrischungen sind der exquisitesten Art und man schlürft den echten Mokka mit einem wahren Hautgout. Auch die Bedienung zeichnet sich durch Willfährigkeit und Promptheit bestens aus; denn Herr Dichtler läßt seine Gäste nicht aus den Augen und sieht streng darauf, daß allen ihren Wünschen und Anforderungen vollständig Genüge geleistet werde. Es ist aber auch in diesen schönen Räumen stets eine eben so anständige als distinguirte Gesellschaft versammelt, welche außer in dem Genusse der hier dargereichten Erfrischungen, auch in der Lectüre der sehr zahlreich aufliegenden Zeitungen und Journale, oder in den immer hier sich ereignenden Spielpartien, sei es im edlen Billard, im geistreichen Whist, im interessanten Tarok, im kurzweiligen Preferance, im pikanten Piqué oder sonst einem erlaubten Spiele, stets die vollste Befriedigung finden.

Wie man eine Terne und einen Gewinn in der großen Staatslotterie machen kann!

Wir erzählen der Presse diese artige Historie nach. Das Mittel, sich solche Gewinnste zu sichern, kann den Lesern nicht unwillkommen sein.

Ich gerire mich den werthen Lesern und schönen Leserinnen als Buchhandlungsgehilfe, mit all' der Fülle von Anspruchslosigkeit, die ein solites Garçon-Leben kennzeichnen. Ich bin aber außerdem noch Zimmerherr und zwar bei einer Frau, die man in der Anrede mit „Madame“ begrüßt. „Madame“ sah mich sonst nur bei meiner abendlichen Heimkehr; sie war deshalb nicht wenig überrascht, als ich eines Tages zur Mittagszeit mein Logis zu rekognosciren kam. Aber auch mir wurde eine Ueberraschung seltener Art zu Theil.

In meinem Zimmer herrschte eine babylonische Verwirrung und in meinem Bette befand sich — eine junge Dame. Ich war mir einer Schuld unbewußt!

„Madame“ trat mir mit würdevollem Anstande entgegen und vernichtete meine Bedenken durch eine kräftig gehaltene Rede voll von niederschmetternder Rechtfertigung. „Die junge Dame — sagte sie — suchte mich vor einigen Stunden auf, um meinen Rath in Anspruch zu nehmen; sie wurde hier von ihrer Entbindung überrascht und ist eines gesunden Knaben genesen; es bleibt für Sie keine andere Wahl als . . . .“

Ich verstand vollkommen und kehrte nach 14tägiger Abwesenheit in mein Quartier und zur Madame zurück, die mich mit ungewohnter Liebenswürdigkeit empfing und sich so weit herabließ, mich einen „braven jungen Mann“ zu nennen.

Ihre Dankbarkeit war dadurch noch keineswegs begrenzt, denn sie nannte mir auch noch drei Nummern, die sich auf das Ereigniß bezogen und die unfehlbar kommen müßten. Niemals hatte ich das Glück auf diese Weise versucht, diesmal that ich es. Neunhundert Gulden war das glückliche Resultat. — „Madame,“ deren Rath ich Ursache hatte zu befolgen, glaubte, daß ich einen Theil meines Gewinnstes nicht besser verwerthen könne, als wenn ich ein Loos der Staatslotterie nähme.

Auch diesmal war ich folgsam; ich war sogar so um meine Selbstständigkeit gekommen, daß ich der jungen Trafikantin Gehorsam leistete und noch ein zweites Loos nahm. Mit diesem zweiten Loose nun machte ich den Treffer von 80.000 Gulden.

Also, geehrte Leser und schöne Leserinnen, um 80.000 Gulden zu gewinnen, muß man Buchhandlungsgehilfe sein, bei einer „Madame“ wohnen und eine Terne gewinnen, dann statt eines Looses der Staatslotterie sich ein zweites aufnöthigen lassen.

Der Gewinner hat übrigens dem in seinem Zimmer zur Welt gekommenen Staatsbürger, der sich des Legimitätsrechtes leider nicht rühmen darf, die Summe von 8.000 Gulden zum Geschenke gemacht.

D. H.

(**Arndtfeier.**) Die Liedgenossenschaft Zwölfaring, welche, wie wir berichtet, am diesjährigen Schillertage ihr Gründungsfest feierte, beging am 26. December in den festlich geschmückten Räumen des Schlosses den 93. Geburtstag Arndts mit deutschem Geiste und den Gesinnungen brüderlicher Einheit. Ueber der Rednerbühne, eingefaßt von einem grünen Kranze, schaute das lebensgroße Bild Arndts gleich einem freundlichen Beschützer auf den großen Kreis der Versammelten herab. Nachdem der Festchor der Liedgenossenschaft verklungen, hielt Dr. Georgens, Director der „Levana“, die Festrede. Er zeichnete den Mann ohne Furcht und Tadel als den festen Stamm urtypischen Deutschthums mit seinem Glauben, Hoffen, Streben, Ringen, — und

Singen, seiner Einheit als Mensch, Patriot, Historiker und Dichter, mit seiner Romantik und Gemüthlichkeit, seiner Schwärmerei und seinem sittlichen Ernste, als ein Symbol der Gegenwart. Der Redner erinnerte daran, daß die Zeit des geistigen Freiheitskampfes sich erneuert, daß es gälte, die persönlich-selbstischen Interessen zu beherrschen und in der Gemeinschaft und dem Zusammenhalten Größe und Stärke zu gewinnen, und ein Band des Vertrauens zwischen dem Volke und den Männern, die zu seiner Führung und Hebung berufen seien, zu knüpfen; nicht in Dumpfheit und Dunkel dürfe das Volk verharren, unter dem Druck der Arbeit und der Last der Noth, sondern wachgerufen durch die Trompetentöne von poetischen Freiheitsliedern, wie sie Arndt geschaffen und wie sie dauernd leben werden. Er erinnerte ferner daran, daß seit dem 15. Jahrhundert kein Freiheitssänger gleich dem Meister, dessen Erinnerungsfeier der deutschen Jugend heilig sein müsse, erstanden, die es für eine Pflicht der Dankbarkeit zu erachten habe, das Andenken Arndts — und damit sich selbst — zu ehren, der sein ganzes Leben daran gesetzt habe, dem Despotenthum, wo immer er es antraf, mit Zornesmuth entgegenzutreten, die Ketten und Banden, mit denen man ihn bedrohte, mit der man ihn umstellte, nicht zu fürchten und — nicht zu schweigen, sondern mit seinen Liedern Schlachten zu schlagen und zu erobern, gleich wie die Feldherren der Freiheitskriege mit ihren Schwertern. Ein kurzer biographischer Abriß schloß die Rede und der Mahnruf, ein geistiges Denkmal für Ernst Moritz Arndt in aller Herzen und Geister zu erbauen.

Beethoven's Adelaide, von dem Kammersänger Kluth, dem Dirigenten der Liedgenossenschaft und Mitvorstande der „Levana", meisterhaft vorgetragen, und der Männerchor „Schlummre sanft" füllten die erste Abtheilung der Gedächtnißfeier. Zwischen dieser und der zweiten wurde Arndts Bundeslied: „Sind wir vereint zur guten Stunde" deklamirt, welche letztere der Chor: „Nacht, o Nacht!" eröffnete. Hierauf folgte Arndts Gebet eines Knaben am Weihnachtsfeste: „Du lieber heiliger frommer Christ", von einem genesenen schwachsinnigen 14jährigen Knaben, Zögling der „Levana", gesungen, und erweckte eine allgemeine Sympathie. — Die Dichterin Jeanne Marie von Gayette wies in einigen, Arndt gewidmeten Strophen darauf hin, daß dieser Mann aus Stahl und Eisen auch ein Dichter und Freund der Kinder gewesen, die er an treuer Vaterhand in das Märchenland der Phantasie geführt und ihnen die frommen Weihnachtslieder geschenkt habe. Ausgewählte Lieder für Tenor und Baß, welche das in schwunghafte Stimmung gebrachte Publicum mit Begeisterung aufnahm, gingen dem Schluße voran; diesen selbst bildete der Chor: „Bringt mir Blut der edlen Reben", von Arndt. Mit Feuer und Kraft, wie es die Dichtung fordert, wurde der Männergesang ausgeführt und unter Gläserklingen in großer bunter Runde das „Hoch!" dem unsterblichen Sänger deutscher Freiheit dargebracht.

Somit trug das kleine Zwölfaxing, wohin der Name Arndts bis zu dem Tage kaum gedrungen war, auch ein Sandkörnlein zu dem großen Erinnerungsdenkmale deutscher Größe und Einheit bei. L.

(Davison in Pest.) Wie uns aus Pest berichtet wird, eröffnete Herr Davison am 2. d. M. im dortigen deutschen Theater als „Hamlet" sein Gastspiel. Das Haus war in allen Räumen so überfüllt, das sogar das Orchester geräumt werden mußte. Daß Davison glänzend empfangen wurde, versteht sich von selbst, der Beifall aber, den er erhielt, wurde von Scene zu Scene rauschender und brach mehrmals in Enthusiasmus aus. I.

(Am Grabe Tomaselli's.) Unter den vielen Verehrern, welche sich der kürzlich verstorbene, allgemein betrauerte Tomaselli in Wien erworben, war auch der Todtengräber auf dem Schmelzer Friedhof, Herrn Braun. Als ihm am Grabe der Sarg übergeben wurde, duldete er nicht, daß seine Gehilfen Hand daran legten, sondern er und sein Sohn erwiesen dem todten Künstler allein den letzten Liebesdienst. Das Versenken in die Grube war diesmal keine theilnahmlose handwerksmäßige Pflichterfüllung des Todtengräbers, sondern man sah es den Männern, die sich dieser ernst-feierlichen Handlung unterzogen, deutlich an, daß sie voll Rührung und Wehmuth einen geliebten Freund zur ewigen Ruhe bestatteten. Nachdem dies geschehen, wendete sich Herr Braun an die Collegen des Dahingeschiedenen, und sprach tief bewegt in seiner einfachen, aber herzlichen Weise: „Meine Herren! auf das Grab uns'res guten Tomaselli will ich gerne Bäume und Blumen pflanzen und so lange ich leb', soll's da auch immer grün sein; aber ich glaub', der da unten hätt' auch einen Denkstein verdient. Wenn Sie meiner Meinung sind, so veranstalten Sie zu diesem Zwecke eine Sammlung und vergessens dabei auf mich nicht, ich bin bereit, mich mit einem Beitrag an die Spitze zu stellen." Diese wohlmeinenden Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Sammlung ist bereits eingeleitet und so wird bald den Schmelzer Friedhof ein Grabstein zieren, der auf Veranlassung und mit Beihilfe eines Todtengräbers der Erinnerung an einen Komiker geweiht ist.

Herr Braun, der überhaupt als ein Ehrenmann bekannt ist, hat sich durch diese human-pietistische Handlungsweise noch mehr in der Achtung des Publicums befestigt. L.

(Neuer Papierstoff.) Aus Philadelphia schreibt man, daß die Faser des Hibiscos Moschentos als ein mögliches Surrogat für Leinwandlumpen die Aufmerksamkeit der Papierfabrikanten beschäftigt. Die Pflanze wächst in den nördlichen Staaten in sumpfigen Gegenden. Ein englischer Morgen würde 3½ Tons zersetzter Fasern geben, und die Ton wäre ungefähr 100 Dls. werth.

(Spargel.) Auf den hiesigen Marktplätzen wird seit einigen Tagen Spargel verkauft, wovon der Büschen sehr dünner Stämmchen mit 2 fl. bezahlt wird. — Häuptelsalat-Pflanzen, die neulich zum erstenmale zu Markte gebracht wurden und nur aus ungefähr fünf kleinen Blättchen bestehen, wurden das Stück zu fünf Neukreuzer verkauft.

(Ein Stück mit 18 Acten.) Herr Professor Rosenthal soll ein Stück geschrieben haben, das nicht weniger als 18 Acte ausfüllen soll. So viel ist gewiß, daß einer hiesigen Theater-Direction ein fünfzehnactiges Stück unter dem Titel: „Eine Pariser Dame" eingereicht worden ist! in welchem das Theaterpersonale eine ganze Nacht hindurch beschäftigt sein wird. Z.

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn

Inhalts-Verzeichniß

zum

einundzwanzigsten Jahrgange der Wiener Eleganten 1862.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



10 Janvier 1863

LES MODES PARISIENNES

Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 1[illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 3 1[illegible] Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Zweite Ausgabe (36 Modebilder u. [illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2 1[illegible] Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible] kr. Dritte Ausgabe (48 Modebilder u. 1[illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1 [illegible] Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Vierte Ausgabe (12 Modebilder u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr., Rthl. 1 [illegible] Sgr. mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 60 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1. 10. und 20.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen [illegible] [illegible] 1. [illegible] für Damen-Toiletten 2. [illegible] 3. [illegible] 4. [illegible] 5. [illegible] 6. [illegible] 7. [illegible] 8. [illegible] Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. **№ 4.** **20. Jänner 1863.**

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Wiesen, worauf Schilf wuchert.

Am folgenden Morgen war die Reihe an Emil, der Erste im Hause aus dem Bette zu sein. Er trat strahlend in das Zimmer des Baron Rehburg.

„Nun, Herr Onkel, ich hoffe heute früh genug auf den Beinen zu sein."

„Das ist merkwürdig," sagte der Baron verwundert. „Selbst Pepp' wurde übertroffen! Pepp', meine arme Pepp', wir werden alt; man verschlaft. An Dir ist es jetzt, Emil uns ein Beispiel zu geben."

„Und doch schlief ich spät ein; es ist in dem Viertel ein schlechtes verrostetes Klavier, das mich sehr störte."

„Was wirst Du heute anfangen? Willst Du nach Weisling gehen? . . . Du solltest Deine Besitzung einmal besichtigen . . . Gut, es sei so; ich stehe auf und wir gehen."

„Aber, lieber Onkel, das ist nicht so dringend."

„Ja, Sapperment!" Und übrigens, was hast Du Besseres vor?"

„Aber . . . . Besuche. Ich habe noch nicht alle gemacht. Sie mögen vielleicht einige vergessen haben."

„Ich habe Niemanden vergessen. Ich sagte Dir, den Notar, den Doctor, den Pfarrer zu besuchen, den Letzteren einzig darum, weil er ein Schachspieler ist; dann Frau von Bergmann . . . Hast Du Frau von Bergmann besucht? Sie ist ein wenig unsere Cousine."

„Frau von Bergmann, die Kaufmannsfrau? ja; aber haben wir nicht noch andere Nachbarn?"

„Nein," sagte der Baron in entschiedenem Tone, „das ist Alles."

„Das ist Alles," wiederholte Emil zerstreut.

„Ja; also gehen wir nach Weisling?"

„Wir gehen nach Weisling," wiederholte Emil, ergeben und besiegt."

Wie leicht begreiflich, hätte er sich sehr gerne von diesem Gange losgemacht; er hatte im Herzen etwas Anderes als die Heuernte. Eine zarte und schwermüthige Arie wiederhallte in seinem Gemüthe und zog ihn ganz ab; aber er hatte nichts einzuwenden und unterwarf sich. Der arme Junge wurde genöthigt, alle Erklärungen des Barons in Beziehung des Anbaus, der Beschädigung der Baulichkeiten, des Ertrages der Meierei u. s. w. entgegenzunehmen, und das dauerte den ganzen Tag. Man speiste bei dem Pächter in der Meierei und kehrte erst Abends nach Griesbach zurück.

Emil eilte hastig ins Caffeehaus. Hier dürfte man ihm vielleicht einige Nachweisungen geben; aber an diesem Abend erschien Niemand dort. Er war daher sehr verdrießlich.

Baron Rehburg rauchte seine Pfeife am Küchenfenster,

gerade unter dem Zimmer Emils. Pater Anselmus, der zu einem Kranken gerufen wurde, konnte an diesem Abend nicht kommen.

Emil näherte sich seinem Onkel, bog sich gravitätisch neben ihm zum Fenster hinaus und, seine Lorgnette gegen die buschige Insel richtend, sagte er:

„Wenn ich flüssige Fonds hätte, würde ich diese Insel kaufen."

„Auch ich," sagte der Baron, „aber die Insel ist nicht verkäuflich."

„Wer ist denn der Eigenthümer?"

„Indessen," fuhr der Onkel fort, „schöne Wiesen, schöne Wälder, aber keine Weingärten .... Man mag sagen, was man will, aber der Wein zahlt sich aus."

„Ich bin Ihrer Meinung," sagte Emil auf's Gerathewohl. „Hat sie nicht Herr Faber gekauft?"

„Nein, Herr Faber ist es nicht. Und selbst die Wiesen sind nicht erster Qualität. Auf einem guten Viertel davon wuchert das Schilfrohr. Erbärmlich!... Hast Du jene bei Weisling bemerkt? Vor zehn Jahren sah man darauf nichts wie Schilf. Betrachte sie heute. Wenn ich die Insel hätte, würde in drei Jahren kein Halm davon bleiben."

„Das glaube ich Ihnen; und jener Herr würde wohl thun, unserem Rathe zu folgen."

„Welcher Herr?"

„Nun, der Eigenthümer."

„Es ist eine Dame."

„So!... Und wie heißt sie?"

„Was kümmert Dich das?"

„O, mein Gott, gar nicht."

Es herrschte eine lange Stille, welche Emil in folgender Weise unterbrach:

„Ihre Wiesen voll Schilf lassend!.. Aber sie muß thöricht sein, diese Dame... Wie haben Sie mir sie doch genannt?"

„Ich habe sie Dir nicht genannt," versetzte der Baron übel gelaunt. „Sie heißt Frau von Sydlow."

„Das ist kein hierländischer Name."

„Sie ist eine Norddeutsche, welche sich erst vor zwei Jahren hier ansiedelte.

„Ist diese Dame eine Witwe?"

Baron Rehburg blies stärker den Rauch aus seiner Pfeife und antwortete nicht.

„Das muß ihre Tochter sein, welche alle Abende so auf dem Clavier herumtappt."

„Wahrscheinlich."

Emil wollte diese Unterredung fortsetzen, aber der Baron schien einen nicht mindern Wunsch zu haben, sie abzubrechen.

„Ich werde bei Pepp' glücklicher sein," dachte unser Held. „Es ist schade, daß dies Fräulein, wenn es anders ein Fräulein ist, sich Sydlow nennt; es ist gewiß eine Blondine, eine wahre Norddeutsche!... Ich, der die Blondinen nicht mag.... Bei alledem eine armselige Provinzlerin, welche Bücher vom Kanonicus Schmidt, durchgesehen und verbesser von einer geistlichen Gesellschaft, lesen muß. Ich danke!... Aber wie kommt es, daß sie so vollendet musikalisch ist?"

Emil mochte warten so lange er wollte, um an diesem Abend mit Pepp' zu sprechen; sie war zu sehr mit der Ausbesserung eines Hängerisses beschäftigt, welchen sich der Baron an seinem Paletot gemacht hatte. Es war neun Uhr. Emil vertröstete sich auf morgen.

Ohne sich Rechenschaft darüber ablegen zu können, war sein erster Gedanke, als er auf seinem Zimmer war, an's Fenster zu eilen. Ob Norddeutsche oder nicht, beschäftigte ihn seine Nachbarin sehr lebhaft. „Möglich," dachte er sich: „Auf Ehre! ist sie blond, desto schlimmer; das wäre etwas Außergewöhnliches. Ich habe schon genug Brünetten angebetet, um mir nicht zu vergönnen, einmal die Schattirung zu wechseln. Und dann ist Griesbach so traurig! Jedenfalls muß ich ein Mittel finden, diese interessante Musikerin zu sehen. Ueberlegen wir. Mein Onkel thut scheu; er wird mich nicht auf diese Insel führen wollen.... Ueberdies scheint er es sorgfältig zu vermeiden, von seinen Nachbarn zu sprechen. Was mag der Grund davon sein? Pepp könnte es mir sagen. Wie dem auch immer sei, so langweile ich mich fürchterlich und...."

Das Piano ließ sich hören.

Emil stellte seine Betrachtungen ein und bog sich zum Fenster hinaus, um besser hören zu können.

Es war ein heiteres Präludium, dann....

„Meister Fortunio! Das scheint mir etwas gemein, aber vollendet ausgeführt. Ich weiß nicht, warum mir diese Arie so mißfällt; mir ist die andere: „Hin zu dir entfleucht mein Hoffnungstraum" viel lieber. Ich weiß nicht, wie ein weibliches Wesen so wenig Poesie im Gemüthe haben kann, um solch eine frivole Musik zu wählen.... Nun, jetzt ist es aus! Es ist noch nicht zu spät! Mädchen, blondes Mädchen, kennen Sie kein Liedchen von Schubert, oder irgend eine zarte Melodie oder eine glühende Cavatine? Die Nacht ist duftend, der Himmel funkelnd; sagt Ihnen das Alles nichts? Ist ihr Gemüth stumm? Hören wir, aber nur kein Fortunio mehr!"

Das Piano unterbrach ihn, sie spielte den „blauen Montag."

„Pfui der Närrin, jetzt gar ein Gassenhauer von Fürst."

Und Emil folgte wüthend dem Liede:

„Aber nur keen Wasser nich,
Unser schwacher Magen
Kann's nich vertragen, u. s. w. u. s. w."

Dann wieder ein Anderes:

„Ossi du herjebst zu mich!“

Er schloß ungestüm das Fenster und ganz verdrießlich suchte er ein Buch hervor, um rasch einschlafen zu können.

„Gut! das gibt mehr aus, als zwei Unzen Opium .... mir will scheinen, ich schlafe schon.“

Und indem er zu seinem Bette ging, passirte er beim Fenster vorüber; hier kam ihm die Laune, es zu öffnen, um nach dem Wetter zu sehen.

Und neue Töne drangen in sein Ohr. Fräulein von Sydlow führte Webers „letzten Gedanken“ aus.

„Das lasse ich mir gefallen,“ rief Emil, „so liebe ich Sie; so denke ich mir Sie, junges Mädchen.“

Als das Spiel zu Ende war, machte Emil zwei oder drei Gänge durch's Zimmer und dachte:

„Ich glaube auf Ehre, daß ich dieses Kind lieben werde, ohne es gesehen zu haben. Das wäre die erste Blondine in meinem Leben.“

Fünftes Capitel.

Fischerei mit der Angelleine.

Die Leser dürften es nun für angemessen halten, daß wir sie mit Fräulein von Sydlow, der blonden Musikerin, welche die Nächte und das Herz Emils störte, bekannt machen.

Wisset daher vor Allem, daß diese Blondine die reizendste Brünette von der Welt ist. Frau von Sydlow war eine Preußin, ich gebe es zu, aber Frau von Sydlow war nebstbei eine Provinzlerin, was das Gleichgewicht wieder herstellt. Wenn wir ihrem bewunderungswürdigen Kinde noch nicht begegnet haben, so war es nicht darum, weil wir nicht lebhaft gewünscht hätten, sie euch vorzustellen, wohl aber darum, weil sie so selten ausging. Und wir müssen es nur sagen, die Weideninsel war fast unzugänglich. Außer dem Pater Anselmus glauben wir nicht, daß sich ein Bürger Griesbachs rühmen konnte, dahin gedrungen zu sein. Dadurch wird es erklärlich, warum Niemand mit Emil davon gesprochen hatte, warum er durch mehrere Tage keine andere Befriedigung seiner Neugierde fand, als Abends einige Refrains auf dem Piano zu hören.

Pepp', welche Emil endlich Gelegenheit zu befragen hatte, wußte nichts Sonderliches oder wollte nicht mehr sagen; sie meldete ihm blos, daß Fräulein Eveline von Sydlow eine große Brünette von zwanzig Jahren, mit einem glänzenden Teint, dichtem Haarwuchse, sanften und träumerischen Augen war. Ich sage „blos“, wie wenn das zu wissen für Emil nicht viel gewesen wäre; sie sagte ihm aber auch, beinahe hätten wir darauf vergessen, daß Frau von Sydlow Witwe eines Artillerie-Offiziers sei; daß sie seit zwei Jahren die Weideninsel, welche sie nach ihres Mannes Tode gekauft hatte, bewohne; kurz, daß diese Damen reich seien und alle Unglücklichen von ihrer Großmuth zu erzählen hätten. Sie gingen sehr wenig aus. Es war aber sonderbar, daß Pepp nichts Böses zu sagen wußte.

Plötzlich fühlte Emil eine Idee.

„Hier gibt es ohne Zweifel, wie überall, einen Sonntag in der Woche. An diesem Tage gehen die Damen in die Kirche, an diesem Tage werde ich Fräulein von Sydlow sehen.“

Wie ihr sehet, ist die Idee klar, wenn nicht tief.

„Pepp,“ fragte unser junge Mann, „wann wird Sonntag sein?“

„Sonntag? Das war ja gestern.“

„Ich bin ein Tropf ... Es bleibt mir nichts übrig, als bis künftigen Sonntag mich mit der Angelfischerei zu unterhalten.

In diesem Augenblicke trat der Baron ein.

„Lieber Onkel, haben Sie eine Angelleine? Ich brenne vor Begierde, Sie mit einer Schüssel Forellen zu versehen.“

„Ich zweifle etwas an Deiner Geschicklichkeit.“

„Lieber Onkel, ich war Bootsmann in Nußdorf: ich kenne das Wasser, die Fische und Alles, was dazu gehört. Leihen Sie mir nur gefälligst Ihre Angelleine.“

„Du wirst das Alles im Gartencabinet finden, ebenso den Schlüssel zum Boot; aber nähere Dich nicht zu sehr der Weideninsel, wegen der Sandbänke, wo Du aufsitzen könntest. Uebrigens ist der andere Fluß vorzuziehen, wenn Du durchaus fischen willst.“

„Ich danke,“ beeilte sich Emil zu antworten; „ich will lieber hier fischen und ich werde mich hüten, aufzusitzen.“

„Nach Belieben.“

Emil fischte durch sechs Tage.

Am ersten Tage fing er nichts.

Am zweiten Tage erhielt er einen Sonnenstich.

Am dritten Tage ein unfreiwilliges Fußbad.

Am vierten Tage einen bösen Schnupfen.

Am fünften Tage, wir müssen schon die Wahrheit sagen, eine armselige Barbe, die sich ohne Zweifel selbstmorden wollte.

Am sechsten Tage, es war an einem Samstage, gegen drei Uhr Nachmittag, ein denkwürdiges Datum — fing Emil mit der Angelleine .... Fräulein Eveline von Sydlow!

Unser Held, welcher, ihr könnt mir es glauben, durchaus keine Ursache zum Hasse gegen die friedlichen Bewohner des Gewässers hatte, hielt nichts darauf, seine Tage vor dem Garten seines Onkels zuzubringen. Er wandte sich

jedesmal gegen Norden der Insel, führte sein Boot halb auf den Sand, und, sich unter einem Weidengebüsche niederlegend, vertiefte er bis an den Abend seine Blicke in dieses Paradies, wozu der Eintritt ihm untersagt war. Es war schon eine ziemliche Kühnheit, sich auf den Rasen dieses Ufers niederzulassen, welches kein Bewohner Griesbachs betreten hatte, seitdem die Damen Sydlow auf der Insel herrschten.

Aber diese Kühnheit war bis dahin ganz zwecklos. An diesem Samstag also überließ sich Emil, etwas entmuthigt, seinen trübseligen Gedanken. Er wandte den Rücken dem Paradiese zu, gleichsam als wollte er sich von dem heißen Verlangen, einzutreten, lossagen.

Seine Hand ließ die Angelleine über seine Schulter schweben. Er war so niedergeschlagen, daß er ein schwaches Kleiderrauschen hinter sich nicht hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Maskenherrschaft. — Eine dramatische Preisausschreibung. — Die Unverwüstlichkeit der Concerte. — Die Paradies-Vernichtung. — Ein vernünftiges Project.

Der Fasching steht bereits in voller Blüte; die Maskenherrschaft hat ihre tolle Regierung mit Macht angetreten; die Vermummten sind nicht mehr, wie in den Vorjahren, exotische Pflanzen, wie sie in den ehemaligen Redouten auftauchten, man findet jetzt die Masken in Masse und die Narrheit in allen Formen und Gestalten. Die ganze Bevölkerung des lebenslustigen Wiens nimmt den lebhaftesten Antheil an den Maskenbällen, die sich seit einigen Jahren das volle Bürgerrecht erwarben und sich ihrer Zuständigkeit mit vollem Bewußtsein hingeben. Inmitten dieses tollen Treibens warf Herr Director Lehmann eine Preisausschreibung für ernst-heitere Volksstücke hinein, deren Lösung s. Z. auch zu Demaskirungen führen dürfte, die überraschen. Das Publicum ist Preisrichter, die Preisbewerber bleiben bis nach der Aufführung ihrer Werke anonym, der Kassenerfolg entscheidet. Wie wir hören, ist die Strebsamkeit um diesen Gewinn bei den jungen Dramatikern Wiens schon eine sehr rege; das Volksstück, welches in letztern Jahren gänzlich abhanden gekommen, soll durch diese Preislockspeise wieder zu Ehren gelangen und die Versprechungen von 600, 400 und 300 Gulden für die besten drei Stücke die eingeschlafene Volkspoesie wieder erwecken. Wir wünschen es recht inniglich, die Zaubermacht des Geldes auch bei dieser Gelegenheit reussiren zu sehen, obwohl unser Vertrauen auf Preiswerbungen dieser Art ein sehr schwaches ist. Erlebten wir doch vor Jahren im Burgtheater den gänzlichen Durchfall des vom Comité anerkannten ersten Preislustspiels, während das Publicum die zwei darauf folgenden als besser anerkannte.

So wie sich ein Comité irrt, kann auch das Publicum irren und der Kassaerfolg ist noch weniger als guter Richter anzuerkennen. Wo ist hier ein richtiges Urtheil zu suchen? Ein gutes gediegenes Stück muß sich seine Bahn selbst brechen, ohne irgend einen Vorschub preisgekrönter Anerkennung; Raimund erhielt nie einen Preis und wir glauben doch seine dramatischen Werke höher stellen zu können, als alle jene Stücke, für welche s. Z. Director Carl an die Wiener Dichter Preise zu vertheilen sich veranlaßt fand. Wir wollen indessen den neuen Preisbewerbern nicht bange machen; mögen sie sich bestreben, unsere Ansicht durch glückliche Thatsachen zu wiederlegen, wir werden nicht ermangeln, unsern eigenen Irrthum dann offen und ehrlich selbst einzugestehen.

Von besonders hartnäckiger Lebensdauer sind in der heurigen Saison die Concertgeber, trotz allen Carnevals-Vergnügungen mischen sich Pianisten, Violinisten, Hornisten und wie alle diese Nisten heißen inmitten des Tanz- und Maskentreibens mit ihren Produktionen hinein und finden ebenfalls ihr Publicum. Wien stellt ein Contingent für alle Vergnügungen; es gibt keine zweite deutsche Stadt, die so viel Amusement consumirt; die Geldnoth thut sich überall eher kund als bei den Lustbarkeiten, für die, wie es den Anschein hat, kein Mangel vorhanden ist, während bei wirklichen Bedürfnissen tausend Klagen vernommen werden über die Unmöglichkeit des Auftreibens.

Der Jammer, eines Vergnügens beraubt zu werden, gestaltet sich in Wien stets zu einer Volkstrauer; man höre nur gegenwärtig die massenhaften klagenden Stimmen über den in naher Aussicht stehenden Verlust des Paradiesgärtchens. Wir begreifen es vollkommen, daß Niemand gerne, schon diesseits, seinen Paradieses-Antheil verliert, um so mehr, da wir den jenseitigen Antheil nicht als gesichert annehmen können. Indessen erleidet die Demolirung dieses Lieblingsplatzes der Wiener vorläufig noch einen Aufschub und es dürften den Freunden dieser Promenade noch einige Jahre gegönnt sein, ihre Rendezvous dort abzuhalten, bis ein darüber entstandener Prozeß zu Ende ist, und man weiß ja, den Advokaten sei Dank, wie lange oft solche Streitfragen bis zu ihrer gänzlichen Erledigung hinausgezogen werden. Vielleicht ist es der jetzigen Generation noch gegönnt, so lange sie existirt, die Wegräumung des Paradiesgartens nicht mit ansehen zu müssen, da drei Advokaten in dieser Sache betheiligt sein sollen.

Ein nothwendiges Bedürfniß, welches Oesterreichs Hauptstadt bis jetzt mangelte, soll endlich projectirt sein, der Bau eines großen Fremden-Hôtels; die Kosten sind auf 800.000 fl. veranschlagt und sollen durch Actienemission aufgebracht werden. Es ist mit Wahrscheinlichkeit im Voraus als eine sehr vortheilhafte Speculation zu betrachten, ein derartiges Unternehmen ins Leben zu rufen, denn in Beziehung der Hôtels liegt Wien thatsächlich noch in der Kindheit.

L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XVII.

Reseda.

Das ist der Pappel Schwesterchen; es sagt uns, daß innere Tugend die äußeren Reize weit überragt. Der Reseda Duft gleicht

dem der Ambra und er äußert sich beim Auf- und Untergang der Sonne am stärksten.

So, holde Mädchen, soll Eure Liebe und Treue sein. Nicht wenn des Glückes Sonne für uns aufgeht, auch wenn sie untergeht bewährt Euch treu, und solche Treue ist köstlicher wie Ambrosia, erquickend, belebend, schmerzstillend.

Resedas Blütenzeit beginnt im Frühling und noch im Herbst erfreut ihr Blühen uns; ja wenn ihr sie mit treuer Sorge wartet, vor den rauhen Winterstürmen schützt, so kräftigt sich ihr Stamm und viele Jahre bleibt sie dann frisch, schießt hoch und kräftig auf und bildet endlich gar ein kleines Gesträuch, das Aug' ergötzend, süße Düfte verbreitend.

So ist die wahre Liebe,
Die nicht auf äußern Schein,
Die nur auf wahren Vorzug
Gegründet fest und rein;
Solch' Liebe währet länger
Als nur die Frühlingszeit,
Auch in des Lebens Winter,
Ist sie's, die uns erfreut!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Se. Maj. der Kaiser) hat zur Errichtung des Uhland-Denkmals den namhaften Betrag von 1000 fl. zu spenden geruht. Ein Act, welcher geeignet ist, die Sympathien, die sich in unserem deutschen Vaterlande für den allverehrten Monarchen kundgeben, noch mehr zu erhöhen. — au —

(Gämmerler's Jubeläumsfest.) Nachdem am Abend den 16. d. M. im Treumann-Theater Frl. Friederike Fischer als Lucile in Offenbach's lieblicher Operette: „Monsieur und Madame Denis," zum ersten Male mit außerordentlich glänzendem Erfolge debutirte und wie man gewiß annehmen kann, sowohl durch ihr jugendlich schönes Aeußere, ihre hübsche Stimme, trefflich geschulten Vortrag eine vorzügliche Replacentin des Frln. Marek sein wird, fand man an denselben Abend fast sämmtliche Mitglieder des Treumann'schen Institutes wieder im schönen Saale des Hôtels „zum weißen Roß," versammelt. Aber nicht die genannten Künstler waren es allein, auch viele und insbesonders jene des Carl-Theaters fand man daselbst versammelt. Warum? Es galt einen Collegen, dessen 40jährige „Hercules-Arbeit" als Schauspieler würdig zu feiern. Wie sehr aber der Jubilar sich auch außer dem Kreise seiner Collegen, durch seine fleißige, langjährige, künstlerische Wirksamkeit eine geachtete Popularität zu erstreben wußte, bewies die zahlreiche Theilnahme an diesem Feste auch von Seite unseres kunstliebenden Publicums. Wir haben schon manch derartiger Festivität beizuwohnen Gelegenheit genommen, aber keine war in so eleganter und fast familiär-gemüthlichen Weise vor sich gegangen, wie jene des Herrn Gämmerler. Ein ungemein gewähltes, höchst elegantes Publicum beehrte dieses Fest mit seiner Gegenwart, unter denen sich auch mehrere hohe k. k. Militär- und Civil-Notabilitäten, sehr geachtete, rühmlichst bekannte Künstler und Journalisten befanden und die Alle sich im gemüthlichsten Cirkel vereinten. Wie selbstverständlich fehlte es an musikalischen und declamatorischen Genüssen nicht und zeichneten sich dabei besonders aus, die Damen: Weinberger, Müller, Gindele, Gallmeier, dann die Herren Robinson, Knaak und Zimmermann. Die Begleitung der Gesangspiecen hatte Herr Rußim, ebenfalls ein Mitglied des Treumann'schen Institutes, übernommen und zeigte sich als tüchtiger, später aber auch als galanter Künstler, indem er, den Wünschen einiger Damen nachkommend, mehrere Walzer am Clavier vortrug und so „ein Tänzchen" ermöglichte. Die Damen Weinberger, Zöllner und Müller eröffneten mit einigen jungen Officieren den Reigen. Es wurde immer lustiger, so daß erst gegen 2 Uhr sich das Fest seinem Ende zu nahen begann. —au—

(Der Maskenball) in dem Theater an der Wien ist in jeder Hinsicht glänzend ausgefallen. Der Besuch war außerordentlich zahlreich; man schätzt die Zahl der gelösten Karten auf 5- bis 6000. Die Masken waren ebenfalls zahlreich, ungemein elegant, der Faschings-Zug recht gut arrangirt, die Ausstattung des Hauses eben so zweckmäßig als prachtvoll, die Unterhaltung im Allgemeinen sehr lebhaft. Es herrschte überall Ordnung und auch nicht die geringste Unordnung störte die Entfaltung des rosenfarbenen Humors, welcher im schönsten Glanze über Alles und Jedes sich entfaltete. Wir können daher mit vollem Rechte und in gewisser Zuversicht Herrn Director Strampfer das Prognosticon stellen, daß sein Streben, dem Publicum das Beste zu bieten, nicht unbelohnt bleiben wird. — au —

(Oper.) Nach längerer Zeit sang am 14. d. M. Herr Beck wieder den Camoens in Donizetti's „Dom Sebastian," und zwar mit jener mustergiltigen Vollendung, mit jener Herz und Gemüth ergreifenden Stimme, daß das Publicum in wahrhaft herzlicher, aber darum nicht minder lebhafter Weise diesen Künstler auszeichnete. Ihm sehr würdig zur Seite stand Herr Ander als Sebastian, und auch Frl. Destin entledigte sich ihrer Aufgabe mit so vielem Fleiße, daß ihr ein volles Lob nicht vorenthalten werden kann.

(Eine Anekdote vom französischen Hofe.) Folgende Anekdote erzählt man aus der Zeit des letzten Aufenthaltes Napoleons zu Compiegne: Ein jeder von den geladenen Gästen empfing eine Anweisung vom Ceremonienmeister, in welcher jene Dame bezeichnet ward, der er seinen Arm anzubieten hatte, um sie in den Speisesaal zu führen. M. de Sacy erhielt einmal die Anweisung auf den Arm der Madame de Persigny und er näherte sich ihr; aber Frau von Persigny fragte, ihn vom Kopfe bis zum Fuße messend, wer er sei? Er antwortete: Ich bin de Sacy, Mitglied der französischen Akademie und Director des Journals „Des Debats". Ich kenne Sie nicht, denn Sie wurden mir nicht vorgestellt, erwiderte die Gemalin des Ministers. Ihnen meinen Arm anzubieten, Madame, dieß war mir befohlen. Also nehmen Sie meinen Arm, aber geben werde ich ihn Ihnen nicht; was auch geschah. Die Kaiserin, die Aufregung im Saale bemerkend, fragte den bei der Tafel neben ihr sitzenden Mr. de Sacy, was die Ursache dieses wäre. Herr Sacy gab die Sache zum Besten, worauf die Kaiserin aber antwortete: „Oh! n'y faites pas attention, car elle est toquée." H.

(Neues Schauspielhaus.) Zu den in Mantua durch ihre Schönheit ausgezeichneten Theatern wurde noch eines hinzugefügt und zwar unter dem Namen: „Theatro Andreano," in welchem täglich zwei Vorstellungen, nämlich eine bei Tag, die andere bei Nacht, stattfinden. H

(Ein „forscher" Bursch.) Die deutsche Pariser Zeitung erzählt folgende komische Scene von einem der letzten Maskenbälle in der Großen Oper: Ein junger Franzose in der Tracht eines deutschen

Studenten und mit den deutschen Farben geschmückt, stolzirte, ein junges Dämchen am Arm, durch die weiten Räume. Dies erregte das Mißfallen eines jungen deutschen Mediciners, der sich dort in Gesellschaft mehrerer seiner Collegen eingefunden hatte. „Sprich" — redete er den Pseudo-Studenten finster und auf französisch an — „sprich, was willst du hier mit den deutschen Farben? Eine solche Verhöhnung dulde ich nicht; lege die Farben ab." Der Student wollte nicht. „Dann müssen wir uns morgen schlagen" — meinte der Mediciner. Dieses gefiel dem Studenten aber nicht, und er sagte, er könne die Farben nicht ablegen, denn sie seien angenäht. „Wann es weiter nichts ist" — erwiderte hierauf der Mediciner immer finster und französisch — „so kann ich schon helfen." Und ein Federmesser aus der Tasche ziehend, löste er die deutschen Farben von dem Franzosen los und nahm sie mit sich fort. Die junge Dame aber verließ den Arm des entfärbten Studenten, und Dame und Farbe entführte der Mediciner, um sie als Trophäe zu seinen Freunden zu führen.

(Exerzierplatz.) Ueber die Regulirung des Exerzierplatzes am Josephstädter Glacis berichten die hiesigen Tagesblätter Folgendes: Der ganze Platz wird bei seiner Neugestaltung in acht regelmäßige Quadrate eingetheilt, von denen jedes nach der Diagonale durch zwei mit Sand bestreute Gehwege durchschnitten sein wird, so zwar, daß der Verkehr nach allen Richtungen und weit mehr, als dies jetzt der der Fall ist, ermöglicht sein wird. Ferner werden an allen jenen Stellen, wo je 4 Quadrate zusammenstoßen, große, ebenfalls mit Sand bestreute Rondeaus hergestellt werden. Ebenso wird auch der an den Exerzierplatz anstoßende zukünftige Schillerplatz, auf welchem das neue Hofschauspielhaus zu stehen kommt, ein vollkommen regelmäßiges Viereck bilden, und dieser Platz wird in Folge des Beschlusses, das jetzige Paradiesgärtchen gänzlich wegzuräumen, nur sehr geringe Einlösungen kosten, indem nur eine Ecke eines der an den Platz anstoßenden Gebäude weggeräumt zu werden braucht. Das neue Hofschauspielhaus kommt, diesen Bestimmungen zufolge, zum größeren Theile auf das Terrain des jetzigen Paradiesgärtchens zu stehen und wird auch denjenigen Platz noch vollständig einnehmen, auf welchem sich gegenwärtig noch Corti's Caffeehaus befindet.

(Neue Banknoten und Ducaten.) Um dem Nachahmen der öst. Banknoten auf photographischem Wege ein Ziel zu setzen, wurde kürzlich beschlossen, dieselben nach Art der preußischen Thaler auf färbigem Papier und Druck zu verfertigen. Auch sollen hier im k. k. Münzamte auf Rechnung des Hauses Rothschild und mehrerer hiesigen Bankhäuser 13 Millionen theils einfache, theils vierfache Gold-Ducaten geprägt werden. Letztere haben die Größe eines Thalers, auf der Aversseite das Bildniß Sr. Majestät des Kaisers, auf der Reversseite das des Doppeladlers. Täglich werden 80.000 Stück verfertigt. H.

Theater-Revue.

(Hofburg-Theater.) „Die guten Freunde," Lustspiel von Sardon. Die eigenthümlichen Verhältnisse der Pariser Gesellschaft lassen sich nicht leicht für die deutsche Bühne übertragen, daher kam es auch, daß diese Novität des anerkannten talentirten Verfassers keinen rechten Boden im Burg-Theater gewinnen konnte. Man fand die ersten zwei Acte etwas possenhaft, während die noch darauf folgenden drei Aufzüge ein nicht angenehm wirkendes Familien-Schauspiel entwickelten. Wenn schon von vornherein einer etwas lasciven Handlung durch die Selbstcensur die Spitze abgebrochen wird, so bleibt natürlich nur das Phlegma; man vergleiche das Original mit der Uebersetzung und man wird diese Operation finden. Ein Theil des Nichtgefallens lag unstreitig auch in der Darstellung, oder vielmehr in der unrichtigen Rollenvertheilung, es war nicht Jeder an seinem Platz und man fühlte die Beängstigung der Rollenträger. Die Aufnahme im Ganzen war eine sehr laue. F.

(Carl-Theater.) Die mehrere Abende hintereinander zur Aufführung gekommenen Blüeten: „Ein Wollgeschäft" von Mirani, „Freundschaftsdienste" von Juin und „die Mädchen vom Lande", verfehlten nicht, das stets ziemlich zahlreich versammelte Auditorium in die heiterste Stimmung zu versetzen. Im erstgenannten Stücke war es Herr Friese, welcher die Glorificirung eines jüdischen Wollsensalen mit eben so viel Humor als mosaischer Gemüthlichkeit perfect zur Anschauung brachte und konnte so dem trefflichen und beliebten Darsteller stürmischer Beifall und oftmaliger Hervorruf nicht vorenthalten bleiben. Die Herren Friedrich, Stein, so wie die beiden Frls. Mejo und Baison standen ihm würdig zur Seite. Im „Freundschaftsdienste", mehr Posse als Schwank und mehr Schwank als Posse, ist es hauptsächlich auf die rasche, purzelbäumig-humoristische Darstellung des Felix Wippel abgesehen, und Herr Stein wußte diese Aufgabe in ungemein gelungener Weise zu lösen, und so viel er auch that — das Allzuviel wußte er doch mit vielem Geschicke zu umgehen; er verstand es, das animirte Publicum in Athem zu halten und für sich zum lebhaftesten Beifall und wiederholtem Hervorrufe in Anspruch zu nehmen. Sehr würdig secundirte ihm Findeisen als Major Rüpel, wie nicht minder Frl. Herzog drastisch, die Damen Baison und Mejo wirksam, Herr Friedrich als verliebter, schüchterner, „blonder Jüngling" recht satirisch-komisch ihre Rollen entwickelten. Die Musik zum ländlichen Scherz „die Mädchen vom Lande" schrieb Herr Kapellmeister J. B. Klerr, eine zwar im leichtesten Stile componirte Musik, die aber eben hier passend, um so weniger ihre Wirkung verfehlte und nur aufs Neue das Zeugniß ablegte, welch' ein schönes Talent Herr Klerr für derartige Compositionen besitzt; nur wünschen wir, daß es Herrn Klerr gelinge, sich bessere Texte zu verschaffen. Gespielt, oder besser gesagt, gesungen wurde recht brav und zeigte sich besonders Frln. Kreuzer, welche darin zum ersten Male debütirte, als stimmbegabte und überhaupt fürs Fach der Gesangsoubretten recht talentirte junge Dame! Zwischen den hier genannten Stücken trug ein 13jähriges Mädchen, Olga Human, einige Gesangspiecen vor, wodurch sie die Bewunderung des Publicums erregte. So viel steht fest, aus diesem Mädchen könnte eine Sängerin werden; fährt sie aber fort das „Wunderkind" zu spielen, so geht dabei die „Zukunftssängerin" zu Grunde. Nichts für Ungut! — an —

(Theater in der Josefstadt.) Am 14. d. M. fand im Theater in der Josefstadt eine Vorstellung zum Vortheile der Schauspielerin Frau Roth-Lutz statt, bei der mehrere Mitglieder des Treumann-Theaters mitwirkten. Zur Darstellung kamen folgende Stücke: Doctor Othello, ein einactiges Lustspiel von Salinger, welches zum ersten Male die Bretter dieser Bühne überschritt und stürmisch aufgenommen wurde; besonders Anerkennenswerthes leistete Frau Hoffmann-Baumeister. Froschmirl, vorgetragen von der Beneficiantin unter großem Applaus. Ferner die bereits im Treumann-Theater zur Aufführung gelangten 3 Lustspiele: Vom Juristentage, der preußische Landwehrmann und Berla's Zigeuner, welche auch hier großen Beifall ernteten, der besonders den Herren Rott, Knaack, Treumann und den Damen Müller und Weinberger zu Theil wurde. Das Haus war, wie man es seit Jahren nicht erlebte, in allen Räumen sehr zahlreich besucht. H.

Preis-Ausschreiben
des
k. k. pr. Carltheaters unter der Direction des M. Lehmann.

Bestrebt, das ernst-heitere Volksstück zu erhalten und wo möglich zu einem höhern Aufschwung zu bringen, habe ich mich entschlossen, durch ein Preis-Ausschreiben die dichterischen Talente zu eifriger Thätigkeit aufzumuntern.

Der ehrende Erfolg neben dem materiellen Gewinne wird ein um so höher zu schätzender sein, da nicht ein Comité aus eigenen Personen, sondern

die Gesammtheit des Publicums die Preise zuerkennt.

Die Preise für den Abend ausfüllende Stücke sind, unbeschadet der bei dieser Direction gebräuchlichen täglichen Tantiemen, nämlich 5 Perzent von der Gesammteinnahme und sodann ein Autor-Benefize bei der 20. Vorstellung:

Erster Preis . . . . 600 fl. ö. W.
Zweiter Preis . . . 400 fl. ö. W.
Dritter Preis . . . 300 fl. ö. W.

Die Preise müssen in jedem Falle ertheilt werden, und zwar werden sie jenen Stücken der Reihe nach zuerkannt, welche nach Kassen-Ausweis am öftesten gegeben, und somit vom Publicum durch zahlreichen Besuch unzweifelhaft ausgezeichnet wurden.

Zu diesem Zwecke werden in jedem Falle zehn der ausdrücklich zur Preisbewerbung eingereichten und blos als aufführbar bezeichneten Stücke der Reihe nach dem Publicum vorgeführt.

Die zehn Stücke bilden für nachbezeichnete Frist ausschließlich die Novitäten des Theaters, und wird nur im außerordentlichen Falle eine Ausnahme stattfinden. Damit keine wechselnde Jahreszeit den Besuch, und somit die Entscheidung beeinflusse, werden die Stücke sämmtlich in dem Zeitraum vom 15. September bis 15. April vorgeführt.

Jedes Stück wird so lange gegeben, bis die Tageseinahme nicht unter den Betrag von 500 fl ö. W. sinkt.

Zwischen einem und dem andern Stücke wird, im mißlingendsten Falle, nur so lange ein älteres Repertoir eingefügt, als zum Vorbereiten des neuen Preisstückes erforderlich ist.

Jeder um den Preis werbende Autor hat sein Stück anonym, mit einem Motto und einem, seinen Namen enthaltenden versiegelten Convert gleichen Motto's einzureichen. Uebersetzungen sind bei der Preisbewerbung ausgeschlossen. Stücke, welche ohne die bezeichneten Formen eingereicht werden, nimmt die Direction, wie gewöhnlich, zur Prüfung und eventueller Aufführung früher oder später an

Die Kundgebung des Autor-Namens bei den Preisstücken findet zum Schluße jeder ersten Vorstellung und durch Eröffnung des Converts vor dem Publicum statt.

Die Tantième und das Benefize-Erträgniß können sofort von jedem Stücke bezogen werden.

Die Preiszuerkennung findet längstens 8 Tage nach Beendigung der bezüglichen Aufführung statt, und werden die drei Preisstücke sodann in drei Festvorstellungen nach einander aufgeführt: die Preise werden sodann sogleich ausgefolgt.

Die Einreichungsfrist beginnt vom 1. März und dauert bis 1. Juli, da die Direction gleichzeitig Frist zu umfassenden Vorbereitungen gewinnen will, und durch möglichste Ausstattung sich bestreben wird, die Volksstücke im prachtvollsten Rahmen zu bieten.

Indem ich glaube, hierdurch einen Beweis meines Strebens nach Belebung des ernst-heitern Volksstückes nach möglichst erreichbarer Gerechtigkeit und nach der Zufriedenheit des Publicums darzulegen, habe ich die Ehre, allseitig zur lebhaftesten Theilnahme einzuladen.

Moriz Lehmann,
Director des k. k. priv. Carltheaters.

Mode-Bericht.

(Wien.) Was die elegante Damenwelt in diesem Augenblicke am meisten beschäftiget, sind die neuen Ballkleider, zu denen sich auch Costüme und Masken-Toiletten gesellen. Die Mode erlaubt denselben diesen Carneval so viele Fantasien, und Damen, welche sich dieser fantasiereichen Costüms bedienen, sind nicht nur eben so hübsch als in einem Ballkleide, sondern erhöhen dadurch noch ihr reizendes Aeußere, da sich in denselben mehr Geschmack und Genie kundgibt. Die verschiedenen Kopfbedeckungen und Kopfzierden vervollständigen diese anmuthigen Toiletten aufs Beste.

Unsere schönen Leserinnen finden in unserem Modellen-Etablissement neuerdings eine aus Paris neu angekommene Partie der geschmackvollsten Maskenbilder, welche Bewunderung erregen, vorzüglich Garibaldienne, Chaperons, Jardinier-Fashionable, Soubrette, besonders die Kartendamen, die sich vorzüglich durch ihre geistreichen Combinationen auszeichnen.

Die Ball-Toiletten haben den größten Luxus erreicht; die verschiedenen Verzierungen an den Jüpen reichen bis zur Hälfte derselben, dagegen sind neuerdings die nur aus Doppelschoppen gebildeten Aermelchen viel kleiner als die früheren. Die Leibchen haben eine nicht zu übertriebene lange Schneppe, rückwärts kleine Schößchen, darunter eine sehr breite, an den Kanten reich ausgestattete Schleife.

In den Mode-Salons der Madame Florentine haben wir mehrere sehr elegante Ballkleider bewundert, ganz neue Schöpfungen der Inhaberin selbst; einige dieser reizenden neuen Ballkleider, welche wir ganz vorzüglich bemerkt haben, wollen wir nachgehend so gut wie möglich beschreiben.

Erstens gab es ein aus weißem Atlas verfertigtes Kleid, welches mit zwei Illusionröcken überlegt war. Diese Röcke stehen vorn offen und sind an beiden Seiten abgerundet; ein fünf Cent. breiter Saum, durch welchen ein blaues Atlasband durchlauft, besetzt die ganze untere Seite dieser zwei Röcke. Ueber diesen Saum liegt eine schmale Tullrüche. Zwischen der Oeffnung der Illusionsröcke bemerkten wir auf dem Unterkleide eine Auflage von drei, aus Brüsseler Spitzen verfertigten Volants. Eng angeschlossenes Postillion-Leibchen, vorn gespitzt, rückwärts mit kleinen Schößchen versehen. Eine aus Spitzen bestehende Berthe, in der Mitte mit mehreren Bandschleifen versehen. Aermel aus Doppelschoppen gebildet, mit einer Spitze überdeckt.

Ein zweites Kleid besteht aus rosenrothem Moir und ist durch drei breite Falbeln von Chantillier Spitzen verziert. Diese Falbeln sind mit Sammt-Bändchen und Gagath besetzt. Auf dem Leibchen befindet sich eine schwarze Spitze, welche eine Art Tragbänder bildet, die bis an die Taille herunterkommen und in eine lange Schleife auslaufen. Fünf kleine von Spitzen verfertigte Falbeln besetzen die vordere Seite des Leibchens. Kurze Aermel, durch zwei ähnliche Falbeln geendigt.

Ein drittes Kleid ist von perlgrauem und weiß gesticktem Atlaß verfertigt und vornaus schürzförmig besetzt. Auf der Schürze liegen drei Falbeln von weißen Spitzen; eine rosenrothe Bandkrause umgibt die Schürze. Eng angeschlossenes Leibchen. Berthe von Spitzen. Zwei Falbeln dienen zur Besetzung der Aermel; diese Falbeln sind gewöhnlich sehr schmal.

Einige andere Kleider waren ganz mit Rüchen und Blumen besetzt; die Röcke sind an einer Seite mit Blumenschnüren, Blütenfransen von der linken zur rechten Seite schräg besetzt.

Die herrlichen Taschentücher aus der Weißwaarenhandlung des Herrn Sterzinger werden gegenwärtig von unsern eleganten Damen allgemein vorgezogen.

Die neuen Modelle für Kinderanzüge sind heut zu Tage wunderschön, und in dem Atelier der Mad. Beatrix Steidl findet man dieser Art die reichsten und niedlichsten Erfindungen.

Madame Steidl verfertigt für Kinder die niedlichsten und geschmackvollsten Kopfzierden aus Sammt- und Seiden-Stoffen. Einige dieser Hütchen sind mit ganz rundem Boden mit breitem Rande, und mit einer gekrausten Feder verziert, welche rund um den Boden oder das Käppchen liegt. Auch gibt es reiche Käppchen ohne Schirm, welche vielfach mit Posamentierarbeit verziert und belegt sind. Für andere Fantasien für Kinderkopfzierden und Amazonenhüte zeichnet sich Mad. Steidl ganz besonders aus.

Zum Schlusse müssen wir auch noch unsere werthen Leserinnen auf die feinen Parfümerien, welche Herr Adolf Az so künstlich verfertigt, ganz besonders aufmerksam machen. Kurz mit einem Worte kann man sagen, daß Herr Az die reichsten Schätze besitzt, um die Schönheit zu erheben und in jedem Falle dieselbe zu ergänzen.

Wien den 20. Jänner 1863.

P. M. v. F.

Erstes Modebild Nr. 708.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar in Coks, rückwärts chinionartig zurückgeworfen. Kranz von blauen Blumen. Kleid von neublauem Poul de Soie. Die Jüpe ist mit Illusion-Schoppen, Brüsseler Spitzen und Atlaß-Medaillons reich aufgeputzt. Das Schneppenleibchen ziert eine dem Schooßaufputze ähnliche Berthe. Die kurzen Aermelchen bestehen aus Doppelschoppen; rückwärts eine mit Schoppen besetzte Schleife. Glacéhandschuhe; Gold-Bracelets; elfenbeinerner Fächer; Schuhe mit silbernen Absätzen.

2. Dame. Das Haar in Locken; Kranz von Epheublättern, vorne eine Rose; rückwärts endigt dieser Kopfaufputz als schwarze Spitzenmasche, von der zwei Barben ausgehen. Kleid von cardinalrothem Seidenstoff. Die Jüpe ist an der Kante mit einem 8 Cent. breiten Volants und geschlungenen Rüchen-Bögen aufgeputzt, an deren Endpuncten sich Rosen befinden; das gespitzte Leibchen ziert eine aus Rüchen zusammengesetzte Berthe. Die Aermelchen sind ebenfalls aus Rüchen und Spangen gebildet. Entré von weißem Cashemire mit Lioneser Spitzen besetzt. Glacéhandschuhe; Schuhe mit vergoldeten Absätzen.

Zweites Bild Nr. 190; Masken-Toiletten.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. C. K. in Agram. In dieser Angelegenheit wollen Sie sich direct an den Wr. Modenverein wenden.

Hrn. St. K. in P. Wir sind jetzt mit C. mehr zufrieden.

Frl. J. M. v. G. in Z. Die 30 Abdrücke sind dieser Tage an Sie abgegangen.

Hrn. Florian L. in K. Erhalten und das Nöthige bereits eingeleitet

Hrn. C. v. K. in Wien. Die Gedichte und sonstige Manuscripte liegen zu Ihrer Verfügung bereit.

An die Fr. Verfasserin des K. T. Werden ersucht, sich das Honorar im Redactionsbureau abzuholen.

Hrn N. N. in Wien Die Novelle Sch—a und aus dem Leben eines T. sind für unser Blatt nicht verwendbar.

Hrn. F U. in W. Ihr Verfahren hindert uns nicht im Mindesten; fahren Sie nur so fort.

Hrn. F Slawik in K. In dieser Form sind uns die Zeichnungen am liebsten. Wir danken sehr.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. G. S. in Essegg. Für den Mehrbetrag werden wir Ihnen Schnitte in Naturgröße schicken?

Hrn. F. K. in Littau. Wir ersuchen um das Aufgabs-Rezepisse von den an uns eingeschickten Abonnements.

Hrn. J M. in Herzogenburg. Sie können von uns alle derlei Zeichnungen zu jede Saison beziehen.

Hrn. C. B. in Hermannstadt. Die Pränumeration auf das vierte Quartal 1862 müssen wir zurückweisen, weil uns einige Nummern fehlen.

Hrn. F. K. in Tabor. Das verlangte Bild von v. M. haben wir Ihnen beigelegt.

Hrn. W. M. in Pest. Die ganzjährige Pränumeration ist uns zugekommen, die von uns versprochene Prämie erhalten Sie zum Schlusse des Jahres.

Hrn. L. L in Wolfsberg. Nach der Abrechnung bleibt Ihnen bei uns 3 fl. 56 kr. gut geschrieben.

Hrn A. Gaislinger in M. Nach dem eingesandten Betrage wird Ihr Abonnement 2. Ausgabe bis incl. April dauern.

Hrn. L. D. in Großkanischa. Die dritte Ausgabe kostet vierteljährig 3 fl. 25 kr.; nach Erhalt von 3 fl. haben wir uns noch 25 kr. gut geschrieben.

Berichtigung.

Bei Erwähnung des „Salon de Mode" in voriger Nummer hat sich ein Irrthum eingeschlichen, den wir hiermit berichtigen. Name und Adresse des Besitzers sind nämlich folgende:

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Januar 1863 — **Elegante,** — [illegible]

Wiener und Pariser-Moden.

[illegible] Mme Tofz. [illegible] Mme Laura. [illegible] Conjection 1 II Orfman [illegible] Mme Krafochwill.

[illegible] Mme Arnold [illegible] Mme v. Bodenburg. [illegible] H^r Spifzmüller. [illegible] H^rn Breuil u. Rosenberg.







21 Jänner 1863. **Masken-Toiletten.** Nº 190.

Verlag, Stadt, Schwertgasse Nº 357.

Beilage zur Wiener Eleganten.





Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. [illegible] kr. Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr. Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 16 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 5 kr. Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten.
2. [illegible] Coiffuren 2c.
3. Mantelets 2c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 3. — 1. Februar 1863.

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Eveline von Sydlow, welche in einem Mousselin-Ueberwurfe lustwandelte, bewegte leicht ihren weißen Sonnenschirm und trippelte auf dem frischen Grase. Sie ging zwei Schritte weit bei unserm Träumer vorüber, ohne ihn zu bemerken; aber nach Verlauf einer Secunde fühlte sie, daß ihr Schirm zurückgehalten wurde. Sie wollte ihn an sich ziehen, aber das Ende von Emils Angelleine hatte sich solid in die Seidenfransen verwickelt und Eveline blieb stehen, um sie loszumachen, ohne zu wissen, woher das Hinderniß kam. Emil seinerseits konnte nicht begreifen, warum ihm seine Angelleine entwich.

Er stand auf und . . . .

Ich will nicht versuchen, euch die Verwirrung Emils und das Erstaunen Evelinens zu schildern, als sie sich einander gegenüber befanden. Ich weiß nicht, was unser Verliebter stotterte. Die Eigenthümlichkeit der Situation, die Schönheit des jungen Mädchens waren gleich geeignet, ihn zu verwirren. Eveline war viel gefaßter, sie nahm heiter das Abenteuer auf und erwiderte anmuthig die Entschuldigungen, welche Emil entgegenzunehmen bat.

Je länger sie sprach, je mehr er zur Besinnung kam, oder vielmehr verlor er sie ganz; denn wenn seine Zunge sich löste, so wurde sein Herz noch mehr gefesselt.

„Verzeihen Sie einem Fremden, Fräulein; ich bin noch ganz Neuling in Griesbach; kaum sind es zehn Tage, daß ich Wien verlassen habe . . . . Ich habe so viel Gutes von Ihnen erzählen gehört . . . . ich war so begierig, Sie zu sehen . . . .

Eveline hatte nicht die Miene, verstanden zu haben.

„Ich bin es, mein Herr," unterbrach sie, „welche sich entschuldigen muß, denn ich habe Sie in Ihrem fischen gestört."

„Mein fischen! . . . Ich fische nie . . . ich wollte nur . . ."

„Ich wünsche," setzte Eveline hinzu, „daß es ergiebig wäre, mein Herr."

Sie verneigte sich und verschwand.

„Ich bin ein dreifacher Dummkopf!" rief Emil. „Sie ist entflohen! . . . Ich wußte kein Wort zu sagen. Wann werde ich sie wieder sehen? O, wie schön ist sie! . . . Und hören müssen, daß diese Frau von Sydlow keine Besuche annimmt!"

„Du hast nichts gefangen?" sagte Baron Rehburg während des Speisens.

„Doch, lieber Onkel, doch; ich habe ein Fräulein gefangen.

„Ein Fräulein? Was soll das bedeuten?"

Pater Anselmus trat so eben ein.

„Herr Pfarrer, mein Neffe ist ein kühner Fischer; er hat ein Fräulein gefangen.

„Das verstehe ich nicht."

„Auch ich nicht."

„Ja " sagte Emil, „ein Fräulein, eine Wassernixe."

Er trillerte:

„Ein Fräulein mit Flügeln von Gold!"

„Sie war so schön! Als ich sie bei einem Flügelende faßte, entschlüpfte sie mir."

Er war während des übrigen Theils des Abends nachdenkend. Als Pater Anselmus aufstand, um zu gehen, stand auch er auf.

„Wollen Sie mir erlauben, daß ich Sie begleite, Herr Pfarrer?"

„Recht gerne."

Und der würdige Geistliche konnte sich wegen dieser ungewohnten Zuvorkommenheit eines Lächelns nicht erwehren.

„Stützen Sie sich auf meinen Arm."

„Sie sind heute sehr liebenswürdig."

Man kam bei dem Pfarrhause an; Emil wollte umkehren.

„Junger Herr," sagte Pater Anselmus, welcher eine Weile überlegt zu haben schien, „Sie glauben an Gott, nicht wahr?"

„Ganz gewiß."

„Sie sind Katholik?"

„Hm! ich glaube es; man erzählte mir wenigstens, daß ich getauft wurde."

„Armes Kind! man erzählte Ihnen auch, daß Ihre Mutter eine Heilige war, daß sie starb und daß sie im Himmel über Ihren Unglauben und Ihre Verirrungen leidet."

„Wer sagte Ihnen, geistlicher Herr, daß ich ungläubig wäre?"

„Sie kommen von Wien und sind etwas über zwanzig Jahre alt, das Alter der Stürme und unbändigen Leidenschaften! Verloren in dieses Menschenmeer, ohne Steuermann und ohne Leitstern, was wird aus Ihnen werden? Ach, Sie bringen mich zum Schaudern!"

„Hochwürdiger Herr, das sieht einer Predigt gleich," sagte Emil lächelnd, nicht ohne Empfindlichkeit.

Aber im Grunde hatte diese Stimme etwas Sympathisches für ihn und ich weiß nicht warum, selbst die Bitterkeit dieses strengen Wortes berührte sein Herz in sanfter Weise; denn Emil sah wohl ein, daß man nur mit Denjenigen, die man liebt, so spricht; er fühlte, daß Pater Anselmus, indem er ihn sein Kind nannte, von einer Regung der Zärtlichkeit angetrieben wurde.

„Und warum keine Predigt?" nahm Pater Anselmus wieder das Wort. „Sollten Sie keiner bedürfen? Oder bestreiten Sie mir das Recht, Ihnen Rathschläge zu geben? mir, dem Greise und Geistlichen? Emil, Emil, hören Sie mich! Ich war so jung, wie Sie es sind. Ich habe aus dem Becher der menschlichen Leidenschaften in langen Zügen getrunken. Ich werde Ihnen eines Tages meine Geschichte erzählen und Sie werden darin die Ihrige erkennen .... die Ihrige," setzte er boshaft hinzu, „deren allerletztes Capitel ich besser kenne, als Sie vielleicht glauben mögen."

Wenn Emil sich dem Pater Anselmus zu nähern suchte, so geschah es darum, weil er seine näheren Verbindungen mit der Familie Sydlow kannte und er sie zu benützen wünschte. Groß war daher sein Erstaunen, als er erfuhr, daß der gute Pfarrer von dem Abenteuer des Tages unterrichtet war.

„Ich war in der Laube, zwei Schritte von Ihnen, mein Brevier lesend. Ich habe Alles gesehen, Alles gehört. Fräulein Eveline wußte mich nicht dort und ich bewunderte ihre Kaltblütigkeit und ihre Würde. Was Sie betrifft, so brachten Sie mich, ich gestehe es, mit Ihrer fassungslosen Miene zum Lachen aus vollem Herzen. Nehmen Sie es nicht übel, wenn Sie vernünftig sind und Frau von Sydlow einen aus Wien Entkommenen nicht sehr fürchtet, zählen Sie auf mich. Indessen," fuhr der Pfarrer im ernsten Tone fort, „streben Sie nicht, dieses Kind zu sehen, mit ihm zu sprechen. Erstens würde Ihnen das unmöglich werden, ich bereite Sie darauf vor, und dann ...."

Er hielt inne, wie wenn er sich gefürchtet hätte, zu viel zu sagen, zog aus seinem Gürtel eine kleine silberne Repetiruhr hervor, ließ sie schlagen und zählte bis zehn.

„Sehen Sie, es ist zehn Uhr, Ihr Onkel wird böse sein. Sagen Sie ihm wenigstens, daß ich Sie zurückgehalten habe und sprechen Sie nichts von der Weideninsel."

Emil wurde ganz verwirrt.

Er träumte in dieser Nacht, daß Pater Anselmus ihn mit Eveline von Sydlow vor dem Bilde der heiligen Jungfrau vereinigt habe und durch ein seltsames Blendwerk hatte die heilige Jungfrau die sanften und schmachtenden Züge von Emils Mutter, deren er sich noch wohl erinnerte.

In derselben Nacht träumte Eveline von Sydlow, daß sie auf der Insel ein kleines Zelt bauen ließ, woselbst sie die armen Kranken aufnahm und pflegte. Unter diesen Kranken gab es einen armen Fischer, von dem Alter, dem Gesichte und dem Wuchse Emils. Fräulein Eveline pflegte ihn aus vollem Herzen .... War es Emil?

Der Pfarrer träumte nicht.

Aber er schlief sehr spät ein und wiederholte mehrere Mal die Worte:

„Eveline von Sydlow wird der Stern sein, welcher Emil von Stahlheim retten wird."

(Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Ballwuth. — Zionstöne. — Verschwendereinnahme. — Frühlingsfahrten im Winter — Oeffentliche Arbeiten ! — Verlobungszeit.

Ball — und abermals Ball — und wieder Ball; wenn wir alle die Berichte registriren wollten, welcher Ball schön, schöner und am schönsten war, würde der Raum der Eleganten nicht hinreichen, unsern Bericht zu vervollständigen. Beruhigen wir uns damit, daß der Tanz momentan der Alleinherrscher der lebenslustigen Wiener ist und die andern Vergnügungen nur als geduldet nebenher mitlaufen. Eine ganze Liste von noch in Aussicht stehenden Bällen liegt vor uns, möge ihnen der Glanz und die Herrlichkeit nicht fehlen, der dem größten Theil der schon zu Grabe gegangenen als Tugenden nachgerühmt wurde und Lust und Freude herrschen, bis die verhängnißvolle Mitternachtsstunde des 17. Februars den Trauerflor über die frohe Zeit des Narrenthums ausbreitet.

Inmitten der Tanzlust hinein ließ der Gesangsverein „Zion“ in den jüngst vergangenen Tagen seine schönen Chöre ertönen und lieferte den thatsächlichen Beweis seines rüstigen Fortschrittes und kräftigen Gedeihens. Es beurkundete sich durch die gänzliche Ueberfüllung der Sperl'schen Localitäten, welcher großen Theilnahme sich dieser junge Verein zu erfreuen hat und wie sehr dessen Productionen anerkannt werden. Die Zwischenpausen der größeren Gesangsvorträge füllten die Damen Frau Grobecker und Fräulein Gallmeyer mit heitern Declamationspiecen aus, welche die gute Stimmung des versammelten Publicums noch erhöhten. Neben den Beifall, der den liebenswürdigen mitwirkenden Damen gespendet wurde, vergaßen die Mitglieder des Zions auch nicht ihren Vorstand, Herrn Wilhelm, für seine „Verdienste um den Verein“ eine Huldigung darzubringen und überreichten ihm, in engerem Zirkel, einen silbernen Pokal.

Man muß jetzt immer fürchten, bei einer Huldigung oder bei einer Wohlthatsspende der Verschwendung angeklagt zu werden, seit sich die ursprüngliche Bestimmung der so viel besprochenen Verschwendereinnahme als eine wirkliche Verschwendung herausstellte. Die arme Witwe hat jedenfalls den Nutzen daraus gezogen, ihren reichen Verwandten auf's dringendste empfohlen worden zu sein und gleichzeitig das Bewußtsein, die wohlthätige Veranlassung gegeben zu haben, einen Unterstützungsfond für arme österreichische Schauspieler durch ihre Verzichtleistung in's Leben rufen zu können. Gute Thaten gebären wieder gute Thaten, so wie die Saat des Uebels nur eine Sünden-Ernte gibt.

Mit dem Himmel läßt es sich besonders während des heurigen Winters gut auskommen; er machte uns durch seine Milde die strenge Jahreszeit ganz vergessen und lockte uns statt hinter den Ofen in's Freie. Die Praterfahrten nahmen in den Tagen des Januars einen Aufschwung, als stände der liebe Mai schon vor der Thüre und das zahlreich dorthin strömende Publicum zu Fuß, zu Pferde und in Equipagen gab ohne Maskerade ein Frühlingsfest zum Besten. Die Anwesenheit der beiden Majestäten zu Pferde und der fast sämmtlichen Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu Fuß und zu Wagen erhöhten den Reiz der in dieser Jahresperiode seltenen Praterfahrt.

Die öffentlichen Arbeiten, welche in und um Wien in großer Ausdehnung seit Wochen schon in Angriff genommen wurden, ließen für die niedere Classe der Bevölkerung den diesjährigen Winter ebenfalls als einen milden Herrn erscheinen, und so gestaltete sich der Carneval für alle Schichten, unter freiem Himmel wie im beleuchteten Saale, zu einer frohen Zeit.

Wie alljährlich im Zenith des Faschings, blieben auch heuer die Verlobungen nicht aus, poetische Färbung in die Prosa des Lebens hineintragend. Eine der am meisten Aufsehen erregenden Verlobungen ist jene des Herrn Gustav Heine, Redacteur des Fremdenblattes, mit Gräfin Bertha Kinsky. Der beneidenswerthe Bräutigam soll Jugend. Schönheit und Talent sich in der liebenswürdigen Persönlichkeit seiner Wahl zu erfreuen haben, an deren Wiege unstreitig die Grazien gestanden. Ohne den politischen Räsonnements des Fremdenblattes nahe treten zu wollen, dürfte die anmuthige Braut, als Herrn Heine's zukünftige Hausfrau, doch dessen werthvollster Leitartikel werden, dessen Ansichten zu widersprechen selbst der Redacteur sich wohl hüten wird.

Viele andere Heirats-Versprechungen kamen uns noch zur Notiz, die neben der oben erwähnten das Interesse des Stadtgespräches nicht mehr rege zu machen im Stande waren. Gewiß sind auch liebenswürdige Bräute und würdige Bräutigams darunter, aber die Fama heftet sich immer lieber an das Außergewöhnliche und läßt es nicht mehr aus ihrer Mitte, so lange sie davon zu zehren hat. Möge Glück und Segen allen den Neuverlobten werden und Gott Amor nirgends ausziehen, wenn Gott Hymen einzieht.

L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Die Rosenknospe.

(Intermezzo.)

Der unentweihten Jungfräulichkeit
Sinnbild war schon in frühester Zeit
Die Rosenknospe; erweckt vom Strahl
Der Morgensonne, erblüht sie zumal
Aus grüner, schützender Blätterhülle,
Entfaltet so sich in lieblichster Fülle,
Und wie des Frühroth's Purpurschein
Leuchtet sie selber verklärt und rein.
So öffnet der Liebe Wonnehauch
Zart und leise des Mädchens Herz,
Färbt dann die zarte Wange auch,
Füllet die Seele mit süßem Schmerz.
Und wie die Knospe in zarter Pracht
Hervorblüht aus grüner Blätternacht,
So tritt auch aus stiller Verborgenheit
Das Mädchen im Schmucke der Jungfräulichkeit;
Und wie der Thautropfen der Perle gleich
Die Knospe schmückt und erfrischt, daß reich
Sie zur vollen Rose sich möge entfalten, —
So der Sehnsucht unbewußte Gewalten
Entlocken dem Auge der Jungfrau die Thräne,
Den irdischen Schmuck, der uns himmlisch erscheint —
Ward die Perle vom Aug' der Geliebten geweint
Als Zeuge — daß Liebe und Lieb' sie ersehne!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Hermann Herzenskron.) Am 18. Jänner ist hier Hermann Herzenskron, 73 Jahre alt, gestorben. Mit ihm wird abermals ein Stück Alt-Wien zu Grabe getragen, und vornehmlich unter den Erinnerungen des Leopoldstädter Theaters ruht auch sein Name. Sein Debut als Volkslustspieldichter vor länger als einem halben Jahrhunderte war ein glänzendes und seine „Modethorheiten" erlebten über hundert Wiederholungen. Seine Fruchtbarkeit, seine Gewandtheit und oft glückliche Wahl des Gegenstandes öffnete ihm auch andere Bühnen, und wenn wir nicht irren, war sein Schwank: „Die Perrücke", welche vor länger als zwanzig Jahren auf dem Hofburgtheater zur Aufführung kam, das letzte Stück von ihm, welches über diese Bühne ging. Dabei lieferte er auch für Journale und Taschenbücher humoristische Aufsätze und Scenen aus dem Wiener Volksleben, kleine, harmlose, zum Theil recht artige Scherze, die gerne gelesen wurden. Beinahe mit allen literarischen Persönlichkeiten Wiens stand er in Beziehungen, und überall war der freundliche Mann, der nie vergebens um eine Gefälligkeit angesprochen wurde, ein willkommener Gast. Ueberhaupt zählte der Hingeschiedene auch zu den guten Menschen, die immer durch den Fortschritt unserer Civilisation sich verringern. Friede seiner Asche! l.

(Horace Vernet †.) Am 17. d. M. ist der berühmte französische Maler Horace Vernet gestorben. Er war am 30. Juni 1789 in Paris geboren. Sein Vater, Carl Vernet, war ein berühmter Schlachten- und Pferdemaler, sein Großvater und sein Urgroßvater waren ebenfalls geschätzte Maler. Horace Vernet hinterläßt keine Kinder. Seine einzige mit Paul Delaroche verheiratete Tochter ist im Jahre 1845 gestorben. Außer verschiedenen berühmten Schlachtenbildern sind auch die Portraits Napoleons I., des Marschalls von St. Cyr, Napoleons III. und des Marschalls Vaillant zu erwähnen. Er besaß fast alle europäischen Orden. Horace Vernet war der Maler des Kaiserthums, wie Beranger der Liederdichter und Thiers der Geschichtsschreiber desselben.

(Details über das Hoffest), welches am 26. Jänner 1863 in den Appartements der Frau Erzherzogin Sofie zur Feier ihres Geburtstages stattgefunden hat:

Die Blüte des Adels — nicht nur die Blüte der ältesten Stammbäume, sondern auch die Blüte der Jugend und Schönheit — vereinigte sich zur Feier dieses Geburtstages eine Reihe der reizendsten Aufführungen zu veranstalten. Am Sonntage war große Generalprobe, welcher fast der ganze hoffähige Adel beiwohnte; am Montage, dem Vorabende des Festes, war die Aufführung selbst vor der kaiserlichen Familie und einem ganz kleinen Kreise von Auserwählten. Die Reihe der Aufführungen eröffnete ein plastisches Bild: „Sancta Sofia, umgeben von den allegorischen Figuren: Glaube, Hoffnung und Liebe"; man war ebenso entzückt über das Tableau wie über die Darstellerin der heiligen Sofie, die Fürstin Sofie Liechtenstein. Das zweite Tableau war der Winter, dargestellt durch das Innere und das Aeußere einer Alpenhütte; das dritte eine Scene aus dem „Blaubartmärchen."

Außer diesen Tableaux wurden noch vier Scenen aus: „ein Wintermärchen", — in welchem Gräfin Meraviglia als Hermione erschien —, vorgestellt.

Nun folgte die Aufführung des französischen Stückchens: „Un caprice" von Alfred Musset, in welchem die Damen: Gräfin Bray, Baronin Mecséry, dann die Herren: Fürst Lobkowitz und Graf Meerveldt mitwirkten. Obwohl sich solche Vorstellungen eigentlich dem Lobe ebenso entziehen wie der Kritik, so müssen wir doch auf die Gefahr hin, für indiscret gehalten zu werden, von dem wahrhaften Furore erzählen, welches das reizende Spiel der jungen Gräfin Bray bei allen Zusehern hervorgerufen hat. Man proclamirt sie allgemein als ein Talent ersten Ranges.

Die französische Comödie beschloß die erste Abtheilung des Programmes; nun wurde der Thee servirt.

Nach dem Thee wurde die zweite Abtheilung und zwar durch eine Pantomime mit eingestreuten Tableaux eröffnet. In der Pantomime hatte Erzh. L. V. die Rolle des Harlequin's übernommen, Gräfin Fünfkirchen gab die Colombine, Graf Podstatzky den Pierrot, Graf Bouquoi den Pantalon.

Zum Schlusse gab man plastische Darstellungen einiger Lieblingsgemälde der Erzherzogin und endlich die „fleurs animées" in reizender Auffassung und Ausführung. Bei dem Ansehen, in welchem die Veilchen seit langem bei Dichtern und Blumenfreunden stehen, ist es kein Wunder, daß man auch unter den „lebenden Blumen" das bescheidene Veilchen besonders lieblich fand — es wurde von der Landgräfin Fürstenberg repräsentirt.

Nach der Vorstellung versammelten sich Darsteller und Publicum zu einer Soirée dansante bei der Gräfin Bray, und zwar Alles in demselben Costüme, in welchem man mitgewirkt hatte. Die Nacht wurde in der heitersten Stimmung durchtanzt. (Der Botschafter.)

(Maskenbälle) hier! Maskenbälle dort! Ganz Wien maskirt sich! Wahrlich, man müßte jetzt die Tage zum schlafen benützen, wollte man auch nur den kleinsten Theil aller Bälle und Maskeraden besuchen, die allabendlich stattfinden. Und nun was soll erst ein Berichterstatter anfangen, wohin soll er zuerst, um den Lesern Dies und Jenes von den Maskenbällen mitzutheilen? Ja, lieber Leser, die Berichterstatter sind aber auch zuweilen sehr pfiffig — man könnte auch sagen „diplomatisch," und wählen sich das Beste, d. h. das als Bestrenommirtest schon seit Jahren Bestehende. Daher müssen wir berichten, daß auch der zweite Maskenball in den herrlichen Räumen des Theater an der Wien den glänzendsten dieser Art beigezählt werden muß, und daß diese Maskeraden auch von Seiten unseres lebenslustigen Publicums anerkannt werden, beweist, daß eben dieser zweite Ball noch weit mehr besucht, die Zahl der Charaktermasken eine erhöhte, die Lust und Freude eine animirtere war. Es herrschte überall Ordnung und Anstand. Aber so recht als „kreuzfidel", ohne aber nur im Geringsten die Schranken des Anstandes zu überschreiten, kann man die Maskenbälle in den schönen und prachtvoll dekorirten Räumen des „Sophiensaales" bezeichnen. Hier kennt man keinen „Genirer" hier ist Alles tobendes Leben! Freude, brausend wie der Champagner, aber auch wie dieser echte Franzwein ohne bittern Nachgeschmack! Darum, lieber Leser! empfehlen wir Dir auch die Moraweтz'schen Maskenbälle —! —an—

(L'Art théâtral von Samson.) Von Humphrey Davy pflegt man zu sagen: Seine größte Entdeckung sei Michael Faraday gewesen. So kann man auch von Samson behaupten: seine berühmtesten Rollen seien die der Felix Rachel. Daß Samson eine solche Schülerin gebildet, beweist schon dafür, daß er eine Schule, einen Styl gehabt, daß er sich nicht bloß auf Fertigkeit und momentane Eingebung stützte, sondern seinen Vorwurf als echter Künstler auffaßte und behandelte. Er hat davon jetzt ein neues Zeugniß in einem großen didaktischen Gedicht gegeben: l'Art théâtral, das bei Dentu erschienen ist. Samson gehört, wie Provost, zu jenen alten Namen des Théâtre français, die alles Virtuosenthum vermeiden; Samson ist als Lehrer diesem Princip eben so treu geblieben wie als Darsteller. Was vom Virtuosenthum dem Spiel der Rachel anklebte, entstammte nicht der

Samson-Schule. Man sollte ihn nur nach seinen eigenen Rollen, nach der des Vadins, des Marquis de la Seiglière etc. beurtheilen, aber unwillkürlich denkt man zugleich an Morane, Hermione, Chimène, Camille. Samson ist bekanntlich Professor am Conservatorium, und in seiner Person vereinigt sich so die seltene Verbindung eines Dichters, Lehrers und Darstellers.

Ueber Horace Vernet*).

1.

Horace Vernet wäre beinahe nicht zur Welt gekommen. Sein Vater, Charles Vernet, hatte sich in seiner Jugend in ein junges Mädchen, Mlle. von Montbar, die Tochter eines Kriegscommissärs, verliebt, glaubte aber Kraft genug zu besitzen, seine Leidenschaft zu zügeln und reiste nach Italien ab. Aber statt daß die Entfernung seine Liebe schwächen sollte, steigerte sie dieselbe nur noch mehr. Die Liebe folgte dem Maler überall hin, seine Leidenschaft reiste mit ihm, und so durchwanderte er mit ihr ganz Italien. In Rom suchte er nicht bei der Arbeit Zerstreuung und Heilung seiner Leidenschaft, sondern bei der Religion; er besuchte häufiger die Kirchen als die Ateliers; er betete, statt zu arbeiten. Dabei lernte er Fanatiker kennen, die ihm die Welt und das Leben ganz zu verleiden und ihn zu überreden suchten, in ein Kloster zu gehen. Zum Glück war sein Beichtvater, dem er sich anvertraute, ein aufgeklärter, verständiger Mann, der ihm rieth, lieber wieder zu dem Pinsel zu greifen, ein berühmter Maler und nicht ein unbekannter Mönch zu werden. Ohne diesen guten Rath und das Ansehen seines Vaters, der ihn sofort nach Hause zurückberief, würde es unter den berühmten Malern keinen Charles und keinen Horace Vernet gegeben haben.

2.

Während Horace Vernet sich in Petersburg aufhielt, gab er trotz der glänzenden Aufnahme, die er dort gefunden, in seinen Antworten mehr als einmal Beweise von edlem Freimuth. So erzählten die französischen Zeitungen folgende Anekdote, die sie verbürgen. Der Kaiser von Rußland hatte Vernet aufgetragen, die Einnahme von Moskau für die kaiserliche Gallerie zu malen und ihm dafür die Summe von 200.000 Frcs. geboten. Der Maler versprach das Bild zu liefern und der Kaiser sagte dann lächelnd zu ihm, es sei ihm als Franzose doch vielleicht unangenehm, eine Darstellung zu liefern, die an Polens Niederlage erinnern sollte. „O, nein, Sire," soll Horace Vernet geantwortet haben, „ich habe schon Christus am Kreuze gemalt."

3.

Horace Vernet begegnete vor einigen Jahren den Marquis von Basfart in Gesellschaft einer sehr schönen jungen Dame, deren interessantes Gesicht und feines Benehmen dem Maler sehr gefielen, so daß er später, als er mit dem Marquis wieder zusammentraf, sich nach der schönen Dame erkundigte, doch deren Namen er nicht einmal kannte. Der Marquis sann hin und her, wußte aber durchaus nicht, welche der Künstler meine. Da nahm Vernet eine Bleifeder und zeichnete das Porträt der Dame, die er vor Jahren ein einziges Mal gesehen hatte. Die Aehnlichkeit war so frappant, daß der Marquis verwundert ausrief: „Ah, jetzt fällt mirs wieder ein, ich weiß, welche Sie meinen — es ist Frau von . . . .; ich erkenne sie aus Ihrer Zeichnung, es ist ganz ihr Ausdruck, ihre Haltung!"

(Schluß folgt.)

*) Wir entnehmen die obigen pikanten Mittheilungen über den am 17. d. M. in Paris verstorbenen großen Künstler aus H. J. Landaus rühmlichst bekanntem Werk: „Neuer Hausschatz für Künste und Wissenschaften." Die Red.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) „Ein angenehmer Besuch", nach dem Französischen v. Barriere. Nur der erste Act dieser Novität war von guter Wirkung, der Verfasser verausgabte sich mit guten Einfällen und zündender Laune vollständig und erschien durch diese Verschwendung im ersten Drittheile des Stückes in den folgenden zwei Acten als armer Mann an Humor. Herr Ascher, der Träger des Lustspiels, gab sich alle Mühe, durch sein wirklich treffliches Spiel der Retter der ganzen Comödie zu werden, aber es gelang nicht, das Stück fiel und mit ihm besonders Herr Knaak, dessen Rolle eine der unerquicklichsten ist, die wohl je geschrieben wurden. Man hofft, durch bedeutende Kürzungen diese echt überrheinische Comödie dem Repertoir dennoch zu erhalten; wir erlauben uns jedoch, an der Existenzfähigkeit auch im verkleinerten Zustande zu zweifeln. F.

(Theater an der Wien.) „Der Künstler als Millionär," Lustspiel von Kaiser. Der Verfasser besitzt die nicht jedem dramatischen Dichter inwohnende Gabe, aus sehr magerem Stoffe lang spielende Stücke zu fabriziren. Man nehme uns den Ausdruck „fabriziren" nicht übel, aber die Vielschreiberei Kaisers berechtigt zu dieser Benennung seiner Thätigkeit. Die in Rede stehende jüngste Novität ist wieder eine schmale Stoffkost, die aber, in vielen gut zubereiteten Portionen vertheilt, den Abend vollkommen ausfüllt und theilweise auch recht mundete. Ein junger Maler soll, seine Kunst aufgebend, einen Millionär spielen; das ist die Grundidee, welche in anderer Form, namentlich in Berla's Ziegeuner, schon schlagender und besser da war. Das Bühnengeschick, welches Kaiser im hohen Grade besitzt, ließ ihm jedoch erlustigende Scenen, gute Dialoggedanken, wirkende Couplets und eben alle jene Zuthaten erfinden, die ein unterhaltendes Stück ausmachen, und so war ein guter Erfolg das Endresultat besagten Theaterabends. Die Possenelemente schlugen dem Lustspiele wohl einigemal derb in's Gesicht, aber der Verfasser ging, wie es schien, von dem Standpunkte aus: „Hilf was helfen kann", und erfreute sich seines Beifalls und Hervorrufs, welchen letzterm er jedoch nicht Folge leistete. Die Darstellung ließ Manches zu wünschen übrig, da einige Besetzungssünden begangen wurden. F.

(Quantitativ an theatralischen Neuigkeiten) fehlt es nicht, denn sowohl das Carl-Theater, wie das Treumann-Theater führen dem Publicum nach Kräften Novitäten vor; aber die Qualität dieser Neuigkeiten ist größtentheils ephemerer Art. Mit Klapp! Klapp! konnte es nicht klappen, es wurden ihm die Federn durch Federn zu sehr gestutzt, so daß sich dieses Flügelwerk kaum über den Boden erheben konnte; zwei, drei Versuche und der Storch sank, trotzdem, daß Friese, Frank, Matras, die Damen Schiller, Herzog ihn zu heben suchten. Auch die zum Vortheile des Herrn Hirsch vorgeführten Stückchen: „Die falsche Artôt," „Blicken Sie in den Spiegel," und das bekannte Lustspiel: „Der verwunschene Prinz," hatten keine Anziehungskraft, daher selbe auch nicht vortheihaft für Herrn Hirsch waren. Matras freilich wirkte drastisch als Artôt-Nachwandlerin; Frln. Steger und Herr Friedrich blickten mit

richtigem Auge in den Spiegel, und der verwunschene Prinz hat sehr gealtert und konnte, trotzdem Herr Hirsch, Frln. Steger und Frln. Herzog Alles aufboten, ihn zu verjüngen, doch nicht ermöglichen, diesen Prinzen ansehnlich zu machen. Im Treumann-Theater hatten die Operetten Offenbachs: „Herr und Frau Denis“ und „Fortuna's Liebeslied“ einen erneuerten Reiz durch die Debuts des Frln. Fischer, welche, wie wir schon gelegentlich erwähnten, ein „glänzender Ersatz“ für die „ausgebliebene“ Soubrette ist. Daß das Publicum mit unserer Ansicht einverstanden, beweist der stets zahlreiche Besuch, wenn Frln. Fischer affichirt ist, und der ungetheilte Beifall, dessen sich ihr Gesang und Spiel zu erfreuen hat. Ein merkwürdiges, aber auch nicht genug zu würdigendes Ereigniß ist, daß unser Hofoperntheater in letzterer Zeit der deutschen Musik sich geneigter zeigt. So bekamen wir in einem kurzen Zeitraume Mozarts: „Hochzeit des Figaro,“ „Zauberflöte,“ C. M. Webers: „Euryanthe“ und „Freischütz“ zu hören. Die Aufführung der hier genannten Opern war durchgehends sehr befriedigend; die darin mitwirkenden Damen leisteten Anerkennenswerthes, aber ihre Stimmmitteln, ihre musikalische Ausbildung, ihre dramatische Auffassung sind bisher noch nicht so gestaltet, als daß sie sich zu jener künstlerischen Höhe emporschwingen könnten, wie dieses von Seiten der Herren Ander, Dr. Schmidt und Beck geschieht. Bei den letztgenannten Herren ist noch die Frische ihrer Stimmen in Anrechnung zu bringen. Ein Sarastro-Schmidt und ein Lysiart-Beck dürfte kaum in ganz Deutschland zu finden sein. Beck machte auch wieder ein erneuertes Furore mit seinem Graf von Forest in „Euryanthe;“ nach seiner großen Arie im zweiten Acte wollte der Beifall kein Ende nehmen. Nicht minder trefflich ist sein Graf Almaviva, und somit bewies Beck, daß er nicht nur in der italienischen Musik Meister ist, sondern auch, daß er ein echter deutscher Sänger sein kann. — an. —

Mode-Bericht.

(Wien und **Paris.)** Die Residenz von „Gesammt-österreich“ ist auch heuer wieder von einer Epidemie heimgesucht, die ihre Opfer mit unwiderstehlicher Gewalt an sich reißt und mit sich fortzieht — nach allen Seiten hin ansteckend sich verbreitend. Erschrecken die schönen Leserinnen nicht — es handelt sich um keine Frage, welche die medicinische Wissenschaft zu lösen haben wird, sondern wir geben „gratis“ ein unfehlbares Recept zur Heilung dieser Krankheit, für die wir selbst den Namen „Maskensucht“ erfunden haben. „Ein Billet zum Diana- oder Sophiensaal oder auch in das Theater a. d. Wien, eine Garderobe, für welche wir die Maskenleihanstalt sorgen lassen, dann ein Fiaker“, und dem Uebel ist abgeholfen.

Gegen die Folgeübel: eine geleerte Börse und bösen Humor nach einer schlaflos verbrachten Nacht, müssen sich Leser und Leserinnen schon selber zu schützen suchen. Den Damen wird es übrigens mit dem Ballbesuche sehr schwer gemacht; es ist nämlich eine Auswahl von Toilettengegenständen am Platze, die alles übertreffen, was wir in früheren Jahren zu sehen bekamen, und da ist es freilich keine leichte Aufgabe eine Wahl zu treffen. Einzelne Handlungen haben ihre Auslagen mit einem solchen Aufwande von Pracht decorirt, daß die Mährchen von Feen und ihrem Zauber sich zu verwirklichen scheinen. Wir kommen noch einmal auf die in voriger Nummer erwähnte Handlung zu den „russischen Bergen“ (in der Kärthnerstraße) zurück, weil hier namentlich alles aufgeboten ist, um die schönen Käuferinnen anzulocken.

Trotzdem Prinz Fasching erst seit Kurzem sein Regiment angetreten, hat diese Firma bereits ein großes Lager von Ballroben ausverkauft und die theilweise aus Paris angekommene neue Sendung übertrifft womöglich noch die frühere an eleganten und geschmackvollen Artikeln. Weiß und schwarz scheinen die vorherrschenden Farben zu sein und wir sahen in diesem Genre eine Zusammenstellung, welche dem Erfinder zur größten Ehre gereicht.

Glücklich concurriren dagegen die Tarlatan-Roben von neugelb, dunkelrosa, lichtgelb, blau und roth, welche einfach aber geschmackvoll mit gleichfarbigen Rüchen aufgeputzt sind. — Ein Brautkleid, welches aus dem Salon der Madame Schober hervorgegangen, müssen wir hier erwähnen, da die Zusammenstellung außerordentlich gelungen ist.

Der Stoff des Kleides ist weißer Poul de Soie; über der ganz glatten Jüpe befindet sich eine Tunique in scharfer Rundung, welche durch Schoppenschleifen eingerandet ist und außerdem durch Schoppenschleifen, welche sehr sinnreich componirte Figuren bilden, aufgeputzt ist; ein handbreiter ausgezackter Besatz von gleichem Stoff gibt der Tunique ein außerordentlich reiches Aussehen. Der Leib ist übereinstimmend und mit ebenso vielem Geschmack gearbeitet. Ueber der Schulter liegt eine durch Blonden und Schoppenschleifen von Poul de Soie gebildete Revers, welche sich im Rücken in der Taillenbiegung anlegt und vorne über die Brust gehend, schürzenartig endet.

Ein prächtiges Ballkleid von weißem Illusion ist aus den kunstgerechten Händen der Madame Schober hervorgegangen, deren Arbeiten sich bereits Eingang in die höchsten Kreise verschafft haben; dasselbe ist mit sechs Rüchen aufgeputzt, die dicht unter einem 3 Centimètre breiten Atlasstreifen hervorquellen.

Die Tunique ist mit Atlasschleifen wie besäet, was eine nicht allein sehr geschmackvolle Erfindung ist, sondern dem Kleide auch ein außerordentlich reiches Ansehen verleiht.

Ein anderes Ballkleid — auch in weiß — hatte als Verzierung einen Rüchen-Besatz, der sehr schmal mit neugelb — einer dem Orangegelb sehr ähnlichen Farbe — eingefaßt war. Dieser Rüchenbesatz, auf Brust, Aermel und unten am Rande der Jüpe reich verwerthet, bewährt, daß man die schönsten Dinge und daß überhaupt ein guter und wahrhaft eleganter Geschmack sich immer gerne mit der Einfachheit paart.

Aus Paris erhalten wir den Bericht, daß die Atlaskleider wieder sehr in Aufnahme kommen, und zur Rechtfertigung dieser Mode wird angeführt, daß Spitzenbesätze nirgend anders sich mit so großem Vortheil verwenden lassen, als eben auf diesen Stoffen. Verzierungen in Ringform, oder auch Arabesken von Sammt sind sehr modern, ebenso Gürtel von Sammt, welche vorne sehr schmal sind, dagegen hinten in Ringform enden und eine Art Schößchen bilden.

Die Aermel sind anliegend und ganz im spanischen Genre gehalten, oben mit einer Epaulette von Sammt und auf dem Oberarme ein Ring ebenfalls von Sammt.

Auch Sammtkleider tauchen in Paris wieder auf und zwar in neuer Farbencomposition: Mexikanischblau. Wir lassen uns hier keine Anspielungen zu Schulden kommen,

sondern halten uns strenge an den Pariser Modenbericht; daß diese Roben mit Pelzwerk geziert werden, scheint uns des Guten zu viel zu sein, dagegen verräth ein Aufputz von Atlas eine bessere Geschmacksrichtung.

Am 2. Jänner war Cour bei der Kaiserin Eugenie. Im Ceremoniell des alten französischen Hofes nannte man eine solche Cour la réception des queues, und es ist kein leichtes Ding, dabei mit Geschick und Geschmack aufzutreten. Scheinbar ist es freilich höchst einfach, sich zu verneigen, mit dem rechten Fuß die Schleppe bei Seite zu schieben und dann, unbehindert durch letztere, zurückzutreten in Reih und Glied. Aber einfach ist die Sache nur für den, welcher zuschaut, und nicht für diejenige, welche dieses schwierige Manöver auszuführen hat. Die großen Damen der frühern Zeit wurden von Jugend auf daran gewöhnt, sich bei dieser Affaire mit Geschick zu benehmen, aber es kamen dennoch häufig Mißgriffe vor, und in der neueren Zeit gar scheint den Damen die Sache noch weniger gelingen zu wollen. Freilich ging es in diesem Jahre schon besser als im vorigen, aber doch kam manche hübsche Frau zum Straucheln und es wurde viel über das Mißgeschick dieser oder jener medisirt. — Der Empfang war zahlreich besucht; die Prinzessinnen Mathilde und Clotilde, die Herzoginnen von Morny und St. Simon, die Gräfinnen von Clermont-Tonnerre, von Leppée und Le Hon, die Baronessen Tascher und Batry, die Frauen der Marschälle Randon und Regnaud de St. Angely und hundert Andere, deren Namen ich längst wieder vergessen habe, waren anwesend. Die Prinzessin von Eßlingen verkündete die Namen der Anwesenden und bei dem jedesmaligen Aufrufe traten die Damen vor, chassirten vor dem Throne, verneigten sich zweimal vor der Kaiserin und traten rückwärts in die Reihe zurück: bei diesem Zurücktreten ist es, wo die abscheuliche Schleppe so hinderlich ist. Eugenie saß auf dem Throne und sah wirklich kaiserlich aus. Sie trug ein Kleid von weißem Tüll, aufgeputzt mit Brillantenschleifen. Agraffen von Diamanten hielten auf den Schultern den Mantel von rothem Sammt fest, Diamanten funkelten auch im Haar, am Halse, und das ganze Mieder glich einem Panzer von Edelsteinen, welche in tausend Farben strahlten.

Am 7. Jänner fand sodann der erste große Ball in den Tuilerien statt, zu welchem beinahe viertausend Personen Einladungen erhalten hatten. Die Musik wurde von zwei Capellen ausgeführt, von denen die eine unter Strauß im Marschallsaale, die andere unter Dufrène im Saale de la Paix spielte. Die Tänze dauerten bis halb fünf Uhr Morgens, doch zogen sich der Kaiser und die Kaiserin viel früher zurück, nachdem sie gegen Mitternacht eine Tour durch die einzelnen Säle gemacht und sich mit vielen Personen unterhalten hatten. Die Kaiserin trug ein einfaches weißes Kleid, welches aber natürlich wieder mit Brillanten besäet war, und einen Schleier von gleicher Farbe. Außerdem wurden namentlich die Toiletten der Gräfinnen Persigny und Walewska, sowie das ungarische Nationalcostüm des Vaters der Fürstin Metternich bewundert.

Die verheirateten Damen tragen jetzt mit besonderer Vorliebe baslische Mützen von Sammt und die Coiffüren werden immer künstlicher und erinnern bereits an jenen thurmhohen Haarschmuck, welcher zu Ende des 18. Jahrhunderts Furore machte. Obwohl übrigens in den Sälen kein allzugroßes Gedränge herrschte, wie das sonst wohl bei ähnlichen Festlichkeiten in den Tuilerien zu geschehen pflegt, war die Hitze doch groß. — Am Tage der heiligen drei Könige fand in den Tuilerien, der uralten Sitte des französischen Hofes gemäß, das Bohnenfest statt, zu welchem vierzig intime Freunde und Freundinnen der Majestäten, unter letzteren auch die Fürstin Metternich, geladen waren. Bohnenkönigin wurde die reizende Marquise von Cadore, welche indeß als loyale Unterthanin ihre Krone sofort an den Kaiser abtrat, der sie dafür durch ein prächtiges Armband in Brillanten belohnte. Auch bei Ihrer kais. Hoheit der Prinzessin Mathilde fand bereits ein großer Empfang statt und man rühmt in allen Gesellschaftskreisen die vollendete Anmuth, mit welcher die Dame ihre Gäste unterhielt. An der Kaiserin bewundert man die blendende Frische ihres Wesens, ihr treffliches Aussehen und ihren heiteren Humor, dem sie bei verschiedenen Gelegenheiten freien Spielraum ließ, was früher niemals ihre Gewohnheit war. In der letzten Woche sind übrigens auch die meisten Salons der Aristokratie eröffnet worden und Paris stürzt sich in jenen Vergnügungstaumel, der alljährlich bis zur Mitte der Fastenzeit andauert. Am 17. Jänner fand in den schönen Räumlichkeiten des Grand-Hôtel der Ball der deutschen Gesellschaft statt, welche durch Frau v. Seebach, die Fürstin Metternich und Frau v. Rothschild patronisirt wurde.

D. H. P. M. de F.

Modebild Nr. 709.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt, rückwärts chionartig. Der Kranz ist aus cardinalrothem Sammt und Blumen zusammengestellt. Reich gesticktes Unterkleid; Oberkleid von schwarzpunktirtem Tarlatan. Die Jüpe ist mit fünf gerade laufenden Reihen und oberhalb in zickzack-grünen Rüchen aufgeputzt; über letztere sind noch Halbfächer von Tarlatan angebracht. Das Leibchen vorne in Fächerfalten gelegt; über die Achsel und rückwärts zieht sich eine aus Rüchen und Halbfächer zusammengesetzte Berthe; von dem Spitze des Leibchens zieht sich ein zur rechten Seite geblumtes Band im Schleife endigend*). Glacé-Handschuhe; reiche Bracelets; elfenbeinener Fächer; weißseidene Stiefelchen mit Cocarden.

2. Dame. Das Haar in Locken gekämmt, vorne Blumenbouquet, rückwärts schwarze Spitzen-Barben in Schleifen hängend. Kleid von getupftem Tarlatan. Die Jüpe ist am Rande mit zwei Bandeaux, oberhalb mit kreuzgelegten Spangen, worunter Rosen angebracht sind, aufgeputzt. Das der Länge nach gezogene Leibchen zieren Revers, über welche Spangen angebracht sind und zugleich rückwärts einen Doppelkragen bilden. Die Aermel bestehen aus Doppelschoppen. Glacé-Handschuhe; Atlasschuhe mit goldenen Absätzen.

Therese Kratochwill.

---

*) Um diesem Bande die ovale Richtung geben zu können, wird dasselbe auf der rechten Seite ein wenig eingezogen und mit einem schmalen Seidenbändchen befestigt. Mad. Laura.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 708, 190, 709 und 710, nebst einen Ball-Entré sammt Patronen und Schooßaufputze. — Nr. XII. Dressirte Oberjüpe mit Bandeauxbesatz. — Nr. XIV. Geuvrirte Streifen mit Medaillons. — Nr. XV. Aus Bändern und Spitzen zusammengesetzter Schooßputz. — XVI. Volants und Rüchen-Aufputz.

2. Ballkränze, Kopfputze, Fächer u. Kindermasken-Toiletten: Debardeur u. altdeutsches Costüm.

3. Ball-Camaill in Naturgröße vom weißen Cashemir mit einer Kaputze, deren Kanten so wie das Camaill mit schwarzen Spitzen besetzt sind; an die Ecken der Kaputze kommen leichte von offener Seide gemachte Quasten zu stehen. Die Länge des Camaills beträgt rückwärts 109, in der Seite 103 und vorne 90 Centimeter.

4. Neueste Frühjahr-Stoffe und Aufputze, u. z.: e) Pasta, ¾ Ellen breit, die Elle 3 fl. f) Arriene, 1 Elle breit, die Elle 1 fl. 30 kr. g) Alice, ¾ Elle breit, die Elle 3 fl. h) Fantasie-Börtchen, das Stück mit 15 Ellen, 1 fl. 50 kr. i) Herzogin-Einsätze, das Stück mit 15 Ellen, 1 fl. 80 kr. k) Etagenschnüre, das Stück mit 15 Ellen, 1 fl. 50. Lionese-Spitzeneinsätze, die Elle 40 kr. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Bestellungen.

5. Elegantes Sopha im Rococo-Style von Herrn Ferd. List, Herausgeber des Möbel-Journals in Wien.

6. Stick- und Häckelmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten, von Madame Schindler zusammengestellt, u. zwar: Nr. 1. Die Buchstaben A. B. C. D. E. F. in Hochstickerei. — Nr. 2. Vordertheil eines Jäckchens-Dessin zum Ausnähen mit Seide. — Nr. 3. L. und K. verschlungen in das Eck eines Sacktuches — Nr. 4, 5 und 6. Streifen zum Schlingen in englischer Stickerei. — Nr. 7. C. W. sammt Krone in Hochstickerei. — Nr 8. Ecke eines Sacktuches. — Nr. 9. Der Name Urania. — Nr. 10. Josefine (letzterer auf Verlangen). — Nr. 11. Eine Colerette zum Jäckchen Nr. 2. — Nr. 12. Der Name Ernestine. — Nr. 13. M. E. — Nr. 14. Streifen in Hochstickerei. — Nr. 15. In Minuitstickerei. — Nr. 16. Schutztüchel in Netz- und Häcklerei. — Nr 17. Streifen in Minuitstickerei. — Nr. 18. Ecke eines Sacktuches geschlungen. — Nr. 19 und 20 in Hochstickerei. — Nr. 21. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 22. E. G. in Hochstickerei. — Nr. 23. In Hochstickerei. — Nr. 24. Der Name Marie. — Nr. 25. L. U. in Hochstickerei. — Nr. 26 und 27. Streifen zum Jäckchen. — Nr. 28. Einsatz in Minuitstickerei.

7. Wiener Herrenmoden. Bild, drei Herren und ein Knabe.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden im verkleinerten Maßstaben, von Sachverständigen zusammengestellt.

Correspondenz der Redaction.

Frau v. W. in Wien. Die den 17. v. M. von Ihnen durch eine Dame überschickte Novelle wird so bald als möglich zur Ansicht gelangen und Sie können den Bescheid am 10. d. M. im Redactions-Bureau einholen.

Hrn. P. R. in Lembach. Sobald die gewünschte Anzahl der Abonnenten auf das von uns angekündigte Neffill'sche Werk vollständig ist, wird dasselbe zum Druck befördert und Sie erhalten das Gewünschte.

Hrn. F M. D. in P Bis jetzt haben sich erst zwanzig Abnehmer auf ihr Werk vorgefunden; vielleicht später mehr.

Hrn. J. H. L. in Wien. Wollen uns noch einige Programme schicken.

Hrn. v. M. Ein Bericht über den Maskenball im Sophiensaale folgt.

Hrn. H. B. in Paris. Die angewiesene Zahlung haben wir in Empfang genommen und das Nöthige eingeleitet.

Mad. O. v. M. Die beiden Novellen sind uns zugekommen; das Resultat wird später erfolgen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. M. in Lippa. Da die 3. Ausgabe für ein Quartal 3 fl. 25 kr. kostet, so haben wir Ihnen für den Mehrbetrag noch eine ind. Beilage zugegeben.

Hrn. v Schönfeld in L. und Hrn. M. in Preran. Ihre werthen Adressen wurden uns erst dieser Tage durch Hrn. K. angegeben, daher verspätete sich die Versendung und beginnt erst vom 1. Jänner an.

Hrn. J. Czapek in K. Nur diejenigen Abonnenten, welche jetzt auf das ganze Jahr den Betrag auf einmal erlegen, erhalten zum Schlusse des Jahres die von uns versprochene Prämie.

Hrn. A. L. in Crajowa. Die Exemplare sammt Maßbücher rc. sind dieser Tage an Sie abgegangen. Wir erwarten den Bescheid wegen der Nähmaschine.

Hrn. J. B. in Preßburg. Zum Versenden der Maskenbilder sind wir bis jetzt noch nicht eingerichtet. Dieses Unternehmen muß sich erst entwickeln.

Hrn. A. M. & Sohn in Wien. Sie erhalten dieser Tage den genauen Ueberschlag über die Bilder.

Hrn. W. R. in Znaim. Das Geld für die C. ist uns nicht ausgefolgt worden.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten"

vom 1. Februar 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lewetinsky.

Ob wohl da droben über den Sternen Session gewesen ist? — Seltsame Frage! werden die Leser sagen. Warum? — Ich denke mir wieder, daß vielleicht eine Vorlage auf strenge Durchführung des Winterregiments eingebracht worden ist und daß nun die Berathungen von der Rechten zur Linken gepflogen wurden, nicht lau und nicht kalt, und daß wir deshalb einen Winter gehabt haben, der ebenfalls nicht lau und nicht kalt war. Wir Kleidermacher haben dabei keinen Profit gemacht; was aber werden erst Holzhändler und Oefenfabrikanten sagen? Aberalle Disputationen nützen nichts gegen die unbezwingliche Logik der Thatsachen. Lassen wir es deshalb dabei bewenden; der schlechte Winter ist das größte Uebel nicht, worüber wir uns zu beklagen hätten. Schauen wir zu unserer eigenen Beruhigung in die Zukunft; das Frühjahr ist vor der Thür, es pocht mit starkem Klopfen an das schlummernde Leben und bald wird es wieder grünen und blühen; — vielleicht blüht auch uns ein lachendes Glück. Der ewig junge Frühling scheint dem fröhlichen Gesellen „Fasching" noch in den Kram sehen zu wollen, denn wenn nicht alle Anzeichen trügen, naht er mit schnellen Schritten; dadurch würde den Trägern der weißen Cravatte und der schwarzen Fracks, so wie den luftigleichten Debardeurs der Schnupfen erspart. Wer das Treiben des Faschings in's Auge faßt, muß uns nicht allein für sehr fidel halten, sondern auch bedeutenden Ueberfluß an Capital voraussetzen, wenn nicht die Herren Gastwirthe aus ihren Rechnungen beweisen würden, daß nicht alles Gold ist was glänzt. Sie wollen wissen, meine Herren, was es in Wien Neues gibt! Folgen Sie mir auf meinen Wanderungen durch die Stadt. Wien selbst — das alte Wien — hat bisher seinen Charakter bewahrt; jetzt gibt es seine aristokratische Abgeschlossenheit auf. Die Stadtmauern verschwinden und Neubauten in zahlloser Menge bieten ihre Vermittlung zwischen dem alten Wien und den neueren Vorstädten an. Die letzten Werke der Festungsmauer fallen zu beiden Seiten des Burgthors und hunderte von Arbeitern, darunter die arbeitslosen Weber, sind beschäftigt, das Vernichtungswerk auszuführen. Schauen wir weiter! Prächtige Paläste, stattliche Wohnungen und zahllose Gewölbe — aber keine Miether; breite Straßen mit einem Pflaster, das dreimal aufgerissen und viermal erneuert wird. Zinsfreie Häuser und theure Miethen! das mögen sich die Leser selbst zusammenreimen.

Auch die Vorstädte rüsten sich, es dem Glanze der Altstadt gleich zu thun; wir sehen die Gewölbe mit kostspieligen Auslagen; aber es gibt keine Rosen ohne Dornen und deshalb dürfen wir der Bureau's nicht vergessen, die Dienstsuchende placiren und Gelder auf Prätiosen und Versatzscheine leihen. Hier und da ein wirklicher Ausverkauf oder ein geschlossener Laden, dessen Besitzer die verschiedenen Vergleichungsarten studirt. Gewölbe, vollgepfropft mit getragenen Kleidern, zu Preisen, die zu allerlei Bedenken Anlaß geben. Hier haben wir ein flüchtig skizzirtes Bild vom Wiener Leben, in Umrissen, die deutlich genug den äußern und innern Gehalt verrathen. Gehen wir zur speciellen Kleidermode über. Unser Bild verräth deutlich, was nach dieser Richtung hin Geltung hat und wir dürfen uns nur auf eine nähere Beschreibung einlassen, um das Thema gründlich zu erschöpfen. Unser Bild zeigt einen kurzen jacketartigen Rock, den die Leser auf der Schnittafel wieder finden; ebenso ein Sackl, das gegen die frühere Modeform die Veränderung zeigt, daß es unten weiter gehalten ist; dann einen eleganten Schafrock und ein Knabencostüm. Herr Legro hat uns einen originellen Mantelschnitt eingesendet, der nach Angabe dieses Herrn von mohrengrauem Velour mit schwarzem Peruvien-Einsatz und schwarzem Sammtkragen gefertigt werden soll. Jedenfalls werden die sackartigen Röcke, welche hinten eine Doppelfalte haben, als Ueberziehkleider für das Frühjahr modern werden. Wir haben ebenfalls einen solchen Schnitt aufgestellt, um unseren geehrten Lesern das zu bieten, was ihrem Interesse so nahe liegt. In Klappen- und Kragen-Facons ist gegen früher fast gar keine Aenderung eingetreten; dagegen werden jetzt in den besten Häusern am Platze die Röcke und Gilets nicht mehr eingefaßt, sondern doppelkantig (¾ Cent. breit) gesteppt.

Otto Hockenholz.

Modebild Nr. 2.

Figur 1. Jacketartiger Rock von blauschwarzem gemusterten Stoff; hechtgraues Gilet, weit geöffnet, mit Korallen-Knöpfen.

Figur 2. Modernes Sackl mit einer Reihe, kleine Façon; hellgraues Beinkleid; dunkelrothe Cravate.

Figur 3. Morgenanzug. Schlafrock von dunkelblauem Sammt, orangegelben Borten und Schleifenbesatz; rothes Halstuch und gesticktes Käppchen.

Figur 4. Knabencostüm. Janker von leichtem grünen Sommerstoff; weißes Gilet; Beinkleid von grau-lila Stoff; Gamaschen; weißer Hut mit lila Seidenband und lila Distelfeder.

Allerlei.

Das Volk und die Volkstracht von Siam.

Nachdem Ostindien durch die großen Ereignisse der letzten Jahre uns so zu sagen näher gerückt ist und eine hohe Wichtigkeit in vielen Beziehungen erlangt hat, ist es gewiß von Interesse, auch seine Völker mehr und mehr kennen zu lernen.

Wir wollen von den Siamesen reden und diejenige Seite vorkehren, die unsere Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch nimmt: ihr Aeußeres und ihre Bekleidung.

Die Bevölkerung des siamesischen Reiches, welches im Südosten von Asien, südlich von China gelegen ist, wird auf sechs Millionen Seelen geschätzt, die sich in verschiedene Volksstämme theilen, und obwohl der mongolischen Race sämmtlich angehörig, ihre eigenen Sitten und Gebräuche bewahren.

Die eingeborenen Siamesen oder Thai sind erkennbar an ihrem weiblichen trägen Wesen und dem servilen Ausdrucke der Physiognomie; sie haben stumpfe breite Nasen, vorstehende Backenknochen, matte glanzlose Augen, einen auffallend großen Mund und dicke, durch den Gebrauch des Betels rothgefärbte Lippen; die Zähne sind schwarz wie Ebenholz. Der Kopf ist glatt geschoren; nur auf dem Wirbel bleibt ein Büschel Haar stehen, die schwarz und hart sind wie Borsten.

Auch den Frauen wird bald nach der Geburt der Kopf unerbittlich glatt rasirt bis auf den Wirbel, wo sie ebenfalls einen Büschel schwarzer, aber feiner und weicher, mit vieler Sorgfalt gepflegter Haare tragen.

Das Costüm der Siamesen ist äußerst einfach und hat sich seit Jahrtausenden nicht geändert. Ein Stück buntes Baumwollenzeug, Langouti genannt, um die Lenden gewunden, macht ihre ganze Kleidung aus. Bei feierlichen Gelegenheiten bequemt sich der vornehme Siamese zu einer weiteren Bekleidung. So sah man an den Ministern und den Excellenzen des Reiches bei einem großen Empfange außer dem Langouti eine Art Weste, welche auf der Brust mit kostbaren Steinen zusammengehalten wurde. Nach den ersten Begrüßungen wurden jedoch diese Stücke als lästig und unbequem entfernt. Der erste Mandarin des Landes trug vom Anfang an nichts als eine Schürze; in der glühenden Sonnenhitze ist dort jedes Kleidungsstück nicht nur entbehrlich, sondern lästig und beengend.

Die Frauen tragen außer dem Langouti noch eine Art Schärpe, welche um die Brust geschlungen ist, und eine Menge Ringe, Ketten und Spangen um Hals, Arme und Beine. Der Bewohner Siam's ist überaus für den Schmuck eingenommen. Er behängt seine Frauen und Kinder mit allem Geschmeide, das er aufzutreiben vermag. Diese Leidenschaft soll auch seine einzige sein und er in Allem eine außerordentliche Mäßigung an den Tag legen.

Es steht zu erwarten, daß sich durch immer allgemeinere und ausgedehntere Handelsverbindungen mit den Europäern, besonders in dem neuerschlossenen Japan und dem unermeßlichen Indien, auch für die Kleider-Industrie und Zeug-Fabrication bald neue umfängliche Abzugswege eröffnen. Die besonders jenen Völkern eigene Vorliebe für Schmuck und Putz läßt erwarten, daß diese Leidenschaft sich mehr und mehr entfaltet und neue Bedürfnisse sich geltend machen, jemehr die dortigen Völker die ausgebildeten Erzeugnisse europäischen Comforts und europäischen Luxus aller Art kennen lernen. Master John Bull wird gewiß dafür sorgen, daß ihnen diese Kenntnisse thunlichst bald in ausgedehntester Weise zu Theil werden, und auch andere Staaten werden nicht versäumen, dem gutmüthigen Japanesen und Indier mit allerhand hübschen Sachen ihre Aufwartung zu machen. Dem Kleiderhandel im Großen dürfte hier noch eine bedeutende Zukunft bevorstehen. (Mode-Salon.)

(Neue Eisenbahnprojecte.) Der „Salzburger Ztg." zufolge hat das k. k. Staatsministerium im Einvernehmen mit den betheiligten Ministerien den Herren: Ferdinand Wertheimer, Jakob Schönthaler, Dr. Rudolf von Kappus, Dr. Joseph Schönberger und M. A. Haßreidter die Bewilligung zu den vorbereitenden Maßregeln für die Bildung eines Vereines ertheilt, dessen Zweck es ist, für die Vorarbeiten zur Anlage einer Locomotiveisenbahn in der Richtung von Braunau nach Altheim-Ried zum Anschlusse an die priv. Kaiserin-Elisabethbahn die Ermächtigung einzuholen. — Von ungleich größerer Tragweite ist das Eisenbahnproject der Gebrüder Albert und Franz Klein, welches auf nichts Geringeres abzielt, als Böhmen durch herzustellende zwei Haupt- und fünf Flügelbahnen mit einem vollständigen Eisenbahnnetz zu versehen. N. N.

(Die französische Ostbahngesellschaft) hat in Wien ein Agentur- und Speditionsbureau errichtet, welches sich mit dem Gütertransporte jeder Art von Wien nach Straßburg, Rheims, Paris, Havre, Boulogne s. M., London, St. Nazaire, Bordeaux, Bayonne, Lyon, Marseille, Cette ꝛc., ganz Frankreich und England und vice versa befaßt, und an welches man sich mit Reclamationen, welche auf den Dienst der Gesellschaft Bezug haben, wenden kann. Die Lieferfrist von Wien nach Paris beträgt für Eilgut 60 Stunden und für gewöhnliche Fracht 18 Tage. N. N.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



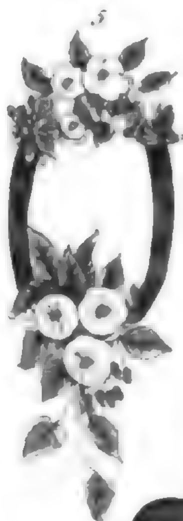
1 Februar 1863. **Elegante,** No 709.

Wiener und Pariser – Moden.

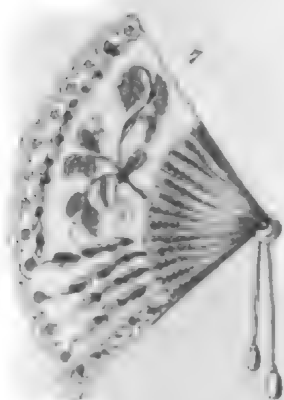
Kopfputze v. Mme Victorine. Toiletten v. Mme Florentine u Laura. Stoffe v. Hrn Arnold et Comp. Bänder v. Hrn Geb. Brauneis. Tapisserie v. Mme Krafochwill. Handschuhe v. Hr Weselly. Fächer v. Hr Klein. Schmuck v. Hr Braun. Schuhe v. Hr Helia.





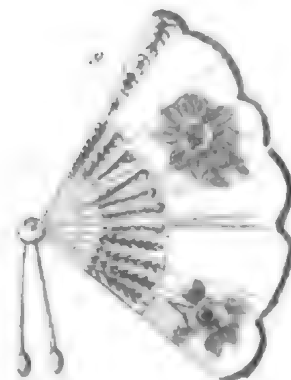












Beilage

der W. Elega



Februar 1858. **Wiener-Moden.** № 2

(Galanthome.)

Original-Modeblatt.

Verlag Stadt Schwertgasse № 357

Druck v. Sonbur.



Februar 1853

Wiener-Moden.

(Galanthome.)

Original-Modeblatt.

N° 2

Verlag Stadt Schwertgasse N° 357.

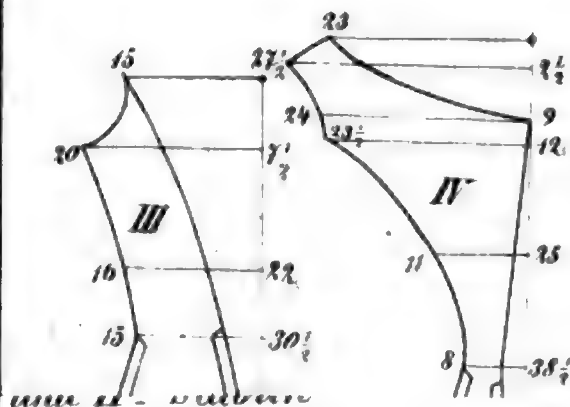
10. Februar 1863.

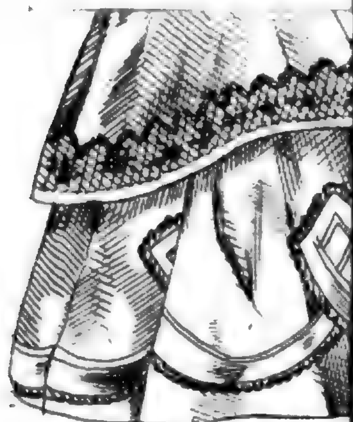
Tec

Modebild. N° 708 Er
ist aus dem Bilde z
2 Dame N° 1 Baalm
eingeschnitten, b u. c

24½

37

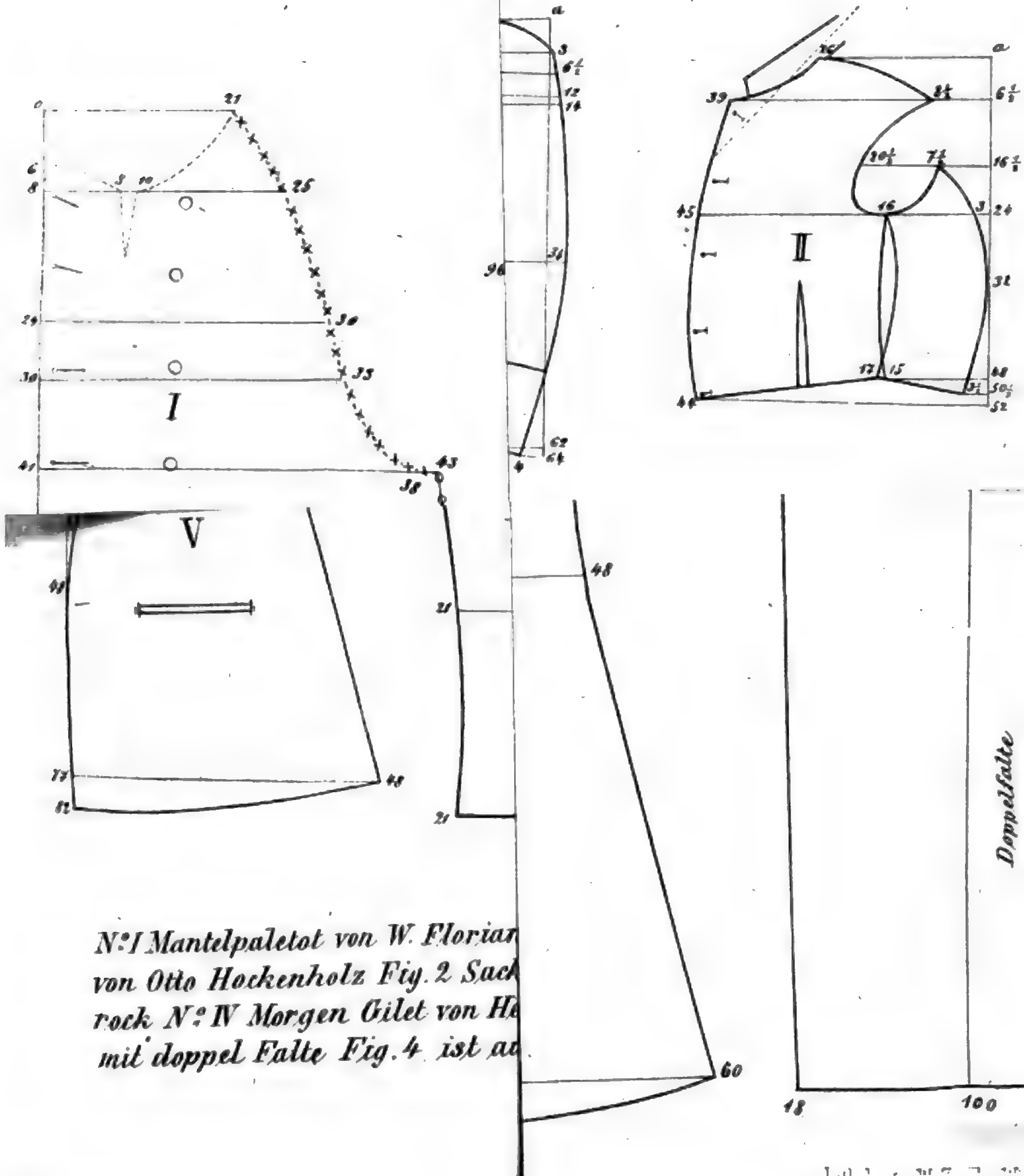






Divadkép 708 sz: Első … Testvágás sz: V Ujja. Második Nő, sz: VI és VII Test sz:
VIII hátalrol. Divadk… oktatás szügségtelen sz: XI Bál-Entré, fejér Cachemi-
rebol Csipkékel dijszé… vágva, és h, nál egy rántz-téve sz: XIII Felső- Othonka, sz:
XIV után bevágva es.

1863.



N:I Mantelpaletot von W. Florian
von Otto Hockenholz Fig. 2 Sack
rock N: IV Morgen Gilet von He
mit doppel Falte Fig. 4 ist au

15


19

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 192 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 2 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind in gerade:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Händchen, [illegible] ec.
3. [illegible] ec. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 6 u. 7. — 10. Februar 1863.

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Sechstes Capitel.
Folgen einer Finsterniß.

„Ein Brief aus Wien," sagte Pepp und übergab ihrem jungen Gebieter ein viereckiges geglättetes Papier mit einer Hieroglyphenschrift bedeckt und einem enormen Wappensiegel beladen.

„Gut, von Otto," dachte Emil.

Er öffnete, las kaum zwei Zeilen, und ohne die Unterschrift zu besehen, warf er den Brief ärgerlich von sich und zerknitterte ihn unter seinen Füßen.

Er kam von einer Berühmtheit der Jägerzeile, welche, unglaublich! die Treue so weit trieb, sich an Emil, acht Tage nach seiner Abreise, zu erinnern. Wahr ist es, daß dieser hoffen ließ, nach Wien zurückzukommen und man einiges Interesse hatte, mit einem freigebigen und mündigen jungen Menschen, wie er war, nicht so leicht zu brechen.

Emil, noch ganz erregt von den Begebenheiten des vorigen Tages und den Träumen der Nacht, fühlte, daß der Wiener Brief ein bitterer Vorwurf war; er sagte ihm, was er gewesen ist, was er noch war. Wie sollte Eveline von Sydlow je einen Mann lieben können, der eine solche Vergangenheit hat? Aber die Reue reinigt Alles wie das Feuer und Emil fühlte Reue.

Er erinnerte sich seiner Mutter, welche eine Heilige war, wie Pater Anselmus sagte; er glaubte sie dort oben zu sehen; er glaubte, daß Eveline ein Engel ist; daß aber dieser Engel bei dem Anblick eines solchen Schmutzes gar schnell entfliehen werde — war bei seiner Keuschheit und Reinheit leicht zu erwarten.

Indem er so dachte, hob er den Brief auf und zersetzte ihn in kleine Stücke; das war das erste Evelinen gebrachte Opfer; er fühlte sich glücklich dadurch. Ich sage ein Opfer, o gewiß! Ihr müßt wissen, daß noch vor vierzehn Tagen Emil seine Besitzung bei Weisling verkauft haben würde, um ein Armband für diejenige anzuschaffen, deren Andenken er jetzt verachtete. Ja, diese Wiener Dame, welche von einem unschuldigen Kinde aus der Provinz besiegt wurde, herrschte noch vor vierzehn Tagen unumschränkt über das Herz des jungen Menschen; Herz, Geist, Alles gehörte ihr und jetzt . . . . .

Flieget ihr kleinen weißen, ihr papierenen Schmetterlinge, daß euch der Wind nach der Weideninsel als erste Huldigung zu den Füßen Evelinens tragen möge!

Eveline ist in demselben Augenblick vor ihrem Piano; aber ihre Hand irrt zerstreut an dem Rande des Claviers herum, ohne die Noten zu berücksichtigen. Es ist, weil . . . ., warum sollen wir es nicht sagen? . . . weil sie an Emil dachte.

An Emil? Schon? fraget ihr?

Ja; was ist dabei zu verwundern?

Ist etwa die Liebe nicht eine Flamme, die sich plötzlich in dem keuschesten und unwissendsten Herzen entzündet, wenn einmal der Augenblick gekommen ist, zu fühlen und zu lieben? Und dieser Augenblick war für Eveline gekommen, das ist Alles.

Sie dachte also an Emil. Sie erinnerte sich, daß seit sechs Tagen dieser junge Mensch um die Insel herumstreiche; denn wenn Emil sie nicht bemerken konnte, so sah sie ihn ihrerseits doch täglich und ihr wisset, daß die Mädchen begreifen, was das zu bedeuten habe.

Das, was Eveline rührte und was sie besonders gerne im Geiste wiedergesehen haben würde, war Emils Angst bei ihrer Begegnung; sein Mund bebte, seine Augen waren halb niedergeschlagen. Obwohl unwissend im Punkte der Liebe, begriff Eveline doch mittelst jenes unfehlbaren, im weiblichen Herzen wohnenden Instinktes, daß Emil sie liebe und daß sie ihn liebe.

Pater Anselmus trat ein, während sich Eveline ihren trunkenen Gedanken hingab. Als das arme Kind ihn erscheinen sah, erröthete sie beträchtlich, gleichsam, als wenn sie sich etwas vorzuwerfen gehabt hätte. Der Pfarrer bemerkte es und lächelte.

Frau von Sydlow kam bald zu ihnen, was Eveline wieder zur Fassung brachte.

Frau von Sydlow war eine gute und würdige Frau, von vollendeter Vornehmheit, voll Tugenden und besonderer Bescheidenheit; sie betete ihre Tochter an, als Trost ihrer frühzeitigen Wittwenschaft.

„Sie hier, heute?“ sagte sie zu Pater Anselmus, „an einem Sonntage?“

„Gerade der Sonntag ist es, der mich hierherführt. Seit lange wünschen Sie, gnädige Frau, die heilige Messe in der Kapelle der Insel zu hören; Sie werden heute diese Freude haben; einer meiner guten Freunde, welcher heute Morgen ankam, um acht Tage bei mir zuzubringen, wird mich in Griesbach ersetzen.

Die Nachricht wurde mit Wohlbehagen aufgenommen und die Damen gingen an diesem Tage nicht aus.

„Ei, Herr Emil!“ dachte Pater Anselmus, „wir werden sehen, wie Sie die Sache nehmen werden. Sie werden heute ihren Stern lange genug suchen; es wird aber eine totale Finsterniß sein! Das gehört zu Ihrer Prüfung, mein Wienerchen.“

Emil legte seinen schwarzen Frack an, wählte Lack-Stiefel und untadelhafte Handschuhe. Langsam schlug er beim ersten Glockenschlag den Weg zur Kirche ein. Wohl schon seit einer geraumen Zeit war ihm dieser Weg unbekannt geblieben.

Die von dem Lande kommenden Straßen waren von Landleuten und bebänderten jungen Mädchen gefüllt. Alle diese Gestalten hatten ein heiteres und von Gesundheit strotzendes Aussehen; hin und wieder beschleunigten einige Paare ihre Schritte. Der Bräutigam hielt liebevoll die Fingerspitze seiner Verlobten und drückte sie von Zeit zu Zeit auf geheimnißvolle Weise, was das junge Mädchen zum Erröthen brachte. Auf dem Platze standen einige Bürger im Sonntagsanzuge, über die wichtigsten Neuigkeiten der Woche glossirend. Sie grüßten Emil zuvorkommend, während er schon Fräulein Evelinens Kleideszipfel suchte.

Als sich die Kirche füllte, trat Emil hinein und placirte sich auf eine Weise, daß er alles übersehen konnte. Er mochte noch so sehr sehen, sich drehen, wenden, suchen — so werdet ihr doch wissen, weßhalb Eveline nicht erschienen war.

Ein bedauerliches Verhängniß wollte es, daß er sich an der Seite Margarethens befand, der Tochter des Müllers der Frau von Bergmann und Stubenmädchen der Letzteren. Margarethe hatte lachende schalkhafte Augen und das Uebrige damit im Einklange; ihr braunes Halstüchelchen ließ einen weißen, glatten Hals sehen; ihre Haare . . . . Aber, Vergebung, lieber Leser, ich hasse die Beschreibungen. Kurz, Margarethe war nicht übel und Emil begann es langweilig zu finden, um, wie er sagte, einen Liebeshandel von Weitem und in stummer Weise fortzuspinnen, ein Umstand, welcher bewirkte, daß . . . .

Am Abend desselben Sonntags gegen vier Uhr besuchte Emil Frau von Bergmann, welche zu dieser Stunde nie zu Hause war. Margarethe war so liebenswürdig wie nur möglich; aber Frau von Bergmann hatte unglücklicher Weise ihren Strickbeutel vergessen und kam daher etwas später zurück, um ihn zu holen, und da sie schloß, daß Herr von Stahlheim ein etwas hitziger und ziemlich gefährlicher Diplomat sei, ersuchte sie ihn, sie künftig zu einer Stunde zu besuchen, wo sie zu Hause sein wird.

Nichtsdestoweniger gab Emil hinsichtlich Margarethens und aller jungen Mädchen im Allgemeinen die schelmischsten Absichten nicht auf. Gelegenheit macht Diebe, aber der größte Triumphator läuft Gefahr in einem Dorfe zu scheitern. Andere Orte, andere Sitten.

„Ein schöner Herr mit Handschuhen will sich über uns lustig machen.“

Das sagte man und man blieb vernünftig und man hatte Recht.

O, Emil! was würde Fräulein von Sydlow sagen, wenn sie das Alles von Ihnen wüßte.

Widersprüche des Herzens! Noch an diesem Morgen haben Sie einen Brief aus Wien zerrissen und am Abend wollen Sie den Don Juan des Dorfes spielen! Nein! nein!

Eine zarte Arie, welche Ihnen heute Abend Eveline senden wird, dürfte Sie heilen, dürfte Sie beseelen . . . . Aber warum kommt sie Ihnen nicht zu Gesichte, warum verbirgt sie sich?

Pater Anselmus wußte noch an demselben Tage durch seine Haushälterin Alles, was Emil gethan hatte. Der gute Geistliche schleuderte keinen Kirchenbann gegen das verirrte Schaf; sein System war die Milde, dieses wiegt jedes andere auf.

„Ei,“ sagte er, melancholisch lächelnd, „Emil ist noch immer in Gefahr, Schiffbruch zu leiden! . . . Es ist meine Schuld . . . es mußte so kommen . . . ich ließ den Stern verfinstern.“

Und, sich Alles zum Schreiben herrichtend, brachte er fast eine Stunde am Schreibtische zu. Als er seinen Brief versiegelt hatte, rieb er sich die Hände und sagte:

„Ja, das wird ein entscheidendes, starkes und gesundes Mittel sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XIX.

Federnelke.

Die Federnelke möchte ich eine Geistesverwandte der Uferblume nennen, denn wie diese, ist sie das Sinnbild der Treue Unglücklichen gegenüber. Mauerveilchen wird sie genannt, weil sie gerne in den Rissen und Spalten alter Gebäude wächst. Man sieht sie auf den Trümmern der Vorzeit, auf Grabmälern, und mit trübfreundlicher Zier schmücket sie diese Ueberbleibsel einer Zeit, die nicht mehr ist.

Einst trugen die Troubadour und Minnesänger einen Federnelkenzweig als Sinnbild der Zuneigung, die der Zeit und dem Unglück widersteht. Der liebliche Duft fehlt der Federnelke nicht, er erfrischt und belebt gleichwie das tröstende theilnehmende Wort, das wir aus dem Munde einer geliebten Freundin vernehmen, gleichwie der Duft eines frommen Opfers, das zum Himmel emporsteigt, und ist es denn etwa nicht das schönste Opfer, welches ein Herz dem Herzen bringen kann, wenn es sich als treu und wandellos im Unglück wie im Glück bewährt?

Es ist eine immer wiederkehrende Erscheinung bei den Blumen und Frauen, daß sie nicht nur an sonnenlichten, warmen Orten, sondern auch an Orten der Trauer sich finden, diese mildern, nicht selten bis zur Schönheit verklären.

Und darum grüßet die Blume
Als Schwester so gerne das Weib;
Es gleichen sich ihre Seelen,
Verschieden ist nur der Leib!

(Wird fortgesetzt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Macht der Narrenzeit. — Narrenschwestern. — Devisenpreise. — Die kranke Oper. — Die lustigen Arbeiter. — Wohlthätigkeits-Vergnügungen. — Eine moderne Petition.

Die Narrenzeit beeilt sich, vor dem Thorschluß ihre ganze Kraft zu entwickeln und die wenigen ihr noch lebensgegönnten Tage mit Macht zu genießen. Der alljährlich so beliebte Narrenabend findet heuer einen Pendant im Theater an der Wien, allwo am 16. d. eine zweite Versammlung nicht nur der Narrenbrüder, sondern auch der Narrenschwestern stattfinden wird. Die Narrheit wird in diesen freundlichen Räumen selbst preisgekrönt, indem die närrischste Devise mit einer Belohnung anerkannt werden soll. Welche Fundgruben von großen Ideen sind hier den klugen Narren offen stehend; wie werden sie wühlen und scharren in ihren Gedankenkästen, um die allerdümmste Devise oder vielmehr den besten schlechten Witz herauszufinden. Die Concurrenz bei dieser Preisfrage ist um so schwieriger, weil sich auch die Damen dabei betheiligen können und die bis jetzt nur als einfache Debardeurs fungirenden Maskenfreundinnen ebenfalls ihr Licht leuchten zu lassen Gelegenheit haben. Konnte man auch bis zur Stunde dem weiblichen Theil der die Maskenbälle besuchenden Verhüllten keine Lobrede ihrer witzigen Conversation nachrühmen, so war eben diese Witzlosigkeit wahrscheinlich auch nur Verstellung und sie werden sich alle ihre geistigen Vorzüge nur bewahrt haben, um in dem in Aussicht stehenden Theater-Narrenabend um so mehr zu überraschen und als Siegerinnen den Kampfplatz zu behaupten. Wir werden nicht ermangeln, s. Z. genauen Bericht darüber zu erstatten und würden uns freuen, wenn wir unsere heutige Vormeinung zu bestätigen hätten.

Während alle Vergnügungs-Anstalten Wiens im Laufe des Carnevals in voller Blüte stehen, liegt das Operntheater im Argen und liefert täglich eine größere Unpäßlichkeits-Liste seiner ersten Mitglieder, so daß in letzterer Zeit auf diesen Brettern mehr getanzt als gesungen wurde. Die Füße sind eben nicht so empfindlich wie die Kehlen, aber auch nicht so theuer bezahlt. Die einst so berühmte Wiener Oper gehört ohnedies schon viele Jahre nur mehr der Sage an, unseren sonstigen ersten Sängerinnen wird in England, Frankreich und Italien gehuldigt, wir kennen sie nur noch aus den Zeitungen. Frau Csillag hat dort gefallen, Fräulein Tietjens da, so lesen wir, seufzen und schweigen.

Freuen wir uns, daß wenigstens unsere Arbeiter wieder fröhliche Lieder singen, da ihnen das tägliche Brot im vollen Maße wieder gegeben ist. 2700 Arbeiter, die in sonstiger harter Winterszeit feiern mußten, sind durch die heuer so ausnahmsmilde Witterung seit Wochen schon in Thätigkeit gesetzt und bei den Demolirungsarbeiten verwendet. Es ist ein reges Leben unter den Schichten dieser armen Volksclasse, welche, Dank den betreffenden Behörden, Beschäftigung und Nahrung findet, während die sogenannte bessere Classe seit Monaten nur den Vergnügungen nachgeht. Oeffentliche Arbeiten sind stets eine Wohlthat, welche sich momentan um so mehr bewährt, da sich den Erdarbeitern auch die unglücklichen Weber beifügen mußten, die, wenn auch in ungewohnter Beschäftigung, doch wenigstens einen Erwerb finden.

Mit Vergnügen können wir indessen auch berichten, daß jene obenerwähnte Classe, welche dem Vergnügen huldigt, für die armen Weber auch tanzte und verschiedene Vorstellungen besuchte. Die diesjährige Saison zollte der Wohlthätigkeit großartig ihren Tribut und

die Aufforderungen für die Dürftigen und unverschuldeten Armen sind noch immer im Steigen und finden um so mehr Anklang, da für die Gebenden stets eine Unterhaltung mit unterläuft. Wien hat sich im Puncte der Unterstützungs-Bereitwilligkeit bei allen Gelegenheiten warm betheiligt und folgt gerne dem Beispiele der allerhöchsten und hohen Herrschaften, deren Gaben in solchen Fällen stets zu den ersten zählen.

Eine andere Wohlthat, zu Gunsten der Theaterbesucher, finden wir im Vorschlage als bescheidene Anfrage in einer Breslauer Zeitung, die von der Wiener Männerwelt gewiß auch gerne unterschrieben und begutachtet wird. Der Inhalt besagter Anfrage lautet: „Könnte nicht der, bei einem Theile des Damen-Publicums herrschenden Unsitte, in den Parqueträumen des Theaters mit thurmhohen Hüten zu erscheinen und dadurch den dahinter Sitzenden die freie Aussicht auf die Bühne zu benehmen, durch eine Verordnung der Theater-Directionen gesteuert werden?"

Wir begreifen, daß Directionen in der Kleiderordnung der Damen nicht befugt sind, Vorschriften zu machen, aber wir rechnen um so mehr, wenigstens bei unseren hiesigen Theaterbesucherinnen, auf die Liebenswürdigkeit, mit welcher unsere Damen stets den Herren entgegenkommen, und hoffen bald diese Unsitte als erloschen bezeichnen zu können. L. F—n.

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Von

Rudolf V. A. Labrès.

1.

Das trotzige Menschenherz.

Das feine verzagte Ding, „Menschenherz" genannt, das eben so viel Einfluß ausübt, als es von Einflüssen abhängt; dieses lebendige Räthsel, das niemals, so lange es lebt, ganz gelöst werden wird, und wenn es gelöst ist, in Staub zerfällt, damit die Lösung, wie eine neue Potenz, ein neues Produkt aus einem Rechenexempel, wieder als ein neues Räthsel zu einem andern Leben aufflattern und dort fortleben kann, bis sie es nochmals und abermals auflöst, ist oft auch erstaunlich trotzig. Wenn die Hand des unerbittlichen Geschickes, das in seiner Majestät ernsthaft vor dem Menschen steht, diese rothe Blutmuskel zusammenpreßt, so daß das Blut, welches in den Kammern steht, wie das Wasser in einem Landsee, rascher in die Aderbäche hinausgetrieben wird, so macht dieser kleine Mensch ein trotziges Gesicht. Stockisch sieht er zum Himmel empor und möchte hinaufgreifen, um die geheimnißvolle Macht, die sich herausnimmt, über ihn zu bestimmen, herauszufordern. Aber seine Hände reichen nicht so hoch und nun steht der kleine „Gerngroß" da unter den Sternen und schmollt und mault wie ein launisches Kind, das sich von seinem Vater nicht ziehen lassen will und doch gezogen werden muß, wenn es anders einst vernünftig werden soll. Sein Schreien und Strampfen hält es für gerechtfertigt; hat ihm doch der Schicksalslenker wehe gethan, dem verhätschelten Kinde.

Feuilleton.

(Die ersten Schneeglöckchen) wurden gestern in kleinen Bouquets auf den Marktplätzen der inneren Stadt feil geboten.

(Theater a. d. Wien.) Die Maskenbälle in den Räumen dieses Theaters übertreffen an Eleganz alle übrigen in öffentlichen Localitäten abgehaltenen. Die Gesellschaft ist stets eine gewählte und die Masken zeichnen sich durch geschmackvolle Wahl aus. Die Debardeurs, welche anfangen berüchtigt zu werden, lassen sich nur in verschwindend kleiner Zahl blicken, dagegen sind neben den Charactermasken, Fantasieanzüge aus den theuersten Stoffen und mit geschmackvollem Arrangement, zahlreich vertreten. Am letzten Maskenballe betheiligten sich auch einige Damen und Herren im Domino, — die einfachste, aber eleganteste Tracht für Bälle.

(Bürgerball.) Der am 3. d. in den Räumen des k. k. Redouten-Saales abgehaltene Bürgerball zählt zu den glänzendsten der Saison.

Derselbe wurde durch die Anwesenheit beider Majestäten verherrlicht, die Sich in leutseligster Weise Personen aus der Gesellschaft vorstellen ließen und Sich längere Zeit auf das Herablassendste mit denselben unterhielten. Die Gesellschaft wurde dadurch in eine gehobene Stimmung versetzt. Alle Anwesenden waren erfreut über das vortreffliche Aussehen der Kaiserin, welche sich eines blühenden Gesundheitszustandes erfreut. O. H.

(Carroussel.) Nächsten Donnerstag wird die erste Probe für das Carroussel abgehalten, welches zum Besten der brotlosen Weber in der k. k. Hof-Reitschule stattfinden wird. Es sollen dabei jene Tableaux zur Anwendung kommen, welche im vorigen Jahre zu Wiener Neustadt bei der Jubiläumsfeier vorkamen.

(Der Heldenhügel), welchen der kürzlich verstorbene Herr Joseph v. Parkfrieder auf seinem Gute zu Wetzdorf errichtete, und wo Marschall Radetzky begraben liegt, wird nun testamentarisch in das Eigenthum des Aerars übergehen.

(Thiergarten.) Die Arbeiten im neuen Thiergarten im Prater nehmen nun, nachdem der Zimmerplatz geräumt ist, einen sehr raschen Fortgang. Einen bedeutenden Zweig der Speculation von Seite dieser Unternehmung dürfte die künstliche Fischzucht bilden.

(Bei Fanny Elßler) hatte in der letztverflossenen Woche des v. M. ein Costümball stattgefunden, welchem die hervorragendsten Persönlichkeiten der hiesigen Kunstwelt beiwohnten. Fanny Elßler selbst erschien in der anmuthigen Tracht einer Linzerin mit schwarzem Spenser und einem Goldhäubchen und entzückte alle Anwesenden, indem sie einen Lanner'schen Ländler tanzte.

(Faschingsereignisse.) Der Carneval macht die letzten und gewaltsamsten Anstrengungen, denn sein Reich geht zu Ende. Die Blume verblüht und die Frucht verdorrt! — Das hieße in der Sprache des Faschings: die Masken verlieren ihre Lebendigkeit und ihre Tracht verblaßt unter dem Einflusse einer gasgesättigten Atmosphäre.

Dennoch dürfte es zum Schlusse noch zu einem Aufschwung kommen, der die auf den glänzenden Anfang fußenden Voraussetzungen übertrifft. Die Narrethei ist in Permanenz. Unsere Narren haben Schule, — sie bewegen sich gelegentlich mit Geist und gut durchdachtem Witz. Für diesen Anfang haben sie viel Aehnlichkeit mit den vielversprechenden Wunderkindern.

Langer erzählt in der Montagspost, daß am Narrenabend im Dianasaale sich ein riesiger verdeckter Möbelwagen in die Reihe der zum Balle führenden Wägen drängte. Die wachthabenden Polizeileute wollten ihn zurückweisen, dagegen protestirte aber ein als Pierrot gekleideter Narr mit kreischender Stimme aus dem Innern des Wagens und nach und nach sprangen 40—50 Pierrots zum allgemeinen Gelächter des Publicums, in welches auch die Polizei miteinstimmen mußte, von dem Möbelwagen herab. O. H.

(Musikalisches.) Wir leben in der Zeit der „Zukunftsmusik“ und der sogenannten „Ton-Malerei;“ Gewitter, Schlachtenscenen, Liebessituationen und Liebesseufzer, Sterbescenen, hochtragische Momente, Reit- und andere Exercitien und Gott weiß was Alles noch werden von den modern „plastisch-musikalischen“ Componisten dem Publicum aufgetischt. Bei Anhörung solcher Extravaganzen, die wie oft „musikalischen Unsinn“ repräsentiren, kommt wohl Vielen die uralte Anecdote in den Sinn, die ein Musikenthusiast bei Anhörung der wirklich charakteristischen „Schöpfung“ Haydn's äußerte:

Ich höre förmlich das Gras wachsen!

Dennoch bleibt es fest, daß es bei der Musik hauptsächlich auf den Charakter des ihr unterbreiteten Vorwurfs abgesehen sein muß. Dieses ist der Fall bei einer kleinen Walzer-Partie, die wir dieser Tage zu hören Gelegenheit hatten und die ihrem Titel: Souffleteur-Walzer (Heinrich dem Langen gewidmet) total entspricht. Diese originelle und für die Gegenwart besonders interessante Composition stammt aus der Feder eines Privatiers, der sich auch früher schon in der musikalischen Composition mit Glück versucht hat. Der Anfangsbuchstabe desselben ist C., mehr dürfen wir nicht aus der Schule schwatzen; doch dürften diese Walzer bald auch von unsern Orchestern öffentlich vorgetragen werden, ein glänzender Erfolg ist ihnen gewiß, dann, nur dann freilich würde des Componisten Name — ein öffentliches Geheimniß! —au—

(Preisvertheilung.) In den Räumen der k. k. Akademie fand unter dem Vorsitze des Herrn Handelsministers Grafen Wickenburg die Vertheilung der in London erhaltenen Preismedaillen an die österreichischen Aussteller statt. Die Namen Einzelner, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, wurden von der Menge mit freudigen Zurufen begrüßt.

Anwesend waren die Herren Staatsminister, der englische Botschafter, der k. k. Statthalter Graf Chorinski, die Grafen Waldstein, Zichy, die Herren Bürgermeister Dr. Zelinka und Freiherr v. Seiller.

Der Herr Vorsitzende hob hervor, daß von 1410 Ausstellern 492 mit Medaillen und 360 durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet wurden. D. Z.

(Shakespeare mozartisirt.) In Paris soll ein Stück Shakespeare's mit Musik von Mozart aufgeführt werden. Man hat dort eine neue Oper hergestellt, deren Text aus Shakespeare's „Verlorene Liebesmüh“ zugeschnitten und der Musik von Mozart's „Cosi fan tutte“ angepaßt ist.

(Vom französischen Hofe.) Die Kaiserin will die heilige Woche mit dem kaiserlichen Prinzen in Rom zubringen. Vorher wird dieselbe aber ganz dem Vergnügen leben. Bei dem großen Maskenball am 14. Febeuar in den Tuilerien dürfte die Kaiserin Eugenie in einem überaus kostbaren, von Edelsteinen und den seltensten Stoffen zusammengesetzten Costüme als „Sallambo“ erscheinen. Sallambo ist die Heldin eines neuen Romans von Gustav Flaubert; er wurde daher wegen des Costüms zu Rathe gezogen; da er nun besser die Feder als den Stift führt, so ließ er sich von einem Maler helfen, um der Kaiserin die gewünschte Zeichnung zu liefern.

Theater-Revue.

(Burgtheater.) „Eglantine,“ Schauspiel v. E. Mautner. Wir haben es hier mit einer Novität zu thun, deren Erfolg ein sehr brillanter war und welche ein zuverlässiges Repertoirstück für die Hofbühne bilden dürfte. Die Conflicte, die sich in der Handlung dieses Schauspiels entwickeln, sind eben so interessant als geistig anziehend, so wie auch die Charakteristik, namentlich der Heldin des Stückes, entschieden wirksam ausgearbeitet ist. Der Seelenkampf Eglantinens wurde von der Darstellerin, Frln. Wolter, mit einer Meisterschaft durchgeführt, daß kein Zweifel an der großen Begabung der Künstlerin mehr haften konnte und die Anerkennung des zahlreich versammelten Publicums dieser Meisterleistung auch stürmisch zu Theil wurde. Die Darstellung im Allgemeinen war der ersten Bühne Deutschlands gleichfalls würdig, und so hatten sich die Beschäftigten mit des Dichters Triumph in den Beifall zu theilen, der jenen Abend verschwenderisch gezollt wurde. Herr Mautner mußte sechsmal erscheinen. F.

(Treumann-Theater.) Nach längerer Pause in Vorführung von kleinern Novitäten brachte diese Bühne vier neue Piecen gleichzeitig, wovon ein nachhaltiger Erfolg nur dem einactigen Lustspiele: „Telegraphische Depeschen, von Hollpein, wurde. — „Monsieur de Blo,“ von Hackländer, vom Verfasser selbst ein Scherz genannt, macht sich in seiner Unbedeutenheit zu breit. — „Kanonenfieber,“ von Schleich, wurde nur durch Herrn Knaaks Komik über Wasser gehalten; es zählt zu jenen Genrebildern, die wenig Verehrer finden. — „P'scht!“ eine Posse mit Gesang in einem Aufzuge von Dr Eugen, mußte sich am Schluße gefallen lassen den eigenen Titel „P'scht“ als Endurtheil zugerufen zu bekommen. Es war kein glücklicher Novitäten-Abend, trotz des guten Spiels der meisten Mitwirkenden. F.

(Theater an der Wien.) Das Debut des Komikers Herrn Stelzer in der schon alten Posse „Elias Regenwurm“ als Titelträger, war ein sehr glückliches; die frappante Aehnlichkeit des Gastes mit Nestroy überraschte das Publicum im hohen Grade und erleichterte Herrn Stelzer seinen Sieg. Herrn Strampfer ist jedenfalls zu dieser Acquisition zu gratulieren. F.

(Im Carl-Theater) kamen zwei Novitäten zur Darstellung: 1) „Ein Stündchen im Schwarzenberggarten,“ welches thatsächlich um ein halbes Stündchen gekürzt werden könnte, dann als harmloser Faschingsschwank amüsant sein dürfte, besonders durch das wirksame Spiel der Damen Herzog und Steger und des Herrn Friese als Invalide. Die Musik, componirt und persönlich dirigirt von Jul. Sulzer, ist recht niedlich, hört sich gut an, nur fehlt ihr, wie allen derartigen Musikbeilagen, die Originalität! 2) „Die Wiener in London“, eine Gelegenheits-Mache, nicht ohne Witz und Satyre, und ganz vorzüglich dargestellt durch Frln. Herzog als Engländerin — wie sie sich räuspert, wie sie spuckt — hat sie ihr richtig abgeguckt! durch Herrn Matras — der den engländerischen Wiener trefflich kennzeichnete,' mit vielen Extempores ausstaffirte und wie immer alle Lacher auf seiner Seite hatte. Noch sind in diesem Schwanke viele gut gezeichnete Figuren, die aber Alle nur die Staffage zu dem herrlichen Meisterwerk Lehmanns bilden, welcher hier in einer Decoration die österreichische Abtheilung der Londoner Welt-Industrieausstellung dem Publicum zur Anschauung brachte. Wenn auch Lehmann schon oft, so hatte er es heute gewiß noch mehr als früher dargethan, daß man ihm mit vollem Rechte und in echt künstlerischem Sinne den „österreichischen Gropius“ nennen darf. Das Publicum war aufs Höchste und Erfreulichste gleich beim ersten Anblick überrascht — der Beifallsturm wollte nicht enden und Meister Lehmann mußte vier bis fünf Mal vor den Rampen erscheinen. —au—

Ueber Horace Vernet.

(Schluß.)

4.

Horace Vernet, welcher sich einige Zeit in Algier aufhielt, ging einst daselbst auf die Jagd, schoß ein Rebhuhn und rief seinem Hunde, dasselbe zu apportiren. In diesem Augenblick eilte ein prachtvolles Thier auf ihm zu und legte ihm das geschossene Huhn zu den Füßen nieder. „Ach, welch' ein herrlicher Kopf! welche Muskeln, wie aus Stahl!" ruft Vernet aus, „ich gäbe das Unmöglichste, wenn ich diesen Hund besitzen könnte." — „Ich fühle mich sehr glücklich, Ihnen denselben anbieten zu können," spricht der Eigenthümer desselben, der ehrsame Friseur von Algier; „nehmen Sie ihn, mein Herr, er apportirt auf bewunderungswürdige Weise." — „Aber wie soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken — —? — „Ich bin hinlänglich entschädigt, da Sie mein Geschenk annehmen und es Ihnen Freude macht." Vernet behielt den Hund, aber um den Besitzer gleichfalls zu verbinden, sandte er ihm in einigen Tagen das wohlgetroffene Porträt des Vierfüßlers. Das Gemälde ist ein des Künstlers würdiges Meisterwerk durch Ausführung und Auffassung; es besitzt vielleicht den zehnfachen Werth des Originals. Der Friseur aber hatte einen noch größeren Zuspruch wie bisher, denn jedem neuen Kunden wurde das Gemälde Horace Vernet's gezeigt.

5.

Horace Vernet studirte bei seiner letzten Anwesenheit in Afrika die Physiognomien der französisch-afrikanischen Soldaten, um sie zu einem großen Bilde zu gebrauchen. Einer der Leute bemerkte dies und ging von seinen Kameraden weg, gerade auf den Künstler zu. „Ich habe gehört," sagte er zu Vernet, „daß Sie die Soldaten sehr ähnlich malen." — „O ja, das kommt wohl zuweilen." — „Seit länger Zeit habe ich gewaltige Lust, meiner Mutter mein Bild zu schicken." — „Das sieht einem guten Sohne ähnlich; auch wird das Euch einen Brief ersparen." — „Ja, aber das schwierigste ist nun der Preis." — „Nichts einfacher als das; wie viel wollt Ihr mir geben?" — „Nun, ich habe da fünf Francs, die ich recht gerne für das Bild bezahlen will." — „Grade so viel wird es kosten." Kommt mit, in zwei bis drei Stunden habe ich die fünf Francs verdient." — „Ganz gut, wird aber das Bild auch ähnlich?" — „Ich verlange ja das Geld nicht im Voraus." — „Nun wohl, abgemacht, wagen gewinnt, wagen verliert!" — Nach zwei Stunden war das Bild fertig. Der Soldat hatte gestanden, wie ein französischer Soldat. Als der arme Teufel sich so auf die Leinwand hingezaubert sah, wollte er dem Künstler um den Hals fallen. „Ihr seid also zufrieden?" — „Außer mir! wie werden die bei mir zu Hause sich freuen. Wahrhaftig, es ist, als ob ich selbst käme!" — „Nun, wenn Ihr zufrieden seid, müßt Ihr mir aber auch mein Trinkgeld geben." — Der Soldat fing an, nachdenklich zu werden. „Versteht sich von selbst," sagte er, indem er dem Vernet sein Fünffrankenstück gab, „Zug um Zug. Adieu!" — — Horace Vernet trat an einen Officier heran, der im Stillen den Soldaten darum beneidete, von einem solchen Künstler gemalt worden zu sein. „Sagen Sie es dem wackeren Burschen nicht, daß ich seine fünf Francs nicht behalte: der Maler muß von seinem Pinsel leben und ich sehe die fünf Francs als ehrlich verdient an. Erlauben Sie mir indeß, der Compagnie diese fünf Louisd'ors anzubieten, um französischen Wein zu trinken.

* * *

Herr Fabrikant A. Reimann und Sohn,

Gumpendorf, Liniengasse Nr. 17.

Oben erwähnte Firma beschäftigt sich mit der Anfertigung von Baröge, Tarlatan, Imitation, überhaupt mit allen Arten von Stoffen, welche für Damenkleider verwendbar sind und aus Schafwolle und Baumwolle mit Seidenmischung rc. fabrizirt werden. Es handelt sich hier ganz besonders darum, mit der ausländischen Fabrication zum Vortheile unserer eigenen, zu concurriren, deshalb wird die erwähnte Firma auch keine Kosten und keinen Aufwand scheuen, Fabricate zu liefern, die nicht allein dem Geschmacke der Käufer und schönen Käuferinnen vollkommen entsprechen, sondern fremde Erzeugnisse in Beziehung auf Werth und Preiswürdigkeit zu übertreffen suchen.

Das beiliegende Bild zeigt einen aus dieser Fabrik hervorgegangenen Stoff, dessen glücklich gewählte Farbenzusammenstellung und Mustercomposition Zeugniß für den eleganten Geschmack ablegen. Diese Firma fertigt — wie das Bild vergegenwärtigt — Stoffe, aus denen Kleider in vollkommener Größe und zugleich Tücher geschnitten werden können; eine Mode, die heuer sehr beliebt werden dürfte. O. H.

Mode-Bericht.

(Paris.) Man kann sich kaum in den Salons unserer berühmten Kleidermacherinnen bewegen, wenn daselbst sieben bis acht Ball-Toiletten ausgestellt sind; denn so großartig selbst die Räumlichkeiten wären, die Peripherie der Kleider, die Menge von Bauschen, Spitzen und Bändern, die Masse von Blumen und Aufputzen machen Rechte geltend, denen die ausgedehntesten Räume nicht gewachsen sind.

Es gehört auch eine vollkommene Auffassung seiner schwierigen Aufgabe dazu, inmitten eines solchen Ueberflusses von Erfindungsthätigkeit und gutem Geschmack Neuheiten zu schaffen. Wir haben uns bereits so weit cultivirt — wenn diese Bezeichnung wirklich sich nach allen Seiten rechtfertigt — daß wir bei einer Toilette wie in der Architektur nach Anschlägen und Plänen arbeiten und über Materialien mit detaillirtester Genauigkeit verhandeln.

Die Mode ist eine durch Liebenswürdigkeit allzusehr bestechende Tyrannin, daß wir uns halbgefesselt ihrem Willen beugen müssen; sie ist so anziehend, daß wir ihr lächelnd folgen, selbst wenn sie im Carneval das Narrenscepter schwingt.

All und überall finden Feste statt; wie wir als gewissenhafte Berichterstatter dabei beschäftigt sind, davon können Sie sich nur annäherungsweise einen Begriff machen.

Das Material häuft sich so, daß wir Bände statt Spalten liefern müßten, wollten wir den Stoff zu bewältigen suchen. Nach bestem Gewissen zählen wir dasjenige auf, was uns am meisten erwähnenswerth scheint.

Aus dem Atelier der Mad. Ple-Horain, rue de Grammont Nr. 27:

Ein Kleid von antikem weißen Taffet mit grünen und blauen Kornblumen durchwirkt. Der Rock ist unten durch ausgezackte und mit grünen Atlasschnürchen eingefaßte Bäusch-

chen von blauem Atlas garnirt. Ueber den Bäuschchen ist der Umkreis des Rockes mit einer hohen schwarzen Spitzenfalbel verziert, die an den Seiten in der Form einer Tunica hinaufsteigt. Das Leibchen ist ausgeschnitten und mit Schneppen versehen; eine aus Atlasbäuschchen gebildete Berthe, mit schwarzer Spitzenfalbel, garnirt dasselbe. Die Aermel sind kurz, haben auf dem Vordertheile ihres Einsatzes Atlasschleifen, und ein mit Krausen garnirter schwarzer Spitzenschleier fällt nach hinten hinab. Diese ganz neue und sehr anmuthige Aermelform wird Isabeau genannt.

Ein zweites Kleid ist von weißem Taffet, mit lilafarbigen Blumen durchwirkt und unten mit durch schwarze Spitzen umgebenen, über einander gehenden Rauten von lilafarbigem Sammt verziert. Das Leibchen und die Aermel haben damit harmonirende Verzierungen.

Das dritte Kleid ist von blauem Tüll über einem Unterkleide von blauem Atlas. Der Rock ist unten mit Höhlungen bildenden Tüllbäuschen verziert; in jeder Höhlung befindet sich ein Strauß weißer Rosen mit Laubwerk. Ein zweiter Rock als Tunica, an jeder Seite durch Gruppen von gleichen Blumen aufgeschürzt, ist ringsum durch eine hohe Falbel von englischen Applicationsspitzen garnirt. Das Leibchen ist mit Schneppe versehen und mit einer Berthe von Tüll und gebauschtem blauem Atlas garnirt, die selbst mit Spitzen umgeben, nach innen von einem kleinen Spitzen-Chemisettchen begleitet und nach vorne mit Blumenbüscheln verziert ist. Die Aermel sind kurz, rund, gebauscht und von abgepaßtem Tüll.

Wir gehen zu einem andern Modeartikel, zu den Hüten über:

Ein für junge Frauen geeigneter Hut ist von weißem Tüll, ebenso das Bavolet, welches mit lilafarbigem Sammt eingefaßt ist. Rings um den Schirm befinden sich gleichfarbige Sammtverzierungen. Zwei frisirte weiße Federn sind am Rande angebracht und drehen sich nach der Innenseite; durch doppelte Schleifen von lilafarbigem Sammt und weiße Wangengarnirungen ist die Ausstattung vervollständigt. Die Kinnbänder sind von weißem Taffet.

Ein zweiter, für ein junges Mädchen bestimmter Hut ist von glattem weißem Tüll; dessen Bavolet besteht aus rosenrothem Krepp. Oben darauf ist er ganz mit schmalen rosenrothen Bändern und kleinen Blondenfalbeln verziert. Die innere Garnirung ist von weißem Tüll, mit gleichen Bändern und Puffen von Moosrosenknospen. Die Kinnbänder sind von weißem Taffet.

Vervollständigen wir unsern Bericht durch die im Maison Tilman, rue Richelieu 104, ausgestellten Toilette-Artikeln.

Madame Leontine Coudre, Schülerin und Nachfolgerin der Madame Tilman, hat diese Saison mit folgenden unvergleichlich anmuthigen Kopfzierden eröffnet:

Ein Diadem-Kranz von auf natürlichem Holze gesteckten Moosrosen, an den Seiten mit Maiblümchen- und Waldveilchenbüscheln vermischt.

Eine Najade-Kopfzierde von verschiedenartigen Grashalmen, in der Mitte mit einer dicken rosenrothen Gichtrose versehen, auf welcher ein perlmutterblauer Schmetterling mit schwarzbesetzten Flügeln angebracht ist; Gehänge von Laubwerk und Grashalmen vervollständigen diese so reizende Kopfzierde.

Noch ein anderer Diadem-Kranz ist von Narzissen, mit Schilfblättern; ein scharlachrothes Sammtband befestigt den Kranz und bildet eine nach hinten niederfallende Schleife.

Die Kopfzierden für junge Mädchen des Hauses Tilman bestehen öfters aus Guirlanden von Rosen und Tausendschönen, oder auch von grünem Gras, Moos und Laubwerk mit verschiedenen Blumengruppen. Diese Guirlanden bilden Binden, die auf der Stirne angebracht werden, und die dieselben beendigenden Zweige ziehen durch die Haare und fallen auf den Nacken hinab. Diese Art Kopfzierde nimmt sich sehr jugendlich aus und paßt sehr gut zu allen Kleidern von leichten Stoffen.

Für Stadt-Toilette trägt man immer Paletots von halbanschließender Form, sehr einfach garnirt und mit dicken Posament- oder Stahlknöpfen verziert. Das Haus Saranzur Firma à la Scabieuse, rue de la paix, 10 besitzt eine vollständige Auswahl von diesen Schmuckgewändern, so wie auch Rotonden von geripptem Tuche oder schwarzem Sammt. Die Kleiderstoffe für Stadt-Toilette dieses Hauses sind auch äußerst geschmackvoll; dessen irländische schwarze oder grau und violettfarbig gemischten Popline sind sehr dauerhaft und werden daher zu Kleidern für Morgen-Toilette bevorzugt. Seine glatten, glacirten, mit Streifungen oder Ecksteinen versehenen Taffete haben eine unbestreitbare Ueberlegenheit vor anderen Stoffen. Die Hauptspezialität des Hauses Saran sind jedoch die Stoffe für Trauer- und Halbtrauer-Toilette. Auch Weißzeug- und andere Modeartikel tragen das Gepräge des besten Geschmackes.

Das Commissionshaus Lassalle, rue Louis-le-Grand, 37, hat seit einen Monat auch höchst reizende Toiletten geliefert. Einige derselben waren für vornehme Ausländerinnen bestimmt und sind ihrer großen Originalität halber einer besonderen Erwähnung würdig.

Zuerst ein Kleid von Taffet Louis XV., mit weißem Grunde und Zeichnungen von Treibhausblumen mit Laubwerk. Dasselbe war unten durch drei Reihen geschlängelter weißer Tüllbäuschchen garnirt, und auf letzteren waren in einem Zwischenraume von 4 bis 5 Centimeter Röllchen von schmalen weißen Atlasbändern angebracht. Das glatte und mit Schneppe versehene Leibchen war von drappirtem weißem Tüll und auf jeder Falte mit einer weißen Atlasschnur versehen. Die kurzen Aermel hatten Tüllunterärmel à la châtelaine, waren offen, bildeten einen Schleier und waren mit weißen Atlasfältelungen garnirt. Zu diesem Kleide gehörte auch ein daselbst verfertigter Ballmantel von rosenrothem Plüsch, ganz mit weißem Pelzwerk umgeben und mit Kapuze von ausgezackter venetianischer Gupüre versehen.

Eine andere, nach Deutschland versendete Toilette bestand aus einem auf folgende Art angeordneten Kleide: Ein erster Rock von Tüllbäusche und Blondenfalbeln, abwechslungsweise drei Falbeln und drei Bäusche; darüber befand sich eine weiße Atlastunica, mit einer hohen Blondenfalbel umgeben und nur an einer Seite durch eine bis zum Gürtel hinaufsteigende weiße seidene Rundschnur und einen umfangreichen Strauß von kirschrothen Mohnblumen mit blaßgrünen Blättern aufgeschürzt. Das weiße Atlasbäuschchen war mit Tüll und Blonden drappirt und in der Mitte von

einem Mohnblumenstrauße begleitet. Die Aermel bestanden aus Tüllkrausen, mit Atlasrollen übersetzt. Der zu dieser Toilette gehörende Mantel war von Königin Hortensia-blauem afrikanischem Sammt, mit weißem Atlas ausgefüttert und mit englischen Spitzenfalbeln und Atlaskrausen garnirt. Eine sehr reiche goldene und weiße Rundschnur schloß die Halsöffnung und bildete Epauletten, die durch drei stufenweis angebrachte und mit Goldperlen vermischte Quasten beendigt waren. O. H . . . . Marguerite de Jussey.

Erstes Modebild Nr. 710.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar wellenförmig nach hinten gekämmt, als Knoten endigend. Chemise-Leibchen von weißem Tüll, der Länge nach gezogen; weite Aermel mit Epaulets und bogenartigen gelben Aufschlägen, die mit Rüchen besetzt sind. Auseinander stehender, doppeltgespitzter Gürtel, rückwärts als Mediceischleifen endigend, die mit Rüchen eingefaßt sind. Die Jüpe ist von Tarlatan gefertigt, mit aufstehenden Bögen, durch gelbe Streifen gebildet, welche wieder mit schwarzen Spitzen geziert sind und oben als Schleifenbesatz abbrechen. Den Rand bildet ein Volant mit bögengeformten Rüchen. Fächer von Elfenbein; Spitzentaschentuch; Glacé-Handschuhe; Stiefelchen von Lackleder mit vergoldeten Absätzen.

2. Dame. Das Haar gleich der ersten Dame mit einem Kranz von gebauschten Rosen. Das Kleid von weißem Tarlatan. Die Jüpe mit Lioneser-Spitzen und Rüchen in Form eines lateinischen A aufgeputzt. Das Postillion-Leibchen ziert eine reiche Berthe, gleiche Form mit dem Jüpenaufputz haltend. Rückwärts lange Schleifen. Bracelet von Marien-Ducaten; Glacé-Handschuhe; Schuhe von weißem Atlas.

2. Bild. Frühjahr- und Sommer-Toilette aus der Fabrik des Herrn Reimann & Sohn. Kleid von „Imitation," eine neue Erfindung dieser Firma. Die Jüpe hat eine eingearbeitete, sehr reiche und geschmackvolle Bordüre in guter Farbenwahl. Das hohe Leibchen mit kleinen Schößchen hat vorne shawlartige Revers*), wodurch ein Gilet gebildet wird. Ballon-Aermel mit großen gerundeten Aufschlägen und einem mit Knöpfen versehenen Besatz. Die Stoffe sind so gearbeitet, daß zugleich Shawl-Tücher davon getragen werden können. Der Hut dieser Dame ist von blauem Seidenstoff mit weißen Spitzen und Federn. Auf dem oberen Theil befindet sich ein geschmackvoll arrangirter Knoten von lichtblauem Bande. Bindband blau.

Therese Kratochwill.

*) Die vordere Ansicht werden Leser und Leserinnen am 1 März in der Tabelle finden.

Correspondenz der Redaction.

Frln. M. v. G. in Z. Vor der Hand sind wir mit Novellen versehen; das Honorar wird nachfolgen.

Hrn. Dr. J. in T. Nur noch etwas Geduld; die Fortsetzung der Chr. G. wird nach Möglichkeit veranstaltet werden.

Mad. J. A. in Graz. Herzlichsten Dank für Ihre Wünsche.

Hrn. J. L. in Wien. Wir glauben, Ihren Einsendungen früher hinlänglich Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, jetzt sind wir so viel mit derlei überhäuft, daß wir eine Pause eintreten lassen müssen.

Frln. A. A. in Wien. Sobald es möglich ist.

Mad. F. in Paris. Wenn Sie uns diese Art neuer Toiletten zusenden, so haben wir Ursache, mit Ihnen unzufrieden zu sein.

Hrn. A G. in W. Beide Novellen liegen zu Ihrer Verfügung.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. L. in Pest. Ihr Schreiben ist uns zugekommen und wir werden dem Inhalte ganz entsprechen.

Hrn. M. B. in Bellowar. Ihr Abonnement ist gehörig eingetragen und die Exemplare werden regelmäßig an Sie abgesendet; daß dieselben nicht anlangen, ist nicht unsere Schuld.

Hrn. F K in Pest. Die gewünschte B. wird die nächsten Tage an Sie abgehen.

Hrn. B. Sch. in Tarnow. Die Angabe über das an uns gerichtete Schreiben im v. J M Mai scheint richtig zu sein, doch haben wir keines erhalten. Das Verlangte im Laufe dieser Woche.

Hrn F. K. in Neuhaus. Sie sind im Irrthum; die erste Ausgabe unseres Journals kostet jährlich mit Postversendung 23 fl 42 kr.

Hrn. H. K. in Dresden. Es war uns unmöglich, die Exemplare von allen Agenten an einem Tage einzuziehen, weil mehrere abwesend waren.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zu Nr. 6 u. 7 vom 10. Februar 1863.

Ein Blatt für die Schwiegermütter.

Von einem Schwiegersohn.

Die schrecklichsten, unheimlichsten Anklagen sind seit Jahrhunderten schon über die armen Schwiegermütter ergangen, es möchte daher an der Zeit sein, auch für sie einmal eine Lanze zu brechen. Man hat sie als die Störerinnen jedes ehelichen Glückes, als die Urheberinnen der meisten Scheidungen, als zank- und rauflustige Geschöpfe angeklagt, denen es Bedürfniß wäre, mit ihren Schwiegersöhnen fortwährend auf dem Kriegsfuße zu stehen; aber man hat ihnen mit all' diesen Verläumdungen schreiendes Unrecht angethan. Sie kämpfen nur — wie echte Patrioten — aus Liebe zum Frieden.

Um überhaupt in diese schwierige Sache einen klaren Einblick zu erhalten und zwischen beiden Parteien die Sonne gleich zu theilen, müssen wir den Begriff: „Schwiegermutter“ festzustellen suchen. Es kann in einer Ehe zwei Schwiegermütter geben: die Mutter des Mannes und die der Frau; aber die letztere nur ist die eigentliche Schwiegermutter, auf deren Haupt sich so viel Haß und Groll ihres resp. Schwiegersohnes sammelt, denn gehaßt werden sie Alle — gleichviel, ob unter der glatten Decke eiskalter Höflichkeit oder offen und ehrlich. Eine kürzlich verheiratete Freundin versicherte mir: „Glauben Sie mir, die Mutter meines Mannes ist doch nur Schwiegermutter auf der andern Seite, in der Familie ihrer Tochter; dort sorgt sie, dorthin bringt sie ihr ganzes Herz, für uns kostet es sie Mühe, eine leidliche Freundschaft zu bewahren“, und die junge Frau hatte damit eine Bemerkung gemacht, die in England z. B. allgemein gültig und sich in dem Spruche ausprägt:

Mein Sohn ist mein Sohn bis zum Tag, wo er freit;
Meine Tochter ist meine Tochter ihre ganze Lebenszeit.

Nur die Mutter der Frau, nicht die des Mannes, bringt für die junge Ehe Alles mit, ihre Liebe, ihre Sorge, ihr wachsames Auge und ihre helfende Hand; sie allein sieht in der jungen Wirthschaft wieder ihre eigene erblühen und sucht sie zu fördern mit dem Aufwand all' ihrer Kräfte und dem Scharfsinn einer Mutter. Die Mutter des Sohnes dagegen bekümmert sich wenig, wie sich die junge Brut ihr Nest gebaut und ihre Sorge würde auch wenig helfen. Ihr Sohn ist mit der Gründung eines Hausstandes ein Anderer geworden, er steht jetzt auf eigenen Füßen, er fühlt sich und all' die ernsten Winke und Rathschläge der Mutter weist er ruhig und bestimmt zurück; die Mutter sieht, daß der Vogel nun endlich flügge geworden und überläßt ihn seinem Geschick. Es ist ihr daher auch nicht zu verargen, wenn sie sich zu ihrer verheirateten Tochter wendet, die des Rathes, der Hülfe, des Schutzes immer bedarf und darnach immer die Hände ausstreckt. Dort ist ein reiches, großes Feld ihrer Thätigkeit; kein Wunder, daß sie auf diesem mit ihrem Schwiegersohn zusammengeräth.

Wir haben also nachgewiesen, wie zwei grundverschiedene Schwiegermütter entstehen und so ist es auch erklärlich, warum nur die eine Schwiegermutter, die Mutter der Frau, stets auf der Bank der Angeklagten sitzt und trotz aller Liebe, ja gerade mit all' ihrer Liebe, für das junge Eheglück oft so verheerend und vernichtend wirkt, während die Mutter des Mannes sich längst hinter die Coulissen zurückgezogen und nur aus der Ferne ein wenig donnert.

Ich bin sicher, wenn ich die Schwiegermütter angriffe und sie in ihrer alles Familienglück störenden Furchtbarkeit schilderte, dann erhöbe mancher unserer Leser dankend die Hände, liefe zu seiner Frau und riefe ihr jubelnd zu: „Lege dies Blatt Deiner guten Mutter auf den Tisch; sie ist zwar längst gegen alle vernünftigen Vorstellungen unzugänglich, doch vielleicht hilft's diesmal, weil's gedruckt ist.“

Aber ich will sie preisen, die Schwiegermütter! Sie halten Wache an dem Paradiese des Eheglücks und schützen ja nur ihr Kind gegen die Barbarei eines Mannes, der leider nicht mehr weiß, welchen Schatz er besitzt.

Ja, sie sind besser als ihr Ruf und was das Beste, sie müssen doch dort, wo sie einmal vorhanden, mit in den Kauf genommen werden; sie sind ein nothwendiges Uebel und es wäre hart, wenn nicht unmöglich, Schwiegermütter aus der Liste der menschlichen Gesellschaft gänzlich zu streichen und zu verlangen, daß sie ihre irdische Laufbahn mit der Verheiratung ihrer Tochter beschließen sollten, wie die indischen Weiber die ihrige mit dem Tode ihres Mannes. Sollte denn die freundliche Hochzeitsfackel ihrer Tochter für sie die düstere Todesfackel werden, damit sie nicht die traurige, undankbare Rolle einer sogenannten „bösen Schwiegermutter“ zu spielen hätte? Denn wo gibt es eine Schwiegermutter, von der ihr Schwiegersohn auch unter den intimsten Freunden nur Gutes sagte? Und doch muß ein Mädchen im strengsten Sinne des Wortes eine Mutter gehabt haben und unter allen Umständen, nicht etwa nur so, wie sie Masern, Keuchhusten und andere Kinderkrankheiten

gehabt hat. — War nun die Schwiegermutter nothwendig, war sie die schützende, sorgende, leitende Hand für ihr geliebtes Töchterchen, warum hat sie sich nun plötzlich in einen feindlichen Dämon verwandelt, unter dessen Angriffen der arme Schwiegersohn täglich seufzt und leidet?

Die Schwiegermutter hat, wenn sie eine echte sein will, vor allen Dingen darüber zu wachen, daß Alles im Hause nach ihrer Pfeife tanzt, und will der Schwiegersohn ihr das Scepter aus den Händen winden und mit stolzem Selbstgefühl seiner Frau in die Hand drücken, dann ziehen die Wetterwolken am Ehestandshimmel herauf, dann keimt in der Schwiegermutter der Gedanke, daß ihre Tochter höchst unglücklich, an einen Barbaren verheiratet, und ihr ganzes Leben wird nur noch ein Rachegedanke gegen die schmachvolle Tyrannei des Schwiegersohnes. Die Schwiegermutter ist das conservative Princip des Hauses und in althergebrachter Weise muß das Leben fortgesponnen werden, wie sie es vor 30 Jahren mit ihrem seligen Manne angefangen. Ihrem seligen Manne! — denn da mehr Männer als Frauen sterben, gibt es auch mehr Schwiegermütter als Schwiegerväter, und die Ersteren, die ihrem Manne noch immer eine Thräne nachweinen, sind die gefährlichsten; sie ziehen fortwährend Parallelen zwischen ihrem Schwiegersohne und dem Seligen und welch' eine Macht der Erinnerung bewegt ihre Seele! Der rauchte nicht, wie der Herr Schwiegersohn, theure Havannah-Cigarren, sondern nur eine friedliche Pfeife; — er wird dieser Friedenspfeife oft bedurft haben! — er ging jede Woche nur einmal in den Club und nicht in theure Weinstuben und Conditoreien; er hatte bei seiner Heimkehr immer ein Lächeln und einen Kuß für seine Frau, nicht diesen kühlen „guten Abend“. Der Verstorbene war ein Muster eines Ehemannes; ihren Schwiegersohn diesem Ideale nachzubilden, ist ihre heiligste und schönste Aufgabe und es ist freilich zu beklagen, daß diese Schwiegersöhne so wenig Lust verspüren, dem Seligen wenigstens annähernd ähnlich zu werden und so trifft auch die Schwiegermütter wahrlich keine Schuld, wenn sie über diesen vergeblichen Versuchen die Geduld verlieren und nachdem sie alle sanften Ueberredungskünste erschöpft, wie verzweifelte Belagerte zu den Waffen greifen und einen Ausfall machen. Nein, jetzt gilt es, die Zügel straffer zu ziehen und dem Herrn Sohn zu zeigen, daß er nur ihr sein Glück zu verdanken habe, daß er sich ewig verbunden und verpflichtet fühlen sollte, nicht damals einen Korb erhalten zu haben und es daher wohl seine heilige Pflicht sei, diese Huld und Gnade durch die größte Unterwürfigkeit wett zu machen.

Gewiß eine große, wenn auch undankbare Aufgabe, die leider bisher unter falscher Beleuchtung für Zank- und Streitsucht, für eine unerträgliche, unheilbare Schwiegermutterkrankheit gegolten hat. Wir machen auf das Verdienst, diese tiefen Motive in den Herzen von Schwiegermüttern auseinander gelegt zu haben, ausdrücklich Anspruch.

Fürwahr, ihr Schwiegermütter und vollends ihr reichen Schwiegermütter, seid zu beklagen; man heiratet eure Töchter aus reiner Liebe, man versichert es euch hundertmal und dann gebt ihr ihnen nicht genug baares Geld mit! Die erste Dissonanz zieht damit, wie ein rechter Fehlgriff auf der Violine des Lebens, durch das acht Tage lang ungetrübte Eheglück Und hattet ihr nicht eurer Tochter die glänzendste Ausstattung mitgegeben? Strotzen nicht Kisten und Kästen, Schränke und Schübe von weißesten Leinen, von rauschender Seide? Ist nicht auf Jahre hinaus und selbst für die zukünftigen Geschlechter schon gesorgt? Und dies alles gilt dem undankbaren Schwiegersohn für nichts? Bah, Ausstattung! Das ist ein nothwendiges Uebel, das bekommt man mit, wie man die Schwiegermutter mitbekommt; aber baares Geld, das ist die Frage. O, ihr Unglücklichen, wie muß diese traurige Entdeckung an eurem gebrochenen Schwiegerherzen nagen. Ich sehe die Schatten, die über eure Augen hinwegziehen, ich lese in eurer Seele eure stummen und oft nur zu lauten Anklagen gegen eure Schwiegersöhne: „Ich habe bewirthet und bewahrt,“ seufzt ihr, „geschmückt und geschützt mein theures Kind achtzehn oder zwanzig Jahre, und ihr seid gekommen, ihr Söhne der Jugend und der Thorheit, all' meine Mühe hinwegzunehmen, und welchen Dank habe ich geerntet?“ Dank von Schwiegersöhnen?!

Eigentlich jedoch ist in jedem geordneten Hauswesen eine Schwiegermutter nothwendig; denn schon ein alter, berühmter Arzt hat ausdrücklich als das beste Mittel zu einem langen Leben verordnet: „regelrechte Gewohnheiten zu vermeiden, die gewöhnliche Folge der Ruhe und der Arbeit zu unterbrechen, Ungemächlichkeit und Erquickung unter einander zu mischen.“ Nun, eine Schwiegermutter ist gerade der richtige Apotheker, dies Heilsäftlein zu brauen; sie ist das beste Mittel, die nöthige Bewegung und Unruhe, Ungemächlichkeit und Erquickung hervorzubringen und damit allein schon wäre ihr Dasein verdienstlich und unschätzbar. Nur zwei Schwiegermütter im Hause — zwei Gewitter am Himmel — davor bewahre das Schicksal Jeden, man raunt sich davon Schreckliches in das Ohr. Wir überlassen die Ausmalung dieses hehren und großartigen Schauspiels der Phantasie unserer Leser und wollen zum Schluß nur noch bemerken, daß die Schwiegermutter, neben vielen edlen und schönen Eigenschaften gewöhnlich noch die eine hat — Großmutter zu sein und diese allein schon würde hinreichen, manche Dissonanz in Harmonie aufzulösen. Alles, was

an der Schwiegermutter störend und unbehaglich, wird an der Großmutter lieb und gut und an den Dornen, die dem Schwiegersohn oft die Hand verwundet, ritzt sich der kleine Enkel nicht ein einzigesmal die zarten Finger. Die „Schwiegermutter" mag wie eine düster drohende Wolke in dem Hause des Schwiegersohnes heraufziehen, die „Großmutter" bringt doch nichts wie Luft und Sonnenschein mit und wäre es auch für Niemand anderen, als für ihre Enkel.

Darum Heil, dreimal Heil den Schwiegermüttern, ich drücke ihnen allen die Hand und zuerst — der meinen!

L.

Allerlei.

Heiraten und Ehen in China.

Wir sind in Schanghai; es ist 8 Uhr Abends. Eine leichte Barke gleitet vorsichtig und rasch auf den Gewässern des Wann-Pu. Zwei weißbärtige Greise besteigen dieses Fahrzeug, das bald am Kai angelegt hat, gerade an dem Orte, wo eine mit dem Handelsverkehr sich beschäftigende lange Straße ausmündet. Diese beiden Männer springen ans Land, und ihnen folgt ein Diener mit einer Bürde auf dem Rücken. Die Dreimännergruppe hält bald vor einer reichen Wohnung, deren Thür sich wie von selbst öffnet und den Vorbeigehenden den innen herrschenden luxuriösen Glanz zeigt. Der Chef des Hauses, in welches die neuen Ankömmlinge so eben eingetreten sind, läßt indeß nicht lange auf sich warten und erkundigt sich, nach den üblichen Begrüßungen, um den Zweck ihres Besuches.

Ohne zu antworten, begnügen sich diese letzteren mit einer achtungsvollen Verbe.gung, und während der eine das Paket öffnet, welches der Diener trägt, zieht der andere aus einer Art seidenen Portefeuille einen Brief heraus, den er dem Hausherrn übergibt und der folgendermaßen abgefaßt ist: „Mögen die Manen Eurer Vorfahren Euch beschützen! Möchtet Ihr noch lange Euren Reis essen können' Ich schreibe Euch, um Euch zu bitten, mir Eure Tochter zu senden; eine so weiße und so reine Lilie bedarf einer Stütze, um die Gebrechlichkeit ihres Stengels zu schützen. Ich will diese Stütze sein. Ich verehre eure Vorfahren." Kaum hatte der Mann, an welchen diese Worte gerichtet sind, die kurze Epistel gelesen, so überreicht ihm der zweite Greis ein Paar niedlicher Sammtschuhe, goldene Nadeln, Essenzflaschen, künstliche Blumen, Alles zur Uebergabe an die in Rede stehende junge Lilie. Man nennt dies das Verlobungsgeschenk, weil, wenn man es ausschlägt, man damit die Hand des jungen Mädchens verweigert, und weil, wenn man es annimmt, man eben damit auch in das Begehren des jungen Mannes willigt.

Viele unserer Leser möchten vielleicht wissen, wer die beiden Greise sind, die sich auf diese Art mit dem Heiratsgesuch befassen? Ganz natürlicherweise werden sie vermuthen, daß der eine der Vater des jungen Mannes, der andere einer der nächsten Verwandten desselben ist. Wir bedauern sie enttäuschen zu müssen. Sie sind im vollständigen Irrthum. In China, wo man mit Allem Handel treibt, gibt es nichts was nicht zum Handwerk werden kann, und zwar zu einem gewinnreichen Handwerk unter den Händen so vollständig schlauer Betreiber wie die Chinesen. In diesem sonderbaren Lande gibt es Heiratsgesuchsteller gerade so wie es bei uns Fiakerkutscher und Commissionäre gibt; wir dürfen hinzufügen, daß sie sich untereinander selbst die stärkste Concurrenz machen, und daß es keinen reichen jungen Mann gibt, der nicht zwanzigmal täglich die Dienstanerbietungen Seitens dieser Kuppler von Handwerk erhielte. Es sind gemeiniglich alte Männer, die neben dem ehrwürdigen Aussehen, das sie sich zu geben suchen, die Mienen der diplomatischen Diskretion anzunehmen wissen. Wenn es wirklich zum Abschluß der Heirat kommt, so fordern sie, außer zahlreichen Geschenken, eine im Verhältniß zu dem Vermögen des neuen Ehemannes stehende Summe Geldes. Während der Brautzeit wird die Braut abgeschlossener gehalten als je, und besonders von den Orten entfernt, wo sie, wäre es auch nur für eine einzige Minute, den Schatten ihres Verlobten sehen könnte. Der Tag der Heirat kommt heran, ohne daß die arme Abgeschlossene erfahrt, ob sie sich mit einem Krüppel oder einem Taubstummen verbindet, wenn nicht etwa irgend eine wohlwollende Freundin ihr insgeheim Kunde hinterbracht hat.

Hat endlich der Augenblick, den man im Alterthum die Stunde des Opfers nannte, plötzlich geschlagen, so steigt die Braut in einen reichen Palankin, den man sorgfältig verschließt, und kommt, geleitet von den meisten Mitgliedern ihrer Familie an der Thüre des Bräutigams an. Dieser wartet an der Schwelle, umgeben von seiner Mutter und seinen Schwestern. Die Braut steigt sodann aus dem Palankin, ihr Gesicht unter einem dichten Schleier verhüllt, und geht mit anscheinender Furcht .auf den Mann zu, der sie erwartet. In diesem Augenblick nähert sich ihr eine Frau und nimmt ihr gewaltsam den Schleier hinweg. Das Mädchen bricht darob in ein großes Geschrei aus und stellt sich, als weine sie bitterlich. Der Bräutigam (denn dies ist die Hauptceremonie derartiger Hochzeiten) gibt augenscheinliche Zeichen der lebhaftesten Freude.

Nach dieser kleinen Comödie begibt sich männiglich zu den Eltern der schönen Lilie, wo ein glänzendes Fest zubereitet ist. Mehrere Tage lang schmaust und musizirt man, wobei die Bins, Gongs, Los und kreischenden Baßgeigen einen solchen Höllenlärm machen, daß man im wahren Sinne des Wortes glauben könnte man bringe eine Katzenmusik dar. Frau geworden, wird die hübsche Abgeschlossene nicht mehr von der Welt entfernt; sie kann frei und unverschleiert ausgehen, wenn ihr Mann nicht ein Othello ist, der sie in seiner eifersüchtigen Laune unter ängstlicher Oberaufsicht und von Jedermann fern hält.

Gemeiniglich lieben die Chinesinnen ihren Gatten und sind ihm treu; sie würden ihn noch mehr lieben, wenn die Vielweiberei, dieser gesellschaftliche Aussatz des Orients, sie in ihren Wünschen und Zuneigungen nicht fesselte. Allein das Gefühl, welches alle Herzenseigenschaften dieser Frauen wundervoll entwick.lt, ist die Mutterliebe; man muß sehen, mit welcher Hingebung, mit welcher Sorgfalt sie unausgesetzt die Gesundheit ihrer Kinder und die geistigen Fortschritte derselben überwachen. Es handelt sich für sie (bewunderswerthe Nachahmung!) darum: welche unter ihnen dem Sohne, den sie vom Himmel erhalten, die beste Erziehung gebe. Die Unterhaltung der vornehmeren Frauen ist stets geistreich und lebhaft; nichts gleicht dem Geschick, womit sie zu antworten wissen — es ist ihr Glanzpunkt. Wenn man der Thüre eines Gynäceums nahe kommt, ohne bemerkt werden zu

sein, so hört man im Innern das reizendste Geplauder und ein so wohlklingendes reines Gelächter, daß man glauben möchte, man höre Nachtigallen schlagen. Wenn man aber unversehens in dieses unentweihte Familienheiligthum eintritt, so entsteht eine unbeschreibliche und reizende Bewegung inmitten dieser frischen weiblichen Phalanx, welche leichte Erstaunensrufe ausstößt, ähnlich denen eines aufgescheuchten Vogels. Die Chinesinnen beneiden insgemein das Loos der Europäerinnen und gestehen frei, daß sie viel glücklicher wären, wenn die Monogamie im Reich der Mitte Gesetzeskraft erlangen könnte. Diese Betrachtung an und für sich schon gewinnt dem Christenthume die Herzen vieler Frauen. (Aus La Science Pittoresque.)

(Menage und Cardinal Retz.) Der Cardinal Retz äußerte eines Tages gegen Menage den Wunsch, ihm über die schöne Literatur einige Vorlesungen zu halten, denn er bekomme täglich eine solche Menge von Poesien, daß es doch gut wäre, wenn er sich wenigstens den Anschein von einem Kritiker zu geben wüßte. — „Es ist nicht wohl möglich" erwiderte Menage, „Euerer Eminenz die ersten Grundsätze der Kritik in kurzer Zeit mitzutheilen. Ich würde Ihnen daher im Allgemeinen rathen, nichts weiter zu thun, als die ersten Paar Seiten flüchtig durchzusehen und dann auszurufen: „„Erbärmliches Zeug! jämmerlicher Dichterling! elende Verse!"" — und Sie werden in hundert Fällen neun und neunzig Mal Recht haben."

(Der Mitspieler.) In einer französischen Provinzialstadt führte kürzlich eine Sängerin in „Cendrillon" die Scene aus, in welcher sie mit dem Tambourin singt und tanzt. Ihr Schooßhündchen hatte sich unbemerkt hinter die Coulisse geschlichen und als die Musik beginnt, wonach es vermuthlich zu Hause oft seine Kunststückchen gemacht hat, begibt es sich hinter seine Herrin und tanzt unberufen ein Pas de deux mit. Die rauschenden Bravo's des Parterres bewegen endlich die Sängerin, sich umzublicken und die Ursache des außerordentlichen Beifalls wahrzunehmen.

(Die Alençoner Spitzen.) Unter der Regierung Ludwigs XIV. lebte im südlichen Frankreich ein reicher Herr, der sich eines Tages entschloß, sich zu vermählen. Seine Braut, eine junge Bretagnerin, war schön und gut. Ludwig XIV. unterzeichnete den Heiratscontract und einen Monat lang war am Hofe fast von nichts die Rede, als von den prächtigen Brautgeschenken, welche die Herzogin von L. erhalten hatte; besonders von einem Stück Spitzen, das der Herzog mit hunderttausend Thalern in Venedig bezahlt hatte.

Dies verdroß Colbert, der sofort eine Denkschrift an den König entwarf und demselben empfahl, die Spitzenklöppelei in Frankreich einzuführen. Der König ließ den Herzog selbst zu sich bescheiden, um ihn über die Spitzenangelegenheit zu befragen, und erfuhr denn, daß derselbe die Spitzen für seine Braut mit 400.000 Livres bezahlt habe. Dies entschied; der König gewährte den Antrag Colbert's.

Es wurden nun dreißig Spitzenarbeiterinnen aus Venedig verschrieben und denselben zweihundert flamändische Mädchen zum Unterricht übergeben. Die Mädchen wurden in einem Kloster in der Normandie untergebracht, und Colbert konnte dem Könige bald Proben von der Kunstfertigkeit derselben vorlegen; es waren die „Alençoner Spitzen." Diese Spitzen wurden am Hofe und in der Stadt bald allgemein Mode; sie verdrängten die venetianischen und stehen bekanntlich noch heute in großer Gunst bei der Damenwelt. (M.-Salon.)

(Grabschrift.) In dem geschmackvollen englischen Garten des Schlosses Stow in der Grafschaft Buckingham in England findet man mitten unter den schönsten Werken der Kunst und den täuschendsten Nachahmungen der Natur einen bescheidenen Grabhügel mit einem einfachen Steine, der folgende Inschrift trägt:

Hier ruht
ein Italiener
von guter Herkunft.
Er
kam nach England,
nicht um leichtgläubige Britten zu betrügen,
sondern nur um anständig zu leben.
Er suchte nicht Achtung zu erbetteln,
sondern zu verdienen.
Schmeicheleien achtete er nicht,
aber Freundschaft.
Er lebte unter den Großen,
aber er hofirte ihren Lastern nicht.
Nie focht er die Religion an,
doch war er nicht abergläubisch.
Gewiß,
wenn Befolgung der Gesetze der Natur,
wenn Achtung für die Gewohnheiten
des gesellschaftlichen Lebens
den Philosophen machen:
so war er
Philosoph!
Ein treuer Freund,
ein angenehmer Gesellschafter,
ein guter Ehemann
war er,
und seine zahlreiche Familie
trat in die Fußstapfen ihres Vaters.
Diese Freude ward ihm!
Er starb
in dem Hause eines Dorfpredigers,
wo er seine letzten Tage verlebte,
als Muster seines Geschlechtes,
betrauert von Allen!
* * *
Leser,
dieß kleine Denkmal
belügt Dich nicht!
Denn hier ruht die Asche
keines täuschenden Menschen,
sondern ——
eines niemals heuchelnden
Hundes!

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



Elegante.

1e Februar 1862 — No 7..

Wiener und Pariser-Moden.

Kopfputze v. Mlle **Victorine.** Toiletten v. Mme **Schober u. Gabriele.** Stoffe aus der Putzwarenhandlung des H^rn **Dürr et Weiss**, Stadt 1073.

Tiefputze v. Mme **Krafochwill.** Spitzen v. H^rn **Arnold** et Comp. Handschuhe v. H^r **Weselly.** Fächer v. H^r **Klein.** Sträusse v. H^r **Az.**



Frühjahr und Sommertoilletten
pro 1863.

Druck v. Gerhar

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 144 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 80 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 40 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 40 kr., Rthl. 2 13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 15 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 40 kr., Rthl. 1 22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1 4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die inländ. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Schnittmuster-Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 8. — 20. Februar 1863.

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Schreiben Otto Ringelsterns an seinen Freund Emil von Stahlheim.

Lieber Emil!

Vater Casimir ist immer unschätzbar. Ich wäre ohne diesen köstlichen Menschen schon zwanzig Mal seit Deiner Abreise gestorben. Stelle Dir vor . . . Aber wie! ich soll Dir einen der unzähligen Possen erzählen, die dem guten, einfältigen Manne gespielt werden, und ich vergaß, daß Niemand mehr wie Du ihn in Zorn zu bringen vermag und daß alle unsere Neckereien tief unter Deinen satanischen Einfällen stehen. — Sprechen wir von Dir, das wird klüger sein. Wie beklage ich Dich, mein armer Freund, mein armer Verbannter! Vergebens sprichst Du mir von einer weißen Hand . . . Ich glaube kaum an die Möglichkeit weißer Hände dort unten in der Barbarei und ich erwarte demnächst einen Brief von Deinem Onkel, in welchem er mir den schmerzlichen Verlust seines Neffen in der Person Emil von Stahlheims anzeigen wird . . . . Leopoldine ist trostlos . . . Auf, mein Lieber! brich Deine Acht und wenn es sein müßte, ermorde Deinen Herrn Onkel. Es wäre kein Schade um einen solchen Duckmäuser. Albert, welcher, wie Du weißt, ein starker Jurist ist, trug mir auf, Dir zu sagen, daß Du in der Lage rechtmäßiger Vertheidigung wärest.

Alle Deine Freundinnen und Bekanntinnen schluchzen. Hermine drohet, sich zu hängen und Fanny hat bereits Kohlen gekauft" ꝛc. ꝛc.

Dieser Brief fuhr in diesem Tone fort bis zu Ende der vierten Seite. Wir glauben, daß die Leser es uns Dank wissen werden, wenn wir ihn abkürzen. Er schloß mit folgendem Postscriptum:

„P. S. Ich werde Dir nächstens die Werke C—i's senden . . . . Ich konnte sie mir noch nicht verschaffen. Ein honnetter Buchhändler, an den ich mich thörichter Weise gewendet habe, wies mir bei dem bloßen Nennen des Namens des Verfassers die Thüre. Der tugendhafte Mann verdiente eine Auszeichnung. Was aber nicht hindert, daß ich C—i einen Dichter für uns Lebemänner nenne. Vergebung! Ich habe vergessen, daß Du da unten gar nicht lebest."

Achtes Kapitel.

Der Wunsch einer Mutter.

„Woher haben Sie diese Dinge?" fragte Emil den Pater Anselmus einige Tage darauf in Folge einer langen Unterredung. „Das ist doch sonderbar! Und wie? Alle meine Jugendstreiche, jene, welche ich am geheimsten glaubte, wären hier bekannt?"

„Mir allein, mir allein!" beeilte sich der Pfarrer zu

antworten, „und sehen Sie, seitdem Sie in Griesbach sind, bin ich nicht minder gut unterrichtet."

„Und werden Sie mir wenigstens den Schlüssel zu dieser auffallenden Ueberwachung geben?"

Emils Ton war der eines Menschen, welcher heiter scheinen will, während er lebhaft angegriffen ist; er lächelte gezwungen.

„Das ist ganz einfach, Emil. Ihre Mutter sagte mir auf ihrem Sterbebette: „„Emil bleibt allein auf der Welt; dienen Sie ihm als Führer und Vater."" Hätte ich mich da auf fruchtlose Rathschläge beschränken sollen? Sie würden mich nicht gehört haben. Ich habe Ihnen einmal geschrieben . . . Hingerissen von dem Wirbel, dachten Sie nicht daran, mir zu antworten. Ich vermochte Sie von dem Abhange, auf den Sie so rasch gestiegen, nicht zurückzuhalten. Ich wollte wenigstens wissen, bis wie weit Sie gehen würden, und ich bin so glücklich, Ihnen sagen zu können, Emil, daß Sie sich noch aufrichten können. Gottlob! Sie sind noch nicht so tief gesunken; Ihr Herz, ich weiß es, hat noch nicht den trostlosen Stand erreicht, auf den Ihre Sinne allein gerathen sind; aber es ist Zeit, den Weg zu ändern. Ein würdiger und alter Freund, den ich in Wien habe, hatte auf mein Ersuchen seine Junggesellenwohnung in Ihrem Hause genommen. Er sah Alles, er wußte Alles, er schrieb mir es."

„In meinem Hause?"

„Ja."

„Welche Treulosigkeit! in meinem Hause! . . . Warten Sie . . . . Alt und würdig, sagen Sie? . . . Ganz gewiß, nun weiß ich's . . . Herr Kasimir? . . . .

„Errathen!"

„Und er hat Ihnen auch von allen den schlechten Witzen, deren Zielscheibe er war, von allen ihm gespielten Schabernaks gesagt?"

„Er sagte mir Alles."

„Wie hätte ich glauben können, daß dieser wackere Mann mein Argus war? Er sprach nie mit mir davon."

„Um besser seine Rolle spielen zu können . . . Wir werden noch darauf zurückkommen. Aber vor Allem, Emil, müssen Sie das lesen."

„Was ist das?"

„Lesen Sie und lesen Sie laut, ich bitte Sie; ich werde Ihnen schon die nöthig scheinenden Aufklärungen geben."

Emil las mit der lebhaftesten Bewegung:

„An meinen Sohn!"

„Wenn Dir Pater Anselmus, der beste Freund, den Du auf dieser Welt besitzest, diese Zeilen übergeben wird, lieber Emil, wirst Du in dem Alter sein, um das zu begreifen, was ich Dir zu entdecken habe; er hat es mir versprochen. Was mich betrifft, so werde ich ohne Zweifel bereits lange todt sein. Ich bin jetzt schon nicht viel mehr, wie ein Hauch; morgen vielleicht werde ich ausgelitten haben und Du, armes Kind, bist kaum neun Jahre alt.

„Ich habe lange gezaudert, um Dir meinen Lebenslauf anzuvertrauen; denn mein Leben ist es, das ich Dir in Kürze zu erzählen gedenke; der gute Geistliche hat mich dazu entschieden. Ein Sohn, sagte er mir, muß die Vergangenheit der Seinigen kennen, um sich ein Beispiel und eine Lehre davon zu nehmen. Die meinige hat nichts, über das Du erröthen könntest . . . Ich habe gelitten, ich habe geliebt . . . Mein ganzes Geschick liegt in diesen Worten. Höre also:

„Mein Vater wohnte fast das ganze Jahr hindurch in Wien; wir brachten kaum zwei Monate in Griesbach zu, woselbst mein älterer Bruder unser Besitzthum verwaltete. Ich war achtzehn Jahre alt; ich war reich . . . . Manche sagten, daß ich schön war . . . was liegt daran! Mein Vater dachte nicht daran, mich zu verheiraten; da er Witwer war, rechnete er auf meine Pflege in seinen alten Tagen.

„Dem Hause, in dem wir wohnten, gegenüber, war ein großer Gasthof, woselbst sich von Früh bis Abends ein Schwarm von Beamten, Militäristen, Studenten und Reisenden aus den Provinzen bewegte.

„Unter dieser Zahl befand sich ein junger Mensch, der mich bemerkte . . . . Seine Fenster waren den meinigen gegenüber. Täglich sah er mich an meiner Stickerei beschäftigt; täglich sah ich ihn an seinem Schreibtische, die Feder in der Hand. Bald begegneten sich unsere Augen häufiger . . . Aber wozu Dir alle diese Eindrücke erzählen? . . . Er liebte mich, ich liebte ihn.

„Nach Verlauf eines Monats wußte er es so einzurichten, daß mein Vater ihn zutraulich aufnahm, ohne seine Absichten hinsichtlich meiner zu ahnen. Durch sechs Monate schlürften wir dies süße Gift; wir hatten wenig Gelegenheit, beisammen zu sein, aber wir schrieben uns . . . Er war so gut, so liebend, so würdig, geliebt zu werden!

„Nimm es mir nicht übel, mein Sohn, in solchen Ausdrücken von einem Manne zu schreiben, der nicht Dein Vater ist! Vernimm es nur sogleich: ich hatte mir nichts vorzuwerfen; er achtete mich als Diejenige, welche er zu seiner Gesellschafterin gewählt hatte. Ueberdies war sein Herz edel, sein Glaube zu lebhaft, als daß ihm auch nur während eines Augenblickes ein Gedanke der Verführung gekommen wäre.

„Jedoch — ich berühre hier den schmerzlichsten Punkt meiner Geschichte — fand sich ein Mensch, der feige genug war, mich zu verläumden, Gustav zu verläumden. Mein Vater erhielt einen anonymen Brief .... man bezeichnete die Stunde, den Ort. Schrecklich! Mein Vater glaubte an eine sträfliche Zusammenkunft, an ein wirkliches Vergehen. Er trat in mein Zimmer ... Gott vergebe es ihm! ... und schlug mich .... Gustav sah Alles von seinem Fenster ... Er eilte herbei, warf sich zwischen mich und meinem Vater, wollte einige Erklärungen, einige Entschuldigungen stottern ....“

„„Folgen Sie mir,““ sagte mein Vater, „„wir werden anderswo darüber sprechen.““

„Was daraus entstand, das erfuhr ich einen Monat später von meinem Vater selbst. — Ein Duell fand statt, mein Vater tödtete Gustav.“

„Das ist schauderhaft!“ unterbrach hier Emil.

„Am Tage nach diesem schrecklichen Ereignisse verließen wir Wien für immer. Wir lebten in Griesbach traurig und einsam durch beinahe zwei Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit zeigte mir mein Vater an, daß ich Herrn von Stahlheim, einen reichen Gutsbesitzer dieser Gegend, heiraten soll.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Zeit der Gewissensbisse. — Schwächen und Leidenschaften. — Die Frühlings-Kur. — Wissenschaftliche Vorlesungen. — Gesichts-Gymnastik. — Dramatische Vorbereitungen. — Italienische Oper. — Fasten-Genüsse.

Das Gewissen gleicht bei vielen Menschen einer geheimen Winkeltreppe, die man nur bei höchster Feuer- und Wassernoth betritt; der Aschermittwoch ist solch ein Tag, der die Thüren zu diesen kleinen Treppen öffnet und mancher Renige, in Sack und Asche gehüllt, sich an die Brust schlägt, seiner Sünden gedenkend, die er sich während der Faschingszeit zu Schulden kommen ließ. Hier führt aber weder Wasser- noch Feuernoth den Büßer zur Erkenntniß; es ist zumeist Geldnoth, die diesen moralischen Katzenjammer hervorbringt. Ein schwindsüchtiger Geldbeutel, eine leere Brieftasche, ein fadenscheiniger schwarzer Frack, beschmutzte Handschuhe sind die einzig übrig gebliebenen Trophäen der Ballschlachten und Debardeurs-Bestürmungen, und so sitzen hunderte von jungen Leuten gegenwärtig auf den Ruinen ihrer vermeinten Siege und trauern um ihre tief angegriffene Gesundheit und um ihre pekuniären Opfer, welche sie dem Prinzen Carneval unbesonnen darbrachten. Der Mensch erträgt in der Regel leichter den Vorwurf eines Lasters als einer Schwachheit und es sind doch streng genommen nur Schwächen, denen die leichtsinnige Jugend während des Faschings ihren Tribut zollt. Milder Denkende lassen das Wort „Schwächen“ gar nicht gelten und nennen diese Verirrungen „Leidenschaften“. Es ist aber leider mit den Leidenschaften wie mit den Weibern; man hört nie auf, über sie zu klagen, und vermag nie, ihnen zu entsagen.

Der nahe Frühling und die grünenden Ostern werden indessen all' die Wunden vernarben machen, die der Vergnügungskrieg des Carnevals seinen ersten und besten Vorkämpfern so hinterlistig beibrachte, und die schöne, alles wieder belebende Natur wird es übernehmen, die jetzt so tief erschütterten Gemüther wieder zu beruhigen und Friede in ihnen werden zu lassen.

Die Fasten geben durch verschiedene wissenschaftliche Vorlesungen, die der Reihe nach von Fachmännern abgehalten werden, den herabgestimmten Geistern neue Nahrung, ihre Denkkraft anzuspornen, abgesehen davon, daß das, was man nur mit Mühe versteht, nicht immer der Mühe lohnt, verstanden zu werden. Wie es auch sei, so ist aus solchen Vorträgen immer etwas zu profitiren, wenn auch gerade nicht so viel, als das Abonnement der gesammten Vorlesungen betrifft.

Einen ganz neuen Genre von Wissen brachte in Berlin der Mimiker Herr Schulz zur Geltung, welcher in humoristischen Vorstellungen eine „Gesichts-Gymnastik,“ die überaus komisch sein soll, produziert. Die Gesichtszüge arbeiten nach dem Tacte der Musik in einer Weise, daß es kaum glaublich scheint, Haut, Augen und Nase seien am Kopfe angewachsen. Dieser Mann des Tages soll demnächst auch Wien mit seiner Gegenwart beehren und von der Bühne eines Vorstadttheaters herunter seine Gesichtsschneiderei zur Geltung bringen.

Dem Vernehmen nach sollen sich alle hiesigen Theater-Directionen bemühen, während der Fastenzeit dem Publicum viel und mannigfaltig Neues zu bieten. Die Kindervorstellungen, welche das Theater in der Josefstadt schon während des Faschings pflegte, wird Herr Baron Klesheim nun auch nach dem Theater an der Wien verpflanzen: „Der Erdgeist und die Wasserfee“ soll das erste Kindermärchen heißen, das an besagter Bühne zur Darstellung kömmt. Wenn wir den Zeitungsberichten glauben dürfen, hat Herr Director Strampfer die meisten Vorbereitungen von Novitäten namhafter Dichter getroffen und beabsichtigt in nächster Zeit ein reiches Repertoir zu entwickeln.

Das Carltheater füllt die Zeit bis Ostern mit einer italienischen Oper aus, wobei den Freunden des italienischen Gesanges die Gelegenheit gegeben ist, die so allgemein berühmte Sängerin Patti zu hören, deren Ruf als Primadonna ein europäischer ist. Hier bewährt es sich wieder, daß der Geldmangel keine so großen Dimensionen in Wien angenommen hat, als viele Leute glauben und ihren Verhältnissen nach glauben müssen. Für 24 Vorstellungen kostet eine Loge im Abonnement 600 fl. und schon ist die Mehrzahl vergriffen. Es ist dieses ein Glück für eine Haupt- und Residenzstadt, sich einer so bedeutenden Geld-Aristokratie bewußt zu sein, die, wenn es gilt, neben den Vergnügungen, die ihnen ihr Vermögen gewährt, auch den Wohlthätigkeits-Spenden nicht ausweicht, welche die Armuth von dem Reichthum fordert.

Auch das Treumann-Theater ist thätig beschäftigt seine Novitäten in der nächsten Zeit in Scene zu setzen und so haben wir, mit Einschluß der beiden Hofbühnen, die ebenfalls neue Stücke vorbereiten, einer glänzenden Theaterperiode entgegen zu sehen.

Auf dramatische Genüsse wirken die Fasten nicht ein, auch bei Fische und Mehlspeisen läßt es sich angenehm leben, wenn der geistigen Nahrung keine Schranken gesetzt werden. Hoffen wir, daß wenigstens die Dichter, deren Werke vorgeführt werden, zum Fleisch gelangen, worunter wir fette Tantiamen verstehen. Die magere Kost der meisten deutschen dramatischen Schriftsteller wird zu selten durch gute Beigaben gewürzt, so das wir von ganzer Seele jeden von diesen Kämpfern einen ehren-

vollen und ergiebigen Erfolg wünschen. Wir kennen die Leiden aus Erfahrung:

Vielgestaltig ist der Sterblichen Schicksal,
Vieles schicken die Götter wider hoffen,
Und was wir erwarten, kommt nicht zu Stande!

L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XX.

Ochsenzunge.

Das ist freilich kein schöner, noch weniger ein zärtlicher Name; dafür ist aber auch die Bedeutung dieses Gewächses in der Blumensprache eine keineswegs liebenswürdige, denn sie lautet: Lüge, Trug, Schein!

Das möchte nun wieder Vielen zu hart erscheinen, denn die wirkliche Ochsenzunge, wir meinen die des gutmüthigen Thieres: Ochs, ist sicher weder zur Lüge noch zum Trug geeignet und gilt geräuchert sogar für einen ausgezeichneten Leckerbissen. — Warum wählte man nicht lieber die Schlangenzunge, es gibt auch im Pflanzenreiche eine solche, zum Sinnbild des Truges und der Lüge?

Darauf antworten wir: Die Pflanze „Ochsenzunge" dankt ihre wenig schmeichelhafte Bedeutung einer im Grunde sehr unschuldigen Ursache; sie liefert nämlich den unschädlichen Stoff zu jener Toiletterequisite, welches vielen Damen unter dem Namen Schminke bekannt ist.

Freilich, die Schminke verbirgt die Wahrheit und es ist traurig und lächerlich zugleich, daß die Sitte des Schminkens im Norden wie im Süden, von Osten bis Westen herrscht.

Und wahr ist es auch, daß eine geschminkte Dame, wenn auch in der unschuldigsten Absicht, immer darauf ausgeht, die Augen der Männer zu täuschen, denn die Damen selbst haben so scharfsichtige Augen, daß keine Geschminkte die Andere zu täuschen vermag.

Oft gelingt den Männern gegenüber die Täuschung vollkommen und die Dame freut sich des Gelingens; allein um desto kränkender ist dann die Enttäuschung, wenn sie nicht besonders schmeichelhafte Erfolge hat.

Doch auch im glücklichsten Falle bleibt die Strafe, die jeder Lüge folgt, nicht aus. Wir aber, indem wir der Wahrheit die Ehre geben, wollen ohne Prüderie zugestehen, daß in manchen Fällen ein klein wenig Schminke nicht schaden kann und sich sogar hübsch ausnimmt; hat doch selbst die Königin der Schönheit Venus die Kunst der Toilette, und folglich die Schminke nicht verschmäht. — Ein kleiner Trug ist hin und wieder zu entschuldigen, doch vergesse keine meiner holden Leserinnen die nachfolgende Regel:

Die Wahrheit nur allein bleibt ewig schön, geehrt,
Und eben weil sie schön, auch immer liebenswerth!
Und wollt recht lange Ihr entzücken und gefallen,
So bannt die Heuchelei, Täuschung und Trug vor Allen,
Nicht aus dem Herzen nur, nein! auch von Lipp' und Wangen,
Um so treuer wird der Gatte an Euch hangen!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

Prag, den 18. Februar 1863.

Trotz der vielen Anfeindungen, welche unser thätiger und tüchtiger Theaterdirector, Herr F. Thomé, von vielen Seiten erleiden mußte, ging derselbe doch stets unverdrossen und mit ungeschwächter Liebe für unseren Kunsttempel seinen geraden Weg, und auch nur so konnte es Hrn. Thomé gelingen, daß selbst seine eifrigsten Gegner eingestehen müssen, daß unsere Theaterzustände einen ungemein erfreulichen Aufschwung nehmen, und daß er nicht nur dem allgemeinen Publicum, sondern auch jenem Theil unserer Bevölkerung, die sozusagen höhere Kunstansprüche an die Leitung unseres städtischen deutschen Theaters machen, besonders was das Repertoir betrifft, vollständig Rechnung trägt. Daß Herr Thomé aber auch ein verständiger Theaterdirector ist, beweist seine glückliche Wahl der uns vorgeführten Novitäten, und trotzdem sie auch an der Zahl nicht gering sind, haben dennoch die meisten trefflich durchgeschlagen. Wir haben unter solchen Verhältnissen nicht den geringsten Zweifel, daß nach Ablauf seines Contractes die Direction wieder Herrn Thomé anheimfallen wird, denn kaum dürfte es einen zweiten Director geben, der so in unsere Theaterverhältnisse eingeweiht, der so unser intelligent-deutsches Publicum zu berücksichtigen versteht, wie das bei Herrn Thomé der Fall ist; und wahrlich, es ist thätiges Gedeihen unseres Landestheaters eine nicht geringe Nothwendigkeit, weil sich in demselben eben die deutsche Bildung und Intelligenz unserer Bevölkerung am meisten kundgibt und so auch wieder einen intelligenten Weg findet, gewissen unintelligenten Nationalitäts-Uebergriffen eine Parole zu bieten. — an. —

(Paris.) Der große Maskenball im Hôtel des Auswärtigen war einer der glänzendsten, den Paris seit langer Zeit gesehen. Die Kaiserin war im schwarzen Domino; der Kaiser wechselte mehrmals den Anzug. Unter den mehr oder weniger sinnreichen, durchschnittlich aber höchst brillant ausgeführten Charaktermasken zeichnete sich Madame Guévenet als Gewitterregen, Prinzessin Dolgoruki als Bienenkorb, Frau v. Gazes-Stakelberg als Feuerzunge aus. Fräulein v. Heeckeren trug einen leibhaftigen Rosenstock auf dem Haupt, Madame Delval war vom Kopf bis zum Fuß in Epheu eingehüllt.

Dickens, der berühmte und beliebteste humoristische Romanschriftsteller, gibt hier Vorlesungen, die ungemein von dem gebildeten Theile und der Elite der Bevölkerung der großen Weltstadt besucht sind, und so dem edlen Zwecke, denn der Ertrag der gelösten Karten ist den Armen gewidmet, einen großen Vorschub leisten. Freilich ist auch allgemein das Gespräch, daß des „populärsten englischen Schriftstellers" Aufenthalt hier auch die Absicht verbindet, um Stoff zu „Geheimnissen von Paris" zu sammeln und so einen Roman der Gegenwart à la Eugen Sue zu verfertigen. Nun an der Quelle wird es dem geistvollen Schriftsteller nicht an „Pikantem" und „Wahrem" fehlen; verbreiten sich doch so manche höchst interessante Ereignisse aus der Demi monde selbst weit über die Gränzen des Seineflusses. Auch wir können Ihnen einige mittheilen, die sich freilich nur als Episoden, aber immerhin sehr gut benützen lassen.

Madame X. ist eine brave Frau, aber sehr kokett und nicht ohne geheimer Sehnsucht nach Abenteuern. Sie hegte seit ihrer ersten Jugend den stillen Wunsch, auf den Opernball zu gehen und bat ihren Mann wiederholt, sie mitzunehmen. Herr X. erklärte jedoch stets, es sei die

Hitze und das Gedränge dort unausstehlich, vielleicht für die zarte Constitution seiner Frau gefährlich und schlug die Bitte jedesmal rundweg ab. Madame X. aber führte nach dem alten Sprichworte: Was der Mann nicht will, das will der Teufel, ihren Entschluß aus, schlich sich in einer Nacht, da ihr Mann längst schon im Gewühl des Opernballes umhertollte, stille aus ihrer Wohnung fort und betrat, in einen Domino gehüllt, die Hallen der großen Oper. Wie es ihr dort gefiel wissen wir nicht; wohl aber, daß sie gegen drei Uhr Morgens müde und hungrig tief betrübt die große Treppe hinabstieg. Da kam ein Herr auf sie zu und trug ihr ein Souper an. Madame X. wollte etwas essen, sie nahm daher an, stellte aber zwei Bedingungen: erstens dürfe das Souper nicht im tête-à-tête stattfinden, und zweitens werde sie die Maske vorbehalten. Der Herr ging darauf ein, gab ihr sogar sein Ehrenwort und führte sie in eine sehr ausgewählte Gesellschaft. Aber wer befand sich am Tische? Monsieur X. in eigener Person, ein stattliches Bébé auf dem Schooße! Er war ungeheuer lustig und forderte sogleich, daß die fremde Dame sich gleich den andern „Damen“ der kleinen Tischgesellschaft demaskiren solle. Vergebens protestirte der Cavalier, an dessen Arm Madame X. erschienen, vergebens sagte er, er habe eine ehrbare Frau mitgebracht. Monsieur X. ward immer lustiger, der Champagner war ihm zu Kopfe gestiegen und ehe sich's Jemand versehen konnte, hatte er den fremden Domino ergriffen und — riß die Larve herunter. Eine sehr schallende Berührung seiner Wange, die man fast eine Ohrfeige hätte nennen können, überzeugte ihn sofort, daß es nicht ungefährlich sei, seine eigene Frau zu demaskiren! — als er sie aber erkannte, prallte er drei Schritte zurück, wandte sich bleich vor Zorn an den Herrn, der Madame X. in die lockere Tafelrunde eingeführt und schrie: „Sie werden mir Satisfaction geben, elender Verführer!“ — „Gehen Sie zum Teufel!“ erwiderte dieser, nicht weniger erbost, „entschuldigen Sie sich lieber bei der von Ihnen beleidigten Dame, ehe Sie hier Scandal anfangen!“ — „Es ist meine Frau!“ brüllt Monsieur X. — „Geht mich nichts an,“ erwiderte der Andere; „Sie haben eine unter meinem Schutze stehende, an meinem Arm hängende Dame beleidigt; Sie werden um Verzeihung bitten oder ich fordere Sie!“ — „Mir ganz recht,“ schreit Monsieur X. und Beide stürmen aus dem Saale. Madame X. aber, die an dem Benehmen ihres Mannes zwischen Bébés gewaltigen Anstoß genommen, denkt eine Klage gegen ihn anhängig zu machen. Also Duell und Ehescheidung als traurige Folgen des zu lebhaften Wunsches einer neugierigen Frau, einen Maskenball in der großen Oper zu sehen!

Eine große Sensation erregt die Liebes- und Heiratsgeschichte aus der vornehmen Welt, die aber leider auch ein höchst traurig-tragisches Ende hatte und auch die allgemeine Theilnahme erregte. Es betrifft Frln. A . ., Enkelin eines Senators und Siegelbewahrers unter dem ersten Kaiserreiche. Dem Fräulein, — nebenbei sei es gesagt, daß dasselbe noch sehr jung, schön und liebenswürdig ist — also dem Fräulein wurde während des letzten Sommers in einem Badeorte von einem russischen Fürsten, oder doch für einen solchen gehaltenen Manne, der Hof und schließlich ein Heiratsantrag gemacht. — Meine Tochter ist aber nicht sehr reich, bemerkte Mad. A . . schüchtern dem Freier, sie hat nicht mehr als zweimalhunderttausend Francs Mitgift. — Madame, um das kümmere ich mich nicht, sagte der Fürst, ich will sogar nicht davon sprechen hören. Verwenden Sie diese zweimalhunderttausend Francs auf den Brautkorb Ihrer Tochter . . . Dieses großmüthige Benehmen hatte zur Folge, daß die ganz einfache Vorsicht, bei der russischen Gesandtschaft rücksichtlich des Titels und der andern Eigenschaften des angeblichen Fürsten Erkundigungen einzuholen, versäumt wurde. Bis auf sechzigtausend Francs wurde die Mitgift in der angedeuteten Weise verwendet; die sechzigtausend Francs aber legte die Mutter, einer hingeworfenen Aeußerung des Fürsten Folge gebend, zum Schmuck und zu den Caschemirs in den Brautkorb. Die Vermählung fand kürzlich statt und weil das Hôtel, welches der Fürst bauen ließ, noch nicht fertig war, führte er am Hochzeitsabend seine junge Frau in eines der kostspieligsten Appartements des Grand-Hôtel. Am andern Morgen beim Erwachen befand sich die Neuvermählte in der Situation der Ariadne auf Naxos. Es war kein Fürst zu sehen. Weitere Nachforschungen ergaben, daß der edle Gemal schon am frühen Morgen mit allen Koffern, allem Schmucke und den sechzigtausend Francs abgereiß sei. Noch später erfuhr man, der angebliche Russe und Fürst sei eigentlich ein Engländer, welcher sich von seiner Frau scheiden ließ, nach Andern sogar zwei Frauen hat.

(Donaudampfschifffahrt.) Die Betriebsdirection gibt bekannt, daß Güter sowohl aufwärts nach Linz und Baiern, als auch abwärts bis Galacz aufgenommen und auf das prompteste befördert werden. Die gesiegelten Schleppe nach der untersten Donau, den Donaufürstenthümern und der Levante werden von Wien jeden Samstag abgefertigt und findet die erste Expedition am 15 d. M. statt.

(Die große Tigerjagd in Ostindien.) Die waldigen Niederungen des heißfeuchten Terrain im Süden des Himalaya sind eine wahrhaft klassische Gegend für den Jagdliebhaber. Oberst Yale, bekannt aus seinen Schilderungen Borneo's, ist im Frühsommer von Luckno, der Hauptstadt von Audh, mit dem Radscha von Bucampore auf die Jagd gezogen; die Partie hat im Laufe einer Woche, von anderer Beute abgesehen, fünfunddreißig Tiger und einen Leoparden geschossen. Die Tiger haben sich tapfer gewehrt und fünf Elephanten sind von ihnen gefährlich verwundet worden. Der Engländer Boos saß auf einem Elephanten, ein Tiger sprang auf den Mann ein, aber der Elephant warf den Tiger hoch in die Luft.

L. F.

Theater-Revue.

(Im k. k. Hofopernthearer) waren es die beiden Opern: „Tell“ von Rossini und „Rigoletto“ von Verdi, welche in letzterer Zeit das stets zahlreich versammelte Publicum im hohen Grade befriedigten. Sämmtliche Damen und Herren brachten ihre Künstlerschaft zur Geltung, und so wie auch selbe bestrebt waren, durch eine Gesammtwirkung den Compositionen Geltung und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und nicht wie andere Künstler oder Künstlerinnen nur ihre eigene Leistung hervorragend zu exponiren, unbeachtet auf ihren Nebenkünstler, so geschah es doch — weil es nun hier nicht anders möglich ist, — daß Ander als Arnold, bekanntlich in seiner Blüthenzeit eine unübertreffliche, aber jetzt noch immer eine mustergiltige Leistung, entzückte; Fräulein Wildauer als Gilda wieder so anmuthig schön sang und spielte, wie es von dieser Künstlerin in solchen Partien und wenn selbe gut disponirt, nicht anders zu erwarten ist. Ueber diesen beiden noch ragte Meister Beck sowohl als Rigoletto wie als Tell in unvergleichlicher Weise hervor. Seine Stimme klang voll, hell und so feuer, wie die Stimme eines in der ersten Blüthe seiner Jahre stehende Sängers, und seine dramatische Auffassung konnte von dem wohlerfahrensten, gebildetsten und langjährigsten Schauspieler kaum richtiger und ergreifender zur Geltung

kommen. Daß diesem Künstler der ungeschwächteste Beifall, enthusiastische Hervorrufungen nicht ausbleiben konnten, ist selbstverständlich.

(Treumann-Theater.) Wenn wir auch hier in den letzten Tagen keine Novitäten zur Anschauung bekamen, so waren es doch größtentheils gute Stücke und Stückchen, die sowohl ihres animirenden Inhaltes halber, so wie wegen der factisch durchgehends gerundeten Darstellung immer ihre Anziehungskraft und die electrisirende Wirkung auf das Auditorium nie verfehlten. Dieses ist aber auch selbstverständlich, denn fast sämmtlichen Künstler und Künstlerinnen sind beliebte Persönlichkeiten, die Direction weiß, wie sie diese Kräfte zu verwenden hat, die Proben werden nicht übers Rad gebrochen und so geht Alles in Allem seinen geraden Weg, das Publicum amüsirt sich größtentheils und ein allenfallsiger Mißgriff wird höchstens als ein Faux pas bezeichnet, der keinen nachhaltigen Eindruck macht. Selbst die schon so oft dagewesene Operette „Pierot und Violette" gewann ein gewisses neues Interesse durch das Eintreten des Frl. F i s c h e r, welche Dame sich ihres Parts mit jener Liebenswürdigkeit in der Erscheinung, mit jenem anmuthsvollen Spiele und angenehmen Gesangsvortrag zu entledigen verstand, die ihr so eigen sind, und durch welche Vorzüge sie sich so schnell zum Liebling dieses Instituts emporschwang.

(Carl-Theater.) Unsere Leser haben gewiß aus unsern bisherigen Berichterstattungen, die Darstellungen des Carl-Theaters betreffend, ersehen, daß wir stets d a s lobten, was nur zu loben war; ferner, daß der Referent stets mit Schonung Dieses oder Jenes berührte und wieder das zu Verwerfende mit Stillschweigen überging; mit einem Worte, seine Feder nie allzuscharf gehandhabt hatte. Das Warum? liegt jedem Einsichtsvollen klar am Tage. Man bedenke: Herr L e h m a n n eröffnete das Carl-Theater und durch schlechte B e r a t h e r hatte er sich durch den e r s t e n m i ß l i c h e n Eindruck einen Theil des für ihn sympathiesirenden Publicums verscherzt. Endlich gelang es ihm wieder mehr festen Fuß zu fassen, hier und da kam Gelungenes zur Darstellung und die i m e n s e Künstlerschaft Lehmanns verstand es, durch pompöse decorative Ausstattung d a s zu ersetzen, was manchem Stücke an Witz, Humor oder dramatischen Werth abging. Und eben in Rücksicht dessen zählten wir nie zu den Alles-Herabzerrenden. Aber die letzten uns vorgeführten „P h o t o g r a p h i e n aus dem Wiener Volksleben" veranlassen auch uns, heute die Feder etwas spitziger zu führen. Jedoch nicht p e r s o n e l gegen Lehmann, sondern einzig und allein gegen seine l i t e r a r i s c h e n R a t h g e b e r, gegen seine R e g i s s e u r e, denen wir, so weit uns dieselben bekannt sind, Erfahrung, Routine, Sachkenntniß nicht absprechen können und wollen, die wir aber nicht als a u f r i c h t i g e, der D i r e c t i o n wohlmeinende M ä n n e r bezeichnen dürfen, denn sonst durften sie, selbst auf das Risico hin, sich die „Ungnade" dieser oder jener ihnen nahestehenden oder sie „interessirenden" Persönlichkeit nachzuziehen, diese P h o t o g r a p h i e n nicht zur Darstellung gelangen lassen. Dieses unsere freie und offene Meinung, die wir auch in Zukunft bei solch auffallenden Mißgriffen niemals unterdrücken werden, und müssen wir schon der Unparteilichkeit halber stets offen, wollen wir es auch um so nachdrücklich sein, weil wir nicht zu den speichelleckenden Freunden Lehmanns gehören, und gerne all sein Streben, so weit es unser Organ gestattet, unterstützen und fördern helfen. Ueber die „Photographien" selbst enthalten wir uns jedweden Urtheils, das Publicum hat sie h ö r b a r genug verurtheilt und diese Verurtheilung würde unbestreitbar eine weit größere Dimension erlangt haben, hätte das Publicum nicht in Rücksicht der beliebten Beneficiantin Frl. Schiller eine Mäßigung vorherrschen lassen! —au.—

(Theater an der Wien.) Der Komiker Herr S t e l z e r setzte seine Debut-Rollen im Nestroy'schen Fache mit Glück fort und gewann sich schnell die Zuneigung des Publicums. Leider bemerkten wir im Laufe der verschiedenen Darstellungen, daß Herrn Stelzers stets umflorte Stimme keine vorübergehende Heiserkeit ist, sondern der Mangel eines reinen Tones die Schattenseite dieses Künstlers bildet. Im Spiele stört dieser Nichtbesitz eines gesunden Organes weniger als im Gesang, und man muß sich, eben auch wie bei Nestroy, daran gewöhnen, auf eine Stimmbegabung zu verzichten und sich dafür an dem Vorhandensein der ächt drastischen Komik entschädigen, die Herrn Stelzer zu Gebote steht. F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Selbstverständlich — schöne Leserinnen — bleiben wir mit unserem Modenbericht etwas zurück, wenn wir noch vom Fasching reden, denn dieser liegt bereits hinter der Grenzmark des Aschermittwochs, sobald das Blatt in Ihren Händen ist.

Doch haben wir anderntheils noch keine Neuigkeiten auf dem Modegebiete, denn diese wird der März erst mit der neuen Saison bringen. Verzeihen deshalb die Leserinnen die spärliche Ausbeute unserer Beobachtungen und wenn wir daneben von der Vergangenheit reden, die durch ihren Aufwand und ihre Pracht noch lange im Gedächtniß der Betheiligten bleiben wird.

Den Reigen der Lustbarkeiten beschlossen die offiziellen Bälle bei den Majestäten, den Ministern und Gesandten, unter welchen letzteren namentlich der der Fürstin Metternich sich auszeichnete.

Wer hierüber referiren sollte, müßte eben eine andere Stellung einnehmen, als die mit dem bescheidenen Titel eines Modenberichterstatters.

Doch ist ein schwacher Lichtstreif durch irgend eine Salon-Thür in die Tagespresse gefallen und wir geben wieder, was darüber zu lesen ist:

Der Ball der Kaiserin Eugenie war, schön, und man schlägt die Ausgaben der eingeladenen Damen, die durch die Verkleidungen verursacht wurden, auf nahezu zwei Millionen Francs an. Die Kaiserin erschien als Degenfrau und zeichnete sich durch Schaustellung von Kostbarkeiten aus. Das Mieder ihres karrirten Kleides funkelte von Perlen und Edelsteinen. Die Prinzessin Clotilde hatte sich als Marie Lecszinska und die Prinzessin Mathilde als Anna Bolena costümirt. Die Fürstin Metternich wählte das Costüm eines schwarzen Teufels und Madame de Persigny wandelte als verzehrende Flamme umher. Die Gräfin Walewska stellte eine Hofdame Ludwig's XV. im Jagdkleide dar, Madame Rothschild flatterte als Paradiesvogel umher. Auch an sehr decolletirten Damen fehlte es nicht. Die Fürstin Korsakow trug unter Anderem einen silbernen Adler auf dem Kopfe. Die Marquise Castigliano war als Königin von Hetrurien verkleidet mit dem Purpurkleide (dessen Schleppe von einem Neger getragen wurde und dem Schwarzen niedrig an der Schulter befestigt war); die Schultern, Arme und auch die Füße der Dame waren entblößt (letztere leicht von Sandalen umhüllt). „A en

juger par le peu qu'elle cache elle doit être bien belle!" sagte einer der Anwesenden. Die Herren waren der Mehrzahl nach in den venetianischen Mantel gehüllt. — Auch im Ministerium des Auswärtigen war ein glänzender Costümball. Die Kaiserin erschien im schwarzen Domino; der Kaiser wechselte mehrmals den Anzug. Unter den mehr oder weniger sinnreichen, durchschnittlich aber höchst brillant ausgeführten Character-Masken zeichneten sich aus: Madame Guévenet als Gewitterregen, Prinzessin Dolgoruky als Bienenkorb, Frau von Cazes-Stakelberg als Feuerzunge, Fräulein von Heeckeren trug einen leibhaftigen Rosenstock auf dem Haupte, Madame Delval war von Kopf bis zu Fuß in Epheu eingehüllt.

Zu berichten hätten wir noch, daß die Mantille espagnole sich unter diesem veränderten Namen wieder in den Vordergrund zu drängen sucht. Ob ihr dies gelingen wird? — Wer kann in die Zukunft sehen und wer namentlich könnte die Launen der Mode vorausbestimmen.

Die Spitzen kommen jetzt sehr in Aufnahme und in der Fabrication derselben thut es das Haus Violand allen andern zuvor. Dieser Artikel scheint nicht mehr gearbeitet, sondern gezaubert zu sein, so unendlich vielfältig ist der dabei verschwendete Ideen- und Phantasiereichthum.

Ueber die Form der Stadt-Toiletten haben wir ebenfalls vor nächstem Monate nichts Neues zu berichten. Gegenwärtig werden sie ziemlich einfach in der Ausstattung getragen, jedoch sind sie anderntheils von sehr schweren und gediegenen Stoffen gefertigt. Die Schleppe ist ein Hauptbestandtheil derselben.

An Verzierungen haben sie meistens nur hohlgestellte Taffetfältelungen.

Auf den Kopfputz verwendet man jetzt eine außerordentliche Sorgfalt; der diademartige ist jedenfalls der beliebteste, nur ist das dazu verwendete Material, so wie das ganze Arrangement so vielfältig, daß es schwer würde ihn darnach zu classifiziren. Trotzdem mit Bezug auf dieses Toilettenstück fast Alles nur irgend geeignete angewendet wird, so sahen wir doch neulich eine Neuheit, die uns durch guten Geschmack überraschte.

Eine violette Sammttorsade, eingerahmt durch große goldene Kastanienblätter und außerdem noch aufgeputzt durch eine weiße Feder. Die Haare waren in Scheiteln à l'impératrice getragen, ziemlich hoch aufgeworfen und nach hinten zurückgekämmt und sich dann an eine sogenannte Apollo-Schleife anhängend. Als Hausanzug empfehlen wir den hinten halbanschließenden Paletot von Nansuk oder Battist. Die weiten Aermel sind mit Elbogen geschnitten und haben breite Aufschläge. O. H..... Marguerite de Jussey.

Modebild Nr. 711.

Wiener und Pariser Moden.

Concert- und Stadt-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar rückwärts in drei Locks und chinionartig. Kopfputz von neurothem Sammt mit weißen Federn gemengt. Rothseidenes Unterkleid. Oberkleid von weißem Illusion. Die Jüpe hat am Rande einen rothen Bandbesatz, auf dem pyramidenartige Schoppen angebracht sind; dieselben sind mit Blondenrüchen garnirt. Das kurze Schneppenleibchen ziert eine faltige Drapperie, aus welcher gespitzte Revers auslaufen und zugleich Seitenschleifen bilden. Die Aermel bestehen aus Doppelschoppen und einer Blondspitzen-Garnirung. Glacé-Handschuhe; Bracelet von echten Perlen; Atlasschuhe mit blanken Absätzen.

2. Dame. Frühjahrshut von schwarzem Poul-de-soie mit weißen Federn und lila Sammt geputzt; zu Gesicht lila Sammt und weiße Federn; weißes Bindband. Oberrock von brochirtem Seidenstoff. Die Jüpe ist mit Sammtpyramiden, Spangen und Börtchen aufgeputzt. Das Postillionleibchen bildet vorne eine Weste mit geöffneten Schößchen. Die Aermel sind gebauscht, haben gespitzte Aufschläge und runde Epauletten; hohe faltige Battist-Chemisette. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen. Beide Toiletten haben rückwärts eine kleine Schleppe.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. M. Th. in Paris. Die Photographie der Dlle. V. und die Muster sind uns zugekommen, das Weitere wird veranstaltet werden.

Hrn. F. S. in K. Die eingeschickten Zeichnungen haben uns sehr überrascht; wir werden einige davon für unser Journal verwenden.

Hrn. H. K. in Dresden. Die eingeschickte Annonce finden Sie im heutigen Blatte.

Hrn. F. M. D. in P. Die Musterschnitte waren uns sehr willkommen und Ihrem Wunsche gemäß dem Hrn. H. zur R. übergeben worden.

Hrn. Director L. d. C T. Wir werden unser Versprechen halten.

Frau Baronin R. Sobald die zwei Novellen gelesen sind, erhalten Sie das Resultat, ob sie aufgenommen werden.

Frln. M. v. N. Die von Ihnen eingeschickte Novelette wird nächstens im Blatte erscheinen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. H. W. in Offenbach. Die verlangten 10 Probenummern sind an Sie durch Herren Prandel & Ewald hier abgesendet worden.

Mad. J. B., k. k. B—gattin in D. Die 50 fl. sind uns den 10. d. richtig zugekommen und zugleich dem Hrn. Z. übergeben worden.

Hrn M S. in Meseritsch. Den Betrag erhalten und das Verlangte bereits an Sie abgeschickt.

Hrn. G. K. in Eibeswald. Sowohl dem Hrn. M. J. in Mehrenberg, als auch Ihnen werden gleiche Beilagen verabfolgt; das wäre ja nicht möglich, verschiedene Gattungen verfertigen zu lassen.

Hrn. P. K. in Pest. Die von Ihnen angegebenen 12 Abonnenten per März haben wir gehörig eingetragen und werden nicht versäumen, die Exemplare pünktlich zu expediren.

Hrn J. Nachtigal in C. Aus Ihrem Schreiben können wir nicht klug genug werden; wollen sich deutlicher erklären.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



10. Februar 1863.

Elegante,

Wiener und Pariser - Moden.

Kopfputz u. Hut v. Mme Alexandrine. Toiletten v. Mme Seidl u. Schober. Stoffe v. Hrn Dintl u. Zepezauer. Coiffure v. Mr Kratochwill. Spitzen v. Hrn Jäger u. Sterzinger. Posamenterie v. Hrn Holly-Lauer-Römisch und Hell. Parfüm v. Hrn Az.

Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redakteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Wiener Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 9. — 1. März 1863.

Viermonatliche Pränumeration auf die „Wiener Elegante."

Da uns mehrfach Zuschriften wegen Erneuerung einer viermonatlichen Pränumeration zugegangen sind, so beantworten wir dieselben dahin, so wie wir die geehrten Abonnenten überhaupt darauf aufmerksam machen, daß dieses Abonnement vom 1. März beginnt und fortlaufend bis Ende Juni dauert. Die Preise sind die bisher bestehenden:

Salon- (oder erste) **Ausgabe**, mit sechs industriellen Beilagen, für Wien 7 fl., mit Postversendung 7 fl. 84 kr. öst. Währung.

Zweite Ausgabe, mit drei ind. Beilagen, für Wien 4 fl. 90 kr., für Auswärtige 5 fl. 73 kr.

Dritte Ausgabe, mit einer ind. Beilage, für Wien 3 fl. 50 kr., mit Postversendung 4 fl. 33 kr.

Auf die **vierte Ausgabe** (Herrenmoden) wird nur halbjährige Pränumeration angenommen, und zwar: für Wien 2 fl. 10 kr., für Auswärtige 2 fl. 40 kr.

Briefe werden franco erbeten.

Verlag der „Wiener Eleganten,"
Stadt, Schwertgasse Nr. 357, neu Nr. 3.

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

„Soll ich Dir es sagen? Ich nahm diese Mittheilung mit der vollkommensten Gleichgiltigkeit auf. Ich liebte nicht Herrn von Stahlheim; aber ich vermochte auch meinen Vater, welcher trotz meiner Aufrichtigkeit und meiner Thränen auf seinem leidigen Verdachte gegen mich beharrte, nicht wie ehemals zu lieben. Ich nahm also meine neue Stellung, wenn auch nicht mit Freude, doch wenigstens ohne Betrübniß an. Gustav war für mich verloren, was lag mir an dem Uebrigen?

„Du kamst zur Welt. Dann entschloß ich mich wegen Deiner das Leben zu lieben. Herr von Stahlheim war überdies so gut, so gerecht, so würdig! Aber seine vorgerückten Jahre, die mir mehr seine Tochter, als seine Frau zu sein gestatteten, versagten mir jenes innige Glück,

welches die durch Alter im Mißverhältnisse stehenden Verbindungen stets fliehet. Mein Emil war Alles für mich! Er wuchs unter meinen Augen heran; er war schön! ich war stolz auf ihn . . . O, wie liebte ich Dich, mein Sohn!

„An der Seite von Pater Anselmus Salon befindet sich ein Betkämmerchen, woselbst der würdige Geistliche die Zeit, welche ihm die Armen und Leidenden übrig lassen, in Andacht zubringt. Eines Tages, als ich mit ihm zu sprechen hatte, wollte es Gott, daß ich die Thüre dieses Betkämmerchens halb öffnete, um mich zu versichern, daß er ausgegangen sei. Meine Augen fielen auf ein kleines Pastel-Porträt, das an einem Krucifix von Ebenholz hing. Ich wurde leichenblaß, und, mich an die Thüre klammernd, blieb ich durch eine Minute wie vernichtet. Als ich zu mir kam, betrachtete mich Pater Anselmus, die Augen voll Thränen.

„Ich konnte nicht sprechen, aber ich zeigte ihm das Porträt und befragte ihn mit dem Blicke."

„„Ich verstehe Sie, gnädige Frau,"" sagte er. „„Sie fragen mich, wie es komme, daß dies Porträt sich hier befinde? Da Sie es nun, allerdings wider meinen Willen, gesehen haben, so muß ich es Ihnen sagen. Aber beruhigen Sie sich und vergessen Sie die Pflichten nicht, die Gott Ihnen als Gattin, Mutter und Christin auferlegt.""

„Sprechen Sie."

„„Ich war selbst Student und mit Gustav in demselben Gasthofe. Damals, von Gott entfernt, diente ich als Zeuge in dem unglücklichen Zweikampfe und mein Freund fiel in meinen Armen.""

„Todt!" rief ich, „und mein Vater? . . ."

„„Ihr Vater, gnädige Frau, war folgerecht in seinen Grundsätzen. Er glaubte, seine Ehre zu rächen; verwünschen Sie ihn nicht! hören Sie das Uebrige; aber versprechen Sie mir bei dem Haupte Emils, das zu thun, was ich Ihnen sagen werde.""

„Ich verspreche es Ihnen."

„„Wohlan denn, Gustav ist nicht todt.""

„Was sagen Sie?" rief ich, „hat mich also mein Vater getäuscht?"

„„Richten wir nicht mit Denjenigen, die Gott gerichtet hat. Gustav lebt, aber Sie werden ihn nie wieder sehen; er selbst erkannte diese Nothwendigkeit. Er weiß durch mich Alles das, was seit Ihrer Abreise von Wien vorgegangen. Ich sage Ihnen nicht, daß Sie ihn vergessen sollen; aber außer Ihrer Tugend haben Sie nicht auch noch eine Schutzwehr? Denken Sie an Emil.""

„Ich verließ das Pfarrhaus bestürzten Herzens; aber dein Anblick verlieh mir wieder Muth. Zwei Monate darauf verschied Herr von Stahlheim in meinen Armen; eine Krankheit, deren Keim er lange in sich trug, raffte ihn in dem Augenblicke hin, wo mir seine Zuneignng am Nöthigsten war, denn ich liebte ihn aufrichtig.

„Ein ganzes Jahr verfloß, ohne daß Pater Anselmus mit mir wieder von Gustav sprach. Ich meinerseits vermied eben so sorgfältig, diesen peinlichen Gegenstand der Unterredung zu berühren.

„Eines Tages jedoch kam der würdige Geistliche mit einer ernsteren Miene als gewöhnlich zu mir. Ein unbeschreibliches Gefühl sagte mir, daß er meinen Schmerz wieder erwecken werde.

„„Fassen wir uns kurz, gnädige Frau,"" sagte er; „„das, was ich Ihnen zu sagen habe, kann Sie nicht betrüben; aber ich muß einen Namen aussprechen, den wir Beide zu verschweigen gewohnt waren.""

„Sprechen Sie," sagte ich bewegt.

„„Gustav, und ich muß mich dieser Botschaft entledigen, trug mir auf, Ihnen einen Vorschlag zu machen, dessen Ausführung alle seine Hoffnungen hienieden berührt. Es handelt sich um Emil. Die Jahre kommen schnell. In zehn, höchstens fünfzehn Jahren wird er ans Heiraten denken müssen; wohlan! Gustav hat eine Nichte, bei der er Vaterstelle vertritt . . . er bittet Sie, diese als Braut Ihres Sohnes anzunehmen.""

„Ich habe nicht nöthig, Dir zu sagen, wie mich dieser zarte Antrag rührte und wie willkommen er mir war. Ich willigte aus vollem Herzen ein; von diesem Tage an hatte ich zwei Kinder. Ich verlangte und erhielt das Porträt des Mädchens . . . Du hast es oft gesehen . . erinnerst Du Dich noch daran? und Du wolltest wissen, wer dieses schöne Kind wäre. Aber Du warst noch zu jung, als daß ich Dir diese Geschichte hätte erzählen können.

An dem Tage, an dem Du diese Zeilen lesen wirst, werde ich schon lange nicht mehr sein, Gustav ohne Zweifel auch nicht. Wirst Du der Zusage Deiner Mutter treu bleiben? Wirst Du dieses sanfte Mädchen heiraten wollen, von dem Dir Pater Anselmus den Namen sagen wird? Ich nehme diese Hoffnung mit mir in's Grab. Ich werde Euch segnen und Euch lieben da oben."

Emil, welcher diese von der reinsten und lebhaftesten mütterlicher Liebe getränkten Blätter weinend gelesen hatte, blieb einen Augenblick wie vernichtet; dann suchte er sich zu erinnern. Er sah seine Mutter, er hörte ihre Stimme, er brachte das Porträt aus der Kindheit in sein Gedächtniß zurück.

„Wohlan!" sagte Pater Anselmus, „die Stunde ist gekommen, Ihrer Mutter zu gehorchen."

„Zu heiraten? Aber bin ich nicht noch zu jung?"

Der Pfarrer lächelte.

„Vorwand. Sie wollen sagen, daß Sie das Weib nicht lieben können, das Sie nicht gewählt haben, das Sie nicht kennen. . . . Nun erklären Sie sich."

„In Wahrheit möchte ich die Wünsche meiner Mutter achten . . . aber . . . sehen Sie . . . ich muß offenherzig sprechen . . . ."

„Das wird besser sein."

„Nun denn, es gibt nur ein Weib in der Welt, das ich lieben könnte; mit mir von einer Andern sprechen, das wäre eine Entweihung, eine Unmöglichkeit! Sie haben mir ja nicht einmal ihren Namen gesagt . . ."

Sagen Sie mir wenigstens den Namen Derjenigen, welche Sie lieben."

„Errathen Sie ihn nicht? wäre ein Weib fähig, mich so zu besiegen wie Fräulein Eveline von Sydlow?

„Eveline von Sydlow!" rief eine dritte Person, welche heftig die Thüre des Betkämmerchens öffnete.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Inseraten-Liebe. — Die Verfassungsfeier — Milde Spenden — Das Caroussel. Preisgekrönte Symphonien. — Die Preisrichter

Die Zeiten gleich den Sitten ändern sich und selbst das Heiligste wird von der Mode-Cultur beleckt. Die Liebe, diese edle Gottesgabe, die die gütige Vorsehung in unser Herz gelegt, um auch etwas Göttliches in uns zu tragen, dieses Gefühl aller Gefühle, welches den Menschen vom Thiere unterscheidet, diese erhebende stille Empfindung, von der man sagt: „Das Geheimniß ist der Gott der Glücklichen," ist nun auf Inseratenwege in die Oeffentlichkeit übergegangen und die Liebenden rufen sich in Annoncen einander zu: „Carl, wo sehen wir uns wieder?" Oder: „Amalie, die Stunde ist mir unvergeßlich!" So geht die schönste Poesie des Lebens in der Prosa der Druckerschwärze zu Grunde. Männer verkünden ihre Heiratsgesuche in öffentlichen Anzeigen, junge Wittwen annonciren das Bedürfniß eines Trösters in den gelesensten Journalen. Amor, der kleine Schalk, der, so lange die Welt steht, immer so viel zu thun hatte, wird bald nach Graz ziehen, um sich unter den dortigen Pensionären zur Ruhe zu setzen; die Liebenden bedürfen seiner nicht mehr, jedes Anzeigeblatt vertritt jetzt die Stelle des Amors. Wer mit Aufmerksamkeit die Inserate liest, kann ganze Romane herausbuchstabiren, in Prosa und Versen expectoriren sich die gepreßten Herzen und rufen sich ihre Liebe wie die Waldvögel laut gegenseitig zu. Die Profanirung dieses heiligsten Menschengefühls ist kein löbliches Zeichen unserer Zeitperiode; hoffen wir, daß das Schicklichkeitsgefühl bald die Zensur übernimmt und der wahren Liebe wieder jenen Platz anweist, der ihren Werth nicht schmälert.

Wenn allgemeine Liebe und Verehrung den Weg der Oeffentlichkeit sucht, so hat diese Offenheit wohl eine andere Begründung Gedachte doch am 26. Febr. nicht nur ganz Wien, sondern das gesammte Oesterreich mit Liebe und Dankbarkeit seines erhabenen Herrschers, dem Geber der Verfassung und Beglücker seiner Unterthanen. Namentlich war es die Hauptstadt des österreichischen Reiches, welche die Verfassungsfeier durch alle Schichten der Gesellschaft großartig beging. Festvorstellungen, Freitheater, solenne Diners und Soupés, beziehende Prologe 2c. 2c. bezeichneten die Werthschätzung des erhabenen Geschenkes, womit die Gnade des Kaisers seine Völker beglückte. Wer Segen spendet, wird Segen ernten; möge Franz Josef noch in späten Tagen die Früchte dieser edlen Saat genießen und spätere Geschlechter sein Andenken segnen!

Die Wiener vergessen bei keiner Gelegenheit ihre nothleidenden Brüder und inmitten freudiger Zusammenkünfte bildet sich auch stets für die Dürftigen eine Fürsprache, während des Genusses der Noth der Armen gedenkend. So soll auch am 26. Febr. in vielen Gesellschaften beim frohen Becherklange die Aufforderung zu Sammlungen, namentlich für die brodlos gewordenen Arbeiter, ergangen sein und der Erfolg sich als bedeutend herausgestellt haben. Im Glücke der Unglücklichen gedenken ist ein erhöhter Genuß des Glückes.

Eine weitere ergiebige Unterstützung für die hilfsbedürftigen Arbeiter bietet das am 18. März l. J. zum Besten der Familien Erwerbloser in Wien abzuhaltende große Caroussel, wozu J. J. Majestäten als Eintrittspreis in die Hofloge die Summe von je 1000 Gulden und jeder der Herren Erzherzoge 500 Gulden widmen. Da die Eintrittspreise im Allgemeinen für das Publicum ziemlich hoch bestimmt wurden und das Caroussel dreimal wiederholt werden soll, so dürfte der Ertrag dieser Wohlthätigkeits-Vorstellungen ein sehr beträchtlicher werden, und manche Thräne der Armuth, durch verständige Vertheilung, mittelst dieser Spenden versiegen.

Das Interesse des musikalischen Publicums wendete sich dieser Tage den preisgekrönten Symphonien zu, welche die Gesellschaft der hiesigen Musikfreunde mittelst Ausschreibung im Jahre 1861 als preiswürdig anerkennend zu krönen sich veranlaßt fand. Unmittelbar nach der Aufführung des symphonischen Werkes, welches mit dem ersten Preis bedacht wurde, fand die Eröffnung des beigelegten Zettels statt und ein bis jetzt in der musikalischen Welt noch unbekannter Name, Albert Becker aus Berlin, wurde zur Ueberraschung des Publicums, auf welches das Werk keinen besondern Eindruck machte, genannt. Weit mehr sprach die mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Symphonie an, eine sehr beachtenswerthe Composition von Joachim Raff. Stürmischer Beifall erfolgte nach der Executirung dieses genialen Werkes und der anwesende Componist hatte die Ehre des lautesten Hervorrufs. Wie es mit Preisausschreibungen immer zu gehen pflegt, ist die Entscheidung zumeist eine sehr schwierige, und auch hier sollen die Preisrichter sehr geschwankt und wenig Dank aus dem undankbaren Geschäft erreicht haben.

L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XXI.

Intermezzo.

Ernst-heiteres Histörchen vom Blümlein

Vergißmeinnicht.

Als Gott der Herr durch seinen Ruf
Der Erde schönen Bau erschuf,
Ging auch hervor aus seiner Hand
Der erste Mensch, Adam genannt.

Der war von Gott dem Herrn zuletzt
Der Erd' als König vorgesetzt.
Natürlich ging Adam sogleich
Spazierend durch sein ganzes Reich,
Und mußte vor ihm defiliren
Das Heer von Blumen, Bäumen, Thieren,
Und wie sie Alle vor ihm kamen
Gab jedem gleich er seinen Namen.
Als er nun unter Sorg' und Plag'
Sich so gemüht den ganzen Tag
Und nun der Abend brach herein,
Setzt Adam sich auf einen Stein,
Nachdenkend, ob er Niemand vergessen hat.
Er hatte lang schon da gesessen
Und ihm fiel durchaus gar nichts ein,
Das etwa könnt' vergessen sein.
„Ich gab, so sprach er endlich laut,
„Jedwedem Ding, das ich erschaut,
Den Namen, der dafür sich paßt,
Es war viel Sorg und große Last,
Und war mir Eins vielleicht entgangen,
So mag es seinen Nam' verlangen. —
Da hob aus grünen Grases Schooß
Das Haupt ein Blümlein, war nicht groß.
Und sprach bescheidentlich sodann:
„O Adam, König du der Erde!
Vergieb mir, mach' ich dir Beschwerde.
Still habe ich lange hier geharrt,
Als jedes Ding benamset ward,
Wär' auch wohl nie hervorgetreten,
Hätt' meinem Namen mir erbeten,
Wenn du es selber nicht gewollt,
Daß sich Derjen'ge melden sollt,
Der namenlos bis jetzt geblieben,
Denn meine Trauer wär' gar groß,
Blieb ich für immer namenlos!
Da kratzt sich Adam hinter's Ohr
Und brummet ärgerlich hervor:
„Ja, Schatz, das ist mir sehr fatal,
„Das ganze Namen-Arsenal
„Hab ich erschöpft und weiß nichts mehr." —
„Ach," sprach das Blümlein, „bitte sehr,
„Verehrter Herr, vergiß mein nicht!"
Und wie das Blümlein also spricht,
Ging Adam auf ein großes Licht,
Und lachend sprach er: „Kleiner Wicht,
„So heiße denn: Vergißmeinnicht!"
So war die Arbeit ganz vollbracht,
Hiernieden sank die dunkle Nacht,
Und Adam schlummert ein in Ruh',
Da trat der Herr nochmals hinzu
Nahm eine Ripp' aus Adams Leib
Und schuf daraus ein holdes Weib,
Die nannt er Eva und gab ihr,
Als ihres Hauptes schönste Zier,
Ein leuchtend schönes Augenpaar,
Das himmelblau von Farbe war.
Als Adam wiederum erwacht,
Blickt er in dieser Augen Pracht
Und ruft erstaunt: „Beim ew'gen Licht,
Die Augen sind Vergißmeinnicht!" —
Seit dieser Zeit, wenn wir erschauen
Solch' Augenpaar bei schönen Frauen,
Und sie mit ihrem Zauberstrahl
Im Herzen wecken süße Qual,
Gleich Adam dann, dem armen Wicht,
Seufzt jeder laut: Vergißmeinnicht!

Feuilleton.

(Coloman Lisznay †.) Der ungarischen Literatur wurde wieder ein Glied durch den Tod entrissen. Der so allgemein beliebte, productivste Dichter der Neuzeit Coloman Lisznay, Herausgeber mehrerer lyrischer Werke, ist am 13. d. M. im Kaiserbade zu Ofen verschieden. L.

(Wiener Theater-Manual für das Jahr 1862) heißt ein Taschenbuch, das Herrn C. A. Sachse zum Verfasser hat, durch dessen Herausgabe einem sicheren Bedürfniß abgeholfen wurde, denn es hat als Inhalt die Adressen des sämmtlichen Theaterpersonals der sechs in Wien bestehenden Theater, nebst anderen interessanten Notizen. Jenes Werkchen wäre besonders für Theaterfreunde und Besucher der Residenz von großem Nutzen. Exemplare davon sind beim Verleger und in mehreren Buchhandlungen zu haben. H.

(Industrielles.) Ein Etablissement, das in mancherlei Beziehungen in der Monarchie seines Gleichen suchen dürfte, ist die Galanteriewaaren-Niederlage „zur Stadt Paris" in Prag (Zeltnergasse Nr. 696—1). Diese so reichhaltige Handlung vertritt das utile dulce in ausgedehntester Bedeutung; denn wohl selten wird man eine solche Sammlung des Nützlichen, Guten und Schönen so wie hier, vereint antreffen. Alle in das Fach der Galanterie, Quincaillerie und sogenannten Kurzwaaren einschlagende Artikel, alle in diesen Gebieten zu Tage geförderten sinnreichen Inventionen werden hier in großer Auswahl und in allen Abstufungen geboten. Wir würden den uns zugemessenen Raum vielfach überschreiten, wollten wir auch nur die hervorragendsten Gegenstände hier namentlich anführen. Wir beschränken uns nur zu bemerken, daß der Chef dieser Handlung, ein ausgezeichneter Industrieller, sehr oft die ersten produzirenden Städte Europas bereist und dadurch in den Stand gesetzt ist, allen anderen Etablissements dieser Art in der Monarchie mit den neuesten Erscheinungen zuvorzukommen. Alles, was Geschmackvolles, Elegantes, Praktisches und Solides in den Bereich der Portmonnais, Photographie-Albums, Stereoskopenkästchen sammt Bildern, Porzellangegenstände, Nippsachen, Lampen, Operngucker, Fächer, Kämme, Stahlfedern, Rasiermesser, Feuerzeuge, Parfümerien u. s. w. u. s. w. zu Tage gefördert wird, kann man hier in reichster Auswahl finden. In diesem Augenblick sind es folgende Novitäten, welche allgemein gefallen und zahlreichen Absatz finden und auf welche wir auch unsern Leserkreis aufmerksam machen wollen. Die sehr praktischen Licht-Rechauds, mittelst welchen man bei einer gewöhnlichen Kerze Thee, Kaffee, Wasser zum Rasieren u. s. w. schnell wärmen kann. — Pseudo-Champagner-Flaschen, welche täuschend ähnlich den echten Champagner-Flaschen sind, aber ganz was Anderes, Ueberraschendes repräsentiren. — Neue französische Gürtelkleiderhälter, den Damen sehr zu empfehlen. — Emailringe mit Brillantsteinen, welche von echten Präziosen gar nicht zu unterscheiden und schon so manchen Juwelier getäuscht haben. — Gummi-Eidechsen, eine sehr niedliche Spielerei. Die Thierchen sind der Natur getreu nachgeahmt und machen Bewegungen, als wenn sie leben würden. Neueste Stahl-Lichtklemmen, sehr brauchbar für Haushaltungen. — Palmerston-Portmonnais aus einem Stück Leder, verbinden Eleganz und Zierlichkeit mit Dauerhaftigkeit. — Und so vieles Andere. Was aber dieses Etablissement besonders empfiehlt, das ist die Devise des Eigenthümers, lautend:

„Nur schön, billig, gut und neu,
Immerdar mein Wahlspruch sei!"

und wir können versichern, daß dieser Wahlspruch hier eine Wahrheit ist. Eine Probebestellung, welche von dieser Handlung prompt effectuirt wird, würde gewiß den Beleg dazu liefern.

(Bescheidene Anfrage!) Ist ein Mitglied des Operntheater-Orchesters contractlich verpflichtet, während der Activität bei einer Opernvorstellung, wenn für ihn eine Pause eintritt, aus dem Orchester hervor das Auditorium durch ein Opernglas zu mustern? Sollte dies der Fall sein, dann dürften wir bald das schöne Intermezzo erleben, daß, wenn eine Sängerin mit ihrer Arie fertig ist, selbe ihr stummes Spiel dadurch bezeichnen wird, daß sie mit größter Gemüthlichkeit das Publicum von der offenen Scene aus belorgnettiren wird!

(Humanistisches.) Die Direction des Theater an der Wien hat mit Rücksicht auf den Nothstand unbemittelter Bühnenmitglieder bei etwaigen Erkrankungsfällen einen Krankenunterstützungsverein gegründet. Zu diesem werden künftig alle jene Personen, welche Freibillets zu Theater-Vorstellungen beanspruchen, kleine Beiträge leisten müssen. Für solche Personen werden von Seite des Theaters gedruckte Blankette verabfolgt, welche Anweisungen zu Freisitzen oder freien Stehplätzen vorstellen. Diese Blankette werden aber von der Direction nur gegen kleine Geldbetrage, z. B. zehn Neukreuzer ausgegeben, welche dem Krankenunterstützungsfond zugute kommen. Diese Maßregel trifft nur jene Freibillets, welche Schauspieler für ihre Freunde und Bekannten oder verschiedene dem Theater nahestehende Private erhalten. Auch werden künftig alle Mitglieder des Theaters, welche bei Wohlthätigkeitsvorstellungen mitwirken, die nicht von der Direction veranstaltet werden, verpflichtet sein, den Unternehmern solcher Wohlthätigkeitsvorstellungen ihre Mitwirkung nur gegen Erlag von 2 bis 5 Gulden zu Gunsten des neuen Krankenunterstützungsfondes zusagen zu dürfen. — Es freuet uns daraus zu entnehmen, daß durch dieses Herr Director Strampfer keine Gelegenheit sich entgehen läßt, dem Schauspielerstande mit Ehren zu begegnen, denn durch solche Fonde könnte doch endlich einmal dieses ewige „Collectiren“ aufhören!

(Das Carousssel.) Von dem Caroussel, das am 18. März zum Besten der armen Weber stattfinden wird, entwirft der „Kam.“ vorläufig folgendes Bild: „Damen werden, theils zu Pferde, theils in Sänften von Maulthieren getragen, ihren Einzug halten, gefolgt von Rittern, von Knappen, Schild- und Schwertträgern, vorauf Wappenherolde in reichem Anzuge. Das Gegenbild des ritterlichen Einzuges wird der Einzug der Sarazenen sein; auch diesen werden Damen zieren, als Sultaninnen auf Kameelen, mit Sclaven und zahlreichem Gefolge. So viel wir wissen, werden etwa 250 Personen mit etwa 150 Pferden, sechs Maulthieren, vier Kameelen und einigen großen Hunden die Gruppen des glänzenden Einzuges bilden, welchem Kampfspiele zwischen Rittern und Sarazenen, Quadrillen der Ritter, dann eine Quadrille der Sarazenen und eine Quadrille der Knappen folgen. Die Sarazenen werden von Unteroffizieren eines hier stationirten Kürassier-Regiments vorgestellt, welche durchgängig Rappen reiten. Garde-Gendarmen auf Schimmeln stellen die Knappen und berittenen Waffenträger vor. Aus dem neuen zoologischen Garten vom Prater und aus der Schönbrunner Menagerie sind die Kameele bereits eingerückt, welche figuriren sollen. Zwei davon sind gutmüthige, gelehrige Thiere, welche schon „Theater gespielt“ haben, also keinesfalls etwas verderben werden; die beiden anderen dagegen sind widerhaarige Charaktere, welche Zank, Streit und Aufregung in die Stallungen der kaiserlichen Reitschule gebracht haben, welche also voraussichtlich nur auf vieles Zureden sich bequemen werden, ihre Rollen zu memoriren und die Vorstellung nicht zu stören. Vom 1. März an werden die gemeinschaftlichen Proben beginnen; zuerst zu Fuße, um den Reitern das Bild der Figuren einzuprägen, dann zu Pferde, um auch dem Gedächtniß der Pferde durch Einübung der Touren zu Hilfe zu kommen. Die Ritter werden repräsentirt durch die Erzherzoge Ludwig Victor, Albrecht, Wilhelm und Leopold, die Fürsten Taxis (2), Kinsky, Hohenlohe, Auersperg und Esterhazy; die Grafen Grünne, Schönborn, Herberstein, Schaffgotsche, Thun, Pappenheim, Paar, Capy, Hoyos, Coudenhove, Merveldt, Lamberg, Bouquoi, Wilczek, Dubsky, Oberst Bamberg, Major von Joelson. Die Sarazenen werden dargestellt von dem Herzog von Würtemberg, Prinzen von Baden, den Fürsten Schwarzenberg, Metternich, Lobkowitz (2), Taxis und Trauttmannsdorff; den Grafen Rud. Grünne, Rechberg, Kinsky, Kobolits, Seilern, Khevenhüller, Pejacsevics, Hardenberg, Wrbna, Hardegg, Hoyos, Rako, Erdödy, Oberst Radosy, Staufenberg, Freiherrn Mecsery, Baron Hübner. Von Damen wirken mit die Fürstin Auersperg, geb. Colloredo, Fürstin Kinsky, geb. Lichtenstein, Fürstin Anna Lichtenstein, Fürstin Helene Taxis, Gräfin Hoyos, geb. Paar, Gräfin Rako, Gräfin Bongoni, Gräfin Erdödy-Oberndorf, Gräfin Staufenberg, zwei Gräfinnen Hohensteie und Prinzessin Hohenlohe, geb. Trauttmannsdorff.

Theater-Revue.

(K. k. Hof-Burg-Theater.) „Die Nibelungen.“ Deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen und einem Vorspiele von Friedrich Hebbel. Von jeher wurde behauptet, daß Hebbels großartige dramatische Werke einen weit größeren Eindruck als Lectüre wie als Bühnenerscheinungen machen, und diese Behauptung bewährte sich wieder vollkommen in den Nibelungen. Die poetischen Schönheiten, die gewaltige Kraft seines meisterhaften Dialogs, die tiefen Gedanken, die seine Poesie durchwehen, entzücken den Leser seiner Werke, während der Hörer gleichzeitig den dramatischen Effect beansprucht und hier Lücken findet, die der Dichter auszufüllen vorsätzlich zu verschmähen scheint. Der Theaterbesucher beurtheilt, gleich der Kritik, das gehörte Stück, nicht das gedruckte Buch, welches man zwischen vier Mauern liest und von anderm Standpuncte aus in sich aufnimmt. Die Bühne bezeichnet den Raum, auf dem das Drama zu wirken und seinen Erfolg zu erringen hat, und von da aus verbreitet sich das Urtheil. So kam es, daß sowohl das Vorspiel wie der erste Act des neuen Hebbel'schen Werkes, worinnen der geistreiche Verfasser das Sagenepos verkörpern wollte, den Eindruck für die nächstfolgenden Acte schmälerte, da die Zumuthung des Dichters, uns die Sage als Wahrheit zu verwirklichen, eine zu realistische Gestalt annimmt und die in uns lebende Poesie dadurch verwischt. Aus den folgenden vier Acten, die mehr dramatischen Stoff in sich tragen, würde ein bühnenkundiger Schriftsteller gewiß einen nachhaltigen Erfolg zu schöpfen wissen, aber Hebbel betrachtet von jeher die Bühne als Nebensache, trägt ihren gerechten Anforderungen keine Rechnung, vollendet sein stets werthvolles Werk als solches, ohne der eigentlichen Bühnenliteratur gerecht zu werden. Es ist selbstverständlich, daß trotz der angeführten Fehler eine Tragödie von Hebbel immer ein Bühnenereigniß bleibt und das allgemeine Interesse der gebildeten Welt in Anspruch nimmt. Der Erfolg kann auch bei dieser Novität als ein sehr ehrenvoller bezeichnet werden, wenn auch die Burg kein Repertoir-Stück damit errungen hat. Das Publicum ließ es an Beifall und Hervorruf des Autors nicht fehlen, die gewaltige poetische Kraft des Meisterwerkes anerkennend. Die Darstellung war der Hofbühne würdig; besondere Erwähnung verdienen: Frln. Wolter als Chriemhild und die Herren Wagner und Gabillon als Siegfried und Hagen.   F.

(Hofoperntheater.) Neu in Scene gesetzt: „Weibertreue“ (Cosi fan tutte.) Komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von W. A.

Mozart. Ueber die Musik des unsterblichen Meisters eine Kritik zu üben, hieße Eulen nach Athen tragen. Der Name Mozart steht so hoch, die Pietät für seine Werke ist so groß, daß es keines Commentars mehr bedarf, seinem musikalischen Ruhm ein Lob beizufügen. Demohngeachtet erfüllte bei unserer gegenwärtigen Generation seine einst so beliebte Oper „Cosi fan tutte“ die Erwartungen nicht mehr, die man anzusprechen glauben durfte. Die Sache des nur halben Erfolges liegt einfach darin, daß eben in unserer Zeit, was dazumal komisch war, langweilig gefunden wird, und daß die Besetzung dieses anerkannten Werkes eine durchaus mittelmäßige genannt werden muß. Die Darstellung ließ sowohl im Gesang als Spiel sehr Vieles zu wünschen übrig; es mangelte alles Leben und jede erhebende Frische in den Stimmen. Wie schwach unsere Oper gegenwärtig bestellt ist, darüber spricht sich die allgemeine Klage aus. Mozart ist unschuldig, der Schuldige ist Herr Director Salvi. F.

(**Treumann-Theater.**) Ein zweiactiges Lustspiel, „Die übereilte Ehe“, verdankt unstreitig seine beifällige Aufnahme weit mehr der lebendigen, humorvollen Darstellung des Herrn Ascher, als seinem innern Werthe selbst. Wir enthalten uns vorsätzlich eines näheren Eingehens bei Besprechung dieser Novität aus Rücksicht für die Verfasserin, um nicht glauben zu machen, da dieselbe eine Russin ist, wir tragen ihr wegen der polnischen Revolution irgend einen Haß nach. Preußens Politik könnte darin gleich wieder einen Anhaltspunct gegen Oesterreichs Gesinnungen finden. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, weshalb wir unsere Kritik unterdrücken und jeden Besucher in Rede stehender Novität sein Urtheil selbst überlassen. F.

(**Carl-Theater.**) Endlich ist Herrn Director Lehmann, wenn nicht ein großer, aber doch immerhin ein „Wurf“ gelungen, denn die am 19. v. M. zur ersten Darstellung gelangten einactigen Stücke zählen zu den besten in dieser Art und zu denen, die hier zur Aufführung kamen. Mirani's „Schulgehilfen“ gebührt in jeder Hinsicht der Vorrang; er hat, wenn auch keine neue, doch immerhin eine schöne Tendenz, ist mit vielem Geschicke bearbeitet und hat keinen Mangel an komischen Situationen. „Die dreiundsiebenzig Kreuzer des Herrn von Stutzelberger,“ verläugnen nicht ihren überrheinischen Ursprung, bei dem stets die Wahrscheinlichkeit dem Unwahrscheinlichen den Platz räumen muß, jedoch ist der etwas absurd charakterisirte rappelköpfige Stutzelberger — trefflich durchgeführt von Herrn Friese — mit echt humoristischer nonchalance ausgestattet, so daß diese Piece, wo ein nur halbwegs guter Darsteller im Besitze der Hauptrolle ist, seine durchgreifende Wirkung nicht verfehlen kann. — „Nach der letzten Redoute“ ist ein Scherz, den man sich gefallen lassen kann. Gespielt wurde durchgehends recht gut, und die Hauptdarsteller wurden mit wiederholtem Hervorruf ausgezeichnet. Lehmann erfreute wieder das Publicum durch ein von ihm entworfenes und arrangirtes Tableau: „Aschermittwoch“ und wollte der Beifall kein Ende nehmen; das Publicum konnte sich fast nicht genug satt sehen; dreimal mußte der Vorhang hinaufgezogen werden und mehr als ein dreimaliger Hervorruf wurde Herrn Lehmann zu Theil.

Sonnabend den 23. v. M. kam zum Benefice-Antheil der mit vollem Rechte sehr beliebten Schauspielerin Frln. Katharina Herzog der „Carneval in Wien 1862“ zur Aufführung. Das Stück ist hinreichend bekannt und dieses dürfte wohl die Hauptursache gewesen sein, daß das Haus schwach besucht, und so in pecuniärer Beziehung für die beliebte Künstlerin keine Vortheils-Vorstellung war. Freilich suchte das anwesende Auditorium Frln. Herzog durch anhaltenden Beifall und unzählige Hervorrufungen zu entschädigen — was wohl recht schön ist, der Künstlerin auch recht angenehm sein muß, aber vom Beifall allein — von der Ehre allein kann kein Künstler und wenn er in seiner Art auch noch so groß — leben! Nächst der Beneficiantin war es die für uns unvergleichliche Subrette Frln. Schiller, die das Publicum in die allerheiterste Laune zu versetzen verstand; ihr „Gesangl“ und das „Obst hergehst“ dürfte keine zweite Subrette in so ächt österreichisch-humoristisch-schalkhafter Weise vortragen. Den „Kobold“ spielte diesmal Frln. Bernolla, und der Wahrheit gemäß konnte sie ihre Vorgängerin Frln. Steger, deren liebeswürdige liliputanische Gestalt schon von vorherein einnehmender ist, nicht vergessen machen. Dazu schien Frln. Bernolla auch an diesen Abend sehr zerstreut, so daß sich in ihrem Redefluß sehr viele Stockungen in störender Weise bemerkbar machten. —au.—

(**Theater in der Josefstadt.**) „Luzifer auf der Oberwelt“ heißt das jüngste Product der Frau Th. Megerle's, welches ziemlich angesprochen hat; denn es hat einige sehr komische Scenen und gute Couplets, also genug Elemente, um zu gefallen. Was die Darstellung betrifft, so sind Herr Leuchert, Frln. Schmitz und Grün zu erwähnen, letztere war besonders als Debardeur vortrefflich; auch Herr Jungwirth machte seinen Cerberus gut. Jll.

Neue Modelle aus Paris.

Aus dem Hause Lasalle Gagelin ꝛc. sind uns so eben die neuesten Frühjahrs-Modelle zugekommen, die wir zu folgenden Preisen abgeben:

Eine Frühjahrs-Mantille oder Paletot .	1 fl.	40	kr.
Ein Caik oder Rotunde	1 „	30	„
Ein Leibschnitt sammt Aufputz . . .	— „	70	„
Ein langer Aermel	— „	35	„
Ein Schooßaufputz	— „	25	„

Es werden auch alle anderen Bestellungen auf moderne Artikel ꝛc. durch das Comptoir der „Wiener Eleganten“ auf das Schnellste und Prompteste effectuirt.

Das Modellen-Etablissement der „Wiener Eleganten,“
Stadt, Schwertgasse Nr. 357, neu Nr. 3, in Wien.

Mode-Bericht.

(**Wien** u. **Paris.**) Unsere Ausbeute an Modenartikeln ist auch heute nicht so ausgedehnt, daß wir uns über Fülle beklagen dürfen, denn in Wien wartet man auf die Parole, die in Paris gegeben wird, und von dort her treffen unsere Berichte erst in diesen Tagen ein.

Unser Correspondent hat uns durch eine Voranzeige auf ein reichliches Material vorbereitet und wir werden nicht verabsäumen, nach Pflicht und Gewissen den Wünschen unserer schönen Leserinnen gerecht zu werden. In Wien ist eine kleine Pause im Gebiete der Mode eingetreten. — Die Anstrengungen im Carneval waren zu großartig — man sehnt sich nach Ruhe und wäre sie auch nur so kurz

bemessen, bis die ersten Strahlen der heiteren Frühlingssonne, die bereits mit schelmisch lächelnden Blicken unsere Häuslichkeit zu mustern beginnen, indem sie unsere Wohnzimmer mit einem freundlich hellen Lichte erfüllen, sie verscheucht. Ein Glück, daß es dem Frühling noch nicht voller Ernst ist, sonst hätte er uns auf lahmen Füßen ertappt.

Wir sahen in dem eleganten Salon der Madame Schober einige Artikel, die wir bemerkenswerth halten. Diese Dame, welche mit glücklicher Begabung die originellsten und geschmackvollsten Arbeiten liefert, fertigt gegenwärtig fast ausschließlich Roben von einfarbigen Stoffen: Poul de cuir, neublau rc. Eine Robe für die Gräfin B . . . . . von Poul de cuir — einem reitzenden Stoff — hätte allein durch seine prächtige Farbe den kritischsten Blick bestochen. Der Aufputz war eine breite braun- weiße Bordüre, die in drei Stäbchen gelegt, horizontal um den Rand liefen, dessen untere Kante durch einen 10 Cent. breiten Volant gebildet wurde. Diese Stäbchen waren eingerahmt durch schwarze Tülls.

In den Räumen zwischen diesen Horizontalstäbchen liefen wagerecht drei Parallelreihen von Schoppen, die ebenfalls mit Tüll garnirt waren. Das Leibchen war ziemlich hoch, mit kurzen bauschigen und garnirten Aermeln; über der Brust liefen durch Stoff und Tüll gebildete Garnirungen in sehr geschmackvoller Schlingung — durchschossen mit braun-weißer Bordüre. Ein anderes prächtiges Kleid war von Neublau mit schwarzem Sammtaufputz in ringelförmigen Figurenbildungen.

Aus Paris schreibt man uns:

Mit Nächstem werden wir die bedeutenden Bestellungen für die Hochzeitsfeier der englischen Kronprinzessin besprechen, die gewiß großes Aufsehen erregen werden.

Für Soirée- und Stadt-Toiletten macht Hr. Gagelin Garnirungen von Chenille, die eine Neuheit von größter Auszeichnung sind.

Wir erwähnen auch einige neue Modelle von Hüten, die wir in den Salons von Madame Alexandrine, 14, rue d'Antin, bewundert haben, und von denen die einen noch für Visiten-Toiletten während der Wintersaison bestimmt und die anderen schon Erstlinge des Frühlings sind.

Ein Hut ist von rosenrothem Sammt. Der Rand des Schirmes ist mit drei rosafarbigen Federn verziert, die sich auf dem Rande runden und nach innen winden. Das Bavolet ist von schwarzer Spitzenappretur Die Kinnbänder von Taffet sind mit rosenrothen Sammtblümchen durchwirkt. Die Innenseite ist außer mit den Federn des Schirmes auch noch mit weißen Tüllschlängelungen und einem Büschel Rosenknospen von schwarzem Sammt und mit Moos umgeben garnirt; die Wangengarnirungen sind mit schwarzem Sammt eingefaßt.

Ein anderer Hut ist von mexikanisch-blauem Sammt, rings um dem Käppchen mit einer einfachen Fältelung von gleichem Sammt garnirt; eine filzgrau und weiß gesprenkelte, frisirte Feder ist ganz am Rande des Schirmes angebracht und fällt wie eine Trauerweide nach der Innenseite. Oben darauf befindet sich ein Vögelchen. Die Innenseite ist von weißem Tüll, mit platten blauen Sammtschleifen und einem weißen Rosenstrauße auf natürlichem Holzstiele an der Seite.

Nun folgt auch ein Frühlingshut. Derselbe ist von gesticktem weißem Tüll, mit großem Bavolet mit Schneppe von gleichem Tüll. Eine weiße Feder-Weide ist auf dem Rande des Schirmes an der linken Seite angebracht; drei glatte, weiße und hochrothe Federn befinden sich auf der Mitte und fallen nach der Innenseite; deren Garnirung ist durch Bäusche von glattem Tüll vervollständigt. Die Kinnbänder sind von weißem Taffet.

Von eleganten Weißzeug-Artikeln werden gegenwärtig auch sehr hübsche Neuheiten bei uns gemacht. Man trägt Chemisettchen mit langen Aermeln von neuer Form, die diesen Frühling gewißlich in große Gunst gelangen werden. Die Musselin-Aermel mit geöffneten Ellbogen, mit Zwischenkanten von Guipüre und Valencienner Spitzen garnirt und mit Preischen, um die Hand durchzulassen, sind entschieden angenommen. Die berühmtesten Modelle von Weißzeug-Artikeln findet man in den Magazinen von Madame Therese Hecht. O. H . . . . . P. T.

Modebild Nr. 712.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Turnerhut von grauem Filz, mit Federn geziert. Rock von schwarzem Seidenstoff, mit grünem Bandeaux und Reszille aufgeputzt, faltiges Chemissette von weißem Cashemir; Caik von drapfarbem Wollstoff, grün ausgeschlagen; lila Cravatte. Schwedische Handschuhe: Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Kind (im Alter von 5 Jahren). Schwarzer Filzhut mit Federn und Band verziert. Seidenes Kleidchen, der Schooß mit zwei Volants aufgeputzt. Das Leibchen gezogen; mit einem 6 Cent. breiten Gürtel schließt dasselbe. Paletot von lila Cashemir, mit Schwanenpelz verbrämt.

3. Dame. Hut von weißem Seidenstoff, mit Maraboufedern und Bandschlupfen geschmückt; zu Gesicht Spitzen, weißes Bindband. Kleid von brochirtem Seidenstoffe; die Jüpe unten mit Volants, oberhalb mit eingeschnittenen Caraux, durch welche Spangen durchlaufen, geputzt. Postillon-Leibchen mit 10 Cent. breiten Schößchen, vorne eine Weste bildend. Die Aermel halbweit, mit Aufschlägen versehen, lassen weiße Unterärmel hervortreten. Rotunde-Espagnole von grauem Damentuche mit Lionese, Schnüren und Quasten aufgeputzt. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit stählernen Absätzen.

Therese Kraloschwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 711 vom 20. Februar, 712 vom 1. März 1863.

2. Putz- und Negligé-Häubchen. Chemisetten, Canezou, Unterärmeln und Kinder-Toiletten.

3. Tragmantel für Kinder. Der Kragen und Sattel in Naturgröße. Die Schooß hat die Länge 105 Cent. und eine Weite von 3 Ellen.

4. Neueste Kleiderstoffe und Aufputze, u. z.: m) Englischer Sill, ⁵/₄ Ellen breit, die Elle 1 fl. 30 kr. n) brochirter Sill, dieselbe Breite 1 fl. 40 kr. o) Côtés, die Elle 1 fl. 30 kr. p) brochirter Rips, die Elle 1 fl. 20 kr. q) englischer Corts, die Elle 1 fl. 20 kr. r) Revalier-Guimpen, die Elle 24 kr. s) Souvenir-Bändchen, die Elle 8 kr. Sämmtliche Stoffe sind aus der Modewaaren-Handlung des Herrn Anton Müllner, Stadt, am Hof Nr. 320, „zum goldenen Schwan" und die Aufputze von Herrn Lauer, Bauernmarkt, „zum grünen Kranz." — Das Comptoir der „Wiener Eleganten," übernimmt bereitwilligst die Bestellungen.

5. Damen-Coupé neuester Façon, vom Wagen-Journal-Zeichner Herrn F. Melaun.

6. Stickmuster und Verschnürungen, Kunstschule weiblicher Arbeiten, u. zw: Nr. 1. Kragen in Minuit- und Hochstickerei. — Nr. 2. Der Name **Elvire.** — Nr. 3. **Emma.** — Nr. 4 und 5. **H. J.** in Blumenstickerei. — Nr. 6. Kragen in englischer Stickerei und Schlingerei. — Nr. 7. Verschnürung zu verschiedenen Zwecken. — Nr. 8. **Virgine** in Hochstickerei. — Nr. 9. **Marceline** in Hochstickerei. — Nr. 10. Manchette zum Kragen Nr. 1. — Nr. 11. Nadelkissen in Hoch-, Gitter- und Minuit-Stickerei auf Moule. — Nr. 12. Manchette zum Kragen Nr. 6. — Nr. 13. Der Buchstabe **N.** sammt Krone. — Nr. 14. **O. P.** — Nr. 15. **A. M.** — Nr. 16. **J. T. u. U.** — Nr. 17. **O. P.** sammt Krone in Hochstickerei. — Nr. 18. Dessin mit Soutage zum benähen, zu allerlei Sachen. — Nr. 19. **A.** — Nr. 20. **A. N. F** — Nr. 21. Ecke eines Sacktuches. — Nr. 22. **G. V.** und Nr. 23. Streifen, beides in Hochstickerei. — Nr. 24. Schlingerei. — Nr. 25. Dessin zum Verschnüren.

7. Wiener Herrenmoden. Bild mit drei Herren und einem Knaben.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden in acht- und sechsfach verkleinertem Maßstabe, von Sachverständigen zusammengestellt.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. A. F. P. in Wien. Es freut uns sehr, daß Sie unserem Blatte den Vorzug geben, wir werden das Möglichste thun.

Hrn. H. J. L. Nicht gar so streng, denn wir sind ganz außer Schuld.

Frln. M. K. in Prag. Die Erzählung des Grf. S. ist nicht für unser Blatt geeignet.

Frau O. v. M. Wenn Sie sich gedulden wollen, ist es möglich, daß die zwei eingesandten Novellen verwendet werden.

Mad H. H. in L. Die Erfüllung Ihres ersten Wunsches wird uns, da derselbe einseitig und nicht der Mode entsprechend, unmöglich sein; der übrigen ist bereits gedacht.

Hrn. P. u. C. in Wien. Den F. werden wir in der nächsten Nummer besprechen.

Correspondenz der Expedition.

Mad. A. St. in Neu-Gradiska. Wenn Ihnen die Blätter nicht gehörig zukommen, so wollen Sie uns nur durch offene Reclamation davon verständigen.

Hrn. A. P in Prerau. Nach erhaltenen 5 fl. bleiben Ihnen auf das 2. Semester 1863 bei uns 60 kr. gut geschrieben.

Hrn. F. P. in Gebenstein. Sie sind in unserem Protocolle ganzjährig eingetragen und Ihre Blätter gehen regelmäßig an Sie ab.

Löbl. Red. der eur. M. Z. in Dresden. Die Probenummer haben wir erhalten und bereits ihrer Bestimmung zugeführt.

Hrn. J. R in Bukarest. Im Laufe dieser Woche erhalten Sie Muster. Die fünf S—l sind uns noch nicht zugekommen.

Hrn. F. K. in Pest. Sobald als die W. gemerkt ist, erhalten Sie dieselbe.

Mit der nächsten am 10. d. M. zu erscheinenden Nummer wird nebst dem Modebilde auch das wohlgetroffene Porträt der bewährten Gesangs-Virtuosin

Fräulein Adeline Patti,

von dem ausgezeichneten Künstler Dauthage lithografirt, ausgegeben.

Die Redaction.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. März 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Nachdem unsere Weltweisen mit ernstem Kopfschütteln die Confusion im Himmelsdepartement, wo man Regen und Sonnenschein decretirt, bekrittelt und bei jedem steigenden Grad Réaumur in eine höhere Erregung geriethen, lagert sich zur Zeit, wo dieser Modenbericht sich unter der Feder des Autors befindet, eine zwar dünne, aber reinlich gehaltene Schneedecke über Feld und Flur. Die eisbedürftigen Geschäftsleute sind des Jubels voll, denn schon gaben sie sich einer gelinden Verzweiflung hin und blickten in Gedanken sehnsuchtsvoll nach den Eisfeldern Sibiriens und den glitzernden Bergen Grönlands, wo man nicht befürchten darf, das Eis nach Kubikzollen zu zahlen. „Des Einen Brod ist des anderen Tod!“ und wir Kleidermacher und mit uns eine Menge anderer Geschäftsgenossen betrachten die Rückkehr der Natur zum starren Winterregiment mit mißgünstigen Blicken und sehnen uns nach den schönen Tagen von — Aranjuez. Wenn schon die Natur so bereitwillig den Fleischhauern, Kaffeesiedern und Zuckerbäckern entgegenkommt und Eis in ihre leeren Keller schafft, so wird sie auch unserer gedenken und uns Sonnenschein und Frühling zu seiner Zeit schicken. Gibt doch der Kalender noch eine dreiwöchentliche Frist; hoffen wir, daß sich zu dieser Zeit der lustige Geselle, der lebensfrohe Lenz einstellt, um den vacanten Thron zu besetzen und ein mildes Regiment zu führen, bis im Laufe der ewig wechselnden Zeiten ihn der Sommer in der Regierung ablöst.

Die Mode hat sich nach den anstrengenden Strapazen der tollen Carnevalszeit nur eine kleine Pause gegönnt; sie macht jetzt schon nach allen Seiten hin Anstrengungen, rechtzeitig am Platze zu sein, und was wir nach dieser Richtung hin an Material gewonnen, hat unser Zeichner auf dem Modekupfer und in der Schnitt-Tabelle wiedergegeben.

Modebild Nr. 3.

Figur 1 zeigt einen Rock mit einer Reihe und langer Taille, Patten auf den Seiten, halbanliegende Hosen zum Reiten geeignet.

Figur 2. Ein halbweiter Paletot mit Knöpfen und Litzen, schmaler Kragen und Klappen.

Figur 3. Knabenanzug: Anschließender Janker, vorne scharf abgerundet; drei Knöpfe zum Knöpfen, halbweite Hosen, Gilet bis oben zum Knöpfen.

Figur 4. Paletot Havelok mit Doppelfalte.

Die Schnitt-Tafel zeigt mehrere Schnitte von den Herren Lowetinsky und Duffil und einen Frühjahrsanzug von Herrn Hockenholz. Z.

Allerlei.

(Auszeichnung eines Oesterreichers in Rußland.) Die kais. russische Regierung, welche in St. Petersburg ein anatomisch-pathologisch-chemisches Museum bauen wird, hat einen Preis von 1000 Silberrubeln für den besten dem genannten Zweck entsprechenden Plan ausgeschrieben. Acht Projecte sind zu diesem Behufe eingesendet worden. Als das einzig preiswürdige wurde jedoch das des k. k. Bauraths Ludwig Zettl im Staatsministerium zu Wien anerkannt. L.

(Das Costüm einer Königin der Wilden.) Als der Prinz von Joinville einst von einer seiner weiten Seereisen zurückkam, machte ihm seine Schwester, die Prinzessin Clementine, Vorwürfe darüber, daß er ihr nicht den Anzug eines Mädchens aus den Ländern, die er besucht, mitgebracht habe. „Ich möchte gern einen solchen Anzug anversuchen,“ sagte sie. — „Das kann sehr leicht geschehen,“ antwortete der Prinz; „Deine Vorwürfe sind ungerecht, denn ich habe wirklich den vollständigen Anzug einer wilden Königin gekauft, die ungefähr von Deiner Größe war. Morgen werde ich ihn Dir bringen.“

Am andern Tage kam der Prinz und sagte zu seiner Schwester: „Ich habe mein Versprechen nicht vergessen. Da bin ich.“ — „Und der Anzug?“ Der Herzog von Joinville nahm, ohne etwas zu antworten,

ein sehr seltsames Halsband, das aus rothen Saamenkörnern und aus blauen Glasstückchen bestand, aus der Tasche.

Die Prinzessin betrachtete dasselbe, fand es trotz der Einfachheit recht hübsch, legte es auf einen Tisch und wartete.

Der Prinz besah unterdeß ein Gemälde. „Aber, Joinville!“ redete sie ihn an, „woran denkst Du?“ — „Warum diese Frage, liebe Schwester?“ — „Du weißt, worauf ich warte.“ — „Auf was wartest Du?“ „Auf den Anzug der wilden Königin.“ — „Ich habe ihn Dir ja gegeben.“ „Ein Halsband nur! Wo bleibt aber das Uebrige?“ — „Sie trugen in jenem Lande kein Uebriges.“ (N. S)

(**Der letzte Brief Andreas Hofer's**) und zwar derselbe, durch welchen der biedere Sandwirth die Oberinnthaler zum Kampfe aufrief, lautet wie folgt: „Liebe Brüder Ober-Innthaler! Für Gott, den Kayser und das theyre Vaterland! Morgen in der Früh ist der löhte Angriff. Wir wollen die Boarn (Bayern) mit hilff der göttlichen Mutter fangen oder erschlagen, und haben Uns zu liebsten Herzen Jesu verlobt. Kombt uns zu hilff, wollt Ihr aber gscheiter seyn als die göttliche Fürsichtigkeyt, so werden Wir es auch ohne Euk richten. Andre Hofer, Oberkommandant.“ L.

(**Zur Warnung für Aeltern.**) In Neu-Steindorf bei Policzka in Böhmen wurde vor einigen Tagen in der Nacht ein Säugling, und zwar ein drei Wochen altes Mädchen, in der Wiege sehr unruhig und fing an zu weinen. Die Mutter, welche daneben auf dem Bette lag und erst kürzlich das Kind gestillt hatte, wiegte es, worauf es wieder ruhig wurde. Nach wenigen Minuten schrie es von Neuem laut auf und wimmerte. Da sich dieses mehrmals wiederholte und das Kind immer unruhiger wurde, faßte die Mutter Verdacht, daß vielleicht eine Stecknadel im Bettchen das Kind steche, stand auf, machte Licht und näherte sich der Wiege, von welcher eben die junge Katze herabsprang. Aber wer beschreibt den Schrecken der Mutter, als sie das Gesicht, die Wäsche und das Bettchen mit Blut getränkt und besudelt fand. Der inzwischen durch den Lärm aufgeweckte Mann erschlug im ersten Aufwallen der Wuth die junge Katze. — Das Auflegen von kalten Umschlägen stillte alsbald die Blutung des Kindes. — Früh fand man die Seitenwände der Nase einmal durchgebissen, die Nasenflügel mehrmals angebissen und die Spitze der Nase oberflächlich abgebissen. Das Kind ist jedoch anderweitig gesund und kräftig und wird nur geringe Spuren von dem Katzenattentate zurückbehalten. Möge dieses Ereigniß allen Eltern zur Warnung dienen. K.

(**Ein couragirter Hahn.**) Vor Kurzem wurden die Bewohner von Feldenhofen, bei Windischgraz in Steiermark, durch den Lärm des Hausgeflügels aufmerksam gemacht, Zeugen eines eigenthümlichen Vorfalles. Ein ziemlich großer Geier suchte sich eine Henne als Beute aus und hatte dieselbe bereits in den Krallen, als der einjährige Haushahn von steirischer Race sich auf den Raubvogel stürzte und dessen Kopf so energisch mit dem Schnabel bearbeitete, daß er die Beute fahren ließ. Der Hahn sprang vom Rücken des fortfliegenden Geiers erst in der Höhe von zwei Klaftern herab. H.

(**Polnisch redende Bevölkerung in Preußen.**) Die Zahl derselben belief sich, den statistischen Ermittelungen zufolge, im Jahre 1850 auf 2.044.514 Köpfe. Sie bilden in allen Regierungsbezirken, mit Ausnahme eines einzigen, die Minderzahl. Es kommen im Regierungsbezirk

Posen 536,840 Polen auf 371,740 Deutsche,
Bromberg 246,852 „ „ 248,186 „

also im Ganzen dort 783,692 Polen auf 619,936 Deutsche. Ferner leben polnisch redende Leute im Regierungsbezirk Königsberg 132,974; in Gumbinnen 138,780; in Danzig 87,451 und 63,656, die auch deutsch reden; Marienwerder 251,644. Dazu kommen denn noch in Oberschlesien etwa 650,000, die man im gewöhnlichen Sprachgebrauch als Wasserpolaken bezeichnet.

(**Eisenbahnen in Indien.**) Die Engländer betreiben den Bau derselben mit großem Eifer. Im Herbst 1861 ist die 264 Miles lange Strecke von Calcutta nach Bhagalpore in ihrer ganzen Länge befahren worden. Sie soll demnächst bis Monghyr, einer wichtigen Stadt am Ganges, eröffnet werden und von dort verlängert man sie über Patna nach Benares. Sie hat dann (von Calcutta bis Benares) eine Länge von 530 Miles. Gleichzeitig wird auch die Bahn von Benares nach Mirzapore fertig; jene von Allahabad über Cahnpur (Cawnpore) nach Etawah, 210 Miles, ist dem Betrieb übergeben worden. Die ganze Strecke von Allahabad bis Agra ist im Januar 1862 eröffnet worden.

(**Gerupfte lebendige Gänse.**) Ein Allerhandshändler in der Nähe von Gunewalde brachte unlängst zwei gut gemästete Gänse nach Hause, um sie andern Tags zu schlachten und nach Danzig zu Markte zu tragen. Er übergab sie seiner Frau, welche sie über Nacht in ein besonderes Gemach sperrte. Als sie am andern Morgen herausgeholt werden sollten, fand man sie beide todt. Diesen großen Verlust einigermaßen zu decken, wurden sie schnell gerupft und dann als genießbar vorderhand in einen Winkel des Hauses geworfen. Nach Verlauf von einigen Stunden wird aber plötzlich ein lautes Gänsegeschnatter im Hause laut und als man herbeieilt, o Schrecken! da laufen die todtgeglaubten gerupften Gänse umher. Ein Topf mit Branntwein, welcher zufällig, vielleicht auch zur Löschung geheimen Durstes, in dem Gemach, in welches die Gänse gesperrt waren, gestanden und den sie getrunken, war Ursache ihres scheintodten Zustandes. — Bei Menschen in trunkenem Zustande ist es nichts Ungewöhnliches, daß sie gerupft werden, daß dies aber auch besoffenen Gänsen passiren kann, ist denn doch gar zu arg. H.

 An die geehrten Abonnenten.

Da noch nicht die gehörige Anzahl von Pränumerationen auf die von Herrn Dussil aufgestellte Zuschneide-Methode eingegangen sind, so ersuchen wir diejenigen Herren, welche diese Methode zu besitzen wünschen, baldmöglichst ihre Pränumeration anmelden zu wollen, damit wir das Werk dem Drucke übergeben können. Der beispiellos billige Preis von 1 fl. für das ganze Werk dürfte bei dem Gebotenen Veranlassung zu einer möglichst zahlreichen Betheiligung sein.

Diejenigen Herrn Abonnenten, welche bereits eingezahlt haben, wollen sich bis nach vollendeter Drucklegung gedulden.

Die Redaction.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Elegante.

März 18[illegible] — [illegible]

Wiener und Pariser – Moden.

[illegible] Mme Victorine. [illegible] Mr Ortman. [illegible] Mme Gabriele. [illegible] Mme Laura. [illegible] Mr Quittry. [illegible] Mr Novotny. [illegible] Mme Kratochwill. [illegible] Mr Lauer. [illegible] Mr Holly. [illegible] Mme Hecht. [illegible] Mr Weselly



Beilage № 2.



1. März 1863.

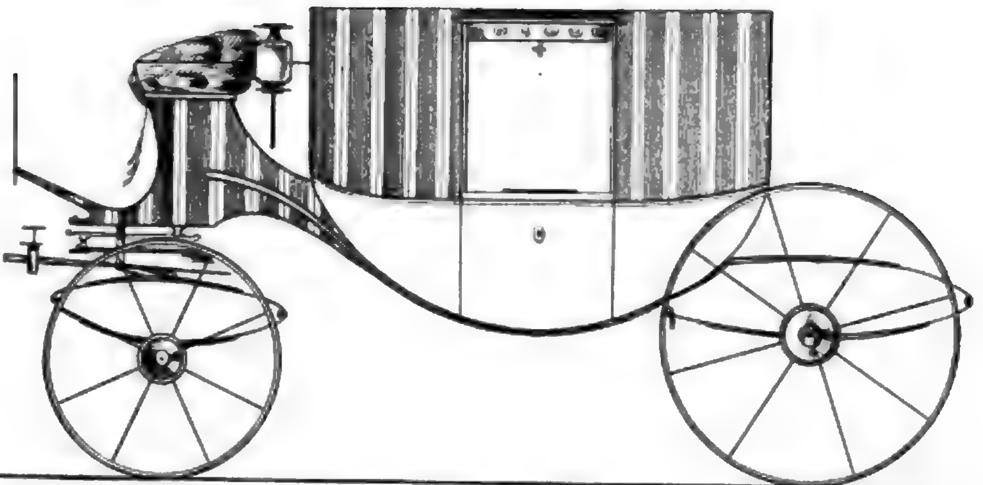
Wiener-Moden.

(Galanthome)

Original-Modeblatt.

Verlag Stadt, Schwertgasse N° 357.

N°. 9

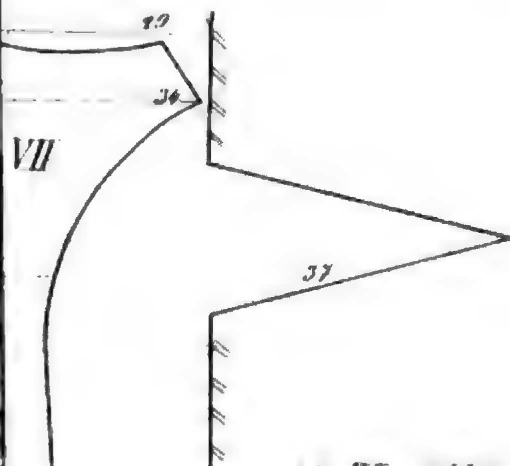


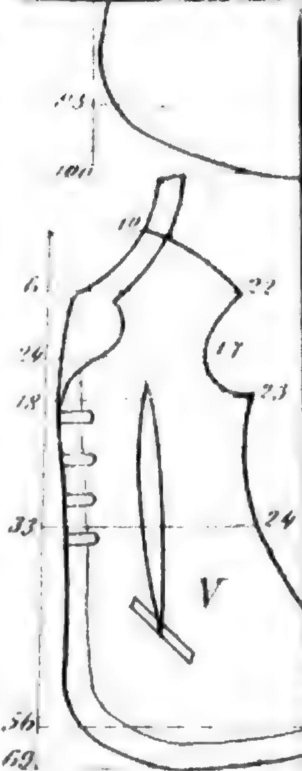
Damen Coupé.

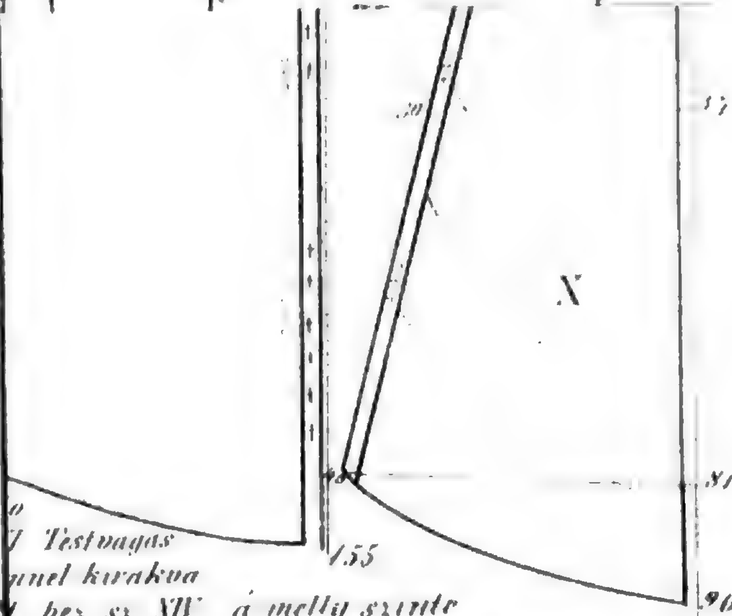
neuester Form.

Nº 712 vom 1 März 1863









Testvagas
...nel kirakva
...hez sz. XIV á melly szinte
... és f. nél az Ujja huzzátartva lesz
...sz. Első Nő kaab. sz. I Elő. sz. II Hátrésze
... Harmadik Nő Rotunda Espagnole.
...a háthoz varva a. nál egy rantz. b. c.
... Feszitö.

Lith. Anst. v. W. Zoeller in Wien

N.º V. Gilet

VI. Schm

VII. Gilet

stande. Säm

I.

II.

Man pränumerirt auf dieses Journal halbjährig für Wien mit 2 fl. 10 kr. Auswärts 2 fl. 40 kr. mit freier Postversendung.


7
9

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (18 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semest. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 60 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten.
2. [illegible] Coiffuren 2c.
3. [illegible] 2c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz [illegible]
5. Möbel oder Wagen.
6. [illegible]
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. [illegible] Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. **№ 10 u. 11.** **10. März 1863.**

Ein Wiener Zögling.

Novelle, frei nach A. Lestourgie von S. Rosenthal.

(Schluß.)

Neuntes Kapitel.

Herr Kasimir.

„Herr Kasimir! rief Emil.

„Gustav, mein Sohn, Gustav heiße ich, umarme mich."

„Gustav! O, du mein Gott! Sie sind es? aber . . ."

„Gut, ich verstehe Dich, Emil . . . Ich vergesse Alles . . . Ich vergesse Deine schlechten Späße, deren Opfer ich wurde. Aber ist es auch wahr?" wiederholte er, „Du liebst Eveline?"

„Wie mein eigenes Leben!"

„Und Du verzichtest auf Hermine, Bertha?"

„Von ganzem Herzen."

„Und auf Leopoldine, Eugenie, Josephine?"

„Gnade! Gnade!"

„Caroline, Melanie . . . ."

„Gnade! Gnade!"

„Nein, ich räche mich!"

Und mit Zungengeläufigkeit fortfahrend, sagte der gute Alte eine Litanei von Weibernamen her, die zu wiederholen ich mich enthalte.

„Wohlan, mein Junge, umarme mich und sei mein Neffe. Gestern hier angekommen, hatte ich kaum Zeit gehabt, meine liebe Eveline wieder zu sehen . . . ein reizendes Kind, das Sie nicht verdienen, Monsieur. Kurz, ich hoffe, daß sie Dich Wien vergessen machen wird."

„Vollkommen."

„Nun gib mir Deinen Arm, lieber Neffe, wir gehen auf die Weideninsel!"

Emil warf einen Blick auf seinen Anzug.

„So?" sagte er.

„Es ist nicht mehr die Zeit der gelben Handschuhe und der Cameliensträußchen," antwortete Gustav von Sydlow. „Eveline ist ein Engel! Prüfe vielmehr Dein Herz als Deine Stiefel, mein lieber Freund; da solltest Du die unvermeidliche Bürste anwenden. Herr Pfarrer, folgen Sie uns."

Die Vorstellung Emils hätte als etwas unverhofft erscheinen können, aber Herr Gustav band sich an keine Förmlichkeiten und Emil hatte Eile, Evelinen zu sagen, wie sehr er sie liebe.

Sie fanden sie sitzend auf der Terrasse; sie stickte. Das Haus der Frau von Sydlow stellte im Kleinen jene köstlichen italienischen Villa's dar, welche Emil in den Werken George Sand's geschildert fand. Es war der poetische Rahmen für den Liebesroman, den er soeben beginnen wollte. Eveline erhob sich etwas verlegen. Sie umarmte munter ihren Onkel Gustav, grüßte mit der Miene ehrerbietiger Freundschaft den Pater Anselmus, und sich gegen Emil wendend, verbeugte sie sich erröthend.

Der würdige Onkel sah ein, daß er den Zwang der jungen Leute abkürzen müsse. Emil, welcher sich auf den

Wiener Bällen und Reunionen so sicher fühlte, bebte jetzt wie ein Schilfrohr.

„Eveline," sagte Herr von Sydlow, „wir haben mit der Mutter zu sprechen; kann man sie sehen?"

Eveline ging und bald erschien Frau von Sydlow.

„Liebe Schwester," sagte ihr Schwager zu ihr, „es wäre unnöthig, das zu wiederholen, was heute Morgen der Gegenstand unserer Unterredung war. Herr von Stahlheim wird meine Mittheilungen ergänzen.

„Gnädige Frau," sagte Emil, „wollen Sie mich Ihren Sohn nennen? Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Fräulein Eveline liebe! . . . Ich komme, um von Ihnen mein Glück zu erbitten."

Frau von Sydlow antwortete bewegt: „An Eveline ist es zu antworten. Was mich betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß an dem Tage, an dem Sie sie zum Altare führen würden, mein angenehmster Traum in Erfüllung gehen würde. Ich habe immer in diesem Vorhaben etwas von der göttlichen Versehung, eine Art Gutmachung der Leiden Ihrer armen Mutter gesehen. Sie sieht uns, sie hört uns . . . möge sie selig sein!"

Zehntes Kapitel.

Entwickelung.

Von diesem Tage an machte Emil von seinem Rechte, die Weideninsel besuchen zu dürfen, umfassenden Gebrauch. Es kostete ihm nicht viel Mühe, Eveline von der ganzen Gewalt seiner Liebe zu überzeugen. Die wahre Leidenschaft ist so überredend. Das sanfte Kind seinerseits überließ sich ganz diesem Rausche; ihr keusches Herz ergab sich.

An einem Abend desselben Sommers lustwandelten sie unter den schattigen Lauben am Ufer des Flusses.

„Hier ist es," sagte Eveline, „erinnern Sie sich noch?"

„Ja wohl," erwiderte Emil, „wir wollen hier von der Vergangenheit sprechen."

Hier war es in der That, wo Emil Eveline zum ersten Male gesehen hatte, als das Ende seiner Angelleine an dem Sonnenschirm des schönen Kindes hängen geblieben war.

Sie blieben eine Weile an dieser Stelle nachdenkend, in Seligkeit versunken. Dann setzte Eveline hinzu:

„Hier muß eine Hagebuche gepflanzt werden."

„Ja," antwortete Emil, „wir werden dabei von der Vergangenheit plaudern."

Sie setzten Beide sich auf das Moos. Emil hielt Evelinens Hand . . . Sie sprachen lange. Ich werde es nicht versuchen, diese unbeschreibliche Sprache der Liebe wiederzugeben; Diejenigen, welche geliebt sind, wissen, was sich Emil und Eveline sagen konnten, Jene, welche es nicht sind, würden es nicht verstehen.

Wenn die Leser etwa in der Erwartung wären, daß ich ihnen zwei oder drei Kapitel voll verliebter Bekenntnisse auskramen werde, würden sie sich groß täuschen. An diesem Punkte meiner Erzählung angelangt, habe ich fast weiter nichts hinzuzufügen, nicht die mindeste Entwicklung als: Emil war sehr glücklich, Eveline hatte das Herz voll und die Vermählung sollte morgen sein.

Mein Gott, ja!

Als Baron Rehburg Emils Vorhaben erfuhr, war er wohl ein wenig mürrisch; aber vorerst würde man sie zur Noth auch ohne seine Einwilligung begangen haben und dann sagte er endlich:

„Gut, desto besser! Ich liebe nicht sonderlich die Damen Sydlow, welche zu fleißig in die Kirche gehen . . . Aber da es am Ende Dein Wille ist . . . Du bist frei, Du bist majorenn! . . . .

Die Hochzeit fand daher am folgenden Tage statt.

Als Emil an diesem Abend Eveline verließ, drückte er auf ihre Stirne den Brautkuß. Es war der erste. Als er nach Hause kam, übergab ihm Pepp ein mit der Fahrpost aus Wien angekommenes dickes Packet.

Er öffnete es.

Es enthielt C—i's vermischte Schriften mit einem Briefe von Otto Ringelstern.

Er entsiegelte den Brief, der also begann:

„Unser Opfer, Herr Casimir, ist verschwunden. Ich habe ihn in Verdacht, daß er in das Reich der Mosquitos abgereist ist, um sich einen neuen blauen Paletot anzuschaffen, nachdem der erste schon zu einer baaren Unmöglichkeit geworden ist."

Emil las nicht weiter, er faltete den Brief vier oder fünf Mal zusammen, brachte ihn an die brennende Kerze, ordnete kunstreich im Camine die sechs Bände von C—i's vermischten Schriften und machte aus Allem ein prächtiges Autodafé.

Kaum daß der Rauch sich zu erheben begann, als sich das Piano Evelinens, gleichsam aus Dankbarkeit, hören ließ. Sie spielte die Lieblingsarie Emils:

„Hin zu Dir entfleucht
Stets mein Hoffnungstraum . . ."

Emil nahm ein satinirtes Blatt und schrieb an Otto. Der Brief begann mit folgenden, groß geschriebenen Worten:

„Wie man Wien vergißt!"

und endete mit der Unterschrift:

„Ein Wiener Zögling."

Diese Unterschrift wird mit Erlaubniß der Leser dieser Novelle zum Titel dienen. Ihr Ausgang ist sehr einfach.

Am folgenden Tage um neun Uhr heiratete Emil von Stahlheim Eveline von Sydlow in der kleinen Kirche von Griesbach. Pater Anselmus versah die Einsegnung; Gustav von Sydlow, immer in dem blauen Paletot, weinte und betete in einer Ecke; Frau von Sydlow war bei den Engeln. Es war Montag, den 22. September.

Am Dienstag ging man zum Frühstück, als Frau von Sydlow Emil rief.

„Mein Sohn," sagte sie zu ihm, „gehen Sie zu Ihrem Onkel, wir warten nur noch auf ihn."

Gustav war nicht auf seinem Zimmer.

Emil fand auf dem Tische ein Portefeuille von rothem Maroquin und ein Billet folgenden Inhalts:

„An Emil!

Mein Tagewerk ist vollbracht, sei glücklich. Liebe stets Eveline. Ich überlasse Dir mein Vermögen; ich habe nichts mehr nöthig. In einigen Stunden gehöre ich Gott an; ich beschließe mein Leben in einem Kloster.

Dein Onkel

Gustav von Sydlow."

Dieser Vorfall brachte etwas Trübsinn in Mitte des Glückes des jungen Paares: aber die Liebe ist so eigennützig . . . . In dem Augenbicke, wo ich diese Zeilen zu Papier bringe, sind Emil und Eveline noch jung und schön; sie lieben sich noch wie an den ersten Tagen. Doch muß ich noch hinzufügen, daß dessenungeachtet Beide sich nach Wien sehnten und nachdem der Baron Rehburg zu Grabe getragen wurde, Pater Anselmus in die Nähe der Residenz versetzt wurde und sie daher nichts mehr an Griesbach fesselte, übersiedelten sie nach Wien, woselbst sie sich soeben ein prächtiges Haus auf den Stadterweiterungsgründen bauen.

Wiener Tagsgespräche.

Der Patti-Cultus — Ausgrabungsschätze. — Frühlingsnahen. — Die Singspielhalle. — Neuweltliches Unternehmen — Das Ende der Fünfhauser Arena — Ikarus-Speculationen.

Nicht bald hat ein Cultus mit solcher Blitzesschnelle um sich gegriffen, wie jene Anbetung, welche das ganze gebildete Wien der jungen anmuthigen Sängerin, Adelina Patti, nach wenigen Tagen zollte. Diese kleine Spanierin (von italienischen Eltern geboren) ist aber auch eine große Erscheinung und bestrickt nicht nur die Sinne des Gehörs, sondern entzückt nebenbei das Auge in hohem Grade. Das niedliche Figürchen dieser großen kleinen Sängerin ist mit so viel Liebenswürdigkeit ausgestattet, als hätte sich unser Herrgott vorgenommen, mit einem singenden Menschenkinde einmal Luxus zu treiben und dieses kindliche Wesen mit allen Vorzügen zu begaben, die den Reiz der Persönlichkeit mit dem Schatze der Kunst verbinden. Wir erlassen die Beurtheilung des hinreißenden Gesanges der holden Adelina den Musikkritikern und constatiren nur den großartigen Erfolg, den das 19jährige Mädchen schon nach ihrem ersten Auftreten zu erringen wußte. Patti ist ein glänzendes Meteor am Bühnenhimmel; wir werden seine Spur verfolgen bis zu dessen Verschwinden am hiesigen Theater-Firmament und dann, unsere heimische Oper wieder besuchend, dem entschwundenen Stern sehnsuchtsvoll nachseufzend.

Leider ist Alles vergänglich und zumeist jene Künste, die nur momentan wirken und nichts für die Nachwelt produciren. Diese melancholische Betrachtung überkam uns, als wir bei der Grundaushebung zum Bau der neuen Schule in der Währinger Hauptstraße morsche Särge und tausende von Menschengebeinen ausgraben sahen; wahrscheinlich barg hier ein ehemaliger Friedhof die menschlichen Ueberreste einer längst vergessenen Generation. Wie viele Talente in Kunst und Wissenschaft, die in ihrer Zeit ebenfalls Staunen erregten, können an dieser Stelle ihr Grab gefunden haben; wie viele Ausgezeichnete, durch Stand und Würde, fanden hier in stolzen Grüften ihre Ruhestätte, und nun brachte man ihre Gebeine, auf einen Haufen zusammengeschaufelt, in mehreren Fuhren von dieser einst geheiligten Stelle nach einem andern Friedhofe, selbe nur als das betrachtend, was sie sind — Gebeine. — Wer gedenkt noch eines jener Menschen, die da lebten?! Vergessenwerden ist das Endziel alles Lebenden.

So macht auch der herannahende Frühling alles Leid vergessen, welches der Herbst und der Winter für so viele Menschen im Gefolge hatte. Die frische, freie Luft, all' das Licht und die Herrlichkeit, all' das Leben und Regen im Grünen, all' der Duft der Blumen und Kräuter, der Vogelsang und das Aufjubeln der ganzen Natur macht uns neugeboren, die hinter uns liegenden Leiden der vergangenen Jahreszeit schnell verwischend.

Herr Fürst wird dem geflügelten Sängerchor im Prater durch seine Singspielhalle wieder eine Concurrenz bieten und nach den Zeitungsberichten mit nicht weniger als acht Localsängerinnen gleichzeitig in's Feld ziehen. Aber auch der Unternehmer der Gesangshalle selbst wird einen Concurrenten an Herrn Schwenders Speculationsgeist zu bekämpfen haben, da die neue Welt in Hitzing eine mit allen Branchen dramatischer Darstellungen ausgestattete Sommerbühne erhalten soll. Zum Director dieses neuen Unternehmens ist der mannigfaltig bekannte Herr Böhm bestellt, welcher bereits schon Sorge getragen haben soll, eine interessante Gesellschaft zu gewinnen, mit der im kommenden Monat Mai die Darstellungen beginnen. Wir glauben dieser Speculation ein gutes Prognosticon stellen zu dürfen, um so mehr, da die Fünfhauser Arena eingegangen und die Vorstellungen für immer dort sistirt sind.

Hier stoßen wir schon wieder auf die Vergänglichkeit alles Irdischen; welch ein Zuströmen hatte sich vor noch wenig Jahren dieses Fünfhauser Tagstheater zu erfreuen! zu Tausenden zogen die lebenslustigen Wiener an schönen Sommerabenden hinaus, um sich unter freiem Himmel die lustigen Comödien zu beschauen, welche in diesen Räumen ihre Existenz fanden. Da verschwand der Reiz der Neuheit, das Publicum interessirte sich nicht mehr für dieses Institut, der Besuch wurde immer schwächer, selbst das Sonntags-Auditorium ließ diese einst so beliebte Unterhaltung fallen und nun steht eine leere morsche Bretterbude als Ueberrest des ganzen Glanzes da, als altes Holz zum Verkaufe ausgeschrieben. Wer möchte da nicht an die Hinfälligkeit alles Bestehenden denken?

So bauen sich stets auf den Ruinen des Glückes die Nachkommenden neue Werke, meist mit dem Geschicke des Ikarus: wenn sie am besten fliegen und der Sonne recht nahe sind, erinnern sie sich erst, daß ihr Flügelwerk nur von Wachs ist und stürzen mit großem Eclat in die Tiefe herab. Göthe hat wohl recht, wenn er sagt:

„Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß“ L. F—n.

Feuilleton.

Zur Erinnerung bei Gelegenheit des 100jährigen Geburtstags des

Adalbert Gyrowetz.

Adalbert Gyrowetz, geboren zu Böhmisch-Budweis den 19. Febr. 1763, war einer der fruchtbarsten Componisten, denn außer der Musik zu 20 Ballets und Pantomimen, vielen Ouvertüren, Gesangs- und Tanzstücken und 30 Opern und Singspielen, componirte er auch noch mehr als 250 Piecen: Quartette, Nocturnos, Duette, Trios, Terzette u. m. a. Die meisten, namentlich die einactigten Opern, fanden zu seiner Zeit die glänzendste Aufnahme; von den größeren Opern sind die besten und daher die bekanntesten „Agnes Sorel“, „der Augenarzt“ und „Helene“. Als ihm der Verfasser des „Neuer Hausschatz für Freunde der Künste und Wissenschaften“ (welchem genannten Werke von H. J. Landau wir diese interessanten und amüsanten Mittheilungen entnehmen) persönlich kennen lernte, war er schon ein Greis in den 80 Jahren, aber noch immer rüstig und voll gemüthlicher Laune; dennoch muß Gyrowetz, in dem Bewußtsein dessen, was er für die musikalische Welt geleistet, ganz eigenthümliche Empfindungen gehabt und auch gefühlt haben: „wie wenig die Welt zu Lebzeiten derer, denen sie nach ihrem Tode Denkmale setzt, an eine Bethätigung der Dankbarkeit denkt, so lange sie den Ehrenden selbst noch nützen könnte!“ — denn er schrieb mir folgendes ins Album:

„Angenehm ist oft des Künstlers Leben:
Oft ist es süß, wie Mandeln und Zibeben,
Doch gibt es auch manch Bitteres daneben.

Den 12. August 1846.

Adalbert Gyrowetz.

* * *

Ein junger Leipziger Musiker, der zur neuesten Schule geschworen hatte, kam nach Wien und besuchte den damals schon 86jährigen Gyrowetz. Derselbe empfing ihn wie alle jungen Musiker mit der größten Freundlichkeit und gab ihm gerne Auskunft über alles, was der junge Herr fragte. Zum Dank dafür kramte dieser nun auch seine Weisheit aus und erklärte alle großen Meister, mit Ausnahme Beethoven's, welchen er noch gelten ließ, für nicht mehr zeitgemäß. Gyrowetz hörte alles dieses mit großer Geduld an, endlich hatte das Herrchen sich erschöpft und fragte triumphirend: „Hab' ich nicht Recht?“ — „Ja hören's“, versetzte Gyrowetz treuherzig, „das ist a sauberer Unsinn, setzen's ihn doch gleich in Musik, da wär es zeitgemäß!“

* * *

Gyrowetz gerieth noch immer in Feuer, wenn er von Mozart sprach. Einst sagte ihm ein bei weitem jüngerer Freund, der gleichfalls ein glühender Verehrer Mozarts war: „Väterchen, wie beneide ich dich, daß du den herrlichen Mann noch gekannt hast.“ — „Ja schau!“ versetzte Gyrowetz lächelnd, „dös ist auch das Einzige, um was i mi selber beneiden möcht!“

* * *

Etwa 14 Tage vor Gyrowetz Tode begegnete der eben erwähnte Freund dem alten Meister auf der Straße und redete ihn an: „Väterchen, was hast du für frische rothe Backen!“ — Gyrowetz wiegte bedächtig das Haupt von einer Seite auf die andere und versetzte: „Wanns nur nit bald heißt: frischer grüner Rasen drüber! Nu wie Gott will; marschfertig bin i!“

* * *

(Der Führer durch die Vorstädte Wiens) ist der Titel eines soeben bei Prandel und Ewald erschienenen Taschenbüchleins, das in tabellarischer Uebersicht Gelegenheit bietet, in einem Momente zu erfahren, in welche neue Nummer sich eine alte Nummer verwandelt hat. Grund genug, um dasselbe als unentbehrlichen Begleiter für Jedermann empfehlen zu können.

(Ein komischer Zwischenact.) Die Sperrsitze des Quai-Theaters waren am 5. d. M. nicht überfüllt. Zwischen dem ersten und zweiten Acte nun fanden die Theaterdiener, aufmerksam gemacht durch einen Sperrsitz-Inhaber, einen Herrn auf dem Sperrsitz der 6. Reihe links liegen. Man war der festen Ueberzeugung, den Mann habe der Schlag getroffen. Einer von den Theaterdienern faßte nun den Unglücklichen an den Füßen, der andere am Obertheil des Körpers, um ihn in das Rettungslocal bringen zu können. Alle Augen, bewaffnet und unbewaffnet, richteten sich nach der traurigen Scene und wir sahen Thränen des Mitleids in den Augen mancher zartfühlenden Frau. Doch der Theaterdiener, welcher am Obertheil beschäftigt war, mochte den „Unglücklichen“ etwas unsanft am Kopfe berühret haben, denn dieser erhob sich plötzlich, rieb sich die Augen und fragte, was man denn von ihm eigentlich wolle? Der Mann war in festem Schlafe versunken. Ein homerisches Gelächter folgte dieser comischen Scene.

(Neues Stück.) Von Herrn Adolf Schirmer, dem talentvollen Verfasser der Romane: „Der Weg zum Irrenhause“, „Die Egoisten“ ꝛc., kommt im Carltheater demnächst ein dreiactiges Lustspiel: „Der weibliche Wildfang“ zur Aufführung.

A. v. Rodenburgs, Blumen- und Schmuckfedern-Fabrik.

Herrn A. F. Perger, Chef dieser Firma — einem der intelligentesten Fabrikanten und zugleich Patriot durch und durch, dem es unehrenhaft erscheinen würde, ausländisches Fabrikat als Dutzendwaare zu importiren, welcher vielmehr mit sorgfältigem Fleiße bedacht ist, den Industriezweig, welchen er vertritt, im Vaterlande auf die höhere Stufe der Vollendung zu bringen, ist dieser Tage eine Auszeichnung zu Theil geworden, welche wohlverdient, den Neid jedes guten Oesterreichers erregen könnte. Herr A. F. Perger hatte eine reizende Blumen-Guirlande, aus weißen Lianen und Stachelbeeren bestehend, nebst einem allerliebsten kleinen Colibri als „Gruß von Madeira“ unserer allergnädigsten Kaiserin überreicht und Ihre Majestät hatte die Gnade, diese Widmung, welche ein von Herrn A. F. Perger verfaßtes Gedicht begleitete, anzunehmen. Das Gedicht, durch welches dieser treffliche Industrielle zugleich sein poetisches Talent verräth, lautet folgendermaßen:

Gruß von Madeira.

Ihrer Majestät der Kaiserin

Elisabeth von Österreich

bei

Ueberreichung einer künstlichen Blumen-Guirlande aus tropischen Pflanzen in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Unterzeichneten.

Nimm diese Blumen, so sinnig,
Und eile zum fröhlichen Tanz;
Verehrung, so rein und so innig,
Sie einte die Blüthen zum Kranz.

Die Geister der Blumen, sie bringen
Den Gruß von Madeira Dir jetzt;
Ach! hörst Du es flüstern und klingen;
Ein Märchen dünkt es Dir zuletzt.

Du weiltest am fernen Gestade,
O Kaiserin! niemals allein;
Ganz Oest'reich umschwebte die Pfade:
Wo Du warst, da wollten wir sein.

Der Colibri sitzt in den Zweigen
Der Blumen so heimisch, o schau:
Ach, siehst Du den Schelm sich verneigen,
Er kennt Dich, erhabene Frau.

Wien, im Jänner 1863.

Alois Franz Perger,
Chef des Hauses A. v. Rodenburg.

Herr A. F. Perger erhielt dagegen im Allerhöchsten Auftrage folgendes Schreiben:

Euer Wohlgeboren!

Beehre ich mich in die erfreuliche Kenntniß zu setzen, daß Ihre Majestät die Kaiserin die von Wohldemselben überreichte Guirlande, verbunden mit einem von Euer Wohlgeboren verfaßten Gedichte, allergnädigst anzunehmen und mich zu beauftragen geruht haben, Euer Wohlgeboren für diesen Beweis dero loyalen Gesinnung die allerhöchste Anerkennung bekannt zu geben

Indem ich diesem allerhöchsten Befehle nachkomme, verbinde ich damit den Ausdruck meiner vollsten Achtung und habe die Ehre zu sein

Wien, am 3. Februar 1863.

Euer Wohlgeboren
ergebenster
Leopold Bayer m. p.,
k. k. Regierungsrath

Herr A. F. Perger überreichte später Ihrer kais. Hoh. der Frau Maria Carolina, Erzherzogin von Oesterreich, als „Blumengruß" eine prächtige Guirlande à la jardiniere, mit einem wunderschönen Schmetterling, ebenfalls begleitet von einem Gedicht. Ihre kais. Hoheit geruhten für diese Widmung ebenfalls Ihren huldvollen Dank auszusprechen.

Auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Metternich-Winneburg in Paris erhielt, nebst einer poetischen Widmung als „Gruß von Wien," eine Guirlande von weißen Narzissen mit rothen Beeren, geschmückt mit Reiherfedern in den ungarischen Farben. Die hohe Frau sprach sich mit lobendem Dank über dieses Meisterstück österreichischer Fabrikation aus und Fachmänner wollen behaupten — was für den Werth desselben spricht — daß diese Arbeit eine französische sein müsse. Der ehrenvolle Charakter dieses Herrn würde Bürge leisten, daß wir es mit einer rein österreichischen Arbeit zu thun haben und außerdem hat uns Herr A. F. Perger ermächtigt zu erklären, daß derselbe mit seinem Namen dafür einsteht.

Die Copien dieser drei Guirlanden, welche einen durchaus neuen und eigenthümlichen Genre vertreten, sind nebst Diamanten-Kronen und anderen für Costüm-Bälle verwendbaren Artikeln in der Auslage der A. v. Rodenburgischen Blumen-Niederlage, Stadt, Kärthnerstraße (Ecke der Himmelpfortgasse), „zur Flora" zu besichtigen. Die zwei Gedichte werden wir nachtragen.

Herr A. F. Perger, ein Mann, der seine Jugendbildung auf Universitäten vervollständigt, ein Künstler in seinem Fache und ein gesellschaftlich, liebenswürdiger und zugleich ehrenhafter Charakter, der durch 23 Jahre in seinem Fache mit unermüdeter Ausdauer arbeitet, beklagt die Lethargie eines Theils unserer Gewerbtreibenden, ihre Saumseligkeit und Verschlossenheit gegen jede zeitgemäße Neuerung, welche ihn immer noch zwingt, seinen Bedarf an Rohstoffen rc. vom Auslande zu beziehen. Ebenso wenig zugänglich sind die Hilfsgewerbe, welche sich nicht bequemen wollen, an der Hebung der vaterländischen Industrie gemeinsam Hand anzulegen, wiewohl es doch im Interesse Aller läge.

Der Allerhöchste Hof bezieht bereits seit dem Jahre 1851 seinen Bedarf an Kunstblumen aus dieser Fabrik; außerdem reicht die Ausdehnung dieses Geschäftes bis weit über die Grenzen heimatlichen Bodens und wir können zugleich unseren schönen Leserinnen die erfreuliche Mittheilung machen, daß Herr A. F. Perger uns mit den neuesten Erzeugnissen seines Kunstinstitutes an Blumen und Federn erfreuen wird und wir somit in die angenehme Lage versetzt werden, nach dieser Richtung hin immer vom Neuesten und Besten unterrichtet zu sein.

Daß Herr A. F. Perger nicht blos Geschäftsmann, sondern auch Poet ist, haben wir bereits oben erwähnt.

Wir hatten Gelegenheit, Einsicht zu nehmen von seinen zahlreichen, theils in Wien, theils auf Reisen verfaßten Gedichten ernsterer und humoristischer Tendenz und Herr A. F. Perger wird uns einen Theil dieser „Kinder seiner Muse" zur Veröffentlichung überlassen, die wir der Reihenfolge nach den Lesern und schönen Leserinnen mittheilen werden. O. H.

Theater-Revue.

(**Theater an der Wien.**) „Mit dem Feuer spielen," Charakterbild in drei Acten von F. Kaiser. Die uns als Novität vorgeführte Comödie zeigte sich schon in den ersten Scenen als ein alter Bekannter aus Kaisers zahlreicher dramatischer Familie. Das Wiederbeleben dieses verjährten Stückes dürfte weder der Direction noch dem Verfasser, in pekuniärer Beziehung, einen besondern Gewinn gebracht haben; zum Vergnügen des Publicums trugen die ersten zwei Acte das ihrige redlich bei, der dritte Act ermüdet und spannt ab, die ersten zwei Drittheile des sonst gut gebauten Stückes nachtheilig schwächend. Das Ensemble ließ manches zu wünschen übrig, bei einigen Scenen fast störend wirkend. Der Verfasser wurde gerufen.

(**Treumann-Theater.**) „Die Einquartirung," comische Operette von Konradin, in einem Act, gewann durch einige hübsche, melodiöse Musiknummern die Ehre einer freundlichen

Aufnahme, ohne gerade zu enthusiasmiren. Die Darstellung war frisch und belebt, woran alle Mitwirkenden gerechten Antheil hatten. Herr Rott, als Beneficiant, wurde warm empfangen und mit dem Componisten am Schlusse gerufen. Dieser anspruchslosen Musik-Novität folgte eine zweiactige Posse von A. Berla: „Der Herr Vetter," welche sich keines durchschlagenden Erfolges zu erfreuen hatte. Wenn auch manche Dialogs-Witze zündeten, so fand man doch die Handlung zu mager, um fetten Applaus dafür zu spenden. Ein am Schlusse eingelegtes Quodlibet rettete die Posse vor gänzlicher Nichtachtung. Gespielt wurde mit Liebe und Lust. F.

(Carl-Theater.) Herr Wilke, ein Künstler im wahrsten Sinne des Wortes, und als solcher, wenn nicht die einzige, gewiß eine der ersten Zierden des Carl-Theaters, war mehrere Monat durch eine nicht ungefährliche Krankheit seiner Wirksamkeit entzogen; und wahrlich, Herrn Wilkes Krankheit war nicht ohne störenden Einfluß auf das Repertoir — das Publicum vermißte mit Bedauern sowohl den Darsteller, wie den Regisseur Wilke; endlich ist er genesen und so betrat er nach langer Zeit als Bildhauer Molla in „Dornen und Lorbeer" die Bühne und erfreute sich eines Empfanges von Seite des Publicums, wie wir ihn lange in diesen Räumen so einstimmig, so herzlich, so ungefälscht von allem Beigeschmack einer oft unausstehlichen Claque nicht vernommen haben; es blieb aber nicht dabei, sondern der Applaus und Hervorruf steigerte sich wo möglich von Scene zu Scene, denn Herr Wilke spielte seine Rolle in wirklich vollendeter Weise und wurde in würdiger Art von Frln. Baison als Stefan unterstützt; diese Rolle ist für Frln. Baison wie geschaffen, und sie spielte dieselbe mit vieler Lust und Liebe; es ist schade, daß dieses Talent so wenig Beschäftigung findet; möge es auch in dieser Hinsicht bei diesem Theater bald anders werden, daß nicht die besten und oft theuersten Kräfte entweder gänzlich unbeschäftigt oder auf Kosten „protectionirter Persönlichkeiten" in den Hintergrund gedrängt werden. Noch wollen wir Herrn Findeisen als Meister Michel und Frau Berg als Gräfin Cosla rühmlich erwähnen. Wir würden gerne noch Ausführlicheres über die Darstellung des obenerwähnten Dramas bringen, allein die „Tages-Ordnung" gebietet uns die Dornen nunmehr zu beseitigen und mehr den Lorbeern unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Tages-Ordnung der Gegenwart heißt Patti (bei welchem Namen sich der Lorbeer von selbst versteht) und gestaltet sich wie folgt: Morgens liest man: „Patti singt;" Vormittags holt man sich einen „Sitz!" Mittags speist man, im Vorgefühl des künstlerischen Genusses mit mehr Apetit als sonst; beim Nachmittagsschläfchen träumt man von der „Patti-Nachtwandlerin;" sodann macht man zu Ehren der „göttlichen Patti" feinere Theater-Toilette, bis man endlich auf dem Cimborasso aller Hochgenüsse angelangt ist, nämlich im Carl-Theater und hört die Patti — man ist in Folge dessen hin! man sieht sie und man ist noch mehr hin! Ihr Gesang bringt uns zu Bewunderung, ihr Spiel versetzt uns in himmlische Verzückung; kurz und gut wir sind gänzlich in Patti aufgelöst! Wir — als wohlbestellter Berichterstatter, könnten uns der Jahre nach, die wir zählen, wohl als „bemoostes Haupt" bezeichnen, würden wir nicht leider an fast gänzlicher Kopfhaarlosigkeit leiden; — aber, wie gesagt, haben wir auch schon jenen Cirkel unseres irdischen Daseins erreicht, wo es mit der „Schwärmerei" stündlich bergab geht, hat es dennoch die Patti bewerkstelligt, unser im Erlöschen begriffenes Feuer neu anzufachen, denn auch wir zählen zu den „Patti-Schwärmern" — und sollten wir uns, wie es bereits von allen Journalen geschehen, in Details einlassen, wie sie singt, wie sie spielt, wie sie aussieht? Nein! Nein! man muß sie sehen, man muß sie hören und sie wird siegen! Patti ist eine für sich abgeschlossene Größe im Bereiche der Kunst, sie ist ein kleiner, niedlicher, glänzender Stern am Firmamente des Kunst-Himmels, den wir voll Bewunderung ansehen, ihm gerne folgen — selbst dann, wenn er auch uns zuweilen blendet! Daß es dieser „Heldin des Tages" an Ovationen in ausgebreitetster Weise nicht fehlte, ist selbstverständlich — wir glaubten uns versetzt in die Zeiten des „Lind-Fiebers." — Ungemein würdig zur Seite stand ihr Herr A. Giuglini als Elvin. Entbehrt auch die Stimme dieses Sängers jene Frische, welche ihm noch vor wenigen Jahren im vollsten und schönste Maße eigen war, so hat sie doch noch Klang genug, um in lyrischen Partien dem unbefangenen Hörer in hinreichender Annehmlichkeit zu berühren. Dazu gesellt sich eine vortreffliche Schule, eine aus dem Innern entstammende Vortragsweise. Einem Künstler, bei dem solche Vorzüge sich vereinen, kann ein glänzender Erfolg, wie ihn auch Herr Giuglini errang, nicht ausbleiben! Selbst die mit den kleinen Partien, italienisirten deutschen Sängerinnen, wie Frau Pazelt (Lise) und Frau Müller (Therese), entledigten sich ihrer Aufgaben in gelungener Art. Orchester und Chöre waren exact — die Inscenirung eines Hoftheaters würdig — Decorationen — die den Meister-Pinsel Lehmanns verriethen — trefflich, und wollen wir nicht unterlassen Herrn Reinhard als Regisseur diesmal wieder das vollste Lob zu zollen. —a.—

Mode-Bericht.

(Wien.) Mode und Natur rüsten sich für die bevorstehende Saison. — Wenn heller Sonnenschein unser liebes Wien begrüßt, so schwört Jung und Alt, daß der Frühling unwiderruflich bei uns eingekehrt ist, um ein vierteljähriges Gastspiel unter dem Jubel Aller — ohne Ausnahme — zu eröffnen. Unsere Eleganz kann dann den Verlockungen nicht widerstehen und prächtige Carossen führen geputzte Damen zur Praterfahrt, oder, wem das Glück nicht in einer Equipage lächelt, der begnügt sich mit einer Promenade; hat man doch da mehr Gelegenheit, alle Schönheiten, die Wien in so großer Menge besitzt, mit gehöriger Muße zu betrachten und ihre Eindrücke um so sicherer aufzunehmen. Die Inhaber unserer ersten Firmen sind größtentheils von ihren Entdeckungsreisen aus Paris auf vaterländischem Boden zurückgekehrt und gehen rüstig an's Werk, die neuesten Modeerfindungen in der Heimat zu climatisiren.

Wir haben nicht verfehlt, unsere Pflicht zu thun und sind mit denselben in Verbindung getreten und berichten, was wir Neues zu erwarten haben und hauptsächlich, was den Käufern bereits zu Gebote steht.

Der Chef der Firma Ortmann wird zwar erst in einigen Tagen mit dem vervollständigten Vorrath seiner Nouveautés in Wien sein, jedoch können wir bereits von Verläufern berichten. Dreitheilige Paletots, Roben, Kaiks und Rotondes werden die hauptsächlichste Modeform bilden. Die Kleider sind entweder mit Leib oder im Ganzen paletotartig geschnitten. Die Leiber haben hinten Schößchen, die ziemlich lang und weit sind. Besonders in Aufnahme kommen die Kleider mit langen Schleifen, die von rückwärts auf den Schooß niederfallen.

Die hauptsächlichste Modefarbe ist braun, die sich wieder in cuir (lederfarben), rehfarben und dunkelbraun eintheilt. Die Paletots und Kleider sind in der Weise aufgeputzt, daß der Stoff entweder dunkel- oder lichtbraun ist und lichtbraun oder dunkelbraun aufgeputzt wird.

Herr Quittry hatte die Güte, uns seine neuesten Pariser Modelle vorzulegen, die überraschend schön in der Form sind. Wir sehen als Ueberkleider Paletot, einfach und geschmackvoll im Schnitt, dagegen mit großer Eleganz aufgeputzt. Ein solcher Paletot war von rehfarbenem Schafwollstoff, mit einem prachtvollen Soutage-Aufputz, der einmal auf den halbweiten Aermeln einen Aufschlag formirte, dann vorne die Ecken des Schooßes verzierte und hinten auf dem Rücken, oben kleiner und unten größer, sehr hübsche Figuren bildete. Dieser Paletot hatte einen kleinen Kragen. Ein anderer war von schwerem schwarzen Seidenstoff, hatte vorne ein scharf abgerundetes Leibchen und ein Schooßgilet, gebildet durch einen Guimpen-Besatz und zollbreiten kleinen Spitzen. Als Knöpfe dienten Rosetten-Boutons mit herunterhängenden Glöckchen. Leibchen und Gilet endigten am Rücken als breiter gerundeter Kragen, der wieder mit Guipure-Besatz und Spitzen eingefaßt war. Kleinere Spitzen stellten einen Stehkragen vor und größere bildeten sehr reiche Epaulettes.

Ein Negligée-Kleid von einfarbigem Stoff zeichnet sich besonders durch eine Neuheit aus, die unsere Damen nicht wenig überraschen wird. Der Besatz ist nämlich durch gepreßtes Leder gebildet, das auf einem ein oder zwei Cent. breitem Seiden- oder Sammtstreifen aufgenäht wird; ebenso sind die Knöpfe entweder ganz von Leder mit Stahl eingefaßt oder von Sammt mit Lederverzierung. Durch diesen Besatz wird ein Gilet mit imitirtem Kragen gebildet. Unten läuft ein Volant mit Hohlfalten, ober- und unterhalb der durch Leder gebildete Besatz.

Die Firma Dürr und Weiß ist sehr vollständig mit ihren Artikeln assortirt und es läßt sich mit großem Recht behaupten, daß hier den excessivsten Wünschen Rechnung getragen wird. Lenos, Mousselin, klein carrirt und glatt, Perse und Silk sind die Modestoffe für die bevorstehende Saison.

Schleifen für die Damenkleider in den Stoff eingewebt (18 Ellen pr. Kleid) gelten als haut nouveauté; dieselben sind in der Weise gearbeitet, daß sie einen 50—60 Cent. breiten Besatz, der den unteren Rand des Kleides einnimmt, bildet.

In Piqué hat man den Spitzenbesatz imitirt; in Mousselin und Lenos sind bunte Farben gewählt.

Herr J. W. Holly hat ausgezeichnete Besatz-Artikel bereits am Lager; unter diesen zeichnen sich aus:

Bordure à jour in blau und schwarz, in Havannabraun und schwarz, schwarz, weiß und blau. Rüchen-Fransen à jour in allen Farben. Nizzaner Crepinen mit Jais. Abgesetzte Fransen mit eingehängten Grellots. Borduren à la mode. Rosetten-Epaulettes mit herabhängenden Grellots in Medaillon-Form. Rosetten-Cravattes als Epauletten-Verzierungen mit Glöckchen und Eicheln.

Herr Alphonse Gindreau wird die Gefälligkeit haben, uns seine neuesten Artikel in Hüten und Kopfputzen dieser Tage zu zeigen und machen wir die schönen Leserinnen im Voraus darauf aufmerksam, daß sie etwas Besonderes zu erwarten haben und daß unser Bericht des Interessanten in Menge bieten wird. Wir schließen in der gewissen Voraussetzung, daß wir unsere Leser und Leserinnen mit dem Nöthigsten für die bevorstehende Saison versehen haben und behalten uns in unserem späteren Pariser Modenberichte vor, das Fehlende reichlich zu ersetzen. Bei einem Blatte beschäftigt, das durch seine Tendenz in erster Reihe die Aufgabe zu erfüllen hat, ein treuer Spiegel der Mode zu sein, sind wir Vasallen ihrer Laune, gelegentlich sogar Sclaven ihres Willens und kein „Ukas" kann uns von der Leibeigenschaft freisprechen. Aber der Wahrheit die Ehre! diese Fesseln tragen sich leicht und das Joch ist sanft. Nur einigermaßen wird unsere Stellung dadurch erschwert, daß aus vollkommen gerechtfertigten Ursachen unsere Fabrikanten und Confectionärs mit ihren neuen Artikeln sehr zurückhaltend sind und haut nouveautés wie Cabinetstücke unter sorgsamen Verschluß gehalten werden. Dies Verfahren ist jedoch durch die Nothwendigkeit geboten, denn eine gewissenlose Spekulation und geschäftliche Schmarotzerei bemächtigen sich — in Ermanglung eigener Erfindungsgabe und selbstschöpferischer Thätigkeit — dieser mit kostspieligem Aufwande angeschafften oder durch eigenes Genie hergestellten Neuheiten und verdunkeln den Werth derselben durch Pfuschwerk, dem jeder innere Gehalt fehlt, was man allerdings im Publicum allzunachsichtig übersieht. Billig ist theuer! das wäre die Lehre, die wir den Käufern geben; den ideenlosen Erzeugern aber, die von Erfindungen Anderer leben wollen, rathen wir ein Recept an: Zu gleichen Theilen Verstand — eigene Auffassungsgabe und — Ambition.

Wien, den 10. März 1863.

O. H. — P. M. v. F.

Modebild Nr. 690.

Pariser Moden.

Le Moniteur de la Mode.

1. Dame. Elegante Haus-Toilette. Das Haar in Wellenscheiteln, Häubchen von Blonden, nach rückwärts Spitzenbarben, mit Blumen aufgeputzt. Oberrock vom englischem Silk. Der Jüpen-Aufputz besteht aus großen und kleinen Carreaux, erstere mit schmalen Falben garnirt. Das Postillion-Leibchen ohne allen Aufputz. Die halbweiten Aermel haben runde Aufschläge und sind am Oberarm mit Carreaux verziert. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

2. Dame. Stadt-Toilette. Sammthut, dessen Schirm und Kopfform glatt sind. Auf dem Schirme ist eine schöne Feder angebracht, die an der Seite niederfällt. Das Bavolet von weißem Tüll ist durch eine mit einer sehr leichten Franse besetzte schwarze Spitze überdeckt. Der Schirm ist oben darauf mit einer weit geöffneten Schleife garnirt, die aus dem Knoten und zwei reichen Schlingen mit einer einzigen Rosenknospe besteht. Kinnbänder von Taffet. Braunes Seidenkleid, mit Chenillenverzierungen garnirt. Aufsteigendes Leibchen, vorne mit Schneppe versehen. Aermel mit Ellbogen. Auf dem Leibchen ist eine Chenillenverzierung angebracht, die ein sogenanntes Figaro-Leibchen vorstellt. Die Verzierung hinten besteht aus durch

eine Quadrallirung ausgefüllten und durch eine Franse beendigten Patten. Diese Verzierung bildet hinten ein Senorita-Schößchen. Der Aermel ist mit einem Figaro-Schulterstück und einem Parement von Chenille garnirt. Der weite und hinten lange Rock ist unten in Zacken ausgeschnitten, eine Zacke an jeder Weitung, durch 25 Centimeter hohe Falbel beendigt. Das die Zacken bildende Agrement von Chenille ist mit einer Franse, gleichfalls von Chenille, versehen, die auf die Falbel niederfällt. Auf jeder Weitung ist eine 50 Cent. hohe Pike von Chenille angebracht, und in jeder Pike befindet sich eine Quadrillirung, gleichfalls von Chenille.

Therese Kratochwill.

Besondere Beilage.

Das wohlgetroffene Porträt der:
Adeline Patti.

Diese außerordentliche und so schnell berühmt gewordene Künstlerin hat noch nicht ihr zwanzigstes Jahr erreicht. Sie ist am 9. April 1843 zu Madrid geboren. Ihr Vater, ein italienischer Sänger, war damals am dortigen Theater engagirt. Auch Frau Patti war musikalisch und alle ihre Kinder sangten die Musik so zu sagen mit der Muttermilch ein. Herr Patti verließ Spanien einige Jahre nach der Geburt seiner jüngsten Tochter, um in America sein Glück zu versuchen. Im Jahre 1851 und 1852 war die kleine Adelina schon ein solch' auffallendes Talent, daß der berühmte Pianist Gottschalk sie zu einer Kunstreise engagirte und mit ihr in Havana und anderen Orten mehrere Concerte gab. Er untermischte die Pianostücke mit Gesangsnummern und schon die Seltenheit einer Sängerin von acht bis neun Jahren schwoll die Einnahmen mächtig an.

Die Familie Patti kehrte dann nach Europa zurück und brachte vier Jahre ununterbrochen in Italien zu, woselbst die junge Adelina ganz im Stillen ihre musikalischen Studien vollendete. Bekanntlich gibt es eine Epoche im Leben, wo das phonische Organ — wie heutzutage jene Gesangslehrer sagen, welche von ihrer Wissenschaft eine hohe Meinung geben wollen — sich umwandelt und wo die schönste Stimme erstirbt, um später, gleich einem Phönix, wieder zu erstehen. Das Wunderkind verschwand daher plötzlich und man hörte durch einige Jahre nichts mehr von ihr. Endlich finden wir sie im Jahre 1860 zu New-York wieder, woselbst sie am 28. November mit dem größten Erfolge debutirte. Von New-York begab sie sich nacheinander nach Boston, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans, von wo sie sich nach England einschiffte.

In London machte sie ihr erstes Debut am 14. Mai 1862 und dieses Debut war ein Ereigniß. Die Frische, der Umfang und das Metall ihrer Stimme, die kühne Eigenthümlichkeit ihres Gesanges und ihres Spieles, die Zierlichkeit ihres kleinen Wuchses, die Schönheit ihrer Augen, die pikante Beweglichkeit ihrer Physiognomie brachten den lebhaftesten Eindruck auf die Kinder Albions hervor, welche sich nicht so leicht hinreißen lassen, hingegen aber sich auch nicht halb befriedigt stellen. Nach Verlauf von einigen Tagen war der Name der Patti in jeglichem Munde, und die mächtige Stimme von Englands Hauptstadt fand ein Echo in der ganzen civilisirten Welt. Uebrigens fand das Debut der jungen Künstlerin unter den günstigsten Umständen statt: es traf mit der Weltausstellung zusammen. Die Patti hatte Zuhörer, Bewunderer und Anbeter aus allen Welttheilen. Ihre Londoner Vorstellungen waren eben so viele Tage des Triumphes. Hierauf durchzog sie unter immerwährendem Beifallssturm England, Schottland, Irland und ließ sich mit gleichem Erfolge in Brüssel, Amsterdam und Berlin hören. Zu Ende 1862 erschien sie in Paris und der Enthusiasmus, den sie dort erregte, glich dem, der einst einer Malibran, einer Sonntag und einer Lind zu Theil wurde. Von Paris begab sie sich endlich nach Wien, wo sie seit dem 28. Februar im Carl-Theater gastirt. Unsere Residenz steht in den Huldigungen nicht nach, welche ein so reiches Talent, verbunden mit Jugend, Grazie und Fantasie in vollem Maße verdient *).

Correspondenz der Redaction.

Hrn. O. F P. in Wien. Es thut uns sehr leid, alle die eingesandten Manuscripte nicht aufnehmen zu können, das Möglichste haben wir gethan.

Hrn St. K. in P. Das Aussehen des C blühend, der Fleiß hat zugenommen.

Mad Th. R. in T. Der schnelle Tod Ihrer Tochter hat uns sehr schmerzlich berührt, wir bedauern Sie sehr.

Hrn. O. J. in Berlin. Es war uns nicht möglich, unserem Versprechen nachzukommen.

Hrn. Dr. J. in T. Wir sind noch immer mit Manuscripten versehen.

An den Herrn Einsender der Novellen Sch. und Aus dem Leben eines T. Sind für unser Blatt nicht verwendbar.

An Frln. B. C Leider noch nicht gelesen worden.

Frln. Ida M. in P Wir können keinen Gebrauch davon machen, verfügen Sie gefälligst darüber.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. C. in Ilz. Nach dem eingesandten Betrage der vierteljährigen Pränumeration haben wir uns bei Ihnen 33 kr. gut geschrieben.

Hrn. M. K. in Tarnow. Die verlangten Modelle können nur versendet werden, wenn der Betrag an uns angelangt ist. Die Preise sind Ihnen ohnehin bekannt.

Hrn. J. W. in Hohenelbe. Unser Guthaben sammt Pränumeration haben wir richtig erhalten.

Hrn. F. K. in Pest. Wir erwarten die Empfangsbestätigung über die am 5. d. M. abgesendeten 10 fl.

Hrn. W. Z. in Janowenitz. Wir können Ihnen die jetzige Pränumeration nicht deshalb verlängern, weil Ihnen ein Exemplar in der letzten Nummer ausgeblieben ist; hätten Sie dieselbe reclamirt

Hrn J. W. in Hainburg. Ihr Abonnement ist uns durch Hrn. B. eingehändigt worden

Frln. J. K. in Miskolz. Das Abonnement sammt zwei Reductionsbogen macht 4 fl. 5 kr. und nach erhaltenen 3 fl. haben wir Ihnen 1 fl. 5 kr. gut geschrieben.

*) Das Porträt der Signora Adelina Patti, welches Winterhalter in Paris auf Befehl der Kaiserin Eugenie gemalt hat, ist gegenwärtig im Salon des Carl-Theaters (1. Stock) aufgestellt und von Morgens 9 bis Nachmittags 5 Uhr gegen ein Eintrittsgeld von 20 Neukreuzer zu sehen. Die Gesammteinnahme ist für die Armen bestimmt.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zur Nr. 10 u. 11 vom 10. März 1863.

Die Pariserin des vorigen Jahrhunderts.

Die Pariserin des achtzehnten Jahrhunderts wurde, wenn sie zu den vornehmen Ständen gehörte, nicht eher beachtet, als bis sie eine verheiratete Frau geworden war. Dann wurde sie durch die Galanterie der Männer dafür entschädigt, daß sie bisher vernachlässigt worden war. Die Geburt eines Mädchens war für den Vater eine unangenehme Täuschung, für die Mutter ein Schmerz. Die Eltern erwarteten einen Erben, der den Namen und Glanz des Hauses fortsetzte, und wurden bloß mit einem Mädchen beschenkt. Man schaffte die Neugeborne so bald wie möglich fort und übergab sie einer Amme, die mit ihr in die Provinz abreiste. Ehe die Sentimentalität zur Mode wurde, war es nicht Sitte, daß die Mutter die Tochter besuchte. Kehrte die Kleine nach Jahren ins elterliche Haus zurück, so wurde sie einer Erzieherin übergeben und mit dieser in eine Dachkammer verwiesen. Die Erzieherin arbeitete daran, aus ihrer Pflegebefohlenen eine kleine Dame zu machen, und that dies mit Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Schmeichelei. Gestraft wurde nicht, jeder Laune nachgegeben, jede Unart mit Liebkosungen erwidert, damit die Kleine, wenn sie dereinst zur Herrin werde, die Erzieherin versorge. Der Unterricht erstreckte sich auf Lesen und Schreiben, auf das Studium der Geographie nach Bildern, der Moral nach einzelnen Bibelstellen und nach Büchern, die unsers Campe: „Väterlicher Rath an meine Tochter“ ähnlich sahen, und besonders auf Anstandsregeln. „Halten Sie sich gerade, liebe Kleine“ und: „So müssen Sie sich verbeugen, sehen Sie, so!“ waren Ermahnungen, die wie die Quintessenz weiblicher Weisheit vorgetragen wurden. Gekleidet war das junge Mädchen wie eine Puppe. Auf dem Kopf saß ein Hütchen, von dem ein Federwald niedernickte; den Körper bedeckten zwei Kleider, eines von blauer oder rosa Seide und darüber ein zweites von durchsichtigem Tüll mit eingestickten Blumen.

Die Mutter nahm an der Erziehung der Tochter keinen Antheil und sah sie jeden Tag nur einmal und auf wenige Augenblicke. Eilf Uhr Morgens war die Stunde, in der die Besuche kamen und die Kinder des Hauses ins Zimmer geführt wurden. Mops und Windspiel kamen schweifwedelnd herein, die Tochter zitternd. Sie wußte, daß sie, so wie sie die Thür geöffnet habe, Vorwürfe hören werde. „Geh gemessener, trage dich besser, lass' die Arme nicht so hängen, den Kopf gerade! Wie siehst du heute wieder aus! Du bist förmlich häßlich und mußt mehr Roth auflegen!“

Nach diesen Worten wandte sich die Mutter vielleicht gegen einen Besuch: „Wie ich dieses Kind liebe! Komm, meine Liebe, küsse mich! Aber du bist ja schmutzig, was muß ich sehen! Keine deiner gewöhnlichen Fragen, du bist wirklich unerträglich.“

„O Madame, was für eine liebevolle Mutter Sie sind!“ rief nun der Besucher.

„Was wollen Sie,“ antwortete die Mutter, „ich bin ganz närrisch vor Liebe zu diesem Kinde.“

Hatte die Tochter lesen gelernt und den Katechismus durchgemacht, hatte sie von besondern Lehrern Unterricht im Tanz und in der Musik erhalten, so war sie für das Kloster fertig. Zum zweiten Male trennte sich die Mutter ohne eine Thräne von ihr. Das damalige Kloster, nicht das Kloster des Romans, sondern das Kloster des wirklichen Lebens, befriedigte außer der Erziehung junger Mädchen noch viele andere Bedürfnisse. Ins Kloster zogen sich große Damen zurück, die durch Ersparungen die Schulden des Mannes decken, oder das Vermögen ihrer Kinder vermehren wollten. Im Kloster fanden junge Damen gegen die Nachstellungen von Verführern Schutz; im Kloster lebten Frauen, die sich von ihren Männern getrennt hatten, und noch mehr Witwen bis zu ihrer zweiten Verheiratung. Beide Classen wählten dieses Asyl, um übler Nachrede zu entgehen.

Manche Damen, wie Frau du Deffand und Frau Doublet, wohnten im Kloster, um ruhig und wohlfeil zu leben. Gäste auf Zeit stellten sich häufig ein, bald solche Damen, die über einem Abenteuer Gras wachsen lassen wollten, bald solche, die in gewissen Epochen des Jahres nach langen Andachten Verlangen trugen. Was die Nonnen betrifft, so bestanden sie größtentheils aus Unglücklichen, welche durch die Blattern entstellt worden waren. Gegen eine häßliche Frau war das achtzehnte Jahrhundert unbarmherzig, brutal. „Eine häßliche Frau,“ sagt Moissy, „ist ein Wesen, für das es weder einen Rang in der Natur, noch einen Platz in der Gesellschaft gibt.“ Der Fürst von Ligne gibt die Zahl der Häßlichen, die durch die fürchterliche Geißel der Zeit in Klöster getrieben wurden, auf zweimalhunderttausend an.

Klösterlich, was wir darunter verstehen, wurde im Kloster nicht gelebt. Im Sprachzimmer gab es immer männlichen Besuch. Höflinge erzählten alle Neuigkeiten

vom Hofe und aus der Stadt. Dichter lasen ihre Verse vor. Die Kostgängerinnen machten in der Stadt Besuche, und wohnten sie auch in einem besonderen Gebäude, so lag dieses dem Kloster doch so nahe, daß die Nonnen und ihre jungen Schülerinnen starke Echo's des weltlichen Lebens hörten. In einem Kloster schrieb eine dieser Schülerinnen, die blutjunge d'Albert, nach den Mittheilungen einer Freundin, der bildschönen Rohan, ihre „Bekenntnisse einer hübschen Frau," in denen sich die Sitten der Gesellschaft von Versailles und Paris mit wunderbarer Treue wiederspiegeln. Aus diesem Buche erfährt man, womit die Gedanken der Schülerinnen sich beschäftigten und welch ein höchst unpassender Erziehungsort das Kloster für sie war. Zur Hora und Mette geführt, Viertelstunden lang auf den Knieen vor einem Crucifix oder einem Altarbilde, füllten sie ihre Phantasie mit Bildern des prunkenden und leichtfertigen Pariser Lebens. So bitter waren die Erfahrungen, die man an den im Kloster erzogenen Frauen machte, daß das Kloster lange völlig in Verruf kam und durch die weltliche Erziehungsanstalt ersetzt wurde. Gebessert wurde dadurch nichts, es blieb ja das Grundübel, daß man die Tochter in den Jahren, die am meisten der Leitung bedürfen, von der Mutter, von der Familie trennte.

Nahte die Zeit, in der das junge Mädchen das Kloster verlassen sollte, so beschäftigte sich ihre Familie angelegentlich mit ihrer Verheiratung. Man wählte für sie, ohne sie zu fragen, ohne daß sie vielleicht, ins elterliche Haus zurückgekehrt, von dem Bevorstehenden mehr erfuhr, als ihr das Gehen und Kommen von Kaufleuten und Schneidern, das Anhäufen von Stoffen aller Art und das Kichern der Nähterinnen, die an ihrer Aussteuer arbeiteten, sagten. Der Anstand erforderte, daß sie in Unwissenheit blieb. In den Denkwürdigkeiten der Frau von Epinay findet sich eine köstliche Erzählung, wie man eine ohne ihr Wissen Verlobte ihrem Zukünftigen vorstellte und wie viel Zeit man ihr ließ, ihn kennen und lieben zu lernen. Herr von Bellegarde erhält von Herrn von Houdetot, dem Vater, nicht dem Sohn, im Namen des Letztern einen Heiratsantrag für seine Tochter Mimi. Er ist ein vortrefflicher Vater und stellt die Bedingung, daß der junge Mann seiner Tochter gefalle. Um darüber ins Klare zu kommen, verabredet man ein Mittagessen bei einem gemeinschaftlichen Verwandten und bringt die jungen Leute mit. Mimi wird bei Tisch neben den jungen Houdetot gesetzt; die Eltern setzen sich ebenfalls zusammen. Das Essen ist vorüber, der Caffee steht auf dem Tische, die Bedienten haben sich entfernt und Herr von Houdetot, der Vater natürlich, nimmt das Wort: „Wir sind hier in Familie," platzt er heraus, „und brauchen nicht geheimnißvoll zu thun. Es handelt sich bloß um Ja oder Nein. Herr von Bellegarde, steht mein Sohn Ihnen an? Ja oder Nein. Fräulein Mimi, gefällt Ihnen der junge Mann? Ja oder Nein. Er ist schon ganz verliebt in Sie, also sprechen Sie offen, meine liebe Schwiegertochter." Was kann Mimi thun, als roth werden und schweigen? Sie hört das erste Wort und soll vor Zeugen erklären, daß sie sich in der Geschwindigkeit, während des Mittagessens, in ihren Nachbar verliebt habe. Die Mutter bringt ihr Hilfe und sagt: „Lassen wir dem armen Kinde Zeit, zu Athem zu kommen." „Ja wohl," antwortet Herr von Houdetot, immer der Vater, „es ist besser, wir beschäftigen uns zunächst mit den Bedingungen; die jungen Leute können sich inzwischen unterhalten." „So ist es recht, so ist es recht," rufen alle Verwandten und begeben sich zur Berathung in eine Ecke. Herr von Houdetot verkündet, daß er seinem Sohne 18.000 Livres Renten mitgebe und ihm eine Rittmeisterstelle gekauft habe. Frau von Houdetot folgt mit dem Versprechen nach, der lieben kleinen Mimi ihre schönsten Diamanten zu schenken. Herr von Bellegarde setzt derselben Mimi 300.000 Livres Mitgift aus und versichert, daß sie bei seinem Tode einen vollen Kindestheil erhalten werde. Man gesteht sich gegenseitig, daß man durch diese Bedingungen befriedigt sei, und Herr von Bellegarde schließt mit den Worten: „Somit sind wir Alle einig. Heute Abend unterzeichnen wir den Vertrag. Am nächsten Sonntag ist das erste Aufgebot — von den beiden andern lassen wir uns dispensiren — und am Montag ist Hochzeit." Der vortreffliche Vater, wie eilig er es hat! Wie er gesagt, so ist es geschehen.

Manches Jahr später saß Frau von Houdetot mit Diderot an einer Tafel und erzählte von dieser Heirat. Sie war so offen zu sagen: „Ich nahm meinen Mann gern, weil ich nun in Gesellschaft kam, auf Bälle gehen, die Promenade, die Oper und das Schauspielhaus besuchen konnte."

Die Sitte verlangte, daß die Neuvermählten nach der Trauung auf's Land gingen. Lange verweilten sie dort nicht, keine ganze Woche. Tausend Dinge riefen die junge Frau nach Paris zurück. Sie mußte ihre neuen Kleider und ihren Schmuck zeigen, Besuche machen, von ihrer Stellung Besitz ergreifen, ihre Rechte ausüben. Die Ausstellung ihrer Person und ihrer Diamanten hatte in der großen Oper an einem bestimmten Wochentage stattzufinden. An jedem Freitage richteten alle Zuschauer ihre Blicke auf die erste Loge neben der Königin, weil sie wußten, daß dort alle neuvermählten Damen, die zur vornehmen Welt gehörten, an diesem Tage sich zeigten.

Das war die Vorstellung vor dem Publicum, außer der es eine zweite und wichtigere, die Vorstellung bei Hof gab. Die größte Dame hatte eine ungewisse, fast zweideutige Existenz, bis sie in Versailles empfangen worden war. Die bedeutsame Hofaction erforderte viele Vorbereitungen und Studien, machte unendliche Sorgen. Frau von Genlis

hat uns von dem Tage erzählt, an dem sie mit der Marschallin d'Estrées eine Neuvermälte, Frau von Puisieux, für die erste Vorstellung schmücken half. Dreimal wird der Kopfputz aufgesetzt und immer noch daran geändert, da den beiden sachverständigen Gehilfinnen dieses und jenes nicht gefällt. Nun kommt der Puder, die Schminke und es wird das große, bei Hof übliche Leibchen angelegt, in dem die junge Frau sich heute mit ihrer Familie zu Tisch setzen soll, um sich daran zu gewöhnen. Ueber den Halskragen entspinnt sich eine endlose Erörterung; viermal wird er angelegt, viermal abgenommen und wieder angelegt. Ein Wagen fährt ab und holt die Kammerfrauen der Marschallin, die entscheiden sollen. Diese geben der Ansicht ihrer Gebieterin Recht, aber der Streit hört damit nicht auf und dauert während des ganzen Mittagessens fort. Die Toilette schließt mit der Anlegung des Reifrockes und der Befestigung der Schleppe. Die vollständig geputzte Dame schreitet nun zu einer großen Wiederholung der Verbeugungen, die sie von dem berühmten Gardel gelernt hat. Die beiden Gehilfinnen werden zu Richterinnen und beobachten genau, ob Frau von Puisieux hübsch knixt. Die Sache sieht leichter aus, als sie ist. Bei einer solchen Vorstellung erscheint ein sehr gefährlicher Moment, in dem eine Dame sich lächerlich oder mit andern Worten unglücklich für's Leben machen kann. Das ist der Moment, wo sie, von der Königin gnädig verabschiedet, rückwärts schreitend sich entfernen muß. Will sie sich dabei nicht in ihre Schleppe verwickeln und fallen, so muß sie zwischen Knix und Rückschritt einen Fußtritt einschieben, den sie ihrer Schleppe versetzt. Dieser Fußtritt ist die Schwierigkeit und wird darum hundertmal eingeübt. Er muß kräftig sein, denn die Schleppe ist nicht leicht und man darf ihn doch nicht bemerken, denn sonst würde irgend ein Spötter dem nächsten zuflüstern: „Sehen Sie doch, wie Frau von Puisieux hinten ausschlägt."

In der Zeit der Flitterwochen wird es den Neuverbundenen nachgesehen, wenn sie sich geberden, als ob sie sich liebten. Später würde das für ganz geschmacklos und albern gelten. Der Mann darf in jede andere Frau verliebt sein, nur nicht in seine eigene, und die Frau muß Hofmacher haben, wenn sie nach der Mode leben will. Man gibt ihr gute Lehren, man verspottet sie, und sie fügt sich endlich, nachdem ihr Mann vor ihr dasselbe gethan hat. Nun leben Beide, wie es in der vornehmen Welt geschehen soll, Jedes für sich, im Verkehr mit einanden höflich und zuvorkommend, kalt und gleichgiltig.

Zerstreuung mußte das Losungswort einer Gesellschaft sein, die weder die Pflichten, Sorgen und Freuden des Familienlebens kannte, noch irgend eine ernste Beschäftigung hatte. Nach der gesammten Anlage des vornehmen Treibens konnte es nicht anders kommen, als daß man sich bei allen Zerstreuungen langweilte. Man war nun fortwährend auf der Flucht vor sich selbst, fortwährend auf der Jagd nach Aufregungen, die über die innere Leere täuschten. In der letzten Zeit vor dem Revolutionssturme war die Pariser Gesellschaft wie ein Wirbelwind, der rastlos umherfegte. Die abstractesten Wissenschaften, z. B. die Statik, die curiosesten Naturerscheinungen, z. B. eine Negerin, in deren einem Auge der Tag, in dem andern die Stunde ihrer Geburt zu lesen war, wurden herangezogen, um die Oede des Daseins zu füllen.

Ein Satyriker, der aber kein Carricaturenzeichner ist, hat ein spaßhaftes Bild dieser Hetze nach Unterhaltungen aufgestellt. Die Hauptperson der kleinen Scene wird, weil sie ein Typus der Zeit ist, bloß als „die Frau" bezeichnet; ihr Hofmacher heißt der Ritter, und außerdem treten noch auf der Baron, der Graf und die Marquise. Wir ziehen den Vorhang auf, das Stück beginnt. Die Frau verläßt ihre Wohnung, fährt bei dem Ritter vor und entführt ihn. Er soll sie ins Lyceum begleiten, wo sie einer Vorlesung über Anatomie beiwohnen will. Unterwegs begegnet sie der Marquise, die bei ihrer Modehändlerin zu thun hat und sich den Beistand der Freundin bei der Auswahl von Stoffen erbittet. Drei Thüren von dem Modeladen entfernt tritt der Jäger des Barons an den Schlag des Wagens heran und meldet den Damen die Bitte seines Herrn, ihn zu einem Experiment mit entzündlicher Luft zu begleiten. „Ich liebe nichts mehr als solche Experimente," sagt die Frau dem, als dieser sie begrüßt, „aber können Sie mir dafür einstehen, daß keine Explosion stattfindet? Nun, dann steigen Sie zu uns ein." „Rue de la Pepiniere," ruft der Baron dem Kutscher zu. Man hält vor der Thür des bestimmten Hauses, da ruft die Marquise: „Ich muß Sie verlassen, es ist spät und ich darf in meinem Cursus über Statik keine Stunde versäumen. Nicht wahr, die Herrschaften begleiten mich?" Die Herrschaften sind einverstanden, der Wagen setzt sich wieder in Bewegung. Man ist ein großes Stück gefahren, da bemerkt man in einem Laden hübsche Papageien. „Halt, Kutscher, die Thierchen sind zu allerliebst, wir wollen sie ansehen, sie ansprechen."

Ein Papagei wird gekauft. Eine Berline fährt vorbei. „Ein Wort," ruft die Frau dem Herrn zu, der darin sitzt. „Wohin eilen Sie, Graf?" — „In die Druckerei der Blinden." — „Reizend, köstlich, einzig! Wir fahren Alle hin, steigen Sie ein." Unterwegs fragt die Frau den Grafen, ob seine Berline dieselbe sei, in der er sie zu dem neuen Gemälde von Drouais geführt habe. Die Marquise geräth bei der Beschreibung des Bildes in Feuer und will es durchaus sehen. „Kutscher, zu Drouais!" Man spricht von Malerei, und der Ritter gesteht, daß er male. Die Damen zweifeln an seiner Kunst und wollen sich überzeugen, ob seine Blumenstücke wirklich hübsch sind. „Kutscher, ans weiße Thor." Der Wagen wendet um, die Pferde setzen

sich in Trab, man fährt eine Viertelstunde weit. „Guter Gott, was fällt mir da bei den Blumenstücken ein!“ ruft die Marquise. „Man hat mir gesagt, daß die große Aloe im Garten des Königs blüht, was nur alle vierzig oder fünfzig Jahre einmal geschieht. Wenn heute der letzte Tag wäre, und wir betrachteten das Wunder nicht, so kehrte eine solche Gelegenheit in unserem Leben nicht wieder.“ Wieder wendet der Wagen, wieder fährt man, ohne anzukommen, und so ändert die Gesellschaft noch viermal ihren Entschluß, eilt noch viermal einem Ziele zu, das nicht erreicht wird. Der Tag ist zu Ende, man ist bloß herumgefahren, der Ritter begleitet die Frau zu ihrem Hause und hebt sie aus dem Wagen. „Wollten Sie nicht eigentlich im Lyceum eine Vorlesung hören?“ fragt er sie.

A l l e r l e i.

(Necrolog.) Andreas Scutta, seit dem Jahre 1852 der beliebteste Komiker der Prager Bühne, ist daselbst nach langem schmerzhaften Krankenlager an der Wassersucht verschieden. Scutta war 1806 in Wien geboren und in seiner Jugend im Theater an der Wien und im Kärntnerthor als Sänger beschäftigt, von wo aus er in Linz und Agram als Tenor engagirt war. Vom Jahre 1831 bis 45 war Scutta ein beliebtes Mitglied des Carl-Theaters, an welchem er sowohl als Komiker als auch als Compositeur wirkte. Sein Tod wird in Prag sehr bedauert. Wie wir hören, ist Herr Frank, derzeit Mitglied des Carl-Theaters, bereits an seine Stelle für Prag engagirt.

(Kunst und Patriotismus!) Der Schlachtenmaler Gaul arbeitet in seinem Atelier fleißig an den Skizzen aus dem letzten italienischen Feldzug, mit deren Ausführung er von der Kaiserin Caroline Auguste beauftragt ist. Neben diesen Skizzen, welche Gedenkblätter an hervorragende Waffenthaten Einzelner aus jener Campagne bilden werden, ist, und zwar von Seite des Generalstabs, die Herausgabe eines „Heldenbuches“ veranstaltet, in welchem nach den hierüber von den Regimentern eingereichten Relationen besondere Züge von Tapferkeit der Mannschaft erzählt sind. Das Werkchen wird in vier Lieferungen erscheinen und so populär gehalten, daß es nicht nur als anregende und aneifernde Lectüre für den Soldaten dienen kann, sondern auch eine Art von Volksbuch ist, in welchem die Angehörigen der Tapfern die Thaten verzeichnet finden, welche verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden, und überhaupt jedem österreichischen Patrioten ein willkommenes Kunstwerk sein wird.

(Neues Stück.) Im Burgtheater werden Anstalten getroffen zur Aufführung des fünfactigen Schauspiels: „Kunz von Kaufungen“, von Roderich Anschütz. ll.

(Theater-Unfall.) Bei einer in Petersburg zum Besten des Hrn. Fried. Haase stattfindenden Vorstellung ereignete sich Folgendes: Man gab „den Courier von Lyon.“ Im zweiten Tableau wird geschossen. Herr Haase hatte den Schuß auf seinen Collegen Gersel zu richten. Das Pistol versagte, entlud sich beim zweiten Aufziehen von selbst und die ganze Ladung ging dem unglücklichen, allgemein beliebten Manne in's Gesicht. Glücklicherweise sind die Augen gänzlich unversehrt geblieben und die Aerzte versichern, daß die Abzeichen der Pulverkörner im Gesicht theils von selbst vergehen und theils verwachsen würden. Das Publicum ließ den allgemein beliebten Benefizianten das Unglück und die dadurch gänzlich gestörte Vorstellung in keiner Weise vergelten, denn keine Person des gänzlich ausverkauften Alexandratheaters verließ das Haus, sondern empfing Herrn Haase das zweite Mal in einer eingeschobenen, oft gesehenen kleinen Piece ebenso tumultuarisch, als bei seinem ersten Erscheinen. Möge der Künstler darin einen Trost finden für das bedrückende Gefühl des ihm zugestoßenen Unglücks. Th. M.

(Eine Elephantenjagd in Deutschland.) In Kirchheim fand am 14. v. M. ein Schauspiel höchst seltener Art, eine Elephantenjagd statt. A. Grubhofer aus Innsbruck war einige Tage zuvor mit einem großen männlichen Elephanten dort angekommen. Schon auf dem Wege dahin war das Thier wild und bösartig geworden und hätte beinahe den Wagen, welcher es umschloß, sammt den davor gespannten Pferden mit auf und davon genommen. Im Gasthause „zum Hirsch“ dortselbst angelangt, wurden schnell die Pferde ausgespannt, der Elephant rannte mit dem Wagen bis ans andere Ende des Hofes. Hier wurde der Wagen durch starke Balken und Ketten gestützt und befestigt. Man gab dem Thiere, um es zu beruhigen, in Zwischenräumen 12 Gran Digitalin, was auch einige beruhigende Wirkung äußerte. Als jedoch sein alter Wärter sich dem Wagen näherte und mit ihm sprach, fing er wieder an zu toben, so daß der Eigenthümer beschloß, ihn zu tödten. Man machte zunächst den Versuch, das Thier mit Strychnin zu vergiften, indem man ihm, in eine Semmel eingeschlossen, eine starke Dosis davon reichte. Da auch nach längerer Zeit keine Wirkung des Giftes wahrgenommen werden konnte, so wurde beschlossen, ihn zu erschießen. Fünf der besten Schützen von Kirchheim traten vor den Wagen, an welchem man die vordern Bretter abgenommen hatte, so daß der Kopf des Thieres sichtbar wurde. Auf ein gegebenes Zeichen schossen alle zugleich und zwar auf die Augen des Elephanten. Obwohl sämmtliche Kugeln gut getroffen hatten, so gab das riesige Thier keinen Laut des Schmerzes von sich, machte keine besondere Bewegung und schien diesen Angriff gar nicht zu beachten. Das Feuern dauerte nun in kurzen Zwischenräumen zwei Stunden lang fort (?). Das kolossale Thier wankte, sank auch einige Male nach hinten zusammen, raffte sich aber dann wieder auf, zertrummerte den Wagen total und trat nun frei in den Hofraum, mit stiller Todesverachtung majestätisch in demselben umherschreitend. An einem seiner kolossalen Beine war zur Vorsorge ein starker Strick befestigt, eine große Anzahl Männer versuchten, an dem Strick ziehend, ihn zu Boden zu werfen, aber vergebens, das Bein rückt nicht von der Stelle und der Strick zersprang. Durch die gleich Anfangs erfolgte Zerstörung der Augen war es möglich, dem Thiere ohne große Gefahr zu nahen, noch einige gut angebrachte Kugeln und der Koloß stürzte zusammen. Dieser Elephant hatte eine Höhe von $5^{3}/_{4}$ Ellen, 5 Fuß lange Stoßzähne und ein Gewicht von 8600 Pfund.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



11 Mars 1863. N° 400.

LE MONITEUR DE LA MODE

Paris, Rue de Richelieu, 92.



Verlag der Wr Eleganten.

Die Wiener Elegante.

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 35 kr., Rthl. 2.15 Sgr.; mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr. Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2.13 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 10 kr. Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 10 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. [illegible] kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr. mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die industr. Beilagen welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Moden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 12. — 20. März 1863.

Pränumeration auf die „Wiener Elegante"
für das zweite Quartal vom 1. April bis Ende Juni 1863.

Das Erscheinen dieses Journals ist oben angegeben; ebenso die Pränumerations-Preise.

Wir ersuchen unsere P. T. Abonnenten, noch im Laufe dieses Monats ihre Bestellungen einzuleiten, damit wir die Auflage darnach bemessen können.

Briefe werden franco erbeten.

Verlags-Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 3 (alt Nr. 357).

Kong Tolk.

Ein Zaubermärchen aus Skandinavien, von der Verfasserin des John Halifax.

Hyldreda Kalm stand an ihrer Hüttenthüre und blickte in den stillen Sabbathmorgen hinaus. In einiger Entfernung von ihr im Thale unten lag das Dorf Skjelskör vom Sonnenschein des seeländischen Sommers beglänzt, der, kurz wie er ist, doch dem des Südens an Glut und Lieblichkeit nicht nachsteht. Hyldreda hatte siebzehn Jahre hindurch dieß schöne Bild der Gegend gesehen, wo sie geboren war. So stand sie jeden Sonntag und lauschte dem fernen Klange der Kirchenglocken.

Ein vorüberziehender Fremder hätte die Anmuth ihrer Gestalt, ihres Antlitzes gerühmt; die verwitwete Mutter aber und die zarte, kleine Schwester, welche seit der Wiege ihr Liebling gewesen, würden geantwortet haben, daß, sei Niemand so schön wie Hyldreda, so sei gewiß auch Niemand so gut als sie — und das wußte das ganze Dorf. Wenn sie ihren Sonntagsanzug mit mehr Geschmack und Sorgfalt ordnete, als die meisten Mädchen ihrer Klasse — gewiß, sie hatte ein Recht dazu, denn war sie nicht so schön als nur eine Dame sein konnte? Und sagten dieß nicht auch Esbern Lynge's Augen, wenn er jede Woche die hügelige Straße hinauf kam und wieder zur kleinen Kapelle hinabstieg, wenn er der schwachen Mutter langsamen Schritt leitete und seine Verlobte betrachtete, als sie mit der kleinen Rosa an der Hand vor ihm hinhüpfte?

„Kommt Esbern?“ fragte der Mutter Stimme von innen.

„Ich weiß nicht, ich sah nicht hin,“ erwiderte Hyldreda mit mädchenhaftem Eigensinn. „Ich sah nur die Sonne auf den Fluß scheinen und den Eichenwald im Winde beben.“

„Sieh die Straße hinab, Kind, die Zeit verrauscht, geh' schnell!“

„Sie ist schon fort,“ sagte Rosa fröhlich lachend, sie steht unter dem großen Hollunderbaum und wartet auf Esbern Lynge.

„Ruf sie zurück, ruf sie zurück!“ sprach die Mutter in angstvollem Tone. Unter einem Hollunderbaum — und heute haben wir den Vorabend des heiligen Johannes-Festes! Und noch dazu ist Sonntag und sie ein Sonntagskind! Rufe sie schnell, Rosa.“

Das kleine Mädchen erhob ihre Stimme:

„Hyldr—“

„Nicht ihren Namen, sprich nicht ihren Namen aus!“

Und leise murmelnd fuhr die Witwe Kalm fort:

„Vielleicht hat die Hyldemoer*) es nicht gehört. Ach des Unglückstages, als mein Kind unter diesem Hollunderbaum geboren ward und ich arme, verlassene Mutter, durch Schrecken getrieben, dem Kinde diesen Namen gab! Große Hyldemoer, sei versöhnt! Heilige Jungfrau, höre mich!“

Und der Witwe Gebet ward zu einem seltsamen Gemisch von Aberglauben und Frömmigkeit.

„Heilige Maria, lasse die Elfen keine Macht gewinnen über meine Tochter! Habe ich sie denn nicht von allem Bösen ferngehalten — ruht nicht das heilige Kreuz Tag und Nacht auf ihrer reinen Brust? Führe ich sie nicht jeden Sonntag, im Winter und Sommer, im Sturm, Sonnenschein oder Schnee zur Capelle in das Thal? Und heute will ich doppelt für sie beten!“ Der Mutter Rosenkranzperlen waren kaum zu Ende gezählt, als Hildreda an ihrer Seite stand und dem leichtfüßigen Mädchen folgend, auch Esbern Lynge sich zeigte.

„Kind, warum weiltest du unter dem Baume?“ sprach die Witwe. „Nicht schickt es sich für ein junges Mädchen, außer dem Hause herumzustreichen. Nach wem schautest du so eifrig?

„Nicht nach dir, Esbern,“ lachte das Mädchen, den Kopf gegen ihren Verlobten schüttelnd, der sich mit glücklicher, bedeutsamer Miene in's Mittel legen wollte; „ich schaute nach einem großen Zuge, der sich die Straße entlang wand und dachte, wie hübsch es sein müßte, sich Sonntags wie die Schloßfrau zu kleiden und müßig hinter vier prächtigen Pferden zu lehnen, statt in solchen groben Schuhen einherzugehen.“

Die Mutter zog die Stirne in Falten und Esbern Lynge sah sorgenvoll vor sich hin.

„Ich wollte, ich könnte ihr Alles geben, was ihr Herz verlangt,“ seufzte der junge Mann, seinen Weg fortsetzend und mit treuem Arm die Witwe unterstützend, während Hyldreda und Rosa vor ihnen hinhüpften. „Sie ist schön wie eine Königin; ich wollte, ich könnte sie zu einer machen.“

„Wünsche lieber, o Esbern, daß der Himmel sie ein frommes, einfaches Mädchen sein und mit der Zeit eine Frau werden läßt, die in Demuth und Genügsamkeit leben und in Frieden sterben mag.“

Esbern sagte nichts — er konnte nicht in Verbindung mit ihr an den Tod denken. So wandelte er mit der Witwe Kalm schweigend und so langsam weiter, daß sie die zwei muntern Schwestern bald aus dem Gesicht verloren.

Fröhlich erzählte Hyldreda von dem großartigen Anblick, den sie eben gehabt hatte und beschrieb der kleinen Rosa die vergoldete Kutsche, die stolzen Pferde mit ihrem glänzenden Geschirr.

„O, es war ein herrlicher Zug, wie er sich gegen den Fluß hinabbewegte! Wer weiß, vielleicht waren es sogar der König und die Königin?“

„Nein,“ sprach die kleine Rosa furchtsam; „du weißt, Kong Toll*) läßt keinen irdischen König über die Brücke von Skjelskör.“

„Kong Toll! Was — wieder eine Geschichte von Kong Toll?“ lachte das lustige Mädchen. Ich sah ihn noch nie, möchte ihn aber wohl einmal sehen, damit ich an deine Märchen glauben könnte, Kleine.“

„Still, still! die Mutter warnte mich, von diesen Dingen mit dir zu sprechen. Nimm den Wunsch zurück oder es möchte dir Unheil widerfahren.“

„Ich fürchte mich nicht — wer wird an solch lieblichem Tage auch auf Elfenmärchen achten! Sieh hin, Rosa, nach der sonnigen Wiese dort, auf deren Rasen ein Wolkenschatten tanzt — es ist eine seltsame Wolke; fast gleicht sie einer menschlichen Gestalt.“

„Es wird Kong Toll sein, der sich im Sonnenlichte tummelt!“ schrie das zitternde Kind; „sieh weg, Schwester, damit er uns nicht bemerkt.“

Wieder klang Hyldreda's furchtloses Lachen wie Musik durch die stille Luft und sie blickte zurück, bis sie von der offenen Straße in das Düstere des Eichenwaldes traten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hyldemoer, Fliedermutter, ist der Name eines dänischen Elfen, der den Hollunderbaum bewohnt. Oda bedeutet Großmutter oder Ahnin. An einem Sonntag geborne Kinder sind besonders in der Macht der Elfen.

*) Kong Toll oder König Zwölf ist einer der Elfenkönige, welche sich in die Geisterherrschaft von Seeland theilen.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XXII.

Beifuß.

Eine traute kleine Pflanze,
Deren Säfte heilsam wirken,
Mütter, Ammen winden Kränze,
Schmücken damit gern die Köpfchen
Ihrer Kleinen, in dem Glauben:)
Schutz gewähre dies vor Unglück,
Krankheit und vor bösem Zauber
Wenn Ihr, holde Leserinnen,
Euch erinnert, wie die eigne
Gute Mutter, Euch liebkosend,
Zärtlich, sorgsam einst mit solchen
Kränzen schmückte; — o dann werdet
Schon um der Erinnerung willen
Ihr dieses Pflänzchen liebgewinnen,
Wie die lieben schönen Träume
Eurer unschuldvollen Kindheit:
Als Propheten süßer Zukunft,
Wo Ihr selber Kränze flechtet,
Eures Liebling Haupt zu schmücken.

XXIII.

Eberesche.

Der vorschnelle Mandelbaum kann die Zeit nicht erwarten, dem herannahenden Frühling seine Blüthen zu zeigen, auf die Gefahr hin, daß durch unerwartet erscheinenden Nachtfrost die zarten Blüthen erstarren oder zu früh verblüh'n und im Herbste keine Früchte tragen. Das hat sich die Eberesche gemerkt und bildet klug den Gegensatz zu dem voreiligen Mandelbaum. Sie entwickelt sich nur langsam, aber kräftig und sicher vor den Gefahren, die einer allzufrüh aufgeblühten Pflanzen immer drohen.

Ihr jungen Mädchen, gute Lehre
Kann Euch die Eberesche geben!
Fern sei's, daß Einer ich's verwehre,
Früh der Bestimmung zuzustreben,
Wozu Natur das Weib erschuf, —
Es ist ein göttlicher Beruf;
Doch eben die Natur will haben,
Daß ihr der Zeit voran nicht eilt!
Die Zeit kommt selbst und sie ertheilt
Dann zweifach segnend ihre Gaben!

(Wird fortgesetzt.)

Wiener Tagsgespräche.

Heimgang eines alten Magiers. — Die Hexenzeit. — Ansichten über das Welt-System. — Philosophie der Wiener. — Fräulein Stehle und Frau Schäfer-Brannecker. — Verfall unserer Oper.

Auch Taschenspieler müssen sterben; Bosco, der zu seiner Zeit berühmte Zauberer, von dessen Kunst man glaubte, er könnte selbst den Tod, wenn er einmal zu ihm herantrete, schnell wieder zum Leben changiren, mußte mit 70 Jahren den Tribut aller Sterblichen zahlen und selbst verschwinden. Es ist dieses natürliche Ende doch noch besser, als wenn der in Frieden heimgegangene Bosco zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert gelebt hätte, zu welcher Zeit noch dergleichen Künstler, zur Ehre Gottes, als Hexenmeister verbrannt wurden. Die Verbindung solcher Schwarzkünstler mit dem Teufel war als sicher angenommen. Noch 1728 versprach Hechingen dem, der einen Kobold oder Hexe lebendig oder todt liefere — 5 Gulden Fanggeld! Dem Herrn sei Dank, daß wir diese Zeiten hinter uns haben, obwohl selbst noch in unsern Tagen gebildete und unterrichtete Ehemänner die Existenz von Hexen bestätigen.

Wir können annehmen, daß eigentlich der Menschen ganzes Dasein eine Taschenspielerei der Natur ist. Wie bei vielen derartigen Erörterungen liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Der Sanguiniker und Weltmensch betrachtet die Erde als ein Freudenthal, der Melancholiker und Frömmler als Jammerthal, Andere wieder als bloßes Wirthshaus, und wieder Andere als Strafhaus, während einige Philosophen behaupteten, die Erde sei nur ein Spielzeug, welches sich der Schöpfer derselben zur eigenen Unterhaltung formirte, oder ein Tollhaus. Es läßt sich fast mit Gewißheit behaupten, daß die Wiener hierin ihren eigenen Glauben haben; sie sehen es ein, daß die Erde gerade kein Paradies ist — Leiden wechseln mit Freuden — Schmerz mit Lust — aber sie erkennen auch billig an, daß in der Regel Ueberschuß von Freuden und Lust anzunehmen sei; sie sorgen selbst für diesen Ueberschuß und denken in andern Fällen, „Vieles was uns schmerzhaft berührt, dient wieder dazu, Muth und Kraft zu heben und die Freuden zu erhöhen.“ Post nubila Phoebus. (Nach den Wolken die Sonne.) Darin liegt eigentlich der heitere Charakter des rechten Wieners; selbst in den härtesten und trübsamsten Zeiten hörte in Wien die Vergnügungssucht nicht auf, und das volksthümliche „Alleweil fidel“ ist nirgends so zu Hause, wie in Oesterreichs Kaiserstadt.

Geht den Wienern auch manche Hoffnung zu Grunde, das betrübt sie nicht, sie klammern sich schnell an eine neue. So freuten sich die Opernfreunde schon sehr auf die Ankunft der baierischen Hofsängerin Fräulein Stehle, der jugendlichsten und begabtesten deutschen Sängerin der Jetztzeit. Aber die Münchner Hoftheater-Direction wußte den Werth dieser seltenen Künstlerin eben so zu schätzen, wie die Wiener Hof-Opern-Direction, welche die jugendliche Sängerin mit 10,000 fl. jährlich engagiren wollte, und behielt den Schatz für sich. Auch darüber, wie über Frau Schäfer-Branneckers wieder Zurücktreten aus dem Engagement des Herrn Strampfer, wußten sich die Wiener Opernfreunde zu trösten, hoffend, daß irgend ein anderes Frosch-Mirl-Talent allwo auftauchen wird, Ersatz für den Verlust der Frau Schäfer bietend.

Daß unsere Oper im Argen liegt, ist leider eine Wahrheit, die in jeder Darstellung gefühlt wird; ein tadelloses Ensemble ist seit Jahren nicht zu ermöglichen, die Schwächen überwiegen zumeist die Vorzüge. Selbst die verschiedenen Versuche von Gästen, beiderlei Geschlechtes, fielen in der Regel unbefriedigt aus, und Sängerinnen, die ausnahmsweise zu den Berühmtheiten zählten, wurden uns (wie die Artôt und Patti) durch die Speculation der Vorstadtbühnen-Directoren vorgeführt. Wir wissen recht gut, daß Herr Director Salvi keine Sängerinnen aus der Erde stampfen kann, wenn es keine gibt, ebenso, daß ihm keine Tenore auf der flachen Hand wachsen, aber zu vervollkommnen wäre solch ein reich dotirtes Institut bei guter Umsicht doch, um es wenigstens, wie es gegenwärtig bestellt ist, aus dem Stande der Mittelmäßigkeit zu erheben. Es genügt uns nicht, zu vernehmen, in Berlin und Dresden, ja selbst in Paris sei die Oper gegenwärtig auch schlecht, die Primadonna fehlt an allen Bühnen, wenn wir vernehmen, daß unsere einstigen Primadonnen im Auslande Furore machen, die Engländer entzücken, während man sie hier gehen ließ aus pecuniären Rücksichten und für verunglückte Versuche Ausgaben bestritt, die wahrscheinlich den gesteigerten Forderungen jener entlassenen Sängerinnen gleichkamen und uns die Sehnsucht nach den Abgegangenen nur noch mehr rege machten. Hoffen wir, daß alle

Stimmen des Publicums doch hinreichen, endlich einige Stimmen für die Oper zu finden, die den Anforderungen genügen und das einst so berühmte Institut wieder zu Ehren kömmt, wie es einer Kaiserstadt geziemt. L. F—n.

Feuilleton.

Unserem Versprechen gemäß bringen wir das von Herrn A. F. Berger verfaßte und Ihrer kaiserl. königl. Hoheit der Erzherzogin Maria Karoline zugeeignete Gedicht, welches die hohe Frau nebst einer prächtigen Guirlande — welche aus der A. v. Rodenburgischen Blumen- und Schmuckfedern-Niederlage, deren Chef Herr A. F. Perger, hervorgegangen ist, anzunehmen geruhte.

Blumen-Gruss.

Ihrer k. k. Hoheit

Maria Karolina,

Erzherzogin von Oesterreich,

bei Ueberreichung einer künstlichen Blumen-Guirlande

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Unterzeichneten.

Frühlings-Blumen, Lenzesblüthen,
Flora's Gaben bring ich hier;
Fürstin, schau', wie sie erglühten,
Alle bringen Grüße Dir.

Tief versteckt im grünen Moose
Prangt die reizend schöne Braut,
Reich an Duft, die üpp'ge Rose,
Ueber ihr der Morgen thaut.

Neben ihr, so lustbeklommen,
Veilchen, Myrthe und Jasmin;
Alle rufen laut: Willkommen,
Hohe Herrin! nimm uns hin.

Der Hollunder, reich an Blüthen,
Spendet reichlich seinen Duft;
Möge Gott Dich stets behüten,
Er zum Himmel für Dich ruft.

Grüne Blätter von den Eichen
Halten Wache bei der Schar;
Ewig frische Siegeszeichen
Auf des Vaterland's Altar.

Gold'ne Aehren spenden Segen;
Melodie mit frohem Klang
Tönet, Edle, Dir entgegen;
Lausche doch dem Festgesang!

Helden-Tochter! reich an Wonne,
Ungetrübt in froher Lust
Strahle Dir des Lebens Sonne,
Freude glüh' in Deiner Brust.

Gattin, Edle, stets beglücke
Ihn, der Freiheit Paladin,
Nach des Tages Müh'n entzücke
Ihn mit Deinem heiter'n Sinn.

Sei die Mutter Du der Armen,
Lind're banger Schmerzen Pein;
Bleib' ein Engel voll Erbarmen,
Ewig milde, süß und rein.

Frühlings-Blumen, Lenzes-Blüthen,
Reiner Seelen schönste Zier,
Die in bunten Farben glühten,
Habe ich gezaubert hier.

Wien, im Jänner 1863.

Alois Franz Perger,
Chef des Hauses A. v. Rodenburg.

Die Hochzeitsfeier in London.

Die Hochzeitsfeier ist vorüber. Kein Mißklang, und soviel bis zur Stunde bekannt ist, auch kein irgend bedeutender Unfall hat sie gestört. Die eigentliche Trauung wurde auf den Wunsch der Königin nach Windsor verlegt. In der nicht so großen Schloßkirche versammelten sich die, welche wegen ihres hohen Ranges nicht ausgeschlossen werden durften, und zwar vor allen übrigen die fremden Gesandten, die Mitglieder des Cabinets, mehrere andere des Unterhauses, die Ritter des Hosenbandordens, der Lord Major als Vertreter der City und verschiedene kirchliche Personen, beiläufig im Ganzen 500 an der Zahl. Das mitgetheilte Programm wurde genau eingehalten und dem Lord Oberst-Kämmerer gereichte es diesmal zum größten Lobe, denn es trat nirgend die leiseste Verzögerung ein; nur auf dem Eisenbahnhofe in Windsor war für die aus London ankommenden Hochzeitsgäste nicht genug vorgesorgt worden, denn es fehlte an Hofwagen, und einige sehr hohe Personen mußten ihren Einzug in Droschken zc. zc. in's Schloß halten.

Doch das waren bald überwundene Unannehmlichkeiten. Im Schlosse selbst und in der Auffahrt zur Kirche, wie im Innern der letzteren, herrschte musterhafte Ordnung. Für jeden der Geladenen war genügend Platz, und was mehr ist, es wurde jedem leicht gemacht, seinen Platz zu finden. Waren die Sitze aber auch nicht alle die besten, so lag die Schuld an der Beschränktheit des verfügbaren Raumes, nicht an der Umsicht des Kämmereramtes. Für die wenigen Berichterstatter der Presse, denen der Zutritt eröffnet werden konnte, war ein vortrefflich gelegener Winkel frei gehalten worden, und M. Frith, welcher im Auftrage der Königin die Ceremonie in einem umfangreichen Gemälde verewigen soll, hatte einen der besten Plätze in der Nähe des Altars, wie er sich ihn selber gewählt.

Ueber die Pracht der Costüme haben selbst die englischen Reporters nicht viel geliefert, nur das einzige, daß sie durch ihre höchste Eleganz und Kostbarkeit alle bisherigen Hochzeiten übertroffen haben; aber am meisten staunte alles über die Königin, die am Arme ihres Schwagers, des Herzogs von Coburg, in schwarzer Wittwentracht

erschien; ihre Würde gab sie blos durch das blaue Band des Hosenbandordens mit dem Stern auf der linken Schulter zu erkennen.

Wie sie nach einander auf die Estrade vor den Altar hintraten, der Prinz von Wales, seine Geschwister alle, der Kronprinz von Preußen, der Herzog von Cambridge, Prinz Ludwig von Hessen, die Eltern der Braut und diese selbst, wandten sie sich allesammt gegen die königliche Loge und verbeugten sich tief vor der Monarchin. Sie nickte allen still zu; nur als ihre älteste Tochter, die Kronprinzessin von Preußen, mit ihrem Sohne an der Hand vortrat, um sich vor ihr zu verneigen, stand sie von ihrem Sitze auf und begrüßte sie mit einer freundlichen Handbewegung. Von da an sah sie, wie in sich selbst versunken, der Trauungsfeierlichkeit zu, die so viele schmerzliche Erinnerungen in ihrem Herzen wachrufen mußte. Nur als die von ihrem seligen Gemahl in Musik gesetzte Hymne angestimmt wurde, konnte sie sich nicht länger bemeistern, vergrub ihr Haupt in ihre beiden Hände und weinte bitterlich. Sie war die erste, welche nach vollzogener Trauung die Kirche verließ.

Von der eigentlichen Trauung wollen wir weiter nichts berichten, da die Ceremonien der englischen Kirche, wie Jedermann sattsam bekannt, gleich bei Hoch- und Niedrig-Gestellten sind. Der Zug bewegte sich in der angegebenen Ordnung nach dem Schlosse zurück. Dort wurde an zwei Tafeln, deren Mitte ein riesiger Hochzeitskuchen einnahm, dejeunirt, worauf — es war unterdessen vier Uhr geworden — die Neuvermählten sich verabschiedeten, um die Fahrt nach Osborne anzutreten. Tausende von Menschen riefen ihnen auf dem Wege vom Schlosse nach dem Bahnhofe ihre Glückwünsche zu. Bis zum Bahnhofe selbst aber gab ihnen von den Mitgliedern der königlichen Familie nur die Kronprinzessin von Preußen mit ihrem Gemahl das Geleite. Und nun ging's über Southampton, wo alle Dampfer und Menschen der ganzen langen Küstenstrecke sie bewillkommten, hinüber nach Osborne, woselbst das junge Paar um 7½ Uhr Abends wohlbehalten angekommen ist.

Um diese Stunde waren prachtvolle Illuminationen fast im ganzen Lande im vollen Zuge. In Edinburgh und Dublin waren dieselben künstlerischer gelungen, wie selbst in London, auch erstreckten sie sich bis in die entlegensten Quartiere.

Zur Ehre des berüchtigten Londoner Mobs sei schließlich noch bemerkt, daß er sich während dieser Spectakeltage sehr vernünftig und anständig benahm; ein ähnliches Lob darf man auch dem noch weiter verschrieenen Londoner Wetter nachsagen.

(† Prinzessin Auguste von Sachsen), ist am 14. d. M. in dem Alter von 81 Jahren in Dresden gestorben. Die verstorbene Prinzessin war die einzige Tochter des Curfürsten und nachmaligen Königs Friedrich August I. von Sachsen. l.

(Das Carroussel.) Die am 18. d. M. in der k. k. Reitschule abgehaltene erste Production hat vor einem ebenso zahlreichen als gewählten Publicums stattgefunden. Es gestattet uns der Raum nicht, über den außerordentlichen Aufwand an prachtvoller Garderobe und über den Geschmack, der bei diesem Aufwande maßgebend war, zu sprechen; wir wollen bloß den Eindruck constatiren, welchen die Vorstellung auf das Publicum hervorbrachte, und der sich häufig in den lautesten Beifallsbezeugungen kund gab; wir können daher mit Bestimmtheit behaupten, daß diese Production alle früheren in unserer Residenz gegebenen derlei Vorstellungen übertroffen hat. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, so wie mehre Mitglieder des allerh. Kaiserhauses, wohnten der Vorstellung bei. L.

(Ausfuhr von Sperlingen.) Dieser Tage hat ein eigenthümlicher Transport von hier nach Australien seinen Weg angetreten. Der Acclimatisationsverein zu Melbourne hat nämlich Sperlinge in großer Menge bestellt, welche die Bestimmung haben, die Raupen, welche sich in der Colonie Victoria in furchtbarer Weise vermehrten, zu vertilgen.

(Quecksilber in Californien.) Dieses Land hat in den Gruben von Neu-Almaden ergiebige Quellen dieses werthvollen Erzeugnisses; jetzt lesen wir, daß auch in der Nähe von San Francisco eine sehr ergiebige Quecksilberader entdeckt worden sei. Arbeiter, welche Röhren für die Spring-Valley-Wassergesellschaft legen wollten, fanden diesen großartigen Schatz ganz zufällig. L.

Correspondenz-Nachrichten.

Pest, 15. März 1863. Vernachlässigen Sie, Herr Redacteur! unser schönes Pest nicht. Haben wir auch in Bezug auf Mode, so wie in mancher anderer Richtung nicht das in demselben Maße aufzuweisen, dessen sich Wien rühmen darf, so stehen wir doch hinsichtlich des Geschmackes tonangebend dem Pariser und Wiener Genre zur Seite.

Wenn Sie in Wien Ihre Modestudien im Prater, wenn man in Paris im bois de Boulogne sich bezüglich dieser Weltfrage orientirt, so suchen wir hier in Pest zu gleichem Zwecke das Stadtwäldchen auf, wo unsere Eleganz sich so zahlreich versammelt.

Die Ungarinnen sind schön, das ist eine unbestrittene Wahrheit, und ihre Toiletten, welche auch heute noch national geblieben sind, tragen sehr viel dazu bei, diese Eigenschaft vortheilhaft hervorzuheben.

Lassen Sie mich in meinem Bericht näher darauf eingehen; es hat dies ein doppeltes Interesse, einmal für Ihre Leser hier in Ungarn, ein andermal stellt sich dadurch der Beweis her, wie die Damen hier in Pest den guten Geschmack zu cultiviren verstehen.

Die Kleider sind fast ausschließlich einfarbig: violett, krappfarben und grün, hoch hinauf geschlossen und durch eine Reihe metallener Knöpfe vorne zusammengehalten; sonst im Aufputz sehr einfach, aber geschmackvoll.

Die Mantelettes, die hier von den Damen getragen werden, sind so reizend, wie ich in diesem Genre noch nichts Aehnliches gesehen habe.

Der dazu verwendete Stoff ist allemal von feinster Qualität und Schnüre und Knöpfe sind nur mit sparsamer Anwendung als Aufputz verwendet. Die Farbe ist entweder dunkelblau, oder sonst doch der des Kleides gleichkommend; die Aermel sind ebenso einfach als der übrige Theil der Mantelette. Es darf ihnen nicht auffallen, wenn wir uns gegen die frühere Mode, die mit Verschnürungen etc. so verschwenderisch umgegangen, so auffallend verändert haben, aber es mag dies als thatsächlicher Beweis gelten, daß die nationale Mode deren nicht bedarf, um geschmackvoll zu sein.

Die Hutform ist noch immer die streng nationale und nur erlaubt man sich den sogenannten schottischen Zuschnitt anzuwenden, wodurch der Hut hinten im Nacken tiefer zu liegen kommt.

Ihr ausgezeichneter Sänger, Herr Hölzel, hat sich hier sehr schnell beliebt gemacht, ebenso der Clavierkünstler, Herr Satter, ein ebenso tüchtiger Meister, als schöner Mann.

In dem Concert des letztgenannten wirkte eine Wienerin, Frln. Goldhammer, mit, die aber wenig Beifall zu ernten verstand; ebenso eine Altistin, Fräulein Sofie Hofbauer, die einen Vergleich mit Frln. Czillag glücklich bestehen würde, auch vom Publicum durch reichlich gespendeten Applaus ausgezeichnet wurde. Diese Künstlerin wird sich auch weitere Lorbeeren hier zu erringen wissen. Herr Heinrich Hirsch, Komiker des Wiener Carltheaters, hat hier im deutschen Theater zweimal gastirt, doch sind seine Leistungen spurlos am Publicum vorübergegangen. Das Auftreten einer jungen Dame, Frln. Lowy, hat die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde erregt; ihre Stimme ist ebenso klangvoll, als sie von einer guten Schule zeigt, und ihre Persönlichkeit interessant.

C. A. S—r.

Theater-Revue.

(**Hofopern-Theater.**) Die Hölzel-Affaire, obschon Monate darüber hingeflossen, ist noch nicht zu Ende, denn das ewige Suchen nach einem Ersatzmann für den „Märtyrer der Kunst" und das stete Nichtfinden frischt sie aufs Neue auf. Es ist nicht leicht einen guten Bassisten und noch schwieriger einen stimmbegabten Baß-Buffo zu finden. Wir glauben, die Hoftheater-Direction würde sich freuen, wenn sie einen Sänger fände, selbst wenn die Contractbedingung von Seite des zu engagirenden Sängers die seriösen Partien mit in sich schließen müßten, und es schien, als ob sie einen solchen Sänger in Herrn Hermanns, dessen künstlerischer Ruf, namentlich von London aus, als ein rühmlicher zu bezeichnen ist, gefunden hätte.

Nun stellte es sich aber als Thatsache heraus, daß es selbst für den renommirtesten Künstler, er heiße wie er wolle, eine mehr als schwierige Aufgabe ist, in Wien und in diesem Augenblick auch nur einigermaßen so glänzend zu reussiren, um ein Engagement zur Folge zu haben; denn nicht allein, daß die Partei des mit mächtiger Stimme begabten Dr. Schmidt keinen seriösen Sänger aufkommen lassen will, so sind es wieder anderseits die „alten" Anhänger Draxlers, nebst den Verehrern des strebsamen Mayerhofers, die jedweden Rivalen als beinträchtigend für ihre Lieblinge nicht anerkennen wollen. Kurz und gut, man dürfte es jedwedem Künstler als eine der sieben Herkulesarbeiten anrechnen, wenn er jetzt durch ein Gastspiel ein Engagement bei unserer Hofoper erreichte, denn ein so von Parteien zersplittertes Publicum, wie es „das Kärnthnerthor" gegenwärtig in sich schließt, dürfte kaum an einem anderen Theater zu finden sein. Aus dem Vorhergehenden wird es jedem Unbefangenen einleuchten, daß es Herrn Hermanns nicht gelingen konnte, glänzend zu reussiren. Das Publicum war kalt — doch vergaß es sich doch nicht so weit, daß es, wenn auch nur einem sehr schwachen Applaus, oppositionel entgegen getreten wäre. Fast könnte man annehmen, daß diese Herrn Hermanns widerfahrene „Theaterfatalitäten" nur glückbringend sein werden, denn eben dadurch wird derselbe mit mehr Eifer seine schön angebahnte Künstlerlaufbahn in England fortsetzen und so als „guter Deutscher" im Auslande seinen Ruf feststellen und seine Existenz gründen! Mittel und Ausbildung besitzt Herr Hermanns dazu in ausreichender Weise; — das können selbst die eingefleischtesten Draxlerianer, Schmidtianer, Hölzlianer, Mayerhoferianer und noch viele andere Janer nicht abläugnen! —au.—

(**Treumann-Theater.**) Zum Benefiz des Fräulein Zöllner wurden vier Novitäten gleichzeitig gegeben und theilten auch gleiches Mißgeschick; sie fielen sämmtlich durch. Schon nach der zweiten Vorstellung für immer begraben, wollen wir nicht die Natur der Hyäne nachahmen und Leichen ausscharren; wir wollen selbst die Namen der verunglückten Novitäten schonen und die vier gefallenen Stücke in brüderlicher Eintracht ruhen lassen. Mögen die Herren Verfasser die gehörige Trauerzeit einhalten, wir haben uns über diesen Verlust längst getröstet.

(**Theater an der Wien.**) „Unruhige Zeiten." Posse von Hopp. Im Allgemeinen freut man sich, wenn unruhige Zeiten nicht von langer Dauer sind; die Direction des besagten Theaters wird diese Meinung zwar nicht mit uns theilen und eine bittere Erfahrung in der kurzen Dauer in Rede stehender Novität gemacht haben. Es ist diese Posse aber auch ein gar zu leeres Machwerk ohne aller Handlung, von keiner Seite irgend ein Interesse erregend. Ebenfalls schon zu den Todten zählend, beobachten wir über diese hingeschiedene Novität unsere gewöhnliche Politik — und schweigen.

Zum Benefiz des Balletmeisters Herrn Golinelli kamen zwei neue Divertissements zur Aufführung, die sehr gefielen; die dieser Vorstellung beigegebenen zwei Bluetten sind kaum der Erwähnung werth. „Er lacht nicht" ist ein Schwank, der wirklich Niemand zum Lachen reizte und trauernd zu Grabe ging. „Eine aus der Tabak-Trafik" ist eine Solo-Scene mit Gesang von Stix, worin Frln. Gallmeyer excellirte und die anspruchslose Piece über Wasser hielt. Das Haus war gut besucht und somit der Zweck eines ergiebigen Cassarapportes für den Benefizianten erreicht.

„Der Fuchs in der Falle," Schwank von Julius, ist eine höchst ordinär gehaltene Scenenreihe gemeiner Charaktere und nur der Sonntag konnte es ermöglichen, diese Novität glücklich über die Bühne zu bugsiren. Die Fuchs-Charakteristik hat der Verfasser keinesfalls studirt und der Titel: „Der Esel auf dem Eise" würde viel eher gerechtfertigt sein, wie der von Herrn Julius vorgeschriebene. Gespielt wurde munter und frisch; die Vorliebe für dergleichen Comödien ist leider den Vorstadtschauspielern nicht abzusprechen.

(**Theater in der Josefstadt.**) „12 Uhr." Wiener Bilder von O. F. Berg. Eine höchst gelungene dramatische Arbeit, mit vielen Witzen, komischen und sarkastischen Einfällen ausgeschmückt. Abgesehen von den Unwahrscheinlichkeiten, die in der Handlung mit unterlaufen, vergißt man über den gesunden Humor und über die zum Theile sehr gut charakterisirten Figuren die Unmöglichkeiten und gibt sich ganz der heiteren Stimmung hin, in die uns der Verfasser versetzt. Die Aufnahme dieser Novität war eine brillante, Herr Berg wurde über zwölfmal gerufen, so wie alle Mitwirkenden sich eines an Jubel grenzenden Beifalls zu erfreuen hatten. Die Novität gestaltete sich schnell zum Cassastück. F.

Mode-Bericht.

(**Paris.**) Mit unseren Plaudereien über die „affaires" mit den zahlreichen kleinern und größeren Zwischenfällen werden wir bald zu Ende sein, denn die größte Frage des Tages ist die Mode und diese beschäftigt nicht nur unsere elegante Damenwelt, sondern auch die Herren der Schöpfung sind so von dem Ernste dieser Tagesfrage eingenommen, daß für den Augenblick jede andere zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt wird. Die Kaiserin pflegt gegenwärtig einige Stunden des Tages im bois de Boulogne zu reiten und damit ist für alle hoffähigen Damen und solche, die es zu sein wünschen, das „mot d'ordre" gegeben; die Fürstin Metternich ist in der edlen Reitkunst allen Damen weit überlegen; — war doch auch der Vater der hohen Dame zu seiner Zeit der kühnste Reiter und manche hübsche Anekdote hat sich noch bis auf heute selbst im Munde des Volkes erhalten.

Wir sind damit zugleich dem Gebiete der Mode so nahe gerückt, daß wir unumgänglich nicht mehr ausweichen können, und beginnen deshalb unverzüglich mit unserem Bericht: Madame Pauline Conter hat mehrere Kleider mit sehr effectreichen Garnirungen ausgeführt. Dieselben bestehen aus Taffet in den neuesten Farben; deren Garnirungen sind von Sammt und Spitzen, und einige derselben sind als Kegel von ausgeschnittenem Sammt angebracht, von denen stellenweise unter Applikationen von Spitzen oder venetianischen Points der Taffet hervorscheint. Andere Kleider haben eine

Säulenlaube von gezacktem Sammt, die auf jeder Weitung angebracht wird, unten breit sind und sich oben bis zur Hälfte des Rockes verschmälern Noch eine andere Garnirung, die uns auch sehr gut gefällt, besteht aus Sammtrauten, die an der Innenseite ausgeschnitten sind, um eine andere Raute zu bilden. Diese Medaillons werden als Schräge auf jeder Weitung angebracht, und eine mit Guipüre und Posamentarbeit garnirte Taffetfalbel geht abwechslungsweise von oben vom Medaillon bis nach unten von dem auf der andern Weitung; diese Falbel beginnt wieder an der andern Seite unten und steigt bis oben an das folgende Medaillon hinauf, und so fort. Man erkennt an diesen Garnirungen sogleich den guten Geschmack und die fertige Zeichnung der Madame Pauline Coter, die für ihre zahlreichen Kunden immer wieder neue und verschiedenartige Verzierungen vorzubringen weiß.

Aus demselben Atelier gehen die sogenannten habit-polonais hervor; Kleider, die aus einem einzigen Stücke geschnitten sind. Die Aermel sind vorne geschlossen und mit Ellbogen versehen. Zwei Taschen mit schräger Oeffnung sind im Schooße angebracht. Unten sind diese Kleider ohne alle Garnirungen, dagegen sind Palmenverzierungen von reicher Posamentarbeit, oder Maschinenstickerei an jeder Seite des Leibchens angebracht und reichen bis zur Schulter; ebenso sind die Taschen garnirt.

Die Firma L'hopiteau (Nro. 41 rue Vivienne) theilte uns Vieles bezüglich der Schmuckgewänder mit, das wir hier wiedergeben. Für die Halbsaison sind die kleinen Paletots von Plüsch mit einer Posamenttorsarde geltend. In perlgrau, violettbraun, mexikanisch-veilchenblau und die Lavalliere-Farben sind diese Paletots am meisten beliebt.

Eine andere Neuheit ist das spanische Jäckchen; dasselbe ist vorne nicht allzukurz und bildet hinten einen sich nach der Mitte des Rückens verlängernden Schooß; es wird von Taffet oder anderm schweren Seidenstoff gefertigt. Die Aermel sind mandelförmig und gelegentlich aufgeschlitzt: verziert werden diese, so wie das Leibchen, durch Posamentkettchen mit Schmelzperlen, welche Verzierung wieder mit gelbem, violettem oder braunem Taffet garnirt ist.

Die erwähnte Firma läßt auch kleine Krägen von weißem oder hellfarbigem Cashemir verfertigen, die mit Application von schwarzer Guipüre und dazu passenden Chenille-Fransen garnirt werden.

Die Frühlingshüte werden meistentheils von Crepp in neuen und zarten Farben gemacht. Wir sahen in den Salons von Madame Herst und Comp., rue Drouot, 8, eine Menge zierlicher Modelle, die wir hier näher beschreiben wollen.

Einer derselben ist von leman-blauem Crepp und auf einer Seite des Schirmes mit einem Zweige von blaßrosafarbigen holländischen Hyacinthen garnirt. Eine schwarze Spitzenappretur dreht sich als Schlängelung rings um den Schirm und kehrt zurück, um den Crepp des Bavolets zu bedecken. An der Innenseite befinden sich geschlängelte Wangengarnirungen von weißem Tüll, und oben ist ein Büschel Hyacinthen mit blauen Bandschlingen und Spitzen angebracht. Die Kinnbänder sind blau.

Ein zweiter Hut hat einen Boden von schwarzem glattem Crepp. Eine Fältelung von weißem glattem Crepp umgibt den Rand des Schirmes. Auf der Mitte befinden sich drei Federn, zwei rothe und eine schwarze, einen Puff bildend. Die Innenseite ist mit Blättern und Blumen von schwarzer Spitzenappretur, mit rothen Körnern und weißer Blondenschlängelung verziert. Die Kinnbänder sind von weißem Taffet.

Noch ein anderer Stripphut hat einen Boden von weißem getüpfeltem Tüll und einen Schirm von chinesisch-blauem Taffet. Eine sehr leichte Krause von Illusionstüll dreht sich rings um das Käppchen, auf welchem sich ein Strauß von Borragenblumen- und Blätterbüschel befindet. Die Innenseite ist mit gleichen Blumen, Bandschlingen und Blonden garnirt. Das Bavolet ist von blauem Taffet und mit Tüll überdeckt. Die Kinnbänder sind blau.

Nun folgen noch zwei reizende Hüte: Der erste ist von weißem Crepp, mit einer geschleißten Straußenfeder verziert; ein Büschel gesprenkelter Volubilis, mit einem Gemisch von weißem Tüll und Laubwerk befindet sich an der Innenseite. Das Bavolet ist von weißem Crepp und mit reicher Blonde garnirt. Die Kinnbänder sind weiß.

Der zweite ist ein Stripphut von rosenrothem Crepp, mit einer Marabut-Weide in natürlichen Farben verziert; dessen Garnirung vervollständigt sich durch ein schwarzes Spitzenbavolet und Blumen gleichfalls von schwarzen Spitzen an der Innenseite, mit einem Büschel rosenrother Nelken und weißen Tüllschlängelungen.

Jedermann weiß, daß eine elegante nnd gut passende Fußbekleidung die unentbehrliche Vervollständigung einer vornehmen Toilette ist. Wir empfehlen zu diesem Zwecke die Magazine von Hrn. Leroux (früheres Haus Lafabregue), 46, rue du Temple, woselbst man die vollkommenste Auswahl aller Arten von Fußbekleidungen findet.

Hier ist eine Anzahl der vorzüglichsten Industriellen zur Verwirklichung eines Projectes zusammengetreten, welches darauf abzielt, eine permanente Weltausstellung in's Leben zu rufen. Ein riesiger Industriepalast in einer Länge von 500 Mètre und einer Breite von 100 M. mit einer Glaskuppel in der Höhe von 105 M. soll am 10. Aug. d. J. eröffnet werden. Der Bodenraum hat einen Flächeninhalt von 126000 M. Der Industriepalast wird sich in der Nähe des bois de Boulogne befinden und sind die Gesammtkosten auf 15 Millionen Francs veranschlagt. Diese Summe ist bereits größtentheils gezeichnet. 15.000 M. haben sich die franz. Aussteller sichergestellt und 45.000 M. werden an Ausländer abgegeben, jedoch so, daß jeder Aussteller sich auf einen Pacht von mindestens 6 Jahre verpflichtet. 15.000 M. sind demnach disponibel und wird der Mètre pr. Jahr zu 50 Fr. vermiethet. Bilder, Zeichnungen und Anschläge sind auf der Mauerfläche angebracht, pr. Mètre und Jahr mit 25 fl. berechnet.

Die Hauptagentur ist Boulevard des capucins Nr. 35 (für Wien National-Hotel in der Leopoldstadt (Taborstr.)*).

Paris, den 15. März 1863.

D. H. . . . Marguerite de Jussey.

---

*) Wenn wir die gründliche Beantwortung der Frage über die Vortheile und Nachtheile der Beschickung dieser Ausstellung Competenteren überlassen, so können wir doch nicht umhin, ein Bedenken dagegen zu äußern. Man würde von unserer Seite ganz gewiß nicht Erzeugnisse ganz gewöhnlicher Art dort ausstellen können und die franz. Industrie ist so wohl ausgerüstet, daß sie mit Leichtigkeit uns jeden unserer Vortheile abgewinnen kann; wir würden

Modebild Nr. 713.

Wiener und Pariser Moden.

Stadt- und Haus-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von weißem Tüll mit Stoff gemengt, verziert mit einer weißen, grün schattirten Feder; grünes Bindband. Oberrockkleid von lila Gros-Lyon. Die Jüpe hat zum Aufputz Medaillons von dunklerer Farbe mit Fantasieberörtchen vergittert und mit schmalen Falbeln umgeben. Das Senorita-Leibchen bildet vorne eine Weste, rückwärts in Schößchen ausgehend, mit Medaillons geziert. Die anschließenden der Länge nach dressirten Aermel haben Medaillonsaufschläge und oben zwei Schoppen als Ausschmückung. Schwedische Handschuhe; gesticktes Battisttuch; Stiefelchen mit stählernen Absätzen.

2. Dame. Häubchen von Guipüre mit Tüll und gelben Rosen zu Gesicht. Morgen-Oberrock von grauem Shilk. Leibrevers und Schooßbesatz durch zwei Farben zusammengesetzt, mit schwarzen Sammtbändchen benäht; halbweite Aermel mit zurückgeschlagenen Aufschlägen, unten mit Spitzen garnirt. Faltige Chemisette; Advokaten-Cravate; Glacé-Handschuhe; mit Stahlperlen gestickte Hausschuhe.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Frau Gräfin C. B. in W. Die Zeichnung mit Dank empfangen. Dieselbe wird in der kommenden Nummer veröffentlicht werden, jedoch mit einigen Veränderungen, da die Drapperirung nicht verwendbar ist.

Mad. M. Pf. in Wien. Ihren geehrten Auftrag haben wir gleich besorgen lassen.

Hrn. Dr. A. W. in Wien. Sobald die Novelle gelesen ist, erhalten Sie das Resultat mitgetheilt.

Hrn. C. A. S--r. Ihre Einsendungen sind uns allerdings willkommen, jedoch müssen Sie uns eine freie Bearbeitung derselben überlassen, da wir dieselben nur unter dieser Bedingung aufnehmen können.

Der Aufsatz R. und B. Eignet sich nicht für unser Blatt.

---

deshalb ausstellen und Frankreich würde fabriciren Wir haben ja mit unseren Mustern und Modellen der Fabrikation Winke und Andeutungen genug gegeben, was sich ebenfalls in Oesterreich am höchsten verwerthen ließe

Etwas anders wäre eine solche permanente Ausstellung in Wien, denn wir bedürfen für unsere Fabrikation ein Vorbild, und dazu wäre das franz. am geeignetsten.

Die Redaction.

Madame C. B. in Pest. In einigen Tagen können wir Ihnen das Nähere mittheilen.

Hrn. St. K. in P. Das Schreiben ist dem C. zugekommen: die Reise wird er allein antreten.

Hrn. F. M. D. in P. Wir warten auf die Antwort.

Correspondenz der Expedition

Frln. A. G. in Otterschlag. Der R. B., durch Hrn. J. bestellt, ist an Sie dieser Tage abgegangen.

Hrn. J. F. in R. Das Blatt haben wir nicht an Herrn K. abgegeben, sondern direct an Sie geschickt.

Hrn. M. G. in Salzburg. Die erste Ausgabe ist uns durch Hrn. W. abgesagt worden und die dritte Ausgabe dafür bestellt: neuerdings wieder zum zweitenmale wiederholt, daher die Expedition nicht für die unrichtige Zustellung verantwortlich.

Hrn. Dr. F. R in W. Unser Guthaben an Hrn. L. haben wir dieser Tage Ihnen brieflich angemeldet

Hrn. W. R. in Mautern. Die Erzählung (die Braut des Blinden) können wir Ihnen nicht mehr verschaffen;

Hrn. A. F. in Linz. Das Abonnement für das erste Semester ist uns durch einen hiesigen Kaufmanne ausbezahlt worden und die Bestellung bereits abgegangen.

Hrn. J. P. in Haugsdorf. Nach dem eingesandten Betrage kommt uns noch 1 fl. 75 kr. bis zum Ende der Pränumeration zu.



An die geehrten Abonnenten.

Da gegenwärtig in Steiermark eine uns bis zum Augenblick noch unbekannte Person Abonnements auf unser Journal unter der Angabe aufnimmt, von uns dazu ermächtigt zu sein, so machen wir auch für alle übrigen Fälle darauf aufmerksam, daß nur solche Pränumerationen als giltig anzusehen sind, die entweder an uns direct oder an unsere Commissionäre, welche mit einer Legitimation versehen und Karten ausstellen, die mit dem Comptoirsiegel gesiegelt sind, gerichtet werden.

Verlag der „Wiener Eleganten."

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



20. März 1863. **Elegante,** N° 713

Wiener und Pariser - Moden.

Hut u. Häubchen v. Mme Victorine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Stoffe v. Hrn Szontagh u. Müllner. Aufputz v. Mme Krafochwill. Passementerie v. Mr Kleinmajer. Handschuhe v. Mr Weselly. [illegible] v. Mr Helia [illegible] v. Mr Az.

Die Wiener Elegante

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redakteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe [illegible] Quartal [illegible]
Zweite Ausgabe [illegible] Quartal 3 fl. [illegible] 2.13 Sgr., mit Postversendung [illegible]
Dritte Ausgabe [illegible] Quartal 2 fl. 43 kr.; [illegible]
Vierte Ausgabe (12 Modebilder [illegible]) [illegible] (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
[illegible]

XXII. Jahrgang. — № 13. — 1. April 1863.

Kong Tolk.

Ein Zaubermärchen aus Skandinavien, von der Verfasserin des John Halifax.

(Fortsetzung.)

„Es ist seltsam, daß du so muthig bist," sprach Rosa noch einmal. „Ich zittere bei dem bloßen Gedanken an die Elfen, von welchen die Leute im Dorfe erzählen, während du dich gar nicht fürchtest. Wie kommt das, Schwester?"

„Ich weiß nichts, als daß ich nie Furcht kannte," erwiderte Hyldreda nachlässig. „Was Kong Tolk betrifft, so mag er kommen; mich kümmert's nicht."

Währen sie sprach, rauschte ein Windstoß durch den Eichenwald, die Bäume beugten ihre Wipfel, die untern Zweige bewegten sich und ein Murmeln ging durch die Blätter, als das junge Mädchen vorbeischritt.

Hyldreda erhob das Antlitz.

„Ach, wie köstlich ist er, dieser sanfte würzige Windhauch, gleich luftigen Küssen berührt er mein Gesicht und macht die Blätter in melodischem Geflüster zu mir sprechen. Hörst du es nicht auch, kleine Rosa? — nicht auch —"

Hyldreda hielt plötzlich inne und schaute aufmerksam die Straße hinab.

„Schwester," sprach Rosa, „was träumst du nur jetzt? Komm, wir werden zu spät die Kirche erreichen und die Mutter wird uns ausschelten."

Aber die Andere stand regungslos.

„Wie seltsam ist doch dein Blick — was siehst du, Hyldreda?"

„Sehen! — was ist dort?"

„Nichts als eine Staubwolke, die der Wind vorwärts treibt. Drehe dich um, Schwester, oder sie wird dich blenden."

Noch immer beugte sich Hyldreda mit bewundernden Blicken hervor.

„O, der große, goldene Wagen mit seinen vier schönen weißen Pferden! Und drinnen sitzt ein Mann — gewiß, es ist der König, und die Dame ihm zur Seite die Königin. Sieh, sie wendet sich jetzt um —"

Hyldreda verstummte vor Ueberraschung, denn trotz der Pracht des mit Juwelen besetzten Anzuges erkannte sie dies Gesicht. Es war dasselbe, welches sie eine Stunde früher in ihrem kleinen zersprungenen Spiegel gesehen. Die Dame im Wagen war ihr getreues Ebenbild.

Das festliche Gepränge kam und verschwand. Die kleine Rosa wandte sich um und wischte sich die Augen. Das unschuldige Kind hatte nichts als eine Staubwolke gesehen. Die ältere Schwester aber beantwortete ihre Fragen nicht, sondern schwieg, von namenloser Bangigkeit erfaßt. Diese schwand selbst nicht, als sie die Capelle erreicht hatten und Hyldreda niederkniete um zu beten. Durch den Klang der Hymnen hörte sie die bezaubernde Musik des Eichenlaubes und statt des Priesters meinte sie die zwei blendenden Gestalten zu schauen, die im goldenen Wagen gesessen. Als der Gottesdienst zu Ende war und Alle nach Hause gingen,

verweilte sie noch unter den Bäumen, wo sich ihr jene Vision oder Wirklichkeit, was es auch sein mochte, gezeigt hatte. Fast wünschte sie ihr Wiedererscheinen. Aber die Mutter flüsterte Esbern einige Worte ins Ohr und Beide drängten Hyldreda fort.

Sie legte ihren Sonntagsmantel ab, dessen Scharlachgewebe zu spinnen, zu weben und zuzuschneiden ihr unsägliche Mühe gemacht hatte. Und wie grob und häßlich sah er aus! Verächtlich warf sie ihn bei Seite und dachte, wie herrlich die in Purpur gekleidete Dame ausgesehen, die ihr geglichen.

„Und warum sollte ich nicht so schön sein als sie? Ich würde es sein, wäre ich gleich prächtig gekleidet. Der Himmel hätte mich eben so gut zu einer Dame als zu einem Bauernmädchen machen können."

Solche Gedanken zogen in das junge, früher so reine, glückliche Herz. Sie verfolgten Hyldreda selbst, als sie wieder mit ihrer Mutter, Rosa und Esbern Lynge zusammentraf. Sie bereitete das Mittagmahl, aber ihre Schritte waren langsam, ihre Finger nicht behende. Die Speisen schienen ihr grob, die Hütte sah dunkel und ärmlich aus. Sie dachte, welche Art von Palast wohl die Heimat der schönen Dame sein müßte und ob der König — wenn der Fremde wirklich ein König war — eben so linkisch an der Banket-tafel sitzen werde, als Esbern Lynge an dem schlechten Tische saß.

Im Zwielicht stahl sich Hyldreda nicht wie sonst hinaus, um mit ihrem Verlobten unter dem Rasenportal zu plaudern. Sie ging und versteckte sich vor ihm unter den Zweigen des großen Hollunderbaumes, welcher für sie einen geheimnißvollen Reiz besaß, vielleicht eben, weil er der einzige Platz war, an dem zu weilen man ihr verboten. Heute aber fühlte Hyldreda, daß sie nicht mehr ein Kind, sondern ein Weib war mit eigenem, freien Willen.

Sie saß im träumerischen Dunkel des schweren Laubes, dessen schwacher, matter Duft sie wie mit Zauber bannte. Selbst die weißen Büschel der Hollunderblüten schienen im Zwielicht Leben zu gewinnen und sich in Gesichter zu verwandeln, die ihr zugrinsten, wohin sie sich auch wandte. Sie schloß die Augen und suchte die Erscheinung des Goldwagens und besonders des königlichen Mannes darin zurückzurufen. Sie hatte ihn kaum deutlich gesehen, aber sie fühlte, er sah wie ein König aus. Hätten Wünsche ihr ein so herrliches Glück verleihen können, gerne würde sie nebst dem Glanze eines reichen Anzuges und herrlicher Umgebungen einen Mann von solch adeligem Wesen als ihren Herrn und Gebieter gesehen haben.

Aber das arme Mädchen wurde rauh aus dem Traume geweckt. Hyldreda fühlte Esbern Lynge's schwere Hände auf ihren zarten Schultern.

Stolz schüttelte sie sie ab. — Ach, er, der sie so innig liebte, war immer nur schwach zurückgeliebt worden! Heute liebte sie ihn gar nicht mehr. Er kam zur bösen Stunde, denn in dem Augenblicke, als seine Hand die Hollunderzweige auseinanderbog, zerflossen all' die blendenden Visionen seiner Braut in Luft. Auch kam er mit schlimmem Werben — er beschwor sie, nicht länger ihr Spiel mit ihm zu treiben, sondern seine und ihrer Mutter Hoffnungen zu erfüllen und als Herrin in des Hufschmiedes Haus zu ziehen — sie, die eben von einem Palast geträumt hatte! Anfangs antwortete sie nichts, dann aber kalte, grausame Worte, schlimmer als das frühere Schweigen. Da verließ sie Esbern, der, obwohl ein Liebender, doch ein trotziger Jüngling war und es für eine Schande hielt, von eine Mädchens leichtfertiger Zunge gehöhnt zu werden. Nicht zornig ging er von ihr, wohl aber tief bekümmert.

Die kleine Rosa kam ihre Schwester zu rufen. Aber Hyldreda zitterte vor dem hereinbrechenden Sturm, denn die Witwe Kalm, obschon eine zärtliche Mutter, wußte in ihrem Hause zu herrschen. Ihre laute, strenge Stimme verkündete der Tochter die Vorwürfe, welche sie erwarteten. Um ihnen für eine Weile zu entgehen, bis ihr eigenes stolzes Herz besänftigt war, erwiderte Hyldreda der kleinen Rosa, sie würde erst kommen, nachdem sie ein wenig im Mondschein die Straße hinabgewandelt. Als sie hinter dem Hollunderbaum hervortrat, hörte sie eine Stimme gleich der ihrer Mutter und doch wieder nicht ihrer Mutter Stimme — nein, sie konnte es nicht sein, denn sie rief ihr zu:

„Komm jetzt, oder komm nie mehr!"

Eine böse Regung stachelte Hyldreda auf, ihren freien Willen zu beweisen und mit schnellen Schritten floh sie von dem Hause. Eine kleine — nur eine kleine Abwesenheit, um ihren beleidigten Stolz zu zeigen, dann wollte sie zurückkehren und allen Streit beilegen. Ehe sie es gewahr wurde, hatte sie jedoch den Eichwald erreicht, in dem ihr des Morgens jener bestrickende Anblick geworden. Und dort wieder — glänzender im Mondlicht, als er je bei Tag geschienen, kam der stattliche Zug vorbeigerauscht. Die Fackeln warfen rothe Schatten auf die Bäume, wie Musik von Silberglocken klangen die Räder durch die Stille der Nacht. Und in all' dem Glanze allein, erhaben, doch lächelnd, erschien der Herr der ganzen Pracht.

Der Wagen hielt still und er stieg ab. Da verschwand der ganze Zug und von aller Glorie entkleidet, einem seltsamen Schimmer ausgenommen, welchen seine Gegenwart zu verbreiten schien, stand der König, wenn er wirklich ein solcher war, neben dem zitternden Bauernmädchen. Er redete sie nicht an, aber sah ihr so fragend ins Gesicht, daß Hyldreda sich gezwungen sah zuerst zu sprechen.

„Wer bist du, Herr, und was willst du von mir?“ Er lächelte.

„Ich danke dir, liebes Mädchen, denn deine Frage hat den Zauber gebrochen, sonst hätte er nicht vernichtet werden können, selbst nicht durch Kong Tolk.“

Hyldreda bebte vor Angst. Ihre Finger suchten das Kreuz zu fassen, das immer auf ihrer Brust lag; aber nein! sie hatte das rohe Cruzifix aus schwarzem Holze von sich geworfen, als sie von Goldgeschmeiden geträumt. Und es war St. Johannes-Abend und sie stand im gespenstigen Eichenwald! Sie hatte keine Kraft zu fliehen und die Gebete erstarben auf ihren Lippen, denn sie wußte, sie war in des Hügelskönigs Macht.

(Fortsetzung folgt.)

Gruss von Wien.

Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin

Pauline Metternich-Winneburg,

Gemahlin Sr. Durchlaucht des Fürsten

RICHARD METTERNICH,

k. k. öst. Botschafters am kais. franz. Hofe zu Paris ꝛc. ꝛc.,

bei Ueberreichung einer künstlichen Blumen-Guirlande

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Unterzeichneten.

Ich bin die deutsche Nachtigall,
Die auch im Winter singt;
Bei Arbeit, Mühe, überall
Mein fröhlich' Lied erklingt.

Du, hohe Frau, an Liebreiz reich,
Gefeiert in Paris;
Du denk'st wohl oft an Oesterreich,
An's Heimathland gewiß.

Und was mein reger Fleiß ersann,
Der Blumen frische Zier,
Ach, trage es nur einmal dann
Als Wiener Souvenir.

Der Rührung Thräne, rein und klar,
Aus Deinem Auge bricht;
Ein Demant auf dem Weihaltar,
Ein zart' Vergißmeinnicht.

Beneidenswerther Schmetterling,
Er weilt am schönsten Ort;
Dein Zauber ist's, der ihn umfing,
Er flattert nimmer fort.

Du weilest an der Seine Strand,
Ich zog längst wieder heim;
Denk' manchmal an Dein Heimathsland,
An meinen schlichten Reim.

Wien, im Jänner 1863.

Alois Franz Perger,
Chef des Hauses A. v. Rodenburg.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Schluß*).

XXIV.

Die Blumen.

(Ein Epilog!)

Die Blumen der Fluren, der Liebe vertraut,
Sind Kinder der Seele, vom Schöpfer gebaut;
Sie heitern der Menschen hinsiechend Gemüth
Und singen Verlass'nen ein tröstliches Lied.
Ein ewiges Leben, ein trauliches Grüßen,
Sie findet die Lieb' in des Kelches Schooß,
Thränen der Freude, sie perlen und fließen,
Bis meist sich erfüllet ihr göttliches Loos.
Doch weh', wenn sie zum Mißbrauch nur dienen,
Und dem, der die Blüte im Keim schon erstickt,
Der in dem ewigen Taumel der Sinnen
Unmenschlich und herzlos die Knospe zerdrückt,
Der frech verletzt der Schönheits Würde,
Der frech zerstöret des Daseins Zierde,
Befleckt, was erschuf die Natur so rein,
Zur eig'nen Vernichtung, zur eigenen Pein

Wiener Tagsgespräche.

Ausstellung weiblicher Arbeiten im Volksgarten" — Eine seltene Kunstarbeit. — Die Wanderung der fliegenden Truppen. — Eine brillante Schluß-Soirée. — Die stumme Patti.

Wie alljährlich in der Charwoche findet auch heuer wieder eine vom adelichen Frauenverein zum wohlthätigen Zwecke veranstaltete Ausstellung weiblicher Arbeiten statt, eine reichhaltige Fülle kunstvoller und praktischer Gegenstände dem Auge des Beschauers darbietend. Wir könnten eine Menge prachtvoller Arbeiten bezeichnen, sind aber von einer seltenen Kunstarbeit so sehr angezogen worden, daß wir nur diese eine besprechen und die Würdigung der andern den Be-

*) Indem der Verfasser, Herr Hermann Josef Landau, in nächster Zeit ein für sich selbstständiges Werk: „Frauengarten“ ediren wird, so sieht er sich dadurch veranlaßt, den mit so vielem Wohlwollen aufgenommenen „Frauengarten“ in unseren Blättern zu schließen; dagegen wird Herr Landau schon in nächster Nummer einen neuen Artikel, und zwar: Momente aus dem Leben der Frauen", in unserem Blatte beginnen, der gewiß unseren lieben Lesern und holden Leserinnen nicht unwillkommen sein wird.

Die Redaction.

suchern der Ausstellung selbst überlassen wollen. Was unser Auge so sehr entzückte, besteht in einer Handarbeit, ein Bouquet Feldblumen vorstellend, in der Manier der berühmten Klosterarbeiten des Mittelalters, mit feiner, offener Seide gestickt, von Fräulein Therese Mirani angefertigt. Diese Arbeit von Blumenstickerei wurde im Mittelalter in den Klöstern gelehrt und bezeichnete den damaligen Kunstsinn. Die höchsten und hohen Damen widmeten ihre Zeit mit Vorliebe dieser Art von Stickerei.

In welcher Blüte diese Kunst in der Vorzeit stand, davon geben noch jetzt Zeugniß die Meßgewänder, Teppiche ꝛc. ꝛc., welche bis zur Stunde zu den Sammlungsschätzen zählen und wie Heiligthümer bewahrt werden. Wie so viele andere Künste ging auch diese nach und nach verloren, die Damen der Neuzeit ließen die Kenntniß dieser Arbeit ganz außer Acht und Fräulein Mirani dürfte wohl zu den sehr wenigen zählen, die sich wieder eine Vollkommenheit in dieser verjährten Kunst erwarben. Es ist, wie uns eine Dame belehrte, keine Arbeit, die sich, wie so viele andere — wenn auch sehr mühsam aus den Tupfblättern ersehen, schattiren und jeder Stich abzählen läßt, es ist eine Kunst in strengster Bedeutung des Wortes, für die keine Regel, keine Norm besteht, zu der besonders Kenntniß im Zeichnen, Malen und geübter Farbensinn erforderlich sind und die nebst großer Technik einen geläuterten Geschmack und ästhetische Auffassung bedingt. Wir glaubten uns verpflichtet, die Tendenz dieses Journals im Auge habend, auf Fräulein Miranis kunstvolle Arbeit die Leserinnen der Eleganten Zeitung besonders aufmerksam zu machen und ihnen die Besichtigung dringend zu empfehlen. Möge der talentirten Verfertigerin der gerechte Lohn auch von Seite des Comités aus werden, der so vieler Mühe und Ausdauer, eine verloren gegangene Kunst wieder in's Leben zu rufen, gebührt.

Das in's Lebenrufen ist zwar nicht immer dankbar, so ruft die Charwoche die halbjährige Ferien der Provinzbühnen wieder in's Leben und hunderte von brodlosen Menschen, die sich einbilden Künstler zu sein, ist ihr Schauspieler-Erwerb, den sie förmlich handwerksmäßig treiben, wenigstens für sechs Monate entzogen. Man sollte glauben, nach der alljährig sich wiederholenden Misere, welche diese wandernden Söhne und Töchter Thaliens trifft, würden sich die meisten dieser brodlosen Mimen entschließen, sich einen anderen Beruf zu suchen, um ihre Existenz auch in den Sommermonaten gesichert zu wissen. Aber dieser Berufswechsel fällt nur sehr selten vor, das Theaterleben ist diesen Leuten eine Art Müßiggang, den keine andere Beschäftigung, mit solchem Reiz verbunden, bietet, Vernunft-Worte und Belehrung sind hier vergebene Mühe. „Wir sind glücklich in unserm Unglück, die Noth ist uns zur Gewohnheit geworden," antwortete ein solcher Kunstjünger dem Mann, der ihm eine ehrenhafte Beschäftigung für die Sommermonate anbot, er hungerte und machte Collecten bis zum Herbst und trat dann stolz als Held wieder vor das Publicum in irgend einem Provinzneste. Das Bühnenleben hat eben eine Anziehungskraft, die sich stets als unüberwindlich bewährte.

Einen edlern Kreis von Künstlern versammelte jüngster Tage Herr Gustav Heine, Redacteur des Fremdenblattes, in seiner gastfreien Behausung zu einer Soirée, welche den diesjährigen Abendgesellschaften einen glänzenden Abschnitt bot. Außer den bewährtesten Künstlern und Künstlerinnen der Residenz war die Elite der besseren Gesellschaft anwesend und sehr schöne Frauen und Mädchen gaben der höchst interessanten Versammlung eine glänzende Illustration. Die ersten Kräfte unserer Hofbühnen ließen sich musikalisch und declamirend vernehmen und glaubten am Schlusse dafür von Frln. Adeline Patti, welche ebenfalls als Gast gegenwärtig war, auch irgend eine Gesangsnummer vorgetragen zu bekommen. Aber die kleine Spanierin hörte alle Vorträge mit Aufmerksamkeit an, zollte den sich produzierenden Herren und Damen eigenhändigen Beifall und verließ dann ohne aller Mitwirkung von ihrer Seite, dem Machtgebote ihres Ueberwachers folgend, lächelnd den Salon. Ein flottes Soupé machte diese allgemeine Täuschung, Frln. Patti privatim zu hören, schnell vergessen und die Gesellschaft blieb lange bis nach Mitternacht in der heitersten Stimmung beisammen. L. F—n.

Feuilleton.

(An die Schriftsteller Deutschlands.) In einem „Eingesendet" der Berlinischen Nachrichten für Staats- und gelehrte Sachen (Spenersche Zeitung) fordert „Jemand," der seinen Namen erst später nennen will, die Autoren von angefangenen oder vollendeten Werken auf, sich wegen Placirung ihrer Arbeiten vertrauungsvoll an ihn unter der Adresse: Löbl. Expedition der Spen. Zeitung Nr. 48 zu wenden. Es soll damit bezweckt werden, daß die Verfasser beim Aufsuchen eines geeigneten Verlegers sogleich an die richtige Adresse gewiesen werden. Z.

(Für die Hochzeitskosten des Prinzen von Wales) werden dem Parlamente 23.455 Pf. St. angerechnet, und zwar 3200 Pf. für Baulichkeiten in Windsor, 7000 Pf. für die Beleuchtung von Regierungsgebäuden, 2950 Pf. für Freitheater und 10.300 Pf. für Reiseausgaben, Bewirthungskosten und dergleichen mehr.

(Eine Mondphotographie.) In London hat Mr. Warren de la Rue eine vergrößerte Photographie eines Theiles der Mondoberfläche ausgestellt, um diese Art der Mondbeobachtungen zu fördern. Die Photographie gibt ein 36mal größeres Bild als das ursprüngliche Negativ und stellt mit bewunderenswürdiger Genauigkeit einen Bergrücken des Mondes mit Licht und Schatten und mit allen erhabenen und vertieften Stellen dar. Würde in dieser Weise die ganze sichtbare Oberfläche des Mondes aufgenommen, so könnten diese Photographien den Beobachtern in späteren Zeiten ein Kriterium abgeben, um etwaige Veränderungen der Mondfläche zu erkennen.

(Interessante Berechnung.) Ein hiesiger Mathematiker unternahm die Berechnung, wie viel Eingulden-Banknoten aufeinander gelegt nöthig wären, um die Höhe des Stefansthurmes zu erreichen, was er nach Linien und dem Maße von 76 Klaftern der ursprünglichen Höhe angenommen hatte; derselbe fand, daß dazu 993.000 fl. öst. W. erforderlich wären. Wäre einer der geehrten Leser über diese Sache im Zweifel, so würden wir ihm gerne anrathen, einen gleichen Versuch zu machen. U.

(Deutschthum in Petersburg und Charakteristik Wagners.) Aus Petersburg, 4. März, wird geschrieben: Ich war heute Abend in einem Concerte, welches die hiesige deutsche Liedertafel dem Andenken Uhlands gewidmet hatte, und bei welchem nur Poesien von demselben gesungen und vorgetragen wurden. Dr. Meyer, der Lector der deutschen Literatur an der hiesigen Universität, sprach eine Gedächtnißrede auf Uhland, die sich dem Introductionsgesange „Schäfers Sonntagslied" anschloß und einige für unsere Verhältnisse merkwürdige Stellen aufzuweisen hatte. So sagte Dr. Meyer unter Anderem: „Das ist der Tag des Herrn, wenn sich Freunde der Dichtung und des Gesanges, deutsche Herzen, die warm empfinden und schlagen

für Freiheit und Recht, für Deutschlands Größe und Ruhm, wenn sie sich zusammenfinden, um das Gedächtniß des großen Todten zu feiern, der wie wenig Andere sie begeisternd emportrug zu den Sternen edler menschlicher Geisteshoheit." Zum Schlusse sprach Dr. Meyer noch den bekannten zur Uhlands-Feier gedichteten Nachruf von Wilhelm Wackernagel. Von den anderen Uhland'schen Sachen, die declamatorisch vorgetragen wurden, erwähne ich noch das von der Hofschauspielerin Frau Bollert reizend vorgetragene Märchen. Es war eine innige, erhebende Feier, welche durch das mehr und mehr bei unsern Deutschen in Petersburg erwachende und russischer Ueberhebung entgegentretende Nationalgefühl einen Hintergrund erhielt, wie ihn dergleichen Manifestationen deutschen Geisteslebens bei uns lange nicht gehabt haben mögen. Wie erbärmlich sticht gegen diese schöne Manifestation deutscher Gesinnung das Auftreten des biedern Richard Wagner ab, der am Schlusse seiner ersten Petersburger Musikaufführung vom Orchester die russische Nationalhymne aufspielen ließ. Hätte Herr R. Wagner im J. 1849 als königl. Hofkapellmeister von seinem Orchester die sächsische Volkshymne anstimmen lassen, wir würde ihm dieses lange nicht so mißdeutet haben, er selbst hätte sich ein 10jähriges Exilleben erspart und dem Publicum nicht wissen lassen, daß in seiner Zukunftsmusik mehr Charakter als in seiner Persönlichkeit liegt!

Theater-Revue.

(Burg-Theater.) „Kunz v. Kaufung." Schauspiel von Roderich Anschütz. Die Handlung dieser in allen Kinder-Geschichtswerken verzeichneten historischen Begebenheit konnte selbst für die Titelrolle kein Interesse mehr erregen. Die Lösung dieses dramatisirten Prinzenraubes ist nebenbei gänzlich unbefriedigend und nach keiner Richtung hin genüge leistend. Würde das Stück selbst, statt des Prinzen, vor seiner Aufführung der Direction geraubt worden sein, es wäre für die Hofbühne kein Verlust gewesen, da es nach der zweiten Vorstellung ohnedies vom Repertoir verschwand. Die gute Darstellung wurde anerkannt. F.

(Hofoperntheater.) „Lohengrin" kam hier in ungemein gelungener Weise zur Aufführung. Ander, Dustmann und Beck wetteiferten um die Palme des Abends und jeder der genannten Künstler bewährte sich wohl seiner schwierigen Aufgabe bewußt, aber auch befähigt sie würdig zu lösen. Am meisten gelang dieses aber unseren Beck als Tellermund, der hier abermals die Gelegenheit ergriff, dem kunstsinnigen Publicum zu zeigen, nicht nur allein wie er ein mit allen Vorzüge begabter Gesangskünstler ist, sondern auch mit welcher dramatisch durchgeistigten Darstellungsweise er alle seine Gebilde uns vorzuführen im Stande ist und daß bei dem strengsten Vortrage der Gesangsweisen, dennoch das Charakteristische nie Nebensache bei ihm ist. —au.—

(Treumann-Theater.) „Herr v. Zuckerl Vater und Sohn." Operette von Offenbach. Die höchst komische Idee des überrheinischen Stoffes wurde von den deutschen Bearbeitern zu sehr ausgedehnt, welche Längen namentlich im dritten Acte sehr fühlbar sind. Selbst der von Medistinnen getanzte Cancan, viele Späße und einige sehr melodiöse Musikstücke konnten die Langeweile nicht verscheuchen, die unwillkürlich immer mehr und mehr Platz griff. Das der Operette vorhergehende Stückchen von Wehl: „Ein modernes Verhängniß" trug nicht dazu bei, eine heitere Stimmung vorzubereiten. Indessen erhielt sich die musikalische Novität, durch einige vorgenommene Kürzungen, bis zum Theaterschluß der beginnenden Charwoche auf dem Repertoir. F.

(Carl-Theater?) Die freundlichen Leser werden fragen, wozu das Fragezeichen? Nun, wir bezweifeln, daß man jetzt dieses Theater noch nach ihrem Gründer und Erbauer benennen soll, es wäre angemessener, wenn man dasselbe „Patti-Theater" benamsen würde. Die Patti ist es, welche diese Bühne beherrscht; die Patti ist es, welche diese sonst fast leeren Räume mit der Elite unserer Residenz überfüllt; die Patti ist es, die dem gegenwärtigen Director des in Rede stehenden Institutes seine in Frage gestellten Finanzangelegenheiten auf orientirtere Bahn brachte, und was eine Hauptsache ist, — durch Lehmann's unermüdliches Bestreben — neue Sympatien, neue Attraction auch für die Zukunft verschafft. Die Aufführungen von: „Barbier de Sevilia, Don Pasquale" und „Lucia di Lammermoor" haben dieß Theater stets in allen Räumen bis in den kleinsten Winkel überfüllt; und Thatsache ist es — und wird in Folge auch bleiben, daß die „anmuthigste Sängerin" der Gegenwart das Publicum „entzücken" und „enthusiasmiren" wird; wie dieses im Jahre des Heils 1863 in unserer lieben Haupt-, Reichs- und Residenzstadt bei „Figaro," „Don Pasquale" und bei „Lucia" geschehen ist. So „gemischt" auch die hiesigen journalistischen Urtheile über „Patti-Lucia" waren, sie thaten keinen Eintrag, konnten keinen Eintrag hervorbringen, das Publicum begnügt sich nur Patti zu hören, zu sehen, zu bewundern; ob sie Rosine oder Lucia oder wie immer heißen möge — das thut ihr keinen Abbruch! Und dieser Fall ist nicht so ganz ohne — er hat etwas für sich, denn das, was uns bei der Patti hinreißt, was uns in Entzückung versetzt, was unser Ohr berauscht, was unser Gefühl erweckt, was unser Gemüth erhebt, das bleibt sich bei der Patti immer gleich, in welcher Gestalt sie uns auch dasselbe darbringt; denn ihre Anmuth, ihre entzückende Stimme, ihr kindlich-naiver und ungezwungener, von aller Schul-Pedanterie freier Vortrag bleibt sich ebenfalls immer gleich!

Ein Anderes ist es mit Giuglini, — diesem König der Tenore, bei dem jeder Ton den Künstler im wahrsten, weitesten und ächtesten Sinne des Wortes verräth, — er entzückt nicht durch sein Aeußeres, er reißt nicht zur Bewunderung hin durch außergewöhnliche „Kunststückchen;" Giuglini erbauet uns, er ergreift uns, er nimmt unser Gefühl und Gemüth in Anspruch. — wir fühlen mit ihm, wir freuen uns mit ihm, wir leiden mit ihm! Sein Edgardo wird nicht nur im Gedächtniß, — sondern in den tiefsten Tiefen unserer Gefühlskammer als eine heilige Reliquie ruhen, bis dieselbe in Staub zerfällt, wie das arme Herz des schottischen Edgardo. Alle andern Mitwirkenden trugen mehr oder weniger zum Gelingen des Ganzen bei; Chöre und Orchester hielten sich auch hier wacker. Die Scenirung war eine gute, Decorationen prachtvoll. Wie wir es schon hier im Anfang berührten, scheint sich das Publicum eben durch die Patti in der That jetzt schon auch bei gewöhnlichen Vorstellungen dem Carl-Theater mehr zuzuwenden; denn die Darstellungen von Novitäten „Name und Stand" von Karl, „Ahn'l und Aehn'l," „die geheimnißvolle Clarinette" waren stets von einem zahlreichen Publicum besucht. Diese Kleinigkeiten sind den bessern ihres Genres einzureihen, wenn sie auch keine Repertoirstücke sind, noch weniger haben dieselben einen nur halbwegs höheren dramatischen Werth, sie erfüllen aber ihren Zweck und amüsiren ein halbes Stündchen, bieten hie und da diesem oder jenem Mitwirkenden oder dieser oder jener jungen Darstellerin ein „dankbares Röllchen." Ein sehr zahlreiches Auditorium versammelte „Therese Krones," bei welcher Gelegenheit die in ihrer lie-

benswürdigen und decenten Art und Weise ungemein beliebte Soubrette Frl. Schiller in der Titelrolle von der Bühne Abschied nahm. Frl. Schillers Verlust dürfte besonders für diese Bühne noch lange nicht verschmerzt werden. — Frl. Schiller wurde an diesem Abend mit allen nur möglichen Ovationen ausgezeichnet, der Applaus — bei jeder auf den Liebling bezughabenden Stelle im Dialoge — wollte nicht enden, die Hervorrufungen waren à la Patti! und am Schlusse richtete Frl. Schiller einige dankende Worte an das Publicum, und wahrlich was sie sprach kam aus der Tiefe eines empfindungsvollen weiblichen Herzens, — hier hörte Frl. Schiller auf Schauspielerin zu sein, — es war alles echt, kein Fleckchen Comödianterei klebte daran! Und nur einen Wunsch hegte das Publicum, — Frl. Schiller möge bald zu uns' kommen, — sie ist uns stets herzlich willkommen! —au.—

(**Theater an der Wien.**) „Wiener G'schichten," von Blank. Wenn die Darstellung eines „Cancan" das Beste eines Stückes ist, läßt sich der Werth solch einer dramatischen Mache leicht bestimmen. Die Mühe aller Mitspielenden scheiterte an den faden Stoff. Es wäre trostlos, wenn die Geschichte Wiens nicht eine bessere wäre, als die Wiener G'schichten. Hoffen wir, daß der Beginn der neuen Theatersaison glücklichere Resultate für Herrn Director Strampfer bringt, als es in letzterer Zeit der Fall war. F.

Die drei Senioren des deutschen Lustspiels: Dr. Carl Töpfer in Hamburg, Bauernfeld und Feldmann in Wien, haben dem Theaterpublicum so viele genußreiche Abende verschafft, daß wenn Einer derselben ein neues Product vorführt, das in der That nicht mehr jenen Schwung in der Entfaltung, jene Fantasie des erfindungsreichen Humors, jene Fülle ergötzlicher Situationen an sich trägt, wie dies bei ihren früheren Arbeiten der Fall war, so sollte doch in der That die deutsche junge Journalistik mit einer gewissen achtungsvollen Sympathie die Feder ergreifen und ein „mildes Urtheil" nicht außer aller Acht lassen. Warum sie dies nicht thut oder besser im gegenwärtigen Falle nicht that, dieses zu erörtern, ist leider hier nicht der Ort dazu, auch treten uns rücksichtnehmende Hindernisse entgegen. Aber das können wir nicht unterlassen, offen zu gestehen, daß wir und Viele, sehr Viele mit uns auf das Unangenehmste berührt waren, wie ein großer Theil der Journalistik Feldmanns neuestes Product: „Ueber Land und Meer", welches am 23. März im obgenannten Theater in recht gelungener Weise und mit munificenter Ausstattung zur Darstellung gelangte, beurtheilte oder besser „abfertigte!" Und wahrlich, man sage was man wolle, wir haben selbst schon, an anderen Bühnen Stücke zur Aufführung gelangen sehen, die an Schwächen und Fehlern reichhaltiger, dagegen an Witz, Satyre und Humor weit ärmer waren als Feldmanns Posse, und die, trotzdem sie allgemein mit hörbaren Mißfallszeichen abgewiesen wurden, dennoch Tags darauf mit aller möglichen Schonung, ja sogar, freilich mit diplomatisirendem Lob, dem Publicum anempfohlen wurden. Dabei hat Feldmanns Posse viel Heiterkeit erregt, hat selbe das Publicum nicht gelangweilt und würde — hätten einige junge Journalisten mit etwas mehr Achtung gebietender und collegialischer Freundlichkeit die Feder geführt, mehr Aufführungen und bei stets gut besuchtem Hause erlebt; denn es ist doch Thatsache, daß die Mitwirkenden viel und einstimmigen Applaus, oftmaligen Hervorruf erhielten, daß bei den Couplets Wiederholungen stattfinden mußten, und daß der um die deutsche Bühne sich sehr verdient gemachte Verfasser sowohl bei offener Scene als bei den Actschlüssen mehrmals hervorgerufen wurde. —au.—

Alphonse Gindreau's
Salon de modes.

Naglergasse Nr 5.

Nachdem die Mode so vielseitige Reize entfaltet, ist auch den Damen die Auswahl bedeutend erschwert und es gehört eine glückliche Combination von gutem Ton und feinem Tacte dazu, sich aus diesem Labyrinthe herauszuwinden; glücklicher Weise hat unsere Wiener Eleganz eben durch diese Eigenschaften einen Weltruf erlangt, und selbst das Ausland bewundert den bei uns so glücklich verwertheten Geschmack, verbunden mit reichlich ausgestatteten materiellen Vortheilen. Schwieriger dagegen wird die Aufgabe eines Modeberichterstatters, denn der Standpunct einer subjectiven Beobachtung reicht hier nicht mehr aus; — die Mode hat Verbindungen angeknüpft, die ein tieferes wissenschaftliches Eingehen und Ansprüche auf Kenntnisse der Mineralogie und Botanik fordert; — selbst mit der Zoologie muß man mit sich im Reinen und die Farbenlehre will ziemlich studirt sein, denn jede Saison bringt darin etwas Neues. Die gegenwärtigen Nouveautés nach dieser Richtung hin sind améthyste, mousse des Indes und Nankin des Indes; Farben, die sich durch große Zartheit auszeichnen.

In dem Salon des Herrn Alphonse Gindreau sahen wir für einen Modehut in Maria Stuartform (den Schirm mit eingebogener Schneppe) einen Seidenstoff „cheveux de la reine" verwendet. Die Farbe dieses Stoffes ist dem schönsten blonden Haare nachgeahmt, und selbst eine Königin dürfte stolz auf einen solchen Schmuck sein. Dieser Hut, der sich allein durch die Farbe seines Stoffes empfehlen würde, ist mit wundervoll gearbeiteten weißen Rosen, die durch schwarzen Tüll eingerahmt und durch zwei Schmelzschnallen festgehalten werden, verziert.

Wie erfinderisch die Mode ist, beweist ein anderer Hut, der durch licht- und dunkelgrünen Crêpe in der Weise zusammengestellt ist, daß das Bavolet und Bindband hell und dunkel schattiren. Der Kopf ist durch acht glatte schattirte Falten abgeschlossen und eine Spitzenappretur biegt sich der Länge nach über den Hut. Zwei kleine schwarze Federköpfe, eine Theerose und Aigrette vollenden in geschmackvollster Weise den Ausputz.

Als Originalität von feinstem Geschmack führen wir einen Hut von schwarzem Tüll mit kleinem weißen Tüllschirm an, der mit weißen Blonden gedeckt ist. Der Kopf desselben ist mit Perlen-Grelots bedeckt, die beweglich sind und vorzüglichen Effect machen. Eine lila Tulpe, die von innen nach außen sich biegt, ist ein Meisterstück der Kunst und bis in die kleinsten Details so vorzüglich ausgeführt, daß sie Bewunderung erregt; den Fond bilden schwarze Federn und eine Aigrette.

Ein anderer Hut von schwarzem Tüll zeichnet sich durch seine noble Einfachheit aus und liefert zugleich den Beweis, daß eine Meisterhand auch mit weniger reichem Material Vorzügliches herzustellen vermag. Die Verzierungen an diesem Modehut bestehen aus grauem, klein gestreiftem, schwarz und weißem Moiréeband; auf der linken Seite befindet sich ein Arrangement von glatten Schleifen, aus welchen zwei prachtvolle exotische Blätter aus Spitzen hervorragen. Innen — eingerahmt von weißen Tüll-Bouillons — ist ein Büschel rother Beeren sichtbar.

Für Halb-Toilette empfehlen wir einen Hut von weißem, getupftem Tüll; — auf der linken Seite befindet sich eine fuxiarothe

Crepe-Schoppe, die sich nach innen biegt und von außen zugleich durch eine schwarze Spitzenschlängelung gedeckt ist. Eine Fantasieblume mit grauen bestaubten Blättern wird durch furiarothen Crepe vortheilhaft herausgehoben. O. H.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Die Mode treibt Blüthen nach allen Seiten hin; Spielarten entstehen, so daß die Erfindung der Benennungen dafür schon für sich eine schwierige Aufgabe wird. Die Mode ist kosmopolitisch — eine Eigenschaft, die wir auch auf einem anderen Gebiete als dem der Mode zur Wahrheit heranreifen sehen möchten. J. Ortmann vereinigt sehr glücklich mit dem französischen Genre den Wiener Geschmack mit Hilfe ungarischer und polnischer Modeeigenthümlichkeiten.

Ein Prachtstück dieser Art, das sogleich einen Käufer gefunden, war ein Paletot von schwerem schwarzen Seidenstoff nach französischem Zuschnitt gefertigt, mit Palmenverzierungen hinten auf den Schooßnähten, vorne in den Ecken der beiden Schooßspitzen und auf den Aermeln. Diese Palmen waren eine wundervoll ausgeführte Posamenteriearbeit mit eingelegtem Schmelz; begrenzt wurde dieselbe, ebenso die Kanten des Paletots durch schmale Spitzen, denen ausgezackte weiße Seidenstreifen untergelegt waren. Ein Tuch von lederfarbigem Caschemir ist erwähnenswerth durch die sehr hübsch in Soutage (dunkelbraun und schwarz) und Spitzen ausgeführten Figurenzeichnungen.

Ein Halbpaletot von hellblauem Caschemir — sehr einfach in der Ausstattung — ist durch Schnitt und Farbe empfehlenswerth.

Die Herren Dürr und Mith (Kärthnerstraße) bieten Alles auf, um den Ansprüchen der eleganten Damenwelt gerecht zu werden. Vorzüglichen Beifall finden die geschmackvollen Negligée-Anzüge und Kleider für Halbtoilette mit den beliebten spanischen Leibchen. Rautenverzierungen sind mit vielem Geschmack dabei verwerthet.

Herr Quittry hat eine so bedeutende Auswahl von neuen Artikeln, daß wir nur Einiges davon hervorheben können; bezüglich der übrigen sehr geschmackvollen Arbeiten verweisen wir die Damen direct an die Firma.

Herr Quittry liefert sehr elegante Paletots, Mantills und Rotondes mit Lederverzierungen, die anfangen sehr beliebt und vielfach verbreitet zu werden. Wir müssen den Neuheiten, welche die Mode decretirt, ihr Recht lassen, allein wir nehmen bei dieser Gelegenheit Anlaß, vor Ueberladung zu warnen.

Herrn Albert Palffy's Maison-confection, verbunden mit einem Modesalon der Madame Palffy liefert viel Empfehlenswerthes. Die Hüte dieser Dame repräsentiren die spezifische Wienermode und empfehlen sich durch ein treffliches Arrangement.

Die Turnerhüte in grau mit silbergrauem Seidenbande und grauen Federn, eingerandet durch einen Schmelzeinfaß, haben ein recht geschmackvolles Aussehen. Auch ein rosafarbiger Crêpehut in französischer Form mit rosa Garnirung und einer dunkelrosa Feder beweist einen vorzüglichen Geschmack.

In ungarischen Häubchen ist eine große Auswahl und besonders heben wir ein solches von lila Crêpe und Band, schwarzen und Silberperlen hervor.

Eine reiche Auswahl von Paletots für Stadt- und Negligée-Toilette bieten neben der geschmackvollen Arbeit den Vortheil einer großen Preiswürdigkeit.

Hübsche Paletots von lederfärbigen Stoffen mit Stahlknöpfen gehören zu den beliebtesten Artikeln und diese finden wir hier zahlreich vertreten. Ein sehr feiner Negligée-Anzug war von perlgrauem Caschemir mit eingewebten Arabesken und einem breiten Kragen, der ebenfalls auf diese Weise verziert war.

Ein Kleid von Nankin-Lustre mit Halbpaletot (für Promenade) war geschmackvoll durch Spitzenbesatz aufgeputzt.

Als einfach und trotzdem elegant erwähnen wir eine Rotonde, auf welcher ein tüchelartiger Kragen — gebildet durch Gitterfransen, mit Eicheln, Soutage-Besatz — angebracht war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die offenen Aermel bald wieder aufkommen und daher die mit Ellbogen sich nicht in der Gunst des Publicums erhalten werden. Das Weißzeug kann nur dabei gewinnen, da die hervorsehenden weißen Aermel immer einen sehr hübschen Effekt machen.

Wien den 1. April 1863.

O. H. P. M. v. F.

Modebild Nr. 714.

Wiener und Pariser Moden.

Stadt- und Promenade-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von geripptem Sammt, Schirm und Boden glatt, oben zu Gesicht neurothe Blumen mit Grasbüschelchen, gelblichen Spitzen; Vorhang von Blondspitzen, Kinnband mit rothen Kanten. Oberrock von Seidenstoff unter dem Namen Königinhaar (eine ganz neue Composition). Die Jüpe, mit Leibchen in Einem geschnitten, ist unten mit einem von geripptem Sammtstreifen in Careaux garnirten Medaillons und Schnürchen aufgeputzt. Das Schweizerleibchen ist mit Guimpenbesatz, welcher rückwärts bis zum Jüpenaufputz herabgeht, auf der Achsel mit einem Volants untergelegt; dieser Volants bildet zugleich über die dreimal abgebundenen geschoppten Aermel die Epaulette. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit stählernen Absätzen.

2. Dame. Hut von weißem Seidenstoff. Das Bavolet ist von weißem Tüll, durch einen Streifen von Seide beendigt und mit einem anderen die beiden Theile von einander trennenden eben solchen versehen; zu Gesicht blaue Sammtschlupfen, weißes Bindband, Kleid von blauem Seidenstoff. Die Jüpe ist am Rande mit schmalen Falbeln verziert, oberhalb läuft ein mit Neszille und Verschnürung benähter Marquisenbesatz, welcher bis zum Knie sich hinauf zieht; zur linken Seite Spangen und Knöpfe. Das aufsteigende, glatte Leibchen, vorne mit Schneppe versehen, rückwärts mit drei Patten in Postillionform verlängert, durch Rosetten verschönert; die halbweiten Aermeln haben Marquisen-Aufschläge, auf der Achsel kleine runde Epauletten. Isabella-Rotunda von schwarzem Seidenstoff, an welchem die Vordertheile mit Guimpen, die Seitentheile und der runde Kragen mit einer Fältelung aufgeputzt sind. Glacé-Handschuhe; Spitzentuch. Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 713 vom 20. März und zum heutigen Modebilde Nr. 714 vom 1. April 1863, nebst mehreren neuen Aermeln.

2. Hüte-Coiffüren, Canezou, Chemisetten, Advokaten-Cravaten und eine elegante Knabentoilette.

3. Anschließender Paletot in Naturgröße nach einer Oberweite von 40 Cent., wird verfertigt von drapfarbenem geschnürletem Schafwollstoff, mit Galonsaufgeputzt.

4. Neueste Kleiderstoffe und Aufputze, als Grello, Lederborduren ꝛc. Die Preise werden in der kommenden Nummer angegeben werden.

5. 1. Balsak zum Zurücklegen. 2. Damen-Secretair, von Herrn F. List, Möbeljournal-Herausgeber, entworfen und lithografirt.

6. Stick- und Häkelmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten, und zwar: Nr. 1. Schillerkragen zum tambouriren. — Nr. 2 und 3. **E. P.** in Hochstickerei. — Nr. 4. Ein Kinderhäubchen in englischer Stickerei. — Nr. 5 und 6. Kragen und Manchette in Minuit- und Hochstickerei. — Nr. 7. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 8. **M. G.** in Hochstickerei. — Nr. 9. Manchette zu Nr. 1. — Nr. 10. Eculleme zu verschiedenen Zwecken in Farben zu sticken. — Nr. 11 und 12. **C. P.**, beides in Hochstickerei. — Nr 13. Der Name **Fanny** in Blumenstickerei. — Nr. 14. Streifen in Minuitstickerei. — Nr. 15. **E. M.** in Blumenstickerei. — Nr. 16. **Octavie** in Hochstickerei. — Nr. 17. Einsatz zum Häubchen Nr. 4. — Nr. 18. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 19. Streifen in englischer Stickerei und mit schwacher Soutage zu nähen. — Nr 20. Wappen auf Nadelpölster ꝛc. — Nr. 21, 22 und 23. Streifen in englischer und Hochstickerei. — Nr. 24. Der Name **Gabrielle**. — Nr. 25. **P.** und **D.** in Blumen-Alfabet in Hochstickerei. — Nr. 26. **Mathilde** in Hochstickerei. — Nr 27. Ecke eines Sacktuches in Hoch- und englischer Stickerei.

7. Wiener Herrenmoden. Bild mit drei Figuren.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden, Patronen in natürlicher Größe und im verkleinerten Maßstabe.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. S. in W. Wir danken für die Zusendung des G. S., fanden aber kein Interesse daran.

Hrn. M. J. in Carlsburg. Es freut uns sehr, daß wir Sie wieder in die Zahl unserer Abonnenten zählen und vielleicht von Ihren vortrefflichen Ideen Gebrauch machen können.

Hrn. K. D. in Temeswar. Den von Ihnen aufgegebenen Auftrag haben wir bereits eingeleitet und hoffen zum Resultate zu gelangen.

Hrn. K. W. An Novellen ist ein sehr reichlicher Vorrath aufgehäuft. Wir wählen natürlich das Beste und deshalb werden wir Ihre Arbeit durchlesen und sie dann zu verwerthen suchen.

Madame Herzog in Berlin. Das Geld mit Dank in Empfang genommen. — Die Gesundheit ist wieder hergestellt.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. C. W. in Peeran. Die Weisung wegen des Einkaufs der H. ist uns zugekommen.

Hrn. Stefan Köresfesy in H. Da die vierteljährige Pränumeration 3 fl. 25 kr. kostet, so haben wir uns 25 kr. gut geschrieben.

Hrn. J. Adametz in N. Wenn Sie wieder pränumeriren, so wollen Sie das gebührende Postporto selbst erlegen.

Hrn. F. W. in Warnsdorf. Sie haben bei uns 15 kr. gut geschrieben.

Hrn. B. N. in Lembach. Die nächst herauszugebende Zuschneide-Methode von Herrn Dufill wird sich nur für Herren-Garderobe eignen.

Hrn. A J. in Krems. Die von Ihnen angegebenen Abonnenten sind gehörig eingetragen worden und heute bereits die Nummern expedirt.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. April 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Geehrte Leser! Haben Sie schon an die schwierige Aufgabe des Modenberichterstatters gedacht, wenn Sie nach abermals abgelaufenen vier Wochen dieses Blatt zur Hand nahmen, um sich über die Mode und ihre Gesetzgebung zu informiren? Unsere Pflicht ist eine angenehme, sogar eine dankbare, wenn wir für unsere Mühe die Anerkennung unserer Leser uns erwerben können; allein, wenn der Kalender schwarz auf weiß uns belehrt, daß bald wieder ein Zwölftel des Jahres von der gefräßigen Vergangenheit verschlungen und wir Rechenschaft über die Erfahrungen abzulegen haben, die wir während der hinter uns liegenden Zeit gesammelt haben müssen — dann fühlt sich die ganze Schwere des Berufs. Wären wir kaufmännisch erfahren, so würden wir ausrechnen können, mit wie vielen Procenten Vortheil der Feuilletonist eines großen Tagesblattes uns gegenüber arbeiten kann. Dieser darf sich jedes Stoffes bemächtigen; man verzeiht ihm sogar, wenn er beim Herannahen des Frühlings sentimental wird. Er darf vom Duell, vom Caroussel, von allen Vorkommnissen des Tages reden; er darf der Patti Lobgesänge singen und über Berg'sche Stücke critisiren, ob sie Zusammenhang haben oder unzusammenhängend sein, keinen Anspruch auf den Charakter eines Volksstückes machen dürfen; ja, dieser Bevorzugte darf selbst die Mode in sein Gebiet hinüberziehen, währenddem wir in unserem Revier eingeschlossen sind, wie ein gehegtes Wild.

Vielleicht erwerben wir auch durch diese Argumente die Zustimmung unserer geehrten Leser; allein wir wollen aufrichtig sein und deshalb verrathen wir, daß wir eine mächtige Verbündete auf unserer Seite haben, die uns glücklich über alle Gefahren hinweghilft. Diese Verbündete ist eine Dame — sogar eine steinalte Dame, aber sie hat bis heute die Kunst verstanden, ewig jung und schön zu bleiben. Wenn wir ihr diese Kunst ablauschen könnten! Rothschild liehe uns mehr darauf, als auf ein unverschuldetes Königreich. Daß wir ins Reine kommen: diese ewig junge Dame, die so capriciös ist, wie es nur immer eine Dame sein kann, ist — die Mode.

Wenn diese für uns ist, — wer kann wider uns sein? Wäre ein Unglück so groß, daß es eine Hemisphäre ausfüllte — die Mode wüßte dasselbe für sich auszubeuten und hätte ein wenig Glück, ein geringfügiger Zufall sich zugetragen — so klein, daß er nur durch ein Paar dürre Zeitungsspalten den Weg in die Oeffentlichkeit finden konnte — die Mode bemächtigte sich des Stoffes für ihre Zwecke. — Wenn es Mode wäre, würde man mit Skorpionen spielen. — Schulmeisterische Pedanterie, vermischt mit politischer Allerweltsweisheit, hat die öffentliche Meinung für die größte Macht erklärt; — das ist pure Lüge oder mindesten knabenhafte Selbsttäuschung: die größte Macht ist die Mode. Diese gebietet über das Weltall; sie herrscht über Staaten, sie zwingt den Familien ihre Gesetze auf, selbst dem Kinde schreibt sie vor, sich mit seinen Gefühlen zu „benehmen.“

Wir können diese Gesetze in keinem Codex nachschlagen, allein sie sind wie die geheime revolutionäre Propaganda, von durchdringender dictatorischer Schärfe und zwingen uns mit einer misteriösen Unwiderstehlichkeit. Sehen wir, welchen Gesetzen wir uns zu fügen haben.

Die herrschenden Modefarben sind dunkelgrün und lederfarbig. Lederbraun und rehbraun gelten hauptsächlich für Gilets und Beinkleider, gelegentlich auch für Ueberziehröcke; grün dagegen, auch violet-grau für Gehröcke.

Goldene, glatte Knöpfe an Gilets sind immer noch Modesache. Die Beinkleider halten sich in der früheren Form — am Knie ganzweit und unten eng mit kaum merkbarem Fußansatz. Robert Krach läßt an Röcken und Gilets einen Soutage-Besatz von passender Farbe in der Breite von einem halben oder einem ganzen Centimètre — von der Kante — legen; ebenso an Beinkleider der Länge der Seitennaht nach; diese ist zugleich übergelegt. C. M. Frank, Singer, Gunkel u. a. Herren lassen die Beinkleider in der Weise verarbeiten, daß sie übergelegte sehr breite Nähte bilden. Die Röcke und Gilets aber sind zweimal — wenn thunlich offenkantig — in der Kante gesteppt. Gilets sind von mittlerer Länge, fast immer zweireihig; die Ueberziehröcke dagegen einreihig mit Patten an der Seite, hinten halbanliegend, vorne geradefallend.

Für Röcke und Gilets hat unsere Modellen-Tabelle gesorgt. Das Jacket-Sacko ist sehr beliebt und wird in dieser Form oder in der, welche unser Modenbild zeigt, getragen.

Otto Hockenholz.

Modebild Nr. 4.

Figur 1. Paletot Hongrois. Die Eigenthümlichkeit des Schnittes zeigt die Figur; derselbe muß so geschnitten werden, daß die Travers-Streifen gegeneinander zu liegen kommen. Farbe dunkelgrau. Beinkleider lederfarben. Cravate grün.

Figur 2. Jacket von velourblauem Ofonel, mit schmalem Kragen und kurzer Façon. Lilafarbige Beinkleider; gelbe Handschuhe. Cravate dunkelroth.

Figur 3. Violetgrauer Ueberziehrock mit zwei Reihen, gerade geschnitten. Sacko-Jacket von dunkelgrünem Stoff mit Stehbrust; dunkelgrüne Beinkleider. Cravate dunkellila.

Z.

Das österreichische Museum für Kunst und Industrie.

Das in der Wiener Zeitung (von 10. März 1863) mitgetheilte a. h. Handschreiben, welches die Gründung eines österreichischen Museums für Kunst und Industrie zum Gegenstande hat, wird nicht verfehlen, in den betheiligten Kreisen die lebhafteste Zustimmung hervorzurufen. Die Schöpfung ist um so bedeutungsvoller, als sie aus der Initiative Sr. Majestät des Kaisers hervorgegangen ist. In der That hat sich, wenn irgendwo, in Oesterreich das Bedürfniß einer derartigen Schöpfung gebieterisch geltend gemacht, und man braucht unsere öffentlichen Anstalten, die ähnlichen Zwecken entsprechen, nur der Reihe nach zu durchmustern, um sich von der Nothwendigkeit eines Institutes wie das neu geschaffene zu überzeugen. Die beschränkte Räumlichkeit der einen (wie beispielsweise der Hofbibliothek, des Münz- und Antikencabinets, in gewissem Grade auch der Gemäldesammlung des Belvedere), die Natur und Anordnung der Sammlungen (wie bei der Schatzkammer und der Ambraser Sammlung) haben eben das, worauf es hier ankommt, — eine umfassende und successive Benützung zu künstlerischen und industriellen Zwecken — wenn nicht unmöglich gemacht, so doch jedenfalls sehr erschwert. Und eben auf dieser Verbindung der Kunst und Industrie, auf der Erleichterung der Benützung jener Hilfsmittel, welche, um mit den Worten des Handschreibens selbst zu sprechen: „die Kunst und Wissenschaft für die Förderung der gewerblichen Thätigkeit und insbesondere für die Hebung des Geschmackes in so reichem Maße bieten", beruht der wesentliche Charakter des Institutes, welches uns somit als eine völlig neue Anstalt entgegentritt.

Die österreichischen Museen sind im Wesentlichen Anstalten für Gelehrte allgemeiner Bestrebungen, unmittelbare praktische Zwecke haben ihnen stets ferne gestanden. Es wird sich schwerlich in Abrede stellen lassen, daß der reiche Schatz von Bildungsmitteln, der in ihren Räumen ruht, eben von Seite der Künstler und Industriellen nur zum allergeringsten Theile ausgenutzt wurde. Es kann fraglich erscheinen, wie viel davon auf Rechnung ihrer Theilnahmslosigkeit selbst entfällt: so viel ist gewiß, daß von Seite des Staates nur Geringes geschah, um dem Bedürfnisse, wenn es sich einmal geltend machte, zu entsprechen.

Dies soll anders werden. Der Kaiser selbst, welcher der erste unter allen deutschen Monarchen die Schätze des eigenen Hauses den großen Zwecken, welche gefördert werden sollen, zur Verfügung stellt, geht mit leuchtendem Beispiele voran, um auf diesem Gebiete jenes Zusammenwirken von Staats- und Privatthätigkeit hervorzurufen, welches allein gedeihliche Resultate erzielen kann. Ein österreichischer Gelehrter, welcher in diesem Winter das gebildete Publicum Wiens mit anziehenden Darstellungen der englischen Kunstzustände erfreute, hat mit Recht auf diese organische Verbindung ein entscheidendes Gewicht gelegt. Sie wird vor allem da eintreten müssen, wo wie in Oesterreich die Association noch nicht jene geistige Macht entfaltet hat, die anderwärts so hervorragende Erscheinungen schuf. Der Staat, der hier seine eigene Thätigkeit einsetzt, um den Anforderungen, welche die moderne Entwicklung an ihn als den Träger der Culturinteressen stellt, gerecht zu werden, darf wohl an die freiwillige Unterstützung des Publicums appelliren, wo es gilt Zwecke zu fördern, die beide gleich innig, gleich nahe berühren und in erster Linie dem Publicum selbst zugute kommen.

In der That zweifeln wir nicht an dieser Unterstützung, und die unmittelbare Rückwirkung auf die Entwickelung der vaterländischen Kunst und des Kunstgewerbes wird nicht ausbleiben. Schon die Schöpfung der mit dem österreichischen Museum in Verbindung tretenden Gipsgießerei und der photographischen Anstalt kann in dieser Beziehung nicht leicht zu hoch angeschlagen werden. Man kennt die Wichtigkeit der Bildungsmittel, die diese Anstalten zu schaffen haben, und Jeder, der mit unseren Verhältnissen nur einigermaßen vertraut ist, weiß, wie wünschenswerth es ist, daß die geringe Rolle, welche sie bisher in unserem Kunst- und Gewerbeleben gespielt haben, mit einer anderen und würdigeren vertauscht werde.

Im Ganzen wird man ohne Zweifel der Einrichtung, wie sie in ihren Grundzügen vorliegt, klare und richtige Erkenntniß der Aufgaben, welche da zur Sprache kommen, wohl nachrühmen dürfen. Es ist keine bureaukratische Institution, mit welcher wir es zu thun haben; sie ruht auf jenen Grundsätzen, welche man in einem Lande, das bureaukratischen Formen vor allen abhold ist, längst als die richtigen erkannt hat. Wirklich scheinen die Einrichtungen des South-Kensington-Museums und ähnlicher Anstalten als Muster vorgeschwebt, und nun in der ersten derartigen Anstalt, welche auf deutschem Boden errichtet wird, ein Spiegelbild gefunden zu haben. Wir begrüßen also darin ein neues Resultat des geistigen Aufschwunges, der sich an die jüngste Weltausstellung insbesondere auch in Oesterreich knüpft, und die Energie und Schnelligkeit, mit welcher dieser Aufschwung von oben gefördert und in seinen detaillirtesten Richtungen gepflegt wird, gibt den klarsten Beweis dafür, daß in unserem öffentlichen Leben die Culturinteressen nicht die letzte Stelle einnehmen, daß man der Bedeutung, welche ihnen für die geistige und materielle Entwickelung Oesterreichs eingeräumt werden muß, allseitig gerecht zu werden sucht.

(Don. Zeit.)

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. April 1863. — **Elegante,** — Nº 14.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Palffy. Kleider v. Hr F. Rath. Rotunde Confection Quiffey. Stoffe v. Hrn Schuster u. Müllner. Aufputz v. Hr Laura. Weißzeug v. Mme Th. Hecht. Handschuhe v. Hr Weselly. Schuhe v. Hr Helia. Parfum v. Hrn Treu & Nuglisch.



1 April 1863.

Wiener-Moden

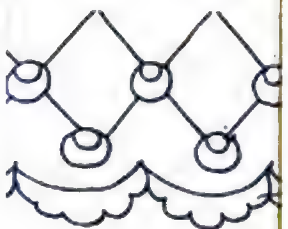
(Galanthome)

Original-Modeblatt.

No. [illegible]

Verlag Stadt Schwertgasse No. 357.

Druck v. Sc[illegible]



23





Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Teil jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 2.15 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebilder u. [illegible] Teil jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2.13 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebilder u. 18 Teil jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebilder u. 12 Teil jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 60 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1. 10. und 20.
Die industr. Beilagen welche jeden 1. des Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten
2. [illegible]
3. [illegible] in Naturgröße
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura
5. Möbel oder Wagen
6. Stick- und Häkelmuster
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten

XXII. Jahrgang. — № 14 u. 15. — 10. April 1863.

Kong Tolk.

(Ein Zaubermärchen aus Skandinavien, von der Verfasserin des John Halifax.

(Fortsetzung.)

Kong Tolk begann nach Elfenart kurz und kühn zu werben.

„Schöne Maid," sprach er, „der Dronningstolen *) ist leer und du mußt den Platz dort ausfüllen. Komm, betritt meinen Palast unter dem Hügel."

Aber Hyldreda rief schluchzend, sie sei zu niedriggeboren, um auf den Stuhl der Königin zu sitzen, und daß kein Sterblicher, außer als Leiche, sein Haus unter der Erde fände. Und sie bat den Elfenkönig, er möchte sie zurückkehren lassen zur Mutter und zur kleinen Rosa

Er lachte.

„Warest du denn zufrieden in der ärmlichen Hütte bei dem schwarzen Brod und der Arbeit vom Morgen bis zum Abend? Sehntest du dich nicht nach einem Palast und einem Gatten wie ich? Und trug mir die Hyldemoer nicht jenen Wunsch zu, so daß ich kam, dich zu finden und unter dem Hügel willkommen zu heißen?"

Hyldreda machte ein verzweifelte Anstrengung zu entkommen, aber sie hörte wieder Kong Tolk's stolzes Lachen und aufblickend sah sie, wie der dichte Eichenwald sich in eine Armee verwandelt hatte. Am Platze eines jeden Baumes stand ein wilder Krieger, bereit, ihre Schritte zu bewachen. Nun dachte sie, all' dieß sei nur ein Fiebertraum, der mit dem Morgen verschwinden werde. Da hörte sie die Glocke vom Dorfe her die Stunde schlagen. Mechanisch zählte sie — eins — zwei — drei — vier — und so fort bis zwölf.

Als sie das letzte Wort ausgesprochen, faßte Kong Tolk sie in seine Arme und sprach:

„Du hast meinen Namen genannt — nun bist du mein!"

Da plötzlich verschwand Alles und Hyldreda stand im Mondlicht allein auf einem kleinen kahlen Hügel. Bald aber verfinsterte sich die klare Nacht und ein heftiger Sturm erhob sich. Zitternd spähte sie nach einem Obdach umher und gewahrte am Abhange des Hügels eine winzige Thür, welche sie einzuladen schien, einzutreten. Sie that es!

Einen Augenblick stand sie, durch ein Meer von Licht geblendet — eine Sterbliche beim Feste der Elfen! Sie hörte Kong Tolks Stimme — halb sang, halb sprach er:

Du schöne Maid, willkommen hier,
Du selbst kamst in den Hügel zu mir;
Bleib, o bleib, laß das Klagen sein,
Du kamst ja selbst in mein Haus herein.

Und betäubt durch die Musik, den Tanz und all' die Pracht, dachte Hyldreda nicht mehr der Hütte mit dem nun leeren Platz, noch der unglücklichen Mutter, noch der kleinen Schwester, die mit weinenden Augen die Straße hinabspähte.

*) Dronningstolen oder Sessel der Königin.

Die irdische Jungfrau ward des Hügelskönigs Weib und lebte sieben lange Jahre im Elfenland; so schienen sie wenigstens dort, wo die Zeit wie der Ton der Musik verrauscht, der nur stirbt, um neu zu erwachen. Wenig dachte sie der Welt oder der Erde, denn im Hügelpalaste war beständige Lust und Glanz ohne Ende. Keine Erinnerung an die verlornen Lieben betrübte sie, denn sie saß im Dronningstolen und das ganze Elfenvolk beugte sich vor der Gemahlin des mächtigen Kong Toll.

So würde sie, ohne sich nach der Erde zurückzusehnen, fortgelebt haben, hätte sie nicht eines Tages einen perlenden Strom durch die Decke des Palastes quellen gesehen. Die Elfen flohen; sie sagten, ein Sterblicher weine oder ihnen auf dem Rasen des Hügels. Aber Hyldreda verweilte und blickte hin, bis der Strom zu einem klaren, durchsichtigen Bache geworden. Der bildete einen gar anmuthigen Spiegel und des Hügelkönigs Gemahlin liebte es, ihre eigene Schönheit zu betrachten. So ging sie und blickte hinab in das leuchtende Wasser. Dort sah sie — nicht das Bild der Elfenkönigin — nein, das des Bauernmädchens mit dem scharlachfarbenen Mantel, den groben Kleidern und dem schwarzen Cruzifix. Mit Widerwillen wandte sie sich ab und bald brachte das Elfenvolk ihr Zauberspiegel, worin sie ihr gegenwärtiges Selbst prächtig gekleidet und tausendmal schöner noch sehen konnte. Der Anblick weckte einen stolzen Wunsch in ihrem Herzen. Sie sprach zu ihrem Gatten:

„Laß mich für kurze Zeit in mein Dorf, in meine alte Heimat zurückkehren, daß ich Allen meinen Glanz und meine Größe zeigen kann. Laß mich in meinem goldenen Wagen mit den vier weißen Rossen einziehen und mich so königlich fühlen wie die Dame, die ich einst im Eichenwald gesehen."

Kong Toll lachte und willigte ein.

„Bewahre aber dein stolzes Selbst in dieser Zeit", sprach er. „Der erste Seufzer, die erste Thräne — und mit Schmach beladen führe ich dich in den Hügel zurück."

So verließ Hyldreda den Zauberpalast und kam mit königlichem Gepränge durch's Dorf gezogen. So stand sie voll Hoffahrt nach sieben Jahren vor ihrer Mutter Thüre. Nach sieben Jahren, von welchen keines einen Schatten auf der Tochter Schönheit geworfen. Aber Zeit und Kummer hatten vereint die Mutter gebeugt und an den Rand des Grabes gebracht. Die Eine erkannte die Andere nicht, bis Rosa dazukam, die kleine Rosa, welche jetzt in dem holden Alter von siebzehn Jahren wie ihrer Schwesten früheres Selbst blühte. Ihr galt der Prunk des schönen Gastes nichts; sie sah nur Hyldreda, die Verlorne und Wiedergefundene.

„Wo bist du gewesen?" fragte die Mutter zweifelnd, als die Dame alle Liebkosungen nur mit einem stolzen Lächeln beantwortete. — „Wer gab dir diese prächtigen Kleider und steckte der Frauen Schleier dir in's Haar?"

„Ich bin des Hügelskönigs Gemahlin," sprach Hyldreda. „Ich wohne in einem herrlichen Palast und sitze auf einer Königin Thron."

„Gott schütze dich!" erwiderte die Mutter.

Aber Hyldreda wandte sich ab, denn Kong Toll hatte ihr befohlen, nie auf einen heiligen Namen zu hören, ihn nie auszusprechen. Sie fragte nach ihrer lang vergessenen Heimat, aber in fast gleichgiltigem Ton, als habe sie keine Theilnahme mehr dafür.

„Und wer war es," fragte sie, „der am Hügel weinte bis die Thränen hindurchdrangen und die Mauern meines Palastes befleckten?"

„Ich," erwiderte Rosa erröthend; und nun bemerkte Hyldreda erst, daß die Schwester, so jung sie war, schon den Kopfputz einer Frau trug. „Als ich mit meinem Kinde dort saß, mußte ich weinen, indem ich meiner armen Schwester dachte, die lange schon starb und nie das Glück der Ehe, nie Mutterglück gekannt. Und fast betrübte es mich zu denken, daß meine Liebe den Schmerz um sie aus Esberns Brust verdrängt."

Bei diesem Namen lachte die ältere Schwester hochmüthig.

„Sei mit deinem Gatten glücklich, Kind," sagte sie, „ich beneide dich nicht; ich bin des großen Hügelkönigs Gemahlin."

„Und liebt er dich? Sitzt er des Abends bei dir und läßt dein müdes Haupt an seiner Brust ruhen, wie Esbern Lynge es thut? Und hast du Kinder, die um deine Füße tanzen, und ein kleines, blauäugiges, das sich des Nachts wie eine Taube an dein Herz schmiegt, wie meines es thut? Sage, liebe Schwester, bist du so glücklich wie ich es bin?"

Hyldreda schwieg. Der Erde süße Bande entrollten sich ihrem Blick und ihr glänzendes Loos schien ihr nur mehr düstere Vereinsamung. Ihres Gatten Befehl vergessend seufzte sie und weinte eine Thräne des Bedauerns. Im selben Augenblick stand Kong Toll vor ihr.

„Tödte mich, aber schone meine Mutter, meine Schwester!" rief sie flehend aus.

Die Bitte war überflüssig. Die Beiden sahen den Elfenkönig nicht und er achtete ihrer kaum. Er trug Hyldreda fort und sang ihr höhnend einen Theil des Reimes in's Ohr, der sie mit ihm verbunden:

Was weinst du, was klagst du hier,
Kamst du nicht selbst in den Hügel zu mir?
Was willst um dein Loos du in Trauer sein,
Kamst du nicht selbst in mein Haus herein?

Als Hyldreda's Mutter und Rosa den Blick erhoben, sahen sie nichts als eine Staubwolke durch die Hüttenthüre

wehen, hörten sie nichts als das laute Stöhnen des Hollunderbaumes, dessen Zweige von einem kalten Windstoß erschüttert, bebten.

Kong Toll führte sein irdisches Weib in den Hügel zurück. Dort setzte er Hyldreda auf einen goldenen Stuhl und brachte ihr ein Silberhorn mit Zauberwein, in welchen er eine Weizenähre geworfen, zum Trunk. Beim ersten Zug, den sie that, vergaß sie des Dorfes, wo sie gewohnt, beim zweiten vergaß sie der Schwester, die ihr Liebling gewesen, beim dritten vergaß sie der Mutter, die sie geboren. Wieder freute sie sich der Herrlichkeit des Elfenpalastes und ihres Lebens voll nie endender Lust.

Ein Monat um den andern rollte vorbei, kaum von ihr, oder höchstens zum Scherz gezählt, so wie sie es mit einem Strauß Rosen gethan haben würde, den sie so fest und sicher in der Hand hielt, daß keine geknickt werden oder sinken konnte — so wie sie eine um die andere der Wellen des Flusses gezählt hätte, dessen Quelle eine ewigfließende war. Hyldreda dachte an nichts Irdisches mehr, bis ein neues Leben sich an das ihre schloß. Als ihr schönes Kind, halb irdisch, halb von Elfenart, sich an ihre Mutterbrust schmiegte, da erwachte der Quell menschlicher Liebe, lang vergessener Erinnerungen.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Frühlings-Wiederkehr. — Die Vergnügungs-Wanderungen. — Prater-Freuden. Die schönen Wienerinnen. — Ostermontag — Fürst's Singspielhalle. Vom Theater.

Milde, weiche Luft, heller Sonnenschein. Erquickend weht es um die Stirne wie neue Lebensfrische in das Herz hinein. Ist jeder Frühling derselbe, an den Bäumen wie in der Seele des Menschen, oder bringt er Neues hervor? Blühen die weißen Rosen, die du im vergangenen Jahre vom Strauche brachest und die an der Brust der Geliebten welkten, ewig dieselben, jetzt wieder auf? Ist Sterben und Geborenwerden nur eine beständige Wanderung oder eine Verwandlung? Auch die Natur ist in ihren Schöpfungen beschränkt, sie wiederholt sich, die Nachtigall, die Anakreon sang, sie flötet auch dir. Glücklich, wer solche Wiederholungen oft erlebt, den glänzenden Goldsonnenschein im lichten Grün des neuerwachten Frühlings, der selbst das Alter immer wieder erwärmt und die Menschen im Allgemeinen weicher und besser macht. Das schöne Osterfest liegt hinter uns, die Vergnügungen der hell erleuchteten Salons wandern in die offene, freie Natur hinaus, das Heer der gefiederten Luftschwärmer übernimmt das Orchester; auf jedem Baume etablirt sich eine Gratis-Singhalle, ohne Conzession und ohne Recensentenfurcht. Der Prater ist wie alljährlich wieder das Paradies der Wiener; dort steht der Apfelbaum der Verführung; hier können die Frauen dem Geschmacke und der Mode wieder empfindliche Geldopfer bringen, — um die Herrschaft der Grazien kämpfend. Wir sahen in den jüngsten Tagen wunderbare Gestalten moderner Damen an uns vorüberfahren und wandeln, und es wäre eine schwere Aufgabe, hier Preisrichter zu sein, den Apfel des Paris der Schönsten zu bestimmen. Wien ist mit so vielen lieblichen Frauengestalten gesegnet, daß jeder Fremde darüber erstaunt und den Besitz solch einer reizenden Wienerin für das größte Glück ansieht. Nach dem Grundsatze solcher Begeisterung wäre es entehrend, in Liebessachen sich um die Geldfrage zu kümmern, allein wir finden es doch äußerst verständig, wenn es sich um eine Verbindung für das ganze Leben handelt, die Kosten dieser langen und ungewissen Reise zu berechnen. Nur die Liebe allein auf die gefährliche Karte der Ehe zu setzen, halten wir für ein großes Wagestück und zählt unbedingt zum Hazard-Spiel, welches ja ohnehin verboten ist.

Der Ostermontag, vom schönsten Wetter begünstigt, war der eigentliche Einweihungstag des diesjährigen Praterlebens; die Menschen strömten in Massen nach den Lieblingsräumen des von Kindesbeinen an gewohnten Spazierganges und theilten sich nach Schichten, theils im Wurstel-, theils im sogenannten noblen Prater. Eine große Rolle unter den dort aufgesuchten Vergnügungen spielte die wieder neueröffnete Singspielhalle des Herrn Fürst, welcher mit einer frisch geworbenen Gesellschaft sechs Novitäten gleichzeitig zur Schau brachte, die Alle, mehr oder minder, ihr dankbares Publicum fanden. Beide Vorstellungen wurden bei Ueberfüllung der Räumlichkeiten gegeben, und sowohl Herr Fürst, als sämmtliche neue Mitglieder, beiderlei Geschlechtes, hatten sich oftmaligen Hervorrufs und stürmischen Applauses zu erfreuen. Ohngeachtet des prachtvollen Tages, der alle Welt in's Freie lockte, waren auch sämmtliche Stadt- und Vorstadt-Theater sehr gut besucht. Die acht volle Tage gehemmten Vergnügungen, welche die heilige Zeit der Oeffentlichkeit entzogen, traten mit großer Theilnahme von Seiten des Publicums wieder in ihr Recht ein und die lieben Wiener warfen sich vergnügungshungrig allen Unterhaltungen in die Arme, die sich ihnen entgegenstellten. Den Theaterfreunden winken nun besondere Genüsse zu, die in Aussicht stehenden interessanten Gastspiele, welche verschiedene Bühnen für die nächste Zeit ankündigten, zu kosten und zu beurtheilen. Auch die neuen Engagements an diversen Bühnen, welche zu Ostern abgeschlossen wurden, bieten Interesse für die Stammgäste der Theater und üben vielleicht, trotz der schon sommerlichen Abende, noch eine Anziehungskraft für die dramatischen Institute. Die Aussicht, daß Fräulein Gallmaier demnächst die Grille spielen wird, ist ebenfalls ein Ereigniß für deren viele Verehrer, die dieses Wagestück schon im Voraus zu den neuen Triumphen der beliebten Localsängerin zählen. Eine fernere Zukunftsfreude der Opernfreunde ist das mit Herrn Wachtel abgeschlossene Engagement der Hofopern-Direction, von nächstem September beginnend auf fünf Jahre, mit einem Gagen-Gehalte von 18.000 fl.

Glücklich, wem eine Stimme gegeben,
Er darf nicht sorgen für's karge Leben.

L. F—n.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

Alles, was man mit Liebe vollführet, hat gewöhnlich eine liebevolle Aufnahme. Es ist unser innigster Wunsch, daß auch dieser Cyclus

von: „Momenten“, ernsten und heiteren Inhalts, für und gegen die Frauen, mit nicht geringer Mühe und Sorgfalt aus dem Leben der Frauen gesammelt und mitgetheilt, eine freundliche Aufnahme finden möge; wir fangen daher auch mit „Liebe“ an. Aber wir bemerken bei einer schönen Leserin ein schalkhaftes Lächeln, welches nichts Anderes bedeutet, als die Frage: Was ist Liebe? Einer Schönen müssen wir die Liebe folgendermaßen definiren:

„Die Liebe ist ein altes Buch,
D'rin steht auf jeder Seite:
Verboten bin ich oft genug,
D'rum lesen mich die Leute.“

* * *

Margaretha von Valois, der lateinischer Sprache kundig, sah einst einen armen Mann auf einem Bund Stroh liegen. Sie äußerte sich darüber:

Pauper ubique jacet.

(Es trifft ein armer Mann — Ueberall ein Lager an.)

Zu ihrem größten Erstaunen antwortete ihr der ihr Unbekannte:

In thalamis hac nocte tuis, regina, jacerem,
Sic verum hoc esset: pauper ubique jacet.

In dieser Nacht, o Königin,
Zög's mich zu Deinem Lager hin,
Wär's Wahrheit, daß ein armer Mann
All' überall sich betten kann!

* * *

Eine hübsche junge Comtesse umarmte bei einer besondern Gelegenheit einen Erzbischof; ein Chevalier, der zugegen war, rief der schönen Gräfin zu: „Nehmen Sie sich in Acht! Der Herr Erzbischof ist mehr Schäfer als Hirt.“

* * *

Eine wegen ihrer Zanksucht, namentlich gegen die Dienstboten, verschrieene Frau, welche daher sehr häufig mit ihren Dienstleuten wechselte, war in die Wochen gekommen. Tags darauf ging ihr Küchenmädchen nach dem Markte. — „Sieh da,“ sagte eine Bekannte, „deine Frau ist ja in die Wochen gekommen? Womit denn, mit einem Mädchen?“ — „Ach nein“, sagte die Erste, „es ist ein Knabe, — ein Mädchen hätte es nicht bei ihr ausgehalten.

* * *

Zwischen einem Lion und einer galanten Schauspielerin entspann sich folgendes Gespräch:

Er: Mein Fräulein, ich wage es, um Ihre Hand zu bitten.
Sie: Bedauere sehr, mein Herr!
Er: Ich habe wohl zu wenig Interesse für Sie?
Sie: Interesse genug, aber zu wenig Kapital!

* * *

In einer Gesellschaft belustigte man sich mit dem Spiele, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen zwei, von zwei Personen ohne Verabredung aufgegebenen Wörtern aufzufinden. Einer erhielt die Wörter: Mond und Frauenzimmer. Er sagte darauf: „Der Mond und das schöne Geschlecht sind beide himmlische Wesen. Der Mond erhält seinen Glanz von der Sonne, die Frau vom Manne. Ersterer braucht die Augenblicke, wo sich die Sonne entfernt hat, zum Lustwandeln, die Frauen folgen zuweilen seinem Beispiel. Der Mond wechselt alle Monate in seinem Aeußern zweimal, die Frauen weit häufiger in ihrem Putze. Der einzige Unterschied zwischen Beiden ist, daß der Mond Hörner trägt, die Frauen sie tragen lassen.

(Wird fortgesetzt.)

In unserer letzten Nummer brachten wir ein Gedicht des Herrn A. F. Perger zum Abdruck, das der Frau Fürstin Metternich zugeeignet und von einer prächtigen Blumen-Guirlande begleitet war. Die hohe Frau hat nun an den Verfasser und Inhaber der Firma A. v. Rodenburg (Herrn A. F. Perger) nachstehendes Schreiben ergehen lassen.

Euer Wohlgeboren!

Ihre Durchlaucht, die Frau Fürstin Metternich, hat mir den Auftrag ertheilt, Euer Wohlgeboren in Hoch Ihrem Namen den wärmsten Dank für die übersendete Papillon-Guirlande auszudrücken. Die hohe Frau war von der Pracht dieses Kunstwerkes entzückt und hat solches vielen Damen gezeigt, die es insgesammt ein „chef d'œuvre“ nannten.

Indem Ihre Durchlaucht Euer Wohlgeboren für dieses Ihr in so kunstsinniger und zarter Weise dargebrachte Product vaterländischer Kunst Ihren herzlichen Dank ausdrückt, wünscht die hohe Frau auch ein ersprießliches Erblühen Ihres Etablissements und versichert Sie Ihrer steten Gewogenheit.

Indem ich Ew. Wohlgeboren diesen hohen Auftrag zur Kenntniß zu bringen die Ehre habe, erlaube ich mir auch mit aller Hochachtung geziemend zu verharren

dero

ergebenster Diener
L. Thomas,
fürstl. Metternich'scher Privat-Secretär.

Paris, 21. März 1863.

Feuilleton.

Praterfahrt.

Der Monat April, dessen launenhaftes Auftreten ihm manch' mißliebiges Urtheil zugezogen, ist diesmal besser wie sein Ruf.

Der Mai wird Mühe haben, einen einigermaßen schicklichen Vergleich zu Stande zu bringen, denn der April wird ihm wenig zu thun übrig lassen. Dieser Umstand war Ursache, daß der erste Mai diesmal um sein altes Privilegium gekommen, denn wir hatten bereits am zweiten Osterfeiertage eine Praterfahrt, so viel und so wenig glänzend, als sie sich sonst nur den Wienern am ersten Tage des Wonnemonats zeigte.

Es ist viel darüber geklagt worden, daß der Glanz der alten Tage sich verdunkelt hat; nehmen wir die Dinge wie sie sind; womit wollen wir die Vergangenheit heraufbeschwören? Die Menge der Equipagen dehnte sich in ununterbrochener Reihenfolge bis zur Ferdinandsbrücke; ebenso war der Andrang der Schaulustigen so groß, daß man „nur immer langsam voran“ sich fortbewegen konnte.

Die Mode war allerdings repräsentirt, wenngleich sich von der Entfaltung einer höheren Eleganz nur mit Vorbehalt berichten ließe. Einige Damen aus der hohen Aristokratie waren zu Pferde in elegantem Reitcostüm erschienen und wir geben die Copie dieser Costüme auf

unserem Modeblatte wieder. In Uebereinstimmung mit unseren, nach anderer Seite hin gemachten Beobachtungen und gesammelten Notizen läßt sich feststellen, daß unsere Damen Toiletten von einfärbigen oder doch ganz klein gemusterten Stoffen den Vorzug geben werden. Ein Halbpaletot und Kleid von gleichem Stoff mit lichtblauem, auch braunem Seidenbesatz und darauf angebrachter Soutage-Nähterei ist sehr beliebt, ebenso die mit Arabesken verschiedener Art gemusterten Foulards in gleicher Weise verarbeitet. Die Rotonde ist vielfach im Gebrauch, vertritt jedoch nur den Mittelgenre. Z.

(Historienmaler Heß †.) Heinrich v. Heß ist am 29. März in München gestorben; — ein schwerer Verlust für die deutsche Kunst, zu deren ersten und edelsten Meistern der Verblichene zählte; er erreichte nur ein Alter von 65 Jahren. Heß war seit vielen Jahren Director der vereinigten Sammlungen und Vorstand der k. Glasmalerei, Ritter des Verdienstordens der baierischen Krone und des St. Michaels-Ordens, so wie des Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst seit dessen Gründung, ferner Officier des belgischen Leopold-, dann Ritter des k. k. österreichischen Franz Josef- und des preußischen rothen Adlerordens.

(Im Circus Renz) war am Montag in beiden Vorstellungen der Zudrang des Publicums so außerordentlich groß, daß thatsächlich das Haus jedesmal übervoll wurde.

(Ein Kellner zu Pferd.) Einen höchst originellen Einfall führte am Ostermontag der Besitzer einer weitgedehnten Schanklocalität im Prater aus. Eine improvisirte Reitbahn lief nämlich dicht an den Reihen der Gäste entlang und innerhalb derselben kursirte ein wohldressirter Pony von einem Kellner geritten, welcher die Bestellungen der Gäste im Fluge dem Büffet überbrachte und theilweise auch selbst ausführte.

(Buchhändler Hartleben †.) Der Nestor der Verlagsbuchhändler Oesterreichs, C. A. Hartleben, ist am Ostersonntage, 86 Jahre alt, mit Tod abgegangen. Hartleben hat mit dem Jahrhundert (1800) in Wien seine Wirksamkeit begonnen und sie durch volle 62 Jahre — nachdem er 1802 sein Pester Geschäft etablirt hatte — mit rastloser Thätigkeit bis zum Ende seiner Tage fortgesetzt.

(Ottilie Genée), die bekannte Vaudevillistin, hat durch die Glaser'sche Theater-Agentie (Administr. C. A. Sachse) ein vortheilhaftes Gastspiel am deutschen Theater in Paris (Frau Directorin Brüning) abgeschlossen.

(Home's Geist) schwebt fort und fort über den Wassern der Salons. Die Geisterklopferei ist bereits mehr als bloße Modesache geworden und findet ihre Anhänger in Kreisen, die weit nach oben reichen. In der revue spiritualiste ist der Brief eines als höchst geistreich bekannten Musikers und Schriftstellers, Mitarbeiter beim monde illustré, erschienen, worin von einem gespenstigen Schiffe erzählt wird, in welchem die Geister allerlei Unfug treiben: an den Glockenschnüren ziehen, mit höllischem Lärm herumrumoren und nebenbei zu ihrer Unterhaltung mit Steinen werfen. Wir berichten nicht etwa aus der Zeit, wo man Hexen die Feuer- und Wasserprobe bestehen ließ, sondern aus dem neunzehnten Jahrhundert und aus dem Vaterlande Voltaires und Jean Jacques Rousseaus. Aber auch in Berlin haben sich Tischrücken und Geisterklopferei eingebürgert. Der geheime Registrator Hornung pflegt mit den Abgestorbenen täglichen Umgang und bittet sie zum Thee und Abendbrot. Neulich hatte der verstorbene Dichter Heine die Gefälligkeit, zum Thee bei dem Herrn geheimen Registrator zu erscheinen und ließ sich den weiten Weg vom Père la chaise nicht verdrießen: jedoch soll sich derselbe weniger geistreich benommen haben, als sich von ihm mit Recht hätte vermuthen lassen; wenigstens verräth dies die über diesen Besuch erschienene sehr umfangreiche Brochüre. Das seltsame Instrument, welches als Mittel zum Zwecke dient, hat die größte Aehnlichkeit mit einem Storchschnabel; — dann ist noch ein „Medium" für die Vermittlung des Geisterverkehrs nöthig und dazu eignet sich am besten eine durchtriebene Range aus den am wenigsten gut renommirten Vorstädten, oder ein bleichsüchtiges Fräulein. Dieses „Medium" telegraphirt die Fragen eines Anwesenden mit Hilfe des Instruments an den Verstorbenen. Das Instrument dreht sich auf einer Scheibe, welche Buchstaben und Zahlen zeigt; indem es die Lettern bezeichnet, bilden sich Wörter und Sätze. Doch scheint den Geistern nicht allemal die Störung ihrer Ruhe willkommen zu sein, denn oft geben sie sehr verworrene Antworten. Es liegt hier keineswegs eine absichtliche Täuschung zu Grunde, aber immerhin ist es ein trübes Zeichen, Leute von Geist, Verstand und Stellung sich mit derlei befassen zu sehen. Selbst der verstorbene Commerzienrath Ravené, einer der intelligentesten und achtbarsten Männer der Stadt, war ein eifriger Anhänger und Förderer der Psychographie. D. H.

(Kunst und Industrie in Oesterreich.) Als ein gutes Prognostikon für die Wiener Industrie-Ausstellung muß es betrachtet werden, daß schon in diesem Augenblick an Aufträge für die Kunst-Industrie gedacht wird. Der Entwurf zu einer solchen Arbeit, welche ohne Zweifel eine Zierde der Ausstellung bilden wird, war dieser Tage hier zu besichtigen und hat nicht verfehlt, in kunstfreundlichen Kreisen lebhaftes Interesse zu erregen. Es ist die Composition zu einem kolossalen Becher von dem Lieutenant Machold in Wiener Neustadt, dessen sinnige Handzeichnungen den Besuchern der Wiener Kunstausstellungen bekannt und lieb, und dessen Illustrationen zu „Roland Schildträger" durch die Photographie auch weiter verbreitet worden sind. Die Idee dieser Composition ist die Verherrlichung des deutschen Liedes. Der Pocal bildet ein Achteck. Auf einem Sockel, unter dessen Wucht allegorische Gestalten, die niederen Leidenschaften versinnlichend, sich unmächtig winden, ruht ein Säulenschaft, aus welchem sich ein gothischer Rippenbau entwickelt. Auf dem Deckel, auf dessen Vorsprüngen Adler ruhen und welchen reizende Kindergestalten mit Blumengewinden umkränzen, erhebt sich die Germania, mit dem Gefühl freudigen Stolzes auf den Liederreichthum ihres Volkes herabblickend. Von den acht Feldern des Kerns ist das eine, durch die Medaillonbilder Goethe's und Schillers gekrönte, für die Widmung bestimmt, welche, von Grillparzer verfaßt, lautet:

„Dem Land der Eichen,
Was es auch schied,
Bleibt Einheitszeichen
Das deutsche Lied."

Ein zweites wird zur Ehrentafel für die Dichter und Componisten, welche nicht bereits als Repräsentanten bestimmter Gattungen der Poesie erscheinen. Die übrigen sechs Felder nehmen ein: das Königslied, darüber in Medaillon Theodor Körner; das Kirchenlied, darüber eine Allegorie des Gloria in excelsis; das weltliche Lied — Bürger; das Volkslied — Uhland; das Vaterlandslied — Arndt; das Liebeslied — Walter von der Vogelweide. Zwischen den Feldern erscheinen Mozart, Beethoven, Haydn, Seb. Bach, Händel, Weber, Mendelssohn, Schubert. Den Abschluß bilden Wappenschilde deutscher Länder und Städte. Um den Säulenschaft drängt sich eine Gruppe, das singende Volk: ein Jüngling, der die Schale des Genusses hoch schwingt, die

Mutter mit ihren Kindern, der Krieger, der Arbeiter, der Landmann, und die Gestalt eines Greises, den der Liederklang erfrischt, schließt den Kreis. Der Künstler hatte wohl zunächst gehofft, daß man sich seines Entwurfes etwa für die Ehrengabe bei einem Sängerfest bemächtigen werde. Ein glücklicher Zufall wollte aber, daß der Kaiser von seiner Zeichnung hörte, sie in Augenschein nahm und die Ausführung des Pocals in Silber für die Ausstellung anbefahl. Dem Vernehmen nach ist die Arbeit auch schon einem tüchtigen Goldschmied, und zwar einem jüngern, übertragen worden, dessen Glück dadurch gemacht sein kann. Seit einigen Tagen hält sich der Pariser Zeichner, L'Allemand im Auftrage der Illustration hier auf. (All. Zeit.)

(Die Tabakspfeife der Königin Victoria.) Mitten in den Londoner Docks an der Ostseite befindet sich das sogenannte Entrepot der Königin, besonders das ausgedehnte Tabakmagazin, welches nicht weniger als fünf Acres im Umfang hat, und das die Regierung von den Actionären der Docks um die Kleinigkeit von 14.000 Pfund Sterling gepachtet hat. Hier liegt in großen Fässern, bisweilen 24.000 an der Zahl, der Tabak. Außerdem nimmt ein kleinerer Raum die feineren Sorten und ein dritter Platz die Cigarren auf.

In diesen Entrepots der Königin bilden die Tabaksfässer rechts und links lange Straßen und man befindet sich in einer von Tabak durch und durch geschwängerten Atmosphäre. Schlagen wir die Hauptstraße ein und gehen in derselben eine Strecke fort, so wird unsere Aufmerksamkeit bald durch einen Wegweiser erregt, der die sonderbare Aufschrift trägt: „Zum Ofen". Verfolgen wir diese Richtung, dann stehen wir bald in der Mitte des Magazins und — vor der Tabakspfeife der Königin (Queens-pipe). Es zeigt sich eine Thür und über derselben das königliche Wappen mit den Anfangsbuchstaben V. R. Wir treten in dieses abgesonderte Local und erblicken in der Mitte desselben einen riesigen, kegelförmigen Ofen; oberhalb der nicht minder riesigen Ofenthür prangt abermals das königliche Wappen mit den erwähnten Buchstaben. In dem Ofen brennt ein ungeheures Feuer. Hier heißt es buchstäblich: Zehn Schritte vom Leibe, wenn man nicht gebraten und geschmort sein will. Nur die an diese Hölle schon gewohnten Heizer dürfen sich ein paar Schritte näher hinzuwagen, um den Riesen mit neuer Nahrung zu versorgen. Solche Nahrung ist bereits massenhaft um ihn herum aufgestapelt und besteht aus Ballen von beschädigtem Tabak, Thee und verschiedenen anderen havarirten Waaren. Das Feuer erlöscht nie, weder bei Tag noch bei Nacht, und wird fortwährend mit langen Eisenstangen geschürt, während nacheinander Kisten und Ballen durch die offene Thür in die Flammen fliegen.

Alle confiscirten oder unverkäuflichen Waaren, von was immer für einer Gattung, werden durch die sogenannte Tabakspfeife der Königin in Asche und Rauch verwandelt. Bisweilen werden ganz eigenthümliche Waaren verbraunt. So geschah es vor Kurzem, daß die Tabakspfeife mit 900 Stück Schöpsenkeulen aus Australien gestopft wurde. Diese waren kurz vor der Aufhebung des Eingangszolles auf diesen Artikel in das Entrepot gebracht worden, und da dem Eigenthümer nicht gestattet wurde, sie zollfrei auszuführen, so hatte das Fleisch seinen Werth verloren, denn der Preis war dermaßen gefallen, daß sich kaum der Zoll bezahlt gemacht haben würde. Die Waare blieb also liegen und ward, als sie zu verderben begann, der Tabakspfeife geopfert. Es fand sich jedoch noch manches gute Stück darunter, so daß die Beamten sich eine ganze Woche lang mit dem herrlichsten Schöpsenbraten tractirten. Bei einer anderen Gelegenheit mußte die Tabakspfeife 130.000 Paar französische Handschuhe, die der Confiscation unterlagen, in sich aufnehmen, was ihr übrigens gleich wie die Schöpsenkeulen keinerlei Beschwerden verursachte.

Als sie jedoch einmal eine respectable Anzahl „Terzen" (Häute von jungen Rindern) einzunehmen genöthigt wurde, da gab sie ihr Mißbehagen durch einen so pestilenzialischen Geruch zu erkennen, daß die Beamten und Diener die ganze Abtheilung wochenlang nur mit den respectwidrigsten Ausdrücken gegen das ungebürliche Verhalten der Queens-pipe betraten. Seit dieser Zeit wird sie nicht mehr mit solchen unverdaulichen Dingen belästigt. Auch wird seit kurzem mit einigen Sorten Thee eine Ausnahme gemacht, weil der starke Luftzug trotz aller Vorsicht brennende Theeblätter durch die Gitter herausgetrieben hatte, wodurch beinahe eine Feuersbrunst entstanden wäre, die nicht nur allen Tabak, sondern die ganzen Docks mit den auf viele Millionen geschätzten Waaren in Rauch hätte aufgehen lassen. D. Z.

(Englische Hof-Anecdoten.) In dem englischen Publicum wurde die Frage, weshalb der Prinz Wilhelm von Preußen bei der Hochzeit des Prinzen von Wales in Hochlandstracht an der Hand seiner Mutter erschien, vielfach ventilirt, bis es denn endlich gelungen ist, der Sache auf den Grund zu kommen. Es war ursprünglich bestimmt gewesen, daß der kleine Prinz mit der Uniform eines preußischen Offiziers geschmückt auftreten sollte, und so hatte er sich auch schon dem Kreise seiner englischen Verwandten gezeigt. Aber in seinen beiden Oheimen, den Prinzen Leopold und Arthur, regte sich der Neid, daß sie nur als einfache Zivilisten bei der Vermählungsfeier sich zeigen sollten, während ihr Neffe, ein jüngerer Prinz, als ausländischer Held im preußischen Waffenrock und den Helm mit Spitze auf dem Haupt, erscheinen würde. Was geschah? Ein Attentat. Die prinzlichen Attentäter wußten wenige Stunden vor der Trauung die kleine preußische Uniform unbrauchbar zu machen. Es verschwanden nämlich vom Waffenrock die — Schöße. Sie waren nicht nur abgeschnitten, sondern verschwunden. Wohin? Das wird vielleicht in künftigen Memoiren enthüllt werden. Genug, sie waren nicht da, und eine Jacke hätte kaum zum Helm gepaßt. Es blieb daher nichts übrig, als den kleinen Prinzen mit den hochschottischen Gewändern, die seine kleinen Oheime früher in Balmoral getragen hatten, auszustaffiren. Obgleich dies in Eile geschehen mußte, gelang die Improvisirung doch dermaßen, daß die Zeitungsberichterstatter zur Genugthuung der Nation melden konnten, daß der kleine Prinz in Hochlandstracht einen ausgezeichneten Effect hervorgebracht habe. — Eine andere Anecdote, deren passiver Held Prinz Alfred ist, lautet folgendermaßen. Als Prinz Alfred vor seinem Avancement zum Lieutenant auf dem Royal George diente, verbreitete sich unter seinen Dienstkameraden, den Midshipmen, die Nachricht von seiner Erwählung zum König von Griechenland. Wie wenig die jungen Leute dies europäische Ereigniß zu würdigen wußten, zeigt der Glückwunsch, den sie ihm brachten. Er saß, nichts Böses ahnend, des Abends bei einem Buche in der Kajüte, als sie ihn von hinten überfielen und ihm etwas auf den Kopf drückten. Geschrei, Lachen und Lärm. Als die Offiziere herbeieilten, fanden sie den Prinzen mit einer Krone von Blech auf dem Haupte — einer leuchtenden Krone. Die Zinken trugen nämlich in Fett getränkte brennende Dochte. Der malerische Effect war gelungen und das unangenehm niedertriefende Fett rechtfertigte die Inschrift: King of Greece (grease, Fett oder Schmiere).

Mode=Bericht.

(**Paris.**) Um mit der in der Gesprächsform so allgemeinen Einleitung anzufangen, sprechen wir vom Wetter. Das soll nach dem Ausspruch recht gelehrter Leute kein Zeugniß von großem Geistesreichthum sein; allein diese mehr oder minder weisen Herren negiren dadurch den hohen Einfluß und die Bedeutung des Wetters auf einen so großen Theil unserer Lebenseinrichtungen. Für das Fortschreiten und die Entwicklung der Vegetation ist ein mildes und günstiges Wetter Bedingung, und welchen gleichbedeutenden Einfluß nimmt es nicht auf unsere Seelenstimmung und unser körperliches Wohlbefinden. Deshalb reden wir vom Wetter!

Zwischen Mode und Witterung müssen Differenzen eingetreten sein, denn Beide sind sich sogar gelegentlich etwas schroff entgegen getreten. Die Frühjahrsmode gefällt sich hauptsächlich darin, sich öffentlich zu zeigen und Wind und Wetter schienen sich nur zu geringen Concessionen herbeilassen zu wollen. Hin und wieder ein freundlicher Sonnenblick sprach für die günstige Stimmung in den höheren Regionen, bis ein kühles frostiges Dazwischentreten auf den Abbruch des diplomatischen Verkehrs deutete.

Gegenwärtig haben sich die Verhältnisse derart gestaltet, daß alle Partien befriedigt sind. Heller Sonnenschein lacht auf uns hernieder und die Mode tritt mit dem stolzen Selbstbewußtsein der Unüberwindlichkeit auf. Zählen wir die Toiletten auf, die wir besonders erwähnenswerth halten.

Zuerst erwähnen wir ein reizendes Kleid für ein junges Mädchen. Dasselbe ist von rosenroth und weiß glacirtem Taffet und unten mit sieben schmalen schwarzen Sammtreihen verziert; schwarze Sammtrauten kreuzen sich wieder entgegengesetzt den anderen kleinen Sammtreihen. Das viereckig ausgeschnittene Leibchen ist mit runder Taille, nach vorne so ausgeschweift, um eine in platte Falten gelegte Tüllguimpe sichtbar zu lassen; diese Guimpe, sowie alles Uebrige des Leibchens sind mit zwei kleinen schwarzen Sammtreihen und einer ausgeschnittenen Krause von gleichem rosenrothem Taffet wie das Kleid garnirt; ein vorne mit Schneppe und nach hinten mit durch Gitter-Fransen beendigten langen, niederfallenden Enden versehener Sammtgürtel vervollständigt diese einfache und anmuthige Toilette. Die kurzen Aermel sind wie das Leibchen verziert.

Ein zweites, für Diner geeignetes Kleid ist von smaragdgrünem antikem Moir, unten mit einer gemodelten und mit grünem Atlaß eingefaßten Tüllfabel verziert; über dieser den unteren Rand bildenden Falbel befinden sich Quasten von grünem Atlas, mit anderen von Tüll vermischt, die zusammen eine 15 Centimeter hohe Verzierung bilden. Auf jeder Weitung sind mit Tüll besetzte Schleifen von grünem Atlasbande angebracht. Das Leibchen ist mit Tüll drapirt, der in platten und hohlgestellten Falten von Atlas geordnet ist. Die kurzen Aermel haben denen des Rockes ähnliche Garnirungen. Innerhalb des Leibchens befindet sich außerdem ein kleines Chemisettchen von englischen Applikationsspitzen.

Wir empfehlen auch noch für die Halbsaison die Krägen von havanna-farbigem oder violettbraunem Plüsch, mit weißem Taffet ausgefüttert und mit dazu passenden Chenillefransen garnirt. Dieselben tragen sich gut und harmoniren zu allen Toiletten.

Nun kommen wir zu dem Capitel der Hüte. Madame Ple-Horain hat deren eine bemerkenswerthe Auswahl. Wir geben hier die Beschreibung dreier Hüte von verschiedener Art.

Der erste derselben ist von zartlilafarbigem Crepp. Der Rand des Schirmes ist mit einer weißen Tüllfältelung umgeben. Auf der Seite befindet sich ein Büschel kleiner Bellis-Gänseblumen, mit Heidekraut und Moos vermischt. Das Bavolet ist von weißer Blonde. An der Innenseite sind gleiche, durch weiße Tüllschlängelungen eingerahmte Blumen angebracht. Die Kinnbänder sind lilafarbig.

Der zweite Hut ist von künstlich gearbeitetem Stroh, mit Käppchen und Bavolet von violettfarbigem Crepp. Eine Fontange-Schleife von schwarzen Spitzen ist auf dem Käppchen angebracht. Auf der linken Seite des Schirmes befindet sich ein Parmesanveilchenstrauß mit Narrenkräutern umgeben. Die Innenseite ist mit maisfarbigen Bandschleifen und Veilchen verziert, und die Wangengarnirungen bestehen aus einer weißen Tüllfälteluug. Die Kinnbänder sind von maisfarbigem Taffet.

Der dritte Hut besteht aus Reißstroh; dessen Rand ist mit weißem, der Länge nach in dicke platte Falten gelegtem Crepp umgeben. Auf dem Schirme befindet sich ein Hollunderbüschel. Das Bavolet ist mit Appreturen von weißer Blonde und weißem Taffet vermischt. An der Innenseite befinden sich Hollunderblüthen, weiße Taffetschlingen und ein bauschiges Tüllgemisch, welches letztere der Länge der Wangen nach hinabgeht.

Madame Ple-Horain erlangt in der Modewelt mit jedem Tage mehr Bedeutung, besonders seitdem sie ihren von allen vornehmen Damen schon längst begünstigten Putzartikeln auch noch Ateliers für Kleider beigefügt hat. Sie hat ihre Magazine seit kurzer Zeit nach der rue Louis-le-Grand, 19, in's Centrum des aristokratischen Viertels verlegt.

Wir können nach unseren, wie immer bei den berühmtesten Putzmacherinnen eingezogenen Erkundigungen versichern, daß während dieser Saison außerordentlich viel Blumen auf den Hüten getragen werden. Es nimmt sich aber auch nichts hübscher als die Blumen auf Crepp- und Strohhüten aus.

Um unseren Sommer-Toiletten eine Basis zu unterlegen, müssen wir nochmals auf die Stoffe zurückkommen. Die noch lange zu regieren scheinenden sind: Der Taffet, der Foulard, die Lyoner und irländische Poplin, die Bombazine und englische Barege. Man wird sicherlich viele glatte Kleider tragen, die man auf so verschiedene Weise verzieren kann, daß sie sich für alle Altersclassen und jeglichen Stand eignen.

Unsere berühmten Fabrikanten von Kleiderstoffen haben dieses Jahr wahrlich bewundernswerthe und zarte Farben ausgesucht, die zugleich auch von großer Dauerhaftigkeit sind. Es gibt sogenannte neutrale Farben, wie die blaue, graue, Havana-, grüne und kastanienbraune, die man mit hunderterlei harmoniereiche Namen getauft hat.

Das Commissionshaus Lassalle und Comp. wird uns auch bald vermittelst der Veröffentlichung seines Prospectus für die Frühlings-Saison zu Hülfe kommen. Unterdessen bereitet dasselbe Neuheiten von allen Arten vor, die wir sobald als möglich unseren geehrten Leserinnen mittheilen werden. D. H..... Marguerite de Jussey.

Erstes Modebild Nr. 715.

Wiener und Pariser Moden.

Reit-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Turnerhut von grauem Stroh mit schwarzem Sammt eingefaßt, vorne Rosette von lila Sammt; zur Seite eine weißlila schattirte Feder. Amazonen-Kleid von stahlgrünem Tuche; der sechs Ellen weite und 2½ Ellen lange Rock ist mit einem Besatz von Moir antique verziert. Das Reitjäckchen hat die gleiche Verzierung. Hohes Chemisette; lila Cravatte. Ritter-Handschuhe; Reitgertchen von Kautschuk.

2. Dame. Feiner Damen-Filzhut neuester Form, mit Schleier. Reitkleid von neubraunem Damentuche (der Rock dieselbe Weite und Länge, wie bei der ersten Dame). Postillionleibchen, vorne gegen den Schluß rund ausgeschnitten, läßt ein schwefelgelbes Gilet hervortreten; rückwärts mit 18 Cent. breiten Schößen versehen. Die oben sehr weiten und gegen die Hand zu sich verengenden Aermel haben an der Ellbogennaht Leisten und endigen in ein Medaillon. Advokaten-Cravatte; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Erklärung

zu der am ersten dieses Monats beigegebenen industriellen Beilage Nr. 3: Neueste Stoffe und Aufputze, und zwar: t) Barège-Wellington, 1½ Elle breit, die Elle 1 fl. 40 kr. u) Barège-Rayé, dieselbe Breite, die Elle 1 fl. 20 kr. v) Barège-Titian, 1½ Elle breit, die Elle 1 fl. 45 kr. w) Lederborduren, das Stück mit 10 Ellen, 1 fl. 40 kr. x) Antigone-Crepin, die Elle 5 kr. y) Lederborduren, das Stück mit 10 Ellen, 1 fl. 30 kr. z) Emailgalons, die Elle 10 kr. a) Havanna-Bändchen, die gegenwärtig modernste Farbe für Kleideraufputze ɛc., die Elle 16 kr. b) Carrirte Schafwollberthen, die Elle 10 kr*). — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Bestellungen.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. L. in Gmunden. Den Aufsatz M. M. richtig erhalten und das Weitere eingeleitet

Hrn. F Sl. in K. Die Zeichnungen haben uns sehr überrascht; wir werden nicht ermangeln, einige in unserer Eleganten aufzunehmen.

Löbl. W. Th. Kr. Sie finden die betreffende Einsendung in der heutigen Nummer abgedruckt.

Frln. B. C. in T. Bereits in der ind. Beilage vom 1. März befand sich das erbetene Muster. Wir bitten gefälligst nachzuschlagen.

Hrn. F. A. P. in Wien. Unsern herzlichsten Dank für das P. an unsere Tochter.

*) Diese Art von carrirten Borten anstatt Anstoßschnüre für Jupen zu verwenden, hat ein hiesiger Schneidermeister, Herr Tureczek, erfunden.

Hrn. Dr. W. in W. Wir sind nicht in der Lage, Ihrem Wunsche zu entsprechen.

Hrn. F. M. Dusil in P. Was Sie wünschen ist bereits erfüllt. Die Tafel ist beim Lithographiren.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. M. Potorany in A. Nach erhaltenen 3 fl. 15 kr. haben wir uns noch für die Pränumeration des 2. Quartals 10 kr. notirt.

Hrn. M. Bauer in E. Die Pränumeration pr. 1 Quartal 3. Ausgabe kostet 3 fl. 25 kr., deshalb haben wir bei Ihnen 25 kr. gut.

Hrn. A. Kreller in N. Sie verlangen 3 Beilagen, diese werden nur der 2. Ausgabe beigegeben. Außerdem aber haben Sie bei uns auf das kommende Abonnement 5 kr. gutgeschrieben.

Hrn. J. H. in Chalgecz. Da die halbjährige Pränumeration der 3. Ausgabe 6 fl. 50 kr. beträgt, so haben wir noch bei Ihnen 50 kr. gut.

Hrn. J Prochaska in L. Die gewünschte Beilage kostet vierteljährig 53 kr. mehr.

Hrn. A. Kazalek in L. Nach dem eingesandten Betrage von 3 fl. 30 kr. erhalten Sie nur eine Beilage und haben wir auf das kommende Abonnement 5 kr gutgeschrieben.

Hrn. J. Gz. in Wotnian. Für die Zuaven-Weste und Jacken haben wir uns 1 fl. gutgeschrieben.

Frln. v. S. in Villach. Wir besorgen die Commissionen nur aus Gefälligkeit, und ersuchen künftig bei Allem, was auf diese Bezug hat, uns mit Auslagen nicht zu belasten.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

／Beilage der „Wiener Eleganten"

zur Nr. 14 u. 15 vom 10. April 1863.

Erste Liebe.

Novelette nach dem Englischen, von C. Eggert.

Vor vielen Jahren gab es im Dörfchen Burnside ein Liebespärchen in sehr jugendlichem Alter, denn das Bräutchen zählte genau acht, der Bräutigam eilf Jahre; doch war dessenungeachtet der Letztere der zärtlichste und unterwürfigste aller Cavaliere und die kleine Annie hatte kein Spielzeug, keinen Vogel und keine Blume so lieb wie ihren Harry. Auch schien sich der Liebe der beiden Kinder durchaus kein Hinderniß in den Weg stellen zu wollen, denn ihre Mütter hatten sie in einer scherzhaften Stunde bereits mit einander verlobt, als Annie eben drei Jahre zählte.

Harry war eine Waise, doch hatte ihn sein Oheim, Doctor Benton, bei'm Tode seiner früh verwittweten Mutter zu sich genommen und hatte dann Vaterstelle bei ihm vertreten. Der Doctor war ein alter Mann und liebte seinen muntern, aufgeweckten Neffen wie seinen Augapfel. Er war keineswegs wohlhabend, besaß jedoch eine gute Praxis, so daß er an Harry's Erziehung nichts zu sparen brauchte, und es war seine liebste Hoffnung, diesen mit der Zeit einmal seine Stelle einnehmen zu sehen.

Annie Ashley war das einzige Kind des Advokaten im Dorfe, der wenig Beschäftigung fand und daher ziemlich bedeutend, bald glücklich, bald unglücklich, in Fonds speculirte. Sie war sein Liebling und ihm eben so sehr an's Herz gewachsen, wie Harry seinem Pflegevater. Es war seine Absicht, Annie, wenn sie ein hinreichendes Alter erreicht haben würde, in eine Pensionsanstalt der nahen Stadt zu schicken, was im Dorfe kein geringes Gerede veranlaßte.

Annie kam also im Alter von 15 Jahren nach Chlapham in eine angesehene Pension und Harry zu seiner großen Freude auf das königliche medicinische Collegium. Die beiden jungen Leute trafen während der nächsten drei Jahre häufig bei ihren gemeinsam befreundeten Familien zusammen und verliebten sich fast täglich auf's Neue in einander, bis endlich Beide die Ferien einmal in ihr Geburtsdorf zurückriefen. Harry hatte seine Studien beendet und sein Examen mit Ehren bestanden und Annie war die beste Schülerin in Madame Dalville's Schule. Jetzt umdunkelte sich indessen der Horizont ihrer Liebe, denn Mr. Ashley's Speculationen in Eisenbahnactien hatten über alle Erwartung glänzende Resultate geliefert und er war plötzlich zum reichen Manne geworden. Kaum war seine Tochter nach Hause zurückgekehrt, so kündigte er ihr an, daß er eine Reise durch Frankreich und Italien mit ihr zu machen beabsichtige, was er mit vieler Salbung für durchaus nothwendig erklärte, indem es zur Bildung einer feinen Dame gehöre, eine Reise durch jene Länder gemacht zu haben.

Als diese Neuigkeit zu Harry's Ohren gelangte, erwirkte er sich unverzüglich die Einwilligung seines Oheims zur Heirat und eilte dann, voll der freudigsten und zuversichtlichsten Hoffnung, zum alten Ashley, um sich von diesem Annie's Hand zu erbitten. Ashley empfing den jungen Brautwerber mit großer Kälte. Harry erzählte die Geschichte seiner Liebe mit dem ganzen Feuer der Jugend und Annie flehte auf den Knieen um den Segen ihres Vaters.

„Mr. Benton," sagte Ashley, „wie groß ist das Vermögen, welches Sie meiner Tochter zu bieten haben?"

„Es ist wahr," erwiderte der junge Mann; „ich werde mir erst ein Vermögen zu verdienen haben, doch bin ich ja jung und eben erst volljährig. Mein Oheim wird mir einen Theil seiner Praxis abtreten und ich habe die beste Aussicht, gut vorwärts zu kommen, da ich hier in der Gegend allenthalben bekannt bin und viele Freunde besitze, auf welche ich zählen kann."

„Das klingt Alles ganz schön," war die Antwort, „doch Sie werden es mir nicht mißdeuten, wenn ich mich offen gegen Sie ausspreche. Meine Tochter ist jetzt eine reiche Erbin und ein einfacher Landarzt keine passende Partie mehr für sie. Es ist übrigens sonderbar, daß es Ihnen erst einfiel, ernstlich an eine Verbindung mit Annie zu denken, als sie reich geworden war?"

„Mr. Ashley!" rief Harry unwillig.

„Erhitzen Sie sich nicht, junger Mann," begann dieser auf's Neue. „Ich kenne alle die schönen Redensarten von uninteressirter Liebe und dergleichen, mit denen ihr jungen Leute um euch zu werfen pflegt. Mit dürren Worten denn, Mr. Benton, meine Tochter schlägt Ihre Werbung aus."

„Vater," rief Annie flehend, „ich liebe Harry!"

„Thorheit! Du wirst ihn bald genug vergessen, denn du bildest dir jetzt nur ein, ihn zu lieben, weil dir eben noch kein anderer Liebhaber vorgekommen. Warte nur, meine Tochter, bis es in größeren Städten bekannt wird, daß du eine reiche Erbin bist, du wirst dich dann dort von schönen und betitelten Herren umschwärmt sehen und reiche Auswahl unter ihnen haben. Guten Abend, Mr. Benton, sagte er mit einer verabschiedenden Bewegung gegen diesen, und

fügte, als Harry das Zimmer verlassen hatte, gegen Annie gewendet, in strengem Tone hinzu: „Ich verbiete dir ein für allemal jeden brieflichen Verkehr mit ihm und will nichts weiter von dieser Thorheit hören."

Von Harry sah man einige Tage lang nichts im Dorfe und Annie verließ es am folgenden Morgen.

Zwei Jahre waren verstrichen und Harry nun allein in der Welt, denn sein guter Pflegevater war zum Schmerze des jungen Mannes inzwischen gestorben und hatte ihm neben seinen nicht eben bedeutenden Ersparnissen seine Praxis in Burnside und der Umgegend hinterlassen. Der Aufenthalt in seiner Heimat erweckte jetzt in Harry nur traurige Erinnerungen; er vermißte allenthalben seine Annie und sah den Lehnstuhl seines guten Oheims leer in der Ecke stehen, so entschloß er sich denn endlich zu einer Zerstreuungsreise nach London, von wo aus er nach Paris zu gehen gedachte. Er hatte, seit sie Burnside verlassen, nicht das Geringste von Annie gehört, doch war seine Liebe zu ihr unverändert die alte geblieben und die jungen Mädchen des Dorfes hatten das zu ihrem nicht geringen Verdruß erfahren müssen, denn der hübsche junge Doctor war die Ursache manches heimlichen Seufzers der Sehnsucht und der Gegenstand mancher stillen Liebe.

Es verging ein drittes Jahr. Harry kehrte reisemüde von Paris nach London zurück und warf sich, als er sein Hôtel erreicht hatte, sofort auf's Bett, um sich durch einen langen und tiefen Schlaf auf's Neue zu stärken. Als er erwachte, war es fast schon ganz dunkel. Er war von seinem Lager aufgesprungen und eben beschäftigt, sich anzukleiden, als aus dem an das seine anstoßenden Zimmer Gesang zu ihm herüberschallte. Die Stimme klang ihm so wunderbar bekannt, daß Harry wie bezaubert den Athem anhielt. Es war ihm, als könne die Sängerin keine Andere sein, wie Annie, und außerdem sang sie die erste Stimme eines Duetts, welches er während ihres gemeinsamen Aufenthalts in London mit ihr eingeübt hatte. Fast ohne zu wissen, was er that, begann Harry die zweite Stimme zu singen und führte sie durch, als dem ersten Verse der zweite und dritte folgten. Die geheimnißvolle Sängerin im anstoßenden Zimmer schien das völlig in der Ordnung zu finden und kein Zittern ihrer Stimme verrieth die allergeringste Ueberraschung. Natürlich galt es jetzt für Harry vor Allem sich zu überzeugen, ob seine Annie sich wirklich so unmittelbar in seiner Nähe befinde. Er klopfte an die Thür jenes Zimmers. Ein hochgewachsener, hübscher, elegant gekleideter Herr kam in diesem Augenblick die Treppe herauf, ging hinein und lud dann unsern Freund, die geöffnete Thür in der Hand, mit einer Verbeugung ein, ebenfalls hineinzutreten. Harry warf nur einen einzigen flüchtigen Blick in's Gemach, trat dann zurück, ergriff seinen Reisesack, verließ das Hôtel und befand sich bereits in der nächsten Viertelstunde auf dem Wege nach seinem Heimatsdörfchen. Was hatte er gesehen? Annie, seine Annie, saß neben einer Wiege und wiegte singend ein schlafendes Kind. Natürlich war sie verheiratet, das Kind das ihrige und der Herr, der sich ihm so höflich erwiesen hatte, ihr Gatte.

Mr. Ashley war etwa zwei Jahre, nachdem er Harry und Annie getrennt hatte, in der Fremde gestorben. Durch den glücklichen Ausgang einiger kleinerer Speculationen verführt, war er endlich so tollkühn gewesen, sein ganzes Vermögen bei einer von mehreren Glücksrittern projectirten Unternehmung auf's Spiel zu setzen und wurde dadurch wieder zum ganz armen Manne. Gedemüthigt und verzweifelnd, unterlag er diesem Schlage, sank auf's Krankenlager und ließ sterbend Annie schutzlos im fremden Lande zurück. Mrs. Evans, eine Dame, deren Freundschaft sich Annie während ihres gemeinsamen Aufenthaltes an jenem fremden Orte erworben hatte, nahm die arme Verwais'te mitleidig unter ihren Schutz, um sie nach ihrer Heimat in England zurück zu geleiten. Der Herr, welchen Harry gesehen hatte, war Mrs. Evan's Gatte, und man war eben auf der Reise nach dem Norden begriffen, als Harry Annie's Gesang vernahm, die zufällig einige Stunden mit dem kleinen Kinde ihrer gütigen Freundin allein war und sich so in etwas zu zerstreuen suchte. Hätte ihr aufgeregter Freund es der Mühe werth gehalten, nur wenige Secunden zu verweilen, er hätte sie ohnmächtig zu Boden sinken sehen.

Auf's Neue waren etwa zwei Jahre verstrichen, als Harry eines Tages im Gastzimmer eines Hôtels in Matlock saß und plötzlich auf dem Hausflur ein lautes Geräusch und ängliches Rufen nach einem Arzte hörte. Er trat hinaus, sah ein großes Gedränge Neugieriger und zwei Männer eine Dame die Treppe hinauftragen.

„Was ist vorgefallen? Ich bin Arzt," rief er.

„O, gehen Sie hinauf, Herr Doctor," sagte ein Mann in seiner Nähe. „Sie ist schwer verletzt und ebenso der Herr. Es ist Mrs. Evan's Gatte. Sie sind mit dem Fuhrwerk verunglückt."

Bevor der Mann ausgeredet hatte, befand sich Harry in dem Zimmer, wohin man die Leidenden gebracht hatte. Das Erste, worauf Harry's Blick fiel, als er eintrat, war jener hübsche Mann, den er für Annie's Gatten gehalten hatte. Er lag besinnungslos auf dem Sopha, und auf dem Bett, dessen Gardinen indessen zur Hälfte zugezogen waren, die Dame, welche er jene Männer hatte die Treppe hinauftragen sehen.

„O, mein Herr," sagte eine Dame, ihm ängstlich und rasch entgegentretend; „sind Sie Arzt? Um Gottes Willen, sagen Sie mir, ist mein Gatte todt?"

Ihr Gatte? War Annie gestorben und dies ihre Nachfolgerin? dachte Harry. Vor Allem war jedoch schnelle Hilfe nöthig. Mr. Evans war leicht wieder zum Bewußt-

sein gebracht, denn seine Verletzungen waren äußerst unerheblich. Sodann führte Mrs. Evans Harry an's Lager der Dame, in welcher er mit freudigem Schreck auf den ersten Blick seine geliebte Annie erkannte. Hier galt es seine ganze Kunst, denn kein Mittel schien sie Anfangs in's Leben zurückrufen zu können, und als dies endlich gelungen war, zeigten sich die Symptome eines hitzigen, mit wilden Phantasien verbundenen Fiebers. „Harry, Harry!“ rief sie schmerzlich wieder und wieder; „nach so langer Trennung mich so unbarmherzig zu verlassen?“

Mrs. Evans erzählte ihm Alles, was Annie gelitten, ausführlich, und er segnete sie hundertmal für die treue Freundschaft, welche sie seiner armen verwais'ten Geliebten erwiesen hatte. So stand er eines Tages, sie beobachtend, an Annie's Bette, und wußte, daß, wenn sie jetzt mit vollem Bewußtsein erwache, alle Hoffnung für ihre völlige Wiederherstellung vorhanden sein würde. Als er sich so, in höchster Spannung ihren Puls fühlend und ihre Athemzüge fast zählend, über sie hinbeugte, schlug sie plötzlich die großen dunklen Augen auf und sah ihm in's Antlitz.

„Harry, Harry,“ flüsterte sie zärtlich; „so bist Du endlich gekommen?“

„Ich bin gekommen, Du Liebling meiner Seele, um Dich nie wieder zu verlassen,“ antwortete er sanft und mit einer Freudenthräne im Auge. „Jetzt aber versuche wieder einzuschlafen, meine süße Braut. Ich bleibe bei Dir.“

Sie zog ihn nieder an ihr Herz, und als seine Lippen die ihrigen berührten, nahm ihr bleiches Antlitz den lächelnden Ausdruck des Friedens und tiefer Glückseligkeit an.

Will jemand an der Dauer der ersten Liebe zweifeln, so reise er nach Burnside und besuche den Doctor. Er hat das hübscheste Häuschen im Dorfe. Man wird dort herzlich bewillkommt, und es gibt kein glücklicheres Pärchen in der Welt, als Harry und Annie Benton.

Miscellen.

(Eine verjährte Geschichte.) Als man vor einiger Zeit im Schwabenlande Umfrage bei den Gemeinden von wegen eines Beitrages zum Keppler-Denkmal hielt, da brachte der Schulze von Braunsweiler das Schreiben des Comite's auf's Rathhaus und setzte den Räthen auseinander, daß sie einen Beitrag von 10—12 fl. zu einem Denkmal für den Keppler bewilligen sollten, der auch ein Schwabe gewesen und den Lauf der Sterne in Ordnung gebracht und sich um die Finsternisse und Cometen sehr verdient gemacht habe u. s. w. Allein von den anwesenden Räthen konnte sich keiner des Kepplers erinnern, und einer fragte, wo denn derselbe sich aufhalte. Da lächelte der Schultheiß und setzte den Räthen wiederum auseinander, daß selbiger Keppler schon vor nahezu dreihundert Jahren das Licht der Welt erblickt habe und bereits Anno 1630, mitten im dreißigjährigen Schwedenkriege, verschieden sei.

„Ach was!“ versetzte der Vorige wieder, „dann ist das ja eine verjährte Sach'; wird nichts gereicht!“

Und so geschah es denn auch, und das Gesuch des Comite's wurde abgewiesen, weil die Sache verjährt sei.

(Der Flächeninhalt des russischen Reiches.) Die erste vollständige Berechnung des Areals in Rußland wurde von dem Akademiker Krafft im Jahre 1786, die zweite von Herrn Sernow unter Leitung des Professors Perewotschikow und zwar nach der Postkarte von 1827 und der Generalkarte des Generalstabes von 1825 ausgeführt. Die dritte Berechnung (auf geometrischem Wege) machte der Astronom Schweizer unter Leitung der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1844 auf Grund der Schubert'schen Karte in 59 Blättern. Dieselbe wurde von dem Akademiker v. Köppen in verschiedenen (oft sehr zweifelhaften) Angaben vervollständigt. Das ungenügende Resultat dieser Berechnung veranlaßte im Jahre 1856 die Akademie, eine neue zu unternehmen, und sie übertrug diese Arbeit demselben Herrn Schweizer. Diese Vermessung ist eine planimetrische, wurde mit aller möglichen Genauigkeit ausgeführt und 1858 beendigt.

Auf Grund dieser Berechnung hat das statistische Centralcomité mit kritischer Benutzung aller Hülfsmittel eine Berechnung des Areals aller Kreise veranstaltet, aus welcher sich die Zahlen für das Areal der größeren Theile und des ganzen Reiches ergeben. Am schwierigsten war die Feststellung sicherer Zahlen im asiatischen Rußland, wo die Bildung neuer Gebiete (des Amurküstengebiets und der Kirgisengebiete) die alten Grenzen umgeworfen hatte. Nicht aufgezählt sind die Besitzungen der russisch-amerikanischen Compagnie und die Flächeninhalte des kaspischen und Aralsees.

Diese Zahlen betragen, wie die Deutsche Petersburger Zeitung meldet:

	Q.-Werst.	Q.-Meilen.
Das europäische Rußland mit den transuralischen Districten der Gouvern. Perm und Orenburg	4,363,031	90,134.53
Die kaukasische Statthalterschaft mit Einschluß der neu unterworfenen Stämme der Bergvölker	388,713 6	8,033.78
Sibirien mit den Inseln, dem Amurlande und Sachalin	12,702,746	262,745.97
Das Königreich Polen	109,244	2,257 81
Großfürstenthum Finnland	330 000	6,870
	17,893,735	370,042 09

Salon Schober.

Madame Schober, die sich alljährlich in Paris — an der Quelle der Mode-Erfindungen — mit dem Neuesten und Besten versieht und einen steten Verkehr mit den tonangebenden Pariser Häusern unterhält, um dann, mit einer eigenen reichen Erfindungsgabe ausgestattet, das gesammelte Material in Wien zu nationalisiren, hatte die Güte, uns nach erfolgter Rückkehr aus der Welt- und Mode-Stadt die Besichtigung der mitgebrachten und verwertheten Nouveautés zu gestatten. Wir sind bei dieser Gelegenheit, was zugleich durch unsere directe Pariser Correspondenz bestätigt wird, zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Mode eigentlich — um uns bildlich auszudrücken — nur die Tonart angibt, sonst aber Variationen nach allen Richtungen hin erlaubt sind.

Es ist — mit anderen Worten — alles das modern, was nicht im directesten Widerspruche mit den Grundzügen der Mode steht; es handelt sich nur um die Lösung der Aufgabe, die Toiletten-Gegenstände mit möglichst gediegenem Geschmack auszuführen und die Kunst zu verstehen, diese mit Eleganz zu tragen. Selbstverständlich ist hier ein weites Feld für Selbsterfindungen und Verbesserungen der Geschmacksrichtung offen gelassen, und Madame Schober hat den Vortheil auf ihrer Seite, diesen Anforderungen mit richtigem Tacte genügen zu können; dafür sind die zahlreichen Arbeiten Bürgschaft, die von hohen und höchsten Herrschaften der Madame Schober in Auftrag gegeben werden.

Die Pariser Modeartikel gehören ohne Ausnahme einer exclusiven Richtung an und können eben nur für solche Kreise

verwendet werden, wo diese allein vor allen anderen Geltung haben.

Als Beweis dafür erwähnen wir einer Morgen-Toilette. Dieselbe besteht aus dem feinsten weißen Cashemir und hat einen Beiatz von rosenrothem abgenähten Seidenstoff, der von rechts nach links übergelegt die ganze Länge des Morgenhabits einnimmt und unten in doppelter Breite dasselbe einrandet; ziemlich große dreifache eichelförmige Grelots von weißer und rosa Seide befinden sich auf der rechten Seite des Kleides und vertreten die sonst angewendeten Boutons.

Einige Hofkleider zeichneten sich durch große Pracht und geschmackvolles Arrangement aus. Ein rosa Moirée-kleid mit einer vier Ellen langen Schleppe war mit weißen sehr breiten Brüßler Spitzen aufgeputzt.

Ein anderes Kleid von helllila Moirée war ebenfalls en tablier durch weißen Spitzenbesatz mit sehr geschmackvoller Figurenbildung arrangirt. Die Leiber waren herzförmig ausgeschnitten, mit Spitzenbarben und Aufputz verziert. Ein Soirée-Kleid vom franz. Seidenstoff, grauer Grund mit dunkelgrauem Muster, war durch grünen Sammt pyramidalisch aufgeputzt; diese Figuren waren wieder durch schwarze Spitzen eingerandet, die unten etwas breiter — mit weißen Spitzen vermischt — dicht hervorquollen. Den unteren Rand des Kleides bildete grüner Sammt in der Breite von 5—6 Centimeter; oberhalb desselben befand sich — parallel laufend — eine schwarze Spitze. Das geschlossene Leibchen war durch einen grünen Sammtstreifen zugleich mit einem Cheickchen versehen, welches hinten in eine Art dreifach getheilten mit Spitzen eingerahmten Schooß auslief.

Einige Kleider für ältere Damen hatten einen tuniqueartigen Aufputz — einmal in lila und in Halbrautenform, deren Spitze nach oben lief, zugleich eingefaßt durch schwarzes Sammtband; ein andermal eine ganze Raute bildend, und zwar von rehfarbener Seide hergestellt, durch welche getheilt ein breites schwarzes Sammtband mit weißen Rändern lief.

Eine Kunstarbeit ist ein Halb-Paletot von schwarzem Seidenstoff mit dunkelbrauner Perl-Soutage in wunderbar schönen und höchst geschmackvollen Figurenzeichnungen verschnürt. Auf dieselbe Weise waren Patten und Aufschläge an den Aermeln hergestellt.

Durch das Urtheil der Madame Schober, deren Meinung wir als maßgebend betrachten können, finden wir auch unsere in voriger Nummer ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß die so bereitwillig acceptirte Mode des Lederaufputzes deßhalb keine Zukunft mehr für sich hat, weil die Anwendung dieser neuen Mode-Erfindung mit allzugroßer Vorliebe forcirt worden ist. Deshalb jedoch kann derselben nicht alle Bedeutung abgesprochen werden, denn für den mittleren Genre kann sich diese Mode noch länger halten und vielleicht lavirt sie sogar glücklich von dieser zur zukünftigen Saison, — entweder in ursprünglicher Form oder in einer veränderten wiederkehrend. D. H.

Zweites Modebild Nr. 701.

Pariser Moden.

Le Moniteur de la Mode.

1. Dame. Toilette für große Soirée. — Die Kopfzierde von Spitzen ist hinten in flatternden Bärtchen arrangirt und vorne mit einer Gruppe verschiedener Blumen mit Grashalmen garnirt.

Moirkleid, mit Atlas, Tüll und kleinen schwarzen Spitzen verziert.

Auf dem schneppenförmigen Leibchen befinden sich vier platte Atlasstreifen, die vorne über einander gehen und mit einer sehr kleinen schwarzen Spitze umgeben sind.

Der Aermel besteht aus einer weißen Tüllbausche, auf welcher ein anderes Gebausch von farbigem Tüll drapirt ist.

Der Rock von Moir ist durch einen Tüllbausch beendigt, der mit einem Atlasstreifen zwischen zwei kleinen schwarzen Spitzen übersetzt ist.

Auf dem Rocke sind große Schuppen-Drappirungen, von denen jede aus drei Garnirungen, und zwar aus einem glatten Atlasstreifen zwischen zwei Fältelungen gleichfalls von Atlas; das Ganze ist mit kleinen schwarzen Spitzen besetzt.

Diese Garnirungen verkleinern sich nach ihrem Ende zu, wo sie über einander gehen, und wenn sie mit Geschmack angebracht sind, bereiten sie den zierlichsten Effect. Reiche Bracelets; Glacé-Handschuhe; Atlas-Schuhe.

2. Stadt-Toilette. — Hut von geripptem Sammt. Dessen Schirm und Boden straff. Oben auf dem Schirme befindet sich ein Creppgebausch, das mit einer schwarzen Spitzenschlängelung übersetzt ist. Kinnbänder von Atlas; dieselben gehen unten vom Käppchen aus, bilden eine Pique und steigen der Länge des Schirmes nach hinab. Eine Rosette von schwarzen Spitzen garnirt unten das Käppchen. Das Bavolet ist von weißem Tüll, durch einen Streifen von geripptem Sammt beendigt, und mit einem anderen, die beiden Theile von einander trennenden Sammtstreifen versehen. Innen am Schirme befinden sich ein Büschel blaßrother Rosen und eine Blondenkrause.

Taffetkleid, mit doppelt schattirten Federngruppen von auf den Taffet gestickter Chenille. (Nouveauté ersten Ranges.)

Aufsteigendes Leibchen, vorne mit Schneppe versehen. Die Rückenseiten und der Rücken selbst sind in drei Patten in der Postillonsform verlängert, von denen jede schneppenförmig zugeschnitten und mit einem Federbüschel von Chenille gestickt ist.

Aermel mit Ellbogen und mit eine niederfallende Patte bildenden und mit Chenille gesticktem Parement versehen.

Der Rock ist unten mit hübschen, Federn nachahmenden Verzierungen versehen, die aus Handstickerei von Chenille bestehen. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Elegante,

11 April 1863. No 15.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Hr Werner. Toiletten v. Hr F. Rath. Stoffe v. Hr Hoffman. Posamenterie v. Hr Holly. Weisszeug v. Hr Hecht. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Stiefletten v. Hr Helia. Reitgertchen v. Hr Klein. Parfum v. Hr Az.





10 Avril 1863 — LE MONITUR DE LA MODE — N° 7[illegible]

Paris, Rue de Richelieu 92.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redakteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 112 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Mthl. 2 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Zweite Ausgabe (24 Modebilder u. [illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Mthl. 2 10 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible] kr.
Dritte Ausgabe (24 Modebilder u. 12 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. [illegible] kr., Mthl. 1 [illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebilder u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr., Mthl. 1 4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 80 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon für die Abonnenten der 2. und 4. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl [illegible], sind folgende:
1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Kopfputze [illegible]
3. [illegible] in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. [illegible] Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. **№ 16.** **20. April 1863.**

Kong Tolk.

Ein Zaubermärchen aus Skandinavien, von der Verfasserin des John Halifax.

(Schluß.)

„O, laß mich in meine Heimat gehen, einmal, einmal noch," bat sie ihren Herrn; „laß mich hin, meiner Mutter Verzeihung zu suchen und vor Allem der Kirche Segen für mein unschuldiges Kind zu erflehen."

Kong Tolk sah erst finster, dann traurig vor sich hin; denn es ist das einzige Leid der Elfen, daß alle ihrer Art von des Himmels Gnade ausgeschlossen sind. Ihr Leben wird nach Jahrhunderten, nicht nach Jahren gezählt; aber sie haben keine Hoffnung auf Unsterblichkeit. Darum stehlen sie oft ein irdisches Weib, auf daß ihre Kinder nach heiligem Brauch getauft und des Segens theilhaftig würden, der den Nachkommen Adams verliehen ist.

„Thu' wie du willst," erwiderte der Hügelkönig; „wisse aber, nicht ungestraft bliebe Dein Beginnen. Für eine Seele muß ein Leben zum Opfer fallen."

Seine dunklen Reden erschreckten die junge Mutter eine Weile, bald aber wiegten die süßen, seltsamen Spiele ihres Zauberkindes sie in neues Glück und machten ihre Sehnsucht schwinden.

Der Knabe war nicht wie ein sterbliches Kind, überirdische Schönheit ruhte auf seinen Zügen; von seiner Geburt an hatte er etwas Wunderbares an sich. Weisheit lag in seinen Kindesworten, Gedankentiefe in seinem Lächeln.

Die Mutter las in seinen Augen den Abglanz ihrer eigenen Seele, der reinen Seele, die sie einst besessen.

Eines Tages, als Hyldreda ihrem spielenden Kinde folgte, sah sie es dort verschwinden, wo der Ausgang des Zauberpalastes zu sein schien, jener Ausgang, den sie selbst nie hatte finden können. Sie vergaß, daß ihr Knabe eben sowohl von Elfen, als von Menschen abstammte. Er schlüpfte hinaus; die Mutter folgte ihm eilig, bis sie sich mit ihm in der Nähe von Skjelskör auf einer Wiese sah, auf der sie vor Jahren oft gespielt hatte. Es war an einem Sonntagmorgen und froh, doch feierlich erklang die Glocke der Capelle. All' die Töne, alle sichtbaren irdischen Eindrücke drängten sich ihrer Erinnerung auf und ergriffen sie mit unbezwinglicher Sehnsucht.

In dem weißen, gefrornen Gras — denn Winter war es — kniete Kong Tolks stolze Gemahlin und preßte das Elfenkind an ihr Herz, das bei jedem Windstoß bebte und im Beben doch zu lächeln schien. Hyldreda kniete, bis zur Zeit des Kirchengebetes die Glocken der Capelle schwiegen, dann strömte das lang versiegte Flehen von ihren Lippen, dann flüsterte sie die Gebete ihrer Kindheit. Während sie diese sprach, fielen die reichen Zauberkleider von ihr und sie war wieder in dem groben Anzug, den sie getragen, als Kong Tolk sie mit sich geführt; nur hing er jetzt in elenden Lumpen herab, als wäre er Jahre hindurch abgenützt worden. Durch die Risse drang der eisige Wind bis an ihre Brust und der Muth darin hätte sinken müssen, wenn nicht die

nie erlöschende Glut mütterlicher Liebe darin gelebt. Diese sagte ihr, daß einer Mutter Herz nie aufhören könne warm zu fühlen.

„Ich will nach Hause gehen," murmelte sie; „ich will sprechen: Mutter, nimm mich auf, rette mich oder ich muß sterben!"

Und beim Einbruch der Nacht, als alle Dorfbewohner ruhig zu Hause waren und Niemand über ihr Elend spotten konnte, wankte die Unglückliche zu ihrer Mutter Thür.

Diese war ihr geöffnet gewesen, als sie in ihrer Hoffahrt gekommen war, wie hätte sie der Demüthigen, von Sorge tief Gebeugten verschlossen bleiben können? Und gab es je ein treues Mutterherz, an welchem, so lange Leben darin glühte, ein bereuendes Kind nicht eine Zufluchtsstätte gefunden hätte?

Hyldreda fand Obdach und Ruhe. Aber das kleine Elfenkind, ungewohnt der irdischen Luft, stieß wiederholte Klagelaute aus. Nicht schlossen sich zur Nacht die wunderbaren Augen, mit stummem Flehen blickten sie Hyldreda an. Da kehrte der Mutter früherer Wunsch, ihren Liebling zu einem getauften Kinde zu machen, mit zehnfacher Macht zurück

Deß freute sich die alte Großmutter, die kopfschüttelnd das abgehärmte, welkende Kind betrachtet. Aber die Erinnerung an Kong Tolk's Worte, daß ein Leben für eine Seele geopfert werden müsse, drängten sich mit Macht Hyldreda's Geiste auf. Ohne Zweifel, es galt i h r Leben — so war der Tausch, so hatte es der Himmel zur Sühne für ihr Vergehen angeordnet.

Gerne wollte sie, wenn es so war, ihr Dasein hingeben, damit der Himmel ihrem geliebten Kind seine Gnade schenke. Es war zur Nacht — in einer kalten, weißen Nacht, daß die Witwe Kalm mit ihrer Tochter und dem geheimnißvollen Kinde zur Capelle von Skjelskör kam. Den ganzen Weg hindurch hatten seltsame, übernatürliche Töne sie verfolgt, und als sie durch den Eichwald geschritten, hatten die herabhängenden Zweige in Riesenhände verwandelt geschienen, die unaufhörlich nach dem Kinde haschten. Doch vergebens, fest hatte es die Mutter gehalten und auf seine Brust das hölzerne Kreuz gelegt, das sie selbst als Mädchen getragen. Der Knabe hatte schmerzlich gestöhnt, aber als sie die Schwelle der Capelle überschritten, schwieg er und ein Lächeln erhellte sein Gesicht — ein reines, seliges Lächeln, wie man es bei kleinen Kindern sieht, wenn sie in so süßem Schlummer liegen, daß die Bahre wie eine Wiege erscheint. Die Mutter blickte es an und versank in Nachdenken. Wenn doch ihre Ahnung zur Wahrheit werden, wenn der Augenblick, der ihrem Kinde des Himmels Gnadenthüre öffnen sollte, ihr Dasein und alles Süße, was das Leben bot, enden würde! Aber sie zagte nicht.

„Laß mich dich nochmals küssen, mein Kind, mein Liebling," flüsterte sie; „vielleicht kann ich es niemals mehr! Schon jetzt scheint es mir, als verdunkelten sich meine Augen, als sähe ich dein liebes Gesicht nicht deutlich. Aber ich kann dich lassen, mein Kleinod! Gott wird Sorge für dich tragen und dich schützen in dieser bittern Welt!"

Nochmals herzte und küßte sie das Kind, und niederknieend erwartete sie bleich, doch ruhig, was da kommen sollte.

Verstohlen begann der Priester zu vollführen, was er fast für eine Entweihung des heiligen Ritus hielt und las die Formel über das Elfenkind. Während dem sah es ihn mit seinen wunderbaren Augen an, die vor Kurzem erst der Welt geöffnet, doch die Gefühle eines ganzen Lebens auszudrücken schienen Aber als es mit dem heiligen Wasser besprengt wurden, schlossen sie sich sanft und leise wie eine blaue Blume zur Nacht.

Die Mutter, noch lebend, voll Dank, voll Staunen, daß sie noch lebte, nahm ihr wiedergeschenktes Kleinod, ihr christliches Kind aus des Priesters Armen. Es lag lächelnd da, aber es schlug die Augen nicht auf; die Farbe schwand aus seinen Lippen, kalt wurden seine kleinen Hände. Nicht ihr — dem Knaben hatte die Warnung gegolten. Er hatte sein Leben geendet und eine unsterbliche Seele erhalten.

Jahre nachher lebte in Skjelskör eine Frau, welche die Leute für eine Fremde hielten, denn Niemand gab es unter dem leichtherzigen Volk von Seeland, der so ernst, Niemand, der so gut gewesen wäre als sie. Manche sagten, daß wenn es möglich sei, lebend aus dem Elfenland zurückzukehren, so könne es keine Andere als Hyldreda Kalm sein. Aber als spätere Generationen heranwuchsen spotteten sie über die Geschichte von Kong Tolk und dem Palast unter dem Hügel und hielten die ganze Sage für eine Allegorie, deren Moral sie nicht unterließen, ihren schönen, jungen Töchtern beständig zu predigen.

Demungeachtet hat jene Frau gewiß gelebt, denn ihr durch hohe Tugenden verklärtes Andenken erhielt sich lange in dem Ort, wo sie gewohnt. Sie muß auch dort gestorben sein, denn man zeigte ihr Grab und ein kleines daneben, obschon niemand wußte, wer in dem Letztern ruhte. Man erzählt sich auch, daß, als sie starb —' es war in einer Winternacht und die Glocke schlug gerade z w ö l f — ein Sturmwind sich erhob, der, durch den benachbarten Eichwald brausend, die Bäume niederwarf. Und von dieser Stunde schwieg die Sage und man weiß nicht, ob das Elfenvolk und der mächtige Kong Tolk je wieder in Seeland gesehen worden.

Die Antonius-Kapelle in dem Salzbergwerke Wieliczka.

Einer der interessantesten Abstecher auf meiner Reise, schreibt der bekannte Tourist Krüger, ist derjenige, welchen ich nach dem Salzbergwerke Wieliczka machte; die Erinnerung daran scheint mir jetzt ein Traum, so außerordentlich war das Schauspiel, welches sich meinen Blicken darbot.

Im Hintergrunde des Schachtes führte eine große Anzahl dunkler Gänge strahlenförmig in die Tiefe, und durch einen derselben gelangt man nach einer lichten Stelle, die Ursula-Zelle genannt. Quadratförmig gestaltet und von gewaltiger Höhe, funkeln die Salzsäulen und Wände dieses Raumes von prächtigen Krystallen. An den mächtigen Eingang, der gleich den Thoren alter befestigter Städte mit Zinnen und Schießscharten umgeben ist, lehnt sich eine Brücke, die durch das Gewölbe zu einer Treppe von 120 Stufen führt; ich stieg hinauf und befand mich in dem größten unterirdischen Saale von Wieliczka, in der Kammer des Michalowitz. Dicht unter dem Plafond ist ein Balcon angebracht, zu welchem man durch unzählige, in das Salz gehauene Stufen gelangt.

In das untere Stockwerk führt der schönste Schacht des Bergwerks, Kloski genannt. Ueber einen Abgrund von 256 Fuß Tiefe ist eine Brücke geschlagen, von deren Höhe man in dichte Finsterniß hinabblickte, bis vielleicht ein Lämpchen unten schwache Lichtwellen durch das Dunkel wirft und die schwindelnde Höhe ermessen läßt.

Hat man hierauf die Mine Szczygrelek durchschritten, so kommt man in einer Tiefe von 420 Fuß in das vierte Stockwerk. Eine kurze Gallerie führt zu den Kammern Rosetti und Majer, wo ein Teich von den hindurchsickernden Quellen gebildet ist. Dort bildete sich ehemals durch die Feuchtigkeit das kohlensaure Gas, welches eine Reihe beklagenswerther Unfälle herbeiführte, die jedoch jetzt durch unausgesetzte Wachsamkeit bei weitem seltener geworden sind. Das ganze Wasser darinnen fließt in das unterste Bassin, gegen 800 Fuß tief, welches der „Wasserberg" genannt wird. Aus diesem wird es mit Hilfe von Maschinen abgeleitet und emporgehoben.

Der kürzeste Ausgang von diesem Punkte sind die Gallerieen, die neben den erwähnten Kammern Rosetti und Majer liegen. Man durchschreitet sie rings von Schweigen und Dunkel umhüllt, welche die Seele mit ernstem Schauer erfüllen.

In einem Kahne wird man über das Wasser gefahren und landet dann bei einer Statue des heiligen Nepomuk; von dort geht man in die Steinhauserkammer.

Eine Wendeltreppe, in die Salzschichten gehauen, führt endlich in die Capelle des heiligen Antonius, die um das Jahr 1690 ausgebrochen wurde. Alles besteht dort aus Salz: die Mauer, der Altar, das Cruzifix, die Kanzel, die Statuen des heiligen Antonius, des heiligen Stanislaus, des Königs Sigismund u. s. w. Jährlich wird einmal, am 3. Juli, daselbst die Messe gelesen. Ich hatte Gelegenheit, dieser Feier beizuwohnen, und in der That hatte dieselbe den erhabensten Eindruck auf mich gemacht. Einzelne Lichter, deren Strahlen von den grünlich grauen Wänden matt zurückgeworfen wurden, erhellten schwach das Dunkel, welches die in tiefer Andacht vor den Heiligen knieenden Bergleute umgab. Die harmonischen Gesänge, welche die lautlose Stille hin und wieder unterbrachen, und deren klangvolle Töne die weiten Räume durchhallten, erhöhten die Majestät des Augenblicks.

Zwölf Stunden hielt ich mich in der unterirdischen Stadt auf, und sah trotzdem nur einen geringen Theil derselben, da ich drei Stunden brauchte, um in die Tiefe zu dringen.

Die Arbeiter von Wieliczka sind sämmtlich Polen, und mehrere wohnen mit ihren ganzen Familien dort. Mit Leib und Seele sind die kräftigen, kernigen Gestalten ihrem Berufe ergeben; ihr unterirdisches Leben und die anstrengenden Strapazen haben ihre Körper derartig abgehärtet, daß sie sogar die Kälte dieser eisigen Regionen nicht mehr fühlen.

Wiener Tagsgespräche.

Die neuen Gartenanlagen. — Die Wassernoth. — Die Römerfahrt — Der Segen der Concurrenz — Die Fretzügler — Die Folgen des Luxus.

Die Jeremiade, das schon mehrjährige allgemeine Klagelied der Wiener über die verloren gegangenen Glacien, über die Spielplätze der Kinder, über den Verlust der himmelanstrebenden Pappeln des ehemaligen Stadtgrabens xc. xc., dürfte in nächster Zeit durch die mannigfaltig neuen Gartenanlagen in den verschiedenen Vorstadt-Bezirken ihr Ende erreichen, und wenn wir der beispiellosen Vernachlässigung der früheren Glacien gedenken, noch ein Gewinn zum Vergnügen des Publicums daraus entwachsen. Der neue Stadtpark, der schon im vergangenen Jahre seine bis jetzt noch schattenlosen Räume zur öffentlichen Promenade herzugeben bestimmt wurde, wird heuer mit dem Nachbarpark, jenseits der Wien, durch eine elegante Brücke verbunden, eine ansehnliche Ausdehnung mit schattenreichen Baumgruppen und herrlichen Anlagen gewinnen. Der erweiterte Volks- und Kaisergarten wird die nächste Umgebung des äußeren Burgplatzes in einer großartigen Weise verschönern und den Dimensionen für die

Lustwandelnden einen weit größeren Spielraum wie früher gewähren. Ein anderer neu angelegter öffentlicher Garten wird in der Josefstadt auf dem vormals gräflich Schönborn'schen Grunde errichtet, und soll schon am ersten Mai laufenden Jahres für das Publicum zugänglich sein. Nebst diesen vielfältigen neuen Garten-Anlagen werden, wo es thunlich, in der nächsten Nähe der Stadt, in der Ring- und anderen Straßen, Bäume aller Art gepflanzt, Alleen angelegt, grüne Plätze formirt, kurz allenthalben ein Stück Natur eingeschmuggelt, um stellenweise das Häusermeer zu unterbrechen und den Staubregionen hie und da ein Ziel zu setzen. Aber bei allen diesen naturwüchsigen Unternehmungen ist die Spärlichkeit des bis jetzt vorhandenen Wassers ein allgemein beklagtes Uebel; in den neuen Anlagen sehen die sämmtlichen Wasserausschmückungen wie Kinderspielzeuge aus, nirgends ist eine Ueppigkeit dieses Elementes warzunehmen, kein frisches Fließen, kein lebendiges Sprudeln, höchstens ein träges Dahinrinnen und der Gedanke einer Versumpfung steht uns immer näher als das Bild einer lustigen unversiegbaren Quelle. Also Wasser! Wasser! Es ist dieses gewiß kein unbescheidener Nothschrei, neben der großen Bier- und Wein-Consumtion der Wiener.

Während sich Wien mit dieser Wassermangelsfrage beschäftigt, schwimmen viele Wiener mit dem Römerzuge auf dem großen Weltmeere, besehen sich Constantinopel und Smyrna, besuchen Syra und Athen und leben vergnügt in fremder Herren Länder, Vergleichungen mit ihrer lieben Vaterstadt anstellend. Die Feuilletons der hiesigen Journale werden uns in nächster Zeit die Eindrücke in Hülle und Fülle schildern, welche diese Römerfahrt auf die Theilnehmer hervorbrachte, und wir sind gespannt, ob das Vermissen des Heurigen und der Backhühner eine lobenswerthe Beschreibung aufkommen läßt. Es ist der Fehler der meisten Reisenden, daß sie ihre heimatlichen Sitten und Gebräuche, ihre Kost und ihre Gewohnheit auch in fremden Ländern suchen, daher ihr Urtheil stets ein einseitiges und ungerechtes ist.

Die Vergnügungsfahrten gestalten sich in neuerer Zeit zu einem Concurrenz-Geschäft, die Unternehmer überbieten sich in billigeren Fahr- und Verköstigungstaxen, und schon hat Herr Römer, der für die Pfingstfeiertage eine Vergnügungsfahrt nach der Schweiz auf sechs Tage für 80 fl. anzeigte, einen Concurrenten gefunden, der dieselbe Tour um selben Preis für zwölf Tage ankündigt. Das ist für das Publicum der Segen der unbeschränkten Gewerbefreiheit und man staunt wirklich, daß es noch Zöpfe gibt, die dem alten Zunftzwang noch immer das Wort reden. In allen Branchen ist der Vortheil unberechenbar, den der freie Verkehr übt, der in gewissen Fällen leider noch manchem Hemmschuh unterworfen ist.

Die Freizügigkeit, welche im Monat Mai eine so große Rolle spielt, ist wohl für jene eine fröhliche Zeit, die das beengende Stadtleben mit dem Landaufenthalte vertauschen, während jene, die diese Periode nur durch Wohnungswechsel und durch Miethezahlung kennen lernen, keine besondere Freude darin finden dürften. Der Urzustand der Naturwohnungen kömmt wohl nicht wieder, eine Hütte und ein Herz genügt der jetzigen Generation nicht mehr, das Giftübel des sogenannten Comforts hat allgemein um sich gegriffen, der Luxus ist zum Bedürfniß geworden, und so hat sich die Gesellschaft selbst hinauf gesteigert zur hohen Miethe und die Hauseigenthümer sind unschuldig. — Wer lacht hier?? L. F—n.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Eine Hofdame ließ sich zu gleicher Zeit die Cour von dem französischen Gesandten und dem Gesandten eines deutschen Staates machen. Ein Humorist nannte sie: pas de Calais.

• • •

Ein Consistorialrath erhielt einst einen Besuch von einer Nonne aus einem benachbarten Kloster. Die Unterhaltung war nichts weniger als interessant und der geistliche Herr, dem sie große Langeweile machte, wurde dabei immer zerstreuter. Dadurch gerieth sie ins Stocken. Der Consistorialrath, es bemerkend, fragte, mit anderen Sachen beschäftigt: „Um Verzeihung, ist Ihr Frau Mutter auch eine Nonne gewesen?"

• • •

Die Herzogin von L... schrieb eben an den Präsidenten Hénault, als die verwitwete Königin Maria von Oesterreich, welche auf den Letzteren sehr viel hielt, zu der Herzogin ins Zimmer trat. Da sie erfuhr, an wen die Herzogin geschrieben, setzte sie unter das Billet die Worte: „Rathen Sie, wer dies schrieb, um Ihnen einen guten Morgen zu wünschen." Kaum hatte Hénault das Billet erhalten, so antwortete er der Herzogin und fügte nachstehende Verse aus dem Stegreif bei:

„Die Zeilen hier schrieb einer Göttin Güte
Mit zarter Hand; verwirrt ich drüber bin.
Zu kühn wär' es, rieth ich die Schreiberin;
Zu undankbar, wenn ich sie nicht erriethe."

• • •

„Denke dir, mein lieber Mann," sagte einst eine Frau zu ihrem Gatten, „meine Angst! Mich hat der Hund des Nachbars in den Fuß gebissen und ich glaube, er war toll." — „Das kannst du als gewiß annehmen," entgegnete der nicht sehr zärtliche Gatte, „denn wer bei dir anbeißt, muß jedenfalls toll sein!"

• • •

In dem Salon des jüngst verstorbenen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV. fand einst ein Hofconcert statt. Eine junge Dame wollte sich placiren, sah aber nicht, daß sich auf dem Stuhle Notenhefte befanden. Der König, dieses bemerkend, ging sogleich hin, nahm die Musikalien und sagte zur jungen Dame: „Entschuldigen Sie, die Noten sind nicht für Blasinstrumente!"

• • •

Ein Herr hatte die Thorheit begangen, schon hochbejahrt ein junges hübsches Mädchen zur Gattin zu nehmen. Aus Zwang und wieder ihre Neigung hatte sie ihm ihre Hand am Altar gereicht. Die Folgen einer so ungleichen Ehe konnten nicht ausbleiben. Der alte Ehemann reichte eine Ehescheidungsklage wider seine junge Gattin ein, um so gerichtlich für einen Hahnrei sich erklären zu lassen. Er ließ seine Gerechtsame durch einen Sachwalter vertreten, die Beklagte erschien selbst vor den Schranken des Gerichts mit ihrem Rechtsbeistand. Nachdem der Advocat des Klägers Thatsachen angeführt, welche des Ehegatten Scheidungsklage begründeten, fragte der Richter die Beklagte, was sie darauf zu erwidern habe? „Das

muß ich meinen Rechtsbeistand überlassen.“ war ihre Antwort. Dieser übergab statt aller Antwort folgende Zeilen:

Für ein Vergehen, wozu ihr weiches Herz
Der Liebe Allgewalt verleitet,
Ein gräulicher Tyrann, Verfolgung, Gram und Schmerz,
Der Lieb' unfähig, ihr bereitet.

Er wagt' es, Themis Beistand anzufleh'n:
Um seinen Groll an ihr zu rächen;
Soll sie ein hartes Urtheil sprechen,
Weil sie zu liebenswerth, zu schön!

Ich fürchte nicht den Spruch aus Eurem Munde,
Schwer ist die Wahl nicht zwischen ihr und ihm;
Das Herz, die Augen sind mit ihr im Bunde;
Was Liebe thut, ist immer legitim.

Die Hand aufs Herz. Wer wird es wagen,
Sie zu verdammen hart und kalt,
Wo in der Brust der Wunsch im Stillen wallt,
Die Hälfte ihrer Schuld zu tragen!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Die Blumen-Ausstellung) der hiesigen Gartenbaugesellschaft wird am 24. d. M. im Liechtenstein'schen Garten eröffnet und dauert bis zum 29. April.

(Kärnthnerbahn.) Die Eröffnung der Eisenbahn-Strecke Marburg-Klagenfurt wird zu Anfang Juni d. J. stattfinden.

(Localfahrten auf der Südbahn.) Die Betriebsdirection macht die Einführung von Tour- und Retourkarten zu ermäßigten Preisen bekannt. Diese Karten gelten für die Stationen: Hetzendorf, Atzgersdorf, Liesing, Brunn, Mödling, Laxenburg, Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau und Payerbach. Die Preisermäßigung dürfte besonders den Touristen nach Payerbach angenehm sein, denn der gewöhnliche Preis bis dahin ist für die erste Classe fl. 4. 76, die zweite fl. 3. 57 und die dritte fl. 2. 38, während man nach der Ermäßigung für Hin- und Rückfahrt nur bezüglich fl. 6.30, fl. 4.70 und fl. 3.20 bezahlt. An Sonn- und Feiertagen gelten die Retourkarten auch noch für den folgenden Tag. Die Ausgabe dieser Karten hat diese Tage begonnen; es ist auch in Meidling eine Ausgabsstation eingeführt worden. Einer anderen Kundmachung zufolge werden für die Stationen zwischen Wien und Vöslau auch wieder wie in früheren Jahren Abonnementskarten ausgegeben.

(Das Schnüren der Frauen.) Diese Mode reicht bis in das graue Alterthum zurück. Schon bei den alten Griechen sollen sich die Mädchen über dem Unterkleide unter der Brust mit einer Binde festgeschnürt haben, um ihren Wuchs schlank zu erhalten. Man nannte dies die Brustbinde. Um einen fehlerhaften Wuchs zu verbergen, nahmen die Griechinnen zu dünnen Bretchen aus Lindenholz ihre Zuflucht, mit denen sie den Leib zusammenschnürten. Von den Griechen kam dieser Gebrauch nach Rom. Uebrigens muß der Gebrauch des Schnürens auch in Etrurien geherrscht haben, wenn man nach alten etrurischen Bildwerken urtheilen darf. (M. S.)

(Neue Vögel in London.) Durch Vermittlung des Doctor Bennet in Sydney hat der zoologische Garten in Regents Park mehrere interessante Vögel erhalten, namentlich einen Calaos (Hornschnabel), der bisher nur selten nach Europa kam. Das Weibchen ist unterwegs gestorben, aber das Männchen befindet sich sehr wohl. Es hat einen grauen Federbusch, der auf den Kopf herab bis nahe an den Hals fällt; deshalb vergleichen die Engländer den Vogel mit einem Richter, der die Amtsperrücke trägt. Interessant sind auch ein Jagu aus Neucaledonien, welcher an den nordamerikanischen Butor erinnert, ein wasserblaues Huhn und eine sehr schöne Taubenart, alle von Inseln in der Südsee. Vor allem aber bewundern die Ornithologen ein Paar große, bisher in Europa noch unbekannter Cacadus; sie haben nämlich einen Ring blauer Federn, welche die Augen umgibt, so daß diese wie Türkise aussehen. Mit dieser werthvollen Sendung kamen auch mehrere neue Fringillenarten aus Queensland. L.

(Friedrich II. und Mendelssohn.) Die Akademie der Künste und Wissenschaften in Berlin hatte die Preisaufgabe gestellt:

„Ueber die Evidenz der metaphysischen Wissenschaft.“

Ein armer, verwachsener Jude, Commis in einem Berliner Handlungshause, hatte den Preis errungen. Es war in dieser Hülle ein Denker verborgen, den Lessing als Freund schätzte und liebte: Moses Mendelssohn. Jahre lang hatte er bereits geforscht, das ganze gebildete Deutschland war aufmerksam auf diesen Mann; nur am Hofe des Philosophen von Sanssouci, Friedrich des Großen, war er unbekannt, weil er — ein armer Jude war.

Friedrich der Große, dieser aufgeklärte Fürst, in dessen Landen Jeder nach seiner Façon selig werden durfte, machte mit den Juden eine Ausnahme.

So blieb Mendelssohn am Berliner Hofe ein Fremdling — und da zu damaliger Zeit der Jude, wollte er sich selbstständig in Berlin aufhalten, dafür 1000 Thaler an den König entrichten mußte, der arme jüdische Weltweise aber eine solche Summe nicht erschwingen konnte, so bedurfte er, um der Gefahr, mit seiner Familie ausgewiesen zu werden, nicht ausgesetzt zu sein, des Zeugnisses, daß er in Diensten eines in Berlin ansässigen Juden stehe.

Der Franzose d'Argens, Kammerherr des Königs und Director der Kunstakademie, hörte hiervon, und er schätzte jenen Denker viel zu hoch, um nicht eine günstige Aenderung seiner Lebensstellung zu versuchen. Er suchte daher Mendelssohn zu bewegen, sich mit einem Schreiben unmittelbar an den König, den hohen Gönner aller Philosophen, selbst zu wenden. Lange waren seine Bemühungen fruchtlos. Mendelssohn sagte:

„Sokrates bewies seinen Freunden, daß man sogar sterben müsse, wenn es die Gesetze des Staates forderten, und so halte ich die Gesetze dieses Landes noch für mild, weil sie mich nur über die Grenzen weisen, wenn mich keiner meiner Glaubensgenossen hier für seinen Diener erklären will. Soll ich um etwas bitten, was eigentlich das Recht eines jeden Menschen ist? Und wie, wenn einmal die Gesetze hier mir entgegenstehen, warum soll ich eine Ausnahme machen?“

Endlich gelang es den vereinten Bitten seiner Freunde, die ihn besonders darauf aufmerksam machten, daß das Wohl seiner Familie diesen Schritt erheische, ihn zu einer Eingabe an den König zu bewegen

„Ich habe,“ sagte er in diesem Schreiben, „von meiner Kindheit an beständig in Ew. Majestät Staaten gelebt, und wünsche mich auf immer in denselben niederlassen zu können. Da ich aber im Auslande geboren bin und das nach dem Reglement erforderliche Vermögen nicht besitze, so erkühne ich mich, allerunterthänigst zu bitten, ꝛc. ꝛc. — in Betracht, daß ich den Abgang an Vermögen durch meine Bemühungen in den Wissenschaften ersetze, die sich Ew. Majestät Protection zu erfreuen haben.“

Mendelssohn konnte wohl, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, von seinen Bemühungen in den Wissenschaften reden, und er, sowie seine Freunde glaubten eine bejahende Antwort zu erhalten, da Marquis d'Argens die Eingabe dem König selbst überreicht hatte. Man wartete und wartete — Monate vergingen. Es kam keine Antwort. Der philosophische Friedrich achtete den armen jüdischen Denker nicht einmal einer Antwort würdig.

Marquis d'Argens war höchst aufgebracht über dies Benehmen des Königs. Augenblicklich, nachdem er es erfahren, ging er zu Friedrich, und forderte im Namen der Philosophie Gerechtigkeit für den armen jüdischen Philosophen. Er konnte um so entschiedener auftreten, einmal, weil er ein Freund des Königs, und dann, weil er ein Franzose, also nach Friedrichs II. Meinung ein competenter Beurtheiler über den Werth eines Schriftstellers war.

Friedrich wurde verlegen, meinte: das Gesuch sei längst bewilligt und der Jude müsse bereits die Urkunde darüber besitzen. Beides bestätigte sich nicht, und d'Argens beeilte sich, Mendelssohn zur Wiederholung seiner Eingabe zu bewegen, versah dieselbe auch, bevor er sie abermals dem Könige übergab, mit folgendem bittern Zusatze:

„Ein schlechter katholischen Philosoph bittet, einem guten israelitischen Philosophen ein Plätzchen zu gönnen. Es ist zu viel Philosophie in dem Allen, als daß nicht dieser Bitte die Vernunft zur Seite stände."

Nun konnte Friedrich nicht anders, er mußte das verlangte Schutzrecht bewilligen und auf die tausend Thaler verzichten. Um aber ja die Großmuth nicht zu übertreiben, so galt die Urkunde nur für Moses Mendelssohn, und nichts konnte den König bewegen, sie auch auf dessen Kinder zu übertragen.

Warum war aber auch Moses Mendelssohn ein Jude und — ein Deutscher? L.

(Die barmherzigen Brüder in Uri.) Wer erinnert sich nicht der „barmherzigen Brüder", welche unser unsterblicher Dichterfürst Friedrich Schiller in seinem „Wilhelm Tell" mit so großer dramatischer Wirkung nach dem Tode Geßler's einführt? Für den Leser dieser Blätter mag es nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß jenes altehrwürdige Institut im Herzen der Urschweiz noch existirt, und zwar in einer Weise, welche der dramatischen Einflechtung seiner Erscheinung eine ganz besondere Bedeutung gibt. In Altdorf, dem Hauptorte des Cantons Uri, wurde jüngsthin ein fünfundzwanzigjähriger Mörder hingerichtet. In dem traurigen Zuge zur entfernten Richtstätte überraschte die landesfremden Zuschauer ein langer Zug vermummter Männergestalten. Sie trugen schwarze Gewänder, die bis auf die Füße reichten. Darüber gelbe bis auf die Ellbogen gehende Kragen, runde breitkrämpige Hüte und schwarze Pilgerstäbe, die statt der Knöpfe weiße Todtenköpfe zierten. Ein vermummter Träger ging mit dem Bilde des gekreuzigten Heilands dem langen Zuge voran, den es hoch überragte. Das ist die Congregation der barmherzigen Brüder zu Altdorf im Lande Uri. Ihr Zweck ist, die dem Schwerte der Gerechtigkeit verfallenen armen Sünder auf ihrem letzten Gange zu begleiten, deren Leichen nach der Hinrichtung zu begraben, milde Opfergaben zu sammeln und aus deren Ertrag heilige Messen zum Seelenheil der Hingerichteten lesen zu lassen. In solcher Weise trat die Congregation der barmherzigen Brüder in Altdorf jüngsthin in Thätigkeit. Die Einen sammelten in blechernen Opferbüchsen die frommen Messenspenden der zahlreich auch aus den benachbarten Cantonen herbeigeströmten Zuschauermenge, die Andern gingen betend im Zuge, und hinter ihnen her fuhr der schon bereite schwarze Sarg, das Opfer der Gerechtigkeit aufzunehmen. Die Mitglieder der barmherzigen Brüder in Altdorf gehören den ersten Familien des Landes an.

Das Institut der barmherzigen Brüder in Altdorf, wie es einzig in seiner Art jetzt noch dort fortbesteht, gibt Schiller's Einführung desselben in seinem unsterblichen „Wilhelm Tell" ganz besondere Bedeutung. Die barmherzigen Brüder sorgen für Beerdigung der Verbrecher, welche durch die strafende Gerechtigkeit hingerichtet sind. Im Wilhelm Tell sitzt die gerechte Selbsthilfe zu Gerichte über ungerechte Gewaltherrschaft und weiht diese durch den sichern Pfeil, der nie sein Ziel verfehlt, dem wohlverdienten Tode. Den Act der strafenden Volksgerechtigkeit gleichsam officiell zu besiegeln, erscheinen nach Geßler's Fall die barmherzigen Brüder und nehmen seine Leiche in Empfang. Dadurch wird uns „Stüßi's" Wort ganz klar:

„Das Opfer liegt — die Raben steigen nieder."

Theater-Revue.

(Hofburg-Theater.) Fräulein Janauschek, welche am 7. d. M. ihr lang ersehntes Gastspiel begann, bewährte die Wahrheit der Berichte, die uns längst von auswärtigen Journalen über die hoch dramatischen Leistungen dieser Künstlerin zukamen. Es ist wohlthuend, wieder einmal die wirkliche Kunst einer großen Schauspielerin in Ernst und Empfindung, in Ausdruck und Leidenschaft so großartig dargestellt zu sehen, je seltener die deutschen Bühnen sich derartiger Talente zu erfreuen haben. Frln. Janauschek, welche wir als Iphigenia, Königin Elisabeth in dem Trauerspiel Esser, als Medea, als Orsina in Emilia Galotti und als Phädra sahen, vollendete ihr Gastspiel an der Hofbühne mit derselben ehrenden Anerkennung als diese wahre Künstlerin es begann. Publicum und Kritik stimmten in der Vorzüglichkeit der Leistungen überein, und der allgemeine Wunsch, Frl. Janauschek die Unsere nennen zu können, möge für diese werthe Gastin der schönste Lohn ihres hiesigen Triumphes sein. F.

(Treumann-Theater.) „Im Gassenladen," Posse von Langer, ist ein gut erfundenes lustiges Maskennachspiel, voller Leben und munterer Einfälle. Man darf die Gelegenheit zum Lachen nicht erst herauskitzeln, sie gibt sich von selbst. Die Aufnahme dieser Novität war eine sehr beifällige, woran auch die Mitwirkenden ihren Antheil zu beanspruchen vollkommen berechtigt sind.

Weit höher steht indessen, in Beziehung seiner Mache und seiner Tendenz, das kleine, ebenfalls zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Zwei Ehen", nach dem Französischen. Der Contrast zweier Eheverhältnisse, die sich gegenseitig täuschen, ist mit vielem Glücke durchgeführt und vortrefflich charakterisirt. Auch die Darstellung ließ nichts zu wünschen übrig.

(Theater an der Wien.) „Die elegante Tine," Parodie der Eglantine. Der Verfasser scheint die Schwächen von Mautners Schauspiel genau studiert zu haben, mit großem Verständniß secirt er das ganze Stück und zeigt seine krankhaften Stellen in höchst humoristischer Weise. Die Leistung Frln. Gallmeiers als Trägerin der Titelrolle war eine meisterhafte und zählt unstreitig zu den besten Darstellungen, die wir bis jetzt von dieser vielbegabten Künstlerin gesehen. Frln. Gallmeier hatte überhaupt Gelegenheit, ihre Vielseitigkeit an jenen Theaterabend vortheilhaft zur Schau zu bringen. Eine comische Scene „Babuschka," welcher der Parodie folgte, ließ uns die beliebte Localsängerin als Hannakin sehen, ebenfalls eine sehr charakterische Production, die der genialen Darstellerin stürmischen Beifall brachte. Auch der berühmte Tanz aus Blanks „Wiener G'schichten wurde in der Schlußscene dem Publicum von Frln. Gallmeier noch vorgeführt. — Herz, was willst du mehr! K.

Zum Vortheile des Wiener Zweigvereines der deutschen Schillerstiftung: „Deborah", mit Frln. Janauschek in der Titelrolle und unter Mitwirkung der Hofschauspieler, der Herren Förster, Sonnenthal, La Roche und Frln. Begnar. — Das übervolle Haus, von der Elite der Gesellschaft repräsentirt, zollte der Künstlerin für ihre wahrhafte Meisterleistung stürmischen Beifall. Fräulein Janauschek entwickelte Momente, die mimisch, plastisch und rhetorisch ausgezeichnet zu

nennen waren und allgemeine hinreißende Wirkung hervorbrachten. Jedes Wort, jede Stellung, jeder Ausdruck ließ uns die große Darstellerin erkennen und machte den einstimmigen Wunsch rege, Wien möchte bald die Gelegenheit haben, von dieser eminenten Künstlerin sagen zu können: „Sie ist unser!“ F.

(**Carl-Theater.**) Das Gastspiel der Patti ist seinem Ende nahe; leider fanden, und zwar zur größten Unannehmlichkeit der Abonnenten, sehr viele Repetitionen statt; so wurde der „Barbier“ nicht weniger als sieben Mal vorgeführt; die einzige Abwechslung war „Don Giovanne,“ und da bildete Frl. Patti als Zerline — um uns gelinde auszudrücken — eine Rose auf einen ganzen Haufen von Feldblumen. Wir enthalten uns daher eines weiteres Eingehens über die Verunstaltung des Mozart'schen Meisterwerks; vielleicht schilt uns Dieser und Jener deshalb: „Ein grober Freund!“ so möge er nur ins Carl-Theater gehen, und er wird sich überzeugen, daß „Ein grober Freund“ oftmals vortrefflich ist. Friedrich Kaiser, der uns schon so viele vorzügliche Stücke geliefert und gegenwärtig unbedingt der beste und fruchtreichste dramatische Schriftsteller auf dem Felde der Volkspoesie ist, hat uns durch seinen modernisirten „Narziß“ bewiesen, daß seine Bühnengewandtheit, sein Humor und seine beißende Satyre, seine poetische Ader noch nicht im Erlöschen war, daß diese seine Vorzüge nur eine Zeitlang durch „kleine Unannehmlichkeiten des Lebens“ wohl beeinträchtigt, aber nicht erdrückt wurden. Kaiser's neuestes Product: „Ein grober Freund,“ ist das beste Volksstück, was seit langen Jahren zum Vorschein kam, und hatte auch einen durchgreifend glänzenden Erfolg, — welcher aber überall, wo auch dieses Charakterbild zur Darstellung kommen wird, ihm nicht vorbehalten werden kann. Gespielt wurde durchgehends sehr gut, und die beiden Hauptträger des Stückes: die Herren Wilke und Friese, wetteiferten um die Palme des Abends; — mögen die beiden genannten Künstler sich dieselbe mit collegialischer Brüderlichkeit theilen. Auch die Damen Herzog und Steger verdienen eine besonders rühmliche Erwähnung. —au.—

Pariser und Wiener Moden-Bericht.

Dem Kalender zum Trotz, der den April stets als einen wetterwendischen Gesellen hingestellt, haben die Pariser Damen schon ihre Promenaden in fast ausschließlich lichtfarbiger Toilette gemacht; jedoch sei es zur Ehre der Wahrheit gesagt, daß der April selbst dazu die Erlaubniß gegeben hat, denn derselbe hat sich diesmal den Damen gegenüber außerordentlich galant benommen und hat sich in einem Glanze gezeigt, den man seit Jahren schon an dem vielversprechenden Monat Mai nicht mehr zu sehen gewohnt war. Darüber sind namentlich die Herren „von der Feder“ in gelinde Verzweiflung gerathen, denn sie hätten den Mai gerne alles erdenkliche Gute nachgesagt; sie fanden aber seit Jahren schon so wenig Rühmenswerthes an ihm, daß sie bei Ehre und Gewissen geschworen haben würden, die Firma „Wonnemonat“ sei bankerott. Alle Sentimentalität, die sich beim Erwachen des Frühlings bis zu einem erhöhten Wärmegrad erhoben, wäre bald um jeden Credit gekommen, hätte das Jahr 1863 nicht seinen Fond mit frischen Kräften gestärkt. Welche glänzende Aussichten für die Lyrik! Jedes Versmaß wird herhalten müssen, um die Anmuth des Frühlings und den hellen Mondschein zu besingen.

Wir haben schon in unserer vorigen Nummer erwähnt, daß Blumen in dieser Saison eine große Hauptrolle spielen werden und les modes parisiennes bestätigt dies mit folgenden Worten:

Madame Plé Horain, dont le bon goût est reconnu, emploie les fleurs de mademoiselle Pitrat sur toutes ses créations; des roses mêlées de brins d'herbe, des fleurs d'eau, des roses thé qui se placent facilement sur le tulle et les pailles blanches, des lilas et de petites fleurs des bois composent la plupart des ornements adoptés par cette modiste.

Wir haben auch in unserem heimatlichen Wien Nachfrage deswegen gehalten und die ersten Firmen, wie Monsieur Alphons Gaudreaut u. A., bestätigen dies. Madame Schober fertigt fast ausschließlich Kleider von hellfärbigem Stoff, wovon ein großer Theil geblümt und der Aufputz in passender, aber immer nur lichter Farbe hergestellt wird.

Die Handlungen von Ortmann, im Salon Krikl, Bopp, Dürr und Weiß (zu den russischen Bergen), haben fast nur, sowohl in Paletots als Mantils und Kleidern, lichtfarbige Stoffe verarbeiten lassen, so daß jede dunkle Färbung für diesmal von der Saison vollständig ausgeschlossen erscheint. Da es aber keine Regel ohne Ausnahme gibt, so müssen wir auch pflichtgetreu erwähnen, daß die schwarze Farbe durchaus nicht gesonnen ist den Platz zu räumen. Namentlich schwarze seidene Jäckchen, vorne scharf gerundet, mit manierlichen Schößchen und Spitzen-Epaulettes, besetzt mit schwarzen schmalen Spitzen, denen weiße untergelegt sind.

Madame Palffy (Salon Rothethurmstraße) hat eine große Auswahl von echten weißen Basthüten; daß diese Hüte, die übrigens eine sehr empfehlende Form haben, mit Blumen aufgeputzt werden, versteht sich fast von selbst; es kommt nur auf die Auswahl derselben an und Madame Palffy besitzt in dieser Beziehung einen sehr glücklichen Geschmack. Diese Hüte hatten theilweise als Bindband weiße Seidenbänder mit gelben Zackenstreifen, was einen hübschen Effect macht. Die Hüte von Florentinerstroh haben entweder die Form der eben erwähnten, oder eine der vorjährigen Matrosenhutform ähnliche, mit der Veränderung, daß sich der Rand nach unten biegt. Federn und brauner (lichtbraun, havannabraun 2c.) Seidenbandaufputz bilden den ebenso einfachen als geschmackvollen Aufputz. — Ungarische Hüte in sogenannter schottischer Form sind sehr in der Mode, wenngleich mehr am jenseitigen Ufer der Leitha. — Eine beliebte Neuheit sind Pfauenfedern, die in Verbindung mit Reiher- und Geierfedern jeden früher in Anwendung gewesenen Aufputz verdrängen.

Noch erwähnen wir einen hübschen Hut von schwarzem franz. Tüll mit neublauem Crêp, einer schwarzen Feder, Theerose und blauer Schleife oben innerhalb des Kopfes und neublauem Seidenbindband.

Aus einem der ersten Häuser sahen wir dieser Tage Cravatten in neuen Farben: neublau, königinhaar, louisenblau und vesuvroth.

Geschmackvoll sind namentlich die cravate Lavalliere und chawl oriental. Durchbrochene weiße Bastcravatten sind eine empfehlenswerthe Neuerung; ebenso die cravate maille. Sehr einfache, aber geschmackvoll gewebte Stickereien sind auf diesen Cravatten angebracht, seltener Maschinennähtereien, obwohl die Muster sehr hübsch sind.

Meistens werden für diesen Artikel Ringe zum Festhalten der Masche angewendet.

O. H......... Jeanette Fr....

Modebild Nr. 716.

Wiener und Pariser Moden.

Stadt-, Land- und Garten-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Chapeau Pays-bas mit grauen Straußfedern aufgeputzt. Rock und Postillion-Leibchen von Havanna-Silk. Der Rock ist am Rande mit karrirten Börtchen, oberhalb mit Seidencareaux, welche durch einen Besatz mit einander verbunden und durch Leistchen befestigt sind, aufgeputzt. Das Leibchen ist vorne rund ausgeschnitten und läßt eine weiße Piquéweste sehen; rückwärts ist dasselbe mit Schößen versehen, welche durch Spangen verbunden sind. Die Aermel haben braunseidene Aufschläge und lassen weiße Moulärmelchen hervortreten. Lila Handschuhe; Ritter-Cravatte; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Dame. Modefarbener Hut mit Bandschleifen aufgeputzt. Das Vorhangel von Spitzen, über welches zwei Patten von Stoff herabhängen; zu Gesicht Rüchen und Distelblumen. Oberrock von lila geblümtem Seidenstoff. Die Jüpe ist am Rande mit einem Bandeaux und schwarzen Spitzen verziert; oberhalb sind in Zwischenräumen lila Pyramiden, mit weißen und schwarzen Spitzen garnirt, angebracht. Das Leibchen, vorne ausgeschnitten, ist mit Revers verziert, bildet von der Seite breite Schöße*), ebenfalls mit Spitzen garnirt. Die halbweiten Aermel sind gegen den Ellbogen in Falten und an der Hand mit Leistchen abgebunden. Glacé-Handschuhe; gesticktes Battist-Tuch; Schuhe.

3. Dame. Strohhut à la Patti mit grünem Sammt, Federn und Cocarden aufgeputzt. Garten-Anzug von carrirtem Barège-Rayé. Der Rock, Gilet und Kail mit grünen Seidenstreifen eingefaßt. Neurothe moderne Cravatte. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit stählernen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Beilage.

Ein moderner Aermel in Naturgröße, mit Antigone-Börteln, Knöpfen und Rosetten verziert.

Correspondenz der Redaction.

Frln. F. K. in Preßowan. Geehrte Zuschrift erhalten und das Weitere besorgt.

Mad. O. H. in W. Viel zu lang für unsere Zeitung.

Hrn. Dr. v. W. in W. Ihr Aufsatz ist dem Hrn. R. eingehändigt worden.

Hrn. H. J. L. in Wien. Nach Ihrem Wunsche.

Hrn. A. J. in Krems. Ihr Geehrtes vom 11. d. ist uns richtig zugekommen.

Hrn. M. in Güns. Wir gehen gerne auf Ihren Vorschlag ein.

Hochwürden Herrn J. G. in B. Die G. sind uns durch M. K. zugekommen.

Hrn. C. K. in St. Francisco. Durch Hrn. F. ist unser gegenseitiger Ausgleich zu Stande gekommen.

Mad. K. K. in P. und St. in F. Die schnelle Abreise war für uns sehr überraschend.

Frln. K. in V. Die Notiz wegen M., die Sie in der Zeitung gelesen haben, bestätigt sich.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Kluch in G. Wenn Ihnen die Blätter nicht gehörig zukommen, so wollen Sie uns nur durch offene Reclamation davon verständigen.

Hrn. M. Guttman in Gr. B. Ihr Abonnement ist gehörig eingetragen und die Exemplare gehen von uns aus regelmäßig an Sie ab

Hrn C. K. in St. Francisco. Die Pränumeration für das Jahr 1863 wurde uns durch Herrn Fried beglichen. Gruß an Herrn Lorber.

Frln. M. St. in Franzensbad. Die restirenden 2 fl. 40 kr., so wie auch das jetzige Abonnement pr. 3 fl. 25 kr. sind uns richtig zugekommen. Unser Reisender, Herr R., kommt jetzt nicht nach Franzensbad; er ist gegenwärtig in Würtemberg.

Frau Hermine Kail in Csicklowa. Am 13. April ist ein Brief an Sie abgegangen, wodurch die Angelegenheit sich ordnen lassen wird.

Hrn. F. L. in Marburg. Die erste Bestellung auf die W. Elegante nicht erhalten, hingegen die zweite, welche auch gehörig expedirt wurde.

*) Auf der Tabelle vom 1. Mai ersichtlich.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Frühjahr und Sommertoiletten.
pro 1863.

zur W. Eleganten. N° 716.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (46 Modebilder u. 102 Beil.) jährl. pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. [illegible] kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil.) jährl. pr. Quartal 3 fl. 65 kr., Rthl. 2.13 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil.) jährl. pr. Quartal 2 fl. [illegible] kr., Rthl. 1.22 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe ([illegible] Modebild. u. 12 Beil.) jährl. pr. Semester 2 fl. 10 kr., Rthl. 1 [illegible] Sgr. mit Postversendung pr. Semester 3 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die [illegible] Beilagen welche jeden 1. des Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren &c.
3. Mantelets &c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 17. — 1. Mai 1863.

Margaretha Maultasche.

Vom Traunsee. — Von J. Lechner.

„Und weiter dringt mein Blick hinaus in die kommenden Zeiten.
Da seh' ich in fernster Ferne einen Fürsten schreiten.
Glückliche Bürger jauchzen ihm zu von allen Seiten.
Er theilet des Herrschers Rechte mit seinem Volk hinfort;
Des Volkes Wunsch wird Satzung, und mit seinem Fürstenwort
Verbürgt er ihm für immer der edlen Freiheit Hort
Er eint all' seine Lande und Tirol auch zugleich
Zu Einem großen und freien, herrlichen Oesterreich.“

Bote für Tirol und Vorarlberg.

Am 26. Jänner dieses Jahrs feierte Innsbruck eines der prachtvollsten Feste, welches an historischem Interesse die Neuzeit kaum irgendwo in solcher Ausführung brachte; es war das Secularfest, der Tag, wo vor fünfhundert Jahren Polikarp am 26. Jänner 1363 die Landesfürstin von Tirol Margaretha, genannt „Maultasche,“ das Erbfolgerecht Tirols, — „das Land im Gebirge, — ihrem lieben Vettern von Oesterreich“ förmlich abtrat.

Diejenigen, welche in jener Periode diesem hochwichtigen Act nahestanden, sowohl höchste wie hohe Persönlichkeiten, erschienen in getreuer Nachbildung im prachtvoll gehaltenen Aufzuge; alle in neuem und mit Aufwand angefertigtem Costüme und in Rüstungen damaliger Zeit.

An der Spitze schritten die Bannerträger Tirols und Oesterreichs; diesen folgten Trompeter, Herolde, der lustige Rath, die kernigen Gestalten der Jägermeister, Falkenträger, Jäger mit den Jagdhunden und Mundschenken.

Diesen angeschlossen: die Standartenträger der Städte Innsbruck, Hall, Bozen, Meran und Sterzing, mit den fünf Bürgermeistern und Rathsherren dieser alten Städte, alle im würdigen Ernste. Dem schönen, schlanken, zierlichen Minnesänger mit der Laute folgten die edlen, einst mächtigen Geschlechter, als die Herren von Schönna, Egon von Tübingen, Ekart von Villanders, Berthold von Passeyer, Vogt Ulrich von Matsch der Aeltere, Botsch von Bozen, der Landeshauptmann, Ulrich von Matsch der Jüngere, mit vielen anderen Rittern. Auch Margaretha Maultasche, die gefürstete Gräfin von Tirol, als Witwe im reichen schwarzen Sammtkleide mit Schleppe, umgeben von schön geschmückten Edeldamen, Fräuleins und Pagen Fackel tragend, schritt in fürstlicher Haltung; ihr folgte der neue Regent Rudolph von Oesterreich, eine hohe Gestalt, die Krone auf dem Haupte und im Hermelin, beide diesen Zug verherrlichend und diesem Feste die Bedeutung gebend.

Unsere Absicht ist nicht, diese großartige Feier zu schildern; aber indem wir durch diese flüchtig gedrängte Mittheilung auf dieses für Oesterreich vor fünfhundert Jahren stattgefundene hochwichtige Ereigniß aufmerksam machen, wollen wir zugleich die fort und fort bestehende Treue Tirols an Oesterreich bekunden und zum Verständnisse eine kurze geschichtliche Darstellung Margarethen's Maultasche, dieser merkwürdigen Frau und Fürstin, liefern*).

*) Die gänzliche Uebergabe Tirols „mit der Grafschaft Tirol wie mit anderm ihren eigen Gut“ an die Herzoge von Oesterreich.

Margaretha war die zweitgeborne Tochter desjenigen Heinrich*), Sohn Meinhards II., der sich wegen seiner gegründeten Ansprüche auf die böhmische Krone — durch seine Gemalin Anna, einer Tochter des Königs Wenzel von Böhmen, — König von Böhmen nannte. Sehr hielt Heinrich an seine Königswürde; große Opfer verursachten ihm seine Restaurationsversuche; auch seine Gutmüthigkeit brachte ihn in drückende Geldverlegenheit und in die Hände der mächtigen und reichen Hofherren, welche diese Umstände zur Ausdehnung ihrer Macht benützten.

Heinrich hatte die Zenoburg**) ob der Stadt Meran und am Eingange in das Thal von Passeyer zu seinem gewöhnlichen Wohnsitze gewählt. Sein königlicher Hofhalt, sein ritterliches Wesen versammelte die hohen Herren des Landes zu Kampfspielen, und Suchenwirth, ein österreichischer Dichter, besang während seines dortigen Aufenthaltes die Pracht der Feste und Heinrichs fürstliche Großmuth. Noch steht der einstens so belebte Fürstensitz für die Länge der Zeit noch ziemlich gut erhalten. — Wo einstens königlicher Prunk herrschte, die gewaltigen Schläge der ritterlichen Spiele, der Schall der Trompeten, der Ruf der Herolde, das Echo in das enge Thal der in der Tiefe strömenden Passeyer, ja selbst gegen Meran trugen, wo ein Drängen reich geputzter Dienerschaft, ein Kranz von Damen im stattlichsten Putze die Burg belebten, sieht man nun die dunklen Mauern mit Epheu, dem Sinnbilde der Ruhe und des Friedens, dicht umschlossen, und nur die Burgcapelle und die stillen öden Räume sind geblieben, wo einstens so viel Glanz und Leben waltete.

Nach Heinrichs Ableben zu Innsbruck 1335 hinterließ er Margaretha als einzige Erbin. Bei dem Tode ihres Vaters beiläufig 16 Jahre alt, war Margaretha seit 1330 mit dem ebenfalls sehr jugendlichen Johann Heinrich, Sohne des Königs von Böhmen, vermählt.

Bald war Margaretha dieses Bandes überdrüssig und suchte es mit aller Macht zu lösen, um eine andere Wahl zu treffen; sie beschuldigte ihren Gatten eines großen Gebrechens, und als Heinrich mit seinem Bruder Carl nach Böhmen reiste, berief Margaretha eilends die Notabeln des Landes, das trennende Ehehinderniß betonend und bittend, sie von dem unlieben Gemal zu befreien, ihn aus dem Lande zu jagen und ihr einen anderen von allen Ehehindernissen freien Herrn und Landesfürsten zu verschaffen. Durch Rohheit, Gewaltthätigkeit und schroffe Rauhheit hatte sich Heinrich alle Welt und so auch den Landesadel zu Feinde gemacht, und so wurde mit aller Bereitwilligkeit Margarethen's Wünschen entsprochen.

Kaum hatte Bischof von Freising, ein Herr von Schaumburg, die Ungiltigkeit der Ehe erklärt, so wurde schnell eine Gesandtschaft, den hochgehaltenen Engelmaier von Vilanders an der Spitze, nach München gesendet, um beim Kaiser Ludwig um die Hand eines der Söhne des Kaisers, um den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, zu werben.

Dieser Werbung entsprechend, ging ein glänzender Brautzug von München durch das Innthal, überstieg den damals noch wenig zugänglichen Jaufen, an Merkwürdigkeit gewinnend durch die damals schwerfällige Art einer derartigen Bewegung. Kaiser Ludwig an der Spitze, folgten viele fürstliche und hohe Personen geistlichen und weltlichen Standes, nebst Ludwig dem Brandenburger, auch die zwei andern Söhne des Kaisers, zwei Herzoge von Teck, die Bischöfe von Freising, Regensburg und Augsburg, die Grafen von Görz, Werdenberg, Schwarzenberg, Katzenellenbogen, Kirchberg und eine zahlreiche Ritterschaft.

Am 10. Februar 1342 fand Vormittag in der noch bestehenden Capelle des Kelleramtes in Meran die Trauung statt, und Abends wurde das Beilager im Schlosse Tirol mit kaiserlichem Glanze vollzogen. Noch wird im Schlosse der wohl schon durch die Zeit stark gelittene Bankettsaal gezeigt, wo diese Feier stattgefunden haben soll. Derselbe Bischof von Freising, welcher die bestandene erste Ehe kirchlich löste, vollzog die Trauung mit Ludwig, dem zweiten Gemale Margarethens. Auf dem Rückzuge nach München fand derselbe am Jaufen seinen Tod. — Nicht lange währte Ruhe und Glück sowohl bei Margaretha, als im Burggrafenamte Meran. Der vertriebene Markgraf von Mähren und dessen Bruder Carl, König von Böhmen, empfanden die ihnen zugefügte Schmach zu tief, um selbe racheloe zu

---

Rudolph und seine Brüder fand statt am 1. October 1363, und wird Innsbruck diese 500jährige Erinnerung in wo möglich noch prunkvollerem Aufzuge begehen, um darzuthun die immerfort bestehende Liebe und Treue an den Kaiserstaat.

Anmerk. d. Verfassers.

*) Heinrich, dieser vom Volke geliebte Fürst, begann den Bau der prachtvollen Pfarrkirche in Meran; nach dessen Ableben vollendete seine Tochter Margaretha dieß wirklich hehre Werk. Der Thurm der Kirche soll der höchste im ganzen Lande sein.

**) Auch Margaretha, genannt „Maultasche," wohnte zeitweise auf der Zenoburg.

Die Herren von Breitenberg, derzeit in Bozen, sind im Besitze dieser Burg und erhielten im Jahre 1736 das Prädicat von Zenoburg. Diesen Besitzern verdankt man die bisher sorgsam gepflogene Erhaltung dieses merkwürdigen fürstlichen Wohnsitzes.

„Schloß Zenoburg ob der Statt Meran / war von alters der Lands-Fürsten in Tyrol Hoflägr / massen König Heinrich aus Böhmen als Graf zu Tirol / an 1322 allda die Lehen ausgeschriben/ Bruschius in Collectaneis will / das es Keyser Zeno Isauarus ungefehr umb das Jahr Christi 400 erbaut und als er von Basilisco den Statthalter in Affrica von Constantinopel vertriben worden / sich allda aufgehalten habe. Math. Burglechner.

ertragen. Sie wandten sich an den Feind des Kaisers und seines Sohnes Ludwig, Nicolaus, Bischof von Trient, zu welchem sich Carl verkleidet begab, sammelten dort Söldner und Kriegsknechte, rückten mit Macht gegen Meran, verheerten die schöne Stadt und die Zenoburg durch Brand und belagerten Schloß Tirol, wissend, daß der Schirmer Ludwig in München zum Besuche und Margaretha schutzlos sei. Mannhaft vertheidigte sich die muthige Frau und hielt sich so lange, bis ihr Gemal mit einem Heere eilends einher über den Jaufen zog, Tirol entsetzte, die Geschlagenen verfolgte, selbe bei Tramin ereilte, nochmals gänzlich in einem grauenhaften Blutbade schlug, den Bischof von Chur nebst vielen anderen Feinden gefangen nahm und somit diese Gefahr niedertrat. Der Bischof büßte seine Untreue ein Jahr in harter Gefangenschaft auf dem Schlosse Tirol*); ebenso wurde der feindselige, an diesem Kampfe theilhabende Adel strenge getroffen. Das unglückliche Meran ward schon früher im Jahre 1339 durch einen Brand, der nicht gelöscht werden konnte und dessen Entstehung nicht ergründet wurde, gänzlich in Asche gelegt. Ludwig that alles, um die durch Carl von Böhmen veranstaltete Verheerung Meran's und das harte Unglück der treu gebliebenen Bewohner nach Kräften zu lindern. Die Stadt erhielt viele Bevorzugung und Freiheiten, durfte einen Stadtrath von 13 Bürgern errichten, der die Befugniß erhielt, alles zu thun, was dem Wohle der Stadtgemeinde förderlich, und wurde nebstdem durch 6 Jahre von allen Steuern und Abgaben befreit (1345).

Bald erholte sich Meran durch die thatkräftige Sorgfalt seines vortrefflichen Regenten; immer mehr und mehr erhielt die Stadt Erweiterungen, so in den Marktrechten und überhaupt im freieren, selbstständigen Bewegen, und der Brandenburger legte durch die im Jahre 1352 angeordnete erste Landesvertretung den Keim landständischer Bauernrechte gegen die oftmaligen Ausschreitungen des Adels.

*) Wir sahen dieß Gefängniß, wo der Unglückliche in Haft saß. Es ist im obersten Geschosse der Burg, von zwei schweren, festen Eichenthüren geschlossen, in welche eine Oeffnung angebracht, wodurch der Gefangene die Nahrung empfing. Das Gemach ist ein längliches Viereck, mäßig groß und hoch; schwere Eisenringe sind in bestimmten Entfernungen rings an den Wänden befestigt. Vermuthlich lief eine Kette durch diese Ringe, an welcher der Verhaftete geschlossen, sich sehr karg Bewegung machen konnte. Ein Fenster, hoch angebracht, mit kräftigen Eisenspangen verwahret, stand in einem sehr tiefen Erker, so daß der Bedauernswerthe nur den stets blauen Himmel, aber nicht die in der Tiefe sich ausbreitende, herrliche Landschaft sehen konnte. Wir verweilten lange in diesem Raume, wo Unglück gewohnt und tausende schwere Seufzer und Klagen lautlos, ungehört und unbeachtet verhallten. War die damalige Zeit eine Zeit der Kraft, so war es doch auch eine Periode grausamer Härte.

Anmerkung des Verfassers.

Was später Friedrich mit der leeren Tasche in noch ausgedehnterer Weise dem Volke gab, begann jedenfalls Ludwig aus Liebe zu seinen Unterthanen und im Erkennen ihrer Bedürfnisse.

Dieser vortreffliche Regent starb zu Zerngölting in Münchens Nähe im Jahre 1361, tief beklagt im Lande Tirol, einen einzigen Sohn, Meinhard III., zurücklassend, welcher achtzehn Jahre alt die Regierung antrat. Meinhard, lebhaft, fröhlich, den Lebensfreuden sehr zugänglich, lebte somit lustig und guter Dinge, sich wenig um Regierungsgeschäfte kümmernd, alles Andern überlassend, und starb in Folge eines jähen Trunkes am 13. Jänner 1363 nach sehr kurzem Walten.

Die bereits alternde, vordem thatkräftige, muthige, durch ein sehr bewegtes Leben nun an Geist und Körper gebeugte Margaretha mußte als einzige Erbin die Regierung des Landes übernehmen; aber, wie berührt, ein Schatten ehemaliger Kraft, daher des Regierens im hohen Grade überdrüssig, überließ sie alles den Landesherren, ließ sich selbst von ihnen regieren, namentlich von Ludwig von Matsch dem Jüngern, ja trieb die krankhafte Schwäche so weit, daß sie an Letzteren die Verwaltung des Landes abtrat und eine Urkunde fertigte, nichts ohne seinem und seiner Räthe Gutheißen vorzunehmen. Zu diesem gänzlichen Nachlaß an Thatkraft der einstens so mannhaften Frau gesellte sich eine Freigebigkeit gegen ihre Günstlinge, welche als Verschwendung zu bezeichnen ist, den kein Tag verstrich ohne die Uebung fast königlicher Gnaden. Dieses mußte dem Lande mißfallen und die, wie ein Rohr schwankende, durch den Uebermuth und Undank der von ihr Bevorzugten tief erschütterte, bedrängte Frau übergab durch die Urkunde vom 26. Jänner 1363 dem Herzoge von Oesterreich das Erbfolgerecht in Tirol nach ihrem Absterben. Die wirkliche Abtretung des Landes fand statt am Sonntag nach Michaelis (1. October 1363). Margaretha verließ Tirol, welches sie so sehr geliebt, und ging nach Wien, wo sie nach sechs Jahren, 3. October 1369, ein kühn-bewegtes Leben endete.

Die Schriftsteller damaliger Zeit schwanken sehr in der Ableitung des ihr beigelegten Namens „Maultasche." — Das Mittelalter gefiel sich, ihre Regenten nicht allein durch eine Ziffer, sondern auch durch einen Beinamen zu unterscheiden: so Friedrich der Schöne, Leopold der Glorreiche, und jenen rohen, seine Gemalin hart behandelnden Markgrafen, als Albrecht der Bär.

Die Geschichtschreiber Mohr und Burglechner behaupten, die Unzierde ihres Mundes stamme von einer Maulschelle mit dem Pantoffel, die sie von ihrem Gemale Ludwig in München empfangen.

Die alte Chronik „Ehrenkränzel“ spricht von ihrem unzierlichen Mund, und Brandis in seiner Geschichte ist schon weniger galant und spricht von ihrem „überworfenen Maul“. Wieder Andere leiten die Benennung von ihrem Lieblingsschlosse „Maultasche“ bei Terlan. Es ist überflüssig zu prüfen, woher dieser Beiname stamme, denn dieß steht fest, sowohl durch die Ueberlieferung der Zeitgenossen, als der noch vorhandenen Bildnisse im Kelleramtsgebäude zu Meran und im Schlosse Ambras, daß der Mund der Bezeichnung vollkommen entsprach, und daß überhaupt körperliche Reize ihr ziemlich ferne standen.

Die Geschichtschreiber Roschmann, Albrecht von Straßburg und Johann von Viktringhof fällen über Margaretha ein — wir hoffen es — zu hartes Urtheil. Wir wollen nicht entrollen, was diese Geschichtschreiber aufzeichneten und die besonders in Passeyer*) noch in aller Lebhaftigkeit bestehenden Sagen von dieser Fürstin erzählen. Wie Schottlands Königin scheint Margaretha besser als ihr Ruf, und wenn wir auch nicht den Muth haben, einer seit Jahrhunderten fortgesponnenen Volksstimme entgegenzutreten, die in der Ueberlieferung von Zeitgenossen ihren Grund fand, so hatte Margaretha doch bei all' ihren Schwächen von ihrem Volke eine Liebe genossen, welche noch jetzt im Herzen von Tirol tief eingegraben, und nur „Friedrich mit der leeren Tasche“ ist es gelungen, gleiche Volksliebe zu erringen. Jahrhunderte haben sich abgeschlossen und wenn auch das „Burggrafenamt“ keine Monumente dieser beiden Herrscher ziert, so leben beide als Lieblinge des Volkes fort und fort in dankbarster Erinnerung.

Bei alledem und alledem ist Oesterreich der Margaretha zu hohem Danke verpflichtet und Schreiber Dieses ist der Letzte, welcher gesonnen wäre, den wohlverdienten Regenten-Glanz und die genossene Volksliebe Margarethens, wenn auch nur in Etwas zu verdüstern.

Mit den Worten einer alten Tiroler Chronik**) wollen wir schließen, wo es heißt:

„Daß Margaretha der Herrschung der Graffschaft „Tirol löblichen vorgestanden / ungeacht der gemeine „Pöfl ihr viel übles nachredete, vnd sie wegen jhres „etwas vnzierlichen Munds die Maultasche zu nennen „pflegt / so erhellt doch auß jhrem vorgenommen Mehr „Manisch als weiblichen Thaten / das jhr vnser Vatter„lant das Lob grosser Forsichtigkeit schuldig sey: Vnd „verbleibe / sonderlichen darumben / weilen sie dasselbe „dahin Beglückseligt / das es vnter den mildgütigsten „Oesterreichischen Gebiet noch heuntigs Tags grünne „vnd wolstehe.

Im März 1863.

Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt zu Meran — die prachtvolle Landschaft und der stets tiefblaue Himmel ausgenommen — dort herrschende drückende Langweile und der inwohnende Trieb, einen Theil der vielen schönen Volkssagen zu sammeln, ist der Grund, daß ich die Aufzeichnung über diese merkwürdige Fürstin der Lesewelt übergebe, mit dem Beifügen, daß die dortorts gebotenen besten Behelfe hiezu benützt wurden. **Der Verfasser.**

*) Passeyer hatte aus uralter Zeit eine freie Gemeindeordnung mit öffentlichen Gerichten nach dem Ausspruche eidgeschworner Männer, die frei gewählt wurden aus ihrer Mitte. „Ihr Richter mußte ein Thalmann sein, nach Vergunst ihrer besonderen Freundin, der Margaretha Maultasche.“ Beda Weber.

**) Tiroler Ehrenkränzel.

Wiener Tagsgespräche.

Congreß der Kleiderkünstler. — Grasels Skelett — Aberglaube. — Grasel als Held. — Photographen und Photographien. — Photographischer Tauschhandel. Photographien-Presserei.

Wenn das Sprichwort wahr ist: „Kleider machen Leute“, so ist der bevorstehende Congreß der Kleiderkünstler, welcher demnächst in Wien abgehalten wird, eine Versammlung von großer Bedeutung. In Oesterreichs Hauptstadt sollen die Musterschnitte für das ganze civilisirte Deutschland angegeben und bestimmt werden; die Pariser-Mode wird ignorirt und die deutschen Männer sollen in Zukunft, wenigstens in Beziehung ihrer Kleidertracht, selbstständig zur Emancipation gelangen. Wir sind sehr gespannt, die ersten Opferfähigen zu sehen, die in den Straßen Wien's die Congreß-Mode zur Schau tragen und durch ihr edles Beispiel zur Nachahmung auffordern. Es gibt eben in allen Zonen und unter allen Völkern große Seelen, die einer erhabenen That fähig sind, und bei dieser Gelegenheit finden sich gewiß viele Willensfähige, die sich zu lebendigen Modejournals hergeben, da die Verabreichung der allerersten Kleidermode von Seiten des Congresses aus gratis an die Opferwilligen abgelassen werden soll. Dem Vernehmen nach haben sich schon so viele kleiderbedürftige Menschen in Folge dieser Kunde als Verbreiter der neuen Moden gemeldet, daß, wenn allen diesen Anmeldungen Gehör gegeben wird, der Ton der Bekleidungsmode in der Frühlingssaison durch die untere Volksclasse repräsentirt werden dürfte. Ob die Congreß-Betheiligten dabei ihren guten Schnitt machen, lassen wir dahingestellt; die Männer, welche in dieser Angelegenheit thätig zu sein berufen sind, werden die Sache schon einzufädeln wissen und sie stichhaltig zu Ende bringen.

Diese wichtige Modefrage wurde indessen durch ein Ereigniß in den Hintergrund gedrängt, welches, von jeder Kleidung enthüllt, sich als ein menschliches Skelett darstellte, dem einst die Seele des berüchtigten Räuberhauptmannes Grasel einverleibt gewesen sein soll. Die Erdaushebung auf dem Exerzierplatze brachte die Gebeine dieses einst so gefürchteten Gauners zu Tage und der liebe Aberglaube hing sich sogleich an dessen Ueberreste. Die dortigen Arbeiter fanden für ziemlich gute Bezahlung sogleich Abnehmer kleiner Skelettheile, die als verschiedene Sympathiemittel eines Hingerichteten stets wunderthätig

wirken sollen. Nun erst die Lotterie-Basen!! 1819 wurde Grasel hingerichtet, also setzt man 18 und 19; am 22. wurde sein Skelett aufgefunden um 10 Uhr Vormittags, so ist die Quarterne 18, 19, 22, 10 so gewiß, als hätte jeder Spieler den Gewinnst schon im Sacke. Wir glauben indessen, daß nur die, die nichts erwarten, nicht getäuscht werden.

Uebrigens wurde Grasel von Wiener Poeten schon längst zum Roman- und Drama-Helden verarbeitet und aus dessen gemeiner Spitzbuben-Biographie Memoiren einer verirrten Seele fabrizirt. Daß Grasel zu jener Zeit sein arges Wesen so lange treiben konnte, ohne von den Strafbehörden erhascht zu werden, mag daher gekommen sein, weil es damals noch keine Photographen, also auch keine Photographien gab. In unserer Periode, wo das neugeborne Kind zur Freude der Eltern sogleich auf die Platte kömmt und von Jahr zu Jahr, bis zu seinem Greisenalter immer wieder auf's Neue abconterfeit wird, ist ein sich Entziehen dem scharfen Auge der Behörden nicht leicht möglich. Die Kunst der Photographie wurde schon an vielen Flüchtigen zum Verräther und ist besonders verderbend in Verbindung mit dem Telegraphen. Man erzählt sich, daß in Wien mehrere Zahlkellner eine photographische Sammlung von zweifelhaften Gästen besitzen, deren Photographien sie sich gegenseitig zustellen, um auf diese Weise bildlich einander vor Schaden zu warnen. Diese Kunst, längst zum Handwerk geworden, hat auf eine Art um sich gegriffen, wodurch selbst das uninteressanteste Gesicht nicht mehr sicher ist, der Oeffentlichkeit anheimzufallen. Es gibt keinen Rang und Stand mehr, vom Throne bis zur Hütte, den dieses Modeübel nicht ergriff, jeder der Gesellschaft Angehörende, welcher es auch sei, will sein Abbild vervielfältigt wissen und einen Tauschhandel mit seinem eigenen Conterfei in's Leben rufen. Wie nahe mußte man sonst einer Dame stehen, aus ihrer eigenen Hand ihr Abbild zu erhalten, jetzt trocirt man nur. „Geben Sie mir den Lieutenant B. und den Schauspieler A.", sagte jüngst eine junge Dame zu uns; „ich gebe Ihnen meine und meiner Freundin Photographie dafür." Wie werthvoll sind solche Sammlungen? Wenn diese Dame noch unser eigenes Conterfei im Gegentausche verlangt hätte, aber nein — ein Lieutenant mußte es sein!

Wir werden uns rächen und demnächst zu der Photographien-Presserei mittelst eines Heiratsantrages unsere Zuflucht nehmen; die Zusendungen werden dann nicht spärlich ausfallen, wenn wir auch nicht zu den jugendlichen Kriegern zählen. L. F—n.

Feuilleton.

(Ihre Majestät die Kaiserin) nimmt gegenwärtig Unterricht in der ungarischen Sprache; auch befindet sich in ihrer Umgebung ein stockungarisches Kammermädchen aus Raab, von dem sie sich mit Vorliebe bedienen läßt. L.

(Hofnachrichten.) Der allerhöchste Hof hat seinen Aufenthalt in Schönbrunn genommen. L.

(Votivkirche.) Für die Votivkirche werden demnächst aus Egypten über Triest 23 Blöcke orientalischen Alabasters aus den Brüchen von Ober-Egypten hier eintreffen. Diese werthvollen Blöcke hat der Vicekönig von Egypten zur Herstellung eines Altars in der Votivkirche gespendet.

(Frln. Angerer als kaiserliche Friseurin.) Die bei mehreren hohen Herrschaften und bei allen k. k. Hofschauspielerinnen bis jetzt beschäftigte ausgezeichnete Meisterin in diesem Fache, Frln. Angerer, ist bei Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth mit einem hohen Gehalte angestellt. L.

(Frln. Patti), diese ausgezeichnete Künstlerin, hat dieser Tage Wien verlassen um in Paris Gastvorstellungen zu geben. L.

(Der Hofschauspieler Herr Ludwig Löwe) gedenkt nach bald erreichter Vollendung seiner künstlerischen Carriere, sich ins Privatleben nach Steiermark zurückzuziehen. II.

(Theater-Notiz.) Man schreibt aus Raab: Fräulein Orsla, eine sehr talentirte Anfängerin, trat in Feldmanns Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten" als Ariana auf und gefiel sehr. Ein hübsches Aeußere, verbunden mit einem sympathischen Organ und graziösen Bewegungen, brachten der noch sehr jugendlichen Kunstjüngerin nebst vielen Beifall auch die Ehre wiederholten Hervorrufs. Die gute Schule Fräulein Orsla's war nicht zu verkennen.

(Literarisches.) „In einsamen Stunden." Dichtungen von Josef Rüttger, Opernsänger, liegen zur Beurtheilung vor uns und haben wir auch nur in dieser ziemlich dickleibigen Sammlung geblättert, so gestehen wir, daß viel sinnig Gedachtes und warm Empfundenes in allen poetischen Formen wieder gegeben ist und fast keine Gattung von Liedern fehlt, welche der talentirte Verfasser in seinen einsamen Stunden zu Tage förderte. Frühlings- und Liebeslieder, Sehnsuchts- und Trennungsschmerzen, Jubel- und Trauergesänge, Huldigungen und Nachrufe, Husaren- und Polenlieder, Alpengrüße und fromme Weisen — kurz, es gibt kein Ereigniß, welches Herrn Rüttger nicht zu einer poetischen Auslassung zu begeistern im Stande war. Wir erkennen diesen Vorrath von tief gefühlter Poesie vollkommen an und wünschen dem gut ausgestatteten Buche einen recht ergiebigen Absatz.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.
(Fortsetzung.)

Eine Dame vom Stande sang in einem Privatcirkel meisterhaft. In dem Augenblicke, da sie ihre Cadenz geendet, schrie ein Esel vor dem Fenster des Concertsaals. Ein beschränkter Fashionable wollte der Dame etwas sehr Galantes sagen; er näherte sich ihr und rief aus: „Ach, gnädige Frau! welch' ein Unterschied zwischen Ihrem schönen Gesange und der Stimme draußen." — „Draußen?" fragte die Dame, „ich hielt's für Ihre Stimme."

* * *

Zu einem ganz weiß gekleideten Mädchen äußerte ein junger Mann, um ihr etwas Verbindliches zu sagen: Sie sehen ja aus, wie die Unschuld selbst. — „O, das sagen Sie nur," versetzte sie.

* * *

Als die Marquise von Pompadour zuerst über die in Orleans von dem Architekten Hupeau erbaute schöne Brücke fuhr, machte man auf sie nachstehende Verse:

Ihr Tadler, die ihr nichts zu schonen pflegt,
Und schamlos auch verlästert uns're Brücke,
Hupeau hat heut' in einem Augenblicke
Aufs Gründlichste euch alle widerlegt;
Sie aus dem Feld' euch Afterredner schlug:
Denn Frankreichs schwerste Last sie trug!

(Wird fortgesetzt.)

Industrielles.

(Der Saumfalter.) Wir haben vor einiger Zeit unsere Leser auf die Galanteriewaaren-Niederlage „zur Stadt Paris" in Prag (Zeltnergasse Nr. 596—1) aufmerksam gemacht und die Mannigfaltigkeit, Reichhaltigkeit und Nützlichkeit der dort vorhandenen Artikel verdientermaßen hervorgehoben. Wir haben jetzt wieder Gelegenheit, eines Gegenstandes zu erwähnen, der in diesem Etablissement so eben erschienen ist und sich des allgemeinen Beifalls der Damenwelt zu erfreuen hat.

Es ist dies ein kleines, einfach, aber sehr sinnreich construirtes Instrumentchen, „Saumfalter" genannt, welches dazu dient, das Säumen von Wäsche, Kleidern u. s. w. zu erleichtern. Es ist zwar keine sonderliche Kunst, einen Saum zu nähen, allein es erfordert immerhin Uebung und Sorgfalt und bei fortgesetzter Arbeit fühlt man Schmerzen im Zeigefinger. Man hat nun ein kleines Instrument erfunden, mittelst dessen Hilfe die Damen der langweiligen, geistlosen Arbeit, den Saum zu falten, enthoben sind. Und dieser Saumfalter ist keineswegs eine complicirte voluminöse Maschine; es ist eine sinnreiche kleine Mechanik und die nebenstehende Abbildung zeigt dessen natürliche Größe.

Dieser Saumfalter hat noch einen Vorzug; er erfordert nämlich zu seinem Gebrauche gar keine Vorstudien oder gar mechanische Kenntnisse; im Gegentheil arbeitet er, so zu sagen, auf eigene Faust, d. h., wenn er sich erst am Finger der Näherin befindet; er nimmt sich dann also aus: und bewährt sich als ein höchst williges, kleines Instrument.

Auf der letzten Londoner Welt-Ausstellung war er ein Gegenstand allgemeiner Beachtung der englischen und aller fremden Damen und dürfte auch bei uns bald allgemein und unentbehrlich auf jedem Nähtischchen werden.

Ein Stück kostet nur 50 Kreuzer.

(Photographie-Zangen.) In derselben Handlung ist auch ein neues Instrument zu haben, das dazu dient, die Photographiebilder aus den Albums mit Leichtigkeit herauszuziehen und in dieselben einzuziehen. Sie haben den Vortheil, daß die Bilder erstens rein erhalten und nicht zerknittert werden und daß die Albums beim Ein- und Ausschieben unbeschädigt bleiben. Bei dem zunehmenden Gebrauche der Photographie-Albums dürfte dieses neue Instrument eine sehr willkommene Invention sein. Ein Stück kostet 1 fl. 50 kr.

Aufträge effectuirt oben genannte Handlung „zur Stadt Paris" in Prag, (Zeltnergasse Nr. 596—1) auf das Prompteste.

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Die längst erwartete komische Oper: „Lalla Rookh" v. David, kam nach vielen Geburtswehen endlich auch hier ans Licht der Bühne, ohne besonders Glück zu machen. Die Schuld liegt nicht an der Composition, sondern einzig und allein an der Unfähigkeit deutscher Sänger und Sängerinnen, eine französische Spieloper darstellen zu können. Ohne den Mitwirkenden zu nahe zu treten, möge man nur das beschäftigte Personal in Betracht ziehen und wir fragen: „Wer von diesen Herren und Damen trägt eine komische Ader in sich?" Bei solcher Besetzung war ein sehr bescheidener Erfolg alles was man erringen konnte. — In München und an andern deutschen Bühnen gefiel die Oper entschieden; die Schuld der hiesigen kühlen Aufnahme läßt keinem Zweifel Raum — sie lag in der Unfähigkeit der Darsteller. F.

(Treumann-Theater.) „Flotte Bursche," Operette v. Suppé, enthält einige sehr melodiereiche Gesangs-Nummern und ist in ihrer Ganzheit, in heiterer Weise ausgeführt, von drastischer Wirkung. Mit der Originalität nehmen wir es bei Herrn Suppé's Compositionen nie so strenge; wir wissen, wie geschickt er schon Vorhandenes zu benützen weiß und lassen uns willig täuschen. Die Darstellung war eine vorzügliche, Frau Grobecker als flotter Student und Herr Treumann als Wichsier rangen um die Palme des Abends. Eine vorhergegangene Posse von Grandjean gewann keinen Boden und verschwand nach der zweiten Aufführung schon wieder vom Repertoir. Wer wird aber auch „Maroni arostiti" (so heißt die Novität) dramatisiren. „Eine Ohrfeige um jeden Preis" zählt zu den alten Novitäten, wurde lebhaft gespielt und gefiel. F.

(Theater an der Wien.) Wir haben von dieser Bühne eine Wohlthätigkeits-Vorstellung, zum Vortheile der skrophulösen Kinder in Baden, zu erwähnen, die nichts Neues bot als einen Tanz: "La Ziganka," von Frln. Friedberg mit Bravour ausgeführt und vom Publicum stürmisch da capo verlangt. Die Hofschauspieler brachten das längst bekannte Stückchen: „Aus der komischen Oper" zur Darstellung. Die Musik-Capelle des Regiments Kaiser Alexander von Rußland spielte eine Ouverture und andere Musikstücke; ein Gesangsscherz von Blasel reihte sich diesem Programm an und der Vorhang fiel, still und ruhig. F.

(Carl-Theater.) Die italienische Oper ist zu Ende; die Patti nahm in einer Mischvorstellung — eine Scenenreihe ihrer vorzüglichsten Gesangspiecen — Abschied und dürfte im Verlaufe des Abends 60 bis 80 Mal hervorgerufen worden sein. Diese Zahl, welche Manchem in diesem Falle doch zu groß scheinen dürfte, ist dennoch nicht übertrieben, wenn wir als Factum mittheilen, daß Frln. Patti nach beendigter Vorstellung allein — 22 Male gerufen wurde. Ein uns befreundeter Studiosis, welcher im Parterre stand, machte sich den „Jux," die Hervorrufungen mit einem Bleistift an der Wand zu controliren und so entstand dieses Factum. Gleich Tages darauf begann Herr Lebrün vom Hoftheater in Wiesbaden als „Narciß" ein Gastspiel und repräsentirte sich uns als ein verständiger, routinirter Schauspieler, dessen Leistungen, wenn nicht pyramidalisch, doch immerhin beachtenswerth schienen, und wir werden seine ferneren Gastrollen näher beurtheilen. Am besten wurde der Gast von Frln. Baison als Quinault und von Herrn Wille, welcher die ganz außer seiner Sphäre liegende Rolle des Choiseul spielte, unterstützt; so wie Frau Waschowitz die Pompadour in nicht tadelnswerther Weise darzustellen sich bestrebte. Im Allgemeinen fand die Aufführung lebhaften Anklang, sowohl der Gast wie die bereits genannten Künstler wurden mehrmals hervorgerufen. —au.—

Mode=Bericht.

(Paris.) Unser Pariser Bericht erzählt noch immer von Bällen und dem dabei entwickelten Luxus. Dieses Kapitel können wir wohl mit Zustimmung unserer schönen Leserinnen und geehrten Leser auf die Seite legen, denn es wird unter den bei uns vorwaltenden gesellschaftlichen Zuständen wohl das größere Interesse verloren haben. Sogar von Maskenbällen erhalten wir detaillirte Schilderungen und man muß es auf Grund dieser Erscheinung den Parisern nachsagen, daß sie unermüdlich sind, denn unser vom Norden Deutschlands als so vergnügungssüchtig verschrieenes Wien möchte gegenwärtig wohl kaum einen Geschmack darin finden und würde sich wohl keineswegs bequemen, Paris nachzuahmen, selbst wenn uns von einem kostbaren Costüm erzählt wird, daß die schöne Frau v. S . . . als Königin v. Saba getragen hat und das mit 32.000 Goldpünktchen gestickt war. Wer sich wohl die Mühe genommen, diese Summe zu addiren; oder ist der Flächeninhalt mathematisch ausgemessen und die Anzahl der Pünktchen berechnet worden?

Dem Berichte nach scheint übrigens das französische Kapital ausschließlich für die Toilette verwendet zu werden, denn wir lesen nur von Gold, Silber, Diamanten, Rubinen, Smaragden, Amethisten, Topasen u. a. Edelsteinen.

Krösus — wenn er heute lebte und in solcher Gesellschaft erschiene — würde vielleicht um Almosen bitten.

Hat doch Frankreich das großartige Beispiel hingestellt, daß ein Dichter in Verlegenheit um einige Millionen war und sich an den Wohlthätigkeitssinn seiner Landsleute wendete, ihm aus dieser kleinen Unannehmlichkeit zu helfen.

Kann es da in Erstaunen versetzen, wenn das fleißige Völkchen der Faubourg St. Antoine, das seine Kapitalien nach Sous-Stücken berechnet, energisch gegen den Luxus der „Halbwelt" protestirt, die in einem Staunen erregenden Aufwand von dem Wettrennen heimkehrten und von denen ein Pariser Blatt sehr richtig bemerkt, daß sie mit ihrem Aufwand die Armuth verhöhnen und die Sittlichkeit beleidigen.

Verzeihen die Leser diese kleine Abweichung von unserer Aufgabe; wir kehren sogleich wieder zu unserer Pflicht zurück.

Das Comptoir des Indes, 139, boulevard Sébastopol, versendet in diesem Augenblicke seine Muster von Foulards nach allen Seiten und es erhält auch mit jedem Tage zahlreiche Bestellungen davon. Dies mag als Beweis dienen, daß man viele indische Foulardkleider tragen wird, da solche ohnedies sehr große Vortheile darbieten. So zum Beispiel verlangen die mit schönen Zeichnungen illustrirten Foulardkleider durchaus keine Garnirung, was sie für oeconomisch gelten läßt, besonders wenn man dabei bedenkt, daß sie in erster Reihe unter den reicheren Kleidern stehen. Wir sahen bei einer berühmten Nähterin zwei im Comptoir des Indes gewählte Foulardkleider, die der Brautausstattung des Frln. von N. P . . . beigefügt wurden. Das erste derselben hatte einen dampfgrauen Grund, mit einer wundervollen Zeichnung von holz- und lilafarbigen Azaleenzweigen in Rauten von schwarzen griechischen Linien; es war ganz glatt gefertigt und nur einfach rings um den Rock und am Rande der Aermel mit einer gekrausten schwarzen Taffetfältelung garnirt. Das zweite Kleid war von weißem Foulard mit durch holzfarbige Linien abgetheilten Streifungen und unten mit eilf 10 Centimeter hohen Falbeln garnirt, die mit einem zu dem Foulard abgepaßten holzfarbigen Schnürchen besetzt waren. Es gibt auch sehr verschiedene Arten von Foulards, deren Grund von allen neuen Farben ist und deren Zeichnung in einem Gesäme von kleinen schwarzen Halbmonden besteht, was einen originellen Effect macht; man nennt diese Kleider Lalla-Rookh. Es gibt nichts Anmuthigeres als ein Costüm, nämlich Kleid und Basquine gleich, von dieser Abpassung, mit einer kleingezackten Garnirung vom gleichen Stoffe und sehr kleinen Sammtbändchen oder Reihen von schwarzer Soutage als Agrements, die je nach dem Geschmacke der Nähterin angeordnet werden. Wir sahen solche Gewänder ganz fertig und können sie allen Damen als sehr geschmackvoll empfehlen.

Der Gebrauch der Cravatten von gesticktem Mousselin, mit Spitzen garnirt, von denen man rings um dem Halse eine Schleife mit großen Enden bildet, scheint uns auch eine hübsche Mode. Es geziemt sich besonders zu der jetzigen Saison, wo die Witterung noch kalt ist, solche Cravatten zu tragen, da sie den Nacken schützen und einen sehr guten Effect machen. Man nennt sie Cravatten Louis XV.

Wir lassen nun die Hüte folgen, die von verschiedenen Arten, alle äußerst hübsch sind und in den Ateliers der Madame Ple-Horain angefertigt wurden.

Ein erster Hut von kornblumenblauem Crepp; dessen Schirm ist mit gefältelten Schlängelungen von gleichem Stoffe und mit Blondengarnirung überdeckt; diese Schlängelungen sind an den Seiten umfangreicher und bilden eine Garnirung Maria Stuart. Blaue Kornblumenbüschel mit Zweigen von Aehren und Laubwerk von Reisstroh sind an dem niederfallenden Käppchen auf der linken Seite angebracht. Das Bavolet von Crepp ist mit weißer Blonde überdeckt. Die Kinnbänder sind von kornblumen blauem Taffet. Die Innenseite besteht aus einem Gebausche von Illusionstüll, mit Strauß von blauen Kornblumen und Aehren und blauen Sammtschlingen.

Ein anderer Hut ist von mit atlasartigen Tüpfelchen gesticktem weißem Tüll; vom Rande des Schirmes bis zum Bavolet ist er mit in platte Falten gelegten Falbeln von gleichem Tüll garnirt; diese Falbeln sind durch gefältelte Schlängelungen von blauem Taffet abgesondert. Diese Garnirung ist unter dem Käppchen am Kopfe des Bavolets wiederholt; letzteres ist von Tüll. Die Kinnbänder sind blau. Die Innenseite von weißem Tüll ist mit Schleifen und Püffen von blauem Taffet garnirt.

Ein dritter Hut ist gleichfalls von weißem Tüll und auf dem Schirme durch Blondenfalbeln garnirt. An jeder Seite des Käppchens befinden sich Parmesanveilchenbüschel. Ein breites violettfarbiges Band umgibt den Rand unter der letzten Falbel und bildet die Kinnbänder. Die Innenseite ist mit Veilchen inmitten von Tüllbüscheln verziert. Die Wangengarnirungen sind weiß.

Die Hüte der Madame Ple-Horain sind so hübsch, daß wir sie gerne alle beschreiben möchten. Wir erwähnen daher noch einen vierten, der von weißem Crepp und mit Stroh-Agrements gestickt ist, welche letztere kleine, durch Schmelzkettchen aufgehängte Kügelchen bilden. Eine reiche Strohborte ist auf dem Rande des Schirmes als deutsche Schleife angeordnet; die gleiche Schleife ist über dem aus Blonden bestehenden und mit Taffet eingefaßtem Crepp ausgefütterten Bavolet wiederholt. An der Innenseite befinden

sich drei dicke weiße Tausendschönen, mit rosafarbigem Heidekraut vermischt. Die Kinnbänder sind von weißem Taffet.

O. H......... Marguerite de Jussey.

Modebild Nr. 717.

Wiener und Pariser Moden.

Sommer-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Florentiner-Hut neuester Form, mit Federn aufgeputzt; faltige Chemisette. Rock und Jäckchen von englischem Silk; ersterer mit Volants, Havanna-Schildchen und Soutage aufgeputzt; das Jäckchen hat einen, dem Rocke ähnlichen Aufputz. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Dame. Grauer Basthut, mit Federn und neulila Rosen aufgeputzt. Rock von lila Seide, am Rande mit schwarzem Seidenbesatz litzenartig verziert, worunter Rosetten angebracht sind. Kaik von schwarzem Poul-de-Soie lila aufgeputzt; zur Verschönerung sind noch kugelartige Knöpfchen angebracht. Chemisette durch Goldknöpfe geschlossen; schwarze Seiden-Cravatte; Stiefelchen mit stählernen Absätzen; lichtbraune Handschuhe.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 716 vom 20. April und Nr. 717 vom 1. Mai 1863 achtfach verkleinert, nebst einer Erklärung in deutscher, ungarischer und böhmischer Sprache.

2. Neueste Frühjahrs-Hüte aus dem Modesalon der Madame Palffy. Stroh-Hüte aus den Fabriks-Niederlagen der Herren Majer und Morawsky, Kinder-Toiletten aus dem Atelier der Mad. Beatrix Steidl.

3. Postillion-Leibchen in Naturgröße, mit schmalen Spitzen und Soutage aufgeputzt.

4. Neueste Stoffe und Aufputze, und zwar: c) Mazambigue, 3/4 Ellen breit, die Elle 65 kr. d) Barrège anglois, 6/4 Ellen breit, die Elle 1 fl. 40 kr. e) Englischer Silk, 5/4 Ellen breit, die Elle 1 fl. 35 kr. f) Saline nawote die Elle 1 fl. 50 kr, g) Pariser Soutage (zu Verschnürungen), das Stück mit 15 Ellen, 45 kr. h) Ristori-Bändchen zu Cocarden 2c., das Stück mit 12 Ellen, 1 fl. 20 kr. i) Rabau denticulé, das Stück mit 12 Ellen, 1 fl. 44 kr. k) Ristori-Callons, das Stück mit 12 Ellen, 1 10 kr. l) Waschbörtel, das Stück mit 12 Ellen, 40 kr. Die Bestellungen übernimmt bereitwilligst das Comptoir der Wiener Eleganten.

5. Kutschir-Phaëton neuester Art, vom Wagen-Journal-Zeichner Herrn F. Melaun.

6. Stickmuster und Verschnürungen, Kunstschule weiblicher Arbeiten, u. z.: Nr. 1 und 2 Kragen und Manschete in englischer Stickerei. — Nr. 3. Die Buchstaben R. F. sammt Krone. — Nr. 4. Verzierung in Blumenstickerei. — Nr. 5. C. und P. von einer Schleife umgeben. — Nr. 6. C. und J. in ein Sacktuch zu sticken. — Nr. 7. Dessin zum Verschnüren und zum Sticken. — Nr. 8. R. und F. in Hochstickerei. — Nr. 9. Verzierung auf Buchstaben. — Nr. 10. Ecke eines Sacktuches in englischer Stickerei. — Nr. 11. J. E. in Hochstickerei. — Nr 12. Der Name **Marie** Blumenstickerei. — Nr. 13. Die Buchstaben R. und F. sammt Krone in Hochstickerei. — Nr. 14. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 15. Schlingerei zu verschiedenen Zwecken. — Nr 16. E. und C. — Nr. 17. Dessin auf Leder zu sticken. — Nr. 18. Dessin zum Verschnüren auf Paletot, Kaik 2c. — Nr. 19. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 20. Einsatz in Minuitstickerei. — Nr. 21. Streifen für Häubchen 2c. in Hoch- und englischer Stickerei. — Nr 22. Dessin für Sacktücher u. dgl. — Nr. 23. Streifen zu verschiedenen Zwecken.

7. Wiener Herrenmoden. Bild mit drei Herren und einem Knaben.

8. Mustertafel für Herren-Toiletten, sechs- und achtfach verkleinerte Patronen 2c.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. S. in Wien. Die Zeichnungen dankend empfangen; das Weitere besorgt.

An die Verfasserin des John Halifax. Werden ersucht, sich das Honorar für K. T. in unserem Redactions-Bureau abholen zu lassen.

Hrn. G. in Prag. Das Packet und Brief haben wir den Herren S. und M. richtig übergeben.

Hrn. P. B. in B. Derselbe Artikel wurde vor zwei Jahren in unserem Blatte abgedruckt.

Frln. J. M. v. G. in Z. Das Gewünschte befindet sich in unserem Bureau.

Frln. F. K. in P. Mit Sehnsucht erwarten wir Sie.

Frau B. v. P. in O. Gesehetes richtig erhalten und das Weitere besorgt.

Löbl. Red. D. B. Th. Chr. Wegen Mangel an Raum war es uns nicht möglich, die eingesandte Notiz aufzunehmen.

Hrn. M. D. in P. Was Sie wünschen, ist bereits erfüllt, nur sind die Sachen noch im Druck.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Gy. in Polna. Der Betrag für die Modelle und die Pränumeration ist uns richtig zugekommen.

Hrn. J. K. in Esfegg. Das Abonnement für ein Vierteljahr kostet 3 fl. 25 kr., deshalb haben wir uns bei Ihnen 25 kr. notirt.

Hrn. D. Singer in M. Ihr Abonnement beträgt für ein Vierteljahr vom 1. Mai angefangen (das eine Exemplar mit 35 kr. abgerechnet) 4 fl. 30 kr., somit haben Sie auf die kommende Pränumeration 1 fl. 23 kr. bei uns gut geschrieben.

Hrn. S. St. in Vasarhely. Das Abonnement pr. Quartal dritte Ausgabe kostet 3 fl. 25 kr., deshalb haben wir uns 25 kr. bei Ihnen notirt.

Hrn. J Jermy in K. Sie haben auf Ihre Pränumeration um 20 kr. zu wenig geschickt.

Hrn. M. B. M. in Temeswar. Nr 14 und 15 ist von uns aus richtig an Sie abgegangen.

Hrn. F. H. in B. Zwikau. Die Versendung hat sich diesmal verspätet, weil die Modebilder vom 1. April vergriffen gewesen sind.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. Mai 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Der frühe Eintritt der wärmeren Jahreszeit gestattet bereits eine leichtere Kleidung. Wir sind — trotzdem wir uns im Anfange des Mai's befinden — schon in die Sommer-Saison eingetreten. Piqué und Leinenwaaren, die früher vielleicht mit einiger Vorsicht den Augen der Käufer dargelegt wurden, füllen bereits die Auslagen und wir begegnen vielen sehr hübschen Mustern. Ueber die Farbenzusammenstellung ist es schwierig, ein Urtheil abzugeben, denn diese treten nur in einem Gemisch auf und lassen sich schwer mit erklärlichen Namen belegen.

Das, was in früheren Jahren unter dem Namen Oconel in den Handel gebracht wurde, ist sehr en vogue; nur unterscheidet sich der diesmalige Modestoff von den früheren dadurch, daß er keine glatte, sondern eine rauhe Außenseite — ohne allen Glanz — hat. Eine bräunliche, grünliche und lila Melange (siehe unser Modenkupfer) sind die neuesten Neuheiten der Mode. Für Gilets ein tiefes Braun. Für Beinkleider dagegen ein lichteres — das sogenannte lederfärbige.

In Piqué und Leinenstoffen hat man dagegen noch unbestimmtere Farben und fast ausnahmslos finden wir — namentlich bei ausländischen Mustern — das Quadrillirte vorherrschend und zwar in der Größe von 1½ □ Zollen.

Auch über den herrschenden Geschmack mit Beziehung auf den Schnitt liefert unser Modekupfer die getreueste Nachahmung. Die erste und vierte Figur repräsentiren das sackartige Jacket mit eingesetztem Kaiserschnitt (Vorder- und Hinteransicht). Auch die neue Giletform zeigt Figur I sehr deutlich; es ist dies der schmale halbhohe Shawl.

Figur II ist ein allerliebstes Kindercostüm nach neuester Form; steirischer Genre.

Die dritte Figur trägt einen Sacko, der gegen die frühere Mode zwar nicht wesentlich abweicht, jedoch einige unterschiedliche Merkmale aufzuweisen hat. Bei der letzten Figur werden die geehrten Leser bemerken, daß die Taille ziemlich lang ist; man fertigt dieselbe zwar in einigen Ateliers noch länger, allein darauf hin können wir uns nicht bequemen, diese Richtung als vollgiltig hinzustellen; beliebter wenigstens ist die Form, die wir den Lesern bieten; dasselbe hätten wir von den Beinkleidern zu sagen. Man ist es müde, seine Füße nach französischer Vorschrift mit so übermäßigem Stoffüberfluß zu belasten und hält sich mehr an eine mittlere Form.

Die Mode ist launig, allein das Publicum führt etwaige Extravaganzen immer wieder auf das rechte Maß zurück. Ueberhaupt läßt sich die Bemerkung machen, daß, seitdem die Anfertigung von Kleidern anfängt fabriksmäßig betrieben zu werden, der Mode keine so bereitwilligen Concessionen mehr gemacht werden, wie vor Jahren, wo sie beinahe alles galt und mit ihrem Machtgebote überall durchdrang.

Otto Hockenholz.

Allerlei.

(Modesucht zu Ende des 16. Jahrhunderts.) In einer Erfurter Chronik vom Jahre 1586 heißt es: „Die Weiber haben von Welschland herüber bekommen kleine sammetne Hütlein, nicht zu bedecken das Haupt, sondern allein zu Putz und Hoffart; sie sind so klein, daß sie nicht den vierten Theil des Kopfes bedecken und sehen aus, als wenn die Weiber Aepfel auf den Kopf setzten und sprächen: Das ist ein Hut. — Der Kleider Hoffart hilft den Männern übel haushalten und bringt sie an den Bettelstab. Doch auch die Mannspersonen sind ganz in Hoffart ersoffen. Um die Hüte tragen sie goldene Spangen mit Ringel wie Weibergürtel. Die Haare müssen so gestrobelt sein, wie bei einer Sau, hinten aber sind sie zottig, als hätte eine kleine Katze daran gezogen. Sie sehen daher aus wie polnische Bauern, die des Morgens aus dem Stroh kriechen. Die Rockärmel aber sind so wulstig und so dick, daß sie aussehen wie Commiß-Säcke.“

M. S.

(Woher stammt der „blaue Montag?“) In den Fasten wurden die meisten deutschen Kirchen nach Nationalsitte des 16. Jahrhunderts blau ausgeschmückt, und um eben diese Zeit fingen die Handwerker an, die Fastenmontage durch Unterlassung aller Arbeit zu feiern. Dies thaten nicht nur die Meister, sondern sie ertheilten gleiche Erlaubniß auch ihren Gesellen oder „Knechten.“ Diese genossen ihre Muse unter dem ermunternden Zurufe, daß heute „blauer Freß-Montag“ sei. Eine Nationalsitte, die nur Fastnachtslustbarkeit sein sollte, dehnte sich bald auf alle Wochen auch außer der Fastenzeit aus, und die

Meister waren dabei desto nachgiebiger, weil ihnen gleichfalls ein zweiter Ruhetag behagte. Das löbliche Corps der Schuhknechte zu Augsburg verließ im Jahre 1726 im Streite mit dem Magistrate die Stadt wegen der Verweigerung des blauen Montags. Sie gingen nach Friedberg und schrieben von da aus nach Leipzig, Dresden und Berlin an ihre Mitbrüder: „Wir haben einen Aufstand machen müssen mit diesem, daß wir unsere alte Gerechtigkeit behalten und berichten Euch, daß keiner nach Augsburg reisen thut, was ein braver Kerl ist, oder geht er hin und arbeitet in Augsburg, so wird er seinen verdienten Lohn schon empfangen, was aber, das wird er schon erfahren!" M. S.

(**Die schwimmende Stadt.**) Auf dem Tiger, welcher Canton durchströmt, hat sich eine schwimmende Stadt gebildet, ein in der Welt einziges Wunder; es ist schwer, sich eine Vorstellung von den Böten jeder Gestalt und Größe zu machen, welche von einem Ende dieser großen Stadt zum andern den Fluß in seiner ganzen Breite bedecken. Welche Verschiedenheit in Art und Gattung von den kleinen Barken, die ein ruhig sitzender Mann ohne Mühe weiter bewegen kann, bis zu den ungeheuren Dschonken, die zu weiten Reisen bestimmt sind! Die eigentlichen Böte, die sich weiter bewegen, scheinen nach unabänderlichen Regeln erbaut zu sein; ungeachtet ihrer Verschiedenheit in ihren Verhältnissen haben sie alle eine Familienähnlichkeit; ihre verschiedenen Gruppen sind mit großer Ordnung in Reihen gestellt und bestehen aus lauter gleichartigen Böten; jede Art soll zu einer besondern Fracht bestimmt sein, und so weiß die Zollwache auf den ersten Blick, worin die Ladung des Schiffes besteht. Die feststehenden Kähne sind weit zahlreicher als die andern und bilden ganze Straßen, die vollkommen gerade laufen; hier legen die Verkäufer ihre Waaren aus und die Käufer gehen wie in den bequemsten Straßen umher; es ist schwer, auch nur annähernd die Bevölkerung dieser schwimmenden Behausungen zu schätzen. Die Zahl der Fahrzeuge, die auf die Länge einer Stunde den Fluß bedecken, mag sich ungefähr auf 15—18,000 belaufen. Das Canoe, das uns trug, war genöthigt, unablässig zu arbeiten, um der drohenden Nähe der großen Böte auszuweichen, welche die Strömung mit sich fortriß.

Es waren stets neue Hemmnisse in den engen Durchfahrten, welche dem Verkehr überlassen bleiben; die Chinesen wußten sich mit großer Gewandtheit durchzudrängen und wir mußten unablässig die Mannigfaltigkeit schwimmender Gebäude anstaunen, die zu verschiedenstem Gebrauche dienen; wir bewunderten besonders die feine Arbeit, das zarte Schnitzwerk der mit grün und Gold bemalten Blumenböte; seidene Vorhänge flatterten an dem Fenster; unter dem vergoldeten Portale wiegten sich große Laternen im Abendwinde; Blumen in glühenden Farben schmückten die Terrassen über diesen Tempeln der Freude. Wenn man diesen Theil des Stromes durchstreift, wird man versucht, den Chinesen für ein Amphibium zu halten; die Inseln sind mit dem Festlande durch Schiffbrücken verbunden und die Flußarme sind noch geräuschvoller und bevölkerter, als viele Straßen in der Stadt. Von Zeit zu Zeit kündigt der Lärm der Gongs, der Cimbeln und Raketen das rasche Vorüberziehen eines Mandarinenbootes an, das mit Hilfe seiner sechzig Ruderer durch das Wasser streicht; seine bemalten Wimpel flattern hoch über der ärmlichen Umgebung; auf seiner Fahrt wird es durch Musik und Zuruf der Kriegsdschonken begrüßt, die ihm begegnen. Das ist die Wasserstadt Canton; die Landstadt ist auf dem nördlichen Flußufer erbaut.

(**Ein Beweis von Hochachtung.**) Ein englischer Baronet war ein so warmer Liebhaber der edlen Boxkunst, daß er gratis darin Unterricht ertheilte. — Eines Tages erhielt er von einem Nachbar, einem sehr vornehmen Manne, einen Besuch, und das Gespräch kam, wie gewöhnlich, aufs Boxen. Während der Unterredung ergriff der Baronet plötzlich seinen Gast mit starken Fäusten und schleuderte ihn sich über den Kopf hinweg, daß demselben vom Fall alle Rippen krachten. Höchst erzürnt raffte dieser sich wieder auf; der Baronet aber sagte ganz ruhig und freundlich: „Ei! Ew. Herrlichkeit sollten dieses als einen Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung für Sie betrachten, denn Ew. Lordschaft sind der Erste, dem ich diesen neuen Griff gezeigt habe. L.

An die geehrten Abonnenten.

Diejenigen Herren, welche auf die Duffil'sche Methode pränumerirt haben, erhalten dieselbe mit heutiger Nummer. Die Redaction nimmt keine Pränumerationen auf dieselbe mit 1 fl. österr. Währ. mehr an. Von heute an werden nur Exemplare pr. Stück mit 4 fl. abgegeben, und zwar werden die Herren gebeten, sich direct an den Verfasser, Herrn F. Max Duffil, oder an die Buchhandlung der Hrn. Prandel et Ewald, Stadt, Tuchlauben N. 552 zu wenden.

Redaction der Wiener Eleganten.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Elegante.

1. Mai 1863 — Nº 717.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Hr. Morawský. Toiletten aus den ersten Confectionen und Mode Salons. Stoffe v. Hrn. Müllner, Reif und Dintl. Aufputze v. Mme Krafochwill. Weisszeug v. Mme Hecht. Handschuhe v. Hr. Weselly. Stiefletten v. Hr. Helia. Parfüm v. Hrn. Trenet Nuglisch



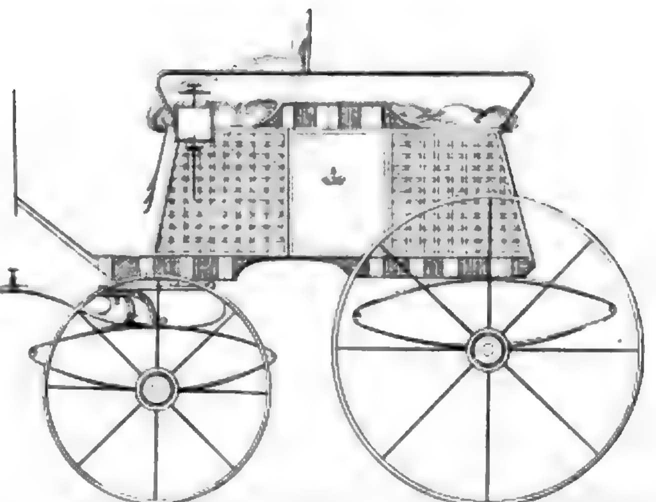
1 Mai 1863. Nr. 5

Wiener-Moden
(Galanthome)

Original-Modeblatt

Verlag Stadt Schwert Graben Nr. 557.

Druck

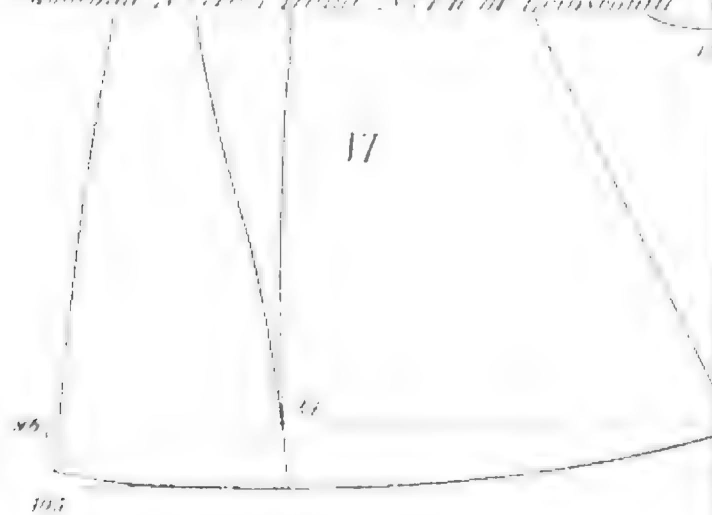


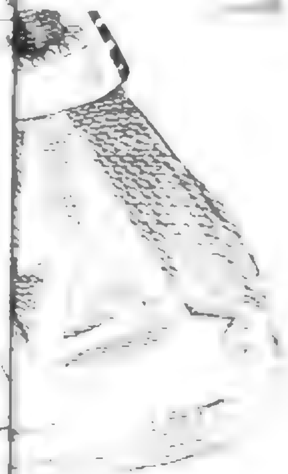
Kutschierfaeton leichtester Art.

Technische Tabelle für Dame



Modebild N° 116 1 Dame N° I II III Leibschnitt





Ungar. *Divatkép 116 sz: Első Nő sz: I II és III Testrugd ... és b-nél huzva és c-hez varva. sz: XIII Hátrész ... : VI Ültetdíjszéreł. Második Nő Paletot sz: VI Előre...*

Böhm. *Obrázek 716 1. Dáma N° I. II. III Živůt IV. Ruk... a a při b stažený a na c přišiti N° XIII Zadnice ... ený 2. Dáma Paletot VI Přednice VII Zadnice VIII ...*

... Elegante

863.

Erklärung

—— Vordertheil

×××× Erstes = = = = =

—+—+— zweites Seitentheil

—·—· Rückentheil.

—‖—‖— Unter = = = =

—I—I—I— Oberärmel.

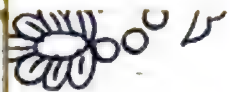
Tückchen von vorne.

8 " " " von rückwärts.

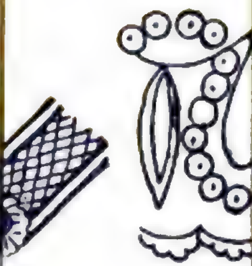
3.

gedruckt bei W. Sonkup



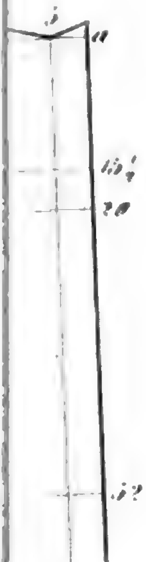








N VI a





Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe (48 Modebilder u. [illegible] Beil.) jährl. pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2 15 Sgr.; mit Postversendung pr. Quartal [illegible] fl. [illegible] kr. Zweite Ausgabe (48 Modebilder u. 60 Beil.) jährl.: pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.; Rthl. 2 13 Sgr.; mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible] kr. Dritte Ausgabe (48 Modebilder u. 24 Beil.) jährl.: pr. Quartal 2 fl. [illegible] kr., Rthl. 1 [illegible] Sgr.; mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Vierte Ausgabe (12 Modebilder u. 12 Beil.) jährl.: pr. Semester 2 fl. [illegible] kr., Rthl. 1 4 Sgr.; mit Postversendung pr. Semester 2 fl. [illegible] kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 18 u. 19. — 10. Mai 1863.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff*).

Erstes Kapitel.

Die Waise.

„Daniel!"

„Frau Baronin befehlen?"

„Den Wagen!"

„Er wartet schon seit einer Viertelstunde."

Diese Worte wurden zwischen einer hohen Frau mit ernsten, stolzen Zügen und einem alten, greisen Diener gewechselt, welcher ehrerbietig auf der Schwelle eines elegant möblirten Zimmers stand. Einen seltsamen und sogleich in's Auge fallenden Contrast bildeten diese beiden Personen. Auf dem Gesicht der Baronin von Felseck stritten Stolz und Hochmuth um die Oberherrschaft, während das Antlitz des alten Dieners den Ausdruck der reinsten Herzensgüte, der treuesten Ergebenheit trug. Ebenso war der Ton ihrer Stimmen verschieden. Die Sprache der Baronin war rauh und scharf, die des Alten weich und sanft.

„Daniel," sagte die Baronin zu dem Greise, indem sie ihm mit der Hand winkte näher zu treten. „Er ist ein alter, treuer Diener meines Hauses. Ich weiß es, ich kann mich auf Ihn verlassen." —

Der Alte nickte zuversichtlich mit dem Kopfe.

„Wenn es auf die Treue ankommt, gewiß, Frau Baronin."

„Wo ist mein Sohn?"

Die Worte wurden so heftig herausgestoßen, daß der alte Diener befremdet aufblickte.

„Der junge Herr ist mit Fräulein Mathilde ausgegangen," sagte er im Tone der Entschuldigung.

Die Baronin schritt mit schnellen Schritten durch das Gemach. Es schien eine Frage auf ihren Lippen zu schweben, die sie mit Mühe zu unterdrücken versuchte. Nach einer Weile blieb sie vor dem Greise, der jeder ihrer Bewegungen mit unruhigem Blicke gefolgt war, stehen.

„Was hält Er von den beiden Kindern?" fragte sie langsam, indem sie sich alle Mühe gab, die Schärfe ihrer Sprechweise zu mildern.

„Was alle Welt von ihnen hält. Es sind die besten Kinder und ganz für einander geschaffen."

Die Baronin starrte schweigend vor sich nieder.

„Meint Er?" fragte sie plötzlich. „Glaubt Er, daß sie sich lieben?"

Ein Lächeln der Freude flog über das Gesicht des alten Dieners.

„Wer sollte sich lieben, wenn sie es nicht thäten?"

„Wirklich?"

---

*) Lesefrüchte, 1. Band, Nr. 4. 1863.

Die Redaction.

Die Züge der stolzen Frau nahmen einen finstern, herben Ausdruck an.

„Genug," sagte sie im rauhen Ton, den Kopf erhebend und sich abwendend. „Ich sehe, es ist die höchste Zeit. Schon zu lange bin ich blind für die Thorheiten meines Sohnes gewesen. Noch heute muß es entschieden sein!"

„Sie werden die beiden Kinder doch nicht trennen wollen?" fragte der Greis erschrocken. „Nein, nein, Frau Baronin, dazu ist es zu spät."

„Zu spät!" rief sie erzürnt, „das wird sich zeigen, Alter. Habe ich mich denn alles Rechtes begeben. Weiß Er nicht mehr, was es heißt, wenn ich sage: ich will es!? Hat Er vergessen, daß ich nur allein hier zu entscheiden habe? Es ist nie zu spät, wenn ich es will!"

Mit diesen Worten, welche den alten Diener fast niederzuschmettern schienen, verließ sie das Zimmer und das heftige Zuwerfen der Thüre zeigte deutlich die mächtige Erregtheit ihres Innern.

Traurig blickte der Greis vor sich nieder. Diese letzten Worte hatten ihm klar genug das zukünftige Schicksal seiner beiden Zöglinge verkündet. Er kannte die Baronin schon zu lange, um an der Festigkeit ihres Charakters zu zweifeln. Er wußte nur zu gut, daß die stolze, herrschsüchtige Frau eher zu Grunde gehen würde, als von einem einmal gefaßten Entschluß abstehen. Und dieser Gedanke that ihm weh. Er hatte die beiden Kinder, wie er sie nannte, aufwachsen sehen, er hatte ihre Pläne, ihre Hoffnungen getheilt, er hatte sie unendlich liebgewonnen und jetzt war auf einmal Alles aus; alle Hoffnungen zerstört, alle Pläne für die Zukunft vernichtet.

„Und es ist doch zu spät," murmelte er mit gebrochener Stimme, indem er mit der Hand über's Gesicht fuhr, um ein paar Thränen, die sich ihm unwillkürlich in's Auge gedrängt hatten, abzutrocknen. „Es ist doch zu spät." —

In demselben Augenblick ertönte im Nebensaal ein helles, fröhliches Gelächter und rasche Schritte näherten sich dem Zimmer, in welchem der Greis sich befand.

„Da kommen sie," sagte er. „O, wüßten sie, welch' ein schweres Gewitter im Anzuge ist, sie würden nicht so fröhlich sein. Aber rasch die Thränen getrocknet. Noch dürfen sie nichts merken. Sie werden es ja ohnehin noch früh genug erfahren. Arme Mathilde, armer Victor!"

Leise zog er sich von der Thür zurück und gab sich den Anschein, als sei er mit dem Abstäuben der verschiedenen Möbel beschäftigt. Die Thür wurde rasch geöffnet und von einem hohen, schlanken Jünglinge begleitet, trat ein junges Mädchen, in einem einfachen weißen Kleide, über die Schwelle des Gemaches. Ihre Gesichtszüge waren von wunderbarer Regelmäßigkeit und frisch und gesund, die des jungen Mannes dagegen, wenn auch ebenfalls edel und schön geschnitten, doch von bleicher, kränklicher Farbe. Blaue sanfte Augen und reiche blonde Locken vollendeten den fesselnden Eindruck, den das Antlitz des Mädchens auf jeden Kenner weiblicher Schönheit ausüben mußte, während die dunklen Augen des Jünglings die Leidenschaftlichkeit und die fortwährende Erregtheit seines Innern deutlich kund gaben. Er war das verjüngte Ebenbild der Baronin. Derselbe Stolz, dieselbe Entschlossenheit lagen auf seinem Gesichte, obschon bedeutend gemildert durch einen Zug reiner Herzensgüte, welcher auch auf dem Antlitze der Baronin noch nicht gänzlich verloren gegangen war. Das Mädchen schien dem Aussehen nach achtzehn Jahre alt, der Jüngling zweiundzwanzig. Beide traten, ohne den alten Diener zu bemerken, rasch in das Zimmer.

„Ich sagte es Dir vorher, daß es zu spät sein würde, den Hügel zu besteigen; aber Du schenktest mir keinen Glauben," sagte das liebliche Mädchen, indem sie die Hand schelmisch drohend emporhob.

„Ich konnte der Lockung nicht widerstehen, Dir die schöne, herrliche Gegend, welche man von dort aus erblickt, zu zeigen," entgegnete der Jüngling rasch und mit all' dem Feuer einer leichtempfänglichen Seele. „Aber, nicht wahr, Mathilde, Du hast es nicht bereut, mich begleitet zu haben?"

„Nicht doch, Victor, aber wir sollten nicht an uns allein denken. Wir haben die Mutter noch nicht gesehen. Laß uns zu ihr eilen."

„Du hast Recht," rief der Jüngling. „Komm' zu ihr – ."

Beide wollten das Gemach verlassen und Victor hatte schon die Hand an den Drücker der Thür gelegt, welche nach dem Schlafzimmer der Baronin führte, als der alte Diener, dem kein Wort entgangen war, zu ihnen hintrat.

„Sie werden die Frau Mutter nicht mehr finden, junger Herr, sie ist so eben ausgefahren."

„Ausgefahren, so früh schon?" riefen Beide zugleich.

„Vor wenigen Minuten."

Mathilde blickte den Greis fragend an. Der Ernst, mit welchem er diese wenigen Worte gesprochen, und den sie noch nie vorher bei dem alten, treuen Gefährten ihrer Kindheit wahrgenommen hatte, erfüllte sie mit einer Unruhe, über die sie sich vergebens Rechenschaft zu geben versuchte.

Victor las dieses Gefühl auf ihrem Gesichte.

„Sei nur ruhig, Mathilde," sagte er zuversichtlich. „Die Mutter wird uns nicht zürnen. Ich trage allein die Schuld. Geh' Daniel, und hörst Du sie kommen, so sage es mir, ich eile ihr dann entgegen und schlichte Alles."

„Alles? Das wollte Gott!" flüsterte der alte Diener traurig, indem er das Zimmer verließ.

Die Beiden waren allein.

Mathilde hatte sich niedergesetzt. Die tiefe Niedergeschlagenheit des Alten hatte auf sie einen Eindruck gemacht, den sie nicht zu deuten wußte. Gern hätte sie ihn nach der Ursache gefragt, aber eine seltsame Scheu hatte sie davon zurückgehalten, und die unerklärliche Befangenheit, welche sich ihrer schon im ersten Augenblick, als sie in das Zimmer getreten war, bemächtigt hatte, erwachte noch stärker nach Daniel's Entfernung. Mit Mühe nur drängte sie die Thränen zurück — weshalb, das wußte sie selbst nicht.

Victor hatte sie keinen Augenblick außer Acht gelassen.

„Was fehlt Dir, Mathilde? Seitdem wir hier sind, scheinst Du traurig?" fragte er voll Theilnahme, indem er sich zu ihr niederbeugte. „Wahrhaftig, Du hast Thränen im Auge?"

„Ich weiß selbst nicht warum, aber mir ist, als geschehe mir bald etwas recht Schlimmes," erwiderte das junge Mädchen, ein Lächeln erzwingend.

„Was sollte Dir begegnen, bin ich nicht da, jedes Unheil von Dir abzuwenden?" rief der Jüngling feurig. „Sei guten Muths und hebe Dein Köpfchen empor. Spare Deine Thränen bis zu einer andern Zeit."

Mit diesen Worten umfaßte er sie und versuchte mit der andern Hand ihren Kopf emporzuheben.

Mathilde ließ ihn gewähren.

„Nicht wahr, Victor, ich bin recht kindisch?" flüsterte sie erröthend.

Der Jüngling setzte sich neben sie und indem er ihre beiden Hände erfaßte und sie zärtlich drückte, sagte er:

„Vertraue mir und erzähle, was Dich eigentlich so ängstigt?"

Mathilde schwieg. Victor bat heftiger.

Da auf einmal wurde der Lärm eines heranrollenden Wagens gehört. Beide lauschten. Der Wagen hielt vor dem Hause still. Victor erhob sich.

„Die Mutter kehrt zurück!" rief er. „Jetzt, Mathilde, soll Dein Kummer bald ein Ende gefunden haben. Bleibe hier," setzte er hinzu und verhinderte sie mit sanfter Gewalt, aufzustehen. „Ich will vorher Alles ordnen."

Nach diesen Worten schritt er auf die Thür zu, welche sich langsam öffnete. Der alte Daniel erschien auf der Schwelle.

„Du hast pünktlich Wort gehalten, Alter. Ist die Mutter schon im Vorsaal?" Er wollte hinauseilen.

„Halt, junger Herr," entgegnete der Greis, „nicht die Frau Baronin werden Sie dort antreffen, sondern den Gerichtspräsidenten, Herrn von Römer."

Victor hielt inne.

„Herr von Römer," wiederholte er und ein Blitz des Zornes zuckte über sein Antlitz. „Ich kann diesen Frömmler nicht leiden. Seine Frömmigkeit ist nur Heuchelei und flößt mir Abscheu ein."

„Mir ebensosehr," ergänzte Mathilde, „und besonders, wenn er mich mit seinen widerwärtigen Schmeichelworten verfolgt. Laß uns gehen, Victor, mich ängstigt seine Nähe."

„Daniel, führe den Herrn Präsidenten hierher. Er mag die Mutter hier erwarten. Komm', Mathilde!"

Der Alte nickte mit dem Kopfe und ging hinaus, um den erhaltenen Befehl auszuführen. Victor und Mathilde verschwanden durch die andere Thür.

Ehe ich das Eintreten und die Persönlichkeit des Gerichtspräsidenten von Römer, welcher in dieser Erzählung eine der Hauptrollen spielen wird, zu schildern versuche, muß ich auf wenige Augenblicke in die Vergangenheit zurückgreifen, um den freundlichen Leser mit den früheren Schicksalen der Heldin und ihrem Verhältniß zu Victor und der Baronin bekannt zu machen.

Victors Vater, der Baron von Felseck, hatte, ehe er sich in die kleine Stadt R** zurückgezogen, am Hofe eines der mächtigeren Fürsten Deutschlands ein hohes Amt bekleidet. Er war lange Jahre glücklich im Besitze eines reizenden Weibes und eines blühenden Knaben. Plötzlich starb der Fürst, der bisher sein Gönner und Freund gewesen, und der Baron sah sich mit einem Male allein und von allen Freunden verlassen, die ihn bei Lebzeiten seines hohen Beschützers umdrängt hatten; denn der neue Fürst war ihm gram und zeigte seinen Groll schon am ersten Tage seiner Regierung. Felseck, ein Mann von festem, biederem Charakter, der stets auf der Zunge trug, was er dachte und fühlte, und für das Wohl seines Vaterlandes schon mehr als einmal offen und frei in die Schranken getreten war, stach in den Augen des jungen Regenten gar zu auffallend und zu unangenehm gegen die glatten und heuchlerischen Höflinge ab, die den thörichtsten seiner Wünsche augenblicklich gewährten und das süße Gift der Schmeichelei in sein Herz träufelten. Felseck mußte fallen. Er wurde in ein Netz von Intriguen verwickelt, ehe sein gerader Sinn es ahnte, und als er endlich durch ein Spiel des Zufalls Wind davon bekam, war es zu spät. Der Fürst gab ihm seinen Abschied und ließ ihm zugleich bedeuten, er möge die Residenz verlassen. Es waren schwere Stunden, die Felseck zu durchkämpfen hatte, aber die Entschlossenheit und die Festigkeit seines Charakters gaben ihm den Muth dazu. Er folgte der erhaltenen Weisung und verließ mit seiner Gattin und seinem Kinde die Residenz. Ein kleines Städtchen an der Grenze des Nachbarstaates nahm ihn mit seiner Familie auf. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit der Erziehung seines Knaben, der frisch und kräftig heranblühte und zu den reichsten Hoffnungen berechtigte.

In den Stunden der Muße war die Jagd das einzige Vergnügen, welches er sich gönnte. Ein junger Förster aus der Nachbarschaft war sein alleiniger Begleiter und in dessen Gesellschaft durchstreifte er oft Tage lang die umliegenden Gegenden.

Mehrere Jahre vergingen in dieser Weise.

Eines Tages stellte sich der Förster nicht zur bestimmten Stunde im Hause des Barons ein, und als dieser beunruhigt nach seiner Wohnung hinausritt, fand er seinen Jagdgefährten todt und dessen Tochter Mathilde weinend an der entseelten Hülle ihres Vaters. Ein Schlagfluß hatte dem Leben des Försters ein Ende gemacht. Felseck, von der Verzweiflung der jungen Waise (Mathilden's Mutter war schon ein Jahr nach ihrer Geburt gestorben) gerührt, nahm sie in sein Haus und übergab sie der Pflege seiner Gattin. Dankbar vergalt das Mädchen diese Wohlthaten mit treuer Liebe und Ergebenheit.

Wieder verflossen mehrere Jahre.

Da starb der Baron.

Mathilde, welche unterdessen zur Jungfrau erblüht war, sah sich zum zweiten Male verlassen und alleinstehend; denn die Baronin, obschon mitleidigen und gütigen Herzens, war dennoch zu stolz, um der Liebe ihres Sohnes Victor, welche im Keime schon ihrem scharfen Mutterauge nicht entgangen war, freie Bahn zu lassen. Mathilde mußte mancherlei Trübsal erdulden, aber der letzte Wille des Barons und Victor's fester, männlicher Sinn beschützten und richteten sie auf, wenn sie verzweifeln wollte.

Von diesen Verhältnissen gebunden, finden wir sie im Anfange unserer Erzählung.

Wir kommen jetzt auf den Präsidenten von Römer.

Ein armer Candidat, der wegen seiner boshaften Zunge überall verhaßt und gefürchtet war, war auf den Einfall gekommen, die Rolle eines frommen Mannes zu spielen. Es gelang ihm; er stieg in der Meinung der Welt und erreichte in einem Zeitraum von zwölf Jahren die hohe Stellung, in der wir ihn sehen. Zwar flüsterte sich die Welt Mancherlei, was eben nicht zur Ehre des Präsidenten gereichte, in die Ohren; aber die Klugheit und die vollendete Kunst der Heuchelei, mit welcher er seine Rolle durchführte, ließen ihn über alle seine Gegner den Sieg davon tragen und Niemand wagte ferner mehr an seiner wahrhaften Frömmigkeit zu zweifeln.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Freibäder. — Das Bad der Diana. — Eine Bühnen-Diana. — Die modernen Badereisen. — Die Bade-Lobredner. — Der verfehlte Zweck.

Die Zeit der Bäder rückt heran, der Mensch wird wieder zum Amphibium und will einige Stunden des Tages das Reich der Fische theilen, jedoch mit dem menschlichen Wunsche — ohne Entrée! Der Magistrat der Hauptstadt, sich selbst gerne von allen Flecken rein waschend, gibt auch der weniger bemittelten Bevölkerung Wiens Gelegenheit zu dieser Procedur, heuer wie alljährlich eine Kundmachung veröffentlichend, welche den Gebrauch der kalten Bäder unentgeltlich in den dazu bestimmten Badeorten anordnet. Es ist eine wohlthätige Einrichtung, daß bei diesen Freibädern keine solche Protection waltet, wie bei gelegentlichen theatralischen Freivorstellungen, wo nur Begünstigte des Genusses theilhaftig werden, alle Andern aber leer ausgehen. Die Väter der Stadt sind in dieser Beziehung vollkommen tolerant; bei ihnen heißt es nicht: „auf den Bergen ist Freiheit!“ sie lassen die Freiheit im Wasser gedeihen.

Uebrigens hat jedes Bad, vom ästhetischen Standpunkte angenommen, etwas poetisches und war mir selbst mythologisch stets sehr interessant. So erinnere ich mich, während meines Aufenthaltes in Smyrna unter allen Sehenswürdigkeiten zuerst die Bäder der Diana besucht zu haben, obwohl ich Diana im Bad nicht mehr zu treffen wußte; es zog mich aber doch an, die Stelle zu sehen, in welcher die keusche Göttin der Jagd und ihre Gefährtinnen ihre zarten Glieder badeten. Auf dem Rücken eines kleinen Esels stellte ich philosophische Betrachtungen an, bis ich nach Magnesia, eine Stunde von der Stadt entfernt, zur ersehnten Stelle gelangte. Hier angekommen fand ich eine Quelle, die zwar frisch aus dem Gestein sprudelte, aber ganz vernachlässigt mit mehreren andern Quellen einen schmutzigen See oder vielmehr Sumpf bildete, unwürdig der Glieder einer Diana. Und doch war es hier, wo der Jäger Aktäon sie einst inmitten unter ihren Nymphen im Bade belauschte, aber zur Strafe in einen Hirsch verwandelt, von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde. Neben dieser Quelle verbreitet eine wirkliche herrliche Platane, unter welcher sich ein türkischer Sitzstein befindet, ihren Schatten. Diana soll zuerst an diesem Baume ihre Pfeile versucht haben. Die arme Platane! Wer es weiß, wie wehe es thut, wenn Pfeile nur aus Scherz an einem versucht werden, muß sie gewiß bedauern.

Da lobe ich mir jene Tänzerin, die ich einmal als Diana sah; sie gab ihre keusche Rolle mit solcher Wahrheit, daß sie kein Mensch für eine Tänzerin hielt. Die Coulissen stellten auch Bäume vor; sie versuchte ihre Pfeile an ihnen, aber es flogen unvorsichtiger Weise einige ins Publicum. Sie verwandelte später ihre Anbeter auch in Hirsche und mir ist, als sähe ich noch die Hörner, die die Armen trugen. — Die Bäder an und für sich wurden in unserer Zeit längst zum Modeübel; man reist nicht mehr, wie sonst, nur der angegriffenen Gesundheit halber nach irgend einem Badeorte, es gehört eben zum guten Ton, alljährlich einige Monate sich nach einem Bade zu verfügen mit und ohne Nervenübel. Besonders die Frauen bilden sich ein, jenes Jahr zu den verlornen zu zählen, welches sie nicht inmitten einer glänzenden Badegesellschaft während der Saison zubrachten. Sollten diese modernen Damen noch an die Mythe von der Medea glauben, verjüngt, selbst in ihren älteren Tagen aus den Bädern zu steigen? — Wohl hat jedes Bad, wie immer es auch geartet sei, seinen Panegyricus. Die Lobredner empfehlen jedes Wasser ohne Unterschied; es sind zumeist Badeärzte, die die guten Eigenschaften der Gewässer ausschreien, es sei nun See-, Fluß- oder Quellen-Wasser, wenn nur die Gäste daran glauben und sich in Masse einstellen. Man sollte meinen, wenn man den Reclamen überhaupt glauben dürfte, alle diese anempfohlenen Bäder machen so stark, daß man sich nach deren Gebrauch zu den Thaten eines Herkules erstarkt fühle und wie moralisch und physisch krank kehren viele Badelustige oft von ihrer Cur zurück? Wir verkennen nicht, daß Bäder die wahren Brünnlein Gottes sind und daß jedenfalls die Heilmethode, frische Luft und klare Quellen zu benützen, eine bessere ist, als wie unsere Alten in eingesperrter Luft unter dicken Federbetten auszudünsten. Aber unsere modernen Badeorte bieten der Nebenvergnügungen zu viel; man behandelt den Gebrauch der Cur als Nebensache und die Curmacherei als Hauptsache. Man tanzt, als wäre man inmitten des Carnevals, Spieler, Chévaliers d'industrie, filles d'affaire suchen ihre Rechnungen

in der Badegesellschaft. Die Natur wird kaum beachtet, man eilt aus den schönsten Thälern in großer Toilette nach dem Salon und vergißt auf dem Felde der Koketterie den Zweck des Badelebens.

L. F—n.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

„Wie viele Kinder haben Sie?" fragte ein häufig zerstreuter Fürst eine verheiratete Hofdame. „Drei," erwiderte sie. Nach vielen Hin- und Herreden wiederholte der Fürst mehrere Male diese Frage. Die Hofdame antwortete endlich lächelnd: „Seitdem mich Euer Durchlaucht gefragt haben, bin ich nicht wieder darnieder gekommen."

* * *

Als eine alte geschwätzige Dame beim ersten Geläute einer neuen Glocke bemerkte, daß sie zu hell töne und nicht tief genug brumme, sagte ihr Gatte zu ihr: „Laß das nur gut sein, die Glocke ist noch jung, wenn sie einmal so alt ist, wie Du, dann wird sie schon brummen."

* * *

Eine Frau, deren Mann in den letzten Zügen lag, schien so untröstlich, daß ihre Freundinnen sie in ein anderes Zimmer führen wollten. Sie weigerte sich jedoch dessen und sagte: „Lassen Sie mich nur hier, man ist doch immer froh, seinen Mann sterben zu sehen!"

* * *

Die berühmte und wegen ihrer „galanten Abenteuer" wohlbekannte französische Schauspielerin Sophie Arnould hatte von einem ihrer beglückten Liebhaber einen prächtigen Schmuck zum Geschenk erhalten. Nach einiger Zeit wollte sie ihn verkaufen, aber die Dame, die mit ihr in Unterhandlung getreten war, machte ihr ein zu geringes Gebot. „Ich sehe, wir werden nicht einig," sagte die Arnould zu der Dame, „denn Sie möchten ihn gerne für den Einkaufspreis erstehen."

* * *

Bei einem großen Maskenball in Paris forderte ein anscheinend sehr eleganter Herr die Arnould zum Tanze auf. Doch diese gab ihm einen Korb mit den Worten: „Ach, mein Herr, Sie haben mir meine Schuhe so eng gemacht, daß es mir rein unmöglich ist, darin zu tanzen!" Sie erkannte in der eleganten Maske ihren — Schuster.

* * *

In einer Gesellschaft, wo viel über Theater gesprochen wurde, stellte Jemand die Frage auf, welche von den beiden Künstlerinnen — ob die deutsche Sängerin Sonntag oder die italienische Sängerin Alboni wohl größer sei? Schnell citirte ein Witzkopf nachstehenden Vers:

„Kein Unterschied, ich sag' es laut,
Zwischen Sonntag und Alboni,
Als der: die Ein' ißt Sauerkraut,
Die And're Maccaroni."

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Die slavische Beseda.) Am 8. d. M. wurde im Sperlsaale zu Ehren der mit dem Vergnügungszuge angelangten kroatischen Gäste eine Beseda abgehalten, welche sich vortheilhaft durch zahlreichen Besuch und Gemüthlichkeit auszeichnete. Unter den 800 Anwesenden waren außer den Polen, die gegenwärtig sich von allen öffentlichen Unterhaltungen ausschließen, sämmtliche slavische Stämme, Serben, Kroaten, Ruthenen, Böhmen rc. vertreten. Das Programm war auch demgemäß meist aus Volksliedern der verschiedensten slavischen Sprachen zusammengesetzt. Besondern Beifall fand der böhmische Chor Utonala, der vom slavischen Gesangsverein sehr präzis vorgetragen wurde, und der serbische Nationalmarsch, gespielt von der Strauß'schen Kapelle. Die Vergnügungszügler, welche sehr stark vertreten waren, versicherten, sich ausgezeichnet unterhalten zu haben, und ließen dem Comité der Beseda wiederholt ihren Dank für die herzliche Aufnahme ausdrücken. Um 12 Uhr lief ein Begrüßungstelegramm der Brünner Beseda ein, das mit Jubel von der Gesellschaft empfangen wurde. — Um zwei Uhr nach Mitternacht erst lichteten sich die Sperlsäle. R. R.

(Frln. Baison vom Carl-Theater) wird, wie man hört, bald einem anderen Wirkungskreise angehören, und zwar dem des Hofburgtheaters. H.

(Waisenkinder.) Seit dem hundertjährigen Bestande der von Maria Theresia gegründeten Waisenstiftung sind im Stiftungshause 36,000 Waisenkinder erzogen und außerdem 46 000 Waisenkinder unterstützt worden.

(Warnung!) Es ist gewiß unseren schönen Leserinnen nicht entgangen, wie vieles Unheil, besonders in letzterer Zeit, durch die Farbe „Grün" entstanden ist. In Hamburg wurde eine nicht unbeträchtliche Anzahl Tänzerinnen und Statistinnen am Stadt-Theater durch das Tragen grün gefärbter Costüme fast lebensgefährlich krank, nur durch schnelles und sorgfältiges ärztliches Einschreiten wurden einige vom Tode gerettet. Erst vor wenigen Tagen erkrankte eine Schauspielerin des ungarischen Theaters in Wien, in Folge, daß sie einen Tag lang ein grünes Kleid trug; die Symptome einer dadurch entstandenen Vergiftung stellten sich klar und unabweisbar heraus. Wir könnten noch mehrere solche Beispiele hier anführen, aber es genügen diese, um unsere Leserinnen vor dem Gebrauch der grünen Modeartikel zu warnen, und nur zur näheren Verständigung über das Schädliche der grünen Farbe möge Folgendes dienen.

Grün ist nicht nur eine schöne Farbe, sondern auch beliebt als hoffnungsreiche Verkünderin des wiedererwachenden Lebens in der Natur, sie ist auch, vorzüglich in ihren frischen, helleren Nüancen, sehr kleidsam und besonders gern von Blondinen mit rosigem Teint getragen.

Es gibt nun eine Menge von grünen Farben, welche, aus völlig unschädlichen Bestandtheilen zusammengesetzt, ohne jeglichen Nachtheil für die Gesundheit getragen werden können; vor einer grünen Farbe aber unsere Leserinnen auf das dringendste zu warnen, halten wir für eine heilige Pflicht, um so mehr, als dieselbe, sich durch ihre Schönheit ganz besonders auszeichnend, gleich der schillernden Schlange ihr Opfer unwiderstehlich anzulocken scheint.

In dem Schaufenster eines Moden-Magazins erblicken wir Tarlatan von köstlicher maigrüner Farbe, Kränze von Blättern, getaucht in dasselbe Grün, beide verheißen einen reizenden Ballschmuck. Lasse sich Niemand verlocken von diesem herrlichen „Maigrün," ehe er nicht die Gewißheit hat, daß es nicht das sogenannte „Schweinfurter Grün" ist, denn dieses ist eine Arsenikfarbe, welche den Tod in sich birgt,

und die um so gefährlicher, da der tödtliche Farbestoff dem Zeuge nur mit Gummi aufgeklebt ist, sich bei jeder Bewegung ablöst, die Luft erfüllt und so von der Trägerin des Kleides oder Kranzes, wie von denen, welche ihr nahe kommen, eingeathmet wird. Manches Mädchen, welches fröhlich und blühend zum Balle ging, manche Arbeiterin, deren fleißige Hände ein solches maigrünes Ballkleid verfertigten, einen solchen herrlichen Blätterkranz wand, ist durch das demselben entströmende Gift eine Beute des Todes geworden.

Die giftige grüne Farbe wird leider noch zu anderen Gegenständen verwendet. Gefürchtet sind bereits die grünen Tapeten; weniger bekannt ist es aber, daß auch Drahtarbeiten, als Messerkörbe, Butterglocken u dergl., ja was das Gefährlichste ist, auch Kinderspielzeuge, damit gefärbt werden. Möchten diese Worte als recht ernste Mahnung einen Widerhall im weiten Kreise unserer Leserinnen finden und durch dieselben fort und fort verbreitet werden, möchten wir so zur Vermeidung und Vertilgung der schädlichen Farbe und auf diese Weise zur Verhütung namenlosen Unglücks beitragen.

(Deutsche Brauerei in Paris.) Von einer Anzahl rheinischer Industriellen und Capitalisten wird in Paris eine deutsche Actienbrauerei in großartigem Style errichtet. Das deutsche Bier macht so ungeheuere Eroberungszüge in Frankreich. daß das Unternehmen ein glänzendes Resultat verspricht.

(Ueb:r Antonio Canova.) Antonio Canova, einer der bedeutendsten Bildhauer, wurde am 1. November 1757 in einem italienischen Dorfe Namens Possago geboren; sein Vater war ein Steinmetz. Kaum zählte jener das dritte Lebensjahr, so ging sein Vater mit Tod ab, und Canova genoß in dem Hause seines Großvaters, der ebenfalls Steinmetz war, eine gute Erziehung; die vielen werthvollen Bildhauer-Arbeiten, die sein Erzieher lieferte, ahmte sein Enkel nach und er entwickelte ein außerordentliches Talent darin. Dies bemerkte ein reicher Kunstkenner Hermann Fabieri, der ein Freund des alten Canova war, und trug Sorge für die Ausbildung des Jünglings. Kaum 24 Jahre alt, ging Canova nach Rom, wo er die Gruppe des Dädalus und Icarus ausstellte. Schon in kurzer Zeit erhielt er auf drei Jahre eine Pension von 300 Ducaten, wodurch es ihm möglich wurde, mit mehr Ruhe sein Studium fortzusetzen. Sein erstes in Rom vorgeführtes Werk: Theseus als Sieger des Minotaurus, gab seinem Ruhme hinreichende Gründung, der sich bald in Italien verbreitete. Seine ferneren Werke sind: Das Denkmal des Papstes Clemens XIV., das des Papstes Clemens XIII., beide in Rom; das des Admirals Eno in Venedig und das der Erzherzogin Christine von Oesterreich in Wien. Eine seiner größten Arbeiten war Perseus. Den größten Gipfel erreichte aber die reizende Gruppe Amor und Psyche. Im Jahre 1802 wurde er nach Paris berufen, um die Büste zur colossalen Statue Napoleons anzufertigen, sie war ein Meisterwerk. Auf einer Reise nach Venedig starb er am 13. October 1822 in einem Alter von 65 Jahren und wurde in der von ihm gegründeten Kirche seines Geburtsortes beigesetzt.

H.

(Ein Strumpfband.) In Paris ist kürzlich die Wissenschaft des Gewölbediebstahls durch einen neuen pikanten Kunstgriff bereichert worden. Eine Dame trat in ein Magazin, wo außer einem noch sehr naiven Jüngling Niemand anwesend war. Die Dame erzählte, daß sie ihr Strumpfband verloren, daß der Strumpf deßwegen über die Wade herabfiele und daß sie daher um ein Stückchen Band bitten müsse, um den Schaden wieder gut zu machen. Der junge Mann erröthete ein wenig, beeilte sich der Dame das Verlangte zu geben, dann ging er bescheiden hinaus, um die Dame, sowie es die Sittsamkeit erfordert, bei dem Geschäfte des Strumpfbandbindens allein zu lassen Ja der junge Mann war so sittsam, nicht einen Blick nach der Seite zu richten, wo die Dame ihren Fuß enthüllte. Auch die Dame benützte die Einsamkeit weise, sie ließ ein Stück Seidenzeug unter ihre Crinoline verschwinden und das geliehene Band diente zur Befestigung desselben. Als der junge Mann wieder hervortrat, belohnte ihn ein malitiöses Lächeln der Dame, die er bis an die Thüre des Magazins begleitete. Der junge Mann merkte bald, daß er bestohlen sei. Wenn von ihm wieder ein Strumpfband verlangt werden sollte, dürfte er sich weniger schüchtern benehmen.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) „Cora, das Kind des Pflanzers," Zeitbild von P. B. Wichmann, nach einem französischen Stoffe. — Der Verfasser führt uns das nordamerikanische Sclavenleben in seinen grassesten Bildern vor, die Entmenschung in ihrer verabscheuungswürdigsten Form. Liegen uns solche Zustände an und für sich ferne, so trägt die Art dieser Bearbeitung, in ihren aufeinander gehäuften Gräueln, noch den Stempel der Unwahrscheinlichkeit und ringt den Zuschauern statt Theilnahme zweifelhaftes Lächeln ab. Einige wirksame Scenen, echte französische Mache, genügten nicht, die ganze Schauerkomödie über Wasser zu halten und so verrann diese Sclaverei des neunzehnten Jahrhunderts, wie hundert andere Stücke, im Sande, ohne eine Spur ihrer Existenz im Publicum zurückzulassen. Die Charaktere sind theilweise scharf gezeichnet, wurden aber auch nur theilweise gut zur Geltung gebracht. Frln. Ledner entledigte sich ihrer Aufgabe vollkommen gut; auch Herr Claar, ein junger, strebsamer Schauspieler, verdient Anerkennung. Die Darstellung war nur eine Eintagsfliege und ruht längst in der Theater-Bibliothek.

„Englische Industrie und österreichisches Herz." Charakterbild von Elmar und Pfundheller. Der Titel dieses Stückes ist keineswegs gerechtfertigt, die beiden Verfasser führten uns einen englischen Schwindler als Repräsentanten der englischen Industrie vor, wofür sich Albion bedanken möge. Auch das österreichische Herz, durch den Juden Salomon Fischl repräsentirt, dürfte eine Nationalfrage sein. Indessen finden sich in dieser Novität auch mehrere gesunde Charaktere neben plumpen und geistesbeschränkten. Dazu kommen, gesangliche Beigaben und getanzte Intermezzo's, fliegende Bahnzüge und laufende Dampfschiffe, hübsche Decorationen, ansprechende Couplets und ein versöhnender dritter Act. So viele Hilfstruppen im dramatischen Felde mußten die Schlacht gewinnen und die Herren Verfasser hatten sich auch eines guten Erfolges zu erfreuen. Die Darstellung war eine recht gelungene, die Damen Frln. Gallmaier, Frln. Ledner und Frau Blasel, so wie die Herren Zimmermann, Liebold, Swoboda, Strampfer und Jäger hatten sich vieles Beifalls zu erfreuen. Die Novität dürfte sich dem Anscheine nach länger auf dem Repertoir erhalten. Im Namen der beiden Verfasser dankte Herr Steinmüller.

(Theater in der Josefstadt.) „Die falsche Primadonna," von Bäuerle, wurde nach langjähriger Ruhe wieder an's Bühnenlicht gezogen, eines Gastes wegen, der es wagte, dieser veralteten faden Comödie neues Interesse einzuhauchen. Es gelang auch Herrn Siebert durch frisches und lebendiges Spiel, verbunden mit einer wohlklingenden Stimme, sich schon in den ersten Scenen die

Gunst des Publicums im hohen Grade zu erwerben. Nebenbei ist Herr Siebert ein wahrer Tausendkünstler, er spielt das Melophon, den Carneval von Venedig auf einer Kindertrompete, bringt sonst noch komische Beigaben verschiedener Art zur Geltung und wußte sich in jeder Weise als angenehmer Darsteller zu geriren. Allgemeiner Beifall, während der Scene und nach den Actschlüssen, lohnte die Leistungen des gerne gesehenen Gastes. F.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Trotz der unfreundlichen Witterung ist dem ersten Mai dennoch sein Recht widerfahren.

Eine Menge theils ganz neuer Equipagen, größtentheils mit Damen in elegantester Toilette besetzt, sowie eine große Menschenmasse bewegten sich durch die Jägerzeile der Haupt-Allee des Praters zu. Doch diejenigen der neuesten Toiletten, welche wir früher in mehreren Ateliers gesehen haben, vermißten wir bei dieser Praterfahrt und wie anzunehmen in Folge der nicht günstigen Witterung, deshalb wollen wir dieselben unseren Leserinnen bestmöglichst zu beschreiben trachten.

In dem neu eröffneten Mode-Salon der Madame N. Reis, Stadt, Wallfischgasse Nr. 8, sahen wir folgende Toiletten:

Ein violetbraunes, mit schwarzen Linien durchstreiftes Taffetkleid, unten mit einer Spitzengarnirung verziert, die Schlängelungen bildet und an dem Vorderblatte des Rockes hinaufsteigt. Halbweite Aermel mit doppelten Spitzenfalbeln. Hut von Gisellafarbigem Roßhaare, mit Kornähren und Haideblümchen von gleicher Farbe; Bavolet von weißen Blonden, Innenseite von Matrosenbüscheln mit kleingezackten Rüchen von Illusionstüll.

Ein anderes Kleid von schwarzem Foulard mit weißen Linien, am Rocke und an den Aermeln mit ausgezackten Rüchen von gleichem Stoffe und mit Antigone-Börtchen verziert. Weißer Tüllhut, mit einem neurothen Taffetrande umgeben, durch Bäuschen von Maliner Tüll überdeckt; dazu abgepaßtes Bavolet. Auf der Seite des Schirmes befindet sich ein Strauß von Marabou-Federn und an der Innenseite von Tüll, Rosenknospen, mit Fantasiegräsern vermischt. Kinnbänder von weißem Taffet.

Dritte Toilette (für Theater oder Concert geeignet). Weißes Tarlatankleid, mit acht Bäuschen verziert. Unterkleid von weißem Taffet, mit schwarzer, eine griechische Tunika bildender Spitzenfalbel, die durch schottische Taffetschleifen (kirschroth, goldgelb und grün) eingehalten sind. Herzförmig ausgeschnittenes Leibchen mit einer aus Schoppen zusammengesetzten Berthe, welche am Rande mit schwarzen Spitzen garnirt ist. Kurze Aermel, mit doppelter Spitzenfalbel. Kopfzierde von schwarzen Spitzen, mit gleichen Bändern wie die der Schleifen des Kleides und mit Sträußen von azaleenfarbigen, kirschrothen und goldgelben Blumen, so wie mit Grasbandschleife versehen.

Was die Kleider betrifft, so bewegt sich die gegenwärtige Mode im Allgemeinen um Alles, was graciös ist. Im Atelier der Madame Reis in Wien hatten wir Gelegenheit, einige Kleider in Augenschein zu nehmen, die bestimmt sind, einer, nebenbei bemerkt, sehr schönen und liebenswürdigen Braut zur Ausstattung zu dienen, und nahmen wir Folgendes zur Notiz für unsere geehrten Leserinnen: Der Stoff eines Kleides ist Pasteetaffet, mit Casaque paquite, dazu der Rock mit schwarzen Ripseries und Fransen verziert, eben so auch die Casaque; ferner ein Couleur-Biche-Kleid mit Chantilly-Spitzen und Schmelzgarnirung. Der ausgeschnittene Leib erhält eine Pelerine-Zouave von gleichem Stoffe des Kleides; sodann ein Gazée de cherbourg-Kleid mit lila Taffet aufgeputzt; besonders sind dabei brillant hervorstechend die Schleifen, welche sozusagen den ganzen Rock umrahmen. Was die Hüte betrifft, so ist es unbestimmt, ob die à la Maria Stuart oder die à la etaudire en vogue sind, indem beide Arten sich so ziemlich einer gewissen Vorliebe erfreuen; dennoch ist es wieder ein großer Theil der jungen schönen Frauen, die den hohen Hut mit jenen mehr im Spitz laufenden vertauschen wollen; — gewiß ist es, daß erstere für längliche schöne Gesichter passender erscheinen.

Bei einem in den Salons von Madame Victorine gemachten Besuche haben wir reiche Ernte eingeholt. Wir legen diese kostbare und leichte Last unseren geehrten Leserinnen zu Füßen.

Ein Hut von weißem Tüll. Das Bavolet ist mit einem Gesäme von an einander gepreßten Veilchen überdeckt. Ein Veilchenstrauß ist in der Mitte gegen den Schirm angebracht. Ein zweiter gleicher Strauß ist ganz an den Rand gesteckt und in einen gebauschten, den Hutrand begleitenden Tüllstreifen gehüllt. Die anmuthige und neue Garnirung der Innenseite besteht aus Bäuschen von violettfarbigem und weißem Tüll. Die Kinnbänder sind violettfarbig.

Ein zweiter Hut ist von frühlings-grünem Crepp. Der Schirm ist ganz mit einem Schärpestreifen von weißem Tüll besetzt; hängende Stäudchen von Wassermoos sprossen von allen Seiten hervor und fallen nach der Innenseite und auf den Schirm nieder. Das Bavolet ist von weißem Tüll. Die Kinnbänder sind von grünem Taffet, mit kleiner weißer Tüllkrause. Die Innenseite ist mit Tüll und grünem Crepp garnirt.

Noch ein anderer Hut besteht aus italienischem Stroh; dessen Rand ist mit einem grünen Bande umgeben. Auf das platt angebrachte Band sind hier und da je zwei und zwei vereinigte Kirschen gesteckt und fallen als Sträußchen nieder. Auf dem Rande des Schirmes befindet sich ein sehr dicker Büschel von natürlichen Kornähren, und an der Innenseite ein Strauß von Kirschen und grünem Crepp, mit weißem Tüll vermischt. Das Bavolet und die Kinnbänder sind von grünem Taffet.

Die zwei folgenden Hüte gefielen uns ganz besonders. Der erste ist von Reisstroh, mit schottischer Bandschärpe. Drei Sträuße von Feldblumen, unter welchen die einfache Mohnblume vorherrscht, sind auf dem Käppchen, auf der Seite und an der Innenseite angebracht. Die übrige Verzierung vervollständigt sich durch ein doppeltes Tüllgebausch. Das Bavolet und die Kinnbänder bestehen aus schottischem Taffet.

Schließlich noch ein Wort über die runden Hüte. Ein von einer hochgestellten Dame gewähltes Modell, Adelaine genannt, besteht aus italienischem Stroh, hat eine geschmackvolle Form und ist nur an einer Seite aufgeschlagen. Dieser Hut ist mit einer filzgrauen Feder und blauen Bandschleifen verziert. Seine graziöse Eleganz macht ihn zu einer der hübschesten Neuheiten der Saison.

Andere runde Hüte sind mit Feldblumen und Bandbüscheln garnirt. Einige sind auch mit einer Lederborte mit Stahlnägelchen umgeben. P. M. v. F.

Erstes Modebild Nr. 1047.

Les modes Parisiennes.

Braut- und Fest-Toilette.

1. Dame. Brautanzug von weißem Seidenstoff. Hochgeschlossenes Leibchen in kreisförmiger Berthe, die sich auf der Mitte der Brust kreuzt und mit Spitzen garnirt ist. Halbweite Aermel mit ähnlichem Aufputz. Die Jüpe mit ebenfalls kreisförmigen Garnirungen und pyramidenartig aufsteigenden Kreuzspangen aufgeputzt. Die untere Kante der Jüpe randen Schoppen ein. Haar in Wellenscheiteln; Myrthen-Büschehn mit weißen Beeren; ebenso das Bouquet Myrthen und weiße Beeren. Tüllschleier. Glacé-Handschuhe; Atlasschuhe.

2. Dame. Veilchenblaues Seidenkleid mit schwarzen Spitzen-Garnirungen, die oben mit einer Cocarde beginnen, von wo aus wieder ein Band nach oben bis zur Taille steigt. Hochgeschlossenes Leibchen mit geschoppten Aermeln und Epaulettes von Spitzen. Durch Spitzen sind ferner Schößchen gebildet. Vorderärmel mit Schoppen, Spitzen und Knöpfen. Krepphut von brauner Modefarbe; weiße Rüchen zu Gesicht und Blumen-Bindband gleicher Farbe. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. L. W. in Brüssau. Die Fortsetzung „die Braut des Blinden" ist nicht mehr vorhanden.

Hrn. St. K. in P. Die jetzige Eintheilung mit C. macht gute Wirkung.

Hrn. H. G. in W. Die A. durch Herrn Dr. C. erhalten und werden nach Möglichkeit benutzt werden.

Frln. M. v. G. in Z. Die heutige Novelle wird gewiß, wenn nicht länger, das ganze Quartal durchmachen.

Löbl. Red. des K. in W. Wir wollen gerne den Tausch eingehen.

Hrn. F. S. in K. Wir erwarten wieder frische Z.; auch Herr F. L. dort möchte uns mit Sch. überraschen.

Hrn. H. K. in Dresden. Das Nähere wird brieflich mitgetheilt werden.

Hrn. Dr. H. in J. Angenommen.

Hrn. B. C. in P. Für unser Blatt nicht verwendbar.

Madame R. in Wien. Die Zusendung finden Sie im heutigen Modeberichte.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. L. L. in Wolfsberg. Ihrem geehrten Antrage läßt sich schwer entsprechen, da wir die Waare comptant bezahlen.

Hrn. F. v. R. in Salzburg. Für das fehlende Bild haben wir Ihnen zwei Beilagen zugeschickt.

Hrn. C. F. in Carlsburg. Es hat sich bei dem Programme für den Telegrafen bei einigen Exemplaren der Fehler eingeschlichen, daß statt 2 fl. 80 kr. nur 2 fl. 20 kr. gestanden hat, wir bitten das erstere zu berücksichtigen.

Hrn. A. J. in Krems. Wollen gefälligst die Abonnenten nur gegen baare Bezahlung aufnehmen, gegen Nachzahlung wird keine Folge geleistet.

Hrn. D. S. in Großmeseritsch. Sie verlangen statt der dritten die erste Ausgabe; wir bitten um die Nachzahlung von 2 fl. 63 kr. für dieses Quartal.

Hrn. F. Machaczek in S. Die 4 fl. 70 kr. sind uns richtig zugekommen; die extra abgeschickten Patronen zu Aermeln kosten das Stück von Papier 20 und von Organtin 30 kr.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten"

zur Nr. 18 u. 19 vom 10. Mai 1863.

Frauenstrafen der deutschen Vorzeit.

Von Professor Dr. A. Witschel.

Eine Volksjustiz, ohne Zweifel von hohem Alter, war die noch im vorigen Jahrhundert in manchen Ortschaften übliche Dachabdeckung, welche von den Ortsangehörigen, oder auch von den angrenzenden Markgenossen am Wohnhause desjenigen Ehemannes vorgenommen wurde, der sich vor Schlägen, Schimpfreden und übler Behandlung seiner Ehehälfte nicht zu schützen wußte. Der Mann, dem nach uraltem deutschen Volksrechte die volle Gewalt und unbedingte Herrschaft über sein ganzes Haus, über Frau und Kinder nicht weniger, als über das dienende Personal zustand, erschien tief entehrt, wenn er sein gutes Hausrecht einer zänkischen, herrschsüchtigen Frau gegenüber zu wahren nicht im Stande war.

Einer unfriedlichen Ehe, einem zänkischen, widerspänstigen Weibe, einem schwachköpfigen Ehemanne bewiesen die Nachbarn vormals weniger Toleranz und sahen solchem ärgerlichen Zustande minder gleichgiltig zu, als heute in dieser Hinsicht Brauch geworden ist; vielmehr erschien es als Recht und allgemeine Nothwendigkeit, dieser Schwäche und Schande mit Nachdruck zu begegnen und ihr weiteres Vordringen womöglich im ersten Aufkeimen zu ersticken. Durch das Abdecken seines Wohnhauses wollte man dem schwachen Manne andeuten, daß er nicht mehr werth sei, Schutz und Schirm vor Wind und Wetter zu haben und unter ehrenwerthen Männern länger zu wohnen.

Ueber das Vorkommen und die Handhabung dieser uralten Rechtssitte, welcher selbst die Ortsobrigkeit nicht entgegentrat, wenn nur der Grund und Anlaß dazu gehörig erwiesen werden konnte, haben wir aus früherer Zeit noch verschiedene Belege. Doch scheint die Ausübung mit der Zeit eine etwas mildere Form angenommen zu haben, da dem Betreffenden eine Ausgleichung und Abfindung möglich war, was in der ältesten Zeit anscheinend nicht zugelassen wurde.

In Mainz und seiner Nachbarschaft herrschte noch 1666 der alte Brauch, daß, wenn eine Frau ihren Mann geschlagen, alle angrenzenden Nachbarn des Ortes, wo das Aergerniß vorgekommen, sich der Sache annahmen, doch deren Austrag auf den letzten Fastnachtstag oder Aschermittwoch als „ein recht Fastnachtspiel" aufsparten. Nachdem sie sich acht oder vierzehn Tage vorher angemeldet hatten, zogen sie Alle, Jung und Alt, welche an der Execution Theil nehmen wollten, mit Trommeln, Pfeifen und fliegenden Fahnen vor den Ort, worin das strafbare Ehepaar wohnte, meldeten sich beim Schultheißen durch einige Abgeordnete aus ihrer Mitte an, brachten ihre Anklage vor und suchten dieselbe durch Zeugen zu begründen. War der Thatbestand gehörig festgestellt, so ward der Einzug in den Ort gestattet und die ganze rächende Schaar begab sich zum Hause des unglücklichen geschlagenen Mannes. Das Haus ward von allen Seiten umringt und, falls der Mann sich nicht irgendwie mit den andringenden Leuten verglich, mit Leitern umstellt, das Dach erstiegen, der First eingeschlagen und die Dachbedeckung von oben herab bis zur vierten Latte heruntergerissen. Kam aber zwischen beiden Parteien ein Vergleich zu Stande, so zogen die Nachbarn ohne Verletzung des Hauses wieder ab.

Dieselbe Execution war auch im Fürstenthum Fulda üblich und wurde dort im vorigen Jahrhundert noch in den Jahren 1768 und 1769 vollzogen. Wenn dort ein Mann von seiner Frau mit Schlägen tractirt worden, so nahm das fürstliche Hofmarschallamt die Sache in die Hand, stellte eine Untersuchung an und erkannte, sobald das Gerücht als wahr sich erwies, daß die sämmtliche Hofdienerschaft sich zu dem Hause des Ehepaars verfügte und das Dach abdeckte.

Den Executionszug führte der Hoffourier, diesem folgte der jüngste Hoflakai mit einer Fahne, worauf die Hauptscene des Trauerspiels abgebildet war. Man sah einen Mann, der unter den Tisch zu kriechen bemüht war, während die Frau den Bierkrug mit seinem Kopfe in Berührung brachte. Dem Fahnenträger zog die übrige Dienerschaft nach, alle in fürstlicher Livrée. Schon auf halbem Wege kam die Frau dem Zuge mit Wein und Branntwein entgegen. Diese Freundlichkeit und Zuvorkommenheit bewirkte zwar nicht völlige Straffreiheit, aber doch wohl einige Milderung und Nachsicht. Als der Zug beim Hause angekommen war, wurde sofort die Dachabdeckung vorgenommen. Zahlreiche Hände waren dabei thätig, doch nur einige hundert Ziegel wurden zerbrochen, die übrigen mit Schonung auf den Boden niedergelegt. Inzwischen wurden auch Mann und Frau, die wie arme Sünder flehentlich um Schonung baten, reichlich mit Hohn und Spott bedacht. In wenigen Minuten war die Strafe vollstreckt und der Zug ging in derselben Ordnung wie er gekommen, wieder zum bischöflichen Schlosse zurück.

Dasselbe Exempel sollte im Jahre 1759 auch in Pohlgöns statuirt werden und die Nachbarn von Kirchgöns waren zum Vollzug der Strafe mit Wagen und Eseln bereits eingezogen. Die Frau, welche ihren Mann mit einem Scheit Holz geschlagen, hatte sich in ein Versteck geflüchtet, der Mann aber versprach eine Ohm Bier pro poena zu liefern und fand sich auf diese Weise vorläufig mit den Kirchgönsern ab. Doch später gereute ihn die Zusage und er suchte seiner Verpflichtung zu entgehen. Die andere Partei erhob Beschwerde beim Amtmann in Gleiberg und wollte jenen gerichtlich angewiesen haben, den Vertrag zu erfüllen. In ihrer Beschwerdeschrift sagten sie, es sei ein üblicher, undenklicher und wohlhergebrachter Brauch, der auch immer beobachtet worden, daß, wenn eine Frau ihren Ehemann mit Fäusten oder andern Instrumenten geschlagen habe, die Nachbarn alsdann dem Manne das Dach abbrechen, die Frau aber nach Landesgewohnheit auf einen Esel setzen und mit den gehörigen Solennitäten herumführen, oder solche Personen sich zuvor abfinden müßten.

Das Umführen auf einem Esel war namentlich in Darmstadt und in den umliegenden Ortschaften eine übliche Sitte gegen böse schlagende Weiber und bis in das 17. Jahrhundert hinein in Anwendung. Der nöthige Esel wurde von dem Herrn von Frankenstein zu Bessungen gehalten und wenn der Fall seines Bedürfnisses und Dienstes eintrat, mit einem Boten nach Darmstadt, Pfungstadt, Niederramstadt und die andern Dörfer gebracht. Hatte die Frau den Mann hinterlistig, ohne daß er sich wehren konnte, geschlagen, so führte der frankensteinische Bote den Esel; war dagegen der Eheherr in offener Fehde besiegt worden, so hatte er selbst den Esel zu leiten. Die Frau saß verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand und mußte so den ganzen Ort durchreiten.

Dasselbe Verwahrungsmittel gegen die weibliche Ueberlegenheit im Hause war auch in St. Goar, gleichfalls zur Grafschaft Katzenellenbogen gehörig, im Gebrauch. Dort bezog der Besitzer einer Mühle jährlich zwei Klafter Holz aus dem Stadtwalde und hatte dafür die Verpflichtung, auf Verlangen des Stadtrathes einen Esel zu stellen, auf dem die Frauen, welche ihre Männer geschlagen hatten, zur Strafe durch die Stadt reiten mußten. Der Amtsdiener führte den Esel, hielt aber beim Rathhause, auf dem Markte und anderen frequenten Plätzen an und las zur Warnung und Nachachtung des hochweisen Magistrats das Strafurtheil laut und vernehmlich ab. Und in Oberhessen berichtet im Jahre 1593 der Amtskeller zu Homberg an der Ohm über eine böse Frau, die ihren Mann gleichfalls geschlagen, an die Regierung nach Marburg mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihm etliche Leute versichert, in solchem Falle nach altem Brauche die Frau auf einem Esel reiten und der geschlagene Mann den Esel führen müsse.

Nach den Blankenburger Statuten vom Jahre 1594 soll ein Mann, „der sich von seinem eigenen Weibe raufen, schlagen und schelten läßt und solches nicht eifert und klaget," des Raths beide Stadtknechte mit wollenem Gewand kleiden, oder, wenn er dies nicht vermag, mit Gefängniß gestraft und ihm das Dach auf seinem Hause abgehoben werden.

In anderer Weise suchten die Pfäffinger im würtembergischen Oberamte Balingen und ihre Nachbarn in der Umgegend den in ihrer Gemeinde irgendwo gestörten Hausfrieden wieder herzustellen. Eheleute, welche in Zank, Hader und Unfrieden mit einander lebten, hörten in stiller Nacht plötzlich einmal einen gewaltigen Schlag an ihre Hausthür und den Ruf: „Der Dette kommt!" Das war zunächst eine Warnung. Wurde sie nicht beachtet, so wiederholte sich bald darauf Schlag und Ruf in verstärkter Weise. Blieb auch dieser zweite Mahnruf ohne den gewünschten Erfolg, so ließ die Strafe nicht mehr lange auf sich warten. Zwei oder drei vermummte und sonst unkenntlich gemachte Männer brachen des Nachts gewaltsam in's Haus und bearbeiteten so wacker den Rücken der zänkischen Eheleute, daß der Hausfriede für lange Zeit unter ihnen wieder befestigt war.

Aehnlichem Zwecke diente ein anderer, noch bestehender Brauch in Albershausen im Oberamt Göppingen. Erfahren dort die Leute, daß ein Mann seine Frau schlägt, so ziehen die ledigen Burschen des Nachts vor sein Haus und erheben mit ihren Peitschen ein weithinschallendes Klatschen; Alsdann tritt einer von ihnen in die Mitte des Kreises und klagt, eine Weiberstimme nachahmend, über die von dem bösen Ehemann erhaltenen Schläge. Damit hat die Sache ihr Ende. Der Ehemann aber ist hinlänglich gestraft, denn er darf sich lange Zeit Schande halber nicht mehr unter den Leuten sehen lassen. L. F.

Weißwaaren der Madame Hecht.

(Alten Fleischmarkt Nr. 707.)

Die im vorigen und vorvorigen Jahre beliebt gewesenen Hemden, die unter verschiedenen Namen in den Handel gekommen sind, haben sich auch heuer — allerdings in einer wesentlich veränderten Form erhalten.

Diese Hemden, die wir einfach als „chemise" bezeichnen wollen, um allen zu deutelnden Nebenbegriffen auszuweichen, unterscheiden sich diesmal auf vortheilhafte Weise durch den jackenartigen Zuschnitt. Das Hemd selbst ist in Falten gezogen, wie es sich anders allerdings gar nicht verarbeiten ließe; über demselben befindet sich jedoch ein glattes Leibchen von demselben Stoff, welches durch einen hübschen Aufputz markirt wird. Am liebsten wählt man für diesen Aufputz schmale weiße Piqué-Streifen, die mit Maschinen-Stepperei aufgenäht werden,

und schwarze feine Spitzen. Der Effect dieser Zusammenstellung ist wundervoll. Man kann jedoch auch lilafarbigen und gelben Piqué als Besatz wählen.

Wir werden nicht ermangeln, eine nach einem französischen Originale aufgenommene Zeichnung zur näheren Verständigung für unsere geehrten Leserinnen zu bringen.

Madame Hecht zeigte uns weiter sehr hübsche Corsets, die mit breitem, gitterförmig durchgezogenem lila Seidenband an den Kanten verziert waren. Die Aermel dieses Corsets waren unten ebenso wie der Hals durch eine lilafarbige Seidenschleife geschlossen. Besonders hervorheben müssen wir die hübsche Form der Aermel; wieder war hier auf der Mitte desselben, nach innen, ein Seidenband gitterförmig durchgezogen und zu beiden Seiten — namentlich am Ellbogen — waren dadurch weite Bauschen hergestellt. Von den vielen übrigen Sachen, die wir hervorzuheben hätten, erwähnen wir der sehr geschmackvoll arrangirten Bett- und Kinderwäsche, die mit vielem Geschmack ausgeführt ist. Die beliebteste Neuheit, die an eine jüngstvergangene Begebenheit anknüpft, sind die Ritterkragen und Rittermanschetten. Außer den herrlichen Mustern und der bewunderungswürdigen Arbeit, die wir zu sehen bekamen, gaben wir über diese Nouveauté unser Urtheil dahin ab, daß wir seit lange in diesem Genre kein so geschmackvolles und so kleidsames Toilettenstück zu sehen bekamen, und wenn wir mit unserer Meinung Anspruch auf Zustimmung haben, so drücken wir zugleich im Interesse des guten Geschmacks die Hoffnung aus, daß diese hübsche Mode sich möglichst lange erhalten möge. D. H.

Pariser Briefe!

In Longchamps hat die Mode ihre Weihe für die Saison erhalten.

Zu diesem Umzug rüsten sich bei jeder Wiederkehr alle tonangebenden Fabrikanten, Lieferanten und kleineren Erzeuger mit allem Aufwande, den ihnen ihre Kräfte gestatten. Hier gilt es, sich durch eine Reclame an das Publicum zu klammern und dasselbe polypenartig an sich zu ziehen. In prächtigen Carossen, durch deren neue Form der Carossier seine Fähigkeiten documentirt wissen will, sitzen geputzte Damen, deren Namen und Titel allerdings nicht mit den Wappen übereinstimmen, die großsprecherisch auf dem Wagenschlage angebracht sind. Diese Damen in ihren kostbaren neumodischen Anzügen sind wieder eine Reclame für irgend eine speculative und vielleicht auch geniale Damenkleidermacherin oder marchand de modes. — „Ce sont les dames qùils font la mode pour le monde.“ Die neueste Cravatte, den modernsten Hut, die Röcke und Beinkleider von letzter Modeform, ebenso die Reit- und Salonstiefel neuerer Erfindung, trägt ein unechter Dandy zum Vortheile des Schneiders und Schuhmachers zur Schau, die sich seiner als lebendiges Aushängeschild bedienen. Longchamps ist in jeder Beziehung das für die große und die Modewelt, was der Jahrmarkt kleinerer Städte für seine Umgebung ist; nur mit dem Unterschiede, daß man hier bereits die höchste Stufe des durchdachtesten Raffinements erklommen hat.

Seit dem letzten Rennen im bois de Boulogne und dem Steeple-chase in Vincennes, ist die Sucht in die Pariser gefahren, als Engländer gelten zu wollen. Ein Engländer, dessen Aechtheit seiner Abkunft sich schon durch den Familiennamen Worth kennzeichnet, gibt für die Moden der Damen den Ton an, und zwar mit Hilfe von Leder oder doch lederfärbigen Stoffen und — Stahl. Plaids und Tweeds sind unentbehrliche Toilettenstücke geworden.

Aufsehen erregen die lebenden Bilder, welche in der Faubourg St. Honoré die Unterhaltung in den Salons ausmachen.

Die Vorstadt St. Germain ist entrüstet und duldet unter dem Druck der Verhältnisse, auf die Auferstehung ihrer Herrlichkeit und die der „guten Sitten“ hoffend.

Ein altes deutsches Sprichwort belehrt uns, daß eine gute Ausrede einen Thaler werth sei; ob mit diesem Preise die Logik der Damen zu theuer bezahlt wäre, die ihre Mitwirkung den lebenden Bildern zuwenden und dieselbe dadurch rechtfertigen, daß die Kunst ja auch dann am Höchsten gelte, wenn sie der vollen Natürlichkeit am Nächsten kommt, wollen wir nicht entscheiden.

Warum man neben den lederfarbigen Stoffen der blauen Farbe so große Zuneigung zuwendet, die in der Taufe indiscreter Weise den Namen mexikanisch-blau erhielt, können wir ebenso wenig beantworten, denn diese Couleur ist die getreueste Nachahmung der Farbe des Veilchens, und diese Blume ist doch das Symbol der Bescheidenheit. Z.

(Deutsche Frauennamen.) Ein deutscher Gelehrter, Doctor Benseler in Leipzig, hat seine Forschungen über deutsche Frauennamen der Oeffentlichkeit übergeben. Wir entnehmen dem reichen Material, das der gründliche Forscher sammelte, Folgendes: Für seinen Zweck — die Erklärung deutscher Frauennamen — sind die meisten Namen hebräischen, griechischen oder lateinischen Ursprungs gar nicht vorhanden. Er beschäftigt sich also weder mit der liebenswürdigen Amande oder Agathe, noch mit der herzigen Cordula, der mitleidigen Eleonore, der gütigen Clementine, noch mit der engelgleichen Angelica oder der beständigen Constanze, und ebensowenig mit der verehrungswürdigen Augusta, der goldenen Aurelia, der blühenden Flora, Laura, der hellleuchtenden Clara, der Aurora oder der kleinen Pauline. Es genüge vielmehr die allgemeine Bemerkung, daß von allen diesen Namen der der M a r i e einer der ältesten in Deutschland ist, obwohl er auch nicht vor dem zwölften Jahrhundert vorkommt und erst im fünfzehnten Jahrhundert häufiger ward. — Die echten deutschen Frauen charakterisiren das deutsche Weib vorzugsweise als das kriegerisch gesinnte oder das in der Häuslichkeit klug und mild waltende, und als das holdselig heitere.

Nehmen wir eine noch so sanft blickende H e d w i g, so tritt uns in ihr eine Schlachtenkämpferin entgegen, denn Hadu hieß bei den alten Deutschen die Schlacht und Wig der Kampf, und Haduwig lautete ursprünglich der Name. Unsere Vorfahren hatten auch noch eine Hathumud, Hadeburg, Wieburg und Wietrud, und auch wir selbst haben noch eine L u i s e, welcher Name zwar zunächst aus dem Französischen zu uns kam, aber als Ludowica, d. h. Volkskämpferin, doch ursprünglich deutsch ist. Auch Thusnelde als gewaltige Kriegerin, nach Grimm's Erklärung, gehört hieher. Nicht anders steht es mit den M a t h i l d e n, welche nichts Geringeres als mächtige Kriegsheldinnen sind, denn Hild ist die altdeutsche Kriegsgöttin und Maht bedeutet Macht. Ihnen gesellen sich Hilda, Adelhild, Irmenhild und den jetzt gangbaren Namen C l o t i l d e, d. h. berühmte Kriegerin, H i l d e g a r d, die den Kampf zusammenhaltende; nicht minder ist K u n i g u n d e als Stammkämpferin hierherzuzählen, denn Gunt bedeutet Kriegsfahne, Kuni aber das Geschlecht. Da sind ferner G e r t r u d, die Vertraute des Wurfspießes, und ähnlich die spätere Gerhardine, W i l h e l m i n e, d. h. die den Helm wollende, und Grimhilde, die Helmkämpferin, Brunhilde, die bepanzerte Kriegsheldin, F r a n z i s k a, die mit der Streitart, sowie Agnes, deren Namen schon früher vorkommt und mit Agin zusammenhängt, also die Bewaffnete bedeutet, ebenso wie Nanna, was noch heute hie und da für A n n a gebräuchlich ist, und

wahrscheinlich erst später zur biblischen Anna wurde, die Kühne bezeichnet. Caroline, eine spätere Form statt der älteren Karola, ist das Weib von männlicher Tapferkeit, Hermine (von Irmin, dem Kriegsgott) ist die Kriegerische und Helene die Gewaltige, denn der Name stammt von dem alten Ellen, die Stärke. Die alten Deutschen kannten freilich auch noch eine Bernswind, die gewaltige Bärin, Ospirn, die göttliche Bärin (wir haben noch das neue Bernhardine), als auch noch Eberlind, Eberswind, d. h. ein Ebergewaltiger. Insbesondere waren als Emblemen der weiblichen Tapferkeit die Schlange oder der Drache, welcher bei den Alten der Lind, Lindwurm heißt, gebräuchlich, daher die häufig vorkommenden Namen Theodolinde, Ditlinde ꝛc., und es wäre eine wohl aufzuwerfende Frage, ob nicht zwischen diesen Namen und der allerdings nicht sehr galanten Bezeichnung gewisser Fractionen von Hausfrauen als Drachen, Hausdrachen und dergleichen ein näherer Zusammenhang stattfinden möchte, als man wohl in der Regel glaubt. Unsere Vorfahren hatten aber auch Sinn für friedliches, treues, häusliches Walten. Der so weit verbreitete Name Frieda und Friederike bezeichnet die friedlich Waltende und Friedenreiche. Ihnen zur Seite stehen Wilfriede, Elfriede, ferner Regina, die klug Rathende, woran sich Hubertine, Conradine, Regincheit ꝛc. anschließen, sämmtlich Bezeichnungen der weiblichen Klugheit. Ibenso wußten die alten Germanen die heitere, holde Seite der Frauen zu schätzen, denn sie hatten die leider verloren gegangenen Namen der Beiza, Beizlint, Geila, Geilmod; das Gegentheil davon ist in dem späteren Namen Ernestine enthalten. Das Edle, zunächst wohl das Edelgeborene, ist in Adelheid (abgekürzt Liddy) verherrlicht, der sich Adele, Adeltrut, Adelgunde anschließen, sowie in Erhardine, die Ehre Wahrende. Der Fleiß wird gefeiert in Emma und Emmeline, d. h. die emsige Biene, die immer geschäftige Hausfrau, nach Grimm in Amalie, Amalgunde. Selbst das Mädchen mit reicher Mitgift fand Hervorhebung in Ulrike, als der am Erbgut Reichen und in dem aus dem echt deutschen Heinrike ins Französische umgewandelten Henritte, der daheim Reichen.

Ueberhaupt waren unsere Vorfahren für die bezaubernde Gewalt weiblicher Schönheit nicht unempfindlich. Daher hatten sie eine Luitgard, die die Menschen Zusammengürtende; eine Alwina, die das Volk oder alle freundlich Gewinnende; eine Minna, die Liebe Erweckende und eine Hulda, die durch ihre holden Reize Fesselnde; sie bewunderten die strahlende Schönheit in Bertha, den rosigen Mund in Rosamunde, die Weißglänzende in Blanka oder Bianka und in Roswithe der weißen Rose; ja sie kannten ein wirklich poetisches Emblem der Frauenschönheit im Schwan und hatten daher eine Schwanhilde. Die alten Deutschen nannten die Frauen Zauberinnen oder Runen, daher Namen wie Gudrun, Runhilt, Sigirun. Auch als Perle Margaretha findet der Werth des Weibes Anerkennung, wenn überhaupt dieses Wort ein echt deutsches ist, wie Grimm annimmt. Endlich galt die Frau geradezu als Vertreterin der Gottheit, wie Ingiltrud, Irmentrud, Ingelburg ꝛc. Ida, ursprünglich das Weib überhaupt, wurde später der Ausdruck für ein übermenschliches weibliches Wesen, ähnlich wie Ilse, Else, Elise, Elisabeth das göttliche Weib bezeichnet.

Die rauhen Söhne der deutschen Wälder müssen also doch wohl nicht gar so arge Bärenhäuter gewesen sein, als die sie noch immer, leider nur allzuoft, dargestellt werden. Uns aber, bemerkt die „Europe", sollte es immer nur eine angenehme und eine Ehrenpflicht sein, bei der Ertheilung von Namen an das werdende Geschlecht nicht Sclaven des Kalenders, noch gedankenlose Wähler irgend welcher oft läppischer, durch Anhäufung von vier bis sechs nur noch widerwärtig werdender, selbst das Ohr durch schlechten Klang beleidigender Namen zu sein, sondern aus dem wohlbesetzten Rüsthause echt deutscher Eigennamen die gar nicht schwierige Auswahl zu treffen.

Zweites Modebild Nr. 704.

Pariser Moden.

Hüte des Hauses Furnier, 8, rue Drout.

Obergewänder und Kleider des Hauses Gagelin, 83, rue de Richelieu.

1. Dame. Hut von gesticktem Blondentüll. Krause von malvenfarbigen Hyacinthen, mit einer Laubwerkschleife übersetzt. Façonirtes Bavolet von schwarzen Spitzen.

Castillan. — Talma von Taffet. Jede Naht ist oben durch eine mit Schmelz gestickte und mit Guipüre umgebene Verzierung verhüllt. Große, mit Seide und Schmelz gestickte Distelzeichnungen sind so angeordnet, um das Gewand unten zu garniren und auf die Nähte hinaufzusteigen. Der Umkreis ist mit einer durch Guipüre überdeckten Krause garnirt.

2. Dame. Strohhut, mit lederfarbigem Taffet, gedrehten Fransen und Lederlahnen verziert. Oben darauf und an der Innenseite befinden sich Blumen von gleicher Farbe.

Brindisi. — Großer Kragen von Taffet, mit durch Chenille zugeschnürten und durch Guipüre überdeckten Oeffnungen. Ledereinfassungen und Chenillekleeblätter.

3. Dame. Hut Coligny von englischem Stroh, mit blauem Sammt besetzt. Vorne sind weiße Federn und eine mit schwarzen Spitzen besetzte Bandschleife angebracht.

Parisienne. — Taffetpelisse. Eine Art Capuze ist mit Guipüre garnirt und durch eine mit Quasten beendigte Rundschnur eingehalten. Das Vordertheil ist geöffnet.

Marguerite de Jussey.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



16 Mai 1863. LES MODES PARISIENNES. N° 1047.



Mon GAGELIN

à Paris.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) per Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung per Quartal 5 fl. [illegible] Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. [illegible] Beil. jährl.) per Quartal [illegible] fl. [illegible] kr., Rthl. 2 12 Sgr., mit Postversendung per Quartal 4 fl. [illegible] Dritte Ausgabe (24 Modebild. u. 16 Beil. jährl.) per Quartal 2 fl. [illegible] kr., Rthl. 1 22 Sgr., mit Postversendung per Quartal 3 fl. [illegible] Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) per Semester 2 fl. 10 kr., Rthl. 1 4 Sgr., mit Postversendung per Semester 2 fl. [illegible] (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die Industrie-Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. [illegible], Stickereien etc.
3. [illegible] in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser & Wiener Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 20. — 20. Mai 1863.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Ein frommer Mann.

Daniel öffnete die Thür.

„Belieben der Herr Präsident nur hier einzutreten, die Frau Baronin muß in wenigen Augenblicken zurückkehren."

Der Eingetretene ließ seine Augen rasch und forschend durch das Zimmer schweifen.

„Ich danke Euch, Daniel," sagte er in einem hastigen Tone, der schlecht zu der Ruhe paßte, welche sein Aeußeres zur Schau trug.

Der alte Diener wollte sich entfernen.

„Noch eins, Daniel. Wo ist der junge Herr?"

Er hatte sich abgewendet, um dem Alten die Erregung nicht zu zeigen, welche sich auf seinem Gesichte malte.

„Ich glaube, er ist mit Fräulein Mathilde im Garten. Ich werde sogleich melden, daß —"

„Thue Er das nicht, Daniel," fiel ihm der Präsident in die Rede. „Ich habe mit der gnädigen Frau ohne Zeugen zu sprechen. Sei er unbesorgt, ich werde die wenigen Augenblicke bis zu ihrer Zurückkunft schon allein zubringen können. Ich habe da ein vortreffliches Buch bei mir, ein Erbauungsbuch. Ich kann die Zeit nicht besser benutzen; ich werde so lange darin lesen."

Mit diesen Worten zog er ein kleines, schwarz gebundenes Büchlein aus der Tasche hervor und indem er es öffnete, sagte er mit übergroßer Freundlichkeit:

„Geh' Er, mein Freund, und genüge Er den Pflichten eines treuen und christlichen Dieners."

„Zu Befehl, Herr Präsident."

Der Alte verbeugte sich respectvoll und verließ das Gemach.

Kaum sah sich der fromme Mann allein, als er sich aufrichtete und mit einem Fluche das Buch von sich schleuderte. Ein höhnisches Lächeln verwandelte sein Antlitz und machte es nur noch widerwärtiger als vorher. Seine Züge nahmen einen wilden, gehässigten Ausdruck an und seine Augen blitzten. Mit hastigen Schritten durcheilte er das Zimmer und blieb endlich an dem Fenster, durch welches man in den Garten hinabsehen konnte, stehen.

„Ich habe mich nicht getäuscht. Da sind sie! Hand in Hand sitzen sie auf dem Rasen und scheinen die ganze Welt um sich her vergessen zu haben, und ich sollte lesen? Ist denn mein Kopf eines andern Gedankens fähig, als an dieses junge Mädchen? Ich liebe sie! Wer löst mir dieses Räthsel? Habe ich jemals auf Erden etwas anderes geliebt, als mich selbst? Zum ersten Male tritt mir dieses nie gekannte Gefühl entgegen und raubt mir jede Besonnenheit. Mein muß sie werden und sollte ich darüber zu Grunde gehen. Noch heute soll es sich entscheiden. Die Baronin

ist mir gewogen und wie ich sicher weiß, wünscht sie das junge Mädchen von ihrem Sohne zu entfernen. Mit meinen Vorschlägen werde ich ihr willkommen sein."

Ein Geräusch im Vorzimmer ließ ihn nicht weiter reden.

„Fassung, es ist die Baronin."

Eilig nahm er das Buch von der Erde auf und, seine Erregung hinter der Maske einer erheuchelten Ruhe verbergend, nahm er auf dem Divan Platz und gab sich den Anschein, als lese er eifrig in dem Erbauungsbuche.

Die Baronin von Felseck trat in das Gemach.

Der Präsident that, als überhöre er ihr Kommen und erst, als sie an seiner Seite stand, blickte er mit erkünsteltem Erstaunen auf.

„Verzeihung, Frau Baronin."

Frau von Felseck reichte ihm, dem Anscheine nach freudig überrascht, die Hand.

„Herr Präsident, ich sah Ihren Wagen schon aus der Ferne und freue mich über die Ehre eines so angenehmen Besuches."

Herr von Römer erhob sich.

„Entschuldigen Sie, werthe Freundin, daß ich Ihr Eintreten nicht sogleich bemerkte. Dies herrliche Buch hatte mich so sehr gefesselt."

„Ich sehe mit Erstaunen," fiel ihm die Baronin in die Rede, „daß Sie die Hilfe eines Buches beanspruchen müssen. Ist mein Sohn nicht hier? Hat Daniel ihm nicht gemeldet . . .?"

„Nicht doch, es war mein Wunsch, allein zu bleiben. Ihr Herr Sohn ist mit Fräulein Mathilde im Garten. Weßhalb soll ich die lieben Kinder stören? Der Inhalt dieses Buches beschäftigte mich vollkommen. Ich las ein Kapitel über die Nächstenliebe."

Er hatte diese Worte mit der Kunst einer vollendeten Heuchelei gesprochen, und sah mit innerer Befriedigung, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlt hatten.

„Dann begreife ich, wie Sie ganz in Anspruch genommen werden konnten," versetzte die Baronin.

„Man kann die Wege ja nie genug ergründen, die uns die Mittel zeigen, das Wohl unserer Mitmenschen zu befördern," fuhr der fromme Mann fort, indem er die Augen zum Himmel richtete.

„Die Welt schätzt und verehrt Sie als einen Mann, dem sie viel Gutes verdankt," fuhr Frau von Felseck fort.

Der Präsident machte eine demuthsvolle Verbeugung.

„Es freut mich, das von Ihnen zu hören," sagte er langsam, „da gerade in Ihren Händen ein Theil des Guten liegt, durch welches ich noch fernerhin zu wirken gedenke."

„In meinen Händen?" fragte sie verwundert.

Römer wandte kein Auge von ihrem Gesichte. Er zögerte einen Augenblick, gleichsam als bedürfe er des Muthes, um auf diese Frage zu antworten. Dann sagte er:

„Ja, Frau Baronin, in Ihren Händen. Ich liebe Ihre Pflegetochter Mathilde und bitte Sie um die Hand derselben."

Erstaunt sah Frau von Felseck den vor ihr stehenden Heuchler an. Obgleich es, wie ich schon früher erzählte, ihr Wunsch war, Victor von Mathilden zu trennen, so kam ihr dieser Antrag doch allzu unerwartet.

„Wie, Herr von Römer, Sie wollten Mathilden Ihre Hand reichen? Ich bin in der That überrascht. Was wird das Mädchen zu diesem unverhofften Glücke sagen?"

Der Präsident trat vor sie hin und seine kleinen stechenden Augen forschend auf sie richtend, sagte er:

„Frau Baronin, täuschen wir uns nicht. Mathilde wird aller Wahrscheinlichkeit nach nein sagen; denn Ihr Sohn Victor liebt sie."

Frau von Felseck wollte reden, aber der Präsident fuhr rasch fort:

„Und Victor haßt mich!" —

„Wo denken Sie hin?" entgegnete sie. „Victor's Jugend ließ ihn bis jetzt übersehen, welche Pflichten er gegen einen so alten Freund unseres Hauses hat. Mathilde ist Victor eine Schwester und überdies," fuhr sie in entschiedenem Tone fort, „meinem Willen ganz unterworfen."

„Wohl mir, wenn es so ist. So kann ich auf das Jawort Ihrer Pflegetochter rechnen?"

„Sie sollen es sogleich haben!"

Mit diesen Worten näherte sie sich dem Tische und wollte die Klingel ergreifen, um Daniel hereinzurufen. Römer kam ihr zuvor und erfaßte ihre Hand.

„Halten Sie ein. Sprechen Sie erst mit Mathilden. Es könnte ja der Fall sein, daß Sie auf ein Hinderniß stoßen würden, und ich möchte nicht Zeuge einer Weigerung sein, die mich eben so hart träfe, als Sie selbst."

„Sie wollen gehen?" —

„Meine Pflicht ruft mich hinweg," entgegnete der Präsident salbungsvoll. „Ich habe eine Sitzung im Vereine, zum Besten der Armuth. In einer Stunde bin ich zurück. Fragen Sie Mathilde, sagen Sie ihr, daß ich sie liebe und ihr meine Hand biete." —

„Sorgen Sie nicht. In einer Stunde führe ich Mathilde als Braut in Ihre Arme."

Der fromme Mann wandte sich einen Augenblick ab, um ein höhnisches Lächeln, in welchem sich die ganze Befriedigung seines Innern malte, zu verbergen. Dann drückte er die Hand der Baronin an seine Lippen.

„Da ich mein Geschick in Ihren Händen zurücklasse, scheide ich mit leichtem Herzen."

Nach diesen Worten verließ er das Gemach.

Die Baronin war allein. Nachdenkend schritt sie im Zimmer auf und nieder, und ihr Gesicht zeigte deutlich, wie heftig der Kampf war, welcher in ihrem Innern tobte. Sie kannte den Präsidenten schon viele Jahre und hatte ihm, bestochen von seiner geheuchelten Freundschaft, einen tiefen Einblick in alle ihre Verhältnisse gestattet. Sie hielt ihn für einen Ehrenmann, und alle die Gerüchte, welche ihr zu Ohren gekommen waren, für Erdichtungen und Verläumdungen der bösen Welt; dennoch aber sprach ihr Herz zu Gunsten des lieben Mädchens, das ihr stets mit der Zuneigung einer Tochter entgegengekommen und dessen Glück ihr so dringend von ihrem sterbenden Gatten an's Herz gelegt worden war. Heftig stritten diese Gefühle gegen einander; aber endlich trugen die Freundschaft für den Präsidenten und die Liebe zu ihrem Sohne, dessen Zukunft sie gefährdet sah, wenn Mathilde bleiben würde, den Sieg davon. Sie faßte den Entschluß, das Mädchen aufzuopfern. Daniel wurde hereinbeschieden.

„Suche Er sogleich Fräulein Mathilde auf, ich will sie sprechen," sagte sie in einem Tone, der dem alten Diener so sehr auffiel, daß er stehen blieb und seine Herrin fragend anschaute.

„Hat Er gehört?" fuhr die Baronin fort.

Der Greis nickte mit dem Kopfe und verließ mit langsamen Schritten das Zimmer.

Wenige Minuten darauf stand Mathilde vor ihrer Pflegemutter. —

„Verzeihung," bat das liebliche Mädchen, indem sie die Hand der Baronin an die Lippen drückte, „daß es erst Ihres Wunsches bedurfte mich hierher zu rufen; aber Victor . . ."

„Beruhige Dich, Mathilde," fiel ihr Frau von Felseck in gütigem Tone in die Rede. „Ich zürne Dir nicht, ich kenne Victor zu gut, um nicht zu wissen, daß er allein die Schuld trägt. Aber genug davon. Ich habe Dich herrufen lassen, um ein ernstes Wort mit Dir zu reden."

„Ein ernstes Wort?" fragte Mathilde unruhig.

Es war der Baronin anzusehen, wie schwer es ihr wurde, den gefaßten Entschluß jetzt schon auszuführen; aber ihr energischer Charakter, welchen sie selbst in den widerwärtigsten Lebensverhältnissen bewahrt hatte, gab ihr auch jetzt den Muth dazu.

„Höre mich an, mein Kind; Du hast jetzt ein Lebensalter erreicht, in welchem wir an eine Versorgung für spätere Zeiten denken müssen."

Mathilde sah sie erstaunt an.

„Ich bin ja bei Ihnen, was sollte mir jemals fehlen?" fragte sie.

„Auch meine Tage sind gezählt, wie die eines jeden Menschen," fuhr Frau von Felseck fort. Nach meinem Tode wird Victor Herr . . ."

„Er wird seine Schwester niemals verlassen," setzte das Mädchen rasch hinzu.

„Aber Victor wird sich verheiraten und Du selbst . . ."

„Ich werde mich niemals verheiraten," rief sie entschieden. „Ihnen verdanke ich Alles. Dafür soll Ihnen mein ganzes Leben geweiht sein. Bis jetzt waren Sie meiner Dankbarkeit noch nicht bedürftig, aber wenn Sie älter werden, da bedürfen Sie der Pflege eines Wesens, das Sie liebt. O, lassen Sie mich diesen Platz ausfüllen und Ihnen auf diese Weise einen Theil Ihrer Wohlthaten zu vergelten suchen."

Die stolze Frau fühlte sich durch die einfache und so rührende Wahrheit, welche in diesen Worten lag, auf's Tiefste ergriffen und nur mit Mühe gelang es ihr, ihre Bewegung nieder zu kämpfen.

„Wenn ich Dir nun aber die Gelegenheit gebe, es jetzt schon zu thun?" fragte sie leise.

„Jetzt schon?" rief Mathilde. „O reden Sie, was verlangen Sie von mir? Ich will Alles thun, Alles!"

„Thörichtes Kind," entgegnete die Baronin sie liebkosend, „ich verlange nichts, als deinen Gehorsam." Hier hielt sie inne; aber gleichsam als bereue sie, eine Anwandlung von Schwäche gezeigt zu haben, fuhr sie rasch fort: „Ich habe dem Präsidenten von Römer vor einer halben Stunde Deine Hand zugesagt und hoffe . . ."

Sie wurde von einem Schrei unterbrochen. Todtenbleich stand Mathilde da und starrte sie entsetzt an. Sie versuchte vergebens ein Wort über die zitternden Lippen zu bringen. Die Theilnahme, welche sich ihrer bei diesem Anblick zu bemächtigen drohte, gewaltsam zurückdrängend, trat die stolze Frau näher.

„Fassung, Mathilde," sagte sie, indem sie die bebende Hand ihrer Pflegetochter erfaßte.

Erst bei dieser Berührung schien dem erschrockenen Mädchen das Bewußtsein zurückzukehren. Wie aus einem qualvollen Traum erwachend, blickte sie verwirrt um sich her; da fiel ihr Auge auf die vor ihr stehende Baronin und wie durch einen Blitzschlag hervorgerufen, trat ihr Alles, was geschehen war, vor die Seele zurück.

„Allgerechter Gott!" stieß sie, den Arm ihrer Pflegemutter krampfhaft ergreifend, in abgebrochenen Sätzen hervor: „Nein, nein, es kann nicht sein. — Ihm meine Hand — nimmermehr!"

Eine düstere Wolke wurde auf der Stirne der Baronin sichtbar.

(Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Die Affaire Lehmann. — Pokorny's ähnliches Geschick. — Die schlechte Theaterzeit. — Kraft der Natur. — Die Wünsche der Menschen. — Jean Pauls Ausspruch.

Wie man von einem Burschen erzählt, der früh beim Anblick eines Abgrundes in Ohnmacht fiel, den er Abends vorher in der Trunkenheit übersprungen, so mag es Herrn Director Lehmann ergangen sein, als er nach Verlauf eines halben Jahres den Abgrund übersah, den er sechs Monate früher so leichtsinnig übersprang. Herr Lehmann, gewiß von dem besten Willen beseelt, dachte sich eine Aufgabe leicht, die sicher zu den schwersten gehört, indem er in seiner Einfalt glaubte, ein guter Pinsel reiche auch hin, schlechte Stücke gut zu machen. Das ganze Institut litt von vornherein an hunderten von Gebrechen und documentirte seine Unwissenheit und Tactlosigkeit schon bei der Eröffnung durch die unglückliche Wahl seiner ersten Comödie. Jeder Director kann sich mit dem Erfolge eines Stückes irren, aber wo das Gemeine und Rohe so klar am Tage liegt, wie es bei jenem Eröffnungsstücke der Fall war, da gibt es keine Entschuldigung, das ist Mangel an ästhetischem Sinn, Verderbtheit des Geschmacks, Unzurechnungsfähigkeit des Urtheils. Die schlechten Rathgeber Lehmanns setzten indeß beharrlich ihre Unkenntniß in der Führung dieser Anstalt fort, und das Endresultat ließ nicht lange auf sich warten. „Fallen seh' ich Zweig auf Zweig!" konnte der irre geführte Lehmann schon nach den ersten Monden ausrufen, bis er selbst dem Sturme nicht widerstehen konnte und sein Theater schließen mußte. Da sitzen nun hunderte von Menschen brodlos inmitten des schönen Mai's, als Opfer des Leichtsinns und — wir müssen es aussprechen — der Gewissenlosigkeit eines unbegabten Directors. Wir beabsichtigen nicht anzuklagen, aber zu bemitleiden sind wir berechtigt, wenn wir ganze Familien am Hungertuche nagen sehen, die durch schlechte Wirthschaft eines Andern in solch peinliche Lage geriethen. Es war nicht das Unglück, welches die Direction des Carl-Theaters verfolgte, sondern das Ungeschick, das sich in der ganzen Führung kund gab. Jeder Mensch besitzt den freien Willen, seine eigene Haut zu Markte zu tragen, wenn es sich aber um die Häute seiner Untergebenen handelt, muß man gewissenhaft zu Werke gehen und dieser Punkt wurde bei Lehmanns Unternehmen ganz außer Auge gelassen, das ist's, was wir verdammen. Als im vorigen Jahre eine ähnliche Catastrophe bei Herrn Director Pokorny, am Theater an der Wien, sich entwickelte, war doch wenigstens ein Eigenthum vorhanden und die Gagenrückstände kamen in Vormerkung, wurden von den Migliedern theilweise verkauft und werden seiner Zeit an jenen, deren Geduld bis zum Ausgange der Gerichtsverhandlung ausreicht, gewiß flüssig. An was aber sollen sich die armen Schauspieler des Carl-Theaters halten, die es nur mit einem Pächter und nicht mit einem Besitzer zu thun haben? Wir wünschen sowohl Herrn Lehmann als seiner in's Mitleid gezogenen Gesellschaft das vortheilhafteste Arrangement; es gehört aber ein sehr weiser Richter, ein zweiter Salomo hiezu, aus Nichts — Etwas zu schaffen, das erfordert göttlichen Geist.

Im Allgemeinen ist die Theaterlust momentan eine sehr ungünstige für alle derartigen Institute; der reizende Frühling lockt die Welt ins Freie, man lauscht den Tönen der gefiederten Sänger und bewundert den unnachahmlichen Pinsel der Natur. Es ist eine schwere Zeit, namentlich für Anstalten, die auf eigenen Füßen stehen müssen und sich keiner Staatsunterstützung zu erfreuen haben. So ein Sommer ist lang für gegenzahlende Directionen, die Einnahmen schwach, die Theilnahme häufig auf Null reducirt, die Novitäten verlorene Posten. Mögen es die armen Directoren alle aushalten, auch ihre schöne Zeit wird wieder kommen, wenn die moderne Gesellschaft die Zeit garstig nennt.

Gegen die gute Natur läßt sich einmal nicht ankämpfen; sie, so voll unendlicher Liebe ist es ja, die in uns die Entfernung der Körper in Annäherung der Seelen verwandelt; sie ist es, die vor uns, wenn wir uns an fernen Orten recht innig freuen, die freundlichen Bilder aller derer, die wir verlassen mußten, wie holde Töne und Jahre vorüberführt, und sie breitet unsere Arme nach den Wolken aus, die über die Berge hinfliegen, hinter denen unsere Theuersten leben. Was sind Comödien gegen solche Eindrücke? Die Wünsche der Menschen sind so verschieden, daß es eigentlich sehr schwer sein muß, unser Herrgott zu sein. Die Praterwirthe wollen ewigen Sonnenschein, die Bühnenlenker steten Regen, die Armen Lotteriegewinnste, die Reichen einen gesunden Magen, die Mütter Bräutigame für ihre Töchter, die Väter Stellen für ihre Söhne 2c. 2c. Wir beruhigen uns mit Jean Pauls Ausspruch: „Vor dem Unendlichen ist die Bitte um eine Welt, und die um ein Stückchen Brot in nichts verschieden, als in der Eitelkeit der Beter, und er zählt entweder Sonnen und Haare, oder beide nicht.

L. F—n.

Erinnerung an Xaver Franz.

(† 9. December 1861).

Der Bienen Fleiß, ein fester Wille,
Ein hohes Streben und der Pläne Fülle,
Im Herzen Träume, reich an Idealen,
Sehnsucht das inn're Wesen auszustrahlen,
Dein Bild ist's, Jüngling, werth das zu vollenden,
Das kühn begonnen, heimfiel fremden Händen. —
Doch deckt Dich auch der Rasen, weiterleben
Wirst Du durch eines Geisteserben Streben;
Denn nichts geschieht vergebens hier auf Erden,
Und der Gedanke kann nicht Asche werden! —

J. M. v. G.

Momente

(für und gegen)

aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Die Gattin eines Arztes gebar regelmäßig alle Jahre ein Kind, einige Male hatte sie sogar Zwillinge zur Welt gebracht. Als man sich über diese große Fruchtbarkeit wunderte, sagte ein Witzbold „Sie will das so viel als möglich wieder gut machen, was ihr Mann verdirbt. Aber sie bezahlt nur, wie ein Bankerotter Kaufmann, höchstens Eins von Hundert."

* * *

„Sie sind höchst liebenswürdig," sagte ein galanter Herr zu einem etwas schnippischen Fräulein. Die Dame versetzte mit stolzer Prüderie: „Es sollte mir lieb sein, wenn ich das Nämliche von Ihnen sagen könnte." — „Das kommt nur auf Sie an, mein gnädiges Fräulein," entgegnete der Herr, „Sie dürfen sich nur eben so wenig ein Gewissen daraus machen, eine Unwahrheit zu sagen, als ich!"

Eine junge Französin schrieb an ihren abwesenden Mann folgenden Brief:

„Ich schreibe Dir, weil ich nichts zu thun habe, und ich schließe meinen Brief, weil ich nichts zu schreiben habe."

* * *

Auf einem alten Schlosse fand ein Reisender in einem der kleinen Säle verschiedene Bilder, meist mythologische Scenen darstellend. Unter Pygmalion stand folgendes Epigramm:

Wer ist's, den Liebe nie betrogen?
Wem täuschte nie der Treue Schein?
D'rum, willst du nimmer sein betrogen,
So lieb' ein Weib von — Elfenbein!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Frau Erzherzogin Sophie,) die am 15. d. M. ihr Namensfest beging, wurde Morgens durch ein Ständchen überrascht, welches von der Musikkapelle des k. k. Inf.-Regiments König der Belgier, die sich vor den Fenstern der Frau Erzherzogin vor der Burg aufstellte, ausgeführt wurde. Während die Regimentskapelle die beliebtesten Musikpiecen exekutirte, hob der Herr Erzherzog Karl Ludwig den Kronprinzen zu wiederholten Malen über die Brüstung des Balkons, um zu sehen und gesehen zu werden, und ein donnernder Jubelruf erscholl aus den Reihen des Volkes beim Anblick des Prinzen. Später nahm die Frau Erzherzogin die Glückwünsche des Kaisers und der Kaiserin, dann der ganzen hier befindlichen kais. Familie entgegen und wohnte sodann mit dieser und dem gesammten Hofstaate dem Gottesdienste in der Hofburgpfarrkirche bei. Nachmittags fand ein Familien-Diner in Schönbrunn statt.

(Die Frau Fürstin Gabriele von Auersperg), geborne Fürstin von Lobkowitz, Herzogin von Raudnitz, Sternkreuz Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, ist am 11. d. M. hier verschieden.

(Frau v. Carlowitz †.) Der Constitutionnel meldet den am 30. April zu Gallarden erfolgten Tod der in der Schriftstellerwelt rühmlichst bekannten Freifrau v. Carlowitz. Die Dame hat sich namentlich um die Einführung unserer classischen Dichter in Frankreich ein großes Verdienst erworben. Ihre Uebersetzungen von Klopstock, Schiller, Goethe, Herder, Jean Paul und Anderen sind allgemein geschätzt. Ihre Arbeiten wurden dreimal von der Académie française gekrönt; der Kaiser von Oesterreich und der König von Sachsen verliehen ihr Medaillen.

(Oesterreichisches Museum.) Der Herr Feldzeugmeister Franz Ritter v. Hauslab hat sich bereit erklärt, mit den in seiner werthvollen Sammlung befindlichen Gegenständen, welche sich auf Kunst und Kunstindustrie beziehen, die Zwecke des zu gründenden Museums für Kunst und Industrie unterstützen zu wollen.

(Nationaltrachten.) Nach einem jüngst erschienenen Werke gibt es in Oesterreich 120 Nationaltrachten, wovon über 50 auf Ungarn, Siebenbürgen und die südslavischen Provinzen kommen.

(Bei dem zweiten Wettrennen) haben folgende Pferde Preise errungen: Den Kaiserpreis von 1000 Stück Ducaten gewann Se. D. Erbprinz Schwarzburg-Sondershausen's 5jähriger br. H. Virgilius. Das zweite Pferd, welches die Hälfte der Einsätze und Reugelder bis zum Betrage von 1000 fl. erhielt, war Graf Emil Hompesch's 4jähriger br. H. Brahmin; betheiligt haben sich 5 Pferde. Den Graf Octavian Kinsky-Preis von 500 fl. gewann Se. D. Fürst Kinsky's br. St. Handsome; betheiligt haben sich an diesem Rennen 4 Pferde. Den Bürger-Ehrenpreis im Werthe von 2000 Gulden gewann Graf Henkel v. Donnersmarks 5jähr. br. F.-St. Aurora; es betheiligten sich dabei 5 Pferde.

(Die Grundsteinlegung zum neuen Opernhaus), welche wegen eines leichten Unwohlseins des Herrn Ministers für Handel und Volkswirthschaft, Grafen v. Wickenburg, verschoben werden mußte, wird wahrscheinlich an einem der letzten Tage in der kommenden Woche stattfinden. Zu diesem Behufe werden die großartigen unterirdischen Räumlichkeiten ganz hübsch dekorirt und mit Tischen versehen, auf welchen die Modelle und Pläne des Opernhauses und des Schnürbodens ihren Platz finden werden. Die Urkunden, welche in einer Kapsel im Grundstein verwahrt werden, unterfertigen nur diejenigen Personen von den verschiedenen Behörden, welche unmittelbar mit der Stadterweiterung beschäftigt sind. Der Feierlichkeit werden die Minister beiwohnen und Minister Graf Wickenburg wird die hierauf bezüglichen Urkunden verlesen, welche eine kurze Geschichte der Stadterweiterung selbst enthalten. Bekanntermaßen ist das neue Opernhaus der erste Bau, welcher auf den Stadterweiterungsgründen auf Kosten des Stadterweiterungsfondes errichtet wird. Das Orchester und das gesammte Personale des gegenwärtigen Operntheaters werden bei dieser Feierlichkeit in entsprechender Weise mitwirken. Für dasselbe sowohl als für die geladenen Gäste werden auf dem Oberbau eigene Tribunen errichtet.

(Seume) ist in Teplitz zwei Mal gestorben. Wer den Ort passirt, hat das eigenthümliche Schauspiel, daß Seume zwei Mal gestorben sein muß. Die Turner haben an dem angeblichen Sterbehause des Dichters eine Marmortafel mit der Inschrift gesetzt: „Hier starb der deutsche Dichter Seume". Einige Häuser entfernt sind zwei Fenster des „Schiffchens" mit Tafeln bedeckt, wo auf der einen der Todestag, auf der andern die Worte stehen: „Hier starb Seume!" Da jeder der beiden Wirthe behauptet, Seume sei bei ihm gestorben, so hat sich daraus ein Prozeß entsponnen, auf dessen Lösung man allgemein gespannt ist.

(Goethe's Geburtshaus.) Man schreibt der Allg. Ztg. aus Frankfurt: Der Umzug des freien deutschen Hochstifts aus dem neuen Saalbau in Goethe's Vaterhaus hat vor einigen Tagen begonnen, und noch im Laufe dieser Woche soll für die Mitglieder des Hochstifts im letztgenannten Gebäude das Lesezimmer eröffnet werden, welches vorläufig zugleich als Anmeldezimmer für solche dienen wird, welche Goethe's Arbeitszimmer in Augenschein zu nehmen gesonnen sind. Denn letzteres ist in Folge der dankenswerthen beschleunigten Thätigkeit eines hiesigen Bauhandwerkers, welcher dem Hochstift als Mitglied angehört, bereits völlig restaurirt, und hat ganz das Aussehen wieder erhalten, das es während der ersten Jahrzehnte nach 1754 gehabt haben mag. Der Verwaltungsrath des Hochstifts gedenkt übrigens, möglichst viele auf den großen Dichter bezügliche Gegenstände der Erinnerung anzusammeln.

(Ein seltener Vogel) wurde vor einigen Tagen bei Ligring in Kärnten geschossen. Bei der Uebergabe in das Museum erkannte man denselben als den schwarzen Ibis der Alten (Ibis falcinellus, L.), dessen Heimatland Egypten ist und dessen Erscheinen in Deutschland gewiß zu den Seltenheiten gehört.

(Die Tagesordnung der Königin Victoria.) Ein Amerikaner Siddons gibt folgende Schilderung von der Lebensweise der Königin Victoria: Sie steht um 7 Uhr auf, wohnt einem Gottesdienste in ihrer Capelle bei, frühstückt, durchfliegt die Zeitungen, besucht ihre Kinder und beschäftigt sich bis Mittag oder Ein Uhr mit Staatsgeschäften. Damit zu Ende, empfängt sie Visiten, entweder eingeladene Personen oder solche, welche einen königlichen „Befehl", sich in den Palast zu verfügen, erhalten haben. Unter letzteren befinden sich Künstler und Buchhändler, die seltene Werke zu präsentiren oder Ihre Majestät zu porträtiren haben; Leute mit Geschenken für das königliche Vogelhaus; fremde Reisende mit Einführungsbriefen ihrer Souveräne, Kaufleute u. s. f. Sobald jedermann verabschiedet ist, nimmt die königliche Familie das zweite Frühstück ein und die Königin ißt und trinkt meist mit Appetit. Nachdem reitet oder fährt sie auf drei oder vier Stunden aus und benützt diese Gelegenheit, um die Herzogin von Cambridge, die Herzogin von Inverneß oder die Armen und Kranken zu besuchen. Die Güte der Königin für die Leidenden ihres Geschlechts ist sprichwörtlich. Man weiß, daß, als Frau Warner, eine Schauspielerin von großem Ruf, von der Brustkrankheit befallen wurde, an welcher sie sterben sollte, die Königin ihr täglich eine Kutsche schickte, um auszufahren. Nach Haus zurückgekehrt, bringt Ihre Majestät eine Stunde in ihrem Boudoir oder der Bibliothek zu und kleidet sich dann für das Diner an. Das Mahl im Palast war stets feierlich und langweilig. Das Tafelservice ist natürlich prachtvoll: goldene Schüsseln, Porzellan von Sevres, Alabastervasen, Blumen, brillante Lustres, gepuderte Bediente in scharlachrothem Plüsch, eine vorzügliche Militärmusik, die im Vorzimmer spielt, und am Tische zahlreiche Damen und Herren in vollem Costüme. Während des Mahles herrscht tiefes Stillschweigen, blos unterbrochen durch die Stimme der Königin, die an einen der Gäste eine Frage richtet, welche dieser nach der Etikette kurz beantworten darf. Die allgemeine Conversation wird leise geführt. Die Mannigfaltigkeit der Weine ist sehr groß. Nach dem Diner begibt man sich in den Salon und hier überläßt sich die Königin, alles Ceremoniel beiseite setzend, einer unschuldigen Heiterkeit und sucht ihrer Familie und ihren Gästen den Abend möglichst angenehm zu machen. Ist die Gesellschaft nicht zu zahlreich, so wird ein Concert oder ein Ball improvisirt und die Königin hört und schaut mit Interesse zu. Fremde Gäste finden in dem Salon und den anstoßenden Sälen viel des Bemerkenswerthen und die Königin macht sich ein Vergnügen daraus, ihnen alles zu zeigen, ein Geschäft, bei welchem sie von ihren Kindern eifrig unterstützt wird. Man findet hier kostbare Vasen, Statuen von Marmor, Bronze und Alabaster. Gemälde von den ersten Meistern, Mappen mit Kupfer- und Stahlstichen, musikalische Instrumente, Seltenheiten und Phantasiearbeiten jeder Art. Es geht völlig ungezwungen her. Um halb 12 Uhr entfernt sich die Königin mit einer huldvollen Verbeugung gegen die Gesellschaft; die Damen erwiedern, indem sie sich sehr tief bücken. Ueberhaupt ist in dem Gemüthszustande der Königin, der schon angefangen hatte ernstliche Besorgnisse einzuflößen, seit der Vermählung des Prinzen von Wales eine entschiedene Besserung eingetreten und der Tiefsinn hat einer sanften Trauer Platz gemacht, welche den Genuß des Lebens nicht ausschließt. M.

Theater-Revue.

(Hofburgtheater.) „Die Veilchen." einaktiges Lustspiel von Eschenbach. Eine Bagatelle, die keinen andern Anspruch macht, als eine halbe Stunde gut und geistreich zu ausfüllen, welchen Zweck die Kleinigkeit auch erreichte und durch gutes Spiel gleichzeitig auch die beste Unterstützung fand.

Eine zweite Novität nach dem Französischen: „Die Ehestandsinvaliden" ein dreiactiges Lustspiel, hatte den Reiz der Neuheit nicht mehr für sich, da es vom Quaitheater schon hinlänglich bekannt war. Die treffliche Darstellung bezweckte demungeachtet eine sehr beifällige Aufnahme.

(Hofoperntheater.) Die Donauzeitung schreibt: Als Belisar in der Oper gleichen Namens trat gestern Herr Beck nach einer langwierigen Krankheit zum ersten Male wieder auf und füllte das Haus mit jener frischen mächtigen Stimme, welche durch die Gegenwart des Surrogat-Baritons Vignio an Kraft und Fülle wo möglich noch gewonnen zu haben scheint. Der treffliche Künstler, eine der letzten kräftigen Stützen unseres baufälligen Operntheaters, wurde stürmisch bei offener Scene und nach den Actschlüssen wiederholt gerufen (und auch bei seinem ersten Erscheinen auf offener Scene mit anhaltendem stürmischen Beifallssturm empfangen). Frau Fabbri-Mulder sang die Antonia mit anständiger Wirkung. Herr Walter, der gestürzte Tenor, zeigte sich von dem Falle, den er von der schwindelnden Höhe eines frisch erworbenen Pony-Zeugels jüngst gethan, vollkommen erholt; weder Gesicht noch Stirne zeigten eine Schmarre.

(Quai-Theater.) Das Benefize der Frau Grobecker brachte drei Novitäten, die sämmtlich, mehr oder minder, gefielen. „Drei Freunde und ein Rock" nach Paul de Kock strotzt zwar von Unwahrscheinlichkeiten, ist aber unterhaltend und spielt sich leicht ab. „Hoffen und Harren" von Grandjean ist ein munteres, recht ansprechendes Stückchen, dessen französischen Stoff der deutsche Dichter gut bemeisterte. Die Herren Ascher, Treumann und Knaak brachten die humoristische Piece zur vollen Geltung. „Prinz Eugen der edle Ritter," vaterländische Operette in 1 Act von Conradin, hat einige hübsche Musik-Nummern und sind besonders die Chöre lobenswerth. Die Ausstattung sprach gleichfalls an und es dürfte diese Novität zu den Repertoir-Opern in Rede stehender Bühne zählen. Frau Grobecker als Wiener Spielmann wurde mehrmals durch Beifall ausgezeichnet.

(Thalia-Theater.) „Der Bräutigam in Hemdärmeln." Bietet diese Posse auch nichts Neues, so fand sie bei dem eigengearteten Publicum der Thalia-Bühne doch so ziemlich Anklang. Herr Siebert, als neu engagirtes Mitglied, gab den armen Webergesellen mit vielem Verständniß und theilte die Ehre des Abends mit Herrn Herburger, welcher den verkümmerten Schriftsteller sehr gut charakterisirte. Das Stück dürfte mehrere Wiederholungen erleben.

(Theater an der Wien.) „Abällina, oder: Ein Schwager für Alles." Gelegenheits-Burleske mit Gesang in 3 Bildern von Zell u. Mery. Die beiden Verfasser gaben Fräulein Gallmeyer Gelegenheit, auf's Neue ihr eminentes Talent für parodistische Darstellungen zu documentiren, indem sie gleichzeitig das Reclamen-Wesen und den Hyper-Enthusiasmus geißeln. Die Burleske ist gut gemacht und hat viele heitere Scenen; verwerflich finden wir nur die eine, in der die Vorführung einer bekannten journalistischen Persönlichkeit, gleichsam auf den Pranger gestellt, der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben wird. Es ist das jedenfalls eine Tactlosigkeit von der Regie, eine derartige Verhöhnung, durch eine treue Copie des Betreffenden, zu gestatten und verdient unbedingt eine Rüge. Das Publicum nimmt solche Ausschreitungen in seiner guten Laune wohl

jubelnd auf, obwohl jeder einzelne der Zuschauer sich sehr gekränkt fühlen würde, wenn er zur Zielscheibe eines ähnlichen Witzes dienen müßte. Im Ganzen fand die Gelegenheits-Novität eine freundliche Aufnahme. In den Beifall des Abends theilten sich nebst Frln. Gallmeyer die Herren Swoboda, Blasel, Zimmermann, Jäger. Die beiden Verfasser wurden gerufen; Herr Swoboda dankte in ihrem Namen. F.

Mode-Bericht.

(**Paris.**) Wir beginnen heute unsere Chronik mit einer allgemeinen Uebersicht der Sommermoden und über die Veränderungen verschiedener neuer Modelle von Kleidern und Schmuckgewändern.

Drei Arten von Schmuckgewändern sind besonders begünstigt: Die Camail-Rotonde, die Kasacke und der kleine Paletot. Die Rotonde wird, wie wir es bereits gesagt haben, meistentheils vom gleichen Stoffe wie das Kleid gemacht. Man sieht auch eine große Anzahl vollständig abgepaßter Toiletten, d. h. der Crepphut ist ganz genau von derselben Farbe wie die übrige Toilette, sowie auch die Sonnenschirme, die Handschuhe, und selbst die Fußbedeckung. Die blauen und violetten Farben scheinen die bevorzugtesten für diese harmoniereichen Costüme zu sein. Die Paletots unterscheiden sich von den sogenannten Saute-en-barques vorigen Jahres; erstere sind kürzer und ihre Verzierungen unendlich verschieden. Der Paletot Gandin und der Montagnard genannt, sind beide für Reisen geeignet und können entweder mit Krausen oder mit Fransen garnirt werden. Die Kasacken werden gewöhnlich von schwarzem Fayeseidenzeug, mit Posament- und Guipürverzierungen, gemacht.

Wir sahen auch einige Schärpen von ausgeschnittener Form. Das Haus Chopiteau, 41, rue Vivienne, hat deren sehr hübsche verfertigt; dieselben sind von Taffet, mit durch Rundschnürchen eingefaßten Schrägen verziert und mit niedriger Guipüre umgeben. Im gleichen Hause zeigte man uns auch mehrer Shawle von Barège-Grenadine, mit hoher Falbel mit rückfälliger Schneppe von Guipüre, Chantillier oder Lama-Spitzen.

Die Formen der Kleider sind auch sehr verschieden. Man macht deren viele von einem einzigen Stücke, die in der Höhe der Hüften eng und unten sehr weit sind. Was die Aermel anbelangt, so paßt jede Kleidermacherin dieselben nach ihrer Fantasie ab; gewöhnlich sind sie halbweit, mit Ellbogen, am Preischen geöffnet, und an der Epaulette sowie unten stark garnirt. Wir werden nochmals auf die Beschreibung mehrerer Modelle zurückkommen, um eine Idee von ihren Verzierungen zu geben.

Die Form der Hüte für Stadt-Toilette bleibt noch dieselbe; wir bemerkten bis jetzt keine ernste Abänderung. Wir wollen versuchen, einige neue Schöpfungen des Hauses Herst u. Comp., 8, rue Drouot, zu beschreiben, dessen geschmackvolle Modelle in diesem Augenblicke bei unseren eleganten Damen so großen Beifall finden.

Zuerst erwähnen wir einen Hut (für Morgen-Toilette) von Monaco-Stroh; derselbe ist auf der Seite durch einen Büschel rother Mohnblumen mit schwarzen Herzchen verziert; der Rand des Schirmes und des Bavolets sind mit einer Zwischenkante von Spitzen umgeben, welche mit einem kleinen schwarzen Sammtbändchen durchzogen ist. An der Innenseite befinden sich Mohnblumen, schwarze Spitzen und Wangengarnirungen von doppelt gefälteltem weißem Tüll. Ein Kinnband ist roth und das andere schwarz.

Ein für ein junges Mädchen geeigneter Hut von weißem Tüll ist ringsum mit Tüllkrausen und auf der Mitte mit einer Aigrette von Pomponrosen und todten Grashalmen garnirt. An der Innenseite befinden sich gleiche Blumen inmitten von Tüllkrausen, Kinnbänder und Bavolet von weißem Taffet.

Madame Herst hat einen kleinen runden Hut verfertigt, dem sie den Namen l'Incroyable beilegte. Derselbe ist von weißem Stroh, hat ein hohes Käppchen und kleine sehr kurze Ränder. Auf dem Vordertheile befindet sich eine Aigrette von natürlichem Korn, mit einer Insekte von Gold mit blauen Flügeln. Ein geflochtenes Strohband dreht sich rings um den Schirm und fällt hinten nieder; dasselbe ist mit Strohfransen versehen. Derselbe kleine Hut kann auch mit maisfarbigen oder blauen Bändern und Feldblumen garnirt werden. Er nimmt sich äußerst hübsch aus und eignet sich besonders gut für junge Mädchen.

Wir haben noch einige Worte über die Hüte zu sagen. Es werden eine Menge Stripphüte von Krepp gemacht, die Käppchen von Taffet oder Tüll von gleicher Farbe haben und am Schirme, an der Innenseite und am Bavolet mit dazu passenden Krausen versehen sind. Die Kinnbänder von Taffet sind mit gemodelten Krepp umgeben. Der ganze Stripphut ist von gleicher Farbe. Letztere ist in Harmonie mit der übrigen Toilette und gewöhnlich die neu-blaue, Havanna-, violettbraune, Lila- oder filzgraue.

Wir sahen dieser Tage im Boulogner Wäldchen noch zwei Hüte, die gleichfalls bei Madame Herst gewählt wurden. Einen derselben trug Madame von L...; er bestand aus weißem Krepp und Reisstroh; auf dem Schirme befand sich eine Gruppe von blaßrosafarbigen Geraniumsblumen, mit Laubwerk und niederfallenden Reisstrohschleifen. Die Innenseite war mit gleichen Blumen, weißem Krepp und Blonden garnirt. Bavolet von weißem Taffet, mit Strohschleife. Weiße Kinnbänder.

Der zweite, von Madame von R... getragene Hut war von dickem geflochtenen Stroh und rings um dem Schirme mit einer blau und grau schottischen Taffetschräge garnirt. Oben darauf und an der Innenseite waren Sträuße von Wiesentausendschönen, Mohnblumen, Lichtblumen, blauen Kornblumen und Goldknospen angebracht. Dazu abgepaßte schottische Kinnbänder. Wangengarnirungen von weißem Tüll. Schottisches Bavolet mit schwarzer Spitzenappretur.

Marguerite de Jussey.

Modebild Nr. 718.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade- und Soirée-Toiletten

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von havannabraunem Crepp, mit Blumen und Spitzen geputzt. Bindband von gleicher Farbe. Kleid von getupftem havannabraunem Foulard mit Falbeln und Bandeaux garnirt. Das hohe glatte Leibchen vorne mit Schneppe auf der Brust rückwärts Patten, mit Ban-

beaux und Cocarden versehen, bildet vorne eine Weste. Die halbweiten Aermel sind bis zum Ellbogen geöffnet und dieselben sind durch Schnüre und Quasten verschönert. Den Rock ziert ein kettenartiger Aufputz, bestehend aus Falbeln, Bandeaux und Cocarden; unten am Rande ist derselbe mit einem glatten Besatz eingefaßt. Paletot hongrie von schwarzem Seidenstoff, mit Spitzen, Barben und Silberknöpfen ausgeputzt. Glacé-Handschuhe; havannabraune Stiefelchen; lila seidener Sonnenschirm.

2. Dame. Das Haar zurückgekämmt, Kopfputz von Rosen, mit Maschen von Sammt und Barben geputzt. Kleid von neurothem Seidenstoff. Die Jüpe ist mit einem fächerartigen Aufputz verziert. Das Figaro-Leibchen ziert eine faltige Drapperie; aus deren Mitte gehen zwei ovale Bandeaux und kreuzen sich nach rückwärts, wo sie zugleich Patten bilden. Die geschoppten Aermel sind sehr klein, auf der Achsel mit Cocarden verschönert. Glacé-Handschuhe; reiche Bracelets und Collier mit goldmontirtem elfenbeinenem Fächer; rothe Atlasschuhe.

Therese Kratochwill.

Beilage.

Dessin zu Soutage-Verschnürungen auf Kleider, Kail, Paletots u. s. w. *).

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. Cz. in P. Die Nachricht von dem Ableben des hochw. Hrn. D. hat uns sehr überrascht.

Frl. J. M. v. G. in Z. Herzlichsten Dank für dieß G—; wir waren Alle sehr überrascht.

Hrn. O. H. in W. Die Person, die Sie in Ihrem Geehrten berühren, hat den kleinsten Einfluß auf unser Unternehmen.

Hrn. St. Gh. in P. Unsern Dank für die uns geschickte Fotografie.

Hrn. F. S. in K. Die Zeichnungen sind uns zugekommen und bereits zum Copiren übergeben.

Hrn. Dr. M. in T. Wir werden dasselbe thun.

An die Confection der Mad. N N in W. Es wird uns nur ein Vergnügen machen, von Ihren Toiletten in unserem Journale aufzunehmen.

Hrn. F. L. in G. Nach Ihrem Wunsche?

Correspondenz der Expedition.

Hrn. B. S. in Deva. Der Text für 1. Mai ist ganz vergriffen, erhalten dafür eine ind. Beilage.

Hrn. C. F. in Olmütz. Der Pränumerationspreis für ein Quartal dritter Ausgabe ist 3 fl. 25 kr., deßhalb haben wir uns bei Ihnen 25 kr. gut geschrieben.

Frl A. M. in Freiwaldau. Den Rest haben wir gelöscht und die halbjährige Pränumeration gehörig eingetragen.

Hrn. F. Přidal in W. M. Ihre Pränumeration kostet 3 fl. 25 kr., somit haben wir bei Ihnen 25 kr. gut.

Hrn. J. Sch. in Alba. Die zwei Pränumerationen gehörig eingetragen und bereits expedirt.

Frl. Th. H. in Linz. Nächste Woche erhalten Sie das Gewünschte.

*) Bei verschmälerten Borduren ist a auf b zu nehmen; c schmale Bordur.

Das Modellen-Etablissement.

Hrn. A. Z. in Prag. Wir waren so frei, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den litterarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

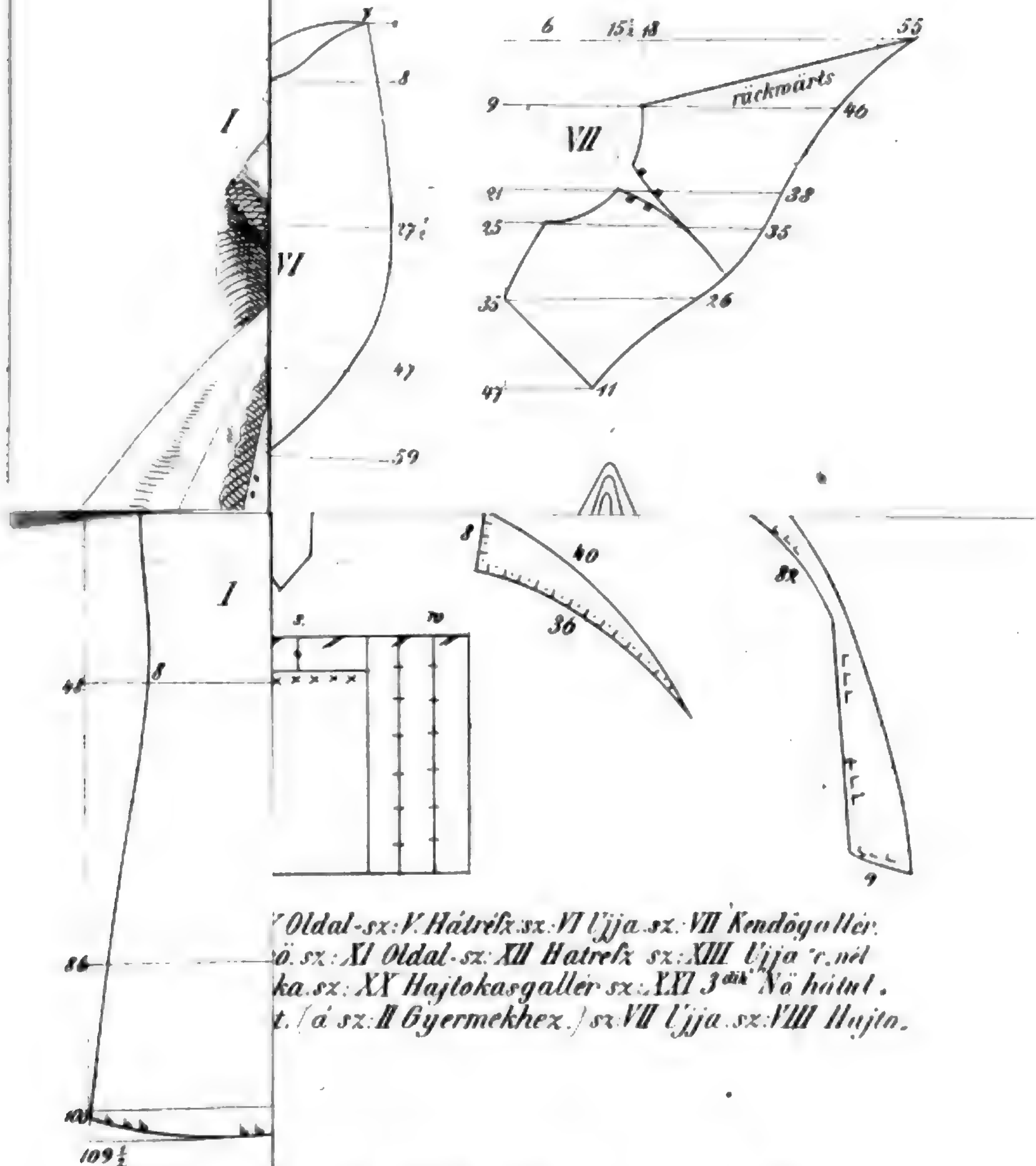


21 Mai 1863. **Elegante,** 1578

Wiener und Pariser-Moden.

Hut u. Kopfputz v. Mme Victorine. *Toiletten aus den ersten Confectionen und Salon.* *Stoffe v.* H^rn^ Nowotny, Dürr und Weifs, *zu den russischen Bergen.* *Spitzen v.* H^r^ Spitzmüller. *Aufputze v.* Mme Kratochwill. *Schmuck v.* H^r^ Swoboda. *Sonnenschirm v.* H^r^ Winkelman. *Handschuhe v.* H^r^ Weselly. *Parfum v.* H^r^ Az.

10 vom 10. Juni 1863.



Obrázek 7/8. druha Dáma od zadu. IX Ozdoba sukné, čári a sau sɤordny. ožek. XV náramnice 2 Dáma XVI u. XVII Kamizolku XVIII Rukáv ďte 3 Dáma No. IX u X náramnice XI Kraj od sukné XII podlinka

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe [illegible] Mode [illegible] Quartal [illegible] mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Zweite Ausgabe [illegible] Quartal [illegible] mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Dritte Ausgabe [illegible] Quartal [illegible] mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Vierte Ausgabe [illegible] Semester [illegible] mit Postversendung pr. Semstr. 3 fl. 40 kr.
(Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
[illegible]
1. [illegible]
2. [illegible]
3. [illegible]
4. [illegible]
5. [illegible]
6. [illegible]
7. [illegible] Wiener Herren-[illegible]
8. [illegible] Tafeln für Herren-Toiletten.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 21. — 1. Juni 1863.

☞ Zur Nachricht.

Die Theilnahme an diesem Journale hat sich seit Beginn des letzten Quartales derart gesteigert, daß die ganze Auflage vergriffen wurde und wir leider nicht im Stande sind, neu eintretende Abonnenten, welche sich noch zahlreich melden, mit vollständigen Exemplaren zu befriedigen.

Wir eröffnen aber mit dem 1. Juni bis Ende August l. J. ein neues Abonnement und indem wir hiezu zur geneigten Theilnahme einladen, fügen wir die Versicherung bei, daß wir auch in der Folge alles anwenden werden, um dem uns geschenkten Vertrauen vollkommen zu entsprechen.

Die Redaction.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Fortsetzung.)

„Was höre ich? Mathilde!" rief sie strenge.

„Jenem Manne, den ich verabscheue, den ich verachte," fuhr das Mädchen laut schluchzend fort. „Ihm sollte ich angehören? O nie!" —

Und doch wirst Du seine Gattin!" rief Frau von Felseck hart. „Ich will es! Hörst du, ich will es!"

Mathilde sank außer sich vor der stolzen Frau nieder und umfaßte flehend ihre Knie. „Erbarmen, meine Mutter," bat sie in herzzerreißendem Tone. „Fordern Sie alles Andere von mir. Stoßen Sie mich hinaus auf die Straße. Verbannen Sie mich aus diesem Hause, aber nehmen Sie dieses fürchterliche Wort zurück. Ich kann die Gattin jenes Mannes nicht werden." Erschöpft hielt sie inne. Ihre Sinne drohten sie zu verlassen.

Kalt blickte die Baronin auf das Mädchen herab. Dieser heftige Widerstand, den sie nicht zu finden geglaubt hatte, befestigte ihren Entschluß noch mehr und die Hand, welche Mathilde ihr abwehrend entgegengestreckt hatte, zurückstoßend, sagte sie: „Du mußt es. Es ist mein Befehl!"

Mathilde schien diese Worte nicht zu hören. Der übermäßige Schmerz hatte sie betäubt. Unwillkürlich flüsterte sie vor sich hin:

„O mein guter, edler Vater, warum lebst Du nicht mehr, um mich zu schützen!"

Ein höhnisches Lächeln flog über das Antlitz ihrer Pflegemutter.

„Und lebte er auch," rief sie zornig, „er würde Dir eben so wenig sein einziges Kind zum Gatten geben, wie ich."

Diese Worte weckten das Mädchen aus ihrer Betäubung und den Kopf emporhebend, stammelte sie unter hervorbrechenden Thränen:

„Ich Victor's Gattin? An dieses Glück habe ich nie gedacht und werde auch niemals daran denken."

„So nimm den Antrag des Präsidenten an. Dadurch allein kannst Du mir beweisen, daß ich meine Wohlthaten an keine Unwürdige verschwendet habe. Victor liebt Dich, hörst Du, er liebt Dich. Du mußt ihm entsagen; denn er wird es nie, ich kenne seinen eisenfesten Charakter. Beuge Dich daher meinem Willen, seine Gattin werden kannst Du ja doch nicht. Lieber will ich meinen Sohn verlieren, als dem Präsidenten mein Wort brechen."

Das Eintreten des alten Dieners ließ sie nicht weiter reden.

„Was bringst Du?" fuhr sie ihn heftig an.

„Herr Präsident von Römer läßt bitten —"

„Er ist mir willkommen," rief die Baronin rasch.

Den Kopf schüttelnd und einen Blick der innigsten Theilnahme auf Mathilde werfend, welche sich inzwischen aufgerichtet hatte und bei dem Namen des ihr so verhaßten Mannes einen leisen Schrei nicht hatte unterdrücken können, schritt der Greis hinaus, um dem Präsidenten die Thür zu öffnen.

„Der Präsident kommt," sagte die Baronin halblaut. „Wehe Dir, wenn Du mich zur Lügnerin machst."

Mathilde hielt sich nur mit Mühe aufrecht.

Der Präsident trat in das Gemach. Auf den ersten Blick schon hatte er das Vorgefallene begriffen.

Mit heuchlerischer Freundlichkeit sagte er:

„Frau Baronin, rechnen Sie es meiner Ungeduld zu, wenn ich zu früh wiederkehre."

Mathilde fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

„Sie konnten keinen günstigeren Augenblick treffen, Herr von Römer. Hier," sie deutete auf das unglückliche Mädchen, „steht Ihre Braut."

In demselben Augenblick wurde rasch eine Seitenthür des Gemaches geöffnet. Die Anwesenden überhörten das Geräusch.

„Mathilde meine Braut?" sagte der Frömmler triumphirend. „O, Frau Baronin, wie glücklich machen Sie mich durch diese Worte. Möchte doch Mathilde sie wiederholen."

„Rede!" befahl Frau von Feldeck leise.

Mathilde machte eine Bewegung, als wolle sie sprechen, aber sie vermochte kein Wort über ihre Lippen zu bringen.

„Sie schweigen?" fuhr Herr von Römer fort und wandte sich fragend an die Baronin.

Plötzlich legte sich eine schwere Hand auf seinen Arm und eine bebende Stimme flüsterte ihm in's Ohr:

„Ja, Herr von Römer, sie schweigt, weil sie keine Worte für den Antrag eines verächtlichen Heuchlers finden kann!"

Der Präsident drehte sich erschrocken um und seine Augen begegneten dem von Zorn und Entrüstung flammenden Antlitze Victor's.

Mathilde stieß einen lauten Schrei aus, als sie Victors Stimme vernahm — und außer sich an seine Brust stürzend rief sie:

„Victor, mein Bruder, schütze mich. Rette mich vor jenem Manne!"

Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Dichter der Singspielhalle. — Verminderte Honorare. — Die verehlichten Dichter. — Die lebenden und die todten Künstler. — Die Pinsel-Ritter. — Gesangs- und Tanz-Kunst — L'art de vivre.

Es ist traurig, daß die Hippokrene der Dichter nur eine Wasserquelle ist, und die besten dramatischen Kräfte, um ihr kärgliches Leben zu fristen, sich veranlaßt sehen, ihre poetischen Erzeugnisse der Singspielhalle zuzuwenden. Das Publicum, durch das Gebahren der Bühnenleiter nicht mehr daran gewöhnt, ein ganzes, den Abend ausfüllendes Stück geduldig anzuhören, huldigt den sogenannten, seit längerer Zeit aufgetauchten, gemischten Vorstellungen und will nun für sein Geld allabendlich, nebst kleinen einactigen Stückchen, auch ein wenig Possenkram, Tanz und Gesang. Das Volksstück ist momentan ganz außer Cours und Comödien, wie sie früher Elmar, Berla, Hafner und noch mehrere Andere schrieben, haben ihre Verehrer gänzlich verloren. Dieser Umstand veranlaßte die Wiener Volksdichter, um ihr Talent nicht ganz brach liegen zu lassen, sich der Singspielhalle zuzuwenden, wo ihnen wenigstens Gelegenheit gegeben ist, Volksscenen zu schreiben. Herr Fürst soll sich auch in Beziehung des Honorars und allenfallsiger Vorschüsse sehr nobel benehmen und eine wahre Vorsehung der armen Poeten sein. Die Zeiten liegen leider längst hinter uns, daß Venedig dem Sannazar für vier Verse 600 Ducaten bezahlte und Richelieu 200 Kronen für die zwei nachstehenden Zeilen, welche nur ein Wortspiel bilden, dem Dichter übergeben ließ:

Schiff, fürchte Nichts, dein Steuermann ist ein Gott,
Nie lag dein Anker an so reichem Ort. (Riche-lieu.)

Sechshundert Ducaten sind für die gegenwärtige Dichter-Generation eine Fabelwelt, in's Gebiet der Märchen von Tausend und Einer Nacht gehörend. Die Tantièmen geben schmale Bissen, weil sie sich durch die kleinen Stücke auch immer verkleinern. Nun kömmt oft noch die Kühnheit der Poeten dazu, sich in die Ehe zu wagen und nachher stehen sie im umgekehrten Falle mit den Singvögeln, mit denen die Dichter so oft verglichen werden; jene singen am besten, wenn sie ein Weibchen haben, diese hören aber dann auf zu singen. Nahrungssorgen lassen keine frohen Töne mehr aufkommen; wenn in der Nähe des Arbeitstisches Frau und Kinder nach Brod schreien, stirbt die Poesie, der prosaische Magen verlangt nicht nach Orpheus Leier, er besitzt keine poetische Ader.

Die Natur der meisten Menschen ist leider so geartet, daß sie sich viel eher von den Ruinen alter Kunstwerke, als von den schaffenden Künstlern begeistern lassen; der Lebende gehört ihnen gegenüber der kalten Wirklichkeit und nur der Verstorbene der Phantasie an, den Lebenden läßt man verschmachten, um ihn im Reliquien-Kasten anzubeten. Für des armen Yorik Perücke zahlte einmal ein Engländer eine bedeutende Summe, während den lebenden Yorik kein Mensch eine Guinee zu einer neuen Perücke schenkte.

Zu den mit den Lebensbedürfnissen sehr schwer kämpfenden Künstlern gehören in Wien auch die Söhne des Pinsels, die armen Maler. Ihnen wird von Seite des Publicums sehr wenig Unterstützung, der Sinn für diese Kunst ist im Allgemeinen unter der Bevölkerung noch wenig geweckt. Man hört zwar in unseren Kunstvereinen eine Menge Urtheile, jeder Laie gibt seine Ansicht in der modernen Kunstsprache ab, hält ein langes ästhetisches Gewäsch über dieses oder jenes Bild, aber Käufer für die ausgestellten Werke finden sich unter diesen Kritikern nicht und von Worten, wenn sie noch so lobend sind, kann der Künstler nicht leben. Nicht selten wundern sich Leute darüber, daß sowohl die bildende Kunst wie die Dichtkunst weit geringer bezahlt wird, als die ausübende, namentlich die Gesangs- und Tanz-Virtuosität. Das ist ein altes Uebel, dessen Ausrottung nicht mehr möglich ist. Verlangte doch schon die berühmte Sängerin Gabriele von der Kaiserin Katharina 7000 Rubel, freie Wohnung und Equipage, und als die Kaiserin erwiderte: „So viel hat keiner meiner Feldherren," antwortete Gabriele; „So lassen Euere Majestät einen dieser Feldherren singen." Opernsänger und noch mehr Opernsängerinnen haben sich häufig in ihren Anforderungen über Minister erhoben und auf den Vorwurf übermäßiger Ansprüche die unverschämte Antwort gegeben: „Warum haben Sie nicht auch etwas gelernt."

Bei Tänzerinnen wird vieles mitbezahlt, was nicht zur Kunst gehört, hier gibt es keine Norm. Der berühmte Tänzer Vestris kannte nur drei große Männer: Friedrich, Voltaire und seine Wenigkeit; die Tänzerinnen kennen natürlich noch viel mehr Männer und ihre Ansprüche sind um so größer.

Wie es auch sei, was man auch treibt, unter allen Künsten bleibt die Kunst zu leben die erste und beste. Dieses „l'art de vivre" geht den Franzosen über Alles, sie sind auch Meister darin, wie sie es in vielen Künsten sind. Mögen sich die verehrten Leser dieser Blätter diese Kunst ebenfalls aneignen, sie ist auf dieser Welt die allein seligmachende.

L. F—n.

„Dem Verdienste seine Krone!"

Wien am 1. Juni 1863.

Heute, am 1. Juni 1863, feiert Herr Anton Schweiger seinen sechzigsten Geburtstag! Nun werden uns viele unserer Leser und Leserinnen fragen: Wer ist denn eigentlich Herr Anton Schweiger? Ist er eine Kunstcelebrität? Ist er eine politische Größe, welche durch diplomatischen Scharfsinn sich um die Geschicke unseres Vaterlandes Auszeichnung erworben? Oder ist er ein Finanzier, welcher Hunderttausende gespendet und in Folge dessen in allen Zeitungen gelobt und erhoben und seine Hochherzigkeit gerühmt und gepriesen und sein Name tausend und aber tausend Male in die Welt hinausposaunt wurde? Nein! nichts von Allem dem, meine werthen Leser!

Herr Anton Schweiger ist weder Künstler, noch Diplomat, noch Millionär, sondern einfach, aber im edelsten Sinne des Wortes ein „Ehrenbürger" unserer Haupt-, Reichs- und Residenzstadt. Herr Anton Schweiger ist ein Jünger Guttenbergs, welcher seit volle vierzig Jahre der Buchdruckerkunst mit unermüdlichem Fleiße, mit der rühmenswerthesten Reelität sich gewidmet und so durch fast ein halbes Menschenalter vielen hunderten von Menschen nicht nur ein Ernährer, sondern auch ein Freund und treuer Rathgeber war und es noch ist. Freilich gibt es noch viele seiner Collegen, denen ein solches Verdienst auch nicht abgesprochen werden kann, aber unter diesen Vielen dürfte es nur sehr Wenige geben, die gleich dem Herrn Anton Schweiger in ihrem bescheidenen Wirken, mit ihren gleich ihm sehr bescheidenen Mitteln, ein so edles Herz bewahren wie dieses bei unserem Jubilar der Fall ist; denn er sorgte nicht allein für sich und seine ihm zunächst stehenden Angehörigen, er sorgte und strebte auch für seine leidenden Mitbürger; er arbeitete und wirkte um nicht sich allein den „Säckel" zu füllen, sich allein durch Genüsse sein Leben zu verschönern, sondern es war ihm Bedürfniß auch Andern zu helfen, wo Hilfe nöthig, dort wieder armer Menschen Leid und Schmerz und Sorge zu erleichtern und wenn möglich zu heben, denn durch fast zwanzig Jahre ist kein einziges Jahr verflossen, wo er nicht irgend einem wohlthätigen Zwecke durch Herausgabe nützlicher und Geist und Religiösität fördernder Schriften mehrere hundert Gulden zukommen ließ. Ob wir uns aber in unbegründeter Weise zum Panegyricus des Herrn Schweiger hiermit aufwerfen, möge nachstehendes Verzeichniß entscheiden, denn:

Im Jahre 1844 spendete er der Kinderbewahranstalt auf der Wieden	170 fl.	22	kr.	C. M.
Im J. 1845 dem Unterstützungs-Verein für arme Schullehrer-Gehilfen . . .	263 „	57	„	„
Im J. 1846 einen Beitrag zur Gründung eines Witwen- und Waisen-Unterstützungs-Vereins von Mitgliedern der Buchdruckerkunst ꝛc.	759 „	50½	„	„
Im J. 1847 für das Spital der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt. . .	238 „	—	„	„
Und noch in demselben Jahre zur Gründung des Witwen- und Waisen-Unterstützungs-Vereins von Mitgliedern der Buchdruckerkunst ꝛc. nochmals . .	387 „	42½	„	„
Im J. 1848 abermals dem letztgenannten Verein	711 „	10	„	„
Im J. 1849 dto.	119 „	—	„	„
Im J. 1850 zum Radetzky-Stiftungs-Fonde	576 „	43½	„	„
Im J. 1851 dem Jellachich-Fonde für invalide Krieger	525 „	27½	„	„
Im J. 1852 u. 1853 dem Wiener Kreuzer-Verein zur Unterstützung für verunglückte Gewerbsleute	107 „	35	„	„
Im J. 1854 dem Gesellen-Verein . . .	264 „	15	„	„
Im J. 1855 . . . . dto.	262 „	89	„	„
Im J. 1863 zur Errichtung eines dritten Stiftungsplatzes für die Anton Schweiger'sche Stiftung für arme Buchdrucker-Gehilfenswitwen	400 fl.	Oestr. Währ.		

Und so viele Belobungsdecrete, Diplome und Danksagungsschreiben von hohen Behörden und allerhöchsten Persönlichkeiten diesem edlen Menschenfreunde auch ertheilt wurden, nie ließ es seine große

Bescheidenheit zu, dieselben in die Oeffentlichkeit zu bringen, um dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; das edle Bewußtsein in seinem Herzen, Gutes stets gewollt und Gutes gethan zu haben, galt für ihn als das schönste Zeichen, das die Menschenbrust zieren kann. Wenn wir aber heute uns erlauben bei Gelegenheit, wo dieser humane Mitbürger sein sechzigstes Lebensjahr im engen Kreise seiner lieben Angehörigen und der ihm zunächst stehenden Freunde und Verehrer, in der vollsten Kraft seines Mannesalters, in der vollen Kraft seiner geistigen Thätigkeit feiert, ihm diese Zeilen zu widmen, so geschieht es einzig nur in der wohlgemeinten Absicht, ein Beispiel zu constatiren, wie ein braver Mann, selbst in bescheidenem Wirkungskreis, weit aus viel Gutes, Schönes und Edles fördern und so zur aneifernden Nachahmung dienen möge. Möge aber auch die göttliche Vorsehung Herrn Schweiger noch lange mit ungeschwächter Kraft erhalten; dieses ist gewiß nicht allein unser und der Wunsch seiner vielen Freunde und Verehrer, sondern auch der Wunsch aller Witwen, Waisen und Armen, denen er so viele Thränen des Schmerzes und Leides getrocknet! Und darum noch einmal:

„Dem Verdienste seine Krone!

H. J. L.

Momente

(für und gegen)

aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Ein hübsches junges Mädchen kaufte in einer bekannten Musikalienhandlung einige neue Compositionen. Kaum war sie zur Thüre hinaus, als sie eiligst zurückkehrte und sagte: „Bald hätte ich den Abschiedskuß vergessen!“ Der junge Mann, der ihr die Noten verkauft hatte, bog sich schnell zu ihr hin und sagte: „Mit Vergnügen!“ — „Nein, mein Herr!“ sagte die junge Dame, ihn abwehrend, „ich will den Abschiedskuß von Kücken!“ „Ja, dann müssen Sie nach Stuttgart reisen!“ war die Antwort.

* * *

„Sie sind doch ein höchst glücklicher Mensch,“ sagte ein Herr zu einem andern; „Sie haben in allen Ihren Unternehmungen Glück!“ — „Nur in der Liebe nicht!“ sagte der Andere. — „Wie so?“ — „Meine erste Geliebte starb, die zweite ging ins Kloster und die dritte — ist meine Frau geworden!“

* * *

Bei einer feierlichen Audienz, welche die Kaiserin von Rußland Elisabeth einst den Großen ihres Reichs und auch einigen vornehmen Fremden ertheilte, entschlüpfte ihr, wider ihren Willen, ein unartikulirter Ton, der in einem schneidenden Contrast nicht allein mit der Etikette des Hofes, sondern auch mit jeder auf Bildung Anspruch machenden Gesellschaft stand. — Sie ward sichtbar verlegen, als ein Officier der Marine, der nicht weit von ihrem Thronsessel stand, plötzlich vor ihr niederkniete und um Gnade über eine unwillkürliche Verletzung des Anstandes demüthigst bat. Die Kaiserin gewann dadurch wieder ihre verlorene Fassung und sagte in mildem Tone: „Stehen sie auf! — Ein Unglück ist kein Vergehen.“ Als die Audienz geendet war und sich die Kaiserin allein befand, befahl sie, den Marineofficier zu ihr zu bescheiden. Vorgelassen, empfing sie ihn sehr herablassend, erkundigte sich nach seinen Familien- und Vermögensumständen, nach den Rang, den er in der Marine bekleidete und setzte dann hinzu: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benützen versteht, verdient — Admiral zu sein. Ich ernenne Sie dazu.“

* * *

Ein reicher Privatmann hatte in seinem Garten eine schöne Pyramide errichten lassen, worauf folgende Inschrift stand:

Amice quaesieris cu**I**
Monumentum hoc dicatu**R**
Oculos seu figas coel**O**
Remittas seu in terra**M**
Invenies ibi occult**A**

Der Verse Sinn ist dieser: „Freund, verlangt Dichs zu wissen, wem dieses Denkmal geweiht ist, so erhebe die Augen gegen Himmel, oder schlage sie nieder auf die Erde und du wirst das Geheimniß errathen.“ — Und in der That, wenn man von Oben nach Unten die Anfangsbuchstaben, oder von Unten nach Oben die Endbuchstaben liest, so erhält man zur Antwort das Wort amori, der Liebe.

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Dr. Gustav Lorinser), Professor der Botanik, ist den 11. v. M. zu Wien im Alter von 56 Jahren durch Tod abgegangen. H.

(Thiergarten.) Am 25. v. M., wurde der Thiergarten am Schüttel im Prater zum ersten Male eröffnet; derselbe wird täglich von einem zahlreichen Publikum besucht. l.

(Für Reisende.) Zur Erleichterung für fremde Reisende beabsichtigt ein Privatunternehmer in den vorletzten Stationen der nach Wien führenden Eisenbahnen Bureaux zu errichten, in welchen alle in Gast- und Privathäusern leer stehenden Wohnungen, ihre Preise und sonstige für die Reisenden nöthigen Daten durch besondere Verzeichnisse auf Verlangen verabfolgt würden. Während der Fahrt von der vorletzten Station nach Wien hätte dann der Reisende Zeit, die nöthige Wahl zu treffen.

(Neue Brief- und Zeitungsmarken.) Das am 23. v. M. ausgegebene Reichsgesetzblatt enthält eine Kundmachung des Finanzministers, betreffend die Ausgabe neuer Brief- und Zeitungsmarken, dann Briefconverts mit neuen Stempelabdrücken, wirksam für das ganze Reich. Dieselbe bestimmt: Auf den neuen Brief- und Zeitungsmarken, sowie in den Stempelbildern der neuen Briefconverts ist statt des Kopfbildnisses des Kaisers der k. k. Reichsadler in Hochdruck ausgeprägt und auf den Converts der Stempel in der oberen rechten Ecke angebracht. Die Converts sind nunmehr in einem einzigen, und zwar in dem bisherigen kleineren Formate angefertigt und zur Verhinderung des Herausziehens der Briefe am ganzen Rande gummirt. Die Briefmarken- und Convertstempel zu 5 Neukreuzer (Soldi) sind von rosarother, die zu 10 Neukreuzer sind von blauer und die zu 15 Neukreuzer sind von hellbrauner Farbe. Die Convertsstempel zu 25 Neukreuzer sind von violetter Farbe. Die neuen Briefmarken und Convertstempel zu 3 Neukreuzer sind wie bisher in grüner, die für Kreuzbandsendungen bestimmten Marken zu 2 Neukreuzer in gelber und die Zeitungsmarken in blaßvioletter Farbe angefertigt. Gestempelte Briefconverts zu 20, 30 und 35 Neukreuzer werden nicht mehr aus-

gegeben. Die bisherigen Brief- und Zeitungsmarken und gestempelten Briefcouverts können noch bis Ende November 1863 zur Frankirung verwendet werden. Vom 1. Dezember 1863 an werden die mit alten Marken versehenen Correspondenzen und Kreuzbandsendungen, sowie die in Couverts mit dem alten Stempel befindlichen Correspondenzen als unfrankirte behandelt.

(Vergnügungszüge.) Wir haben schon vor einiger Zeit auf das Unzweckmäßige, Unbequeme und verhältnißmäßig Kostspielige der, nicht von den Eisenbahndirectionen selbst, sondern von Privatpersonen veranstalteten sogenannten Vergnügungszüge aufmerksam gemacht und durch Zahlen bewiesen, daß man in eigener Regie viel gemächlicher, billiger und ungebundener reisen kann, als mit diesen so pomphaft angekündigten Reisegelegenheiten. Noch gibt es aber leichtgläubige und mit der Lage der Dinge nicht vertraute Personen, welche sich nicht einmal die Mühe nehmen, die Preistarife der Eisenbahnen zu Rathe zu ziehen und den Vorspiegelungen gewinnsüchtiger Unternehmer unbedingten Glauben schenken. Daß wir aber mit unserer Ansicht nicht vereinzelt dastehen, möge folgender Auszug aus dem „Nürnberger Correspondenten“ vom 20. Mai zum Beweise dienen:

„Die sogenannten Vergnügungszüge mit Eisenbahnen und Dampfschiffen nehmen in Wien immer mehr überhand. Man veranstaltet Reisen nach Paris, Konstantinopel, Rom, Neapel, Hamburg, der Schweiz u. s. w., in großer Gesellschaft nach dem Commando der Unternehmer. Erstaunlich ist es, daß es noch Personen gibt, welche sich gedankenlos diesen Verlockungen hingeben. Man kann alle diese Reisen nicht nur viel freier und ungebundener, sondern, wie man sich leicht überzeugen kann, auch viel *billiger* auf eigene Faust machen. Und doch unterwirft man sich den Plagen und Mühseligkeiten einer solchen Vergnügungs- oder vielmehr *Schmerzensreise*, wobei man nicht essen, trinken, schlafen, wohnen, gehen und weilen kann, wo und wann man will, sondern sich in Allem ängstlich nach der Vorschrift des Programms halten und der lieben Freiheit Lebewohl sagen muß! Daß aber fast alle Journale, die offiziösen sowohl, wie die oppositionellen, nichts desto weniger diese weder wohlfeilen, noch bequemen Reisegelegenheiten loben und fortwährend zur Theilnahme daran aufmuntern, liefert nur den Beweis, wie lohnend diese Veranstaltungen für die industriellen *Unternehmer* sein müssen, da ihnen keine Art Reclame zu kostspielig scheint.“

(Zum Prozeß der Adeline Patti.) Wie berichtet wird, hat Signora Patti sich an das Londoner Gericht des Waisenwesens mit der Bitte gewendet, sie bis zu ihrer, erst im Februar 1864 erfolgenden Majorennität, 21 Lebensjahr, in Schutz zu nehmen, und sie der Tyrannei ihres Vaters und ihres Schwagers zu entreißen. Ihr Vater nämlich übertrug seinem Schwiegersohne durch Notariatsakt zu Paris 1862 alle ihm als Vater auf Adeline und Karoline zustehende Gewalt, welchen Titels immer! Seitdem nun der Herr Schwager, Herr Strakosch, dies Dokument hat, behandelte er die niedliche, furchtsame Adeline als eine Art weiblichen Kaspar Hauser. Er hält „das Kind“ förmlich eingesperrt und von allem Umgange abgeschlossen, schließt eigenmächtig alle Verträge ab, kassirt alle Gelder ein, schleppt die goldstimmige Nachtigall nach seinem Belieben in der Welt herum und wenn doch hin und wieder das gemüthsfromme Täubchen sich dagegen wehrt, setzt es kurzweg Züchtigungen ab (?), wie man sie nur evidenten Sträflingen ertheilt. Frln. Patti fleht den englischen Gerichtshof an, sie dieser unwürdigen und erpressenden weißen Sklaverei zu entreißen; will den „Beweis der Wahrheit“ antreten, indem sie auffordert, sie „ärztlich untersuchen und die Schwielen (?!) konstatiren“ zu lassen. Sie gibt ferner an, in acht Monaten 60,000 Francs verdient, aber selbst nicht einen Sou erhalten zu haben. Ferner bemerkt sie, daß „ein Herr“ (man vermuthet, es sei dies Herr Aguado in Paris) ihr ernstliche Heiratsanträge gemacht habe, der selbst reich genug sei und ausdrücklich auf ihre Aussteuer verzichte. Trotzdem habe man sie jedoch eigens von Paris weg nach Wien und London geschleppt, um dies Verhältniß zu trennen, unterschlage alle an sie kommenden oder von ihr geschriebenen Briefe, und maltraitire sie überhaupt so, daß „wenn der hohe englische Gerichtshof sich nicht rasch väterlich ihrer annähme, sie für keine Folge ihrer Desparation gutstehe!“

(Aus München.) Dieser Tage hat hier eine kleine Nachfeier zur Enthüllung des Schiller-Monumentes — allerdings in engem Privatcirkel — stattgefunden, welche wir aber doch wegen der Persönlichkeiten, die dabei betheiligt waren, nicht mit Stillschweigen übergehen können. Sophie Schröder, die greise Kunstheroin, hatte Schillers Tochter, die Freiin v. Gleichen-Rußwurm, zu sich gebeten und diese gern noch einen Tag länger hier verweilt, um der Einladung Folge zu leisten. In dem stillen Asyl der heute noch gefeierten Künstlerin in der Gartenstraße war eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft versammelt, von der wir nur Frau v. Oven (Charlotte v. Hagen), dann die kunstsinnige Familie v. Ringseis und Frau Constanze Dahn anführen wollen. Schillers Statue, von Sophie Schröders Hand sinnig mit einem Lorbeerkranze geschmückt, und von allen einst der greisen Künstlerin gespendeten Kränzen umgeben, prangte im Salon, und als Freiin v. Gleichen, begleitet von Emilie v. Ringseis und Fräulein Dahn, denselben betrat, überflog eine sichtliche Rührung das geistvolle Antlitz der Tochter des Dichterfürsten. Und als dann die 82jährige Sophie Schröder mit ihrem heute noch wunderbar kraftvollen Organe Schillers „Lied von der Glocke“ declamirte, ergriff es die Anwesenden mit mahnungsvollem Schauer. Sophie Schröder, die wohl einzig noch lebende Schauspielerin, welche schon zu Lebzeiten Schillers in seinen Stücken geglänzt, die den Dichter persönlich gekannt, — Schillers Gedichte vor dessen einzig noch lebender Tochter declamirend — das war in der That ein des großen Todten jüngster Erinnerungsfeier würdiger Abschluß.

(Wie Einer billig zu einen Hut gekommen ist!) In Köln wurde unlängst auf folgende feine Art ein Hut gekauft: Es traten ein Herr und ein Knabe in den Laden. Nachdem ersterer sich einen modernen Hut ausgesucht, drehte er sich um und richtete an den Jungen die Frage: „Wie steht mir der Hut?“ Der Junge antwortete: „Wie einem Spitzbuben,“ und lief davon. Der Herr gerieth in eine sittliche Entrüstung, legte seine gefüllte Börse auf den Ladentisch und eilte mit den Worten: „Da soll dich doch gleich der Teufel holen!“ dem Burschen nach. Der Verkäufer schaute an der Thür dem Wettrennen zu; aber der Kleine war zu schnellfüßig, als daß an ein Einholen zu denken war. Und wirklich scheinen sich die Beiden noch immer nachzulaufen, denn bis jetzt ist keiner zurückgekehrt. — Der Inhalt der Börse aber bestand aus alten Messing-Knöpfen.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Das Benefize des Herrn *Ascher* brachte vier Stücke, wovon nur zwei als Novitäten gelten konnten: „*Mein Album*“ und „*Der Held des Tages*“, beide nach dem Französischen. Der Benefiziant fand Gelegenheit, sein Talent in den

zwei kleinen Novitäten vollkommen zur Geltung zu bringen, welche sich durch einen witzigen Dialog und gut charakterisirten Gestalten auszeichnen und auch allgemein gefielen. Weniger sprach Aschers Darstellung als „gebildeter Hausknecht“ an; er gab diese Rolle nach der Berliner Bearbeitung und blieb weit hinter Nestroy's Leistung zurück.

Die von den „Bouffs“ her bekannte Charge: „Zwei arme Blinde,“ gewann ebenfalls nicht durch die deutsche Bearbeitung und konnten die Herren Treumann und Grois nur schwachen Beifall erzielen. Das Haus war gut besucht.

(Theater an der Wien.) „Der schüchterne Josef.“ Lustspiel in einem Act von C. Gladisch. Die Anlage und die Ausführung dieses kleinen Stückchens ist nicht übel und unterhält ein halbes Stündchen ganz gut, wenn wir uns auch einen alten Soldaten, einen tüchtigen Haudegen, wie uns der ehemalige Wachtmeister, Josef Laabe, vorgeführt wird, Frauen gegenüber, nicht leicht als so eine feige Memme denken können. Fräulein Herzog trat als Wirthschafterin Preißler ihr erstes Debüt bei dieser Bühne an und wurde freundlich empfangen; sie theilte mit Herrn Hofmann, der den schüchternen Josef recht verdienstlich gab, die Ehre des guten Erfolges.

(Thalia-Theater.) „Die Armen und die Elenden,“ Bilder aus dem französischen Volksleben, von Therese Megerle. Die talentirte Verfasserin hat den vielbändigen Roman des Victor Hugo mit Geschick zu bewältigen gewußt und in 8 Bildern die effectvollsten Scenen aus „Les miserables“ zusammengestellt. Die einzelnen Situationen sind bestmöglichst aneinander gereiht und verständig dramatisirt. Herr Leuchert gab den Helden des Stückes, einen bis an sein Ende verfolgten Galeerensträfling, höchst wirksam und wurde von den übrigen Mitdarstellern fleißig unterstützt. Das Stück, auch in seiner Ausstattung würdig gehalten, gefiel und dürfte besagtes Theater noch viele Abende füllen. Die Musik des Herrn Storch erfreute sich gleichfalls einer freundlichen Aufnahme.

F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Es herrscht in diesem Augenblicke eine große Verwirrung in den Toiletten; das ist dem ungeachtet in der Frohnleichnamswoche immer der Fall; denn die hohe Aristokratie und die meisten Mode-Damen sind im Begriffe, unsere Residenz zu verlassen und Vergnügungsreisen zu machen und Bäder oder sonstige Landaufenthalte zu nehmen.

Zu diesem Zwecke werden Reise-, Bade-, Putz- und Neglig-Kleider in Menge verfertigt; die Stoffe sind mannigfaltig. Die Formen sind nach verschiedenen Journalen oder nach Angabe der Eigenthümerinnen.

In allen Ateliers gibt es viel zu thun, daß sich sowohl an männlichen, sowie an weiblichen Arbeitskräften der Mangel fühlbar zeigt.

Alle die Schönheiten in unserem Modeberichte aufzunehmen, gestattet uns der Raum nicht, wir wollen jedoch unseren schönen Leserinnen das Vorzüglichste mittheilen.

Madame Schober, Inhaberin eines großen Atelier, zeigte uns ein Basquine von havannabraunem Taffet, mit großen eingeschnittenen Schößen, die mit Posamentir-Medaillons und Rüchen umgeben waren; diese Basquine ist äußerst schön und unterscheidet sich auf sinnreiche Weise von den früheren spanischen Jacken.

Wir sahen in demselben Atelier Bade-Krägen von gesticktem Tarlatan, Moussetin mit lila oder grünem Taffet ausgefüttert. Den Rand dieser Krägen bilden große Festons, die mit schmalen Spitzen umgeben und mit schmalen Bändchen als Quadrillirung in der Höhlung der Festons gegittert sind. Diese Modelle gehören mit zu den besten Neuheiten und sind sehr elegant.

Bei Herrn Rath, einem unserer sehr geschickten Kleidermacher, sahen wir ein reizendes Gewand, Rotonde genannt, welches sich für Promenaden und Visitten wegen seinem geschmackvollen Schnitt und der feinen Decorirung eignet. Außerdem viele Kleider mit Schweizerleibchen, unten an den Schößen sehr sinnig aufgeputzt.

Wir können nicht unterlassen, die Confection des Herrn Ortmann unseren geehrten Leserinnen anzuempfehlen und verweisen dieselben auf die folgenden neue Modelle:

1. Ein Paletot von schwarzem Faveseidenzeug, hinten durch mit Posamentarbeit und Spitzen garnirten Kegeln geöffnet; die gleichen Verzierungen sind auf dem Vordertheile wiederholt; oben befindet sich ein auf dieselbe Art verzierter leichter Aufschlag, und die Aermel sind damit in Harmonie.

2. Eine Camail-Rotonde, die von lederfarbigem, grauem, blauem oder violettbraunem Cashemir gemacht wird; dieselbe ist mit einer hohen Falbel von Chantillier-Spitzen oder flatternder Guipüre umgeben und mit ausgeschnittenen schwarzen Taffetkrausen mit Posamentgezacke übersetzt.

3. Eine halbanschließende Casacke von schwarzem Taffet, durch doppelte Taffetkrausen und venetianische Borten, halb Posamentarbeit, halb Guipüre, garnirt.

Die Rotonden von Wollenspitzen, Yak genannt, werden sehr getragen werden. Man macht auch Schärpen von solchen Spitzen, sowie Ränder für Fantasie-Shawle, welche die Gewänder etwas abändern und höchst geschmackvoll sind.

Bei Herren Dürr und Weiß (Kärntnerstraße, zu den russischen Bergen) sahen wir eine Menge gedruckter Mussesine, deren Zeichnungen sehr fein und anmuthig sind; viele derselben bestehen aus Zweigen oder Gesämen von Blumen; andere sind mit Streifungen oder sehr kleinen abgesonderten Tüpfelchen abgepaßt. Im Musselin, wie in den anderen Stoffen dieses Jahres, sind die Leder- und Havannafarben die vorherrschenden. Dann macht man auch viele blaue Gewebe. Die drei folgenden blauen Farben sind die beliebtesten: das Neublau, von heller, etwas blasser Schattirung; das Kornblumenblau und das Kaiserlichblau, das dunkelste von den dreien.

Von Taffeten gibt es tausenderlei neue Abpassungen, beinahe alle mit kleinen Zeichnungen. Der Taffet mit reicheren Zeichnungen ist nur für ganz vornehme Toiletten bestimmt. Da sich aber der gegenwärtige Geschmack für die vollständigen Costüme von gleichem Stoffe ausgesprochen hat, so haben viele Fabrikanten beschlossen, eine Menge kleiner Muster von zwei oder drei Schattirungen auszuführen, deren Harmonie sehr zierlich und von besonders großer Auszeichnung ist.

Von Kleidern, die im Salon der Madame Florentine verfertigt werden, wollen wir einige hier anführen.

Erstens eines von russischleder farbigem Taffet, dessen Rock unten mit einer dazu abgepaßten Krause umgeben ist; außerdem ist derselbe mit Sammtborten und mit einer an den beiden Seiten angebrachter Guipüre garnirt, die sehr große

in einander gefaßte Ringe bilden, und in der Mitte eines jeden Ringes befindet sich ein Medaillon von Guipüre mit Blumen durchwebt. Das aufsteigende Leibchen ist mit einem Postillonsschooße versehen und nach vorne mit einem Schweizerin-Brustlatze von Sammt und Guipüre verziert. Die Aermel sind mit Ellbogen versehen, am Preischen geöffnet, und haben Verzierungen von gleichem Style.

Ein anderes Kleid ist von indischem Foulard mit silbergrauem Grunde und mit kleinen schwarzen chinesischen Zeichnungen besäet. Der Rock ist mit vier Reihen kleingezackter Krausen von schwarzem Taffet verziert, die geschlängelt und 20 Centimeter von einander angebracht sind. Diese gleiche Garnirung ist am Leibchen und an den Aermeln wiederholt.

Ein drittes Kleid, von blauem Taffet mit dunkleren schinirten Tüpfelchen, ist mit einer ziemlich hohen und geschlängelt angebrachten Falbel garnirt. Ueber der Falbel befindet sich eine weiße ausgefütterte Zwischenkante von schwarzer Guipüre, die an ihrem Kopfe mit einer gleichen kleingezackten Krause versehen ist. Aufsteigendes Leibchen, mit Guipüre und kleingezackten Krausen verziert. Aermel mit Ellbogen, geöffnet und mit weißem Taffet ausgefüttert; der Rand ist der Länge der Aermel nach mit kleingezackten Krausen und Medaillons von Guipüre garnirt.

Die neuen Hüte sind außerordentlich schön. Einige (wahrscheinlich wenig gelaunte) Journalisten geben vor, daß die diesjährigen Hüten lächerlich scheinen. Wir sind durchaus nicht dieser Ansicht, besonders nach unserem Besuche in den Salons von Mr. Alphons, die als wahrer Tempel des guten Geschmackes gelten.

Wir beschrieben bereits mehrere dieser zierlichen Modelle am Anfang dieser Saison. Heute erwähnen wir noch vier, und bedauern, daß wir uns nur einer Feder und nicht eines Pinsels bedienen können.

Zuerst einen Hut von weißem Roßhaar, mit kornblumenblauem Transparente ausgefüttert; am Rande schlängelt sich eine blaue Tüllblonde rings um den Schirm. Auf der linken Seite befindet sich ein Zweig von italienischer Clematite, dessen Blumen und Laubwerk sich dem Bavolet anfügen. An der Innenseite gleiche Blumen inmitten von blauem Tüll. Die Kinnbänder sind blau. Das Bavolet ist mit weißer Blonde überdeckt.

Dann einen Hut von goldlederfarbigem Crepp, mit einem Büschel von natürlichen Kornähren und drei rothen Mohnblumen auf dem Schirme. Bavolet von dazu passendem Taffet, mit Appreturen von schwarzen Spitzenschlängelungen. Die Innenseite ist von weißem Tüll, Mohnblumen und Laubwerk von Spitzen. Abgepaßte Kinnbänder.

Ferner einen italienischen Strohhut, mit filzgrau, holzfarbig und weiß schottischen Bändern verziert. Auf der Seite befindet sich ein Büschel von zu den drei gemischten Farben des Kleides abgepaßten Federn. Innenseite von Tüllgemisch.

Endlich einen Reisestrohhut, am Schirme, am Käppchen und auf dem Bavolet mit Kirschensträußchen verziert. Kirschrothe, weißschattirte Kinnbänder. Innenseite von Tüll und Kirschensträußchen. Bavolet von Crepp und Spitzen, mit Taffet besetzt.

Wir machen schließlich noch auf einige niedliche Kinder-Costüme aufmerksam, welche wir diese Woche bei Madame Steidl zu besichtigen Gelegenheit hatten.

Besonders gut gefiel uns ein zierliches Costüm für ein kleines Mädchen, aus einem Rocke von grauem Alpaga und einem Leibchen mit Postillonsschooße bestehend; das Ganze war mit Soutage-Stickerei von blauer Wollenborte garnirt. Unter dem nach vorne offen zu tragenden Leibchen war der sogenannte Tragband-Gürtel Frezolini, eine neue Schöpfung von Madame Steidl, sichtbar.

Diese Toilette kann auch von Leinwand ausgeführt werden. Dieser Stoff ist sehr hübsch, dauerhaft und leicht zu reinigen.

Es gibt zu diesem Zwecke Leinwand von drei verschiedenen Farben: grau, grünlich und mais. Man stickt die Verzierungen mit dazu passender Farbe; die rothe und die blaue machen einen sehr guten Effect.

Der vorgezogenste Hut für kleine Mädchen ist der sogenannte Montpensier, den Madame Steidl von weißem Roßhaar macht; derselbe wird mit kirschrothem Sammt und mit kleiner Krause, gleich der Innenseite, verziert. Vorne auf der Mitte, quer über den kirschrothen Sammtschlingen, befindet sich eine Aigrette von kirschrother Rose und Maiblümchen.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 719.

Wiener und Pariser Moden.

Sommer-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar in Locken ohne allen Aufputz. Kleid von englischem Piqué, die Jüpe hat am Rande einen von rosa Jaconet 18 Cent. breiten Besatz, an welchem sich garnirte Careaux anschließen und zugleich eine hübsche Bordur bilden. Das Schweizerleibchen macht eine Guipür-Chemisette sichtbar, am Halse befindet sich eine Schleife. Die ziemlich weiten Aermel haben mit Careaux verzierte Aufschläge und Epaulette lassen die gepauschten Guipür-Aermelchen hervortreten. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Dame. Hut von Havanna-Stroh mit Federn geputzt, vorne eine Rosette, rückwärts Barben. Rock und Jacke von havannabraunem bregirten Côteś, weiße Piqué-Weste. Die Jacke ist auf der Seite zugespitzt, rückwärts abgerundet und läßt etwas von dem Rückentheile der Weste sehen, welches durch die Schnalle zusammengezogen und zugleich Falten bildet, worunter zwei Schleifen vom Kleidstoffe angebracht sind und dem Ganzen ein gefälliges Aussehen verleihen. Sowohl die Jüpe, wie auch die Jacke, ist mit braunen Streifen und Barben aufgeputzt; letztere durch silberplattirte Knöpfe verschönert.

3. Dame. Hut von Crepp mit lila Beeren und Spitzen geputzt, zu Gesicht lila Blumen; weißes Bindband. Oberrock von gestreiftem englischen Silk. Die Jüpe ist mit Falbeln bogenartig aufgeputzt, unter welchen sich vier Reihen Sammtbändchen befinden; zur Verschönerung dieses Aufputzes sind noch Falbelkränze, Schlupfen und Posamentier-Agraffen angebracht. Postillon-Leibchen; halbweite Aermel mit Doppelaufschlägen und mit Falbeln bekränzte Epaulette. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 718 vom 20. Mai, 719 vom 1. Juni und 720 vom 10. Juni 1863.

2. Neueste Hüte von Mad. Herst in Paris, Mad. Victorine und Mad. Palfy in Wien, nebst Kinder-Toiletten von Mad. Beatrix Steidl.

3. Echarpe-Impératrice, eines der jetzt beliebtesten Kleidungsstücke, in Naturgröße, vorne mit Schlupfen und Knöpfen versehen. Die anderen Kanten mit Volants oder Rüchen verziert.

4. Neueste Stoffe und Aufputze, u. z. m) n) und o) englischer Piqué in verschiedenen Nuancen, ellenbreit, die Elle 90 kr. p) Gisella-Bändchen, die Elle 8 kr. p) Iris-Bändchen, die Elle 9 kr. r) Mignon-Lesiren, die Elle 9 kr. s) Souvenir-Galons, die Elle 8 kr. t) Carrirte Mousseline, 1½ Elle breit, die Elle 92 kr. Das Comptoir der Wiener Eleganten nimmt bereitwillig Bestellungen gegen baare Geldeinsendungen auf derlei Gegenstände an.

5. Bibliothekskasten nach neuester Façon, aus dem Möbel-Journale des Herrn F. List.

6. Stickmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten u. z.: Nr. 1 und 2. Kragen und Manchetten in Minuit-Stickerei. — Nr. 3. Stoffkragen an den Ecken gestickt. — Nr. 4. P. M. in Blumen. — Nr. 5. A. P. in Minuit-Stickerei. — Nr. 6. Der Name Adele. — Nr. 7. Caroline. — Nr. 8. Boquet in das Eck eines Sacktuches. — Nr. 9, 10, 11 und 12. G. M. D. E. in Hochstickerei. — Nr. 13. Sacktuch in Schlingerei. — Nr. 14. Streifen in Hochstickerei. — Nr. 15. Beatrix in Hochstickerei. — Nr. 16. E. C. — Nr. 17. E. C. — Nr. 18. T. — Nr. 19 A. Nr. 20. Doppelwappen in das Eck eines Sacktuches in Guipüre und Hochstickerei. — Nr. 21 und 22. P. S. in Hochstickerei. — Nr. 23. Eck eines Sacktuches. — Nr. 24. Streifen. — Nr. 25. Der Name Leontine in Hochstickerei. — Nr. 27. Stecknadelpolster in englischer Stickerei. — Nr. 28. H. und S. in Blumenstickerei. — Nr. 29 und 30. Einsätze. — Nr. 31. S. M. — Nr. 32. S. G. in Hochstickerei. — Nr. 33 und 34. Einsätze. — Nr. 35. Streifen zu verschiedenen Zwecken.

7. Wiener Herrenmoden für den Hochsommer. Bild mit drei Herren und einem Knaben.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden achtmal verkleinert, mit Centimeter zu vergrößern.

Correspondenz der Redaction.

Hrn G. R. in W. Angenommen.

Hrn. J. S in B. Wir werden das Möglichste thun.

Hrn. M in Dresden. Die A. T ist uns durch Hrn R. zugekommen.

Hrn J. M. in M. Wir lassen die Sache ruhen.

Löbl Redaction der R. M Z. in P. Unsern Dank für die Uebermittlung des A. nach Ischl

Hrn. M. L. in Wolfsberg. Wir hoffen, daß Sie glücklich angekommen sind.

Frln. F. R. in Teltsch. Wir haben uns in dieser Angelegenheit an den Hrn. F. D. gewendet.

Hrn. St. Ch. in P. Der C. macht fleißig mit uns Ausflüge.

Correspondenz der Expedition.

Hrn M. Fried in R. Nach erhaltenen 3 fl. für eine vierteljährige Pränumeration haben wir uns bei Ihnen 25 kr. gutgeschrieben

Hrn. M. P. in Prag. Wir bestätigen Ihnen, den Betrag von 78 fl 10 kr erhalten zu haben.

Mr. Th in Paris. So wie gewöhnlich.

Hrn. F. L. j. in Pest. Wir haben die Erklärung abgegeben.

Hrn. M. Guttmann in G. Der Preiscourant für die Modelle ist immer derselbe

Frln B. K. in Brünn. Längstens in 14 Tagen.

Frau Gräfin Z. Die Adresse nach Hietzing ist uns zugekommen.

Hrn. J. C. in Ob. St. Veit. Die Uebersetzung erhalten.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. Juni 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Seit unserem letzten Modeberichte hat die Hitze bedeutend zugenommen, wodurch die Männerwelt gezwungen ist, die wärmeren Gewänder abzulegen und sich nach leichteren umzusehen. Man sucht Leinenstoffe, Piqués und andere Sommerstoffe auf, läßt sich ein bequemes luftiges Gewand, welches meistens aus einem geraden Sacko, weiten Pantalons und einem Gilet mit Stehkragen besteht, verfertigen, dazu einen niedern Stroh-Hut, runder Form, sehr schmale Wasch-Cravate und die Toilette ist beisammen. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Toilette sich bloß für das Landleben oder zu Ausflügen in die Umgebungen Wiens eignet.

Als Promenade-Toilette wählt man ein Jacket, wo die Taille sehr breit, aber für die Größe der Person doch nur von mittlere Länge bei sehr kurzem Schooße sein muß. Es ist auch noch Rücksicht darauf zu nehmen, daß unter dem Arme die Körperform sich aussprechen soll, ohne deshalb das Kleid vollständig schließend zu machen; es muß daher im Zuschnitt des Vordertheils unterm Arme ein etwas starker Ausschnitt angebracht werden.

Zur Gesellschaft- oder Soirée-Toilette ist immer ein Frack im französischer Genre oder ein elegantes Gesellschafts-Jacket angezeigt. Bei ersterem ist das Vordertheil, mit Ausnahme eines Einschnittes von der Taille zur Hüfte, aus dem Ganzen geschnitten. Von der Taille zur Hüfte ist ein kleiner Ausschnitt, welcher im Schooße die Wirkung hervorbringt, als wäre derselbe ganz abgeschnitten, weil dadurch der Schooß in der vorderen Partie nicht verstellt wird. Nur muß noch bemerkt werden, daß ein derartiger Zuschnitt eine künstlerische Dressur erheischt und einen geschickten Arbeiter erfordert. R.

Modebild Nr. 6.

Fig. 1. (Knabe.) Gestreifte Leinenhose, karrirtes Röckchen, brauner Filzhut; bunte Cravate.

Fig. 2 trägt ein Sackjacket aus einem leichten Wollenstoffe, am Halse geknöpft; ein großcarrirtes mittelweites Beinkleid und ein ziemlich hochgeknöpftes Gilet; Florentiner Stroh-Hut, färbige Cravate.

Fig. 3 repräsentirt eine elegante Sommer-Toilette, bei welcher das Jacket wegen seiner Einfachheit besonders hervorragt. Gestreifte Pantalon; brauner Filzhut; Stiefletten mit hohen Absätzen.

Fig. 4. (Diener.) Livrée von braunem Sommerstoffe, blau ausgeschlagen; weiße Weste; drappfarbene Camaschen-Hose.

Erklärung der beiliegenden Mustertafel.

Fig. 1. (Knabe.) Patronen von Herrn Swoboda. Nr. I., II., III. Röckel. Nr. IV. Pantalon.

Fig. 2. Sacko-Jacket. Patronen von Hrn. F. M. Dufill. Nr. V. Rückentheil, Nr. VI. Vordertheil, Nr. VII. Aermel, Nr. VIII. Pantalon.

Fig. 3. Reitjacket. Patronen von Hrn. Lowetinsky. Nr. IX. Rücken-, Nr. X. Vordertheil. Nr. XI. Aermel, Nr. XII u. XIII. Gilet.

Fig. 4. Livrée. Patronen von Hrn. Pfeiffer. Nr. XIV., XV u. XVI. Livrée-Rock, Nr. XVII. Livrée-Hose, Nr. XVIII u. XIX. Gilets in fertigem Zustande, von Hrn. Schleßinger. Nr. XX u. XXI. Phantasie-Rock, Nr XXII u. XIII. ein anderer moderner Rock, beide von Hrn. Otto Hockenholz zusammengestellt.

Allerlei.

(Die Purpurfarbe.) Die Purpurfarbe liefert der Saft gewisser Meerschnecken, welche daher auch Purpurschnecken genannt werden und wovon es verschiedene Gattungen gibt, als: die Stachelschnecke, die Kinkhörner und der blaue Kreisel, welch letzterer die schönste Farbe liefert, und vorzüglich in dem mittelländischen Meere gefunden wird.

Die Purpurfarbe befindet sich bei diesen Schnecken unter der Kehle in einer Ader, welche einen gelblichen Saft in sich faßt, der

an der Luft roth wird. — Doch hat dieser Saft nach dem Unterschiede der Schnecken mancherlei Schattirungen.

Diese Farbe war schon in den ältesten Zeiten der Hebräer, Griechen und Römer sehr beliebt, und die Purpurfärberei ist eine Erfindung der Tyrier. Nach einigen Nachrichten wird die Erfindung des Purpurs, 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, unter die Regierung Phönix II., des Sohnes des Agenor und Königs von Tyrus und Sidon gesetzt, und die erste Entdeckung desselben wird auf folgende Art erzählt.

Ein Schäfer, Herkules von Tyrus, liebte ein Mädchen Namens Tyros.

Der Hund dieses Schäfers zerbiß einst am Strande eine Meerschnecke, und als der rothe Saft derselben die Schnauze des Hundes färbte, gab dies zuerst die Veranlassung zu der Erfindung dieser Farbe.

Herkules hielt diese rothe Farbe an der Schnauze seines Hundes für Blut, ward aber bald eines andern überzeugt, als er das vermeinte Blut mit Wolle abwischte, und diese dadurch die schönste rothe Farbe annahm. Er zeigte diese gefärbte Wolle seiner Geliebten, welche die Farbe so schön fand, daß sie ein Gewand von derselben zu haben wünschte, und die Bedingung machte, daß er sie nicht eher wieder sehen sollte, als bis er ihr ein Kleid von dieser Farbe brächte.

Herkules dachte darüber nach, wie er die Forderung seiner Geliebten befriedigen könnte, und sammelte eine Anzahl solcher Schnecken, wo er denn endlich nach verschiedenen Versuchen die Kunst erfand, ein Kleid damit zu färben und es der Geliebten zu bringen. Herkules wiederholte hierauf seine Versuche mit der Purpurfärberei, welche so gut gelangen, daß er sie dem Könige der Phönizier überreichte und der Tyrische Purpur in kurzer Zeit mit dem Golde um den Werth stritt.

Schon zu den Zeiten Mosis war der Purpur unter dem Namen Argaman bekannt, und dieses war auch in den ältesten Zeiten der Griechen der Fall, wo der Purpur unter dem Namen Porphira bekannt war. Schon Homer gedenkt desselben, indem er von den Nereiden erzählt, daß sie in ihren Höhlen unter dem Wasser mit Purpurspinnen sich die Zeit vertrieben.

Bei den Römern war der Purpur gleich nach der Erbauung der Stadt Rom bekannt, und erhielt den Namen Ostrum oder auch Purpura. Auch die alten Deutschen waren schon frühzeitig von der Purpurfärberei unterrichtet, und eine Hauptbeschäftigung der Weiber bestand darin, die Leinwand purpurroth zu färben.

Von Theodosius dem Großen an wurden die Purpurmanufacturen kaiserlich, und es blieb endlich nur noch eine zu Tyrus und eine andere zu Constantinopel übrig. Beide wurden zuletzt durch die Sarazenen und Türken zerstört, und mit der Eroberung von Constantinopel ging die Kunst der Verfertigungsart des Purpurs bei den Alten gänzlich verloren.

Nur erst späterhin entdeckte man die Muscheln der Purpurschnecken wieder, aus welchen in früheren Zeiten der Purpur gemacht ward. Réaumur fand eine dergleichen Art dieser Schnecken aus dem Geschlecht der Kinkhörner, und vorzüglich gewisse eiförmige Kügelchen, die er Purpureier nannte und welche einen gelblichen Saft enthielten, der auf Leinwand alle Schattirungen von gelb, grün und hellblau in wenigen Secunden durchlief, bis er sich endlich in Purpurroth verwandelte.

Man entdeckte in der Folge auch einen neuen Purpur, welcher wahrscheinlich den Alten nicht bekannt war. Zu Guayaquil, in der Statthalterschaft la Punta de Santa Elena, werden Purpurschnecken gefunden, womit die Spanier die Fasern gewisser Pflanzen färben und damit handeln, indem man damit auf Stoffe stickt.

Da man in früheren Zeiten keine schönere und dauerhaftere rothe Farbe kannte, als die Purpurfarbe, so stand diese in so hohem Werthe, daß purpurne Kleider bei vielen Völkern nur ein Vorrecht der Könige waren; nachdem aber die Cochenille bekannt ward, achtete man die Purpurschnecke nicht mehr so hoch als ehedem, da die Cochenille eine noch schönere Farbe lieferte, als jene und auch leichter zu haben war. (Mode-Salon.)

(Ursprung des Namens „Steckbrief".) Die Maßregel der Steckbriefe stammt noch aus den Zeiten der Vehme. Wenn es nämlich gar nicht zu ermitteln war, wo der vor die heilige Vehme Geladene hauste, so wurde er auf vier Kreuzwegen „verbotet," d. h. man heftete oder steckte die Ladungsbriefe mit einem Königspfennig nach den vier Weltgegenden auf. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß von diesen aufgesteckten Briefen der Name Steckbrief herkommt.

(Schuldeneintreibung mit Humor.) Ein hiesiger Schneidermeister hatte unlängst an einen Praterwirth eine Forderung zu stellen, die er trotz wiederholter Mahnung nicht erlangen konnte. Des Wartens müde, schickte der Meister eines Sonntag Abends seine sämmtlichen und andere Gesellen in das Gasthaus seines Gläubigers mit dem Auftrage, dort nach Herzenslust zu zechen, was auch wirklich geschah. Nebst einer Menge von Speisen wurden auch 60 Maß Bier verzehrt. Als die Zeche gemacht war, präsentirte der Altgeselle die saldirte Rechnung seines Meisters.

(Die Briefträger) der hiesigen Postanstalt erschienen vergangene Woche zum ersten Male in einer neuen Uniform, aus dunkelgrünen Röcken mit umgelegten, orangegelb passepoilirten Krägen bestehend, auf welch letzteren sich vorne zu beiden Seiten ein Post-Embleme von Silber befindet.

(Ein Hochzeitsschmaus) im sechszehnten Jahrhundert. Als Herzog Johann sich im J. 1500 mit der Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg in Torgau vermählte, wurde eine Pracht entwickelt, von welcher heutigen Tags keine Rede mehr ist. Aus- und inländische Fürsten und Herren hatten sich daselbst eingefunden, und verweilten volle 8 Tage in Torgau. Dort wurden während dieser Tage 6500 Pferde und 10,500 Menschen täglich gespeist, und die Vorräthe waren in so großer Menge vorhanden, daß man solche Ausrichtung noch einmal hätte vornehmen können.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



1 Juni 1863. 1e Dame von Mme Reif. 2e Dame von Hr. Rath 3e Dame von Mme Schober. No 719.

Sommertoiletten pro 1863.

zur W. Eleganten



















Beilage № 2.
der Wr. Eleganten



1. Juni 1863

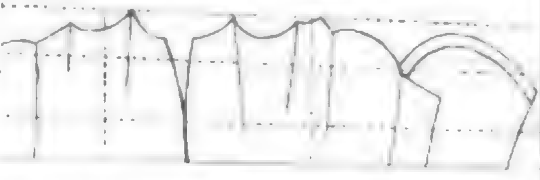
Wiener-Moden

(Galanthome)

Original-Modeblatt

No 6

Verlag Stadt Schwertgasse No 357.



eilage

n der Herren

rrn Robert K

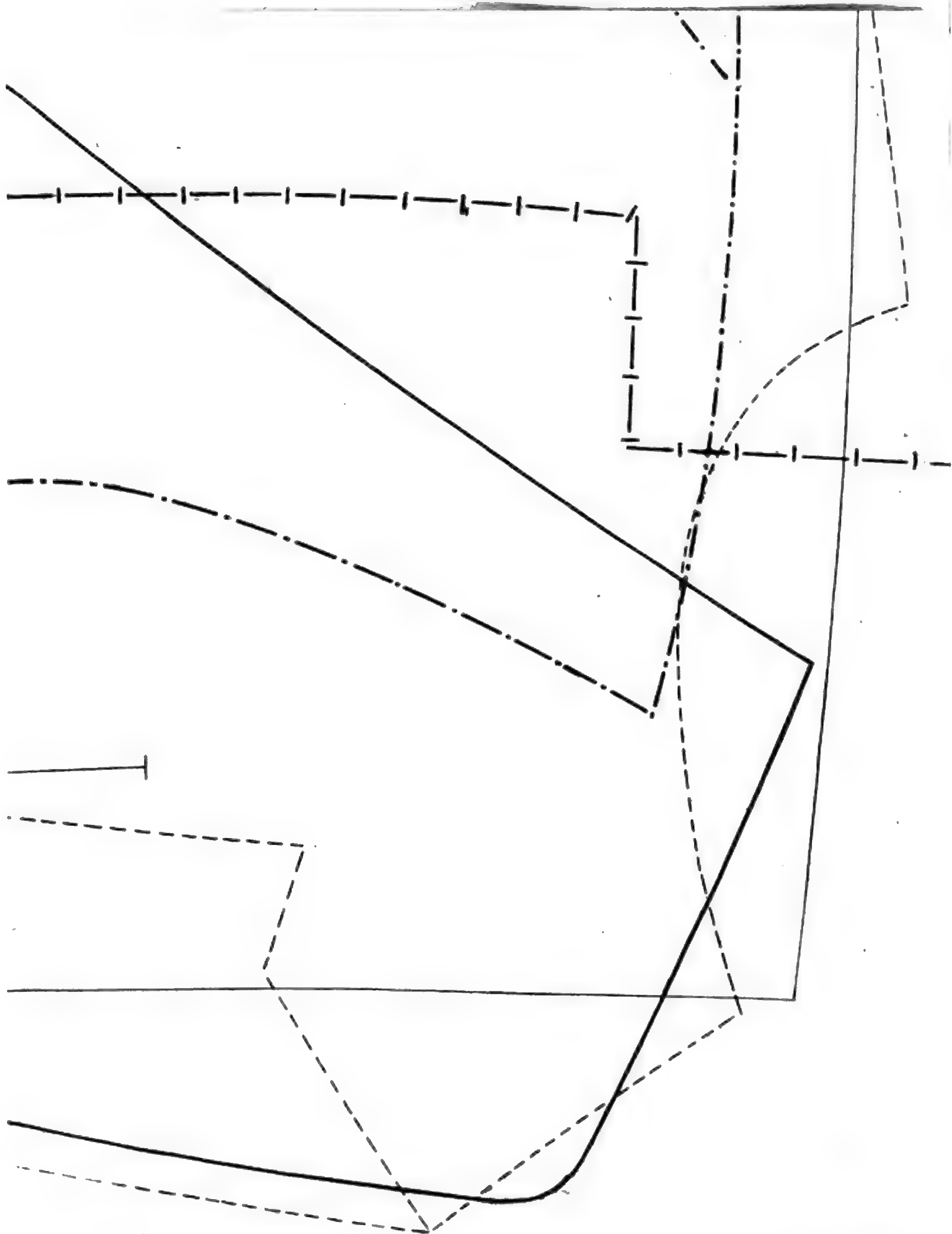
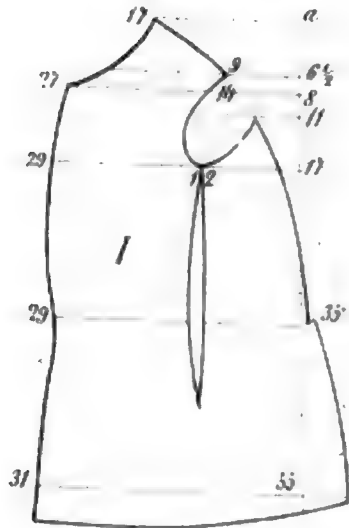
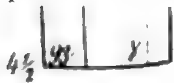
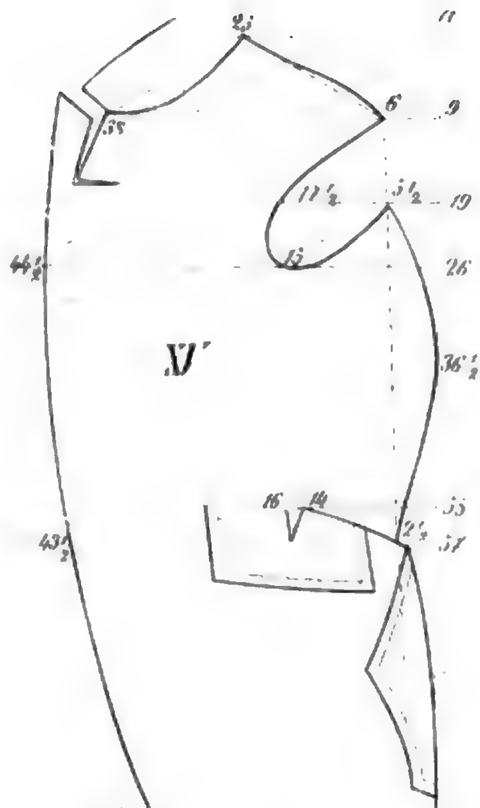
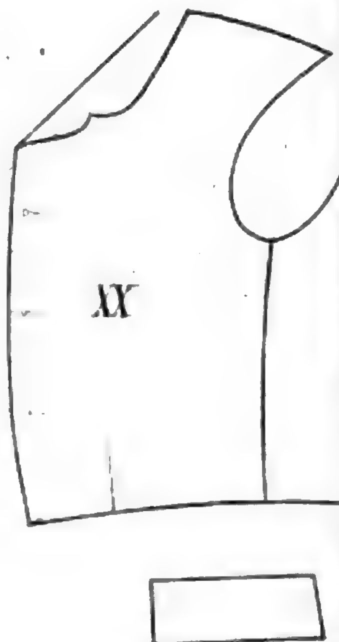


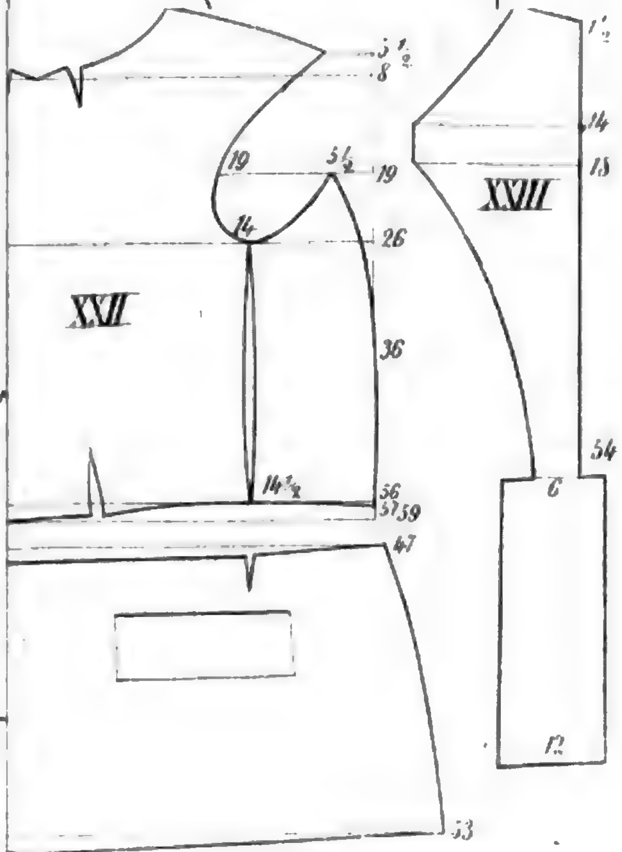
Fig. 1 (Knabe)











Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 109 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 2 15 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 86 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 65 kr.; Rthl. 2 13 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 43 kr.; Rthl. 1 12 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1 4 Sgr. mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 60 kr.
(Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die erwähnten Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Zeichnende Tabellen für Damen-Toiletten.
2. [illegible] ic.
3. [illegible] ic. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in Natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-[illegible].
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 22 u. 23. — 10. Juni 1863.

☞ Avis.

Diejenigen P. T. Abonnenten, welche bis Ende Juni pränumerirt sind, werden höflichst ersucht, ihre weiteren Bestellungen noch im Laufe dieses Monats einzuleiten, damit wir nicht wie im vergangenen Quartal in die unangenehme Lage versetzt werden, Viele nicht nach Wunsch befriedigen zu können, weil die Auflage schon im April vergriffen war. — Das Erscheinen des Blattes und die Preise pr. Quartal sind oben genau angegeben. Für den zweiten Semester 1863 betragen die Preise das Doppelte.

Briefe werden franco erbeten.

Reclamationen genießen Portofreiheit.

Verlag der „Wiener Eleganten,"
Stadt, Schwertgasse Nr. 3 (alt Nr. 357).

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung)

Der Präsident bebte vor Zorn und Entrüstung, sein Antlitz war todtenbleich, und sich zur Baronin wendend, welche, keines Wortes mächtig, erstarrt auf ihren Sohn blickte, sagte er: „Diese Scene hätten Sie mir ersparen können."

„So verlassen Sie dieses Haus!" schrie Victor.

„Schweige!" fiel ihm die Baronin in die Rede. „Wer hat hier zu befehlen? Bleiben Sie, Herr Präsident, Ihnen soll Genugthuung werden und das in vollem Maße."

Herr von Römer zuckte die Achseln.

„Die Scene wird bald beendet sein. Mathilde ist Ihre Braut, ich sage es, ich, ihre Mutter. Hierher zu mir, Victor. Ich befehle es!"

Die Gesichtszüge des Jünglings zeigten den heftigen Kampf seiner Liebe mit dem der Sohnespflicht, aber die erstere blieb Siegerin, und entschlossen, Mathilde gegen den Präsidenten, ja, gegen seine eigene Mutter zu vertheidigen, wich er keinen Schritt von ihrer Seite.

„Victor!" schrie die stolze Frau. „Gehorche!"

„Ich kann nicht," entgegnete er und zog das weinende Mädchen, das sich seinem Arme entwinden wollte, noch fester an seine Brust.

Mit drohend erhobener Hand trat die Baronin näher.

„Du willst nicht gehorchen, unsinniger Knabe. Wohlan denn, so weiche der Gewalt."

Mit diesen Worten streckte sie die Hand nach ihrer Pflegetochter aus.

Victor ließ das halbohnmächtige Mädchen, welches sich bisher nur mit Mühe aufrecht erhalten hatte, auf den Divan niedersinken und stellte sich wie zum Schutze vor sie hin.

„Halte ein, Mutter. Ich bin fest entschlossen, Mathilde zu vertheidigen und gälte es mein Leben. Niemals, ich schwöre es, wird sie die Gattin jenes Mannes!“ er deutete auf den Präsidenten, welcher seinem Blicke mit einem höhnischen Lächeln begegnete. „Niemals; denn ich, ich liebe sie!“ —

„O mein Gott!“ stöhnte das unglückliche Mädchen.

„Verzeihe mir, meine Mutter,“ fuhr Victor in der höchsten Erregung fort, „daß ich Deinem Befehle nicht gehorchen kann; aber in diesem Augenblick, in welchem ich Mathilde verlieren soll, tritt das Bewußtsein klar vor meine Seele, daß ich ohne sie nicht leben kann. O, meine theure Mutter! Du wirst den Tod Deines einzigen Kindes nicht wollen. Laß' dich erweichen. Lege Mathildens Hand in die meine.“

„Mathilde Deine Gattin?“ rief die Baronin. „Eher erhältst Du meinen —“

In demselben Augenblick stürzte Mathilde, welche sich während dessen erhoben hatte, vor der stolzen Frau nieder und umklammerte ihre Kniee.

„Halten Sie ein!“ stieß sie in abgebrochenen Sätzen hervor. „Fluchen Sie ihm nicht um meinetwillen.“

Theilnahmlos blickte Frau von Felseck auf das unglückliche Kind nieder. Der heftige Widerstand ihres Sohnes und die Gegenwart des Präsidenten hatten ihr Herz völlig versteint.

„Es bleibt Dir keine Wahl,“ sagte sie kalt. „Entweder reichst Du Herrn von Römer sogleich Deine Hand, oder es trifft Euch mein Fluch!“ —

„Mutter!“ schrie Victor im Tone der Verzweiflung.

Ein Lächeln des Triumphes flog über das Antlitz des Frömmlers.

„Gewonnen,“ flüsterte er höhnisch vor sich hin.

Mit einem Blicke, in welchem das ganze Elend ihres Herzens lag, streifte Mathilde das Gesicht ihrer Pflegemutter. Vergebens suchte sie einen Zug des Mitleids, der Theilnahme, vergebens eine Thräne in ihrem Auge. Laut schluchzend verbarg sie ihr Antlitz in den Händen.

„Wähle!“ rief Frau von Felseck drohend aus.

Mathildens Festigkeit war gebrochen.

Langsam erhob sie sich und Victors Blick vermeidend, sagte sie mit der äußersten Anstrengung:

„Wohlan, es sei. Herr von Römer, hier ist meine Hand.“

Ein Ruf des Entsetzens, des wildesten Schmerzes drang über Victor's Lippen. Er stürzte auf sie los und die Hand des Präsidenten heftig zurückstoßend, schrie er:

„Wage es nicht, sie zu berühren, Elender. Sie ist meine Braut!“ —

„Victor, fasse dich und schweige,“ bat Mathilde leise. Der Jüngling hörte sie nicht.

„Mögest Du diese Stunde nie zu bereuen haben, Mutter; denn ehe Du Mathilde zum Altar führen wirst, magst Du vorher Deinen Sohn begraben.

Die Baronin gab keine Antwort.

„Kommen Sie, Herr Präsident,“ sagte sie kalt. „Ich ehre und schätze Sie. An der Meinung eines thörichten Knaben kann Ihnen wenig gelegen sein.“

Victor knirschte mit den Zähnen, er wollte auffahren, aber Mathilde hielt ihn zurück.

„Wir haben hier ohnedies noch mancherlei zu berathen,“ fuhr Frau von Felseck fort, ohne die geringste Notiz von ihrem Sohne zu nehmen. Herr von Römer antwortete mit einer leichten Verbeugung.

„Ich folge Ihnen, Frau Baronin.“

Nach diesen Worten näherte er sich seinem unglücklichen Opfer, welches erbebend zurückwich und flüsterte in halblautem Ton, der jedoch deutlich die Erregung seines Herzens verrieth:

„Mathilde, hören Sie mich an. Ich liebe Sie, Sie müssen mir angehören, wollen Sie nicht den Fluch einer Mutter und den Haß eines Mannes auf sich laden, der Sie verderben wird, wenn Sie ihm widerstreben. Fürchten Sie meinen Haß. Er wird Sie bis in das Grab verfolgen.“

Mit einem Blicke, der tief in die Brust des erschrockenen Mädchens drang, wandte er sich zu Frau von Felseck.

„Ich bin bereit.“

„Mutter, Mutter!“ schrie Victor, und machte den Versuch, sie aufzuhalten.

„Genug,“ entgegnete diese. „Es bleibt bei dem, was ich gesagt.“

„Ist das Dein letztes Wort?“

Die Baronin nickte mit dem Kopfe.

„Es ist mein letztes Wort.“

Sie gab dem Präsidenten ein Zeichen mit der Hand und verließ an seinem Arme das Zimmer.

„So trage denn alle Folgen!“ schrie der Jüngling fast von Sinnen. Vernichtet und im innersten Herzen getroffen starrte er vor sich nieder. Alle seine Gedanken, seine Gefühle lösten sich in dem Gefühle, die Geliebte auf immer zu verlieren, auf. Erst nach einer langen Weile erwachte er aus diesem Traume des Schmerzes. Als er

aufschaute, sah er Mathilde heftig schluchzend auf den Divan hingesunken. Außer sich eilte er zu ihr hin und kniete an ihrer Seite nieder.

„Mathilde, fasse Dich. Was hat er Dir zugeflüstert, dieser Elende? Höre mich. Ich liebe Dich ja so unendlich. Du bist mein Leben, meine Welt, Alles gebe ich für Dich hin, selbst den Fluch meiner Mutter würde ich um Dich tragen. Antworte mir, willst Du die Meine werden?"

Mathilde erhob das in Thränen gebadete Antlitz. „Nein, nein, Victor, ich kann Deine Gattin nicht werden."

Der Jüngling sprang empor. Seine Augen flammten und eine dunkle Röthe flog über sein bleiches Antlitz.

„Und doch sollst Du mir angehören, rief er ungestüm. Der letzte Kampf mag beginnen. Ich eile noch einmal zu meiner Mutter, sie muß nachgeben, sie wird meinen Tod nicht wollen, denn ich würde sterben, sähe ich Dich jemals einem Andern angehören." —

„Laß' ab, Victor," bat das Mädchen erschrocken, aber der Jüngling hörte sie nicht mehr. In wilder Eile war er aus dem Zimmer gestürzt. Mathilde war allein. Ein Thränenstrom benetzte ihre Wangen. „Mein Haß wird Sie bis in das Grab verfolgen," murmelte sie dumpf. „Das waren seine Worte, die ich ewig hören werde."

Erschöpft hielt sie inne, dann mit Gewalt die Thränen zurückdrängend, fuhr sie fort:

„Den Haß des Präsidenten will ich ertragen; aber Victor zu täuschen, das vermag ich nicht. Seine Schwester kann ich bleiben; aber seine Gattin werden, niemals. Er ist meinem Herzen nicht mehr als ein theurer Bruder. Wie soll ich beiden entgehen, der Liebe und dem Hasse? Es bleibt mir nur ein Mittel, die Flucht!"

Dieser plötzliche Gedanke schien der verlassenen Waise die Fassung zurückgegeben zu haben.

„Ich fliehe," rief sie entschlossen, „und das noch heute. In Schlesien, da lebt ein alter Pfarrer, der einzige Verwandte, den ich auf Erden noch besitze. Bei ihm werde ich ein Asyl finden. Er wird die arme Waise nicht von seiner Schwelle weisen. Ja, so sei es. Heute Abend, wenn Alles ruhig im Hause, eile ich fort. Die Nacht wird mich schützen. Gegen Morgen kann ich die Poststation D. erreicht haben, und dann, Du stolze Frau, Du lieber, theurer Victor und Du elender Frömmler, lebt wohl auf Nimmerwiedersehen! —"

Langsam und mit nassen Augen verließ Mathilde das Gemach und schlich heimlich auf ihr Zimmer, um alle nöthigen Vorbereitungen zur Flucht zu treffen. Als Victor zurückkehrte, wurde ihm von dem greisen Daniel der Bescheid, Fräulein Mathilde habe sich, der Ruhe allzu sehr bedürftig, auf ihr Zimmer zurückgezogen.

Wenige Stunden später verließ eine weibliche Gestalt, in einen Mantel dicht eingehüllt, das Haus der Baronin von Felseck. Es war Mathilde. Die Nacht schützte sie vor jedem neugierigen Blicke und geleitete sie sicher nach D. Hier nahm der Postwagen sie auf.

Drittes Kapitel.

Eine Stunde des Glücks.

Ein frischer, heiterer Morgen war in's Land gezogen. Die Sonne stand in ihrer ganzen Majestät am Himmel und bestrahlte mit ihrem erquickenden Schein das thurmartige Dach eines schönen und stattlichen Landhauses, welches zwischen einer Menge Eichen und Tannenbäume malerisch hervorragte. Ein kleiner, mit Gesträuchen und Moos überwachsener Hügel erhob sich an der linken Seite des Gebäudes und gewährte mit seinem grünen Gipfel, auf welchem ein Pavillon errichtet war, einen überaus gefälligen Anblick. Zur Rechten erstreckte sich ein geräumiger Garten, in welchem, vom Morgenwinde gestärkt, zahlreiche Blumen ihre bunten Häupter emporhoben. Ein heiliger Frieden lag auf dieser ganzen Landschaft und nur der Gesang der Vögel unterbrach ihm auf Augenblicke. Es war ein stattliches Gebäude, welches am Fuße des Hügels lag. Von Epheu und wildem Wein fast ganz umrankt, konnte es nicht verfehlen, auf jeden Wanderer, der des Weges vorüberzog, den wohlthuendsten Eindruck zu machen, und jeder Stadtbewohner, der ein Landhaus mitten im Walde als den Inbegriff aller Glückseligkeit betrachtete, würde sicherlich das Ideal seiner Wünsche verwirklicht gefunden haben.

Ebenso ruhig und freundlich, wie es draußen war, schien es auch drinnen zu sein, und nur in der an der rechten Seite angebauten Veranda, welche ebenfalls von wildem Wein und Epheu dicht umwachsen war, schien Leben zu herrschen. Eine hohe, stattliche, obgleich schon etwas ältliche Frau war in einem lebhaften Gespräche mit einem Manne begriffen, welcher heftig schrie und gestikulirte. Es war Frau von Werden, die Besitzerin des Hauses und der umliegenden Gegend. Ein angenehmer, wohlthuender Zug von Herzensgüte lag auf ihrem, trotz der vielen Spuren, welche das Alter hineingegraben hatte, schönen Antlitz. Schon der offene, freundliche Blick ihres Auges und noch mehr der herzliche Ton ihrer Stimme, hatten sie überall beliebt gemacht und die Pächter und Bauern ihres Gutes würden ihr Letztes für die gnädige Frau dahingegeben haben, hätte sie ihrer bedurft.

Sie saß in einem Armstuhle in der Mitte der Veranda, und den Kopf in die Hand gestützt, hörte sie einem beleibten Manne in reicher Bauerntracht und mit einem behäbigen Vollmondsgesichte zu, welcher ihr mit dem gan-

zen Stolz eines Mannes, der sein Schäfchen in's Trockene gebracht hat, Worte von gewichtiger Bedeutung vorzutragen schien. Er deutete dabei zu verschiedenen Malen auf eine dritte Person hin, welche in seiner Nähe stand und ohne die geringste Bewegung vor sich niederstarrte.

„Mein braver Felder," sagte Frau von Werden, als der Andere geendet hatte. „Ich muß Euch sagen, daß mir in dieser Sache keine Entscheidung zusteht. Ihr müßt Euch an das Mädchen wenden. Ich kann wenig dazu thun."

Der Pächter zuckte verlegen die Achseln.

„Ich habe das meinem Sohne gleich gesagt," entgegnete er, „allein der Junge ist so eigensinnig, wie ein junger Stier. Ich sagte zu ihm, wir wollen mit der gnädigen Frau reden und er stimmte ein. Nicht wahr, Tobias?"

Ein langgezogenes, schläfriges „Ja" tönte über die die dicken Lippen des Angeredeten.

„Er liebt das Mädchen ganz unvernünftig und er ist reich. Mit einem Wort, er kann sich sehen lassen."

„Ja" fügte der hoffnungsvolle Sohn ebenso langsam wie vorher hinzu.

(Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Die Titelsucht der Wiener. — Begrüßungs-Formen. — Die Hutfrage. Hut ab!

Während man in Frankreich selbst die Kaiserin „Madame" titulirt, finden sich die Frauen Wiens beleidigt, mit „Madame" angeredet zu werden; sie verstehen unter Madame nur ein weibliches Geschöpf, welches den Kindern beisteht, das Licht der Welt zu erblicken. Jede verheiratete Dame der sogenannten bessern Classe macht auf die Titulatur „Frau Von" Anspruch, sich als die Gattin eines „Herrn Von" betrachtend, der dieses Prädicat sich anzueignen berechtigt glaubt, kaum aber eine auswärtige deutsche Grenze überschreitet, sich es gefallen lassen muß, zum einfachen „Herr" degradirt zu werden. Wir hörten es selbst, wie sich ein Wiener Bürger darüber beklagte, daß die baierischen Paß-Beamten so grob seien und nur Herr N. und nicht Herr von N. zu ihm sagten. Solche Anmaßung sollte eigentlich bestraft werden wie Falschmünzerei.

Nach dem römischen Recht ist titulas ein Rechtsgrund zur Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts, während die späteren Generationen nur eine leere Titeljagd daraus machten. Der satyrische Lichtenberg sagte schon, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, dessen Büchsen meist leer, aber alle mit den schönsten Inschriften versehen waren.

Es war noch eine gute Zeit in Wien, als „Hausherr" und „Hausherrn-Sohn" zu den wohlklingendsten Titeln zählten. Hinter diesen Titeln steckte doch etwas, während hinter dem angemaßten „Von" in den meisten Fällen nichts steckt. Lassen wir indessen den guten Wienern ihre Schwäche; sie theilen dieselbe mit allen Deutschen, sie ist eine National-Thorheit, die sich nur hie und da anders kleidet.

Wer sollte aber glauben, daß neben dieser Manier des noblen Wörtchens „Von" die unterwürfige Begrüßung „Ich küß' die Hand" nicht nur Redeweise, sondern thatsächlich bei den Wienern ihre Anwendung findet? Oft sahen wir einen Fremden erschrecken, wenn irgend so ein Unterthäniger, der seinen Respect durch einen Handkuß auszudrücken beabsichtigte, nach dessen Hand haschte, als wollte er beißen. Solche Höflichkeit ist lästig und erniedrigend; auch in den Höflichkeits-Formen muß eine gewisse Bildung liegen und besonders Sclavensinn vermieden werden, der sich nicht selten bei den Wienern auch in der Begrüßung „Unterthänigster Knecht" kundgibt.

Die Höflichkeitsfrage bringt uns auf die Hutfrage, die in den jüngsten Tagen viel besprochen wurde. In Frankreich gibt es nur wenig Aemter, in denen die Parteien die Hüte abnehmen, namentlich in jenen nicht, die Nutzen von den Parteien ziehen. Wenn nun die Wiener die Frage erörtern, ob man im Versatzamte mit entblößtem Haupte stundenlang auf die Ein- und Auslösung eines Pfandes warten, oder die Kopfbedeckung beizubehalten sei, so wird jeder Vernünftige unbedingt für die Aufbehaltung des Hutes stimmen. Schon die Voraussetzung, daß die Hände, wenn man Versatzstücke trägt, nicht frei sind, spricht dafür, sich nicht auch noch durch die Abnahme des Hutes den an und für sich langsamen Verkehr zu erschweren und sich eine Unbequemlichkeit mehr aufzubürden. Die Achtung, die jeder loyale Beamter zu beanspruchen hat, liegt nicht in der lästigen Gewohnheitsform des Hutabnehmens, sondern in der artigen Weise höflicher Begegnung des mit ihm in Verkehr Stehenden. Zudem nimmt das Versatzamt unter den öffentlichen Aemtern keine solche Stellung ein, die zur Verbindlichkeit herausfordert; es ist eine Leihanstalt gewöhnlicher Natur, die ihren Gewinn in Unterschätzung findet und von den Parteien Ueberschätzung dafür verlangt. Der Kaufmann begrüßt seine Kundschaft mit entblößtem Haupte, weil er weiß, sie bringt Gewinn; so sollte eigentlich jede Versatzkundschaft sich eines freundlichen Willkomms zu erfreuen haben und Complimente entgegennehmen, statt welche machen zu müssen. Wir denken, der gesunde Sinn der Direction in Rede stehender Anstalt wird sich nach reiflicher Ueberlebung selbst zur Seite der Hutaufbehaltungs-Partei neigen und in den betreffenden Localen in Bälde eine Kundmachung anheften, wie es bereits auch schon bei der k. k. Postanstalt geschah, worin das Publicum aufgefordert wird, die Hüte aufzubehalten.

„Hut ab!" könnte man wohl dem Publicum manchmal zurufen, wenn es vorübergehend Dinge unbeachtet läßt, die als Zeichen des menschlichen Geistes die höchste Beachtung verdienen. Sollte man nicht vor jeder Gaslaterne, vor jeder Telegraphenstange, vor jeder Dampfmaschine den Hut abziehen? Welch' großartige Erfindungen ragen in unsere Zeit hinein und wir hängen noch so kleinlich an den Manieren von anno dazumal. Hut ab! für alle geistigen Größen, die unser Jahrhundert berühmt machten und selbst Hut ab! für den einstigen Umgestalter unseres noch so mangelhaften Versatzamt-Wesens; ihm soll diese Achtung unbedingt werden. L. F—n.

Momente

(für und gegen)

aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Napoleon fand einst ein großes Behagen an einer Schauspielerin und ließ sie zu sich bescheiden. Die junge Theaterprinzessin machte diese zweideutige Ehre so schwindlich, daß sie sich ohne Umstände nach den ersten Aeußerungen seiner Galanterie sein Bildniß erbat. „Das sollst

zu haben", erwiderte der beleidigte Napoleon, griff in die Tasche und reichte ihr ein Zwanzigfranken-Stück dar.

* * *

Ein Fräulein sagte zu einem geckenhaften Herrn, der ihr viele abgeschmackte Galanterien selbstgefällig vorschwatzte: „Sie haben einen recht niedlichen Verstand." — „Wie meinen Sie das?" fragte er. — „Ei nun," antwortete sie, „Alles, was klein ist, ist niedlich!"

* * *

Ein junger Mann hatte sich in ein liebenswürdiges und reizendes Mädchen verliebt, das aber kein Vermögen besaß. Er war fest entschlossen, es zu ehelichen; es war aber für ihn dabei ein unangenehmer Umstand: er hatte einen reichen Onkel, einen alten Hagestolzen und abgesagten Weiberfeind, den er aus triftigen Gründen schonen mußte und von dem er großen Widerspruch bei seinem Vorsatz befürchtete. Um eine mündliche Unterredung über einen so kitzlichen Gegenstand zu vermeiden, aus Furcht, er möchte bei den Sarcasmen des Onkels zu heftig werden und ihn dadurch noch mehr erzürnen, meldete er ihm schriftlich seine Absicht, sich mit dem Fräulein ehelich zu verbinden. Der Oheim schrieb ihm ganz kurz zur Antwort:

Wer ehrlich ist, freit früh,
Wer klug ist — nie!

Der Neffe erwiderte darauf eben so kurz:

Ich will nicht klug — ich will allein —
Was mehr beglücket — ehrlich sein!

* * *

Einige Soldaten sprachen dicht neben dem Wagen, in welchem Katharina von Medicis saß, von ihr in unehrerbietigen Ausdrücken. Der Cardinal von Lothringen rief aufgebracht aus: „Ich werde die Frevler aufknüpfen lassen!" — „Nein, nein!" sagte Katharina, „lassen Sie es gut sein. Ich will der Nachwelt zeigen, daß eine Frau, eine Königin und Italienerin in einer Person vereint, ihren Zorn hat mäßigen können."

* * *

Der durch seine Maximes bekannte Herzog von la Roche Foucauld befand sich in einer Gesellschaft, in welcher über die Schwäche des weiblichen Geschlechtes gesprochen wurde; von einer Seite aus behauptete man, daß nicht eine Frau ganz frei von Koketterie sei. Da versetzte la Roche Foucauld: „Man findet zuweilen eine Frau, die nie eine Liebschaft, aber höchst selten eine, die nur eine einzige gehabt hat."

* * *

Ein Herr erfuhr, daß seine Frau sich mit der Frau seines Nachbars, der sein Freund war, gezankt und sich bittere Dinge gesagt hatten. „Haben sie sich einander häßlich genannt?" fragte er. „Das nicht!" — „Nun, so will ich eine Versöhnung versuchen."

* * *

Ein dramatischer Schriftsteller, dessen neuestes Product zum ersten Male auf dem großen Stadttheater zu H . . . . zur Darstellung kommen sollte, wohnte der Generalprobe seines Stückes bei. Als dieselbe zu Ende war, verließ er die Bühne und begegnete auf einer dahin führenden kleinen Treppe ein sehr junges Mädchen, welches einen hübschen kleinen Knaben an der Hand hatte. — „Ein allerliebstes Kind!" rief der Dichter aus, „wem gehört es an?" — „Es ist meines." — „Sie sind ja noch nicht verheiratet?" — „Nein! aber ich gehöre zu dem Chor de Ballet!"

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Ihre Majestät die Kaiserin) haben dem 15jährigen Frln. Aloisia Tuvora, welche mit ihrem Vater an einer der Reisen nach Konstantinopel theilgenommen hatte und blühende und verpflanzbare Blumen aus dem Garten jener Villa bei Corfu, die Ihre Majestät bewohnt haben, entnommen und sie während der Seereise so aufmerksam gepflegt hatte, daß sie dieselbe Ihrer Majestät noch frisch ehrerbietigst überreichen konnte, eine mit Edelsteinen besetzte Schmuckgarnitur allergnädigst übergeben und huldreichst Allerhöchstdero Anerkennung über die Kundgebung ihrer patriotischen und kindlich-frommen Gesinnung ausdrücken zu lassen geruht. H.

(Hof-Nachrichten.) Nach den bisherigen Anordnungen wird Ihre Majestät die Kaiserin am Montag den 15. d. M. die Reise nach Kissingen antreten und begibt sich später nach Possenhofen. Gleichzeitig am 15. Juni wird Se. Majestät der Kaiser von Schönbrunn nach Laxenburg übersiedeln und am selben Tage nehmen Kronprinz Rudolf und Prinzessin Gisela den Aufenthalt in Reichenau. — Ihre k. k. Hoheiten Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie werden auch in der ersten Hälfte des Monates Juni von Schönbrunn nach Ischl reisen.

(Maximilian d'Este †.) Se. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog **Maximilian d'Este**, Großmeister des deutschen Ordens, ist am 1. d. M. um 9¼ Uhr Morgens in Ebenzweier plötzlich an Herzlähmung verschieden. Derselbe war am 14. Juli 1782 geboren, somit das älteste Mitglied des kaiserlichen Hauses.

(Firmlinge.) Die Zahl der Firmlinge, die in Wien in der Pfingstwoche gefirmt wurden, beträgt 20.330. Davon wurden von Se. Eminenz dem Erzbischof an 3500, vom Weihbischof an 15.030 und vom Bischof bei den Mechitaristen an 1800 Personen die Firmung vollzogen.

(Landwirthschaftliche Industrie- und Hunde-Ausstellung in Hietzing), welche Anfangs September d. J. stattfinden wird, ist im raschen Fortgange und scheint eine sehr interessante zu werden. Bereits ist ein Betrag von 3500 fl. von Privaten eingeschickt worden zur Anfertigung von silbernen Medaillen und Goldprämien, welcher Betrag noch bedeutend vermehrt werden wird. Die Hunde-Ausstellung wird mit Exemplaren der verschiedensten Racen beschickt werden; insbesondere wird Se. Durchlaucht der Fürst Lichtenstein 24 ausgezeichnete Jagd-Hunde dazu exponiren. H.

(Kaulbach.) Die Pariser Kunstakademie hat am 30. Mai, an des verstorbenen Heß Stelle, Kaulbach in München zum auswärtigen Mitgliede erwählt.

(Shakespeare.) In Stratford-upon-Avon wurde ein Meeting abgehalten, um über die beste Weise zu entscheiden, wie das dreihundertjährige Fest der Geburt Shakespeares im künftigen Jahre zu feiern sei. Es war vorauszusehen, daß die in dem Heimatsort des Dichters stattfindende Versammlung zahlreich besucht werde. Es wurde unter Anderm beschlossen, das von König Eduard VI. gestiftete Gymnasium in Stratford, in welchem Shakespeare erzogen worden, zu erweitern

und in Verbindung mit demselben ein oder mehrere Stipendien an den brittischen Universitäten zu gründen; ferner einen von drei zu drei Jahren fälligen Preis für das beste Gedicht oder den besten Essay über Shakespeare zu stiften. D.

(Kassel.) Am 8. Mai verschied Frau Karoline von Malsburg, geborne v. Dubuis, Witwe des kurfürstlich hessischen Oberhofmarschalls Wilhelm Otto v. d. Malsburg, welche in den gebildeten Kreisen Kassels als eifrige Förderin der Kunst und Wissenschaft bekannt war. Als langjährige Freundin Spohr's hatte sie nicht geringen Antheil an den entsprechendsten Leistungen im Bereiche der Kunst der Töne. Fremde Künstler und Gelehrte, welche Kassel besuchten, fanden stets freundliche, gastliche Aufnahme bei dieser Dame, welche ihre Mußestunden der Ausübung der Musik und Malerei mit bei Frauen seltenem Erfolge widmete. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in Folge körperlicher Leiden in völliger Zurückgezogenheit.

(Pipifax.) Wir empfehlen unsern geehrten Lesern das bei Herrn Purfürst in Leipzig vor Kurzem erschienene Werk unter dem Titel „Pipifax" von J. O. von Fielitz, welches durch seinen humoristischen Inhalt eine sehr unterhaltende Lectüre bietet. In demselben werden Pipifax Memoiren in Leipzig, eine illustrirte Novelle, geschildert, an welche sich ein komisches Album mit zahlreichen Holzschnitten, den Verfasser in den gelungensten Scenen als Schauspieler, wie z. B. in den Possen: „Ein Fuchs", „Arm und reich", „Einer von unsere Leut", rc. darstellend und für den Gesang eingerichtet, anreihet und zum Schlusse ein einactiger Schwank: „Hero und Leander" oder „Nähterin und Friseur". Exemplare dieses Werkes sind durch hiesige Buchhandlungen, sowie durch den Verleger zu beziehen. H.

Theater-Revue.

(Schluß der Hofoper.) Die nicht glänzenden Repertoirverhältnisse, welche fast während der ganzen Saison obwalteten, wie nicht minder die Wahrnehmung, daß es uns an einer wirklichen Primadonna mangelt, geben uns leider wenig Stoff, ein glänzendes Lob unserer Oper zu spenden. Wenn auch Mitglieder wie Frln. Wildauer, die Herren Ander, Dr. Schmidt, Walter u. s. w. viel Lobenswerthes leisteten, wenn Orchester und Chöre noch immer ihren alten Ruf bewahrheiteten, so entstanden doch durch das ewige Variiren und Laviren so hervortretende Lücken, daß den Besuchern der Oper oftmals selbst das Bessere verleidet wurde. Um so mehr aber ist es hervorzuheben, wenn ein einzelnes Mitglied, unter solchen Verhältnissen, in so glänzender Weise seine künstlerische Wirksamkeit zur Geltung zu bringen verstand, daß es über Alle hervorragte, daß man seinethalben das minder Gute vergaß und nur seinen Leistungen die meiste Anerkennung zollte. Ein solches Mitglied ist und bleibt gewiß noch lange Zeit unser Beck — dieser Bariton per excellence; denn thatsächlich ist es, daß Herr Beck während dieser ganzen Saison den Centralpunct bildete, der Alles in erhöhterem und ausgebreitetstem Grade für sich einnahm. Es ist der letzte Ausspruch so wahr in allen seinen Beziehungen, daß es wohl kaum einer weiteren Erörterung bedürfte; allein, um ihm jeden Schein übertriebener Befangenheit zu nehmen, sei es uns gestattet zu bemerken, daß Herr Beck sowohl was ungeschwächte Stimme, durch und durch gebildeten Vortrag betrifft, zu den ersten jetzt lebenden Bariton-Sängern gezählt werden muß; dazu gesellt sich ein dramatisches Talent, wie es in solcher Vollendung in der Regel nur bei Gesangskünstlern, an deren Stimme sich der Zahn der Zeit schon allzu bemerkbar macht, zu finden ist, während, wie schon oben bemerkt, Beck noch im vollen Besitze seiner mächtigen und sympathetischen Stimme ist und so den Gesangskünstler und trefflichen Schauspieler in sich vereinigt. Seine Leistungen als Don Juan, Rigoletto und Tell legen das schönste Zeugniß für das hier Gesagte ab. Als Don Juan versteht dieser Künstler die in diesem Charakter liegende besonders schwierige Aufgabe, Spiel und Gesang bis zu den leisesten Abstufungen in vollkommensten Einklang zu bringen, aufs Beste zu lösen; er ist von der Größe der bisher unerreichten Musik Mozarts eben so sehr beseelt und beherrscht, als er dieselbe auch zu beseelen und zu beherrschen versteht; wo er auch in der Scene erscheint, er haucht ihr Leben ein und ist der Hauptträger derselben. — Sein Rigoletto hat die Aufmerksamkeit unseres Publicums um so mehr auf sich gezogen, als er in die Fußtapfen eines Vorgängers trat, für den der Componist diesen Part eigentlich geschrieben, und um so ruhmvoller muß die Leistung des Herrn Beck bezeichnet werden, da er, was Vollkommenheit des Spiels betrifft, seinem Vorgänger nicht nur ebenbürtig ist, sondern auch denselben in gesanglicher Beziehung noch bei weitem übertrifft. Nicht minder meisterhaft ist der Tell des Herrn Beck, denn selten dürfte ein Opernsänger die tragische Würde mit vollendeterem Ausdruck der Leidenschaft, der auch den feineren Anstand in der Verkörperung eines bürgerlichen Freiheitshelden in sich schließt, so aufzufassen und wiederzugeben im Stande sein, wie dies von Seiten des Herrn Beck geschieht. Gang, Haltung, Sprache und Miene vergegenwärtigen uns das Bild des populärsten Helden, welcher für die Freiheit seines Volkes eintrat, ohne nur einen Augenblick uns an einen „Baricadenhäuptling" zu mahnen, wie dies leider oft bei andern Tell-Sängern der Fall ist. Um so erklärlicher und jedem Einsichtsvollen einleuchtender wird es sein, daß es eben Herr Beck ist, der hier zu den ersten Lieblingen unsers Publicums gezählt wird; daß gerade Herr Beck es ist, der mit den seltensten und eclatantesten Ehren ausgezeichnet wurde. Sein erstes Erscheinen auf der Scene, in welcher Rolle es auch immer sein mag, ruft eine Begrüßungssalve hervor; keine Stelle seines eminenten Vortrags, die nicht von Applaus begleitet wäre, und selten verläßt dieser Künstler die offene Scene, ohne daß ihm die Ehre des Hervorrufes zu theil wird. Ein eclatantes Zeugniß für das hier Gesagte bewies auch sein letztes Auftreten in dieser Saison als Tell, wo diesem Heroen der Gesangskunst Beifall und Hervorruf in so hohem Maße gespendet wurde, als ob es einen für immer währenden Abschied gälte. Möge eine löbliche Hofoperndirection dahin wirken, daß sie für die nächste Saison noch mehrere und unumgänglich nothwendige Künstler und Künstlerinnen gleich Herrn Beck eruire, damit endlich unser Operntheater wieder denjenigen Rang einnehme, den es seit vielen Jahren gehabt — die Dotation ist doch in der That reichlich genug und der Munificenz unseres allverehrten Monarchen würdig!

(Treumann-Theater.) Am 1. Juni begannen die in der Theaterwelt weithin rühmlich bekannten und sehr beliebten drei Künstler en miniatur Jean Piccolo, Jean Petit und Kiß Joszi einen längeren Gastspielcyclus. In den bisher stattgefundenen Vorstellungen fand sich stets ein sehr zahlreiches Publicum ein, der Beifall war ein sehr lebhafter, die Hervorrufungen zahlreich und das Auditorum ergötzte sich an den in der That eben so sehr interessanten als vorzüglichen Leistungen dieser in ihrer Art, Gestalt und Action einzig dastehenden Bühnenhelden. Auch ein Frln. Hild offerirte sich als Soubrette in sehr empfehlender Weise. Wir kommen in nächster Nummer näher über das Gastspiel der genannten kleinen Künstler zurück. — nd. —

(Theater an der Wien.) „Der Tugendpreis oder Flotte Mädchen," Posse mit Gesang nach Thibaut's „La Demoiselle de Nanterre," von Alexander Bergen. Keinesfalls verdient der Bearbeiter dieser Comödie den Tugendpreis, welcher eine förmliche Hetzjagd nach Lascivitäten aneinander reihte und besonders Fräulein Gallmeier Gelegenheit gab, jedes sittliche Gefühl zu verhöhnen. „Ich bekomm' den Tugendpreis, ich muß selber lachen." ist der stete Refrain in Frln. Gallmeiers Mund, worüber das Publicum Anfangs auch selbst mit lachte, aber im dritten Acte doch sich mehr zur Aesthetik hinneigte und seinen Liebling nicht mehr durch Beifall unterstützte. Wir wollen über die Hinstellung der Ballet-Mädchen und noch über manche andere Vorkommnisse in dieser Novität schweigen, können aber nicht verschweigen, daß wenn es wirklich Comödien gibt, in denen Mütter ihre Töchter nicht hineinführen sollen, Bergens Bearbeitung des Tugendpreises dazu zählt. — Das Publicum verließ verstimmt das Haus und bedauerte den Mißgriff der Direction und noch mehr Frln. Gallmeiers Cocetterie mit dem Laster. F.

Mode-Bericht.

(Paris) wird seit einem Monat von einer Menge Fremden besucht, was namentlich auf unseren öffentlichen Promenaden bemerkbar ist, da daselbst Alles sehr festartig aussieht. Bald aber wird auch diese luxusvolle Bevölkerung wieder verschwinden, um sich nach den Badeorten oder auf ihre Sommerresidenzen zu begeben. Sie wird jedoch die Hauptstadt nicht verlassen, ohne einige von jenen neuen Toiletten mitzunehmen, welche in der ganzen Welt so berühmt sind.

Man trägt viele grün und blau schottische Kostüme. Bei einer Promenade im Boulogner Wäldchen sahen wir Rotonden von dieser Abpassung, mit Moosfransen mit dazu passenden Kügelchen und reichen schottischen Metallknöpfen. Diese Art Gewand ist ausgezeichnet und macht eine angenehme Veränderung in den Kostümen.

Madame Ple-Horain, 19, rue Louis-le-Grand, hat zur Abreise einiger vornehmer Damen sehr reizende Toiletten verfertigt, die wir als geschmackvolle Modelle empfehlen.

Ein türkischkorn-farbiges Taffetkleid, mit einer schwarzen Spitze verziert, die rings um dem Rocke platt angebracht und mit einer dazu passenden Taffetkrause und Sammetstreifen von gleicher Farbe übersetzt ist, und welcher letztere selbst mit einer Rauten bildenden, kleinen schwarzen Spitze eingefaßt ist. Die Aermel sind mit Ellbogen versehen, am Breischen geöffnet und bis zur Schulter aufgeschlitzt, und vermittelst Patten von Sammet und Spitzen festgehalten. Das Leibchen ist vorne offen und macht ein Chemisettchen von Nansuk und Valencienner Spitzen sichtbar, dessen weiße Aermel zwischen denen von Taffet hervorgehen. Der Hut dieser Toilette ist von italienischem Stroh, mit Schlängelung und Bavolet von schwarzen Spitzen, mit Büschel von Korn- und Feldblumen auf der Seite des Schirmes, sowie an der Innenseite.

Eine andere Toilette ist von ungebleicht grauem, gekörperten Schangai-Foulard, mit gleicher Rotonde. Der Rock ist mit sechs Reihen hohlgestellter schwarzer Taffetfalten garnirt, die 5 Centimeter hoch und geschlängelt angebracht sind; gleiche hohlgestellte Falten garniren auch die Aermel und das Leibchen. Die auf gleiche Art verzierte Rotonde beendigt sich durch eine hohe Falbel von Chantillier Spitzen mit gothischer Zeichnung.

Zu dieser Toilette gehört ein Reisstrohhut, der auf dem Schirme mit einem durch Spitzen umgebenen und Schneppe bildenden schwarzen Taffetstreifen verziert ist; ein Strauß von Feldblumen ist auf der Mitte und an der Innenseite angebracht. Das Bavolet ist von schwarzen Spitzen, die Kinnbänder von schwarz und weiß gestreiftem Taffet, und die Wangengarnirungen von schwarzen und weißen Spitzenschlängelungen.

Die Blumen regieren gegenwärtig Schmuckartikel. Wie man uns sagte, sollen die Sommerballkleider ganz mit Blumen garnirt werden. Auch hat Madame Leontine Coudre, früheres Haus Tilman, rue Richelieu, 104, bereits zahlreiche Bestellungen zu diesem Zwecke erhalten. Hier folgt die Beschreibung von drei, durch Madame Ple-Horain ausgeführten Soirékleidern, mit Blumengarnirungen von Madame Coudre:

Das erste ist von weißem Tüll, mit Bäuschchen garnirt und mit Gesäme von Maiblumensträußchen auf Blätterschleifen versehen; die Sträuße sind auf dem Rocke, am Leibchen und auf den Aermeln angebracht.

Das zweite besteht aus blauem Tarlatan, mit Sträußen von blauer und weißer Damaser Nigelle mit grünem Laubwerk, die auf gleiche Weise wie am ersten vertheilt sind.

Das dritte ist von Chamberier-Gaze mit weißem Grunde und Streifungen von rosenrothen Linien; dessen Garnirung besteht aus Matrosen, als Halbguirlande, mit Büscheln von Moos und Immergrünlaubwerk. Die Kopfzierden sind zu den Blumengarnirungen abgepaßt.

Madame Coudre macht auch neue Kopfzierden, die sie Ombelines nennt. Es sind dies Diademe von allen beliebten Blumen, mit geflochtenen Laubwerkketten, die sich nach hinten um die Haarschlingen drehen, indem sie einen Achter (8) bilden und auf die Schultern niederfallen. Diese Kopfzierden sind von vollkommener Anmuth.

Obschon die Fantasieblumen immer vielen Erfolg, besonders als Kopfzierden haben, werden doch die Rosen nicht verlassen; man hat namentlich die seltenen Arten nachzuahmen gesucht. So z. B. zeigte uns Madame Coudre Sträuße für italienische Strohhüte oder Stripphüte von Krepp; unter andern die sogenannte Rose Julie de Krudner, etwas lilafarbig, mit Laubwerk und Knospen; die Rose Laurence de Montmorency, blaßlila und etwas rosafarbig, u. s. w. Alle diese von berühmten Blumenkennern erlangten Arten sind mit unendlicher Kunst durch die eben genannte, geschickte Blumenmacherin nachgeahmt.

Das schwarz gestickte Weißzeug ist von vollkommener Auszeichnung. Die Aermel mit Ellbogen und hohem Breischen, mit dazu passendem russischen Kragen, sind entschlossen für die ganze Saison angenommen. Die Juwelen für Trauer sind immer von Onyx oder Schmelz, und im eben erwähnten Magazine sind alle neuen Modelle von Broschen, Braceletten, Stecknadeln, Knöpfen u. s. w. vorräthig.

Was die Krepphüte betrifft, so macht sie dieses wichtige Haus sehr elegant, indem es zu ihren Verzierungen Schmelz- und Spitzenblumen, sowie Perlenstickereien, Mara-

hutfedern, schwarze Weiden, manchmal mit weißen Spitzen, anwendet, was einen höchst anmuthigen Effect macht.

Marguerite de Jussey.

Modebild Nr. 720.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade- und Garten-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Turnerhut von Reisstroh mit Spitzen-Barben und gemischten Blumen vorne verziert. Kleid von havannafarbigem Mozanbique. Die Jüpe zieren gebogene über Kreuz gelegte Leistchen, an der äußeren Kante mit Falbeln garnirt. Das hohe Leibchen ohne allen Aufputz. Die halbweiten Aermel haben griechische mit Falbeln garnirte Aufschläge und lassen Moul-Aermelchen hervortreten. Echarpe-d'ete vom Kleidstoffe, mit Bandschlupfen und Volants aufgeputzt. Advokaten-Cravate; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

(Kind.) Rückwärts hängende Locken, vorne das Haar zurückgekämmt. Neulila Jaconetkleidchen. Die Jüpe mit in Carreaux gesetzten Falbeln und schwarzem Soutage aufgeputzt. Das Leibchen hoch anschließend, rückwärts zum Knöpfen eingerichtet, die übereinander gelegten Seitentheilschleifen bilden zugleich Schöße. Die Aermel mit Spangen abgebunden, an der Hand mit Ritter-Aufschlägen verziert.

2. Dame. Das Haar zurück, rückwärts Locken, Kopfputz von Blumen und Band, vorne Schlupfen, zur Seite weiße Federn. Grauer Rock von englischem Silk. Derselbe ist unten in Zacken ausgeschnitten, mit einem in Falten gelegten Volants verlängert, dessen Falten an den Zacken Fächer bilden*). Chemisette von weißem Moule. Träger von blauer Seide, vorne und rückwärts Schleifen bildend, am Rande mit schwarzen Spitzen garnirt, worüber noch grauseidene Revers angebracht sind. Glacé-Handschuhe; Sonnenschirm; schwarzseidener Paletot.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. P. K. in Werschetz. Mit Freuden lesen wir, daß Sie wieder Ihre Gesundheit erlangt haben.

Frln. D. R. in J. Ihre Sendung war zur Zeit ganz richtig eingetroffen und nur Mangel an Zeit die Veranlassung einer directen Zuschrift.

Hrn. F. L. in K. Die Zeichnungen sind uns richtig zugekommen und werden am 1. Juli veröffentlicht werden.

Frln. F. K. in Sch. Wir bedauern sehr, daß Sie so wenig Vorrath an B. haben.

Hrn. F. D. in T. Wir danken für die Besorgung des G—s.

Frln M. v. G. in Z. In der vorigen Nummer war es nicht möglich.

Hrn. B. K. in P. Kann ohne mehrere Weglassungen nicht verwendet werden.

*) Auf der Tabelle vom ersten d. M. bei Nr. XI u. XII. deutlicher zu sehen.

Hrn. H. J. L. in W. Erhalten und bereits verwendet.

Hrn. Dr. H. in Wien. Dieser Meinung sind wir auch.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. F. in Weißkirchen. Ihr Abonnement wird bis Ende Juni dauern; nach dem erhaltenen Betrage haben wir dasselbe bis ultimo Dezember verlängert.

Hrn. J. B. in Raußnitz. Nach erhaltenen 2 fl. 65 kr. haben wir uns noch für die vom Juni angefangene Pränumeration 60 kr. gutgeschrieben, da die 3. Ausgabe pr. Vierteljahr 3 fl. 25 kr. kostet.

Frln. B. v. K. und E. D. in Brünn. Wegen die uns eingeschickten Paletots können wir Ihnen mittheilen, daß das die Ursache ist, daß die Aermel nicht gehörig eingenäht sind, wodurch dieselben den Rücken verunstalten.

Mad. H. K. in J. Nach erhaltenen 6 fl. haben wir Ihnen für das kommende Abonnement 12 kr. gutgeschrieben.

Hrn. O. H. in Wien. Der Betrag von 2 fl. ist uns zugekommen, wie auch die 40 kr. für den E.

Mad. K. K. in Pettau. Den K. sammt H. richtig erhalten; unsern Dank.

Hrn. Th. K. in L. Wir erwarten einen Bescheid.

Allen unseren Verwandten und Freunden geben wir die betrübende Nachricht von dem Hinscheiden unseres geliebten Cousins

Herrn Alois Hiller,

k. k. Regierungsrathes und dirigirenden Hof-Buchhalters zu Wien,

welcher am 3. Juni l. J. um 4 Uhr Nachmittags im 63sten Lebensjahre in ein besseres Jenseits hinüber gegangen ist.

Im Namen der übrigen Verwandten

F. Kratochwill.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zu Nr. 22 u. 23 vom 10. Juni 1863.

Aus dem Pariser Leben.

Zu welchen lieberlichen Mitteln eheliche Eifersucht greift und was für groteske Folgen dieselben zuweilen haben, davon wird nachstehende Geschichte wieder einmal Zeugniß ablegen.

Kürzlich erhielt ein noch junger Mann, der, obgleich verheiratet, in sich den Stoff zu einem Don Juan trägt, ein Billet des Inhalts: „Wenn Ihr Herz frei ist von jeglicher zarten Neigung und Sie in dem Grade zärtlich sein könnten als Sie Geist besitzen, werfen Sie sich in einen Wagen, der morgen, Mittwoch, gegen neun Uhr Abends an Ihrer Hausthür warten wird. Wenn Sie den Schlag öffnen, so murmeln Sie das Wort des Märchens: Sesam, thu Dich auf! Kommen Sie aber nicht, so weiß ich, daß es in der Welt ein beglücktes Weib gibt! — Ich werde diese Frau dann beneiden, ohne nach Ihnen ferner zu begehren. Größeres kenne ich nicht, als die Treue der Leidenschaft, und Süßeres nicht, als die beflügelte Phantasie!

Gabriele.“

Der Mann, der dies verführerische Billet empfangen, las dasselbe mit Verwunderung und überlas es zu verschiedenenmalen, indem er die Zeichen tief nachdenklich betrachtete. Es war noch im Monat April, er ließ am Morgen Feuer in seinem Kamin anmachen und sank, eine Cigarre rauchend, in seinen Lehnstuhl. Bald hob er den Kopf mit einem Gesichtsausdruck empor, welcher von dem Widerschein eines innerlich zurückgehaltenen Entschlusses erhellt zu sein schien. Er klingelte nach seinem Bedienten, ließ sich ankleiden, vergaß nicht ins Knopfloch des Ueberrockes ein Ordensbändchen zu schlingen (denn wir haben eine vornehme Persönlichkeit vor uns!) und verfügte sich auf das Polizei-Commissariat seines Quartiers.

Nachdem er von dem Beamten mit den gebührenden Rücksichten empfangen worden und er in dem Cabinet eine Viertelstunde verweilt hatte, verließ er, ein Lächeln um die Lippen, den Ort.

Am Tage nach dieser geheimnißvollen Unterredung, um neun Uhr des Abends, wie es in jenem zarten Billet Gabrielens bestimmt worden, hielt an der Pforte des Sterblichen, den die Liebesfee sich zum Opfer ausersehen, ein Coupé, in dessen Hintergrunde eine verschleierte Gestalt sich versteckt hatte. O, über den Glücklichen! Doch nein; beklagenswerthe Gabriele! Anstatt des ersehnten Paladin fand sich ein Polizei-Agent ein, welcher dem Kutscher einige Worte zuflüsterte und die Dame auf die Wache fuhr. Gabriele brachte dort die ganze Nacht zu. So unglaublich es klingen mag, die Enttäuschte fügte sich nicht nur gelassen in das unerhörte Schicksal eines liebenden Wesens, sondern schien auch ohne die mindeste Entrüstung, ohne das kleinste Bedauern die unwürdige Behandlung zu erdulden, welche vielleicht das Resultat einer niedrigen Verrätherei und nicht die Folge eines etwaigen Mißverständnisses gewesen. Welch ein räthselhafter Seelenzustand! meint gewiß der Leser — nun, die Scene, die ich jetzt erzählen werde, soll Gabrielens unnatürliche Herzensruhe vollständig erklären.

In einer Männergesellschaft plauderten alle Anwesenden — die meisten verheiratet — von den kleinen Leiden des ehelichen Lebens. Da meinte einer, eine eifersichtige Frau sei doch die ärgste Strafe des Himmels, die über einen Gatten verhängt werden könne. Auch sei eine eifersüchtige Frau schwerer zu zähmen, als die reißenden Thiere, die Crockett gebändigt.

Was mich betrifft, sagte ein junger Ehemann, so darf ich mich dieser schweren Kunst rühmen, und ich bin bereit, Ihnen das Recept mitzutheilen, das freilich ein heroisches Mittel enthält. — Man begehrte das heroische Mittel kennen zu lernen.

Ich, rief der verwegene Arzt, ich habe meine eifersüchtige Frau, den Othello unter den Weibern, dadurch geheilt, indem ich sie eine Nacht auf der Wache zubringen ließ. Und nun erzählte er, daß er eines Morgens jenes Billet Gabrielens empfangen, nach reiflicher Erwägung darin eine Falle gewittert, welche ihm seine Frau gestellt und List mit List, Complot mit Complot in die Flucht gejagt habe. Seine Frau sei außer sich vor Wonne gewesen, als sie einen solchen Ausbund ehelicher Treue in ihrem Gemahl erblickt, und gerne habe sie alle Entsetzen einer auf der Wachstube zugebrachten Nacht hingenommen.

Zwischen den Gatten gab es noch eine köstliche Unterredung. Unter Thränen der Freude gestand sie ihm, bis wohin sich ihre thörichte Eifersucht verstiegen, und sie holte aus dem Schrank ein kleines Päckchen, das mit der Etikette: „Poison Stramonium“ geziert war. Wärst Du zu dem Rendezvous gekommen, fügte sie hinzu, und ich hätte so die Probe Deiner Untreue erhalten, ich würde mit diesem Gift Dich und mich hingeopfert haben.

Viel wird von dem Streite zweier galanter Damen (femmes e courses) gesprochen, der neulich bei den Rennen

in Chantilly zum Ausbruch gekommen und zu einem Duell geführt haben soll.

Fräulein X. hatte von Fräulein Y. eine Spielschuld zu fordern, die nicht bezahlt wurde. Nun ist, wie alle Welt weiß, das Begleichen einer Spielschuld eine Ehrensache. Fräulein X., die den Fall als einen solchen behandelte, machte dem Fräulein Y. Vorwürfe ob ihrer Säumigkeit, man erhitzte sich auf beiden Seiten immer mehr, es kam zu wörtlichen, vielleicht auch zu thätlichen Beleidigungen, und in diesem Augenblicke erzählt man sich, die beiden Fräulein hätten sich geschlagen, in der ritterlichen Bedeutung des Wortes. Ob mit Degen, Säbeln, Pistolen oder mit Dolchen deux poignards dans les mains et la poitrine une, wie Victor Hugo sich ausdrückt, weiß man nicht.

Der Tod der Frau v. Lamartine, die auf den Wunsch des Dichters in aller Stille bestattet worden, hat unter Allen, die ihm nahestehen und die vortreffliche Frau gekannt haben, aufrichtige Trauer hervorgerufen. Frau v. Lamartine war das Sinnbild eines treuen, edlen Weibes, und die Verse, die der Sänger der „Méditations" einst an sie gerichtet, sprechen keine vorübergehende Stimmung, sondern die Erkenntniß ihres Werthes und ihrer Bedeutung für sein Leben aus:

Doux nom de mon bonheur, si je pouvais inscrire
Un chiffre ineffaçable au socle ce ma lyre,
C'est le tien que mon coeur écrirait avant moi,
Ce nom où rit ma vie et qui double mon âme!
Mais pour lui conserver sa chaste ombre de femme,
Je ne l'écrirais que pour toi.

Ihre Wohlthätigkeit war berühmt, und als jene traurige Subscription für ihren Gatten eingeleitet worden, da erhielt das Comité unzählige Briefe armer Leute, welche schrieben: „Frau v. Lamartine hat uns einmal gerettet, wir senden hiemit eine Gabe unserer Arbeit, um Herrn v. Lamartine zu retten."

Ein Sommernachtstraum.

Vorgetragen bei der Liedertafel in Himberg am 31. Mai 1863.

1.

Am Silberbach, von Erlen überschattet,
Ringsum ein thaubesprengtes Blumenheer;
Von Arbeitsmüh', von Tageslast ermattet,
Den Körper müde und die Glieder schwer,
Sank ich ins Wogenbett von grünen Halmen;
Süß tönten Reigen von den fernen Almen.

2.

Der Schlummer kam, ich konnte sein nicht wehren,
Und ihm entsprang ein holdes Traumgesicht:
Es wandelten sich leis die goldnen Aehren,
Die blauen Glocken und das Purpurlicht
Zu blonden Locken, rothen Kinderwangen,
Zu blauen Augen voller Lustverlangen.

3.

Ich selber war ein Kind im Flügelkleide,
Maiglöckchen kränzten mir das volle Haar,
Und gleich den Lämmern auf der jungen Weide
Umtanzte eine munt're Kinderschaar
Ein Engelsbild mit Früchten in den Händen,
Vom Himmel schien es Gaben auszuspenden.

„Die Kleinen lasset, Mütter, zu mir kommen
Und wehret ihnen ihre Freude nicht,"
So sprach der Engel, „denn in Schutz genommen
Hat sie der Heiland selbst, der Liebe Licht!
Ihm ist das Fest am heil'gen Christ geweihet,
Das seinen Glanz dem düstern Winter leihet.

Ich bin der Genius der Frühlingswonne,
Der Sonne Glanz ist meines Hauptes Schein;
Aus gold'nen Strahlen ist mein Kleid gesponnen
Und Rosen fassen das Gewand mir ein;
An Schätzen bin ich reich und meine Gaben
Die sollen dieser Erde Engel haben.

Den Kindern, frei von Schuld und Leidenschaften,
So dankesfroh und frisch, so leicht beglückt,
Die nicht am Eitlen, nicht am Falschen haften,
Die noch die Schwere nicht der Sorge drückt,
Der Jugend ist mein ganzes Herz ergeben,
In Spiel und Tanz soll mich die Schaar umschweben.

Und gleich dem Heiland in der Winterstille
Bau ich den Kindern einen Christaltar,
D'rauf lege ich die ganze Liebesfülle
Des unermeßlich reichen Frühlings dar;
An meinem Tisch ist Platz für viele Gäste,
Amphytrion bin ich beim Kinderfeste.

Alljährlich komm ich dieses Fest erneuen,
Mit gleicher Lust, mit gleicher Macht begabt,
Am Maienchristfest Blumen auszustreuen
Und Alles, was die Kindesseele labt;
Denn Kinder sind nicht nur, die kaum geboren,
Wer kindlich fühlt, ist von mir auserkoren."

Der Engel sprachs und es begann ein Leben,
Ein Ringeltanz, ein Flügellauf zum Ziel,
Ein elfenleichtes Durcheinanderweben
Und Lieder tönten in das Wechselspiel;
Umfangen hielten mich zwei kleine Arme,
Ich schwebte, flog und sang auch in dem Schwarme.

Leuchtwürmchen prunkten schimmernd wie Juwelen,
Goldkäfer summten schwirrend durch die Nacht,
Es drang Gesang aus tausend Vogelkehlen,
Maikönig zeigte sich in voller Pracht,
Und auf dem Rasen sah ich Tafeln prangen,
Die kleinen, muntern Gäste zu empfangen.

Die Heerden hatten Milch und Rahm gegeben,
Die Biene trug den Honigseim herbei,
Erdbeeren lachten zwischen grünen Reben
Und Alles schmauste frisch und froh und frei;
Da plötzlich schoß ein heller Blitz hernieder
Und Blumen waren alle Kinder wieder.

Da wacht' ich auf und sah mich einsam liegen
Auf weiter Au, kein Kinderantlitz da,
Nur Blumen sich an meine Glieder schmiegen,
Verschwunden war, was eben noch geschah;
Warum war Alles nur ein Traum gewesen,
Die Wahrheit gibt der Traum ja oft zu lesen.

Ich rief's hinaus ins warme Menschenleben,
Kommt, laßt zur Wahrheit werden mein Gedicht
Und unsern Kindern jene Freuden geben,
Der Lenz ist da, das ewige Gedicht!
Es winken schön geschmückte Tempelhallen,
In denen Quellen springen, Echos schallen.

Und wie auf eines Zaubrers Ruf erschlossen
Sich Gärten auch und Wiesen, Blumenau'n,
Viel Liebesspenden kamen zugeflossen,
Den Maienchristbaum herrlich aufzubau'n.
Kein Wunder war's, da ja in Christi Namen
Die frohen Geber gern zusammenkamen.

Die Zeit ist da, wo auch in unserer Mitte
Der Frühlingsweihetag sein Recht begehrt,
Der Genius mit leicht beschwingtem Schritte
Sich naht und allen Kindern einbescheert;
Ein Jeder sei von uns in seinem Kreise
Nun auch ein Genius in holder Weise.

Den ersten Baustein zu dem frohen Feste,
Ihn bringen heut die Sänger Himbergs dar,
Wer herzlich fühlt, der gibt auch gern das Beste,
Vereinte Kräfte fordert Oest'reichs Aar;
D'rum folge, wer den Sängergruß vernommen,
Heut heißt er: Laßt die Kleinen zu mir kommen:

Jeanne Maria von Gayette.

(Eröffnung der Kärntner-Bahn.) Wie bereits telegraphisch gemeldet, wurde die Bahnstrecke Marburg-Klagenfurt am 31. v. M. feierlich eröffnet. Unter den Gästen befanden sich der Handelsminister Graf Wickenburg, die Sectionschefs v. Mitis, v. Hye, Freih. v. Rosenfeld, v. Martinetz, Freih. v. Czoernig, Hofrath v. Reußhengen, die Ministerialräthe v. Blumfeld, Schmidt, v. Neuwall, Pichler, die Sectionsräthe Huber, Scherer und Parmentier, dann zahlreiche andere höhere Beamte, die Oberstlieutenants v. Schönfeld und v. Bienerth, die Mitglieder des Verwaltungsrathes, Vertreter der Presse u. s. f., denen sich dann steirische und kärntnische Landesabgeordnete, die Herren Dr. Rechbauer, Mörtel, Fleck, Baier, Hutter u. A. anschlossen. Befremden erregte, wie die „Wr. Ztg.", welcher wir diesen Bericht entnehmen, bemerkt, daß in Marburg weder von Seite der Landes- noch der städtischen Behörden Repräsentanten erschienen waren, eine Aufmerksamkeit, die man, wie es scheint, wenigstens dem Ministerium gegenüber, das in der Person des Handelsministers vertreten war, nicht hätte vernachlässigen dürfen. In Klagenfurt waren großartige Vorkehrungen zum Empfang getroffen. Hier erwarteten die Gäste die hochwürdigsten Fürstbischöfe Dr. Wierry und Dr. Stepischnegg, die Landeschefs Freiherr v. Schloissnigg, Landeshauptmann Graf Goes, General Docteur, Bürgermeister Jessernigg, Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Burger u. A. Fürstbischof Wierry begleitete die Weihe mit einer Rede, welche der Herr Handelsminister erwiderte. Nun folgte das officielle Diner. Drei Säle waren bestimmt, die zahlreichen, durch Landeskinder noch ansehnlich verstärkten Gäste wirthlich aufzunehmen. Se. Exz. Graf Franz Zichy, die Herren Graf Mocenigo und Hofrath v. Burg führten den Vorsitz. Im „weißen Saale" eröffnete Franz Graf Zichy die Reihe der Toaste mit einem Trinksprüche auf Se. Majestät den Kaiser. Ihm folgten Herr Director Ghelt mit einem Toaste auf Se. Exz. den Hrn. Handelsminister, dieser selbst mit anerkennenden Worten für das Comité und dessen Vorstand, den Grafen Zichy, Hofrath v. Neuwall mit einem Trinkspruch auf Kärnten und Steiermark, Graf Goes auf den Verwaltungsrath, Bürgermeister Jessernigg auf Gesammtösterreich — ein Toast, welcher durch besonders lebhafte und begeisterte Zustimmung ausgezeichnet wurde — und Graf Zichy auf den Ausbau der Bahn und ihren Anschluß an die Tiroler Linien. Dann erhob sich Graf Wickenburg mit einem Trinkspruch auf den hochwürdigsten Hrn. Fürstbischof, diesen „edlen und aufgeklärten Priester", worauf dieser mit einer kurzen Ansprache dankte, in welcher er unter freudigen Zurufen der Versammlung ein Hoch auf die Völker Oesterreichs ohne Unterschied der Nationalitäten und Confessionen ausbrachte. Noch sprachen die Herren Dr. Burger mit einem Hoch auf die Armee, in deren Namen Generalmajor Docteur und Oberst Baron Beck in trefflichen Reden dankten. Jessernigg, Landesgerichts-Präsident Baron Longo, endlich Generaldirector Michel, der den Präsidenten aufforderte, dem hochw. Herrn Fürstbischofe eine Summe für die Armen Klagenfurts zu bestimmen. Nicht minder lebhaft entwickelte sich dasselbe in den übrigen Räumen des zierlichen Bahnhofgebäudes. Hier heben wir von den Toasten besonders jene des Sectionschefs v. Mitis auf Se. Exz. den Hrn. Staatsminister, des Grafen Mocenigo auf den Hrn. Handelsminister hervor, ferner einen Trinkspruch des Sectionsrathes Dr. Höfken auf die Verbindung der Technik mit dem Capital. Der größte Theil der Gäste verließ, abgeschreckt durch das schlechte Wetter, Klagenfurt mit dem um vier Uhr abgehenden Separatzuge.

(Eine neue Kleopatra.) An demselben Tage, an welchem die sterblichen Ueberreste der hochverehrten und besonders von den Nothleidenden betrauerten Gemalin Lamartine's in aller Stille nach St. Point (das Schloß Lamartine's bei Macon) gebracht worden, wo sie neben dem Sarge ihrer Tochter beigesetzt worden sind, bewegte sich in Paris ein glänzender Leichenzug nach dem Kirchhofe von Montmartre, den Schlußact einer Geschichte bildend, welche als Beitrag zur Charakteristik unserer „vornehmen" Halbwelt trotz alledem erwähnt zu

werden verdient. Madame de K. lebte auf einem großen Fuße, sie besaß ein eigenes Hotel, stattliche Equipagen, sie war jung und von seltener Schönheit, und wenn sie erzählte, daß sie die geschiedene Frau eines vornehmen Engländers sei und sich früher in höheren Kreisen bewegt habe, so konnte man ihr Glauben schenken, denn sie zeichnete sich in der That vor den meisten „Unterhaltenen" durch Feinheit des Benehmens und durch Sinn für geistreiche Unterhaltung aus. Vor einigen Monaten hatte sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, in welchen sie sich leidenschaftlich verliebte, und eine wahre Verzweiflung bemächtigte sich ihrer, als er ihr plötzlich ankündigte, daß er, im Begriffe, sich zu vermälen, sich gezwungen sehe, seine Verbindungen mit ihr abzubrechen. Sie versuchte alles Mögliche, um ihn festzuhalten — aber vergebens. Sie schien sich endlich in das Unvermeidliche fügen zu wollen; doch aber bat sie den jungen Mann noch um eine Unterredung, welche auch im Beisein eines Freundes desselben stattfand. Man plauderte lange Zeit heiter und ruhig: aber plötzlich fragte die junge Dame ihn, ob es wirklich sein fester Entschluß sei, sich von ihr zu trennen, und als sie auf diese kategorische Frage eine bejahende Antwort erhalten hatte, eilte sie in ein Nebenzimmer, aus dem sie einige Secunden später, von Flammen umgeben und mit den Worten: „Voila votre oeuvre!" wieder hervortrat. Sie hatte selber ihre Kleider angezündet. Aus dem Saale stürzte sie in den Corridor, wo sie ohnmächtig zusammenbrach. Die beiden Herren warfen Decken über sie, um das Feuer zu ersticken; aber die Unglückliche war so verletzt, daß sie zehn Tage darauf und nach unbeschreiblichen Leiden den Geist aufgab. Anfangs wollte sie von einer ärztlichen Hilfe nichts hören; aber es gelang einem Priester, die Selbstmordgedanken zu verscheuchen und sie mit der Religion zu versöhnen. Sie legte sogar das Gelübde ab, in ein Kloster zu gehen, wenn sie hergestellt würde. Die Bemühungen der Aerzte blieben aber ohne Erfolg; vor einigen Tagen wurde diese moderne Kleopatra in P a r i s beerdigt.

(Kaiser Theodor von Abyssinien an Herzog Ernst von Koburg.) Die Kob. Ztg. ist in den Stand gesetzt, ein sehr interessantes, kürzlich aus Afrika eingetroffenes Schriftstück mitzutheilen. Als nämlich im vorigen Jahre der englische Consul Duncan Cameron den Herzog Ernst von Koburg auf der Expedition zu den Ländern der Habab, Schohos und Bogos begleitete, welche bis jetzt zwar noch unabhängig, aber doch schon zum Theil dem Kaiser tributpflichtig sind, wurde er danach auch zum Kaiser Theodor gesendet. Und um einen angenehmen Eindruck zu machen und dadurch möglicherweise den wenigen Deutschen, die das Schicksal in jene Länder verschlagen, oder zukünftigen Reisenden Nutzen zu gewähren, gab der Herzog ihm für den Kaiser die Decoration seines Haus-Ordens mit. Die darauf eingetroffene Antwort ist in amharischer Sprache verfaßt, mit beigefügter englischer Uebersetzung. Das Amharische, das jetzt in Habesch gesprochen wird, ist die directe Tochtersprache des Aethiopischen. Das Siegel des Briefes trägt gleichfalls eine amharische Umschrift, zugleich aber die arabischen Worte: Theodorus, König von Habesch. In dem Wappen befindet sich ein gekrönter Löwe. Der Brief selbst lautet folgendermaßen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes: Der Erwählte Gottes und der Menschen, Theodorus, Kaiser von Aethiopien, an Ernst, Herzog von Sachsen-Koburg. Ich hoffe, Du bist in guter Gesundheit; ich selbst befinde mich, Gott sei Dank, wohl. Als meine Ahnen ihren Schöpfer vergessen hatten, gab er ihr Königreich den Gallas und den Türken; aber, nachdem mein Schöpfer mich erschaffen, hob er mich empor aus dem Staube, gab mir Macht und machte mich tüchtig, dieses Königreich zu behaupten, und durch seine Macht vertrieb ich die Gallas. Aber als ich jetzt den Türken gebot, meiner Väter Land zu verlassen, verweigerten sie es, und mit Gottes Hilfe ziehe ich aus, gegen sie zu kämpfen. Deine Landsleute und Herr Kinslen haben mir von Dir erzählt, daß Du ein christlicher Fürst seiest, der die Christen liebt; deßhalb war ich sehr froh. Ich habe Deinen Orden empfangen und bin sehr glücklich darüber; mit Gottes Hilfe habe ich denselben erhalten und er machte mir große Freude, ich danke Dir. Eben war ich im Begriff, Dir, meinem Freunde und Bekannten, Botschafter zu senden, aber ich wurde durch die Türken daran verhindert. Trage Sorge, daß jemand die Liebesgaben in Empfang nimmt, die ich Dir nach Massowa zu senden wünsche. Siehe, wie der Islam die Christen bedrückt! 3. October 1862. Im Lager der Provinz Gojdame."

Modebild Nr. 1056.

Pariser Moden.

Les Modes Parisiennes.

Reise- und Bade-Toilette.

1. Dame. Strohhut nach Pariser Form, mit Barben und vorne mit Mohn und Aehren geputzt. Kleid und Pelerine von Saliné nouvoté, beide mit Bandeaux verziert. Die sehr bequeme Pelerine habilé ist noch mit Netzfransen aufgeputzt *).

(Kind). Netz von rother Farbe, mit gleichem Bande geputzt. Robe von weißem Piqué mit rothen Blättern von Jaconet, worüber eine Guipüre angebracht ist. Das viereckig ausgeschnittene Leibchen ist mit gleichen Streifen besetzt, rückwärts ist an den Gürtel ein Blatt angebracht, zugleich Schößchen bildend. Weiße Chemisette; weiße, schwarz gestickte Pantalons; graue Stiefelchen.

2. Dame. Das Haar zurückgekämmt, weißes Netz mit schwarzen Barben und lila Band geputzt, vorne Blumen. Cassakenkleid von indischem Waschtaffet, wobei der Rücken durch die Schooßfalte erweitert ist; die Taschen und die erwähnte Schooßfalte sind mit Guimpen und Quasten aufgeputzt. Die Aermel haben dieselbe Decorirung. Graue Handschuhe und Stiefelchen.

Therese Kralochwill.

*) Die Armöffnung dieser Pelerine ist von Innen zum knöpfen, kann daher auch über den Arm genommen werden.

Das Modellen-Etablissement.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



11. Juni 1863. **Elegante.** № 1720.

Wiener und Pariser - Moden.

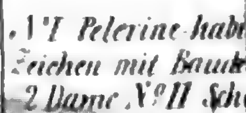
1. Dame. Hut v. Mr Alexandrine. Toilette v. Mme Laura. Kind. Toilette v. Hr Slawik. 2. Dame. Toilette v. Hr Krikel. Stoffe v. Hrn Nowotny u. Müllner. Aufputze v. Mme Kratochwill. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Sonnenschirm v. Hr Winkelman.



11 Juin 1863 | N° 1050

LES MODES PARISIENNES.

i 1863



.N°I Pelerine-habi
Zeichen mit Bauk
2 Dame N°II Sch

XII

a teve b. c. Hátulá sz. III tive. sz. IV Oldal V
tive. és c. nél dürdve sz. XV Fels Ullstvolantz.
Divatkép 7?1 sz. VIII Hátrél: sz. IX Eloréf: a Chemisetthez
Elorésze sz. VI
a rajzolás ut
Mosolik No lúth ...ený b pod c Zadech Gslo III podložili IV
...tlu stožili pri e stésniti XI horný podljnka
Obrázek Čislo ...ice od Košilky C Dama zobrazu odujti.
Stranicě V Pr
podle znamen
3 Dama Rotu

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 1[illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal [illegible] fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible] fl. [illegible] kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. [illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible] kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 1[illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. [illegible] kr., Rthl. 1.[illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Portiers- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 24. — 20. Juni 1863.

Avis.

Diejenigen P. T. Abonnenten, deren Pränumeration Ende dieses Monats abläuft, werden höflichst ersucht, dieselbe baldigst zu erneuern, damit wir allenfallsigen Störungen in der Zusendung vorbeugen können.

Die Expedition.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Fortsetzung)

Frau von Werden unterdrückte nur mit Mühe ein Lächeln.

„Ich weiß das Alles, aber trotzdem, daß Fräulein Mathilde seit einem halben Jahre in meinem Hause ist, wissen wir wenig von ihrem früheren Schicksal. Sie wurde uns von dem kürzlich verstorbenen Pfarrer R. empfohlen, und von ihm erfuhren wir, daß sie eine Waise sei. Wir nahmen sie gern bei uns auf. Ein neues Leben kehrte mit ihr in unserm Hause ein. Bald fand sie auch ihren Frohsinn wieder, nur von Zeit zu Zeit wird sie ernst und schweigsam. Die Erinnerung an eine traurige Vergangenheit führt ihr dann wohl trübe Bilder vor die Seele zurück. Zu neu scheint uns noch ihr Schmerz, deshalb vermeiden wir Alles, was sie daran erinnern könnte. Einer Sache jedoch sind wir sicher, daß keine Schuld es ist, was sie bedrückt und quält."

„So denke ich auch und auch mein Sohn!" rief der beleibte Pächter. „Nicht?"

Tobias blieb bei seinem stereotypen „Ja."

„So geht hin und versucht Euer Heil," sagte Frau von Werden in gütigem Tone. „Ich wünsche Euch alles Glück."

Feldner nahm seinen Sohn bei der Hand.

„Ja, das wollen wir, und ich denke, wenn man ein Haus hat und 60 Kühe, 200 Schafe und 10 Pferde dazu, so kann man schon wagen, den Mund aufzuthun."

„Ja," setzte Tobias schläfriger als vorher hinzu.

„Ihr werdet sie im Blumengarten antreffen. Vielleicht ist auch mein Sohn dort. Schickt ihn sofort hieher zu mir. Ich habe mit ihm zu reden." —

Der Pächter antwortete mit einem Kratzfuße.

„Zu Befehl." Seinen Sohn langsam vor sich herschiebend, schritt er die nach dem Garten führende Treppe hinab.

Frau von Werden sah den Beiden lachend nach.

„Geht nur hin," murmelte sie. „Mathilde wird sich

freuen, wenn sie diesen Freier kommen sieht. So viel ist gewiß, führt Tobias das Wort, so wird sie um keine Antwort verlegen sein."

Ein Geräusch im Nebenzimmer unterbrach sie, und gleich darauf wurde eine in die Veranda führende Thür rasch geöffnet.

Frau von Werden wandte den Kopf. Ein junger, schlanker Mann im Jagdanzuge erschien auf der Schwelle. Sein Antlitz war nicht eben schön zu nennen, dazu war es zu unregelmäßig, aber zwei klare, freundliche Augen und eine gesunde, frische Gesichtsfarbe machten es dennoch äußerst fesselnd und angenehm. Ein fröhliches Lächeln, so ganz das Zeichen der Glückseligkeit, spielte um die blühend rothen Lippen des Jünglings und durch die knappanschließende Jägertracht gehoben, traten alle Vorzüge seiner kraftvollen, ebenmäßigen Gestalt um so mehr an's Licht.

„Ah, Ferdinand, Du bist es!" rief Frau von Werden, „und im Jagdkleide?"

Der junge Mann begrüßte seine Mutter mit einem zärtlichen Kusse.

„Guten Morgen, liebste Mutter. Ich komme von der Jagd. Aber wo ist Mathilde?"

„Im Garten."

„Dann erlaubst Du wohl, daß ich Sie dort aufsuche."

Mit diesen Worten wollte er die Veranda verlassen. Seine Mutter hielt ihn zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leichenbegängniß Sr. k. Hoheit Erzherzogs Maximilian von Este.

Von J. Lechner.

Und sein Wille geschah — in deren Mitte zu ruhen,
Denen er nicht nur Schützer, sondern Vater war

Vom Traunsee.

Der Traunstein mit dem tiefblauen See war Zeuge einer Trauer, wie selbe in solcher Art sich — wir hoffen es — kaum jemals mehr wiederholen wird. Ein kaiserl. Erzherzog, Se. königl. Hoheit der hochwürdigst durchlauchtigste Herr Erzherzog Maximilian von Este, Hoch- und Großmeister des deutschen Ordens, k. k. Feldzeugmeister und Inhaber des 4. Infanterie- und 10. Artillerie-Regiments, der lange in unserer Mitte gelebt, wurde zu Grabe getragen, nach dessen hohem Willen einfach und prunklos, wie der hohe Herr gelebt und gewirkt und nach dessen fernerem Begehr, unter einem Volke die letzte Ruhestätte zu empfangen, deren Wohlthäter und Vater er gewesen.

Der Erzherzog war der dritte Sohn des am 24. December 1806 verstorbenen Erzherzogs Ferdinand und der Maria Beatrix von Este, Herzogin von Massa und Carrara, und wurde geboren zu Mailand am 14. Juli 1782, daher bei seinem Tode fast 81 Jahre alt.

Unsere Absicht ist nicht, die Biographie eines Prinzen zu schildern, der seit seinem Denken mit seltener Treue und aufopfernder Ergebenheit dem hohen Kaiserhause — dessen Sprosse er war — diente. Oeffentliche Blätter haben die Laufbahn und das Wirken des hohen Verblichenen hinlänglich gewürdigt, um es nöthig zu finden, hiebei nochmals zu verweilen; es sei nur gesagt, daß er einen bedeutenden Theil seiner großen Einkünfte zu Nutz und Frommen des Staates verwendete, und daß, wenn dieses Streben nicht nach seiner Absicht im vollen Umfange gelang, dieses nicht an der Schärfe des Gedankens des hohen Erfinders einer neuen Fortification mangelte, sondern Abbruch litt durch die neuesten fortificatorischen Fortschritte in Verbindung ganz veränderter Umgestaltung der Geschützkräfte.

Es war am 6. Juni nach 10 Uhr Vormittags, als unter dem Portale des Schlosses Ebenzweier — ein Besitz des Verstorbenen — die Einsegnung der hohen Leiche durch den hochw. Bischof Rudigier von Linz stattfand, im Beisein des hohen Stellvertreters Sr. k. k. Apostolischen Majestät, Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig, sodann Erzherzog Wilhelm und Erzh. Carl Ferdinand. Eine große Anzahl Geistlichkeit — auch von dem deutschen Orden aus Schlesien herbeigeeilt — viele Ordensritter in ihrem stattlichen Ordenskleide, gemahnend an die Zeiten ihrer ritterlichen Ordenskämpfe — umstanden den Sarg, die Bedeutsamkeit dieses so ernsten Actes tief empfindend und bekundend, daß Einer aus ihrem Kreise die Erde verlassen habe. Unzählig war die Volkszahl aus allen Gauen dieses schönen Landes zugezogen, es schien, als wäre ihre Heimat entleert, um dem geliebten Todten das letzte Opfer des Dankes und der Verehrung darzubringen; besonders war die anmuthige, doch arme Viechtau — dieser Sammelplatz der Dürftigkeit und des Nothstandes, vertreten, deren Bewohner von Erzeugung kleiner unbedeutender Holzwaaren sich höchst kümmerlich nähren und die Wohlthaten des Dahingegangenen so kräftig empfingen. Tausende von Thränen milderte oder trocknete des Erzherzogs edler Sinn.

Eine Todtenstille herrschte während dieser geistlichen Handlung, von nichts gestört, als den Thränen und Schluchzen vieler Anwesenden, besonders aber der einstigen Diener höherer und niederer Kathegorie. Fürwahr, die Thränen dieser Menschen gaben das rührendste Zeugniß wohlverdienter Liebe gegen den hohen Verstorbenen und dienten als schönste Grabrede in die Gruft gesendet.

Der reizend grüne Raum, diese herrliche Terrasse, in welcher vordem der hohe Herr sich gar oft freudig erging, faßte jetzt dessen Sarg und Schmerz und tiefe Trauer. Bald füllten sich die Lüfte mit den Tönen der Posaunen, dieser markerfassende Schall, gemacht, gebrochene Herzen noch mehr zu brechen und die Betrübniß noch mehr zu steigern. Endlich bewegte sich der Trauerzug in untenstehender Weise, einstweilen bis zur Kirche in Altmünster, wo das Requiem, celebrirt vom hochwürdigsten Herr Bischof unter zahlreicher Assistenz, abgehalten wurde.

Der Sarg ruhte auf einem Katafalk vor dem Hochaltare, umgeben von den, den Leichnam tragenden, meist decorirten Unterofficieren vom 4. Infanterie- und 10. Artillerie-Regimente, den Rittern des deutschen Ordens, vielen Herren Generälen und Stabsoffizieren, und den Deputationen aus den Herren Oberofficieren der beiden Regimenter, deren Inhaber der Erzherzog gewesen; die kaiserlichen Erzherzoge

befanden sich in nebenbefindlichen Betstühlen. Die beiden leidtragenden hohen Damen, Herzogin von Modena und Gräfin von Chambord, sah man in tiefster Trauer auf dem Oratorium der Kirche, schwarze Schleier das Gesicht verhüllend, mit gebeugtem Körper sich den bittersten Schmerzen überlassend.

Wie oben bemerkt, war der Zug, welcher sich nach beendetem Gottesdienste zu dem nicht allzufernen Friedhofe in Bewegung setzte, folgendermaßen geordnet:

1. Trauerfahne der Gemeinde. Gemeinderäthe der Gemeinden.
2. Die Schulkinder mit ihren Fahnen.
3. Der Jungfrauen-Verein mit seiner Fahne.
4. Weißgekleidete Mädchen.
5. Veteranen, aufgestellt in Altmünster.

6. u. 7. Musiker und Sänger.

8. Hausdienerschaft, Hausofficiere, Hausbeamten und Ordensbeamten.
9. Der geladene Clerus.
10. Der Ordenskanzler.
11. Des Deutschordens Nonnen.
    " " Priester.
    " " Ritter.
12. Das Trauerpferd, geführt von zwei Dienern.
13. Die beiden Deutschordensfahnen.
14. Der hochwürdigste Bischof mit seiner Assistenz.
15. Die hohe Leiche, getragen von Unterofficieren, gehoben von Officieren der beiden Regimenter des durchlauchtigsten Inhabers, zu beiden Seiten begleitet von den Kammerdienern mit Fackeln und Wappen.
16. Der geharnischte Ritter, begleitet vom Regiments-Adjutanten des Deutschmeister-Regiments.
17. Der Hochwürdigst Durchlauchtigste Hoch- und Deutschmeister x. Erzherzog Josef Wilhelm, Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig, als Stellvertreter Sr. Majestät des Kaisers, dann Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ferdinand.
18. Die höchsten Anverwandten, königl. Hoheit Herzog Franz von Modena, königl. Hoheit Graf Chambord.
19. Hohe Generalität. Deputationen beider Regimenter. Militär-, Civil-Beamten.
20. Die Ortsangehörigen.

Am Vortage goß der Regen in Strömen und Niemand hoffte eine Besserung dieses heillosen, die Trauerfeier gewiß störenden Zustandes; doch selbst der Himmel bewies seine Theilnahme, indem er dieß schöne Land mit den Goldstrahlen der Sonne verklärte, damit düsteres Gewölk, Sturm und Regen nicht noch mehr die allverbreitete Betrübniß mehre.

Alle, selbst die ärmlichsten Wohnsitze sah man während dieser schmerzlichen Wanderung mit schwarzem Tuche behangen — der Ausdruck einer Bevölkerung, welche so großen Verlust zu fühlen hatte. — So wie alles endet, so fand der Zug sein Ziel an dem Friedhofe, welcher bestimmt war, den Leichnam des hohen Todten aufzunehmen und dessen Gebeine zu bewahren.

Der letzte erschütternde Act fand statt; — der Sarg ward von den Trägern der offenen Gruft näher und näher gebracht; eine Grabesstille herrschte, 10.000 Menschenherzen schlugen im stillen Schmerze und 20.000 Augen bemühten sich, so lange als möglich einen Gegenstand festzuhalten, der im Leben ihnen so theuer und schätzenswerth geworden. — Es schien, als wollte die Erde einen Körper nicht so theilnahmslos aufnehmen, dessen Herz und Geist so viel des Guten gewirkt — und als gönne das Geschick der Versammlung so lange als möglich einen Anblick, der ihnen, wenn auch Schmerz, doch auch einen gewissen, wenn immerhin peinlichen Trost gewährte. — Ob die Gruft etwas enge — ob der Sarg zu schwer — es bedurfte Zeit und nicht geringe Anstrengung, bis er sich senkte, um nimmermehr zu erscheinen!!

Alle Herzen schienen aufgehört zu schlagen, solche Todtenstille herrschte; — vielen, vielen Augen entströmte eine Fluth von Thränen und man sah den Schmerz, den die Allerhöchsten Herrschaften mit dem Volke theilten und fühlten.

Der Herzog von Modena, dem hohen Verblichenen im Leben gar so nahe stehend, wollte männlich seinen Schmerz in etwas zügeln und zurückdämmen — doch das Gefühl war stärker als der feste Wille. Er kniete in geringer Entfernung vom Grabe, um zu beten; krampfhaft hob sich im steten Wogen seine Brust und die Augen eines starken, kräftigen Mannes lieferten den Tribut, den das Herz und innige Liebe zu dem Todten gebot. Es war ein Anblick, der auch unsern Schmerz wo möglich steigerte und nie unserer Erinnerung entschwinden wird.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß noch viele Jahre das Andenken des Verewigten in den Herzen der Viechtauer fortleben wird, deren Helfer in der Noth er war, so wie der Höchstverblichene auch in der Erinnerung vieler Armen in seinem Gebiete bleiben wird, deren Leid er gemildert und deren Thränen er getrocknet.

Friede — ewiger Friede dem edlen Manne!

Wiener Tagsgespräche.

Asche. — Phönix-Hoffnungen. — Die Zwergen-Wanderung. — Ein Riesen-Vergnügungszug. — Wandernde Künstler. — Director Calvi auf Entdeckungs-Reisen. — Die Zukunfts-Italiener.

Großartige Elementar-Ereignisse erregen momentan das Stadtgespräch, zählen aber schon des andern Tages zu den verschollenen Neuigkeiten. Wir wollen aus dieser Ursache nicht als nachhinkender Bote, zehn Tage später, dem Theaterbrand einen Nekrolog halten, den halb Wien gesehen und der von allen Journalen gehörig ausgebeutet wurde, sondern nur unser aufrichtiges Bedauern ausdrücken, diesen beliebten Kunsttempel in wenig Stunden als einen Aschenhaufen vor uns gesehen zu haben. Bei der bekannten Energie des Herrn Treumann ist mit Gewißheit zu hoffen, daß er nicht auf den Ruinen seines Glückes unthätig sitzen bleibt und in Bälde wieder frisch, wenn auch vorläufig nur interimistisch, in's Räderwerk greifen wird, bis ein neuer Tempel Thaliens wie ein Phönix sich aus der Asche erhebt.

Die drei Zwerge, welche die rücksichtslosen Flammen, selbst kein Gastrecht beobachtend, aus dem Quai-Theater trieben, suchten schnell, durch Uebersiedlung nach dem Thalia-Theater, ihr unterbrochenes Gastspiel an jener Bühne fortzusetzen, welche auch geeigneter für das Wirken dieser kleinen Künstler sein dürfte, als es das Treumann-Theater war. Wir wünschen Herrn Schwarz, dem Zwergen-Pflegevater, die besten Geschäfte, damit er wieder einen Ersatz finde für

den Verlust, den auch er an Garderobe und Bücher erlitt. Möge sich bei dieser Gelegenheit der Bibelspruch: „Laßt die Kleinen zu mir kommen“ umgekehrt gestalten, so daß die Großen zu den Kleinen kommen, um ihnen eine ergiebige Einnahme zu verschaffen.

Die Vergnügungsfahrten, welche bei ihrer Entstehung ebenfalls nur eine Zwergennatur entwickelten, bis sie sich stufenweise nach dem Orient ausdehnten, sind nun zu vollendeten Riesen angewachsen und kündigen eine Vergnügungsreise nach Amerika an. Schon am 15. Juli sollen die Theilnehmer von hier direct nach Bremen befördert und von dort in 11 Tagen nach New-York übergeschifft werden. Mehr Vergnügen kann der Mensch für wenig Geld nicht verlangen, als in wenig Wochen einen neuen Welttheil zu sehen, die Niagara-Fälle zu besuchen und außer New-York den Staaten Ohio und Philadelphia und andern berühmten Orten der neuen Welt seine Aufwartung zu machen. Es gibt keine Entfernung mehr, jede Reise wird jetzt zur Spazierfahrt, und wenn einmal die lästige Mode, Geld dazu zu gebrauchen, abkömmt, wird die ganze Menschheit eine wandernde Gesellschaft sein.

Von unsern gegenwärtig wandernden Hoftheater-Sängern und Sängerinnen, deren Vergnügungs-Fahrten das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, da ihnen ihre Ausflüge auch Geld tragen, laufen die günstigsten Berichte ein. Auch die gastirenden Mitglieder des seligen Quai-Theaters haben sich der besten Zugkraft auf auswärtigen Bühnen zu erfreuen und mögen einen Trost in der freundlichen Aufnahme finden, die ihnen, wohin sie sich immer wenden, zu Theil wird. Fräulein Liebhardt bringt selbst die kalten Engländer, durch ihren Liedervortrag, zum Enthusiasmus und alle englischen Journale sind des Lobes voll.

Man sollte glauben, da alle gastirende Wiener Opern-Mitglieder außen so sehr gefallen, müßte sich die österreichische Kaiserstadt gegenwärtig der besten deutschen Oper zu erfreuen haben. Und doch war unsere Oper nie so schwach und namentlich ohne weibliche Größe, wie im jetzigen Moment. Herr Director Salvi ist zwar unermüdet in Aufsuchen hervorragender Talente beiderlei Geschlechtes, aber bis zur Stunde haben wir noch von keinen glücklichen Fund etwas vernommen. Die stimmbegabten Kunstjünger sind in Deutschland seltene Früchte geworden und zählen deshalb auch zu den theuersten Kunstschätzen. Die Bühnen-Directionen überbieten sich in Gagenzahlungen und haben es dahin gebracht, daß auch die Mittelmäßigkeit, in Beziehung der Honorare, weit überzahlt werden muß. Nun wollten einige Hofbühnen-Directionen schon lange eine Conferenz veranlassen, worin ein Uebereinkommen getroffen werden soll, den unbescheidenen, übertriebenen Forderungen der Sänger und Sängerinnen ein Ziel zu setzen und eine Norm aufzustellen, die nicht überschritten werden darf. Aber Deutsche und eine Vereinigung?! Wer das erlebte! Zwei große Hofbühnen schlossen sich von vornherein der Sache nicht an, und so zerfiel der Plan schon in seiner Entstehung. Wir gratuliren den Gesangs-Künstlern, ihr in Gefahr schwebendes Forderungs-System hat nun wieder ganz freie Bewegung und sie können nach wie vor Gagen fordern, daß denen Herren Theater-Vorständen die Haare zu Berge stehen; die Uneinigkeit hat auch ihr Gutes. Mit dem nächsten Frühjahr wird ein italienisches Hilfscorps Oesterreich zur Seite stehen, das heißt auf der Hof-Opernbühne. Director Salvi hat bereits die Werbungen vollendet, und wir lasen sehr wohlklingende Namen in dem Verzeichniß der neu Geworbenen. Mögen ihre Stimmen eben so wohl klingen!

L. F—n.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.
(Fortsetzung.)

Was ist ein Kuß? — Das aufgedrückte Siegel eines lieb- und treubeflissenen Willens; ein Pfandschilling künftiger Vereinigung; ein Geschenk, das man gibt und verliert; eine Frucht, die man zugleich pflanzt und abbricht; die allerschnellste Frage und Antwort zweier Herzen; ein Paar gegen einander schlagende Feuersteine; ein carmoisinrothes Wundpflaster der Liebe; eine Speise, die man mit rothen Löffeln zu sich nimmt.

* * *

Zu einer sehr oft unzufriedenen Dame sprach eine ihrer Freundinnen: „Es ist die Gesellschaft dreier Engländerinnen, welche dir das Leben so schwer macht“. — „Du irrst,“ entgegnete Jene, „ich kenne gar keine Engländerinnen.“ — „Wie! ist es nicht Miß-Trauen, Miß-Gunst und Miß-Laune, welche dir das Herz bitter und den Geist trübe machen? Wähle dir dafür die wackeren deutschen Männer: Hellmuth, Lebrecht und Fürchtegott zu Rathgebern und die liebenswürdigen Römerinnen Fides, Spes und Charitas (Glaube, Hoffnung und Liebe) zu Vertrauten, dann wird es bald besser mit dir werden.“

* * *

Was halten Sie von der zweiten Heirat des Schauspielers Carl D . . . . . mit dem jungen Fräulein N . . . .; der Bräutigam ist sechzig und die Braut 23 Jahre alt — „Es kommt mir gerade so vor,“ versetzte der Gefragte, „als wenn ein Müller nur noch ein Schäffel Getreide zu mahlen hat und sich dazu eine neue Mühle baut.“

* * *

Vor Jahren erschien ein Werk über das weibliche Geschlecht. „Haben Sie diese Schrift gelesen?“ wurde ein geistreicher Mann gefragt, als von derselben in einer Gesellschaft gesprochen wurde. „O ja gewiß!“ antwortete der so Befragte; „denn die Frauen sind der einzige Gegenstand, der, außer der Politik, noch einiges Interesse erwecken kann. Ich habe mich immer gern mit diesen beiden Gegenständen beschäftiget, aber ich muß gestehen, — aus beiden habe ich nicht recht klug werden können.“

* * *

„In der Ferne gleichen die Frauenzimmer den Brillanten, in der Nähe höchstens Rosetten,“ sagte ein fader Witzling zu einer jungen hübschen Dame. „Ich will es geradezu nicht bestreiten,“ erwiderte sie schalkhaft,“ aber uns geht es mit den Männern nicht besser. Von Weitem kommen uns die Herren so fein wie Saffian vor, in der Nähe sind sie oft wie ungegerbtes Schafleder.“

* * *

Zwei Wiener Stutzer machten einen Spaziergang; einige Schritte vor ihnen ging ein schöngewachsenes Fräulein, welches einen sehr nieblichen Fuß und einen graziösen Gang hatte. Einer der Lions beeilte sich, dem Fräulein vorzukommen, um ihr vermeintliches schönes Gesichtchen zu bewundern; leider aber sah er zu seinem Verdruß ein pockennarbiges Gesicht. Er drehte sich um und sagte zu seinem Begleiter: „Auf der hat der Teufel Erbsen gedroschen.“ „Und Sie waren der Flegel, mein Herr!“ war die Antwort der Dame, welche die ungalante Aeußerung hörte.

Eine Dame hatte sich unlängst verheiratet; am dritten Tage, als sie ihren Gatten nach Hause kommen sieht, schleicht sie sich heimlich hinter ihn und gibt ihm einen Kuß. Der Mann ward darüber böse und meinte sie verletze allen Anstand. „Vergieb! vergieb!“ rief sie aus, „ich wußte nicht, daß d u es warst!“

* * *

„Wie weit ist der Himmel von der Erde entfernt?“ frug ein kleiner Schelm, und als Niemand ihm die vermeintliche streng wissenschaftliche Frage beantwortete, sagte er: „Ein g e f a l l e n e r Engel braucht n e u n M o n a t e, bis er niederkommt.

(W i r d f o r t g e s e t z t.)

F e u i l l e t o n.

Das Theater am Franz Josefs-Quai.

Seit Nero den Brand von Rom veranlaßte und Rostopschin den der großen Czaarenstadt Moskau, seit dem Brande Trojas bis zu dem der Stadt Hamburg, hat das erhabene Schauspiel der Entfaltung furchtbarer Feuersmacht nicht an Reizen und Schrecken verloren.

Pilatos meisterhaftes Gemälde zeigt uns den tyrannischen Künstlerkönig, wie er auf den Trümmern Roms stehend, mit satanischer Genugthuung sein Auge an der Verwüstung labt und wir sind durch den Anblick der zerstörten Größe mächtig gefesselt, ohne selbst irgendwie Antheil an dem ungeheuren Verluste zu haben. Anders ist es der Brandstätte am Franz Josefs-Quai gegenüber, wo wir den Imperator der heitern Kunst, unschuldig an dem furchtbaren Ereignisse, durch welches der Stadt Wien eine dämonische Illumination improvisirt ward, auf dem Aschenhaufen der Arena seiner Macht stehen sehen. Kaum sind es drei Jahre, als die ersten Pfeiler von Thaliens Tempel unter Carl Treumanns leitender Anordnung zur Höhe strebten und daß die erwartungsvollen Wiener mit Frohlocken den Bau sich aufrichten sahen, unter dessen Dach sie schon im nächsten Herbste sich in kritischer Gemeinschaft sammeln durften, und es auch nicht unterließen, alsbald ihre Parallelen zwischen dem ächt humoristischen Treumannsinde und dem mit allerhand Krankheitsanfällen ringenden nächststehenden Nachbartheater zu ziehen. Während Letzteres fortgesetzt aus einer Hand in die andere überging und endlich in Auflösung endete, blühte das Treumann-Theater unter den sorgsampflegenden Händen eines ächt humanen Directors in Harmlosigkeit, bis — es ein Raub der Flammen wurde.

Während des Bestehens des in Rede stehenden Theaters ist die Wiener Elegante allen Bestrebungen desselben mit Vorliebe gefolgt und wird dieselbe auch jetzt noch dadurch documentiren, indem sie als Pendant zu der bildlichen Beilage vom Jahrgang 1860, Nr. 44 dieser Zeitung: „Die Fremden-Loge des Treumann-Theaters,“ in der Nr. 26—27 l. M. „das Treumann-Theater in seiner früheren Gestalt“ zur Erinnerung für die zahlreichen Freunde dieses heitern Musentempels, beigeben wird*).

Wir werden aber auch in Zukunft unsere besondere Aufmerksamkeit dem energischen Streben Treumanns zuwenden, und es ist, als sehen wir jetzt schon im Geiste den schönen Neubau eines massiven Kunsttempels, gleich einem Phönix aus der Asche sich emporschwingen! Glück auf!

*) Nach einer Photographie und wird bereits in Stahl von einer geschickten Hand ausgeführt.

(Aus Kissingen), 12. Juni berichtet man der „Bair. Ztg.“: Nach den letzten von Wien eingetroffenen Nachrichten werden Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich am 16. d. M. zu einem mehrwöchentlichen Besuche des Bades dahier eintreffen. War im Vorjahre die Freude über die Anwesenheit Ihrer Majestät besonders anfänglich durch die ungetheilte Theilnahme für Allerhöchstderen sichtbares Leiden getrübt, so gibt sich dieselbe heuer unter der gesammten Einwohnerschaft und den Fremden um so lauter kund und sieht man mit um so größerem Interesse der Wiederkehr der hohen Frau entgegen, als Allerhöchstdieselben, Dank unseren Heilquellen, wieder die frühere Gesundheit und Jugendfrische erlangt haben sollen. Gleich freudig wirkte auch die heute bekanntgewordene Nachricht von der gleichzeitigen Ankunft Sr. Majestät des Kaisers. So dürfte die diesjährige Saison wohl eine der glänzendsten von allen bisherigen werden, wie sie bereits hinsichtlich der Frequenz alle vorigen übertrifft, indem bis heute über 2000 Kurgäste angekommen und größtentheils noch hier sind, während die Curlisten der Vorjahre um diese Zeit höchstens 1000 bis 1500 Fremde aufweisen. Bis jetzt ist die deutsche Nationalität ungefähr mit $^2/_3$ vertreten, während sich das andere Drittheil auf fast alle Nationen der Welt vertheilt. Unter den Deutschen sind verhältnißmäßig die Preußen wieder am stärksten vertreten, während von den anderen Nationen zunächst die Engländer und Russen vorherrschen. Aus regierenden fürstlichen Häusern sind dermalen noch hier der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der Prinz August von Schweden, der Prinz Friedrich von Hessen und Prinz Friedrich von Sachsen-Altenburg; der Kurfürst von Hessen ist bereits wieder abgereist.

(Frau Johanna Neumann), rühmlich bekannt unter ihrem schriftstellerischen Pseudonym S a t o r i, starb vor wenigen Tagen zu D a n z i g im 77. Lebensjahre. Sie zählt zu den fruchtbarsten Schriftstellerinnen der Gegenwart im Genre der erzählenden Literatur. Ihre Werke belaufen sich auf nicht weniger wie 150 Bände.

(Geburtstagsfeier.) Der General-Secretär der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn Herr Heinrich Sichrovsky hat am 12. d. M seinen siebenzigsten Geburtstag gefeiert. Die Beamten der Nordbahn, welche dem energischen und umsichtigen Wirken dieses Mannes so viel verdanken, hatten diesen Anlaß ergriffen, um dem für ihr Wohl stets väterlich besorgten Chef mit ihren Glückwünschen auch einen sichtbaren Ausdruck ihrer aufrichtigsten Theilnahme durch die Ueberreichung einer Beglückwünschungsadresse und einer prachtvollen, ein riesiges Bouquet enthaltenden Porzellanvase darzubringen. Der Jubilar, der mit seltener Geistes- und Körperfrische die Last der Jahre trägt, und welcher nicht allein als Mensch, sondern auch als Förderer der Kunst, Wissenschaft und Humanität sich einer allgemeinen Hochachtung, sondern auch der Achtung und Auszeichnung hoher und allerhöchster Persönlichkeiten zu erfreuen hat, beantwortete die vom General-Secretär-Stellvertreter Herrn F a l l m a n n im Namen der Beamten an ihn gerichtete Ansprache mit Geist und Herzlichkeit. H. J. L.

(Artistisches.) In der renommirten Kunsthandlung des Herrn Josef B e e r m a n n am Graben sind Photographien erschienen, welche den Brand des Treumann-Theaters fast in allen seinen Nüancirungen darstellen, und die wir ihrer gelungenen Ausführung halber allen Freunden und Verehrern dieses bestandenen Musentempels als Erinnerungsblatt bestens empfehlen.

(Anerkennung.) Bei Gelegenheit der Ausstellung weiblicher Handarbeiten im k. k. Volksgarten wurde eine der kunstvollen Arbeiten des Frln. Therese Mirani von Ihrer Majestät der Kaiserin angekauft. l.

(Landwirthschaftliche und Industrie-Ausstellung in der neuen Welt.) Der hiesige Maschinen-Fabrikant Herr Vinzenz Prick hat der Handelskammer für die Zwecke der Anfangs September d. J. in der Neuen Welt zu Hietzing stattfindenden landwirthschaftlichen und Industrie-Ausstellung ein Locomobile sowie die nöthigen Transmissionen unentgeltlich zur Verfügung gestellt, um die exponirten Maschinen bei ihrer Erprobung auf dem an die Ausstellungsräume grenzenden Versuchsfelde in Bewegung setzen zu können. Die Betheiligung der Industriellen an jener Exposition wird eine sehr lebhafte sein, und es haben auch bereits mehrere der hervorragendsten Fabrikanten Nieder-Oesterreichs reiche Collectionen ihrer Erzeugnisse für die Hietzinger Ausstellung bei der Kammer angemeldet. l.

(Literarisches.) In der Wallishausser'schen Buch- und Verlagshandlung ist so eben erschienen: „Gute Unterhaltung!" Gesammelte Humoristica von M. A. Grandjean, zumeist schon in geselligen Vereinen Wiens mit Beifall vorgetragene Scherze, welche nun der talentirte Verfasser dem Publikum zur freien Benützung darbietet. Der Wunsch, den der Titel dieses Buches ausspricht: „Gute Unterhaltung!" bewährt sich bei der Lectüre desselben vollkommen, sowohl bei denen in Prosa wie in Versen geschriebenen humoristischen Schöpfungen. Es ist diese Novität um so mehr zu empfehlen, da der Mangel an brauchbaren, heiteren Vorträgen thatsächlich ein fühlbarer ist, und diese Sammlung für solche Fälle mit Recht als ein Hilfsbuch angesehen werden kann. Zudem ist der Name des Verfassers von der Bühne her schon ein wohlklingender, dem auch bei Lesung seiner Humoresken der gerechte Beifall nicht entgehen wird.

Wir haben von dem fleißigen Mitarbeiter dieses Blattes zwar kein sehr umfangreiches Büchlein vor uns liegen, welches wir aber dennoch mit gutem Gewissen allen galanten Bücher-Spendern als eine eben so hübsche, als lehrreiche und amûsante Gabe für Frauen und Mädchen warm empfehlen können. Das sinnig poetische Werkchen, „Frauengarten" betitelt, ist vom Verfasser der Frau Elise Herz, geb. Edle von Lämel, gewidmet, deren Wirken und Leben es von jeher war: durch Förderung alles Guten und Schönen die Würde einer edlen Frau im wahren Sinne des Wortes nachzukommen. Der Autor bespricht in diesem seinen 112 Seiten starken und höchst elegant ausgestatteten Werke die beliebtesten Blumen und Pflanzen in vergleichender Form mit dem schönen Geschlechte, theils in Prosa, theils in Versen. F.

(Ein curioser Glöckner.) Die Einwohner eines stillen, abgelegenen Dörfchens im Departement Aube in Frankreich wurden in einer Nacht in der zweiten Hälfte des Monats Mai durch das Ertönen der „Sturmglocke," wenn man das einzige Glöckchen eines kleinen Dorfkirchleins so nennen darf, aus dem Schlafe und den Betten gescheucht. Der Gedanke an eine Feuersbrunst drängte sich zuerst den friedlichen Gemüthern der Dorfbewohner auf, aber da kein Feuer zu sehen war, so zog die erschreckte Schaar nach der Kirche, um zu sehen, was es gäbe. Zu ihrem großen Erstaunen fanden sie jedoch die Kirchenthüre verschlossen; auf ihr lautes Pochen und Fragen, wer darin sei, erfolgte keine Antwort und das Glöcklein läutete immer heftiger und heftiger! Der Kaplan wurde geweckt, er kam und brachte den Kirchenschlüssel. Mit schwankenden Schritten und pochenden Herzen folgte die Schaar ihrem Hirten nach der heiligen Stätte. Sie drangen zum Glockenthurm vor und — o des Schreckens! — da sahen sie, wie das Glockenseil heftig hin und her schwankte und die Glocke von selbst läutete. Der gute Priester war selber über diese furchtbare Erscheinung erschrocken und seine Pfarrkinder stürzten bleich vor Entsetzen auf die Kniee, schlugen reuig an die Brust und bekreuzten sich unzählige Male. Es war Mitternacht — die Stunde, in welcher die Geister umgehen. Der Kaplan bewaffnete sich mit dem Weihwedel und fing an, den Geist zu beschwören; aber das geweihte Wasser war bald verspritzt und doch läutete die entsetzliche Glocke noch immer fort. Endlich entschloß sich ein Bauer, der muthiger als die andern war, in den Thurm hinaufzusteigen und die Glocke zu besichtigen. Als er die finstere, enge Schneckenstiege, welche zu dem Sitze des Geheimnisses hinaufführte, hinanstappte, stammelten unten die zu Tode erschreckten Pfarrkinder ihre Paternoster mit doppelter Geschwindigkeit. Nach einigen Augenblicken aber ließ das muthige Bäuerlein einen solchen entsetzlichen Angstschrei ertönen, daß die Leute unten keinen Zweifel mehr hatten, er sei dem leibhaften Teufel begegnet. Als der Unglückliche sich der Glocke näherte, hörte diese allerdings zu läuten auf, aber bei dem flackernden, matten Lichte seiner Laterne sah er dicht neben dem Glockenschwengel eine schwarze, ungeheuerliche häßliche Gestalt kauern, die ihn mit ihren funkelnden gelben Augen gräßlich anstierte. Der arme Mann sank in Ohnmacht und einige Augenblicke lang herrschte in der Kirche eine unheimliche Stille. Endlich faßten doch einige Männer sich ein Herz und entschlossen sich, nachzusehen, was aus ihrem Nachbar geworden wäre, und sie drangen, einander Muth zusprechend, die Thurmstufen hinauf. Als sie in die Nähe der Glocke kamen, fanden sie einen großen Iltis, dessen eine Vorderpfote sich in dem Seil verwickelt hatte und der durch seine energischen Anstrengungen, sich frei zu machen, die Ursache dieses schrecklichen Aufruhrs in dem friedlichen Dörfchen geworden war. H—a.

(Eine pfiffige Ausrede.) Eine Köchin, die sich durch ihr bescheidenes Aussehen und durch ihre Nettigkeit besonders empfahl, wurde kürzlich von einer Frau in Dienst genommen. „Ich behandle meine Dienstboten sehr gut," sagte die Frau, „du hast alle 14 Tage deinen Ausgang, aber eines muß ich dir sagen, ich dulde nicht, daß Jemand zu dir kommt, besonders aber Soldaten, die frühere habe ich nur deßhalb weggegeben." — „Aber gnädige Frau! Was glauben Sie denn von mir, ich fürchte mich vor den Mannsbildern, besonders vor den Soldaten." — Einige Wochen später kommt die Frau Abends nach Hause, tritt in die Küche und es fällt ihr eine sonst nicht gewöhnliche Unordnung auf, auch spürt sie Tabakrauch. Besonders durch das letzte, fast untrügliche Symptom der Anwesenheit eines Mannes aufmerksam gemacht, öffnet sie den Küchenkasten; wen sieht sie? Einen wunderschönen Soldaten sammt Säbel und Czakó. — „Wie kannst du dich unterstehen, du kecke Person! Hast du mir nicht versprochen, Niemand zu dir kommen zu lassen und jetzt finde ich einen Soldaten." — „Aber, gnädige Frau, ich kenne ihn ja gar nicht." — Wie, du kennst ihn nicht, wie kommt er denn hinein?" — — „Mein Gott, der ist wahrscheinlich noch von der früheren Köchin hier geblieben." H—a.

Theater-Revue.

Die Theaterperiode ist momentan eine wenig Stoff bietende. Das k. k. Opernhaus ist geschlossen. Die Burgbühne hat, ihren Ferien

sich entgegen sehnend, ihre Novitäten für diese Saison abgespielt. Das Theater an der Wien zehrt noch immer von seiner eleganten Tine und seiner Abällina. Das Thalia-Theater öffnete seine Räume dem Zwergen-Trio. Die Josefstädter Bühne ist meist geschlossen. Das Carltheater wird von Herrn Paul Hoffmann zu wissenschaftlichen Vorstellungen benützt und das Quai-Theater ging in Rauch auf. F.

(Die Zwerge), deren Gastspiel durch den Brand des Treumann-Theaters abgebrochen wurde, haben dasselbe wieder abwechselnd im Thalia- und Josephstädter aufgenommen und findet sich allabendlich ein sehr zahlreiches und für die höchst amüsanten Leistungen dieser kleinen Künstler sehr empfängliches Publicum in den genannten Theatern ein. Insbesondere gefielen dieselben in „Lumpaci-Vagabundus" und „Unsere Lehrbuben." Auch Frln. Hild, diese anmuthige Soubrette im Bunde dieses theatralischen Kleeblattes, gewinnt sich bei jeder Vorstellung immer mehr Verehrer und verdient selbe auch den ihr oft gespendeten Beifall und Hervorruf sowohl durch ihren lieblichen Gesangs-Vortrag, wie durch heiter animirendes Spiel. —nd—

Mode-Bericht.

(Wien.) Die Launen der Mode sind denen des Wetters untergeordnet; die plötzlich wieder eingetretene kühle Witterung bewies uns dies recht deutlich, indem die leichten Toiletten in den Kleiderschränken aufbewahrt und die wärmeren hervorgesucht werden; doch wollen wir nicht verzagen und uns der Hoffnung hingeben, daß die Atmosphäre sehr veränderlich und wir die Sommer-Toiletten wieder hervorsuchen werden.

In den hiesigen Ateliers gibt es noch immer viel zu thun und wir haben genügenden Stoff, um einen Modebericht auszufüllen.

Zuerst erwähnen wir eines reizenden Kleides aus dem Atelier der Madame Gabrielle. Dasselbe ist von weißem Mousseline. Die Jüpe hat am Rande 8 Centimeter breiten gezogenen Volant, oberhalb drei auf einander fallende convrirte Falbeln, jede in der Breite von 3 Cent. Das rinnenartig ausgeschnittene Leibchen ist mit runder Taille, gezogen, rückwärts mit einer breiten lila Schleife geziert, welche bis zu den breiten Volant hinabreicht; dazu eine breite Echarpe mit dressirtem Umschlag, worauf sich eine schmälere lila Band-Schleife befindet, die ebenfalls wie die Jüpe decorirt ist.

Ein anderes Kleid ist von grauem Foulard mit grünen Linien als abgesonderte Streifungen; dasselbe ist mit gerundeter Jacke und mit gleicher Weste darunter gemacht. Die ganze Garnirung besteht aus der Guipüre abgepaßten, kleingezackten, grünen Taffetkrausen. Das Vordertheil der Jacke und die Aufschläge der Aermel sind mit Posamentknöpfen mit Laubwerk von grünen Schnürchen versehen.

Madame Reiß macht auch viele Kleider von hellhavannafarbigem Mohair. Sie garnirt dieselben mit drei abgesonderten Reihen auf platt angebrachten Taffetstreifen, die querüber von schräg gelegten Mandeln durchschnitten sind. Der Taffet ist mit einer Garnirung von kleiner Spitzenpoint oder Posamentarbeit besetzt.

Die Garnirungen schottischer Art von grünem und blauem Taffet machen einen sehr hübschen Effect auf den hellfarbigen glatten Kleidern, wie die von Alpaga, Mohair, indischem Foulard, Barege, Chamberier, Gaze oder Grenadine. Unsere Französinnen wenden diese Art Verzierung sehr häufig an, da sie von höchster Auszeichnung ist.

Wir sahen dieser Tage in dem Modewaarenmagazin des Herrn Ortman zwei schöne Rotonde, welche wir hier näher beschreiben.

Zuerst eine Rotonde von hell-havannafarbigem Cashemir, auf der ringsum schwarze Spitzenapplicationen mit sehr reichen Zeichnungen angebracht sind; diese Spitzenappreturen ahmen Arabesken nach, die als Medaillons bis zur Hälfte der Rotonde fortreichen. Eine hohe Spitzenfalbel von gleichem Style ist ganz am Rande angebracht.

Eine andere, nach vorne den Shawl bildende Rotonde ist von hellgrauem Cashemir und mit Arabesken von schwarzer Chenillesoutage besetzt. Die Garnirung beendigt sich durch zwei große, stufenweis angebrachte und durch ausgeschnittene Taffetkrausen abgesonderte Spitzenfalbeln, mit Kopf von mit Schmelzperlen versehener Posamentborte.

Der Gebrauch der Advokaten-Cravaten von gesticktem Mousselin, mit Spitzen garnirt, von denen man rings um dem Halse eine Schleife mit großen Enden bildet, scheint uns auch eine hübsche Mode. Es geziemt sich besonders zu der Epoche, wo die Witterung noch mitunter kühl ist, solche Cravaten zu tragen, da sie den Nacken beschützen und einen sehr guten Effect machen.

Die Unterärmel mit hohen Preischen, oben weiter als unten, sind entschlossen angenommen, sowie auch die glatten Kragen von gesteppter Leinwand, mit Valencienner Spitzen garnirt und für Halbtoilette geeignet. Madame Therese Hecht verfertigt deren in verschiedenen Nuancen.

Die Hüte sind etwas weniger hoch, aber oben darauf immer sehr verziert; die Blumen werden dazu im Ueberfluß angewendet, wo wir das Haus v. Rodenburg, Kärntnerstraße „zur Fortuna", nicht genug anempfehlen können. Muster von ausgezeichnetsten Kunstblumen befinden sich in unserem Modellen-Etablissement, welche die Bewunderung vieler Damen erregen.

Die Hauben haben gewöhnlich die Resillenform, mit weichem Boden. Man trägt viele weiße Ganzzue und Pelerinen, sowie Westen von weißem Piqué oder Seidenzeug, mit farbiger Stickerei und venetianische oder Bernerin-Gürtel.

Wir kommen auf die Hüte zurück, da wir dieser Tage mehrere Neuheiten in den Magazinen von Madame Victorine gesehen haben.

Die Hüte dieses Hauses sind gegenwärtig sehr im Schwunge und unstreitig der Gunst würdig, welche ihnen die vornehmsten Damen ertheilen. Wir erwähnen daher auch einige ihrer geschmackvollen Modelle.

Zuerst einen Hut von schwarzem Roßhaar, mit einem Strauße von neu-blauen Rosen auf der Seite des Schirmes. Innenseite von schwarzem glänzendem Crepp, mit blauen Rosen und Wangengarnirungen von weißer Blonde. Bavolet und Kinnbänder von blauem Taffet.

Ferner einen Hut für Halbtoilette, von Picot-Stroh, mit Strauße von weißen Tausendschönen und Büschel von

natürlichem Korn. Innenseite von glattem Crepp und Tausendschönen. Kinnbänder und Bavolet von weißem Taffet, mit Stroh gesprenkelt.

Dann einen Stripphut von weißem gesticktem Tüll, mit niederhangendem Büschel von Maiblümchen auf dem Schirme und auf dem Käppchen. Innere Garnirung von glattem Crepp, weißen Bandschlingen und Maiblümchenzweig. Weiße Taffetbänder für Kinnbänder und Bavolet.

Endlich einen Hut von italienischem Stroh, mit maisfarbigen Bändern, Krausen und Schleifen garnirt und mit Büschel von Korn und schwarzer Feder auf der Seite des Schirmes. Innenseite von glattem maisfarbigem Crepp und kleinen schwarzen Federn. Bavolet von maisfarbigem Taffet, mit Blonden überdeckt. Abgepaßte Kinnbänder.

Die Kleider in der Gabrielle-Form, mit dicken Falten, von englischem Piqué oder Rips sind die hübschesten für's Land und eignen sich besonders gut für kleine Mädchen von vier bis sieben Jahren. Diese Kleider werden immer mit Soutage und namentlich mit Chamarure-Soutage verschnürt, welche letztere auch sehr guten Effect auf dem Alpaga und Foulard macht. P. M. v. F.

Modebild Nr. 721.

Wiener und Pariser Moden.*)

Soirée- und Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt, rückwärts chionartig, auf einer Seite Locken, vorne ein Rosenbouquet. Unterkleid von rosa Glanztaffet. Die Jüpe ist unten mit fünf Schoppen von weißem Seidentüll aufgeputzt, darüber eine Tunica von Tüll, vorne umgeschlagen, durch Schoppen zusammengehalten, läßt das Unterkleid hervorblicken; die Tunika selbst ist am Rande mit Bändern geputzt. Das Leibchen mit einer kurzen Schneppe zieren vorne Revers mit Schoppen verbunden und lassen eine Spitzen-Chemisette hervortreten; kurze, mit Spitzen garnirte Stoffärmel, worüber lange Tüllärmel angebracht sind. Glacée-Handschuhe; Schuhe.

2. Dame (von rückwärts.) Das Haar in Wellenscheitel, vorne eine Feder und Sammt-Cocarde, rückwärts ein Chion, an beiden Seiten Locken. Kleid von weißem Tarlatan. Die Jüpe am Rande mit Rüchen verziert, oberhalb bogenartig hackenartige Bandeaux, von außen garnirt. Das Schneppenleibchen ziert eine bogenartige Berthe; geschoppte Aermel mit Bandschleifen auf der Achsel. Glacée-Handschuhe; elfenbeinener Fächer.

3. Dame Hut à la Patti, vorne Spitzen und Sammt-Cocarden, das Haar einfach gekämmt. Kleid von havannafarbigem Mousselin. Die Jüpe am Rande mit drei Falben geputzt; der obere zu jeder Seite eine Pyramide bildend ist mit feinen Börtchen verschönert. Das Marien-Leibchen (gezogen) durch einen Ledergürtel geschlossen, ohne Aufputz; offene halbweite Aermel. Paletot von schwarzem Seidenstoff, am Rande mit Guipür-Spitzen und Rosetten aufgeputzt; barbenartige Träger und Aufschlagbesatz, vorne mit Rosetten geziert. Stiefelchen mit hohen Absätzen; mit Spitzen garnirter Sonnenschirm.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. L. in G. Erhalten und gleich zum Druck gegeben.

Frln. J. M. v. G. in Z. In dem Aufsatze zum Schlusse müßen wir einige Aenderungen vornehmen.

Herrn. „Dem fleißigen Mitarbeiter dieser Zeitung, dem rühmlich bekannten Verfasser des: „Neuer Hausschatz für Kunst und Wissenschaft,“ „Bunte Blätter,“ „Frauengarten,“ „Carlslieder“ u. n. v. mehr, gratuliren zu seinem Geburtstag am 19. d M.: Dr. M. M., A. M., L. F. Carl Ghr. und F. H. K.

Hrn. L. F. Entschuldigen! einige Federstriche haben wohl nichts zu sagen.

Hrn. Director T. in P. Gar keine Antwort?

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Kramar in St. M. Im Monat April wurde Ihr Abonnement nicht eingetragen, weil keine Exemplare mehr vorräthig waren. Sie erhalten dieselben von 1. Juni bis ultimo August l. J. franco zugestellt.

Hrn. L. J. in Janoshaza. Indem mehr Paletots als Mantills getragen werden, so haben wir Ihnen Letzteres geschickt.

Mad. Ida B. in Drachenburg. Den Betrag von 15 fl. 45 kr. haben wir richtig erhalten.

Hrn. St. Eigner in K. Ihre Blätter gehen von uns regelmäßig an Sie ab.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Sommertoiletten pro 1863.
aus den ersten Ateliers.

zu № Eleganten.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für **Kunst, Literatur und Industrie.**

Haupt-Organ der Mode von **Wien und Paris.**

Herausgeber u. verantwortlicher Redakteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise. [illegible] (Seitenmoden.)

[illegible] 8. [illegible] Toiletten.

XXII. Jahrgang. **№ 25.** **1. Juli 1863.**

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Fortsetzung.)

„Mathilde hat Besuch, mein Sohn,“ sagte sie, „und es ist leicht möglich, daß sie uns bald verlassen wird.“

Ihr Auge haftete forschend an den Gesichtszügen ihres Sohnes.

Der Jüngling blieb erschrocken stehen.

„Mathilde uns verlassen? Unmöglich!“

„Der reiche Pächter Feldner ist bei ihr mit seinem Tobias und wirbt für ihn um ihre Hand.“

Wie mit einem Blitzschlage veränderten sich die Züge des jungen Mannes. Vorher hatten sie Schrecken und Zorn ausgedrückt, jetzt lagerte auf ihnen die höchste Heiterkeit.

„Tobias!“ rief er lachend, „der dümmste Bursche weit und breit. Da kann ich vollkommen ruhig sein.“

Frau von Werden trat rasch an die Seite ihres Sohnes.

„Ruhig sein?“ fragte sie forschend. „Was bedeuten diese Worte? Wirst Du es denn nicht mehr sein, wenn sie uns verläßt?“

„Nie, nie!“ rief der Jüngling. Er fühlte, daß er sich verrathen habe, aber er beschloß, seiner Mutter Alles zu vertrauen, was er schon seit längerer Zeit in seinem Herzen verborgen hatte, und die Liebe, welche, wie er wußte, seine Mutter für Mathilde fühlte, gab ihm den Muth dazu.

„Weshalb soll ich es Dir länger verschweigen, was mich so glücklich macht. Ich liebe Mathilde. Seit gestern kennt sie mein Geheimniß. Sie erwidert meine Liebe. O, Mutter! gieb sie mir zum Weibe, und ich will Dich noch einmal so sehr lieben, wie ich es jetzt schon thue.“

Er hatte gefürchtet, seine Mutter würde ihm zornig entgegentreten, aber wie sehr erstaunte er, als er zu ihr emporsah. In ihrem Auge glänzte eine Thräne, und einen Kuß auf seine Stirn drückend, sagte sie:

„Wie, ihr liebt Euch, und ich bin die Letzte, die es erfahren muß?“

„Du solltest die Erste sein, liebste Mutter, der ich mein Geheimniß anvertrauen wollte. Du solltest es früher wissen, als Mathilde. Aber es fügte sich anders. Gestern Abend gingen wir Beide zum Grabe meines guten Vaters. Mathilde zierte das Grab mit einem blühenden Rosenstocke. Wir saßen auf der Moosbank. Ich mußte ihr von ihm erzählen, dessen Verlust uns heute noch so sehr schmerzt; ich sagte ihr, wie gut er war und wie wir ihn geliebt haben. Da weinte das arme Mädchen. Wie sie mir erzählte, hat sie in ihrer frühesten Kindheit ihre Mutter verloren, und kaum erwachsen, auch ihren Vater. Sie sagte, daß sie ganz verlassen sei. O Mutter, sie erschien mir wie eine Heilige, ich konnte es nicht länger verschweigen, ich mußte ihr sagen, daß sie nicht mehr verlassen sei, daß ich sie liebe. Sie sank schluchzend an meine Brust und mein Vater im Grabe vernahm die ersten Liebesschwüre zweier reiner Herzen.“

Ferdinand war vor seiner Mutter auf die Knie gesunken. Sie hob ihn liebreich empor und drückte ihn zärtlich an ihre Brust.

„Sei getrost, mein Sohn," sagte Frau von Werden, „ich willige ein. Mathilde ist mir lieb, wie eine Tochter"

Ferdinand stieß einen Freudenschrei aus, und seine Mutter stürmisch in seine Arme pressend, rief er:

„Meine theure, liebe Mutter, wie soll ich Dir danken. Die Brust droht mir zu zerspringen von all' dem Glücke, das Du darin erweckt hast."

Die Mutter blickte freudestrahlend in das Antlitz ihres Sohnes. Eine Freudenthräne glänzte in ihrem Auge, und mit bewegter Stimme, in welcher sich die ganze Liebe zu ihrem einzigen Kinde, welches sie so über alle Maßen liebte, malte, flüsterte sie:

„Suche Mathilde auf und führe sie in meine Arme. Als Deine Braut will ich sie begrüßen."

Ferdinand verbeugte sich in Freude und Entzücken, und mit den herzlichsten Worten des Dankes stürmte er fort, um die Geliebte aufzusuchen.

Frau von Werden verfolgte ihn mit den Augen, bis er verschwunden war.

„Er ist glücklich," murmelte sie vor sich hin. „Er liebt sie. Wer hätte den Muth gehabt, sie zu trennen? Mathilde ist ein gutes Mädchen, was soll ich ängstlich nach ihrem früheren Leben fragen? O gewiß, ihr Vertrauen wird meine Zuversicht rechtfertigen."

Ein Geräusch im Garten und der polternde Ton einer männlichen Stimme unterbrach ihr Selbstgespräch. Sie wandte den Kopf. Aus einem Seitenwege des Gartens kam der Pächter Feldner, seinen Sohn an der Hand hinter sich herziehend, daher geschritten. Der beleibte Pächter schien nicht eben sehr freudig erregt; er trug den Kopf lange nicht so hoch als vorher und der Ton seiner Stimme klang auch lange nicht mehr so siegesgewiß und entschlossen, als vor einer halben Stunde.

„Ah, unser Freier!" rief Frau von Werden, als Vater und Sohn an dem Fuß der Treppe standen, welche in die Veranda hinaufführte. „Doch warum so betrübt?"

„Es ist nichts, gnädige Frau," keuchte der beleibte Pächter, indem er langsam die Treppe hinanstieg, „trotzdem daß ich mir alle mögliche Mühe gegeben habe. Ich habe dem Fräulein Alles vorgestellt, das Haus, die Ochsen und meinen Tobias."

„Ja!" fügte der abgewiesene Freier, in dessen Gesicht der erhaltene Korb auch nicht die geringste Veränderung hervorgebracht hatte, es sah wo möglich noch dümmer und schläfriger aus, schwerfällig hinzu.

„Das thut mir leid," entgegnete die Gutsherrin. „Was gab sie Euch denn zur Antwort?"

Der ehrliche Feldner zuckte verlegen die Achseln.

„Ja, das kann ich nicht so wiedersagen," meinte er. „Es klang so gut und doch wiederum so schlimm. Wie war es doch, mein Sohn Tobias?"

Mit diesen Worten wandte er sich zu seinem Sohne.

Der hoffnungsvolle Erstgeborne gab keine Antwort. Offenbar schien er die Frage seines Vaters nicht gehört zu haben.

„Nun, hörst Du nicht?" rief der Pächter und gab ihm einen derben Stoß.

„Ja!" klang es weinerlich über seine Lippen.

„Mit Verlaub, gnädige Frau, der Junge ist ein Esel. Nein hat sie gesagt und nicht ja."

Frau von Werden hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen.

„Lieber Feldner, Ihr werdet Euch wohl trösten müssen," sagte sie nach einer Weile.

„Ei freilich, es ist ja die Fünfte, die meinen Tobias ausschlägt. Ich fahre jetzt mit ihm nach Rodendorf. Dort lebt ein Mann, der mir Geld schuldig ist und eine Tochter hat, welche sie die rothe Hanne nennen. Die muß meinen Sohn heirathen. Nichts für ungut, gnädige Frau, über unsern frühen Besuch. Es geschah nur so im Vorüberfahren. Ich dachte an Fräulein Mathilde, als ich den Herrn Ferdinand an uns vorüberreiten sah, und so meinte ich denn, könntest doch erst bei ihr einmal anfragen, ehe Du weiter fährst. Die rothe Hanne bleibt meinem Tobias immer noch."

„Ja." —

„Ich wünsche Euch alles Glück, mein lieber Feldner und hoffe, daß Ihr mir zur Zeit das Brautpaar vorstellen werdet."

„Gewiß, gnädige Frau," entgegnete der Pächter. „Komm', Tobias." —

Mit einem Kratzfuße verließ er die Veranda.

Sein Sohn folgte ihm mit langsamen Schritten.

Frau von Werden war allein, aber nur auf wenige Augenblicke. Ein lautes Geräusch störte sie in ihren Gedanken, welche sicherlich dem Glücke ihres Sohnes galten, und in derselben Thür, durch welche Feldner und Tobias die Veranda verlassen hatten, erschienen Mathilde und Ferdinand. Mathilde hatte sich seit der Zeit, wo wir sie im Hause der Baronin von Felseck hatten dulden und leiden sehen, sehr verändert. Ihr ganzes Wesen zeigte Heiterkeit und Frohsinn und nur ein schmerzlicher Zug um den Mund verkündete einem forschenden Auge, daß ihrem Leben nicht immer die Sonne des Glücks gestrahlt habe. Ihre Züge waren noch ansprechender und lieblicher geworden und alle ihre Bewegungen freier und ungezwungener. Sie trug ein leichtes Sommerkleid von röthlicher Farbe, welches die glänzende

Weiße ihres Nackens und ihrer Schultern noch mehr hervorhob.

Sie sank zu den Füßen der Frau von Werden nieder und stammelte unter hervorbrechenden Thränen, indem sie die Hand der Ueberraschten hastig an ihre Lippen drückte:

„O, gnädige Frau, wie soll ich Ihnen die Liebe vergelten, welche Sie mir beweisen?" —

Frau von Werden suchte sie liebreich emporzurichten.

„Steh' auf, meine Tochter," sagte sie, gerührt von der Freude des lieblichen Mädchens. „Nur vor Gott sollst Du knieen."

„Ach, lassen Sie mich. Hier ist mein Platz. Sie haben die arme, hülflose Waise bei sich aufgenommen und machen sie, die Fremde, die Unbekannte, zu Ihrer Tochter. Nur auf meinen Knieen kann ich dafür danken."

Thränen erstickten ihre Stimme.

Frau von Werden bog sich zu ihr nieder.

„Weil ich Dich liebe, Mathilde," sagte sie leise. „Das Glück meines einzigen Kindes geht mir über Alles auf dieser Welt. Mache ihn recht glücklich, das ist der Dank, den ich verlange."

Das Auge des Jünglings hatte mit stiller Rührung auf dem Antlitz seiner Mutter verweilt. Plötzlich kniete er neben der Geliebten nieder.

„Meine theure Mutter," rief er. „O könntest Du in mein Herz sehen, so wüßtest Du auch, wie unendlich glücklich Du mich gemacht hast."

Mathilde richtete sich auf.

„Beschämt stehe ich Ihnen gegenüber," sagte sie leise, „denn Ihre so große Liebe habe ich noch nicht einmal mit Vertrauen belohnt, aber ich fürchte die Vergangenheit mit ihren trüben Bildern heraufzubeschwören und —

„Halte ein, Mathilde," fiel ihr Frau von Werden in die Rede. „Lasse sie noch ruhen. Warum jetzt die Freude stören? Heute Abend im traulichen Kreise blicke zum letzten Mal auf die Vergangenheit zurück und nimm Abschied von ihr für alle Zeiten."

„So sei es, Mathilde, heute Abend," fügte Ferdinand hinzu.

Das Mädchen nickte schweigend mit dem Kopfe als Zeichen der Bejahung. Frau von Werden drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirn und verließ mit einigen herzlichen Worten die Veranda.

Mathilde sah stumm vor sich nieder und eine Thräne rollte über ihre Wangen.

Ehe wir im Laufe der Erzählung fortfahren, wollen wir auf wenige Augenblicke zurückgreifen, um Mathilden's Schicksale vor ihrer Aufnahme in das Werden'sche Haus mit kurzen Worten dem Leser vor die Augen zu führen.

Wir verließen Mathilde im Augenblick der Flucht aus dem Hause der Baronin von Felseck. Von der Nacht beschützt, war sie sicher und wohlbehalten in D. angelangt und der nächste Morgen traf sie weit entfernt von ihrer Heimath, von ihrem guten, lieben Victor, an. Mathilde besaß, trotz ihres zarten und nur schwächlichen Körpers eine feste Entschlossenheit des Geistes und diese kam ihr jetzt außerordentlich gut zu Statten. Sie war noch niemals gereis't und es gehörte viel Muth dazu, allen den Unbequemlichkeiten und Gefahren einer solchen Reise Trotz zu bieten. Mathilde war Anfangs schüchtern und verzagt und konnte nur mit Mühe die Thränen zurückdrängen, welche ihr bei dem Andenken an das, was sie verlassen hatte, in die Augen kamen, aber bald siegte ihr starker Geist und selbst in dem Gewühl der alten Reichsstadt N., wo der Postwagen sie absetzte, fand sie den richtigen Weg. Mit Hülfe ihrer Ersparnisse gelang es ihr, die Reise fortzusetzen. Nach einigen Tagen kam sie endlich in dem Dorfe in Schlesien an, in welchem der Verwandte ihrer Familie, zu dem sie zu flüchten beabsichtigt hatte, Pfarrer war. Sie wurde überaus freundlich und liebreich aufgenommen. Der Pfarrer, ein alter Mann mit weißem Haar, nahm sich der verlassenen Waise väterlich an. Mathilde vertraute ihm ihr Schicksal und er billigte ihre Flucht. Sie blieb in dem Hause des Pfarrers. So vergingen mehrere Wochen. Das arme Mädchen war Anfangs recht unglücklich gewesen, überall hatte sie die Erinnerung an die Baronin und an Victor, vor Allem aber an den verhaßten Präsidenten von Römer verfolgt; nach dem Verlaufe einiger Wochen aber schwand der Kummer und freundlichere Bilder fanden in ihrem Herzen Platz. In dieser Zeit lernte sie Frau von Werden, die Gutsherrin des Dorfes und der umliegenden Gegend, kennen. Die ernste, freundliche Frau gewann das Mädchen lieb und auf Empfehlung des Pfarrers nahm sie sie in ihr Haus. Das Glück schien für Mathilde ganz wiederkehren zu wollen. Sie war nicht mehr allein und verlassen und nur wie ein böser Traum kam ihr die Vergangenheit vor die Seele zurück. Frau von Werden lernte sie mit jedem Tage mehr und mehr schätzen und lieben und der Tod des Pfarrers, welcher nach einem Vierteljahre erfolgte, kettete das Mädchen noch fester an seine Wohlthäterin. Es waren Stunden des seligsten Friedens, des ungestörtesten Glückes, welche Mathilde durchlebte, und die Liebe, welche sie, obgleich sie es selbst kaum einzustehen wagte, zu dem einzigen Sohne der Frau von Werden hinzog, ließ sie völlig vergessen, was sie erlebt und erduldet hatte.

Auf diese Weise floh ein halbes Jahr dahin.

Wir kehren jetzt zu den beiden Liebenden zurück.

„Du weinst?" sagte Ferdinand im Tone des Vorwurfs,

indem er den Kopf der Geliebten mit der Hand zärtlich emporhob und ihr in die Augen blickte.

„Das Glück macht mich weinen,“ entgegnete sie leise.

Der Jüngling schloß sie an seine Brust und wiederholte ihr das Geständniß seiner Liebe.

Mathilde hörte ihn erröthend an, aber ihr Blick und das Pochen ihres Herzens verriethen nur zu deutlich die Wonne, welche ihre Brust durchbebte.

In derselben Zeit rollte eine schwere Postkalesche an dem Landhause vorüber. Eine in Trauerkleider gehüllte ältliche Dame mit bleichen, abgehärmten Gesichtszügen und ein alter, greiser Diener saßen darin.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Quai-Theater-Frage — Die Rathgeber — Die Schönen auf Reisen Liebes-Wellen. — Raubanfälle — Poesielose Verbrecher. — Schwindler oder Genie? — Namens-Bedeutung.

Die Wiener sind beruhigt; sie wissen nun, daß ihr Lieblingstheater, wenn auch nicht mehr am Quai, doch jenseits der Donau unter Director Treumanns Leitung fortbestehen wird und die Töne der französischen Spiel-Oper Mitte August für die Verehrer dieser Musik auf's Neue frisch und erkräftigt in Director Carls hinterlassenem Musen-Tempel erklingen werden. Man spricht viel darüber, ob Herr Treumann wohlgethan, seinen Bau aufzugeben und sich fortan nur als Pächter zu geriren. Von vielen Seiten, zuverlässig gut gemeint, wurde der ehemaligen Quai-Theater-Direction zum Neubau gerathen, während wieder von einer andern Seite der Pacht als klüger angepriesen wurde. Im Leben ist es eben schwer zu sagen, wer uns am meisten Uebel zufügt, Feinde mit den schlimmsten Absichten oder Freunde mit den besten. Wir hoffen und wünschen, daß Herrn Treumanns wohl überlegte Ansicht die bessere war und das Resultat nach seiner 15jährigen Pachtzeit sich als ein glänzendes herausstellt.

Die Schönen des gewesenen Quai-Theaters, welche momentan in aller Herren Länder umherflattern, sollen auch auswärtig, ausnahmsweise in der Kunst, entschieden jedoch in der Liebe Glück haben. Die Schlauheit betrügt eben so leicht den Verstand, als sie die Dummheit anführt, und wir wundern uns keineswegs, daß in einer Badegesellschaft ein junger Mann von solch' einer reisenden Priesterin Thaliens so hingerissen wurde, daß er ihr für die schmeichelhafte Versicherung: „sie wünsche mit ihm zu sterben“, einen reichen Brillant-Schmuck übersendete. Sie wünschte mit ihm zu sterben, wie die Gemalin des weisen Seneca, die sich zur Gesellschaft mit ihrem Herrn die Adern öffnen ließ. Da er aber früher ausgeblutet hatte und der Tod bei ihr noch zögerte, folgte sie gutem Rath und ließ schnell zubinden; denn sie meinte, sein entflohener Geist habe bereits einen zu weiten Vorsprung genommen, um ihn einzuholen. Der Geist des jungen Bade-Stutzers dürfte die kluge Dame noch weniger genirt haben, da er von vornherein nicht vorhanden war. Die Thoren gehen aus den Händen der Natur hervor, aber die Frauen setzen sie in Umlauf.

Man beschuldige uns keiner böswilligen Absicht, wenn wir von dem Thema listiger Damen auf die häufigen Raubanfälle übergehen, die in jüngster Zeit die Landstraßen in nächster Nähe der Hauptstadt unsicher machen. Auf der Laxenburgerstraße hat sich seit wenig Monaten nun schon der dritte Angriff dieser Art ereignet, ohne daß eine Spur des Thäters eruirt werden konnte. Es ist zu wünschen, von der Sicherheitspolizei energische Maßregeln ergreifen zu sehen, um ohne Angst und Schrecken Leben und Eigenthum preisgeben zu müssen, sich einige Stunden außerhalb Wien wagen zu dürfen. Sonst hatte diese Räuber-Wirthschaft doch noch eine Romantik; es gab hübsche Räuberstöchter, die Verbrecher aus Liebe zu gestalten wußten, denen man nachzog, Rad und Galgen verachtend, immer um der Liebe Willen. In unserer Zeit sind es aber nur gemeine Vagabunden, die ohne aller Poesie uns die tödtliche Waffe auf die Brust setzen, um sich unsere Brieftaschen und Uhren zuzueignen, mit prosaischen Drohungen unser Leben gefährden und uns keineswegs veranlassen, mit ihnen zu ziehen. Und doch lesen wir auch von der Verhaftung einer Einbrecherbande, worunter sich vier Weiber befinden, an deren Wiege wahrscheinlich auch die Grazien nicht gestanden. Wir können das Interesse nur noch in der Comödie und hier schon geschwächt für eine wohlgewachsene, jugendliche Räuberbraut finden, im wirklichen Leben haben diese weiblichen Verbrecherinnen ihre heroischen Rollen längst ausgespielt, kein Ritter findet sich mehr zu ihrem Schutz und die öffentlichen Gerichtsverhandlungen verkünden uns zumeist ihr prosaisches Ende.

Leider laufen neben den gemeinen Verbrechen der Betrug und der Schwindel oft ungestraft einher. Man ist in gewissen Fällen ein Schwindler oder ein Genie. Wer die Sache nicht durchzuführen weiß, bleibt Schwindler, wem der Wurf gelingt, bleibt Genie. Julius Cäsar schuldete zwei Millionen, als er das Experiment riskirte, General in Gallien zu werden. Hätte Julius Cäsar es nicht erlebt, daß er über den Rubicon ziehen und seine Schulden bezahlen konnte, wie würden seine Gläubiger Julius Cäsar genannt haben? Freilich ist die Bedeutung eines Namens auch augenscheinlich in der Schwindel- und Welt-Geschichte. Hätte Augustus sich König genannt, so würde Rom gegen ihn als einen Tarquin aufgestanden sein; so blieb er ein einfacher Ritter und nannte sich bescheiden Kaiser. L. F—n.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf den berühmten englischen Romanschriftsteller Walter Scott, und Einer versicherte: den ersten Grund zu des allgemein beliebten Schriftstellers Romanen habe seine Wärterin gelegt, die ihn als Kind mit den alten schottischen Sagen unterhalten, welche ihm den Stoff zu seinen Gedichten und Erzählungen geliefert hätten. „Das ist gerade nicht das Merkwürdigste aus seinem Leben,“ erwiderte ein Anderer, „interessanter scheint mir seine Verheiratung mit Miß Carpenter, einer natürlichen Tochter des Herzogs von Devonshire, denn auf der Insel Guernesey erzogen, versteht sie fast kein Wort englisch.“ „Was verschlägt das?“ unterbrach man ihn; „Liebe kann sich ohne viele Worte verständlich machen; aber das finde ich höchst merkwürdig, daß die Lady, ob sie gleich nichts von den Schönheiten in ihres Mannes Romanen zu begreifen im Stande ist, doch über jeden darüber ausgesprochenen Tadel sich beleidigt

fühlt, und daß sie dem Redacteur der Edinburgh Review gedroht, ihm die Ohren abzuschneiden, weil er einen Artikel über Scotts Dichtung Marmion aufgenommen, der dies Erzeugniß der Scott'schen Muse sehr streng beurtheilt hatte. Der Gatte einer Schriftstellerin wird schwerlich darüber so sehr in Feuer und Flammen gerathen. — „Der Grund davon ist nicht weit zu suchen," nahm ein Dritter das Wort; „wenn auch Lady Scott die Werke ihres Manne nicht zu schätzen weiß, so schätzt sie doch das bedeutende Honorar, das sie ihm einbringen und wovon sie gewiß einen Theil zu ihrem Nadelgelde und Putz erhält. Ein vielfacher Tadel könnte vielleicht diese Einnahme schmälern. Ein Mann aber, der eine Schriftstellerin zur Frau hat, fühlt in der Regel bald die nachtheiligen Folgen davon in der häuslichen Oeconomie. Eine bittere Critik ist ihm daher erwünscht, vielleicht bringt sie ihm die Gattin wieder vom Schreibpulte an den Herd oder in die Kinderstube, und umgekehrt wird er höchstens den Recensenten mit Ohrabschneiden drohen, der in Literaturzeitungen seiner Frau große Lobeserhebungen und vor dem ganzen Publicum die Cour macht."

* * *

Der berühmte französische Schriftsteller Duclos badete sich in der Seine, als eine junge hübsche Dame, die spazieren fuhr, von ihrem Kutscher nahe am Ufer umgeworfen wurde. Der Phaeton war zertrümmert, die Dame auf der einen Seite, der Bediente auf der andern Seite im Schlamm. Duclos sprang sogleich aus dem Wasser und kam der Dame, so wie er war, in naturalibus, zu Hilfe. Die junge Dame war nicht wenig verlegen. Duclos aber, ohne sichs merken zu lassen, bot ihr die Hand und bat nur tausendmal um Vergebung — daß er keine Handschuhe an habe!

* * *

Bei einem Festmahle, das die Feuerlöschcompagnie vor einigen Jahren in der Stadt Detroit gab, brachte ein Ingenieur den Toast aus: „Den Damen, den allgemeinen Brandstiftern, die Flammen entzünden, welche durch kein Wasser zu löschen sind!"

* * *

Ein sehr geistvoller, aber höchst liederlicher Schauspieler hatte eine sehr hübsche Tochter. Er stellte sie der Schauspielerin Unzelmann vor, mit den Worten: „Möchten Sie mein Kind doch genauer kennen. — — —" „Ich kenne es schon," antwortete die Künstlerin; „Ihre Tochter hat so viel Verstand, als ob sie täglich, und ist so wirthlich und häuslich, als ob sie nie mit Ihnen umginge!"

(Wird fortgesetzt.)

Berichtigung.

Durch Versehen haben sich in der letzten Nummer 24 zwei Fehler eingeschlichen; nämlich: Seite 140 Spalte 2, Zeile 20 von oben, soll es statt Choritas, „Charitas" und S. 141, Spalte 2, Zeile 8 von unten, statt Fallmann, „Fellman" heißen.

Feuilleton.

(Der Männer-Gesangs-Verein vom Bezirke Sechshaus) veranstaltete am 17. Juni in dem gut renommirten Gasthause „zur Kohlkreunze" eine Liedertafel, welche so zahlreich besucht war, daß schon um 8 Uhr das Local in allen Räumen überfüllt war.

Der günstige Ruf dieses Vereines, den er sich seit Jahresfrist erworben, hat sich seit seiner Bannerweihe am 2. Mai d. J. fest begründet und auch bei dieser Liedertafel unter der Leitung seines ausgezeichneten Chormeisters, Herrn Gerstenberg, wieder ehrenvoll bewährt. Der allgemein geachtete Vorstand dieses Vereines, Herr Schwegler, der eben so einsichtsvoll als thätig und opferwillig ist, welcher diesen Verein auch in's Leben gerufen hat, erfreut sich schon jetzt der schönen Früchte seiner rastlosen Bemühungen.

Im Verlaufe des Abends kamen folgende Gesänge zur Production: „Der Wahlspruch," Worte von Herrn Rustler, Musik von Herrn Szczatka (Mitglieder des Vereines). — „Reiterlied," von Otto. — „Nachtgesang im Walde," von Schubert. — „Landsknechtlied," von Lenz. — „Der Mai ist gekommen," von G. Kunze. — „Tanzlied," von Otto, und „Studentengruß", von Berna. Dann zwei Solo-Quartetten, von Abt: „Wenn du im Traume wirst fragen" und „Mondenschein". (Was nachfolgte, haben wir nicht mehr gehört.)

Von allen dem, was wir hörten, wissen wir nur auszusetzen, daß das Tempo beim Studentengruß etwas zu rasch genommen wurde und das zweite Solo-Quartett nicht ganz gut zusammenging. Alle anderen Piecen wurden recht gelungen vorgetragen und mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Namentlich sind drei Tenore, die Herren Rustler, Lehner und von Hammerl, zu erwähnen, die sich durch Kraft und Reinheit, Lieblichkeit und Biegsamkeit ihrer Stimmen und durch ihren seelenvollen Vortrag besonders bemerkbar machten; ebenso Herr Neuwirth durch die Tiefe seines Basses und die Richtigkeit seines Intonirens.

Trotz des Gewitters, welches störend zwischen die Productionen trat, hielt das Publicum bis zur Mitternachtstunde mit ungeschwächter Aufmerksamkeit an, und das schöne Geschlecht war es besonders, welches zahlreich vertreten, den lebhaftesten Antheil an den mit Geschmack gewählten Compositionen und ihrer Aufführung nahm.

Es soll uns herzlich freuen, diesem wackeren Vereine bald wieder zu begegnen. Rudolf P. A. Labres.

(Körner's Todtenkranz.) Es ist bekannt, daß der jugendliche Held und Dichter oft von dem Vorgefühle seines frühen Todes beschlichen wurde. Kurz vorher, ehe diese trübe Ahnung sich verwirklichen sollte, war er in G. in einer fröhlichen Gesellschaft. Man scherzte, man lachte, bis durch eine unvermuthete Wendung des Gespräches die Rede auf einen kürzlich verstorbenen jungen Officier kam, dessen Sarg man reich bekränzt mit allen militärischen Ehren zu Grabe getragen habe. Bei diesem Gespräch wurde Körner sehr ernst und äußerte: er fühle nur zu gewiß, daß auch er bald diesen letzten Weg antreten müsse. Man wollte ihm natürlich diese schweren Gedanken ausreden; vor allen war es ein junges, hübsches, lebhaftes Mädchen, die sich für den liebenswürdigen Dichter interressirte und ihm theilnehmend bei dieser Gelegenheit zusprach. „Nun, Mademoiselle," sprach Körner, „wenn Sie von dem Gegentheile meiner Ahnung überzeugt sind, so werden Sie mir um so leichter eine Bitte gewähren: winden Sie mit Ihren schönen weißen Händen einen Kranz von Myrthen und Rosen und legen Sie mir diesen Kranz auf den Sarg." Julie G. versprach es wie im Scherze mit einem Handschlag, aber mit einem wehmüthigen Schauer. Kurze Zeit darauf drang der Schmerzensschrei: Körner ist gefallen! auch nach G. und zu ihr.

Unter heißen Thränen wand das junge Mädchen den versprochenen Todtenkranz und reiste so schnell wie möglich ab. Da aber in jener Zeit Gedanke und That nicht auf Flügeln eilten wie jetzt, kam sie in dem etwa drei Meilen von G. entfernten Dörfchen Wöbbelin erst an, als Körner bereits unter der schönen, von ihm selbst zum Ruheplatze auserwählten Eiche eingesenkt war. Seine Freunde, welche diese Pflicht schweren Herzens erfüllt, waren hingezogen, Körners frisches Blut am Feinde zu rächen, und so schlief der Dichter von „Leyer und Schwert" einsam unter der Eiche und die Nacht senkte sich auf die Erde und die Sterne woben ihren unvergänglichen Strahlenkranz.

Da eilte leicht wie ein Schatten eine schlanke weibliche Gestalt über den Feldweg, dem einsamen Grabhügel zu. Hier scharrte sie mit ihren zarten Händen und einer kleinen Hacke, die sie mitgebracht, die frisch aufgeworfene Erde hinweg, und als sie den Deckel des Sarges erreicht, rief sie, dreimal an denselben klopfend: „Theodor Körner, ich bringe dir den versprochenen Myrthenkranz!" Unter Thränen nahm sie dann Abschied von dem stillen Grabe und eilte heimwärts.

Diese vorstehende Thatsache erzählte mir eine erst kürzlich verstorbene alte würdige Dame. Sie selbst war jene Julie gewesen, welche in ihrer Schwärmerei dies Zeichen inniger Verehrung noch dem jungen Dichter im Grabe darbrachte.

Fr. L. Graff. — (G. L.)

Dank an die Glückwünschenden zum 16. Mai 1863*).

So viel Flocken der Mai duftigen Blüthenschnees
Mit verschwenderischer Huld jetzt dem Gefilde streut,
So viel regneten Wünsche
Meinem Feste von Fern und Nah'.

So viel Blumen im Thau schmeichelnde Morgenluft
Weckt und küssend in Schlaf wieget der Abendwind,
So viel Freuden zu pflücken,
Meine Wünschenden, wünsch' ich Euch.

Auch des blühenden Lenzes blühendste Blüthe welkt,
Und eh' sie sich besinnt, sieht sich die Jugend alt;
Doch nie welket und altert
Mir im Herzen das Dankgefühl.

Dank, das mir zum Gesang öffnet' ein Gott den Mund;
Dank, daß meinem Gesang dankend ein Hörerkreis
Auch antwortet, und Dank, daß
Ich ihm heute noch danken kann.

Fr. Rückert.

(Echt Englisch!) Ein Engländer hatte, um den barocken Ideen seiner Landsleute eine neue hinzuzufügen, den wunderlichen Plan gefaßt, die Rolle eines Flüchtlings zu spielen. Seine Gemahlin ging darauf ein und verfolgte ihn seit 4 Jahren mit ihren Kindern und ihrer Dienerschaft von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. Sobald der Gemahl, der fortwährend seinen Namen wechselte, die Ankunft seiner Gattin erfuhr, verließ er schleunigst mit seiner Begleitung den Ort; endlich ist es dieser Tage der verfolgenden Familie gelungen, ihr flüchtiges Haupt in Wien einzuholen und bei der ersten Begegnung hat sich der Engländer, als ob gar nichts vorgefallen wäre, sofort wieder in die früheren alten Familienverhältnisse gefügt.

(Eine gelungene Abbildung des brennenden Treumann-Theaters.) Die letzte Nummer der Waldheim'schen illustrirten Zeitung vom 20. Juni enthält eine der gelungensten Abbildungen des Brandes des Treumann-Theaters, die alle bisherigen photographirten bei weitem übertrifft, und kann daher als eine sempiterne memorie den Freunden des einstigen Vergnügungsortes empfohlen werden. H.

(Der Vierzehnte.) In unserem speculativen, Alles ausbeutenden Jahrhundert dient, trotz dessen Materialismus und seiner Aufklärung durch die Wissenschaften, der Aberglaube noch fortgesetzt zu einer Gewerbs- und Verirquelle.

Zu den unschuldigsten und vielleicht anständigsten Ausbeutern eines, so zu sagen tragischen Aberglaubens, gehören die in schwarzem Frack, Cylinder und Glacé-Handschuhen florirenden Vierzehner in Paris, die sich dort als eingeladene Gäste ungenirt einführen, wo man um keinen Preis möglicher Weise sein Leben bei einem Diner oder Souper als Dreizehnter — denn jeder der dreizehn Mitesser ist der Dreizehnte für sich — auf das Spiel setzen, oder vielmehr den lockenden „Gängen," aus denen ein Mahl zusammengesetzt ist, feil bieten möchte. Wenige dieser Bedenklichen haben wohl dem historischen Ursprung dieses Aberglaubens jemals nachgeforscht, der sich von nichts Geringerem, als dem Abendmahle Christi mit seinen Jüngern herleitet. Christus war dieser Dreizehnte, der den Tod erleiden mußte.

Sollte sich nun der Aberglaube in seinem vollen Umfange ausprägen und erfüllen, so müßte es immer der Beste, der Edelste, Vollkommenste und Vollendetste der dreizehn Speisenden sein, der dem Tode geweiht würde; und es müßte der Aberglaube dadurch für jeden Einzelnen seine Kraft verlieren, da sich keiner als so viel besser, höher und größer wie seine Umgebung halten wird, um gerade auf sich das Todesschwert bei jedem Löffel Suppe gezückt zu sehen. Wie bei allem vererbten Aberglauben ist auch bei diesem die Tradition, die ohne weiteres Nachdenken oder selbst geschichtliches Erklären ihre Fortpflanzung in der Gesellschaft durch die Gedankenlosigkeit hat, eben aus diesem Grunde noch nicht erstorben und wird gegenwärtig durch die Vierzehner-Elegants neu aufgefrischt.

Man gewöhnt sich, gewisse Zahlen stets in Verbindung mit Persönlichkeiten zu denken, so die Zahl Vierzehn mit Ludwig XIV. und mit den vierzehn Königen, Damen, Aß und Buben im Piquet. Die Vierzehner als Mitesser schließen sich jener zahlreichen Gesellschaft in ächt französischem Sinne an. J. Molz.

Theater-Revue.

(Thalia-Theater.) „Vagabund und Banquier," von Therese Megerle. Mit dem Worte „Volksstück" ging die Verfasserin bei dieser Novität etwas sehr leichtfertig zu Werke, wir wollen darüber nicht strenge richten, die begabte Frau kennt ihr Publicum und bereitete ihr dramatisches Gericht für dessen Gaumen. Die vielen Hervorrufungen der Frau Megerle ließen vermuthen, daß ihren Gästen das Vorgesetzte mundete und so war der Zweck erreicht ohne eigentliche Würze. Die Betheiligten gaben sich ihren Aufgaben mit Fleiß und Energie hin und hatten sich eines stürmischen Beifalls zu erfreuen. Daß Herr Leuchert wieder an der Spitze stand, versteht sich in solchen Comödien p r se.

*) Des Dichters fünf und siebenzigster Geburtstag, an welchem ihm so viele Glückwünsche aus ganz Deutschland und selbst aus Rußland von den Deutschen in St. Petersburg zukamen, daß es den gefeierten Greis drängt, zu den besondern Erwiderungen noch diesen allgemeinen Dank dafür auszusprechen.

(Theater an der Wien.) „Der Spion von Aspern," Volksstück von Julius Megerle. Zwölf verschiedene Bilder, nicht mit Ungeschick aneinander gereiht, bilden ein Stück Geschichte aus Oesterreichs Kriegeszeit gegen Napoleon I. Die gute Absicht, den damaligen Patriotismus der Wiener darzustellen, veranlaßt uns über die vielen Mängel und über das Rohe der Arbeit, welche der Kritik genug Gelegenheit gebe zu tadeln, hinwegzugehen. Das Stück that durch sein Schaugepränge, durch seine gut gestellten Tableaus, durch seine mitspielenden lebendigen Pferde seine vollkommene Schuldigkeit, es machte Cassa!! Ein großes Wort, gelassen ausgesprochen. Herr Hofmann, der einzige Träger einer größern Rolle, wurden von allen Mitwirkenden, die Pferde nicht ausgenommen, gut unterstützt, das Publicum ließ es an Beifall nach jeder Abtheilung nicht fehlen, und so dürfte diese Comödie wieder ein glückliches Repertoirstück für Herrn Director Strampfer sein. F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Wir sehen in diesem Augenblicke meistens nur Reisetoiletten. Paris verliert seine elegante Bevölkerung, der wir aber folgen werden, da uns die Plätze ihrer Rendez-vous wohl bekannt sind, und unsere aus besten Quellen geschöpften Modechroniken können deshalb nur wahrheitsgetreu bleiben.

Laßt uns daher zuerst von Reisekleidern sprechen, da solche an der Tagesordnung sind. Das Haus Gagelin-Opigez verfertigte deren sehr zierliche von leichten und anmuthigen Stoffen, mit denen seine Magazine so reichlich versehen sind.

Eines dieser Kleider ist von sogenannter Mexicaine, eine Art sehr glänzend satinirter Gaze-Leinwand von dampfgrauer Farbe. Die Verzierungen des Rockes, des Leibchens und der Aermel sind von schwarzer Guipürapplication, mit ausgeschnittenen Taffetkrausen von zu dem Stoffe passender Farbe umgeben. Die Garnirung ist arkadenförmig angebracht. Eine dem Kleide gleiche und genau wie dasselbe garnirte Schärpe vervollständigt dieses Costüm.

Eine andere Toilette ist von weißem Alpaga und mit drei Reihen leicht eingelesener Chantillier-Spitzen verziert, von denen jede am Kopfe mit einer schwarzen Taffetkrause versehen ist; die Reihen sind in großen Festonen angebracht, und in den letzten Höhlungen der endenden Reihe befinden sich Spitzencocarden mit einem geschliffenen Schmelzknopfe in der Mitte. Das Leibchen und die Aermel haben damit harmonirende Verzierungen.

Wie wir bereits gesagt haben, so findet man unter den neuen Stoffen viele schottische von zweierlei Farben, besonders von grüner und blauer. Die schottischen Garnirungen auf glattem Stoffe und auf Hüten sind in den besten Häusern angewendet und von den Damen der vornehmen Welt begünstigt.

Madame Alexandrine, 14, rue d'Autin, hat zur Abreise ihrer eleganten Kunden eine Menge hübscher Modelle vorbereitet, von denen wir einige der neuesten hier anführen wollen:

Zuerst einen Hut von rosenblattfarbigem Krepp, mit Bavolet gleichfalls von Krepp. Auf dem Schirme ragt eine gefältelte rosenrothe Tüllschärpe am Rande hervor und bildet Schlängelungen. Auf der Seite befindet sich ein Zweig von halboffenen weißen Moosrosen, mit drei Knospen und Laubwerk. An der Innenseite eine gleiche Rose in einem weißen und rosenrothen Tüllgewölke, das der Länge der Wangen nach hinabreicht. Kinnbänder von rosenrothem Taffet.

Ein anderer Hut besteht aus lederfarbigem Reisstroh. Auf dem Schirme befindet sich eine Schärpe von grün und blau schottischem Bande, mit drei Büscheln von grünen Wasserkugelblumen und blauen Glockenblumen; diese Büschel sind stufenweis, einer am Rande des Schirmes, einer nächst dem Käppchen, und der dritte ganz oben darauf angebracht. An der Innenseite sind gleiche Blumen mit Schlingen von weißem glänzendem Krepp vermengt. Die Kinnbänder und das Bavolet sind von schottischen Bändern.

Man macht viele Kleider von gedrucktem Musselin und garnirt sie gewöhnlich mit einer hohen Falbel und einem eingelesenen Kopfe. Einige Kleidermacherinnen fügen noch Bandkrausen von der Farbe der Zeichnungen hinzu. Madame Bernard, rue Neuve-des-Petits-Champs, 91, weiß dieser Art von Toiletten großen Reiz zu verleihen. Sie beendigte so eben auch Costüme für's Land von Foulard und Alpaga, die einfach, aber doch voller Auszeichnung sind. Hier folgen zwei verschiedene Arten:

Erstens ein Foulardkleid mit weißem Grunde und Pompadourzeichnungen von blauen Blumen und grünem Laubwerk. Aufsteigendes, viereckig ausgeschnittenes Leibchen. Weite Aermel, mit freien Preischen. Garnirung von doppelten, ausgezackten, weißen Taffetkrausen, mit kleiner Tüllkrause darüber. Das ganze Kleid, nämlich Rock, Leibchen und Aermel, sind auf gleiche Art verziert.

Zweites Kleid von türkischkorn-farbigem Alpaga, mit havana-färbiger satinirter Seidenborte und Lederknöpfen verziert. Aufsteigendes Leibchen, mit Postillonsschooß. Aermel in der Form eines Herrenfrackes. Glatter Rock.

Madame Bernard zeigte uns auch mehrere hübsche Schmuckgewänder. Wir erwähnen hauptsächlich die Talma-Rotonden von ledergrauem, kaiserlich-blauem oder violettfarbigem Casimir, mit Taffetkrausen von abgepaßten, aber dunkleren Farben und mit Applicationsspitzen garnirt.

Dieselbe geschickte Kleidermacherin wendet mit vielem Erfolge die doppelten und dreifachen Reihen gedrehter Fransen als Garnirung der Taffet- oder Foulardkleider an. Diese so einfache Verzierung gefällt besonders deshalb so gut, weil bei weiten Ausflügen die umfangreichen Garnirungen sehr unbequem werden.

Man fragt uns öfters um Auskunft über die Hüte für Reisen. Wir können bestätigen, daß deren Formen seit vergangenem Jahre eine gänzliche Veränderung erlitten haben. Dieselben sind allgemein sehr klein, aber von vollkommener Anmuth. Das Haus Desprez, zur Firma: a l'Amazone, boulevard des Italiens, besitzt die Specialität von dieser Art Hüte. Die verschiedenartigen Modelle, welche man uns daselbst zeigte, unterscheiden sich namentlich durch ihre Garnirung. Die rothen und schwarzen Federn stehen in großer Gunst. Die natürlichen, als Aigrette angebrachten Federn sind nicht weniger geschmackvoll und passen zu allen Toiletten.

Marguerite de Jussey.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 1056 vom 10. Juni, Nr. 721 vom 20. Juni, 722 vom 1. Juli 1863.

2. Neueste Hüte, Coeffure, von Madame Herbst in Paris und Madame Palfy in Wien. Kinder-Toiletten von Mad. Beatrix Steidl.

3. Postillon-Leibchen und Kleid-Leibchen, beide in Naturgröße*).

4. Neueste Stoffe und Aufputze, und zwar: u) Jaconets, Ellenbreit, die Elle 60 kr. v) Alpaca, die Elle 1 fl. 10 kr. w) Englisch-Alpaca, die Elle 1 fl. 30 kr. x) Neugelbes Band, die Elle 15 kr. y) Souvenir-Band, die Elle 20 kr. z) Lesiren-tête, das Stück 1 fl. 10 kr. a) Soutage-hongerie, das Stück 40 kr. b) Nizzaer-Gallons, das Stück 50 kr. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten," übernimmt bereitwilligst die Aufträge.

5. Kutschir-Wagen neuester Art, von Herrn Franz Melaun, Wagen-Journal-Zeichner.

6. Stick- und Häkelmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten u. z.: Nr. 1 Zeichnung zu Unterröcken, mit Soutage zu benähen. — Nr. 2 und 3 Kragen und Manchette in Application auf Tüll oder Mousseline. — Nr. 4 **M. S.** in Hochstickerei. — Nr. 5 und 6 **B. H.** in Hochstickerei. — Nr. 7 Embleme zum Ausnähen (wegen Mangel an Raum zur Hälfte angegeben). — Nr. 8 **C. B.** in Blumenalphabet. — Nr. 9 der Name **Julie** in Hochstickerei. — Nr. 10 Ecke eines Sacktuches zum Appliciren. — Nr. 11 der Name **Celine** in Hochstickerei. — Nr. 12 Kranz in die Ecke eines Sacktuches. — Nr. 13 der Name **Mathilde** in Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 14 Dessin in die Ecke eines Sacktuches. — Nr. 15 **J. K.** Blumenalphabet. — Nr. 16 **A. R.** — Nr. 17 Kragen und Manchette in englischer und Hochstickerei. — Nr. 19 Einsatz. — Nr. 20 Einsatz auf Röcke ꝛc., mit Soutage ausgeführt. — Nr. 21 Einsatz in englischer Stickerei. — Nr. 22, 23, 24 und 25 Streifen in Hochstickerei. — Nr. 26 **J. C.** ebenfalls in Hochstickerei. Diejenigen Damen, welche uns wie bisher ihre Arbeiten eingesendet haben, werden von nun an höflichst ersucht, dieselben nicht wie bisher an die Redaction, sondern an das Modellen-Etablissement der Wr. Eleganten zu adressiren, weil wir eigens zu diesem Zwecke eine sachverständige Dame engagirt haben, welche sich durch mehrere Jahre im Auslande in den vorzüglichsten Instituten mit derlei Arbeiten beschäftiget hat und hoffen, dadurch dem Unternehmen noch mehr Aufschwung geben zu können.

7. Wiener Herrenmoden. Bild mit drei Herren und einem Knaben.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden, in achtfach verkleinertem Maßstabe.

---

*) Ersteres hat die obere Weite 43 Cent., Schlußweite 26, Taillenlänge 19, Rückenhöhe 36½, Brust 20, Rückenbreite 17 Cent. Das Kleid-Leibchen ist oben und unten um einen Cent enger.

Das Modellen-Etablissement.

Modebild Nr. 722.

Wiener und Pariser Moden.

Sommer-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von Reisstroh mit schwarzen Spitzen und Schleifen aufgeputzt. Oberrock von grauem Sill. Die Jupe ist mit Rüchen, welche durch Medaillon durchzogen sind, verziert. Das Postillon-Leibchen hat zum Aufputz eine mit Spitzen garnirte Revers, welche vorne übereinander gelegt, rückwärts aber in Schleifen ausläuft. Halbweite Aermel mit Doppel-Epauletten und halbrunden Aufschlägen lassen weiße Moul-Aermelchen hervortreten. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

2. Dame. Florentinerhut, vorne mit Blumen und Spitzen aufgeputzt; rückwärts Sammt-Bandeaux. Rock von weißem grün getupftem Mousseline mit Volants und Rüchen verziert. Gezogene Chemisette und faltige Aermel mit grünen Rüchen verziert. Glacé-Handschuhe; Schuhe; lila gefütterten Spitzen-Sonnenschirm mit Brüßler Spitzen garnirt.

3. Dame. Hut von grauem Stroh, braun eingefaßt, mit Sammt und Federn geziert. Rock von havannafarbigem Jaconet, am Rande mit pyramidenartigen Falbeln und mit Schlupfen von dunklerer Farbe aufgeputzt. Gezogene Chemisette mit weiten Aermeln. Rotonde von braunem Cashemir mit Rüchen und Quasten aufgeputzt. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Mad. C. B. in P. In kurzer Zeit.

Hrn F. L. in G. Lassen wir die Sache ruhen.

Hrn. R. K. L. in O—g. Wird im nächsten Blatte abgedruckt.

Hrn J S. in K. Wir waren über die gelungenen Zeichnungen sehr überrascht.

Mad. M de J. in Paris. Erhalten, und wie sie aus dem Blatte ersehen, abgedruckt.

Hrn. P. K. in W Wir warten noch immer auf die Antwort.

Frln. F K. in Wien. Ihr Wunsch wird gewiß erfüllt werden.

Hrn. St K. in P. Der C. ist gesund, aber über einen Gegenstand sehr angegriffen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn K. Knicek in P. Die halbjährige Pränumeration der 2. Ausgabe ist uns zugekommen, jedoch die ind. Beilagen, welche Sie zu beziehen wünschen, sind nicht angegeben.

Hrn. A. G. in Böhm. Leippa. Ihr Geehrtes, so wie des Hrn. Dr. St. Abonnement empfangen.

Hrn. P in Olmik. Den Betrag von 45 fl. 10 kr. haben wir den 26. dieses an Sie durch die Post abgeschickt; das Post-Recepisse befindet sich in unseren Händen.

Pan F. Fiala w. k. Co Wy žádáte nemužem každy mèsic přiložit; — tedy Wam ostane 75 kr. unás zaznam en anejch.

Hrn. F. H. in Lebeč. 1 fl 66 kr. haben wir uns notirt.

Hrn. F. M in Neustadtl. Erhalten und eingetragen.

Frln. E. R. in B. Längstens in 14 Tagen.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. Juli 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Wir kommen mit allen unsern Berechnungen in Verwirrung und ziehen umsonst die Hilfe des Kalenders zu Rathe, denn unsere genau angestellte Addition ergibt doch abermals den Ablauf von 12 Monaten, seit Juni 1863 ist; der Kalender bestätigt dies, nur Wind und Wetter protestiren mit einer so finsteren Miene dagegen, als wollten sie uns in Winterrock und Pelze jagen, statt daß uns gestattet würde, die hochgehende Julisonne in frisch gewaschenem und sauber geglättetem Leinenzeuge mit Anstand zu empfangen. Doch verscheuchen wir die düsteren Gedanken, so düster wie der Himmel in den Junitagen, wo wir ihn doch so gerne heiter gesehen hätten, denn bald hätte er in seiner üblen Laune die weißen Kleidchen der Mädchen verdorben, die sich schon so lange vorher auf den Umgang gefreut hatten; ja die Himmel auf Erden waren in Gefahr, unter Wasser gesetzt zu werden, obwohl sie das weniger vertragen können, als der Himmel da oben, der allerdings aus einem anderen Stoff gewebt ist.

Die Partheien, die sonst schon alljährlich im Dornbacher Wäldchen spazierten, oder in Grinzing, Döbling, Mödling, Hietzing — wer nennt all' die Namen — promeniren gingen, sind sehr ungehalten auf das Benehmen in den höheren Regionen, wo man gar keine Rücksicht auf ihre Gewohnheiten — und die Mode nimmt. Das Wetter ist so unbeständig, als gäbe es keine Sommerpartheien und Sommerwohnungen und als hätten Sommertoiletten gar keinen Anspruch darauf, gesehen zu werden und sich zeigen zu dürfen.

Wollten wir die Mode als Hauptthema festhalten, so könnten wir mit aller Mühe doch nur eine sehr dürre Lese halten, denn die gegenwärtige Mode schließt sich eng an die des Frühjahrs an, und zwar so eng, daß wir nicht die geringste Abweichung zu constatiren hätten. Die Franzosen machen wohl Schöße von einer sehr bedenklichen Kürze, allein wir entschließen uns nicht, dieselben nachzuahmen, denn wir halten doch eher an der guten Mitte fest.

Die Gilets werden zum Glück jetzt länger; man begnügt sich nicht mehr mit dem brustfleckartigen Leibl von unnatürlicher Länge. Es ist immer ein sicheres Zeichen, daß wenn die Mode bei den äußersten Extremen ankommt, sie anfängt, in das Gegentheil umzuschlagen; das war auch der Fall mit den kurzen Gilets. Z.

Modebild Nr. 7.

I. Figur. Staatsbeamter im Interims-Paletot; derselbe ist von Cloth, Lüstre oder sonst leichtem Sommerstoff; leinene Hosen mit breit gesteppter Kante.
II. Figur. Lichtfärbiger Piqué-Anzug; Gilet letzter Mode (siehe Schnitttabelle).
III. Figur. Anzug von Stoff für die wärmere Saison; ganzer Leib, kurzer Schooß; Beinkleider halbweit.
IV. Figur. Knabe in einer Blouse und Beinkleid von Leinenstoff.

Erklärung der beiliegenden Mustertafel.

Fig. 1. Nr. I., II., III. und IV. Uniform-Paletot.
Fig. 2. Nr. V., VI. und VII. Jacket. Nr. VIII. und IX. Gilet. X. Pantalon. XI. Sackl. XII. Dessen Kragen. Sämmtliche Patronen von Herrn Florian Legro.
Fig. 3. Jaquet Nr. XIII. Rückentheil XIV. Vordertheil XV. Beinkleid-Patronen von Herrn Otto Hockenholz.
Fig. 4. Nr. XVI., XVII. und XVIII. Blouse. XIX Pantalon von Herrn F. Swoboda.
A. B. C. Jaquet, D. E. F. G. Herbstrock; beide von Herrn Franz Howorka.

Allerlei.

(Eine Königswahl am Gabunstrom in Westafrika.) Zu beiden Seiten des Gabun, welcher unter dem Aequator in's atlantische Weltmeer mündet, wohnt das Volk der Pongos, oder wie sie sich selbst nennen, Mpongue. Wir haben über dasselbe vor einigen Jahren durch den Missionär Wilson und vor Kurzem durch den Naturforscher du Chaillu eine Fülle interressanter Nachrichten. Er befand

sich gerade im Lande, als der bejahrte König Glaß starb. Der schwarze Häuptling war lange Zeit krank gewesen, hatte sich aber mit großer Zähigkeit an's Leben geklammert und mochte vom Tode nichts wissen.

Gegen die Missionäre zeigte er sich stets sehr freundlich, blieb aber bei seinen Landesbräuchen und wurde zuletzt ungemein fromm, natürlich auf seine Art. Er ließ seinen Lieblingsfetisch sehr oft neu bemalen und mit allerlei Tand aufputzen, und nicht selten kamen berühmte Zauberdoctoren aus dem innern Lande, um alle Hexerei abzuwenden. Er schien zu wissen, daß das Volk seiner müde sei und ihn gern durch Zauberei aus der Welt schaffen wollte. Für den Doctor kommt es in jenen Gegenden vor Allem darauf an, solchen vermeintlichen Zauber zu entfernen; wirkliche Heilmittel sind nur Nebensache. König Glaß galt aber bei seinen Unterthanen selber für einen gewaltigen und bösartigen Hexenmeister und nur selten wagte es Jemand, nach Einbruch der Dunkelheit an seinem Hause vorüberzugehen. Man hielt es schon für ein gefährliches Wagniß, bei Tage dasselbe zu betreten, und nur die Aussicht auf ein Glas Rum war stark genug, die Bedenklichkeiten zu überwinden.

Als nun König Glaß dem Tode nahe war, stellte sich das ganze Volk, als sei es trostlos über alle Maßen. Du Chaillu sagt, daß ihm einige schwarze Freunde im Vertrauen mittheilten, man hoffe, daß er diesmal sterben werde. Und er starb. „Nach einigen Tagen hörte ich gegen Morgen ein entsetzliches Wehegeheul und das ganze Dorf schwamm in Thränen. Es ist geradezu merkwürdig, mit welcher Leichtigkeit die schwarzen Frauen bei einer ganz unbedeutenden Veranlassung förmliche Wasserfluthen aus ihren Augen pumpen und dabei immerfort hell auflachen."

Das Trauern, Heulen und Jammern um den alten König dauerte volle sechs Tage lang. Am zweiten Tage wurde er ganz insgeheim begraben, denn bei den Mpongue gebieten Brauch und Herkommen, daß nur einige wenige Männer die Leiche des Häuptlings beisetzen; das Volk darf die Begräbnißstätte nicht kennen. Diese Neger halten sich nämlich für das vortrefflichste und klügste Volk unter allen Schwarzen, und besorgen, daß andere Stämme sich das Hirn eines verstorbenen Mpongueköngs aneignen, daraus einen mächtigen Fetisch verfertigen und dadurch zu derselben Klugheit gelangen könnten! Einen solchen Vortheil gönnen sie natürlich ihren Nachbarn nicht. Es ist Sitte, daß man über jedem Grabe eines Mpongue ein Stück Zeug als Flagge aufsteckt, aber nach dem Begräbnisse des Königs Glaß bezeichnete man eine Stelle, wo der verstorbene Potentat nicht lag. Selbst du Chaillu, dem die Schwarzen im Uebrigen alles Vertrauen schenkten, konnte nicht erfahren, wohin man die Leiche gebracht hatte.

Während der Trauerzeit berathschlagten die Aeltesten über die Wahl eines neuen Königs, und auch diese findet insgeheim statt. Am siebenten Tage soll die Krönung stattfinden, und dann erst wird dem Volke eine Mittheilung gemacht; der neue Gebieter ist der letzte, welchen man von der Wahl in Kunde setzt.

„Es traf sich," sagt du Chaillu, „daß mein guter Freund Ndschogoni der Auserwählte war. Man hatte ihn ernannt, weil er von guter Familie und bei den Leuten sehr beliebt war. Von dem Glück, welches ihm bevorstand, hatte er gar keine Ahnung; auf jeden Fall wußte er sich ganz vortrefflich zu verstellen. Als er am siebenten Tage nach dem Ableben des alten Glaß am Stromufer auf- und abging, wurde er plötzlich vom Volk umringt und mußte sich der landesüblichen Feierlichkeit unterwerfen, die uns freilich sehr seltsam vorkommt. Man drängte sich nämlich in dichten Massen um die neue Majestät und belegte den Mann mit allen nur denkbaren Schmähwörtern. Noch mehr, man spie ihm in's Gesicht, versetzte ihm Faustschläge, gab ihm Schläge, bewarf ihn mit ekelhaftem Schmutz. Wer ihn nicht körperlich mißhandeln konnte, verfluchte ihn, seinen Vater und seine Mutter, seine Brüder und seine Schwestern und obendrein noch alle seine Vorfahren. Als ich dies mit ansah, hätte ich keinen Heller für das Leben dieses Throncandidaten gegeben, aber die Sache selbst wurde mir klar, als ich genauer zuhörte. Ein stämmiger Bursche versetzte dem neuen Herrscher einige tüchtige Schläge und rief dabei:

„Noch bist Du unser König nicht; jetzt können wir mit Dir noch machen, was uns gefällt. Später müssen wir thun, was Du willst!"

Der neue König Ndschogoni zog sich aus dem bösen Handel so gut es eben anging, ließ Alles mit sich geschehen und lächelte. Nachdem der Unfug etwa eine halbe Stunde gedauert, geleitete man die neue Majestät in die Wohnung des verstorbenen Königs, wo er sich niedersetzen mußte, um noch einmal angespieen und ausgeschimpft zu werden. Als aber alle diese nothwendigen Feierlichkeiten beendigt waren, traten die Aeltesten vor und einer derselben sprach folgende Worte, welche das Volk wiederholte:

„Wir wählen Dich jetzt zu unserm König; wir verpflichten uns, auf Dich zu hören und Dir zu gehorchen."

Alles schwieg. Man brachte den seidenen Hut, welcher bei den Mpongue für das Sinnbild des Königthums und der Herrscherwürde gilt und setzte ihn auf Ndschogoni's Haupt; auch wurde er mit einem rothen Mantel bekleidet und nun von Allen, die ihn eben so arg gescholten und mißhandelt hatten, achtungsvoll begrüßt.

Das war die Krönung und auf diese folgten allerlei Festlichkeiten, die sechs Tage lang ununterbrochen anhielten. Der neue König übernahm mit der Würde des Verstorbenen auch dessen Namen. Er mußte unablässig essen und immer wieder essen und dazu schlechten Rum trinken. Das ganze Volk wälzte sich förmlich in wilden Orgien und aus der Umgegend strömten die Leute in Menge herbei, brachten Rum, Palmwein und allerlei Lebensmittel und begrüßten den neuen Gebieter. Der alte Glaß, um welchen man sechs Tage geheult hatte, war nun vergessen, der neue Herr war todtkrank von allem Essen und Trinken und Jubeln. Als der Rum getrunken war, durfte der neue Monarch sein Haus verlassen und nun begann seine Regierung. (Globus.)

(**Künstlichen Madeirawein**) von angenehmem Geschmack macht man in England auf folgende Art. Man nimmt frischen Aepfelsaft und vermischt ihn mit der gleichen Menge Honig. Die Mischung dampft man ab, bis ein Ei so darauf schwimmt, daß es bis zur Hälfte eintaucht. Dabei darf kein eisernes Gefäß benutzt werden, weil die Flüssigkeit davon Farbe und Geschmack annehmen könnte. Den beim Sieden sich bildenden Schaum nimmt man ab. Die abgedampfte Flüssigkeit bringt man nach dem Erkalten in ein Steingutgefäß, welches davon nicht ganz gefüllt wird und an einem Orte stehen muß, dessen Temperatur 12 — 15 Grad R. beträgt. Man setzt hier die Flüssigkeit in Gährung, welche 12 — 14 Tage dauert; nimmt man nach dieser Zeit einigen weinigen Geruch wahr, so verschließt man das Gefäß und bringt es in den Keller, läßt die Flüssigkeit 2 — 3 Tage klären und zieht sie auf Flaschen, aus denen sie nach 6 Wochen getrunken werden kann.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. Juli 1863

Sommertoiletten pro 1863.
aus den ersten Ateliers.

Nº 722.
Zum W! Eleganten.



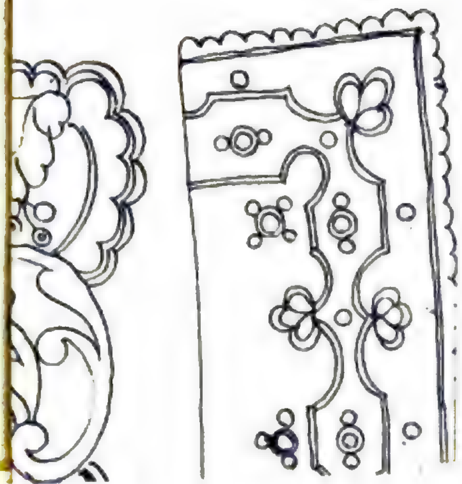
Juli 1863

Wiener-Moden.

(Galanthome)

Original-Modeblatt.

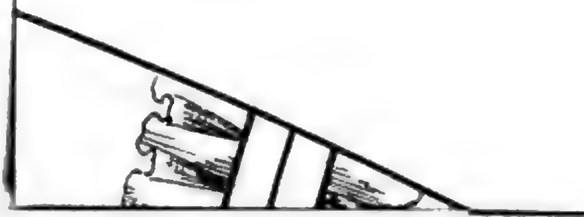
Verlag: Stadt. Schwertgasse 377.



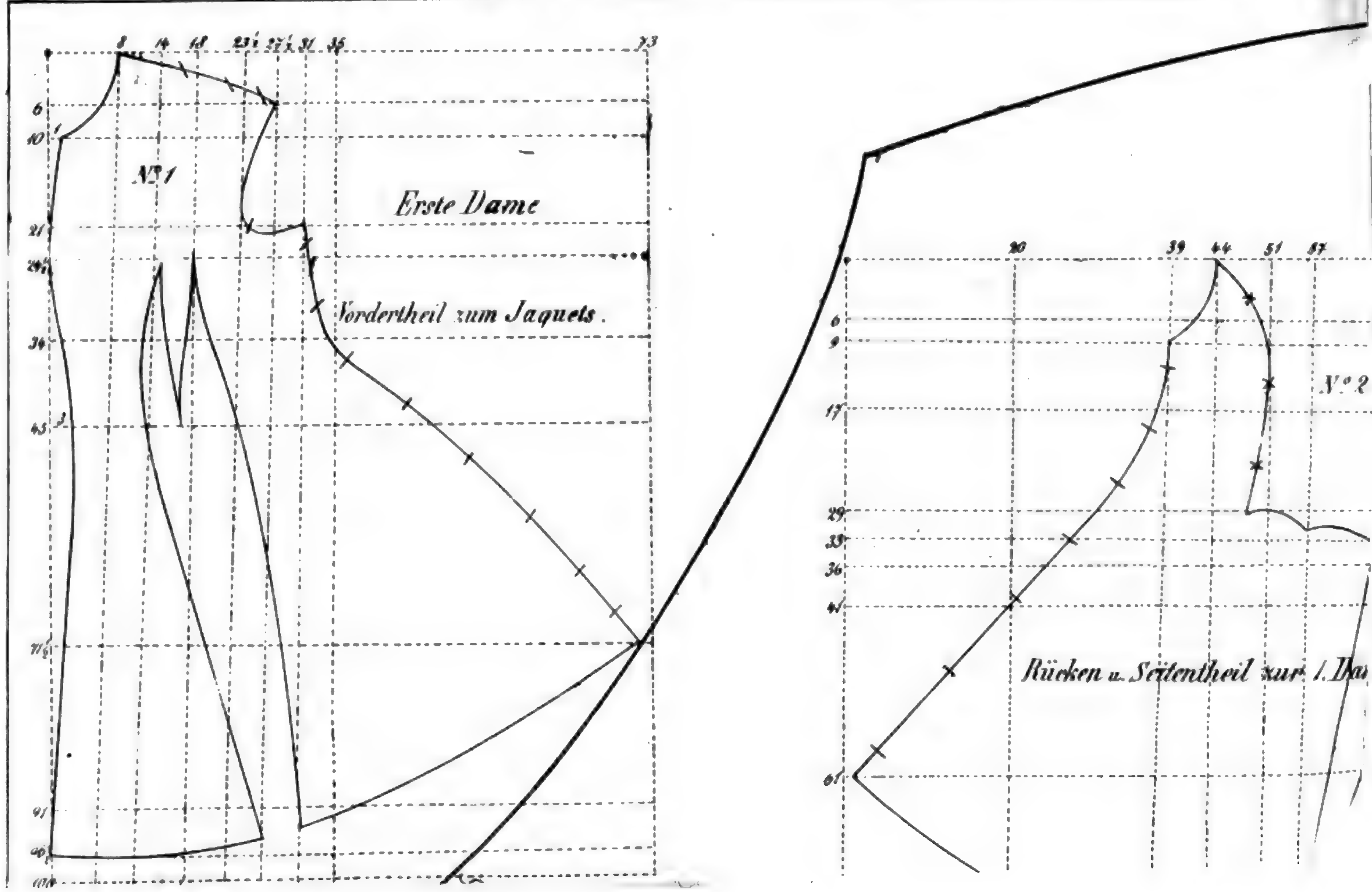
idermacher.

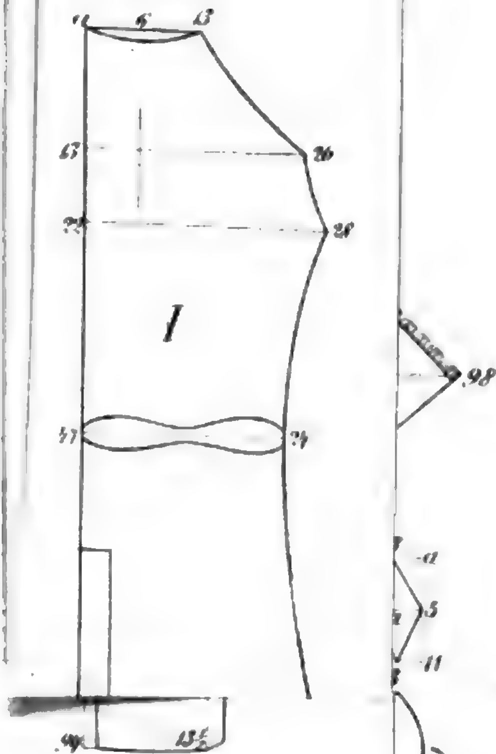
IX

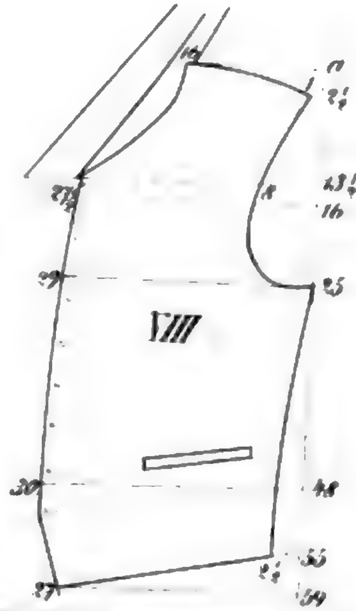
VIII Bei

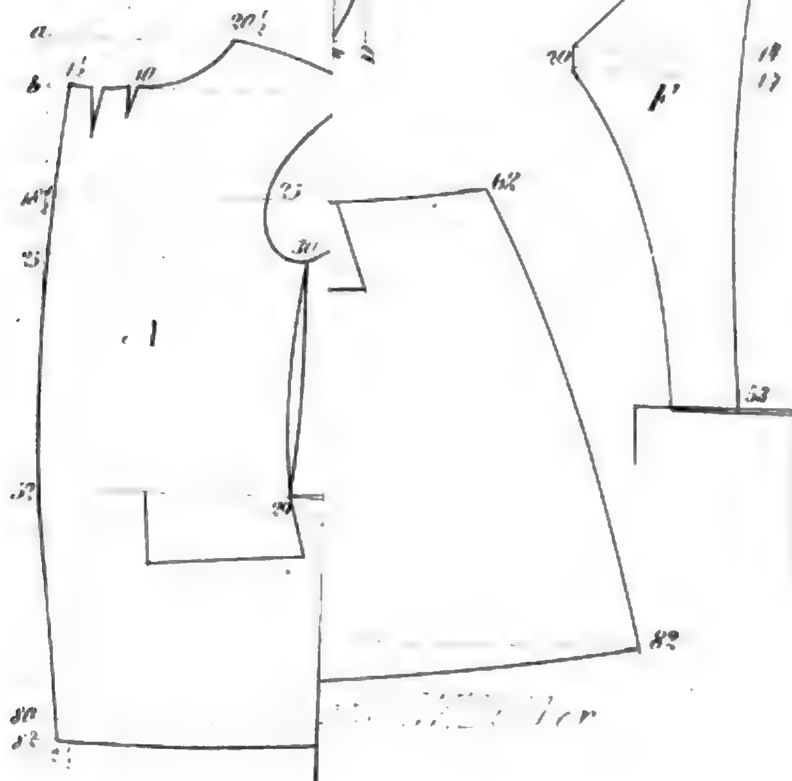


Schnittafel zum Modenbilde No.




Fig I
I


VIII



Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 100 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible] fl. [illegible] kr.
Zweite Ausgabe (24 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: **F. Kratochwill.**
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. **№ 26 u. 27.** **10. Juli 1863.**

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Fortsetzung)

Viertes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Es war Abend geworden. Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die umliegende Gegend. Ein leichter Abendwind flog über die grünen Fluren und schattigen Baumgruppen dahin und nur der Gesang heimkehrender Landleute unterbrach auf Augenblicke die feierliche Stille, welche in dem ganzen Reviere herrschte. In der Veranda, der wir schon einige Male Erwähnung gethan und an dessen Seiten die am Tage so frisch und duftig blühenden Blumen schon anfingen, die Häupter zu senken, saß Mathilde mutterseelenallein. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte still und träumend vor sich nieder. Alle die Bilder ihrer ersten Jugend und das Andenken an ihren verstorbenen Vater lebten noch einmal jetzt in der Stunde des Glückes in ihrer Seele auf. Mit innigem Danke gedachte sie der Liebe ihres Pflegevaters, und die Erinnerung an Victor lockte ihr eine Thräne in's Auge. Aber auch die Gestalten der Baronin und des Präsidenten tauchten dazwischen auf, und der Gedanke an ein Wiedersehen erfüllte sie mit Bangen.

„Wie mag es ihnen ergehen?“ murmelte sie vor sich hin. „Sind sie glücklich? Hat meine Flucht den Frieden wieder hergestellt, den meine Gegenwart wider meinen Willen ferngehalten? Gott gebe es. Und Victor, zürnt er seiner Schwester?“ — Sie versank auf's Neue in ein tiefes Nachdenken.

„Nein, nein! Er zürnt mir nicht. Ich fühle es, mein Herz sagt es mir. Ich mußte fliehen. Gott hat es so gewollt. Zu seinem Glück und dem meinen. Schwere, lange Stunden des Kummers habe ich durchlebt. Sie sind verflossen und aus dem dunklen Gewölk, das so lange meinem Auge den Himmel verdeckt hatte, strahlt jetzt die Sonne in ihrem schönsten Glanze.“

In derselben Zeit hielt die Postkalesche, welche vor mehreren Stunden schon einmal an dem Landhause vorbeigefahren war, an der Pforte des Gartens.

Von einem alten Diener unterstützt, stieg eine ältliche Dame mit bleichen, vergrämten Gesichtszügen aus dem Wagen. Ihr Gang war gebückt und matt und nur ihre Augen, dem Anscheine nach von häufigen Thränengüssen geröthet, zeigten eine gewaltsame Erregung, welche mit ihrer ganzen Erscheinung seltsam contrastirte.

Der alte Diener öffnete die Pforte.

„Wir sind zur Stelle, Frau Baronin,“ sagte er. „Dort,“ mit der Hand deutete er auf das vom Scheine der Abendsonne bestrahlte Gebäude. „Dort liegt das Landhaus der Frau von Werden.“

Die Angeredete erhob den Kopf. Mit einer hastigen Bewegung legte sie ihren Arm in den des Greises und

schritt in den Garten hinein. Aber schon nach wenigen Augenblicken schien ihre Kraft gebrochen; erschöpft hielt sie inne und ein schwerer Seufzer drang über ihre Lippen.

„Ach, Daniel, könntest Du in mein Herz sehen. Die Angst hemmt meine Schritte. Wenn sie nicht dort ist? Wo sollen wir sie auffinden?"

„Sie wird dort sein, gnädige Frau," entgegnete der alte Diener. „Die Beschreibung des neuen Pfarrers trifft auf's Haar zu."

Sie schüttelte schweigend mit dem Kopfe, aber in ihrem Gesichte malte sich ein so krampfhafter Schmerz, daß der Greis sich bis tief in's Herz davon ergriffen fühlte.

„Und wenn wir sie auffinden, weißt Du denn, ob es nicht schon zu spät ist?"

„Das wolle Gott verhüten!" rief der alte Diener. „Nein, nein, das kann nicht sein. So schrecklich wird er nicht strafen."

Gott erkennt eine unnatürliche Mutter, wie ich sie gewesen, nicht an," entgegnete sie darauf. „Ich habe das Herz meines Kindes gebrochen."

Der Greis versuchte, ihr Trost einzusprechen.

„Hoffen Sie auf den Himmel, Frau Baronin. Sie haben gefehlt, als Sie zwei Herzen trennten, die so ganz für einander geschaffen waren, aber Sie haben dafür gebüßt, schwer gebüßt. Die Schuld ist gesühnt."

Seine Begleiterin starrte schweigend vor sich nieder. Der Schmerz schien sie völlig betäubt zu haben. Nur die schweren Athemzüge, welche ihrer Brust entstiegen, verkündeten den heftigen Kampf in ihrem Innern.

„Heben Sie getrost das Haupt empor," fuhr der Diener fort. „Noch kann Alles gut werden."

Sie hörte ihn nicht.

Ein heftiger Thränenstrom löste endlich die Erstarrung, welche sich ihrer bemächtigt hatte, und die Worte:

„Mein armes Kind," tönten über ihre Lippen. „Es stirbt."

„Es wird sterben, wenn wir zögern," rief der Greis. „Dort allein," er wies auf das naheliegende Haus, „winkt uns Rettung. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

Die Baronin richtete sich auf. Mit der äußersten Anstrengung gelang es ihr, die letzten Kräfte zusammenzuraffen.

„Du hast Recht, Daniel," sagte sie. Jede Minute ist kostbar. Das Andenken an die Qualen meines einzigen Kindes machte mich schwach und lähmte meine Thatkraft. Es ist vorbei. Der Augenblick der Entscheidung soll mich stark finden und bereit, das Aeußerste zu wagen."

Entschlossen eilte sie vorwärts und stand schon nach wenigen Augenblicken am Fuße der Treppe, welche in die Veranda hinaufführte. Der Greis hatte Mühe, ihr zu folgen.

Mathilde saß noch immer, Alles um sich her vergessen habend, auf demselben Platze, auf welchem wir sie verlassen haben. Die rosigsten Bilder einer glücklichen Zukunft umschwebten sie, und nur als ein qualvoller Traum erschien ihr in diesem Augenblick die ganze Vergangenheit.

Plötzlich schreckte ein Geräusch sie aus ihren Gedanken auf. Sie blickte empor und vor ihr standen die beiden Personen, welche wir bereits im Garten angetroffen. Ein durchdringender Schrei drang über ihre Lippen, und wie geblendet von einer übernatürlichen Erscheinung wich sie einige Schritte zurück.

„Allmächtiger Gott, meine Mutter!"

Die ältliche Dame erbebte bei diesem Schrei. Sie erkannte das Mädchen und breitete die Arme aus.

„Mathilde! meine Tochter!" stieß sie in abgebrochenen Sätzen hervor. „O, mein Gott, ich danke Dir! Ich habe sie gefunden!"

Sie wollte auf sie zueilen, aber die plötzliche Freude übermannte sie. Ihre nur mühsam zusammengeraffte Kraft schwand, und fast ohnmächtig sank sie zu den Füßen ihrer Pflegetochter nieder.

Mathilde suchte sie aufzurichten.

„O, stehen Sie auf, meine Mutter!" bat sie. „Daniel, hilf mir. Welch' ein Anblick, welche entsetzliche Veränderung."

Der greise Diener trat herzu und mit seiner Hülfe gelang es Mathilden, die Baronin von der Erde emporzuheben und nach einem Sessel hinzuführen, welcher in der Mitte der Veranda stand. Willenlos ließ die Baronin es geschehen und erst als das Mädchen ihre Schläfen mit Wasser benetzt hatte, kam sie wieder zu sich. Ihr erster Blick fiel auf Mathilde, welche sich weinend zu ihr herniedergebeugt hatte. Eine matte Röthe erschien auf ihren bleichen Wangen.

„Mathilde, Du lebst," sagte sie kaum hörbar und schlang die Arme um ihren Hals. „Es ist keine Täuschung. Ich fühle das Klopfen Deines Herzens."

Das Mädchen blickte erschrocken in das von Gram und Kummer so sehr entstellte Antlitz der einst so hohen, stolzen Frau. Alles war vergessen. Dieser Anblick löschte alle die Erinnerungen an die Qualen, welche sie durch die Härte derjenigen, die jetzt so schwach, so elend vor ihr saß, hatte erdulden müssen, völlig aus. Ihre, die Mutter Victor's, ihres theuren, geliebten Bruders, war es, die jetzt ihre Theilnahme, ihre Liebe in Anspruch nahm und ein inniges Mitleid erfüllte ihre Brust.

„Ja, sieh' mich nur an," flüsterte die Baronin, die Gedanken errathend, welche die Seele des jungen Mädchens bewegten, „so sieht eine von Gott bestrafte Mutter aus, die ihr Kind getödtet."

„Victor todt!“ schrie Mathilde, „mein Bruder todt! Allgerechter Gott. Es kann nicht sein! Aber dennoch, die schwarzen Gewänder —“ Sie barg ihr Gesicht in den Händen.

„Fasse Dich, Mathilde, Victor lebt. So lange die Hoffnung ihn nicht verläßt, wird er leben, so sagten die Aerzte.“

Die Baronin wechselte mit dem alten Diener Blicke des Einverständnisses.

Mathildens Schmerz gab dem Mutterherzen die Hoffnung zurück, welche sie längst schon verloren hatte. So konnte nur die Liebe empfinden.

„Sie wollen mich täuschen. Diese Trauerkleider sagen mir Alles.“

„Nach Deiner Flucht stürmte das Unglück auf mich ein,“ entgegnete Frau von Felseck. „Schon am nächsten Tage erhielt ich die Nachricht von dem Tode meines Bruders. Wenige Tage darauf erkrankte Victor und ringt schon seit einigen Wochen mit dem Tode.“

„Er lebt?“ unterbrach sie Mathilde. „Aber, wo ist er, wo?“

„Ich habe ihn in unserem Hause zurücklassen müssen,“ erwiederte die Baronin leise. „O, Mathilde, drei Monate saß ich an seinem Krankenlager, drei endlose Monate der qualvollsten Angst. Theilnahmlos lag er da. Er sprach kein Wort mit mir, sein Blick traf mich nicht, so sehr ich ihn auch suchte. Ich war todt für ihn, denn in mir sah er die Urheberin seiner Leiden. Da endlich siegte die Kunst der Aerzte. Sein erstes Wort war Mathilde und immer Mathilde. Er wollte Dich aufsuchen, die ganze Welt nach Dir durchreisen, und mit Gewalt gelang es nur, ihn zurückzuhalten. Auf's Neue warf ihn die Krankheit darnieder, und oftmals fürchtete ich schon, ihn sterben zu sehen. O, mein Gott, diese Qualen, die ich erdulden mußte, sie haben meinen Stolz gebrochen und mich alt und elend gemacht. Alle Mittel waren erschöpft, nur eins blieb, Dich aufzusuchen. Nach monatelangem Forschen gelang es dem Präsidenten von Römer, den Wohnort Deines einzigen Verwandten ausfindig zu machen und —

Was während dieser Erzählung im Herzen des jungen Mädchens vorging, ist unmöglich zu schildern. Alle die Bilder der Vergangenheit kehrten zurück und vermischten sich mit denen der Gegenwart. Wie im Traume hörte sie die Worte der Baronin in ihr Ohr klingen. Erst der Name des verhaßten Präsidenten riß sie gewaltsam aus ihrer Erstarrung.

„Er also!“ rief sie entsetzt, „er.“ Dann flüsterte sie vor sich hin, ohne daß die Beiden es hörten. „Mein Haß wird Sie bis in das Grab verfolgen.“

Erschrocken trat die Baronin näher.

„Was ist Dir, Mathilde?“ fragte die Baronin. „Macht Dich der Name des Präsidenten erbeben?“

Das Mädchen antwortete nicht, sondern blickte starr vor sich nieder.

„O, meine Tochter!“ fuhr die Baronin fort. „Du wirst ihn kaum mehr erkennen, wenn Du ihn wiedersiehst. Deine Flucht hat ihn verwandelt, er ist ein ganz Anderer geworden. Ich stehe tief in seiner Schuld, denn nur seinen Nachforschungen habe ich diesen Augenblick des Glücks, der Hoffnung zu verdanken.“

Mathilde bebte zusammen.

„Aber fort mit diesen Gedanken, die Dich quälen!“ rief Frau von Felseck, ihre Hand erfassend. „Diese Stunde hat Alles wieder gut gemacht. Aber wir haben keine Zeit zu verlieren. Noch heute Abend müssen wir diese Gegend verlassen.“

„Verlassen!“ schrie Mathilde plötzlich, wie aus einem bösen Traume erwachend. „Wie, ich sollte fort von hier, aus diesem Hause, wo ich so glücklich bin?“

„Du mußt, Mathilde. Habe ich Dir nicht gesagt, daß Victor sterben wird, wenn Du säumst, zurückzukehren?“

„Ja, ja,“ stammelte das Mädchen.

„Und Du zögerst noch?“

Mathilde litt Höllenqualen. Vergebens mühte sie sich ab, einen Entschluß zu fassen. Auf der einen Seite hielt die Liebe zu Ferdinand sie zurück, auf der andern Seite zog der Gedanke an Victors Leiden, an die Qual eines Mutterherzens, sie fort.

Frau von Felseck blickte erschrocken in das bleiche Antlitz des armen Mädchens.

„Wo ist Deine Liebe zu ihm?“

„Meine Liebe?“ flüsterte Mathilde. „O mein Gott!“

„Ich wiederhole Dir seine letzten Worte: Gehe hin, meine Mutter, und findest Du sie, um derentwillen ich leide, so will ich Dir Alles verzeihen und Dich lieben, wie ich es früher gethan. Mathilde wird Dir folgen, um mich zu erretten; denn sie selbst hat es mir gesagt, daß ihr Leben mir gehöre.“ —

„Ja, ich sagte es,“ flüsterte Mathilde in dumpfem Tone vor sich hin. „Mein Leben, aber nur mein Leben.“

„So komm' und folge mir.“

Ein schneidendes Weh durchzuckte die Brust des unglücklichen Mädchens.

„Nein, nein, ich kann nicht fort von hier.“

Eine Todtenblässe überzog die Züge der Baronin. Stumm vor Entsetzen starrte sie ihre Pflegetochter an.

Mathilde erhob das in Thränen gebadete Antlitz.

„Ich darf nicht,“ sagte sie entschlossen.

Erst diese Worte brachten wieder Leben in die Gestalt

der Baronin. Verzweiflungsvoll die Hände ringend, sagte sie: „Höre mich an, Mathilde. Ich bin ja die Mutter Deines Bruders. Es ist mein einziges Kind, das sterbend zu Hause liegt. Du kannst es retten. Ich beuge mich vor Dir, mein Stolz ist gebrochen. Hier," mit diesen Worten sank sie zu ihren Füßen nieder und umfaßte ihre Kniee, „liege ich im Staube vor Dir, stoße die Bitte einer verzweifelnden Mutter nicht zurück.

„O, mein Gott, erbarme Dich!" murmelte Mathilde, indem sie versuchte, die Baronin von der Erde emporzuheben.

„Ich beschwöre Dich bei dem Andenken Deiner Eltern, folge mir, Mathilde. Ich weiß es, Du kannst mich nicht lieben, denn ich habe Dich verstoßen, Dir so unendlich wehe gethan. Sieh' mich an, ich habe dafür gebüßt, schwer gebüßt. O, treibe Deine Rache nicht weiter!"

Erschöpft hielt sie inne. Mathilde hatte sich abgewandt.

Nach einer Weile fuhr Frau von Felseck fort, indem sie die letzten Kräfte zusammenraffte:

„Bei dem Grabe Deines Pflegevaters, der Dich wie sein eigenes Kind geliebt hat, beschwöre ich Dich, rette seinen Sohn!"

Mathilde war der Verzweiflung nahe. Was sollte sie beginnen? Entfliehen? durfte sie nach all' den Wohlthaten, die ihr von Frau von Werden erwiesen worden waren? Und Ferdinand, dem ihre ganze Liebe gehörte, konnte sie ihn ohne Abschied verlassen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen? Ihr Herz krampfte sich zusammen, sie war unfähig, noch andere Gedanken zu hegen, als an ihn, den sie liebte, liebte mit der ganzen Gluth einer ersten Liebe.

„Nein, nein," stieß sie hastig hervor und das Antlitz in den Händen verbergend, „ich muß bleiben." —

Ueber die Lippen der Baronin drang ein lauter Schrei.

„Nicht eher bringst Du mich von hier hinweg, bis Du mein Flehen erhört hast. O, habe Mitleid mit meiner Qual. Sei barmherzig!"

(Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Die Württemberger in Wien. — Der 18. August. — Ein Volksfest mit Entrée. Ein Vergnügungszug aus Preußen. — Die Süd- und Nordländer — Die Gastfreundschaft.

Die Verbrüderung Süd-Deutschlands mit Oesterreich hat durch den Schwabenzug ein neues festes Band gewonnen; die überaus herzliche Aufnahme, die den Vergnügungszüglern von Seiten der Wiener wurde, fiel gewiß nicht auf unfruchtbaren Boden und wird von den Württembergern nie und nimmer vergessen werden. Wir übergehen die einzelnen Feste, all' die Reden und Ansprachen, die gehalten wurden, all' die Toaste, die weinbegeistert vom Stapel liefen und erwähnen nur eines Trinkspruches, welchen Herr Gemeinderath Frankl bei Gelegenheit des Bankett's in der neuen Welt ausbrachte, welcher dem durch Gemüth, Geist und Thatkraft gleich ausgezeichneten württembergischen Volke galt, das ein Muster für alle deutschen Volksstämme sei, die das gute alte Recht Deutschlands zu erringen und in ihrem Besitze sich zu erhalten strebten. Der größte Sohn Schwabens (Schiller) habe schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts den deutschen Fürsten zugerufen: „Gebt Gedankenfreiheit!" (stürmischer Beifall) und der zweitgroße Sprosse dieses Landes, der jüngst erst verstorbene Uhland, habe als Abgeordneter des ersten deutschen Parlaments vom Jahre 1848 in Frankfurt seinen deutschen Patriotismus am Besten durch den Ausspruch gekennzeichnet, den er vor den Abgeordneten Deutsch-Oesterreichs that, von welchen er sagte: „Wenn ich die Männer Oesterreichs sprechen höre, so kömmt es mir vor, als rauschte das adriatische Meer, und dann ist es mir auch klar, daß es ohne Oesterreich kein Deutschland gebe." Derselbe Uhland — schließt der Redner — habe schon vor einem halben Jahrhundert Oesterreich zugerufen: „Vorwärts, gewaltiges Oesterreich! Vorwärts, thu's den Andern gleich!" Oesterreich sei diesem Rufe gefolgt und das deutsche Wien begrüße heute seine deutschen Brüder aus Schwaben auf seinem freien Boden. Die Heimath Schillers und Uhlands, das edle würtembergische Volk, es lebe hoch!

Zahlreiche Gäste eilten nach diesem sinnigen Toast, unter Beifallssturm, auf den Redner zu und drückten ihm herzlich die Hände. Wir überlassen es der Tagespresse, alle einzelnen Feste, die zu Ehren der 800 Gäste stattfanden, zu registriren und hoben nur einen Hauptmoment hervor, um unserer Pflicht des Tagsgespräches gerecht zu werden.

Ein anderes, nahe bevorstehendes Fest, welches allen österreichischen Unterthanen als Nationalfeier heilig ist, bringt uns der 18. August, der Geburtstag S. M. des Kaisers. Es soll dieses Fest von nun an ein stehendes Volksfest für Wien bleiben und durch ein eigens dazu bestimmtes Comité alljährlich mit großer Ausstattung begangen werden. Die diesjährigen Comité-Vorschläge umfassen folgendes Programm. Im Prater soll eine Arena erbaut, in derselben ein Tagstheater aufgeführt und ein großer Turnplatz errichtet werden. Kunstreiter werden sich produziren, ein Sacklaufen und Hunderennen wird stattfinden; Luftballons werden steigen, zwei Feuerwerke sollen abgebrannt werden und Schaustücke aller Art zu sehen sein. Die Haupt-Allee wird mit Lampions beleuchtet und Musik an allen Orten und Enden aufgestellt sein. Der hinkende Bote bei dieser schönen Vorkehrung scheint uns nur das Entrée zu sein; es gibt kein Volksfest mit Eintrittsgeld und wenn selbes auch noch so geringe sein mag; ein Volksfest muß gänzlich frei sein, damit jede Classe, namentlich die unbemittelte, daran Theil nehmen kann. Wir wissen zwar wohl, daß ein mildthätiger Zweck mit dem Ertrag des Ueberschusses verbunden, daß den nothleidenden Ungarn eine Hilfe dadurch werden soll. Dann nenne man es aber ein allgemeines Wohlthätigkeitsfest; ein Volksfest, dem Geburtstage des ersten constitutionellen Kaisers von Oesterreich geltend, nur durch Entrée beiwohnen zu können, ist ein Unding. Wir sind überzeugt, daß bei der Liebe, welche bei allen Classen der Bevölkerung für den jugendlichen Herrscher Oesterreichs herrscht, das Wort Volksfest, trotz des Eintrittsgeldes, durch die allgemeine Theilnahme gerechtfertigt sein wird; wir bleiben aber mit unserer Ansicht nur dem Princip getreu und hoffen, daß in Zukunft der patriotische Magistrat auch zur Einsicht kommt, daß ein Volksfest durch keinerlei Abgabe

selbst den Aermsten aus der Gemeinde hindern darf, daran Theil zu nehmen.

Am 20. d. wird auch ein Vergnügungszug aus Preußen hier eintreffen; die Wiener ehren von jeher das Gastrecht gegen alle Fremde, liegt sich auch der Norden mit dem Süden von jeher nicht so freundschaftlich in den Armen, der einzelne Nordländer darf diese politische Kälte nicht fühlen; wenn auch die ganze Bevölkerung den Ankömmlingen entgegenzueilen unterläßt, so wird sich doch keiner der norddeutschen Gäste beklagen können, unfreundlich aufgenommen worden zu sein. Der Wiener vergißt schnell, ist gutmüthig und versöhnend und wird sein Gedächtniß nicht damit quälen, welch eine Rolle vor einigen Jahren die Wiener in Berlin spielten. Sie seien uns willkommen, wir begrüßen sie ja auch als Deutsche! L. F—n.

Momente

(für und gegen)

aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Ein maurischer Marabut oder Heiliger wurde befragt: Warum gestattet Ihr denn nicht Euren Jungen die Moscheen — Bethhäuser — zu besuchen? „Weil," antwortete er, „der wachhabende Engel der Moschee in den Herzen der Männer eine menschliche Art Verehrung entdecken könnte, welche den Ort entweihen würde."

• • •

Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen forderte einst an der Tafel den Probst Dr. Johann Gustav Reinbeck in munterer Laune auf, die Gesundheit auf ein schönes Mädchen in Reimen auszubringen. Alle waren gespannt, als Reinbeck sein Glas ruhig füllte und begann:

„Wenn mir ein schönes Kind begegnet,
Das Gott mit Anmuth hat gesegnet,
So fallen mir Gedanken ein — — —"

Er hob das Glas nippend an den Mund und Jeder war begierig, was denn das für Gedanken sein möchten, die dem geistlichen Herrn einfallen, und er fuhr nach einer kleinen Pause fort:

„Der Gott, der so viel schöne Sachen
Aus einem Nichts hat können machen,
Wie schön muß dieser Gott nicht sein!"

Alle bewunderten die Besonnenheit des ehrwürdigen Mannes, der in einem sehr kitzlichen Augenblick, ohne die muntere Unterhaltung zu stören, die geistliche Würde zu behaupten wußte.

• • •

Der große Feldherr Condé griff im Jahre 1672 Wesel an. — Die Damen der Stadt vereinigten sich, ihn zu bitten, er möchte ihnen erlauben, die Festung zu verlassen, um den traurigen Folgen einer langjährigen und blutigen Belagerung nicht ausgesetzt zu sein. Der Prinz aber, welcher wohl einsah, daß nach Entfernung der Frauen die Belagerten schwerer zur Uebergabe zu bewegen sein würden, antwortete den Bittenden: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen diese Bitte nicht bewilligen kann, denn mein Triumph würde der größten Schönheit beraubt sein!"

• • •

Der berühmte Franklin pflegte zu sagen: Reiche Witwen wären die einzige Waare, welche aus zweiter Hand denselben Preis behielten. Es ist nur die Frage, ob man dann die Witwen oder ihr Vermögen freiet. Einst ließ ein Mann Weib und Kinder sitzen und ging ins Weite, sich eine andere Frau suchen. Es war ein schöner Mann, er fand bald eine Witwe, dumm, abgeschmackt, einäugig, zahnlos und mit fuchsrothen Haaren. Die Hochzeit ward gefeiert und die Braut ins Haus geführt; es kamen die Brüder des Bräutigams, dem Neuvermählten Glück zu wünschen, und da sich eine Gelegenheit darbot, zogen sie den Bruder bei Seite und fragten ihn, wie es ihm möglich gewesen, eine so unerträgliche häßliche Ehehälfte zu wählen? Er schob die Hand in den Busen, zog ein schönes Miniaturgemälde der Braut hervor, in kostbaren Diamanten gefaßt, und fragte dann die Brüder, was sie dazu sagen? „Ei, es ist vollkommen ähnlich, so scheußlich wie der Teufel; aber der Rahmen ist kostbar." „Nun gut," sprach der Bräutigam:

Es mag ein And'rer sich dem Bilde weih'n,
Ich, meine Brüder, will den Rahmen frei'n!

• • •

Eine bigotte Frau betete für die Belehrung ihres etwas weltlich gesinnten Mannes. Einige Tage darauf starb er. „Der liebe Herrgott ist nicht nur allgütig, er ist auch allgroßmüthig," sagte die Frau zu einer sie tröstenden Freundin, „er erweist uns mehr Wohlthaten, als wir zu bitten wagen!"

• • •

Als Frau von Mailli, die Geliebte des Königs Ludwig XV. von Frankreich, seine Gunst verlor und vom Hofe entfernt wurde, ergab sie sich der Andacht. Die sonst im höchsten Schmuck gekleidete Frau, welche an nichts dachte, als sich täglich in Vergnügungen und sinnlichen Genüssen zu berauschen, besuchte jetzt fleißig alle Kirchen, wo sie ganz einfach gekleidet, sich unter die Frauenzimmer von den niedrigsten Classen setzte. — Einst entstand ein Geräusch, ehe sie nach ihrem Kirchensitz kam. Hierüber entrüstet, rief ein Zuhörer laut aus: „Das ist auch ein Lärm um eine . . . . .! „Wenn Ihr sie kennt, mein Freund!" erwiderte Frau von Mailli, „so betet für sie."

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

Die Kaiserin in Kissingen.

Dem Privatbriefe eines jungen Mädchens entnimmt ein mährisches Blatt die folgende Schilderung über den Aufenthalt unserer allverehrten Monarchin, die wir um so weniger aufzunehmen beanständen, da sie durch ihre Einfachheit und Herzlichkeit als faktisch wahr angenommen werden kann, und wir der vollständigsten Ueberzeugung sind, daß diese Schilderung auch für unsere Leserinnen nicht nur von höchstem Interesse, sondern auch hocherfreulich sein muß; sie lautet:

„Zunächst kann ich Ihnen sagen, daß die Kaiserin schöner als je und wahrhaft bezaubernd ist. Wenn sie auf der Promenade von den Kurgästen in der Ferne erblickt wird, so strömt Alles noch immer massenhaft herbei, um sie zu sehen. Sie besitzt eine so unbeschreibliche Grazie in jeder ihrer Bewegungen und in der Art, wie sie spricht, daß man unwillkürlich für sie eingenommen sein muß. Die hohe Frau

ist in der Kurliste als Gräfin von Hohenembs eingeschrieben, und auch der Kaiser legte sich während seines hiesigen Aufenthaltes denselben Namen bei.

Ihre Majestät lebt hier gar nicht als Kaiserin, und man kann es bemerken, daß ihr die Einfachheit, mit der sie sich bewegen kann, wahrhaft wohl thut.

Sie geht hier nie mit einem Bedienten aus; so lange der Kaiser hier war, führte sie dieser stets am Arme und jetzt promenirt sie in Begleitung ihres Bruders. Ihre Gesundheit ist allem Anscheine nach eine vortreffliche, denn kein Kurgast in Kissingen geht so viel wie sie.

Des Morgens findet sie sich schon um 5½ Uhr beim Brunnen ein, um 8 Uhr frühstückt sie und geht dann ohne Unterbrechung bis 1 Uhr Nachmittags spazieren. Um 2 Uhr wird Mittagstafel gehalten und wenn es nicht zu heiß ist, so sieht man die Kaiserin schon wieder um 5 Uhr auf der Promenade. Die Abendluft scheint sie zu scheuen, da sie sich schon um 8 Uhr Abends regelmäßig nach Hause begibt.

Seitdem die Kaiserin hier ist, sah ich sie ein einziges Mal fahren. Die Hofkutscher und Bedienten haben hier eine viel einfachere Livree als in Wien.

Die Toilette der Kaiserin ist unendlich geschmackvoll, doch immer sehr einfach. Des Morgens am Brunnen hat sie meistens schwarze Seidenkleider auf färbigen Röcken hoch aufgezogen, hohe Stiefletten mit rothen Absätzen und ein kleines ungarisches Barret mit einer weißen Hahnenfeder, das sie ganz besonders gut kleidet. Die ganz ungewöhnlich große Masse ihres prachtvollen goldblonden Haares fällt in geschmackvoll geordneten Flechten tief auf den Nacken herab. Nachmittags geht sie weiß gekleidet und ist wie in Duft gehüllt, hiezu trägt sie Hüte mit farbigen Federn. Das Besondere bei der Toilette sind Schleppen von der Länge Einer Elle, die ihr ein ganz eigenthümliches Ansehen von Würde und Majestät verleihen.

Das Charakteristische ihrer zarten Physiognomie ist ein beständiges freundlich-wohlwollendes Lächeln, welches nie von ihren Lippen verschwindet. Sie ist auch in ihrem Benehmen gegen Jedermann ganz besonders lieb und herzig. Neulich umarmte sie auf der Promenade eine junge Fürstin Hohenlohe in der herzlichsten Weise.

Gegen den blinden Herzog von Mecklenburg, der ebenfalls hier weilt, benimmt sie sich wie eine Schwester. Sie führt ihn sorgsam über Stufen hinauf, begleitet ihn vorsichtig zu einer Bank und verläßt ihn erst dann, wenn sie im Stande ist, ihn anderen sicheren Händen zu übergeben.

Vor einigen Tagen sah sie einen jungen, sehr leidend aussehenden Engländer auf der Promenade fahren. Sie ging auf ihn zu und frug ihn theilnehmend, was ihm fehle und seitdem erkundigt sie sich beinahe täglich persönlich bei ihm um sein Befinden.

In der vorigen Woche ließ der Kaiser gleichsam als Revanche für den dem kaiserlichen Paare gebrachten Fackelzug die österreichische Militärmusik aus Mainz herüberkommen, die während einiger Tage statt der gewöhnlichen Bademusik spielte. Des Morgens, als die Oesterreicher zum letzten Male spielten, zogen sie an der Villa der Kaiserin mit lautem Trommelschlag vorüber. Darüber war sie erfreut wie ein Kind, lachte und nickte den Soldaten freundlichst zu. Denselben Abend gaben sie noch ein Concert. Als es zu Ende war und noch Alles saß, stand die Kaiserin auf und ging auf die Musiker zu und sagte ihnen einige freundliche dankende Worte.

Solche kleine Züge erregen bei den Kurgästen und den guten Baiern, die ihre Prinzessin nicht wenig lieben, wahren Enthusiasmus. Der Kaiser und die Kaiserin waren mit einander ungemein zärtlich. Sie verließ nie seinen Arm und sprach beständig mit ihm. Kurz vor der Abreise sah man noch das Kaiserpaar im Garten sitzen, sie weinte und er schien, indem er ihre Hand in der seinigen hielt, sie in der liebevollsten Weise zu trösten.

Ein Tiroler, der hier mit Schnitzwaaren handelt, machte hier die besten Geschäfte, die Kaiserin hat ihm an einem Morgen um 400 fl Kleinigkeiten abgekauft."

(Ein Kaiser-Album.) Eine Gesellschaft hiesiger Künstler hat beschlossen, Sr. Maj. dem Kaiser ein Album anzufertigen, auf dessen einzelnen Blättern die wichtigsten Momente aus dem Leben des Monarchen dargestellt sein sollen. Nach den Gemälden sollen dann auch Lithographien angefertigt werden und der Ertrag derselben den Nothleidenden in Ungarn zugewiesen werden. Wir machen auf dieses Unternehmen um so nachdrücklicher aufmerksam, indem dasselbe sowohl in künstlerischer Beziehung wie auch in Rücksicht der Humanität die eifrigste Theilnahme verdient; und nicht so leicht dürfte sich eine ähnliche Gelegenheit darbieten, zu zeigen, wie bei uns Constitutionalismus, Kunst und Humanität Hand in Hand gehen!

(Baden.) Wir hatten Gelegenheit, dieser Tage die Krankenheil-Anstalt für scrophulöse Kinder zu besichtigen, und können in Folge dessen nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit unserer Leser und Leserinnen dahin zu lenken. Diese Anstalt, in einem der schönsten und gesundesten Theile Badens gelegen, bietet in allen seinen Räumen die bestmöglichste Comfortablität für die leidende Jugend beiderlei Geschlechtes und ohne Unterschied der Confession. Eine Reinlichkeit herrscht daselbst, wie selten ihresgleichen in andern derartigen Instituten zu finden sein dürfte. Diese Anstalt, gegründet und erbaut von der als Wohlthäterin für die leidende Menschheit rühmlich bekannten und fast allgemein verehrten Frau Josephine Braun, erfreuet sich auch der höchsten Protektion Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Hildegarde, welche hohe Frau, mit der Ihr angebornen Herzensgüte, diese Anstalt stets protegirt und stets Gelegenheit nimmt, diesen humanen Zweck fördernd zu sein. Frau Josephine Braun jedoch scheint, wie schon bei andern derartigen Anstalten, besonders hier es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben, dieser Anstalt mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt vorzustehen. Daß auch die Herren Aerzte dieser Anstalt keine Mühe und Sorge sparen, um ihre Kunst und Wissenschaft, mit Menschenfreundlichkeit vereint, der hier weilenden kranken Jugend wie möglich segenreich angedeihen zu lassen, ist auch Thatsache. Mögen unsere Leserinnen sich von dem hier Gesagten überzeugen und wir sind gewiß, daß dadurch sich nicht wenig animirt finden werden, ebenfalls ihre edlen Herzen diesem humanen Institute zuzuwenden; was um so wünschenswerther ist, indem diese Anstalt bisher nur Kinder gänzlich verarmter Leute aufnahm, und so die nicht geringen Kosten auch nur durch milde Spenden erschwingen mußte. —and.—

Theater-Revue.

(Thalia-Theater.) „Wien bei Nacht." Bilder aus dem Volksleben von O. F. Berg. Die Art und Weise der Berg'schen Stücke hat sich längst so herausgestellt, daß es eigentlich keine Stücke sind, sondern nur aneinander gereihte Scenen ernst und komisch, moralisirend und humoristisch, wie sie eben der praktische Verfasser gerade zur Hand bekommt und sie für seinen Rahmen zuschnitzt. Die

jüngste Novität ist nicht besser und nicht schlechter wie alle die frühern Arbeiten des beliebten Possendichters, der bescheiden genug, gewiß von vornherein keinen dramatischen Werth beansprucht und nur den Beifall des großen Haufens zu erringen sucht. Die Verehrer von Bergs Muse ließen es auch diesesmal an Beifallsstürmen und Hervorrufen nicht fehlen, sie bejubelten jeden einzelnen Gedanken und documentirten nach jeder Scene ihre Zufriedenheit mit dem Geiste ihres entschiedenen Lieblingsdichters. Das Stück dürfte sich eine Zeitlang auf dem Repertoir erhalten, da „Wien bei Nacht“ kennen zu lernen nicht uninteressant ist.

(Theater an der Wien.) Frln. Bergmann und Herr Hendrichs, beide vom königl. Theater in Berlin, eröffneten mit Raupachs „Schule des Lebens“ ihr Gastspiel. Das unserer Zeit wenig mehr mundende Stücke ist bekannt genug und bedarf keiner Besprechung; wenn wir sagen, es langweilte mehr als es unterhielt, so haben wir die Zustimmung des Publicums gewiß für uns. Frln. Bergmann zeigte sich als verständige Schauspielerin, nur vermißten wir eine gewisse Wärme, die wir vielleicht in ihren andern Rollen finden. Als Donna Isaura trug die jedenfalls begabte noch jugendliche Dame wenig Gemüth zur Schau. Herr Hendrichs brachte seine Doppelrolle als König und Goldschmied zur vollen Geltung. Beide Gäste hatten sich vielen Beifalls und oftmaligen Hervorrufens zu erfreuen.

Die zweite Darstellung war hier noch Novität: „Der Zunftmeister von Nürnberg.“ Schauspiel in 5 Aufzügen, von Oscar Freiherrn v. Redwitz. Man war um so gespannter, diese Novität zu sehen, da bekanntlich das Hoftheater besagtes Stück schon annoncirte, am Tage der Aufführung, während der Generalprobe, Herrn Anschütz dann erkranken ließ und so dieses Schauspiel nie mehr auf's Repertoir brachte. Die gut gemachte Comödie wäre wohl würdig gewesen, über die Hofbühne zu schreiten, sie gefiel durch ihre scharfe Charakteristik und glänzender Diction vollkommen und wurde auch ganz genügend dargestellt. Herr Hendrichs errang den Preis des Abends und ließ einen Theil seiner Lorbeeren bescheiden auch an Frln. Bergmann übergehen. Alle Mitwirkenden gaben sich Mühe, das entschieden gute Stück nach Kräften zu unterstützen und der Erfolg war auch für den Dichter ein höchst ehrenvoller.

Einen ungemein größeren Triumph errang der berühmte Gast Herr Hendrichs als „Götz von Berlichingen,“ und ist dieser glänzende Erfolg um so höher anzuschlagen, indem dieser Part von unserem Ludwig Löwe, zur Zeit, zu seinen besten und vollendetsten gezählt wurde und noch heute in der Erinnerung unseres theaterliebenden Publicums sich erhält. Fast keine Scene ging vorüber, in welcher Herr Hendrichs nicht durch anhaltenden Beifall beehrt wurde und die Hervorrufungen waren eben so lebhaft als zahlreich. Fräulein Bergmann als Page stand dem Gaste sehr ehrenvoll zur Seite und auch dieser talentvollen jungen Künstlerin wurden Ehrenbezeugungen wiederholt zu Theil. Frln. Ledner spielte den gänzlich außer ihrem Rollenrepertoir liegenden Part der Adelheid recht brav und zeigte eben dadurch, daß eine begabte und geistig gebildete Künstlerin selbst außer ihre Sphäre nie schlecht spielen kann. Auch die anderen Mitwirkenden zeigten viel Fleiß und guten Willen. L.

Mode-Bericht.

(Paris.) Wir bemerken mit Vergnügen, daß die von unseren berühmtesten Kleidermacherinnen verfertigten Costüme für's Land eine große Einfachheit in ihren Garnirungen haben, während man die luxusvollen Verzierungen nur für Visiten-Toiletten und Soirée-Kleider bestimmt. Gewisse Stoffe, wie der Mohair, der Alpaga, die Mexicaine, das flächsene Tuch, der Piqué u. s. w., namentlich für Reisekleider geeignet, sind nur einfach mit einer hohen gesäumten Falbel oder dazu abgepaßten gefältelten Krausen, die weißen Hausröcke hingegen haben reiche Stickereien. Ueberhaupt sind die vornehmen Weißzeugartikel mehr in Gunst als jemals.

Wir sahen diese Woche in den Ateliers von Madame Ple-Horain, 19, rue Louis-le-Grand, Kleider und Hüte, die einer besonderen Beschreibung würdig sind.

Zuerst erwähnen wir ein Kleid von aschgrauem Mohair, rings um dem Rocke mit einer breiten Schräge von gleichem Stoffe garnirt. Aufsteigendes und glattes Leibchen. Aermel mit Ellbogen. Großer gleicher Kragen, auf ähnliche Weise garnirt. Runder Hut, in der Stella-Form, von weißem Stroh, mit hochrother Krause an der Innenseite; auf dem Rande des Schirmes befindet sich eine schwarze Spitzenschlängelung, mit Puff von Klatschrosen und natürlichen Kornähren; nach hinten niederfallende Torsade von hochrothen und schwarzen Bändern.

Ferner eine Promenaden-Toilette: Kleid von havannafarbigem Shang-Hai-Foulard, unten mit drei hohlgestellten schwarzen Taffetreihen verziert. Leibchen mit Schooß und langen Aermeln, auf gleiche Art garnirt. Hut von abgenähtem Stroh, obendarauf mit doppelten hochrothen Creppkrausen verziert und rings um den Krausen mit einer schwarzen Spitzenfalbel versehen. Bavolet von gleichem Crepp, mit Spitzen überdeckt. Innenseite von Klatschrosen und weißem Bande. Hochrothe Kinnbänder.

Dritte Toilette von lilafarbigem Taffet mit schwarzschinirten Tüpfelchen; Garnirung von Applikationsguipüre, platt auf zwei Reihen angebracht; zwischen den zwei Guipürreihen befindet sich eine Stickerei von schwarzer Seiden-Soutage. Camail von gleichem Stoffe, mit Guipür-Application, Soutage-Stickerei und hoher Guipürfalbel. Hut von weißem Roßhaar, mit maisfarbigem Crepp und Krumblumen verziert; Bavolet von Crepp und Spitzen; gebauschte Innenseite von Crepp und Blonden; maisfarbige Kinnbänder.

Das Haus Lassalle, 37, rue-Louis-le-Grand, versandte dieser Tage eine Menge solcher Costüme; man kann dieselben mit Soutage-Stickerei versehen, um sie desto graziöser zu machen, und man garnirt deren Ränder mit einer Wollenkrause von derselben Farbe wie die Soutage. Ein kleiner Hut von Wachsleinwand vervollständigt diese Toiletten.

Das Haus Lassalle besitzt auch höchst geschmackvolle Capeline-Camails, gleichfalls für Seebäder bestimmt, welche aus rothem, blauem, violettfarbigem oder weißem Cashemir bestehen und mit schwarzen Hieroglyphenzeichnungen gestickt sind. Die Capuze ist mit Aufschlag, umhüllt gut den Hals und hat eine sehr reizende Form.

Dasselbe längstberühmte Haus ließ auch vollständige Anzüge: Rock, Jacke und Weste von gestreiftem Algerienne-Flanel, Poil de chèvre oder Alpaga anfertigen, mit denen sich gewiß alle Damen vor ihrer Abreise versehen werden.

Die Foulards mit Tausendstreifungen sind sehr beliebt. Man kann sowohl einfache als auch Schmuck-Toiletten damit ausführen; der Unterschied besteht nur in der Art und Weise, wie man sie verziert.

Man findet im Comptoir des Indes, 129, boulevard de Sébastopol, eine Menge dieser Stoffe mit weißem Grunde und rosenrothen, blauen, lila, johannisbeer-, orange- und holzfarbigen, schwarzen und Prinz von Wales-grünen Tausendstreifungen. Man kann davon ganz einfache Kleider machen und sie mit einer gedrehten Franse verzieren. Rings um dem Camail wird die gedrehte Franse durch eine ähnliche ersetzt.

Will man ein eleganteres Costüm erlangen, so wendet man gewöhnliche oder kleingezackte Krausen oder Fältelungen von, zu der Farbe der Streifung abgepaßtem Bande, als Garnirung an. Man sieht eine Menge derartiger Kleider bei unseren berühmtesten Kleidermacherinnen. Der mit kleinen Gänseblümchen besäte Foulard macht beinahe denselben Effect und wird auf gleiche Weise verziert. Man trägt, für Sommer-Soiréen, glatte Foulardkleider von hellen Farben, wie blaue, orangengelbe, milchweiße, lilafarbige und sinngrüne; auf denselben werden schwarze Spitzen angebracht, die man einfiest und als Verzierungen anordnet, um die Tunica oder geschlängelte Falbeln zu bilden. Der nun allgemein begünstigte Foulard hat vielerlei neue Abpassungen, und das Comptoir des Indes besitzt immer die beste Auswahl.

Die Schmuckgewänder des Hauses Sanau, Firma Scabieuse, rue de la Paix, 10, haben ihr eigenes Gepräge, da die Kundschaft dieses wichtigen Hauses zu den vornehmsten zählen kann. Die mit Guipüre und Fransen garnirten Rotonden, von weißem oder violettfarbigem Cashemir, sind von größter Auszeichnung; hingegen sind die mit gedrehten Fransen oder doppelten Krausen umgebenen schwarzen Paletots weniger reich, aber werden gleichfalls sehr stark getragen.

Das eben erwähnte Haus hat ein spezielles Eigenthum von Fantasie-Shawlen, deren Abpassungen uns besonders gut gefallen; es besitzt schottische von Barège und Grenadine, mit kreuzenden grauen, weißen und lilafarbigen Eckfteinen, von zierlichster Fantasie. Die mit blaßfarbigen Stickereien geschmückten und mit hohen Falbeln von Val-Spitzen umgebenen Shawle werden während der ganzen Saison getragen werden und eignen sich zu allen Toiletten.

Wir dürfen nicht unterlassen, schließlich noch die Chemisettchen und Ganzzue von Musselin oder Battist, mit schwarzer Wollenstickerei im russischen Stiche, zu erwähnen. Dieselben eignen sich nicht allein für Trauer-, sondern auch für Morgen-Toilette mit farbigen Gewändern, sind sehr reizend und von besonderer Auszeichnung.

Paris, den 6. Juli 1863.

Marguerite de Jussey.

Modebild Nr. 723.

Wiener und Pariser Moden.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar in Netz, zur Seite eine Locke, rückwärts durch eine Reihe von Perlen zusammengehalten. Turnerhut mit havannabrauner Feder und einem Gaze-Schleier. Rock und Echarpe von neudrappfarbenem Jaconets, mit havannabraunem Stoffe, Rüchen, Mignonletiren und Fransen aufgeputzt. Chemisette von weißem Illusion. Havannabraune Cravate; schwedische Handschuhe; Schuhe mit silbernen Absätzen.

2. Dame. Das Haar zurück, rückwärts offene Locken, vorne Coiffüre von Spitzen und mit gemischten Blumen. Rock von weißem Tarlatan mit zwölf hohlen Säumen versehen *), am Rande mit Falbeln von lila Waschtaffet verziert. Piqué-Weste mit Glasknöpfen und geschlossen, Figaro-Jäckchen von lila Taffet, rückwärts lila Schleifen. Battist-Cravate; Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Beilage.

Das Treumann-Theater am Franz Josef-Quai vor dem Brande.

(Nach einer Photographie in Stahl gestochen.)

Correspondenz der Redaction.

Frau Gräfin Z. in Sch. und Frln. P. E. in Kissingen. Wir haben viel ausgestanden, und wie wir die allgütige Vorsehung hochpriesen, daß sie von der uns theuren Persönlichkeit jedwede Gefahr bereits abgewendet, bedürfen wir noch immer des Trostes und der Theilnahme, denn Alle sind in physischer wie geistiger Beziehung von dem Geschicke noch immer sehr ergriffen. Um so hocherfreulicher und uns ungemein hochehrend müssen uns die Erkundigungen sein, die Sie im Namen der von uns so hochverehrten Personen machen ließen. Auch Ihnen unsern verbindlichsten Dank — mit der Versicherung, daß wir dero Güte und Theilnahme stets zu schätzen nicht ermangeln.

Frln. M. v. G. in Z. Diese Woche war es nicht möglich.

Mad. M. D. in T. Erhalten. Die Antwort wird nachfolgen.

Correspondenz der Expedition.

Mad. M. v. Kovačević in P. Nach dem eingesandten Betrage für drei Monate wünschen Sie vermuthlich die erste Ausgabe? Wir haben es so eingetragen.

Mad. O. B. in Triest. Die von Ihnen verlangten Modelle haben wir an Herrn Reißner zur weiteren Beförderung übergeben.

Hrn. A. Jellinek in K. Die Abonnenten, welche Sie uns im vorigen Quartal angegeben haben, werden sofort expedirt.

Hrn. F. R. in Böhm. Leippa. Das Abonnement, so wie der Betrag für die Mantille ist uns zugekommen.

Hrn. J. W. in N. Szolonta. Nach erhaltenen 3 fl. haben wir uns bei Ihnen noch 25. kr. notirt.

Hrn. F Felsenstein in Gr—t. Der Mehrbetrag reichte gerade hin für das überschickte Modell.

*) Diese Säume sind gegen vorne mehr zusammen- und an der Schleppe mehr auseinander gestellt.

Das Modellen-Etablissement.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zur Nr. 26 u. 27 vom 10. Juli 1863.

Das Rosenfest.

Eine Erzählung für heiratslustige Mädchen.

Von Rudolf V. A. Labrès.

1.

In einem Lande, rings vom Meer umrauscht, lebte zu den Zeiten des blinden Heidenthums eine Mutter, die zwei Töchter hatte, Metta und Lilli; sie waren gleich alt, gleich schön, gleich gut, nur nicht gleich klug. Das Land war wenige Meilen lang und breit und die Leute daselbst lebten fast immer in Eintracht und Vertraulichkeit. Städte hatten sie nicht; ihre Hütten lagen einzeln zerstreut zwischen Gärten, Wiesen und Weingärten. In der Mitte des Landes erhob sich ein Berg; die Einwohner nannten ihn den „heiligen Berg.“ Den Gipfel desselben umkränzte ein kleiner Hain von Pappeln und Myrten, und in diesem Haine war wieder ein schöner grüner Platz, in dessen Mitte die steinerne Bildsäule der Göttin des Landes stand. Wie die Bildsäule dahin gekommen sei, wußte Niemand recht; darin stimmten aber alle Erzählungen überein, daß sie ein Geschenk der Göttin selbst sei und daß von ihrer Aufbewahrung und Verehrung das Wohl der ganzen Insel abhänge. Ueber derselben wölbten Jasmin und Rosen die schönste Laube und ringsumher waren der duftenden Lauben noch viele für diejenigen, denen es vergönnt wurde, der Göttin Opfer bringen zu dürfen. Von dem Glücke, welche diese dort genossen, gingen gar mancherlei Sagen unter jenen Jünglingen und Mädchen, welche das Heiligthum noch nicht betreten durften. Sie erzählten sich davon unter einander, sangen Liedchen und sehnten sich alle nach der Einweihung in die geheimnißvollen, heiligen Lauben der Göttin; denn das galt ihnen als höchstes Ziel menschlicher Glückseligkeit. Die Väter und Mütter ermahnten ihre Kinder, fromm und gut zu sein, dann werde ihr Glück in den Lauben wer weiß wie groß sein; aber von dem Glücke selbst sagten sie weiter nichts, denn dieß war ja das Geheimniß.

Alljährlich, wenn die Rosen blühten, ward ein Fest gefeiert, an welchem alle Bewohner am Fuße des heiligen Berges sich versammelten. Die Hauptfeierlichkeit war die Einführung vieler Jünglinge und Mädchen in die schönen Lauben und die Einweihung derselben in die Geheimnisse der Göttin. Aber kein Jüngling allein, kein Mädchen allein konnte hiezu gelangen, sondern nur immer Paar und Paar. Hundert Tage vor dem Feste wurden durch den Oberpriester die Jünglinge und Mädchen genannt, welche an dem feierlichen Tage in's Heiligthum eingeführt werden sollten. Wer den Tag versäumte, gelangte später nie mehr dazu, denn im folgenden Jahre wurden für die Feier wieder andere Jünglinge und Mädchen bestimmt, und so ging es von Jahr zu Jahr fort. Jeder Jüngling empfing, so wie sein Name genannt wurde, einen weißen Stab, diesen mußte er verwahren bis zum Feste; jedes Mädchen aber erhielt einen noch blätterlosen Rosenstock, diesen mußte sie in die Erde setzen und ihn warten und pflegen und an dem Tage des Festes einen Kranz von selbstgezogenen Rosen auf ihrem Haupte tragen. Die weißen Stäbe der Jünglinge und die Kränze der Mädchen wurden dann am Abend des Festtages der Göttin geopfert. Der Jüngling mußte den Kranz seines Mädchens und das Mädchen den Stab ihres Jünglings auf den Altar der Göttin legen, — dann erst durften sie eintreten in die heiligen Lauben und Antheil nehmen an den Freuden, welche dort ihrer harrten. Die Jünglinge trugen Sorge, ihre Stäbe weiß und reinlich zu erhalten, und manche putzten sie auch noch mit Bändern und allerlei künstlichem Schnitzwerke auf. Die Mädchen hingegen wetteiferten darin, die schönsten Rosen im Kranze zu haben; denn so wie sie selbst immer mit dem Jünglinge am liebsten gingen, welcher den schönsten Stab hatte, so wußten sie auch, daß die Jünglinge immer das Mädchen am liebsten wählten, welches den schönsten Kranz in ihren Locken trug.

Metta's und Lilli's Namen waren von dem Oberpriester zugleich unter denen genannt worden, welche am nächsten Feste in das Heiligthum der Göttin eingeführt werden sollten; sie pflanzten ihre Rosenstöcke und mit sehnsuchtsvollem Hoffen sahen sie dem Feste entgegen. So war beinahe der neunundneunzigste der langsam dahin schleichenden Tage schon entflohen, die Sonne verschwand eben hinter dem fernen Gebüsche und mit den letzten Strahlen derselben eilten die beiden Schwestern in ihren kleinen Garten und begossen zum letztenmal die Rosenstöcke. Die Rosen blühten und dufteten so lieblich, wie sie es sich nur wünschen konnten — der schönste Lohn für die Sorgfalt, mit welcher sie dieselben erzogen hatten. Da standen die Mädchen mit einer Thräne des Kummers in den Augen, daß morgen diese schönen Blumen gepflückt werden sollen; aber ehe die Thräne noch auf die Wangen herabgerollt war, ward sie vom Lächeln ahnender Wonne schon zur Freudenthräne geweiht. „Heute zum letzten Mal!“ seufzte Metta, „„und morgen — morgen,““ fiel Lilli ein, „„duften uns in den Lauben der Göttin noch schönere Rosen!““

Ein höheres Roth überflog der Schwestern Wangen und mit freudig klopfendem Herzen sanken sie sprachlos einander in die Arme.

So überraschte sie ihre Mutter, welche langsam aus der Hütte geschlichen war. Die Töchter flogen der Mutter entgegen und setzten sich mit ihr auf eine Rasenbank. Und nun lauerte die gute Mutter recht traulich mit den Töchtern, bis der Himmel über ihnen mit Sternen besäet war; sie gab ihnen der guten Lehren für den kommenden Tag noch viele und ermahnte sie mit Thränen im Auge, ja vorsichtig zu sein, daß der festliche Tag nicht für sie verloren ginge. Besonders über die Wahl der Jünglinge sprach sie angelegentlich, denn sie war zu schwach, sie selbst nach dem heiligen Berg zu geleiten, um ihre Wahl bestimmen zu helfen.

„Wählt nicht zu rasch, aber zögert auch nicht zu sehr mit eurem Entschluß," sagte sie. Den Mädchen war so bange um's Herz, daß sie seufzend sich an den Hals der Mutter hingen und weinten.

„Weint nicht, meine Kinder!" sprach die Mutter, „die weise Hella ist meine Freundin. Ihr Rath führte mich zum Glück, er wird auch euch auf den rechten Weg leiten, wenn ihr ihn befolgt. Geht muthig dort den schmalen Pfad am Felsen hin, da werdet ihr den Schimmer ihres Lämpchens erblicken und ihre kleine Hütte finden, dort sitzt sie ein Jahrhundert schon beim Schimmer ihres Lämpchens, liest im großen Buche der Zeit und spendet denen guten Rath, die sie darum befragen." Die Mutter umarmte ihre Töchter und schlich nach ihrem Lager. Metta und Lilli aber traten den Weg zur Hütte der weisen Hella an. Bald erblickten sie den Schimmer des Lämpchens und nicht lange, so standen sie vor ihr selbst. Sie wurden freundlich empfangen und nachdem sie ihr Anliegen erzählt hatten, gab Hella einer jeden ein kleines Bild und fügte mit würdigem Ernste hinzu: „So etwa muß dein Jüngling, Metta, und so der deine, Lilli, aussehen. Wählt nach diesen Bildern, so wird eure Wahl gut sein und ihr werdet glücklich werden." Die Mädchen dankten und machten sich auf den Rückweg. Die Mutter lag schon in ruhigem Schlafe, als sie in ihr Hüttchen kamen, darum eilten sie sogleich, und besahen Jede mit frohem Staunen das Bild des Jünglings, mit dem sie Morgen den Weg zum Heiligthum der Göttin antreten sollten. Die Bildchen hatten die besondere Eigenschaft, daß sie nur von der gesehen werden konnten, welchen sie gehörten; darum riefen sich die Mädchen immer zu: „O Metta! o Lilli! könntest du nur das Bild meines Jünglings sehen! O wie glücklich werde ich sein."

Bis um Mitternacht saßen sie so im Genuß der Freude über ihre Bilder, ehe sie sich zu Bette legten. Aber kaum waren ihre Augen geschlossen, so sank ein schöner Traum auf beider Seelen. Was war natürlicher, als daß ihnen von dem morgenden Tage und von den eben erhaltenen Bildern träumte. Wie sie wachend mit dem Anschauen derselben beschäftigt waren, so waren sie es jetzt auch schlafend. Aber in ihrer besten Freude wurden sie auf einmal durch die Erscheinung einer blendend glänzenden Frau gestört, welche zu ihnen trat und spöttisch auf ihre Bildchen hinsah. Endlich fing sie gar an, das Alltägliche in den Zügen derselben und ihre schmucklosen Kleider zu tadeln und sagt zu einer Jeden, daß ein Jüngling, wie der, welchen sie da vor sich sehen, ihrer durchaus nicht würdig wäre. Dann zog sie ein anderes Bild aus ihren Busen hervor, hielt es einer jeden hin und sprach: „Die alte Hella hat dich schlecht berathen! so muß dein Jüngling aussehen, wenn du glücklich werden willst."

Metta traute der blendend glänzenden Frau nicht und wollte mit dem Bilde derselben nichts zu thun haben. Sie drehte sich weg von ihr und sah unverwandt nach dem Bilde, das ihr die weise Hella gab, bis die blendend glänzende Frau dessen überdrüßig ward, so vor ihr zu stehen und sie endlich verließ. Aber Lilli hielt es für klüger, wenigstens hinzuschauen nach dem Bilde der blendend glänzenden Frau. Sie that es. O! wie freute sie sich darüber, daß sie es gethan. Welch' ein herrliches Bild! welche himmlischen Züge erblickte sie da. Wie neben der aufgehenden Sonne der erbleichende Mond, so beschämt in seiner Dürftigkeit stand neben dem Bilde, welches die blendend glänzende Frau ihr hinhielt, derjenige, welchen ihr die Alte geschenkt hatte. Nach diesem vermochte sie kaum mehr hinzusehen, von jenem konnte sie den Blick gar nicht mehr wegwenden. Diese Sanftmuth in jedem Zuge, diese Hoheit im Blick, solch ein unbeschreiblicher Zauber über das Ganze ausgegossen! Wie hätte sie das alles sehen können, ohne daß ihr Herz ihr wie mit tausend Stimmen zugerufen hätte, was ihr die blendend glänzende Dame zurief: „Dieser ist der Jüngling, welchen Du wählen mußt, Lilli, wenn du ganz glücklich werden willst."

Sie bat nun die glänzende Dame, ihr das Bild zu schenken; sie gab es ihr. Nun hielt sie es in ihren Händen, küßte es, drückte es an ihre Brust und — da erwachte sie. Verschwunden war der schöne Traum mit der blendend glänzenden Frau. Voll Unmuth sah sie nun wachend das Bild der weisen Hella an, aber das Bild des Traumes stand noch lebendig in ihrer Seele und regte da ein Heer sonst nie gekannter Wünsche in ihr auf.

Jetzt erwachte auch Metta. Das Morgenroth fing eben an, den Himmel zu hellen. Beide Mädchen eilten in den Garten, brachen die bethauten Rosen, faßten sie in zwei Kränze, so schön, als man sie noch nie vorher auf jener Insel sah, und umglänzt von den ersten Strahlen der Sonne wanden sie dieselben in ihre Locken; denn so wollte es das Gesetz.

Sanft ruhig irrte Metta in den Gebüschen des

kleinen Gartens umher, denn noch war es nicht Zeit, auf dem Versammlungsplatze zu erscheinen. Unruhig, mit Fieberglut auf den Wangen, flog Lilli in ihre Kammer.

Da lagen Pinsel und Farben. Sie fing an nach des Traumes Ideal ihr Bild zu verändern, gab den Wangen und Lippen ein höheres Roth, wölbte kühner die Bogen der Augen, gab dem Munde ein gefälligeres Lächeln und der Stirne noch mehr Hoheit; sogar das Schnitzwerk des Stabes blieb nicht ganz unverändert: hier setzte sie etwas hinzu, dort nahm sie etwas ab, und so ging das fort, bis endlich ihre Schwester sie rief und das Bild sich nicht mehr ähnlich sah.

Ob es gewonnen hat? fragen Sie, meine schönen Leserinnen. Sie wissen ja, was daraus wird, wenn man so viel künstelt, abnimmt und zusetzt, zumal an fremder Arbeit; selten etwas gutes.

(Schluß folgt.)

Die Beethoven-Feier in Heiligenstadt *).

Die Enthüllung der Beethoven-Büste nächst Heiligenstadt auf dem sogenannten „Poetenwege“ fand am 24. Juni in feierlicher Weise statt. Beethoven war bekanntlich ein Freund der Natur, und an schönen Frühlings- und Sommertagen streifte er wohl stundenlang über Felder und Wiesen und durch Wälder das Skizzenbuch unter dem Arm, um glückliche Inspirationen sogleich festzuhalten. Diese Bewegungen im Freien fanden aber ihren Grund nicht so sehr in der Vorliebe für schöne Landschaften oder dem körperlichen Bedürfniß die gesunde Landluft einzuathmen, als vielmehr darin, daß er sich von der elementaren Macht der Natur mächtig angezogen fühlte, und das Versenken in den Naturgenuß seine Empfindungen und durch diese seine musikalisch-geistige Productionskraft aufs tiefste ergriff und aufwühlte. Die Pastoralsinfonie entstand — sowie auch die herrliche Sinfonie in C Moll — im Jahre 1808 in Heiligenstadt, welcher Ort, sowie das nahegelegene Nußdorf, in des Meisters Leben während einer gewissen Zeitperiode eine wichtige Rolle spielt. Ebenda wählte nämlich Beethoven nach glücklich überstandener Krankheit zuerst im Jahre 1802 auf Anrathen des Arztes seinen Landaufenthalt, und that dieß wiederholt durch mehrere Jahre, bis er in späterer Zeit theils aus Neigung, noch mehr aber der Badecur wegen die südlichen Gelände (Hetzendorf, Mödling, Baden) sich als ländliche Ruheplätze auserkor. In Heiligenstadt verfaßte er (am 6. Oct. 1802) das merkwürdige, an seine Brüder gerichtete Testament oder Promemoria, ein Document, welches, im Zustande tiefster Schwermuth über die fortan zunehmende Gehörsschwäche niedergeschrieben, nicht ohne Theilnahme gelesen werden kann, und uns Beethoven den Künstler, noch mehr aber den Menschen von der herrlichsten Seite zeigt. Acht Tage nach dem Verfassen dieses Schriftstückes nahm er von Heiligenstadt traurigen Abschied. Die Hoffnung mit welcher er dahin gekommen, wenigstens einige Linderung seines Uebels zu erfahren, hatte ihn gänzlich verlassen. „Wie die Blätter des Herbstes herabfallen und gewelkt sind“ — schrieb er auf die Außenseite des Testaments — „so ist auch die geliebte Hoffnung für mich dürre geworden. Fast wie ich hierher kam, gehe ich fort; selbst der hohe Muth, der mich oft in den schönen Sommertagen beseelte, er ist verschwunden. O Vorsehung! laß einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen! So lange schon ist der wahren Freude inniger Wiederhall mir fremd. Wann, wann, o Gottheit! kann ich im Tempel der Natur und Menschen ihn wieder fühlen? — Nie?: — Nein, es wäre zu hart!“ Glücklicherweise war dem Meister noch eine lange Reihe von Jahren zu leben beschieden; der gebrochene Muth richtete sich wieder auf, und mächtiger denn je rauschte der Flügelschlag seines gewaltigen Geistes. In derselben Gegend, von welcher er so schmerzlichen Abschied genommen hatte, sah man ihn in den folgenden Jahren bald unter der Schattenkühle von Nußbäumen und Ulmen ausruhen, bald dem Laubgang und murmelnden Quell entlang einherwandelnd, tiefster Betrachtung hingegeben, mit dem Skizziren von Tonwerken beschäftigt, die seither Gegenstand der Bewunderung der Welt geworden sind, und noch in seinen letzten Lebensjahren, als er nach einem Decennium wieder einmal einen Ausflug nach der „Nordseite“ unternahm und das zwischen Grinzing und Heiligenstadt gelegene Wiesenthal durchschritt, zeigte er, an eine hohe Ulme sich lehnend und mit seligem Wonnegefühl die Gegend überblickend, seinem Begleiter den Platz, auf welchem er vor fünfzehn Jahren die „Scene am Bach“ geschrieben, wobei, wie er bemerkt, die Goldammern, die Wachteln, Nachtigallen und Kukuke mitcomponirt haben.“ Es war daher jedenfalls ein glücklicher Gedanke des seit 1857 in jener Gegend bestehenden „Verschönerungsvereins,“ den sogenannten „Beethovengang,“ diesen Zeugen einer bedeutenden Episode aus des Meisters Leben, durch ein Denkmal zu weihen und dadurch dem Wanderer in dem schönen Laubgang das Andenken an den großen Mann ins Gedächtniß zurückzurufen, welcher an dieser Stätte Tage unsäglichen Leides durchlebt, aber auch so manche Stunde in dem beseligenden Vollgenuß höchster Schaffungskraft geschwelgt hat. Auf dem mit hohen laubumwundenen und beflaggten Masten umgebenen Festplatze, den eine gleichfalls im Laub- und Fahnenschmuck prangende Tribüne beherrschte, und der in der nächsten Nachbarschaft des Monuments auf einer Anhöhe gewählt wurde, hatte sich ein zahlreiches Publicum eingefunden, das sich zumeist aus den Bewohnern der umliegenden Villeggiaturen recrutirt, und zu dem, trotz des drohenden Wetters, auch die Stadt ein nicht unbeträchtliches Contingent geliefert hatte. Eingeleitet wurde die Feier durch eine Cantate von Randhartinger für Männergesang mit obligater Begleitung von Blasinstrumenten, Text von Bauernfeld, eine tüchtige und weihevolle Arbeit, die allgemeinen Anklang fand. Es folgte nun der Festspruch von Dr. L. A. Frankl, mit markiger, weithin schallender Stimme vorgetragen von Dr. Förster. Die Bedeutung der Kunst und des Künstlers wird in derselben gekennzeichnet, der Begeisterung für den großen Meister ist ein poetisch-herzlicher Ausdruck gegeben. Die Festrede schließt mit dem Worten: „Wir geben dankbar diesem Raume, diesem Thal ein bleibend Haftendes — sein ehernes Bild, durch eines edlen Meisters Hand geschaffen: ihn selbst. Ein heiliges Wahrzeichen dieser idyllisch schönen Landschaft, möge das Erzbild fortan ragen nahe den Bergen, auf denen nach des andern Dichters Spruch „die Freiheit wohnt,“ nahe dem Strome, dessen Zug dem Morgenlande, dem Licht entgegenführt. Licht und Freiheit seien fortan die Cherubim mit flammenden Schwertern, welche dieses landschaftliche kleine Eden bewachen! Licht und Freiheit mögen unser großes schönes Vaterland schirmen, und die Blitze und Feuerzeichen des Geistes hinaussenden in alle Welt!“ Lauter, anhaltender Beifall begleitete diese Worte. Der Dichter war abwesend. Dann begab sich die Gesellschaft zu dem Monument selbst, von dem inzwischen die Hülle gefallen war. Es ist die Büste des verewigten Meisters von Fernkorn in Erzguß ausgeführt, und mit der einfachen Inschrift „Louis von Beethoven“, welche sich auf einem

---

*) Wegen angehäuften Manuskripten verspätet. Die Red.

Sandsteinsockel inmitten eines umgitterten Blumengärtchens erhebt. Das Ganze macht einen freundlichen Eindruck. Um halb 8 Uhr Abends begann im Kugler'schen Parksalon das äußerst zahlreich besuchte Concert, dessen Reinertrag zu einem der Erhaltung des Monuments und der kleinen Anlage bestimmten Fonds verwendet werden soll. Es kamen bloß Beethoven'sche Musikstücke zur Aufführung. (W. Bl.)

Die Württemberger in Wien.

Donnerstag d. 2. d. M. fand der, wir dürfen wohl sagen festliche Empfang der mit dem Neumeyer'schen Vergnügungszuge aus Stuttgart angelangten Deutschen statt. Um halb 6 Uhr Nachmittags fuhr der Canaldampfer „Oberdorf", welchen der Inspector der Donaudampfschiffahrt-Gesellschaft, Herr Meyer, selbst begleitete, mit einer Anzahl von Mitgliedern des Gemeinderathes, der Handelskammer, des Gewerbevereines, den Vertretern sämmtlicher Journale Wiens und einer Anzahl Mitglieder des „Sängerbundes" den Gästen bis Nußdorf entgegen. Am Boote waren die Banner des Gewerbevereins und des „Sängerbundes," entfaltet und begünstigten die Klänge einer Militärmusikkapelle die fröhliche Stimmung. In Nußdorf angekommen, wurden die Wiener von den dortigen Bewohnern und den schon früher zu Fuß und zu Wagen hinausgeeilten Menschenmassen begrüßt und landeten unter Pöllerschüssen. Nach einer halbstündigen Rast im Bockkeller und Casino mahnte die Schiffspfeife zum Aufbruche, und noch hatten sich nicht alle Durstigen vom Glase getrennt, als auch schon der festlich geschmückte Dampfer „Germania," geführt vom Capitän Walzel, welcher unsere deutschen Gäste trug, und der „Töröl Becse" in Sicht kamen. In demselben Augenblicke traf auch das Dampfboot „Prater" ein, welches mit dem „Oberdorf" die Württemberger nach Wien bringen sollte. Die Klänge der österreichischen und württembergischen Volkshymne mischten sich nun in den gegenseitigen Bewillkommungsjubel und das fortwährende Pöllergeknalle. Um 7 Uhr 45 Minuten hatte der „Oberdorf" die Wiener und einen Theil der Gäste aufgenommen und fuhr unter den Klängen des Radetzkymarsches ab. In fünf Minuten folgte der „Prater." Längs des ganzen Weges wurden die zwei Boote von beiden Uferseiten aufs Herzlichste begrüßt, und es war wahrhaft rührend, zu sehen, wie sich selbst die armen Bewohner der Brigittenau und der gegenüberliegenden Holzlegstätten bemüht hatten, durch irgend ein Fähnlein oder ein anderes sichtbares Zeichen ihre freudige Theilnahme an dem Besuche der deutschen Landsleute zu manifestiren. Auf den Booten selbst herrschte eine sehr animirte Stimmung, an welcher die auf denselben plötzlich aufgetauchten Bierquellen keineswegs etwas verschlimmern konnten. Die Württemberger und Württembergerinnen — denn es befanden sich auch einige Vertreter des schönen Geschlechtes darunter — konnten nicht genug von der freundlichen Aufnahme erzählen, die sie seit wenigen Stunden auf österreichischem Boden gefunden; was aber ihre ganz besondere Verwunderung erregte, das war, daß sich überall das Militär an ihrer Begrüßung lebhaft betheiligte! dies — so war ihre einstimmige Aeußerung — hatten sie sich ganz anders vorgestellt.

Innerhalb der Linien angekommen, vermehrte sich die harrende Menge auf den beiden Ufern, und jetzt waren es beinahe die von Nußdorf zurückkehrenden Wiener, die über die unerwartete, allgemeine Theilnahme der Bevölkerung mehr staunten als die Gäste. Von der Augartenbrücke angefangen bis unterhalb des Landungsplatzes war das Ufer buchstäblich mit Menschen vollgepfropft und der herzlichste Jubel schallte ununterbrochen den Gästen entgegen. Es war ein Empfang, wie ihn Wien in dieser Art noch nicht gesehen! Wohl an die hunderttausend Menschen und mehr waren auf den Beinen, und wer da weiß, daß auch nicht das Geringste vorbereitet war, ja daß in sehr Vielen, denen an einem freundlichen Empfange der Württemberger gelegen war, die Befürchtung eines sehr ärmlichen, wenn nicht gänzlich mißglückten Empfanges bei dem Mangel jedweden Arrangements und den spärlichen Zeitungsnotizen über diesem Besuch mit vollem Rechte rege war, der wird gewiß von diesem Ausbruche der echten Wiener Herzlichkeit so freudig gerührt sein, wie dies bei unsern deutschen Freunden der Fall war. — Am Landungsplatze wurden die mit dem „Oberdorf" Ankommenden von Professor Burg mit einer kurzen Ansprache begrüßt und begaben sich dann in die ihnen angewiesenen Quartiere. Auf weitere Details müssen wir für heute verzichten. Wir bemerken nur noch, daß eine Anzahl wackerer Turner am Landungsplatze die Ordnung aufrecht hielt — was sehr nöthig war — und daß jeder einzelne unserer Gäste von der versammelten Menge mit lauten Zurufen begrüßt wurde. Und auch wir bieten ihnen mit diesen Zeilen ein herzliches Willkommen, schließen aber, indem die wackern deutschen Bürger bereits den 7. d. M. unsere Residenz wieder verließen, ein herzhaftes: Lebe wohl! an. N. N.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



Elegante,

Wiener und Pariser-Moden.

Kopfputz v. Mme Victorine. Toiletten der 1ten Dame aus dem Modellen-Etablissement der Wr. Eleganten. 2te Dame von Mme Gabrielle. Stoffe v. Hr Arnold et Comp. Kopfputz v. Mme Kratochwill. Spitzen v. Hr Sterzinger. Blumen von Mme Tolfschik. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Fächer v. Hr Az.

Das Treumann-Theater,
am Franz Josefs-Quai, vor dem Brande.

Beilage zur W. Eleganten.

Die Wiener Elegante.

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe [illegible] Zweite Ausgabe [illegible] Dritte Ausgabe [illegible] Vierte Ausgabe [illegible] (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die [illegible] Beilagen welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible]
2. [illegible] Coiffüren rc.
3. [illegible] rc. in Naturgröße.
4. [illegible] Stoffe und [illegible]
5. Möbel oder Wagen.
6. [illegible]
7. [illegible] Wiener-Herren-Mode.
8. [illegible] Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 28. — 20. Juli 1863.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung)

Mathilde ließ die Hände sinken und schaute mit einem Blicke des tiefsten Mitleids in das todtenbleiche Gesicht ihrer Pflegemutter; aber noch immer schien der Entschluß zu bleiben in ihrer Brust noch nicht zu wanken. Plötzlich fühlte sie eine schwere Hand ihre Schulter berühren. Sie wandte sich um und ihre Augen begegneten dem Gesichte des greisen Dieners, welcher bisher als ein stummer Zeuge dieser ergreifenden Scene im Hintergrunde der Veranda verharrt hatte und jetzt hervortrat.

„O, folgen Sie uns, Fräulein Mathilde," sagte der alte Daniel in einem Tone, dem die tiefe Rührung anzuhören war, welche in seinem Herzen bebte. „Victor hat Sie ja immer so sehr geliebt. Er hat Sie auf Händen getragen und . . . ."

Das Mädchen ließ ihn nicht ausreden. Diese einfachen Worte übten eine größere Wirkung auf sie aus, als alle Thränen der Baronin.

„Ich habe es nicht vergessen, Daniel," entgegnete sie leise, „aber eine Pflicht, eine heilige Pflicht hält mich hier zurück."

„Eine Pflicht, heiliger als die, Ihren Bruder vom Tode zu erretten?" fragte der Greis schmerzlich.

Mathilde fühlte sich von diesen Worten auf's Heftigste ergriffen. Ihre Augen füllten sich auf's Neue mit Thränen. Der alte Diener bemerkte ihre Bewegung mit inniger Freude.

„Nein, nein, sie kann nicht heiliger sein und was immer auch für Banden Sie an dieses Haus ketten, Sie müssen sie zerreißen."

Mathilde blickte rathlos umher.

„Gott hat Sie dazu bestimmt, das Leben eines Menschen zu erhalten. Sie müssen uns folgen."

„Ja," fügte die Baronin hinzu, indem sie sich zu erheben versuchte. „Der Himmel selbst hat uns hierher geführt. Nur mit Dir verlasse ich dieses Haus."

Das Mädchen kämpfte einen schweren, qualvollen Kampf. Hier ihre Liebe, ihr Lebensglück, dort die Dankbarkeit, das Mitleid. Noch immer schien sie unentschlossen, obschon sich der Sieg mehr auf die Seite der Baronin neigte. Diese sowohl, als der alte Diener verfolgten jede ihrer Bewegungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Endlich war es entschieden. Mathilde hatte einen Entschluß gefaßt und sich emporrichtend und die thränenvollen Augen zum Himmel hebend, sagte sie mit gebrochener Stimme:

„Es sei, ich folge Euch, ich folge." —

„Gelobt sei Gott!" murmelte die Baronin. „Victor ist gerettet."

„Arme Mathilde," fügte der greise Diener, den Kopf schüttelnd, leise hinzu.

„Wo ist Frau von Werden? Willst Du von ihr Abschied nehmen?" wandte sich Frau von Felseck an ihre

Pflegetochter, welche vor Schmerz und Erschöpfung beinahe ohnmächtig auf einen Sessel niedergesunken war.

Das Mädchen rang gewaltsam nach Fassung.

„Abschied nehmen von ihr, von ihm," fügte sie kaum hörbar hinzu. „Nein, nein, ich würde es dann nicht mehr ertragen können, sie zu verlassen. Schnell fort von hier. Hinweg, ehe sie zurückkommen, denn niemals darf sie erfahren, wohin ich gehe, niemals!" —

„So ist sie nicht hier?" fragte die Baronin.

Mathilde verneinte es.

„Sie ist vor einer Stunde in das nahe Dörfchen gefahren und wird sobald noch nicht zurückkehren," stieß sie in abgebrochenen Sätzen hervor.

„Aber kein Wort mehr von ihr, meine Mutter," bat sie aufspringend und ihr Gesicht an der Brust der Mutter Victor's verbergend.

Eine Frage schwebte auf den Lippen der Baronin, aber ein seltsames Gefühl in ihrer Brust ließ sie dieselbe unterdrücken. Sie drückte Mathilde zärtlich an sich und versuchte ihr Trost einzusprechen.

Nach einer Weile riß sich Mathilde plötzlich aus ihren Armen los.

„Wohlan denn, es muß sein. Warten Sie nur wenige Augenblicke hier, meine Mutter, ich kehre sogleich zurück."

Mit diesen Worten verließ sie mit wankenden Schritten die Veranda.

„O mein Gott, Daniel!" sagte Frau von Felseck traurig, als Mathilde verschwunden war, „das habe ich nicht erwartet."

Der greise Diener begnügte sich damit, das Haupt zu schütteln.

„Arme Mathilde!" sagte er leise.

Gleich darauf erschien das Mädchen auf's Neue in der Veranda.

Die Dämmerung war unterdessen mehr und mehr eingetreten und bedeckte die umliegende Gegend mit ihrem grauen, neblichten Schleier. Sie verhüllte auch die Todesblässe auf Mathildens Wangen, vor welcher die Baronin erschrocken zurückgebebt sein würde, hätte sie dieselbe gesehen.

„Bist Du bereit?" fragte Frau von Felseck

„Ich bin es," entgegnete sie mit erloschener Stimme. „Ich habe Abschied von meinem Zimmer und," fügte sie kaum hörbar hinzu, „von seinem Bilde genommen, Abschied für ewig. Aber fort jetzt, ehe der Schmerz mich übermannt. Nichts nehme ich mit mir, als meine Qual und das Andenken an alle die frohen Tage, welche ich hier verlebte."

Weinend sank sie in die Arme ihrer Pflegemutter, welche einen innigen Kuß auf ihre heiße Stirn drückte.

„Komm', meine Tochter," sagte sie. „Es wird noch Alles gut werden. Victor's Liebe und die meinige werden Dich vergessen machen, was Du erlitten und erduldet hast."

Mathilde antwortete nicht, aber ein schwerer Seufzer, welcher über ihre Lippen drang, verkündete nur zu deutlich, wie wenig sie daran glaubte.

Wenige Augenblicke später befanden sich alle drei in der Postkalesche, welche eiligst mit ihnen davon rollte.

Fünftes Kapitel.

Die Vermählung.

Die hellen Strahlen der Mittagssonne riefen auf allen Straßen und Plätzen der kleinen Stadt D. ein ungewöhnlich frohes Leben hervor. Alle Gassen waren mit Spaziergängern angefüllt und der lebhafteste Verkehr waltete in der ungezwungensten Art und Weise. Die Fenster und Thüren der Häuser waren geöffnet und sanfte, warme Luft lockte ihre Bewohner hinaus in's Freie. Nur ein Haus in der Nähe des Marktplatzes, vielleicht das geräumigste und prächtigste in der ganzen Stadt, schien den Regungen der allgemeinen Freude fremd geblieben zu sein. Die Fenster des oberen Stockwerkes waren mit Vorhängen dicht verschlossen und gaben dem stattlichen Gebäude ein ungemein düsteres, unheimliches Aussehen.

Wir kennen dieses Haus schon von früher her. Es war das Besitzthum der Baronin von Felseck, die frühere Heimath Mathildens.

Ebenso still und düster, wie das prächtige Gebäude in die allgemeine Lustbarkeit hineinstarrte, war es auch in seinem Innern. Nirgends tönte ein Laut der Freude, überall waltete Todesstille. Nur im oberen Stockwerk herrschte noch Leben. Das Geräusch von Fußtritten und leises Geflüster unterbrachen hier auf Augenblicke das tiefe Schweigen.

In einem der Zimmer, welche an der Straße lagen, aber gleichwohl mit Gardinen dicht verhüllt waren, schritt der Präsident von Römer auf und nieder.

Der fromme Mann hatte sich während des halben Jahres wenig verändert. Es war noch immer das kalte, glatte Heuchlergesicht mit den stechenden Augen, welches er zur Schau trug. Er hatte ein Buch in der Hand, aber seine Gedanken schienen nicht darin zu verweilen. Ein wildes höhnisches Lächeln spielte um seine Lippen und erhöhte die Widerwärtigkeit seiner Gesichtszüge. Plötzlich richtete er sich ungestüm empor und das Buch von sich schleudernd, murmelte er vor sich hin:

„Heute ist der letzte Tag. Diese erbärmlichen Menschen! Ihre Liebe bedarf einer Ewigkeit, um ein elendes Menschenleben vom Tode zu erretten. Der Haß ist schneller; er würde ihre Liebe weit überholen. O, hätte ich sie aufsuchen können,

ich würde sie längst schon gefunden haben." Er hielt inne. Seine Hand hatte sich krampfhaft geballt und sein ganzer Körper zitterte in wilder Erregung.

„Aber, wenn sie Mathilde nicht finden? Wie dann? Nach allen meinen Nachforschungen muß sie bei dem alten Pfarrer in Schlesien, ihrem einzigen Verwandten, eine Zuflucht gefunden haben. Aber wenn ich mich doch getäuscht hätte? Alle meine Pläne wären vernichtet."

In demselben Augenblicke wurden die Vorhänge, welche das anliegende Zimmer von dem, in welchem sich der Präsident befand, trennten, langsam hinweggeschoben. Herr von Römer sah sich einem ernsten und schon ältlichen Manne gegenüber, der ihn ehrfurchtsvoll begrüßte. Der fromme Mann hatte mit der Kunst der vollendetsten Heuchelei seine Gesichtszüge sofort geglättet. In dem Tone der tiefsten Besorgniß fragte er den Eingetretenen:

„Nun, Herr Doctor, wie steht es mit dem Kranken? Haben Sie Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten?"

Der Arzt schüttelte mit dem Kopfe.

„Victor hat nur noch zwei Stunden zu leben," sagte er ernst. „Es ist keine Rettung möglich."

„Keine Rettung, und schon in zwei Stunden, sagen Sie?"

„So lange," entgegnete der Arzt, „wird der Kampf dauern, wenn nicht früher schon irgend ein Ereigniß das Ende gewaltsam herbeiführt."

„O, eilen Sie zu ihm," rief der Präsident dringend. „Verlassen Sie ihn nicht, erhalten Sie ihm nur noch heute das Leben. Die Baronin wird Ihnen jede Minute mit Gold aufwiegen."

Mit diesen Worten erfaßte er den Arm des Arztes.

„Was in meiner Macht steht, soll gewiß geschehen," sagte dieser. „Sie sind in Wahrheit ein Freund dieses Hauses."

Sich ehrfurchtsvoll verneigend, verließ der Arzt mit leisen Schritten das Gemach. Herr von Römer war allein. Sein Gesicht nahm einen düsteren, unheimlichen Ausdruck an.

„Ja wohl, ein Freund," flüsterte er in spöttischem Tone; „ein Freund, der nicht eher ruhen wird, bis er seiner Rache mit dem Verderben dieses Knaben, der ihm so kühn einst in den Weg getreten, und mit der Qual dieses Mädchens, das es gewagt, seine Liebe zu verschmähen, vollkommen genügt hat."

Ein Geräusch in seiner Nähe unterbrach ihn in seinem Selbstgespräche.

Erschrocken wandte er sich um, und sein Auge begegnete dem bleichen Antlitze eines Mannes, welcher so eben in das Zimmer trat. Graue Locken beschatteten seine hohe, weiße Stirn, aber tiefe Falten zeigten, daß ihm das Leben nicht immer heitere und frohe Bilder vor die Seele geführt hatte. Das ehrwürdige Gesicht des Greises bildete einen seltsamen und sogleich in's Auge fallenden Contrast mit den scharfgeschnittenen Zügen des Präsidenten. Schon der Blick des Auges verkündete deutlich, wie sehr verschieden von einander die beiden Männer waren. Das Auge des Ersteren strahlte in einem sanften, wohlthuenden Glanze, in den Augen des Letzteren loderten die Flammen einer niemals zu befriedigenden Ehrsucht, welcher alle Mittel gleichgalten, welche selbst das Verbrechen nicht scheute.

Mit festen Schritten näherte sich der Greis dem Präsidenten, der unwillkürlich zurückwich und nur mit einer leichten Verbeugung den kalten Gruß des Eingetretenen beantwortete.

„Sie kommen von dem Krankenlager des Barons, Herr Pastor?" sagte er endlich, indem er sich auf einen nahestehenden Sessel niederließ.

„Ja, Herr von Römer!" entgegnete der Greis würdevoll.

„Ist noch irgend eine Hoffnung vorhanden, ihn zu retten?"

„Keine, in wenigen Stunden wird er vollendet haben."

Der Pfarrer schaute ihn fest und durchdringend an, und der sonst so entschlossene fromme Heuchler erblaßte unter dem Einflusse dieser Blicke.

„Die arme Mutter!" sagte er nach einer Weile banger Stille, indem er die Augen des Greises zu vermeiden versuchte.

„Sie ist tief zu bemitleiden," entgegnete dieser, „obgleich sie selbst die Schuld trägt, daß es mit ihrem einzigen Kinde so weit gekommen ist. Ihr Stolz hat dem Jünglinge das Herz gebrochen."

Der Präsident starrte vor sich nieder. Die Ruhe des Pfarrers verwirrte ihn vollends.

„Ja, Herr Präsident, ich bedauere die unglückliche Mutter; ich verurtheile sie nicht," fuhr der Geistliche fort, „denn sie hat einem falschen Freunde ihr Ohr geliehen. Er hat ihr das Messer zu dem Morde ihres Kindes in die Hand gegeben."

Herr von Römer bebte bei diesem Worte zusammen. Eine dunkle Röthe wurde auf seinen Wangen sichtbar.

„Wen meinen Sie damit, Herr Bürger?" rief er heftig und alle Vorsicht vergessend.

Der greise Pfarrer trat langsam einen Schritt näher, dann sagte er in festem Tone: „Wen anders als Sie, Herr von Römer. Vor mir hat Ihre Maske Sie nicht geschützt. Ich habe Sie längst durchschaut. Sie haben Mathilde von Victor getrennt, Sie ganz allein."

Der Präsident sah sich, trotz aller seiner Bemühungen, dennoch erkannt und verrathen. Zornig sprang er von seinem Sitze empor. Ein unbedeutender Pfarrer durfte es wagen, auf eine solche Weise gegen ihn in die Schranken zu treten, den alle Welt verehrte. Nur mit Mühe gelang es ihm, seinen Zorn niederzukämpfen und ruhig zu erscheinen.

„Sie scheinen zu vergessen, Herr Bürger, zu wem Sie reden."

„O nein, ich kenne Sie. Sie sind der Präsident von Römer, der reichste, angesehenste Mann dieser Stadt," antwortete der Pfarrer würdevoll. „Dessenungeachtet aber wage ich es, Ihnen diese Anklage in's Gesicht zu schleudern. Wenn Victor stirbt, sind Sie sein Mörder."

Römer hatte eine heftige Entgegnung auf den Lippen, aber das Rollen eines eben näher kommenden Wagens schlug an sein Ohr. Er bezwang sich.

„Wir sprechen uns, Herr Bürger," sagte er kalt. „Für dieses Wort werden Sie mir Rechenschaft geben."

Der Wagen hielt vor dem Hause.

Der Präsident eilte an das Fenster und riß die Vorhänge auseinander.

In demselben Augenblicke stieg Frau von Felseck aus dem Wagen.

Römer stieß einen lauten Schrei der Freude aus.

„Die Baronin!" rief er. „Sie kommt zurück!" Dann fuhr er leise fort: „Aber wo ist Mathilde? Ich sehe sie nicht. Wenn sie sie nicht gefunden hätten? Hölle und Teufel, Alles wäre vergebens."

Fußtritte ertönten auf der Treppe und gleich darauf wurde die Thür des Zimmers geöffnet.

Die Baronin stürzte athemlos in das Gemach.

„Lebt er?" fragte sie mit zitternder Stimme, „mein Sohn, mein Victor!"

Die Kraft verließ sie. Erschöpft sank sie nieder. Römer hob sie mit Hülfe des Pfarrers von der Erde empor. Sie legten die Ohnmächtige auf einen Divan. Der Präsident blieb an ihrer Seite, während Bürger hinwegeilte, um die Dienerschaft herbeizurufen. Erst nach einer langen Weile kam Frau von Felseck wieder zu sich.

„Lebt er?" war ihre erste Frage.

„Er lebt," entgegnete Römer. „Erheben Sie sich, theure Freundin. Aber wo ist Mathilde?"

„Sie folgt mir auf dem Fuße."

„Also doch," stieß der Präsident hastig hervor, indem ein höhnisches Lächeln um seinen Mund schwebte. „Dann kann noch Alles gut werden."

Frau von Felseck erhob das in Thränen gebadete Antlitz.

„Ich bin vorausgeeilt, die Angst ließ mir keine Ruhe," sagte sie in abgebrochenen Sätzen. „O Victor, Du wirst sie sehen und ruhig sterben können, ohne mir zu fluchen. Herr Präsident, wie soll ich Ihnen danken! Ihre Bemühungen haben uns auf den richtigen Weg geleitet."

„Mathilde war also im Hause ihrer Verwandten?"

„Nein," entgegnete die Baronin rasch, „der Pfarrer ist schon seit einem halben Jahre todt."

Römer wollte eine zweite Frage thun, Frau von Felseck kam ihm zuvor.

„Fragen Sie mich nicht, wo wir sie gefunden," fuhr sie fort, alle ihre Kraft zusammenraffend und sich emporrichtend. „Es ist dies ein Geheimniß, welches niemals über meine Lippen kommen darf. Ich habe es ihr gelobt und werde meinen Schwur halten."

Mit diesen Worten verließ sie das Gemach, um an das Krankenlager ihres Sohnes zu eilen.

Nachdenkend blickte der Präsident ihr nach. Als sie verschwunden war, machte die erheuchelte Demuth auf seinem Gesichte einem ernsteren Ausdrucke Platz und einen halblauten Fluch ausstoßend, durcheilte er das Zimmer mit großen Schritten.

„Nur zu, Frau Baronin," murmelte er spöttisch vor sich hin. „Ich bin doch neugierig, wie lange Sie das Geheimniß vor mir verborgen halten wollen, vor mir, der Sie ganz in seiner Macht hat, und wenn —"

Ein Geräusch im Vorsaale ließ ihn plötzlich innehalten

„Es ist Mathilde. Sie kommt zu einer guten Stunde."

Er trat bei Seite, um ihren Blicken nicht schon im ersten Augenblicke zu begegnen.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüchwörter-Varianten

von Jeanne Marie v. Gayette.

Jeder ist sich selbst der Klügste.

Ein Jeder möchte Rath bei einem Freunde holen,
Doch nur den hören, der zu seinem Wunsche stimmt;
Heißt man ihn anders thun, flugs ist er auf den Sohlen,
Weiß er doch Bess'res selbst, als was sein Ohr vernimmt.
Wer kann Erfahrungen für And're machen,
Den fremden dummen Streichen Einhalt thun;
Die fremde Thorheit dienet zum Baldachin,
Ein Jeder kocht sich selbst im Topf sein Huhn.

Keine Distel ohne Krone.

Stachlicht ist dein Kleid, zur Abwehr roher und gefräßiger Esel;
Aber eine Krone trägst du für die Künstler, die dich malen.

Wiener Tagsgespräche.

Die Heimkehr der Schwaben. — Der Kampf nach französischen Geistern. — Das Theater du Chatelet. — Ein wanderndes Krokodill. — Künstler-Andrang. — Die Volksfest-Commission. — Ein Barbier.

Die Schwaben sind glücklich nach ihrer Heimath gelangt, mit freudiger Erinnerung ihres Aufenthaltes in Wien gedenkend. Die

Stuttgarter Journale sprechen sich alle höchst lobend über die ausgeübte Gastfreundschaft der Oesterreicher aus und sehnen sich der Gelegenheit entgegen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Natürlich tragen die guten Württemberger auch darauf an, daß eine hübsche Wiener Braut den zu erwartenden Oesterreichern beigesellt wird, um sich auch eine Revanche für jenen Kuß nehmen zu können, der hier einem Wiener von einer Stuttgarter Braut wurde.

Der demnächst zu erwartende Vergnügungszug in Wien soll aus Gespenstern bestehen, welche zu acquiriren die Herren Directoren Strampfer und Treumann gleichzeitig sich bemühen. Beide Theater-Unternehmer eilten nach Paris, diese wirklich originelle Erfindung zuerst für ihr Institut zu gewinnen und moderne Geister für ihre Bühne zu engagiren. Wir sind längst daran gewöhnt, den Geist aus Frankreich zu beziehen, bedauern aber die uns dadurch in Aussicht stehende schlechten Comödien, in denen eben kein anderer Geist herrschen wird, als jener neu erfundene, von der Physik und Mechanik hervorgebrachte. Ganz Paris läuft seit einigen Wochen nach dem Theater du Chatelet, wo die Gespenster gegenwärtig hausen. In einem dem Englischen entnommenen Drama sieht man im letzten Acte einen durch den Mond schwach erleuchteten Wald. Es schlägt Mitternacht. Der Mörder tritt auf; seine blutbefleckten Hände zerknittern ein Packet Banknoten, die er seinem Herrn, den er ermordet, geraubt hat. Aber entsetzlich! wenige Schritte vor ihm erhebt sich, noch bleicher als das Mondlicht, der Geist seines Opfers. Der Mörder weicht schaudernd zurück, dann stürzt er auf das Phantom, dessen dämonisches Lachen ihm das Herz erstarren macht. Der Mörder stößt mit dem Dolche nach ihm, aber er trifft nur das Leere, das Gespenst verschwindet, um nach einem Augenblicke wieder zu erscheinen, und diesmal zeigt es eine breite Wunde unter dem blutigen Hemde. Der Mörder ergreift eine Hacke und stürzt auf's Neue auf die schreckliche Erscheinung; aber sie zerfließt wie das erste Mal. Die Scene endet mit einem Trauerzuge von Schatten, die in ihre weißen Leinen gehüllt zur Rechten und Linken auftauchen und den Schuldigen der menschlichen Gerechtigkeit bezeichnen.

Wir hoffen, daß der Reiz der Neuheit dieser modernen Phantomen bald gesättigt sein und auf den Wiener Bühnen wieder eben so bald deren Verschwinden gewünscht wird, als man deren Erscheinen entgegen sieht.

Man wäre fast geneigt, den Gespenster-Geschichten auch die Uebersiedlung eines Krokodills beizugesellen, welches nahezu 24 Jahre oberhalb des k. k. Naturalienkabinets auf dem Dachboden in einem geräumigen Wasserbehälter bewahrt und mit Fleisch und lebenden Fischen genährt wurde, und dieser Tage auf Veranlassung des k. k. Oberst-Hofmeisteramtes in die Menagerie nach Schönbrunn überging. Das Krokodill soll mit dem Tausche seiner Wohnung sehr zufrieden sein, da für dasselbe in der Abtheilung, wo sich die verschiedenen Gattungen von Wasservögeln befinden, ein eigenes Bassin zu dessen Verfügung eingerichtet wurde. Gegen seinen Wärter ist dieser neue Menagerie-Bewohner nach wie vor sehr zahm, nahen sich jedoch neugierige Fremde, so läßt das Krokodill eigenthümliche Zischlaute vernehmen, für deren Bedeutung bis jetzt der Dolmetscher noch fehlt. Weiß man doch nicht einmal mit Bestimmtheit, ob dieses Krokodill männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist, um wie viel weniger kann man seine Sprache verstehen.

Das Wiener Publicum wird in nächster Zeit überhaupt gar viel Merkwürdiges zu sehen bekommen, es haben sich eine Menge Artisten dem Festcomité zur Verfügung gestellt, um am 18. August ihre Künste öffentlich zur Schau zu tragen. Taschenspieler, Magiker, Kartenkünstler, Zauberer und Schwarzkünstler aller Art, Athleten, Gymnastiker, Kautschukmänner, Fechtkünstler, Seiltänzer, Kunstreiter, Baumkraxler, Luftschiffer, Volkssänger, lebende Bilder Arrangeurs, Marionetten-Theater-Besitzer, Praterwursteln-Inhaber, Gaukler, Panorama- und Ringelspiel-Directoren rc. rc. Dieses ganze Heer von Kunstgenossen ist bereitet, das große Volksfest mit seinen Productionen zu verherrlichen. Noch mehr Sehenswürdigkeiten kann ein kunstliebendes Publicum nicht verlangen, namentlich da auch ein Hunderennen mit Hindernissen diesen Darstellungen beigegeben wird und das Repertoir der Marionetten-Theater durch ganz neue Judenprügel-Scenen aufgefrischt werden soll. Die löbliche Volksfest-Commission soll noch fortwährend, von Früh bis Abend, von sturmlaufenden Künstlern heimgesucht werden, deren Abarten Legionen sind und das Bureau des Festcomités selbst zu einer Schaubude machen, indem sie dort zumeist ihre Probekünste produciren. Vielleicht bekommen wir bei dieser Gelegenheit auch jenen merkwürdigen Barbier-Virtuosen aus Semlin zu sehen, der in 60 Minuten mit einer wirklich staunenswerthen Sicherheit und Schnelligkeit 70, seit einer Woche nicht rasirte Bärte abnimmt.

L. F--n.

Momente

(für und gegen)

aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Ein Gespräch über den Kuß.

Der Naturforscher. Der Kuß ist das Vereinigen zweier entgegengesetzter Pole, aus welchen derselbe gleichsam als electrischer Funke hervorspringt.

Der Moralist. Der Kuß ist ein Zeichen der Gemeinschaft des Leibes und kann daher rechtmäßig nur in der Ehe sich finden.

Der Arzt. Der Kuß ist diejenige Art der Bewegung der Labialmuskeln, durch welche die Lippen erst gepreßt, dann plötzlich losgelassen werden; der Kuß ist daher eine Art von Proceß.

Der Sprachkundige. Der Kuß ist ein onomatopoetisches Wort, da in demselben das Schnelle der Handlung durch den kurzen Vocal treffend nachgeahmt wird.

Der Alterthumsforscher. Der Kuß ist eine von den Griechen und Römern auf uns überkommene Sitte, über deren wahre Bedeutung man nicht im Reinen ist. Wahrscheinlich ist er ein Sinnbild der die Erde betreffenden Sonnenstrahlen und als solches mit dem ganzen Sonnencultus aus dem Orient stammend.

Der Philosoph. Der Kuß ist das Sichfortbewegen des Begriffs der Lippen, wodurch eine quantitative Differenz des Seins sich in der quantitativen Differenz des andern Seins so setzt, daß daraus die Identität des Subjectiv-Objectes und Ideal-Realen entsteht.

Der Witzling. Der Kuß ist der Guß einer Seele in eine andere. Das Zusammenpressen der Lippen ist das Pressen der Citrone in die fade Limonade des Lebens. Dieser Druck ist der Ausdruck des Eindrucks, den das Herz erhält; er ist der einzige Druck, der nachher keiner Censur unterworfen wird, und hier haben wir Preßfreiheit!

Der Jurist. Der Kuß ist gar nichts, denn er läßt sich weder als dingliches Recht, noch als Obligatio auffassen. Einige haben ihn

zum Familienrechte gerechnet und ihn nach Analogie der Dos behandeln wollen; allein die L. 74 D de date onstit. läßt sich durchaus nicht auf den Kuß anwenden. Am ehesten könnte man das Küssen als eine donatio inter vivos auffassen.

Der Liebende. Der Kuß ist — der Himmel!

„Und ich, meine verehrten Leserinnen!“ sagte ein bekannter Humorist, „füge auch meine Meinung hinzu und sage: Ein Kuß ist die Anfrage in der obern Etage, ob die — Herzenskammer zu vermiethen ist!“

* * *

Ein persischer Kritiker wurde gefragt, woher es komme, daß die beiden berühmtesten Dichter die Liebe so ganz verschieden schildern? Hafiz sagt: „Die Liebe scheint im Anfang ganz leicht zu sein, später aber wird sie voll von Schwierigkeiten!“ — Mulah dagegen sagt ganz anders: „Die Liebe gleicht im Anfange einem Mörder und erschreckt Alles um sich her.“ — Der Kritiker antwortete: „Der arme Hafiz überzeugte sich erst spät von dem, was der weisere Mulah auf den ersten Blick erkannte.“

* * *

Als die Königin Anna von Oesterreich in einer Krankheit, an welcher sie am 20. Januar 1666 starb, eingeschlummert war, fuhr sie auf einmal aus ihrem Schlaf empor und sagte zu dem Fräulein von Motteville: „Aber ich will nicht schlafen, ich könnte sonst sterben, ohne das Geringste davon zu wissen.“

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

Gründungs-Liedertafel des Männer-Gesangsvereines zu Hietzing.

Am 8. Juli war Dommayers Casino mit Blumen und Fahnen festlich geschmückt; der große Garten-Saal war bis auf den kleinsten Raum mit der elegantesten Gesellschaft angefüllt; wie man seit vielen Jahren gewohnt ist, dort nur die schöne Welt zu treffen. Keine Rivalität vermochte bisher dieses solide Etablissement um diesen Vorzug zu bringen. Was versammelte diese Elite der Gesellschaft in der nächsten Nähe des kais. Lustschlosses Schönbrunn? — Der Männergesangsverein von Hietzing feierte sein erstjähriges Erinnerungsfest an seine Gründung. — Schon der außerordentlich zahlreiche Besuch gibt ein günstiges Zeugniß für den guten Ruf, den sich dieser Verein in der kurzen Frist eines Jahres erworben, und wir müssen in Wahrheit bekennen, daß er denselben bei dieser Liedertafel vollkommen gerechtfertigt hat, wenn man berücksichtigt, daß dieser Verein sich ursprünglich aus einem Quartette gebildet hat; daß die Mehrzahl seiner später eingetretenen Mitglieder keine Treffer waren und ihre gegenwärtigen Leistungen derart sind, daß selbst eine strenge Kritik nicht in Abrede stellen kann: der Verein befinde sich auf dem Wege einer lobenswerthen Ausbildung, dies beweist, daß er mit unermüdetem Eifer unter der Leitung eines tüchtigen Chormeisters arbeitet und daß er einen Vorstand besitzt, der es nicht nur dem Namen nach ist, sondern auch in der That und mit Energie. Dieses Verdienst ist demselben, Herrn Pischkal, Bürgermeister von Hietzing, nicht abzusprechen, so wie Herr Berger eben mit der Bildung dieses Vereines eclatante Beweise geliefert hat, daß er ein gründlich gebildeter Musiker ist und auch andere zu unterrichten die Gabe besitzt.

Der Reinertrag dieses Festes war einem wohlthätigen Zwecke gewidmet. Vorgetragen wurde in der ersten Abtheilung: Das Fest-Motto des Sechshauser-Gesangsvereines, Worte von Nuttler, Musik von Czrczatka. — „Hymne,“ von Herzog Ernst v. Sachsen-Coburg-Gotha. — „Widerspruch,“ von Schubert. — „Eine Maiennacht,“ von Abt. — „Jägersbrauch,“ von Schirmer. — „Gebet“ aus der Oper Moses, von Rossini.

In der zweiten Abtheilung: „Des Sängers Abschied,“ Text von Lechner, Musik von Storch. — „Zum Walde,“ von Herbeck. — „Die Nacht,“ von Schubert. — „Bergknappenlied,“ von Sandtner. — „Gesundheit, Herr Nachbar,“ von G. Mayerberger und „Heil Dir, mein Vaterland!“ von Schmölzer. Eingelegt wurde noch „Mein Oesterreich.“ Als besonders gelungen sind die Chöre: „Jägerbrauch“ und „Zum Walde“ anzuführen; ganz ausgezeichnet aber die „Hymne“.

Mit dieser unserer Ansicht ist auch der eben hier anwesende berühmte Compositeur Herr R. Wagner einverstanden, wie wir aus seinem eigenen Munde gehört haben, — eine Autorität, die wohl von Niemanden negiert werden dürfte. In „Sängers Abschied“ aber und in „Die Stickerin,“ von Schirmer, lernten wir in dem Chormeister Herrn Berger auch einen Meister des Gesanges kennen, der eine vortreffliche Schule und eine recht angenehme kräftige Stimme besitzt. Außer ihm hat der Verein noch einige hübsche Tenore, doch mit den Mittelstimmen hat's noch Noth. Aber das wird schon werden. Ein Verein, der so viel Liebe für die Kunst des Gesanges zeigt, wird auch das zu Stande bringen. Lauten Beifall spendete oft das kunstsinnige Publicum und forderte zu Wiederholungen auf. Wir hoffen diesem ehrenwerthen Vereine bald wieder zu begegnen und gratuliren ihm zu seinem so thätigen Vorstande und seinem sangesbegeisterten Chormeister.

Küche und Keller ließen nichts zu wünschen übrig und die Bedienung war ziemlich befriedigend.

Schließlich müssen wir noch des auf dem Piano-Forte begleitenden Mitgliedes, Herrn Chormeister Neumann, lobend erwähnen, der einen sehr schönen Anschlag und viele technische Fertigkeit besitzt.

Rudolf P. A. Labres.

(Die Garten-Liedertafel des Wiener Männergesangs-Vereins „Biedersinn“.) Dieser Verein erfreut sich seit seinem Bestehen einer stets steigenden Theilnahme, und wie es seine bisherigen Productionen zeigen, mit vollem Rechte, in welchem Urtheile sowohl die Laien als Kunstverständigen übereinstimmen. In seiner letzten Production am 11 v. M. zeichnete sich derselbe durch die Wahl der vorgetragenen Piecen, so wie durch exacte Ausführung derselben fast wie noch nie zuvor besonders glänzend aus, und fand den rauschendsten Beifall, so wie Herbecks „Im Walde“ und „Ermanne Dich Deutschland!“ auf allgemeines Verlangen repetirt werden mußten. Von den mitwirkenden Herren sind besonders lobend hervorzuheben: die Herren Pinzera und Salzer, denen sich auch die Herren Großbauer, Pölzl und Haiten verdienstvoll anschlossen. Die Capelle des k. k. Infant.-Regiments Kaiser Alexander v. Rußland trug nicht wenig zum

Vergnügen Aller und zur Erhöhung des Ganzen bei. Die Tüchtigkeit dieser Capelle unter Leitung ihres in Wien anerkannten Capellmeisters **Leitermaier** ist zu bekannt, als daß wir noch eines näheren Lobes hier bedürften. Auch ein Mitglied der genannten Capelle zeichnete sich als Virtouse auf dem Holz- und Stroh-Instrument ungemein aus.

M. P. A. Labrecs.

(Der Gesangsverein Wiener Liedgenossen) veranstaltet unter Leitung seines Chormeisters Hrn. Knmenecker Samstag den 1. August unter Beiziehung anderer Gesangsvereine eine Gartenliedertafel bei Weghuber.

(Frau Gräfin Apraxin) wird, nach Pariser Korrespondenzen der Pester Blätter, bereits nach wenigen Wochen in Paris als Phädra, Medea und Maria Stuart auftreten. Die Gräfin machte nach dem „P. Naplo" vor einigen Jahren dem Kaiser Napoleon das einzige noch vorhandene Porträt des Herzogs von Reichsstadt von Dankvill zum Geschenk, und Napoleon übersandte ihr zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit ein Sevres-Service im Werthe von 20,000 Francs. Die Gräfin beabsichtigt nun, dem Kaiser persönlich ihren Dank auszusprechen und will bei dieser Gelegenheit eine Bitte bezüglich ihres Auftretens im Theatre français vorbringen.

(Lewinsky in Leipzig.) Aus Leipzig, 7. Juli, wird geschrieben: Auf unserem Stadt-Theater trat vor mehreren Tagen das ausgezeichnete Mitglied des k. k Hofburg-Theaters, Herr **Lewinsky**, als Franz Moor in den „Räubern" zum ersten Male auf. Gestern Abends folgte dann die Darstellung des Carlos in „Clavigo" von demselben Künstler. Der Erfolg des Gastes war an beiden Abenden ein überaus glänzender und wiegt um so schwerer, als beide Vorstellungen wegen der Sommerhitze und der ausgesprochenen Abneigung unseres Publicums gegen die Tragödie nur von gewählten Hörerkreisen besucht waren. Man sieht mit Spannung der Fortsetzung des trefflichen Gastspieles (Mephistopheles, Richard III. u. s. w.) entgegen. Was uns neben der von bester Schule zeugenden Recitation am meisten überraschte und ersichtlich auch das Publicum hauptsächlich zu seinen übergroßen Beifallsbezeugungen fortriß, war das seit langer Zeit hier in solcher Vollendung nicht gesehene Mienenspiel des Gastes, war auch das zu Partien, wie Franz Moor, ganz außerordentlich sich eignende charakteristische Organ des Mimen. Den geistigen Gehalt seiner Leistung anlangend, können wir nur constatiren, daß Critik und Publicum darüber einig sind, fein ausgearbeitete Meisterwerke der darstellenden Kunst vor sich gehabt zu haben. Namentlich der Franz Moor des Gastes imponirt durch die Originalität der Auffassung, durch wahrhaft markerschütternde, grausige, aber doch von der Wahrheit sich nicht entfernende Seelenmalerei.

(Auch ein Jubiläum.) Ein Jubiläum ganz eigenthümlicher Art ist dieser Tage in Lerchenfeld gefeiert worden, nämlich die Feier eines 25jährigen Brautstandes. Die Braut war 43, der Bräutigam 45 Jahre alt. Die Liebenden machten Bekanntschaft, als der Bräutigam die Stelle eines Kanzleipracticanten bei einer Gefällsbehörde versah; seitdem ist derselbe wohl zum k. k. Beamten, aber noch nicht in jene Gehaltsstufe avancirt, deren Erlangung das Heiraten normalmäßig zuließ

Mode-Bericht.

(Wien.) Beinahe alle Toiletten, die in diesem Augenblicke in unserer Residenz verfertigt werden, sind für die Badeorte und den Landaufenthalt bestimmt. Die Morgenkleider sind meistens von englischem Piqué, Silk oder Poil-de-chèvre. Zu den Abend- oder Promenadekleidern wählt man durchsichtige Stoffe, als: Tarlatan, Chamberier, Gaze oder Mousselin; letztere werden überhaupt in den Schößen reichlich aufgeputzt; die Leibchen sind theilweise gezogen und eine elegante mit Rüchen oder Falben besetzte Echarpe gibt dem Ganzen ein nettes Aussehen. Als Negligé werden noch immer gleichweite Paletots, Camail-Krägen, auch große Krägen gebraucht; die etwas kleineren Krägen oder Pelerine, der kurze Paletot und die etwas anschließende Casaque sind, wie gesagt, die beliebtesten Modelle in diesem Augenblicke. Jede Confection verleiht denselben sein specielles Gepräge, indem sie es auf verschiedene Arten verziert und dieselben mit irgend einem neuen Namen beehrt.

Wie wir schon gezeigt haben, so sind dieses Jahr die Verzierungen mannigfaltig. Wir erwähnen zu diesem Zwecke einiger Schmuckgewänder, die wir in den Salons Madame **Schober**, **Florentine** und **R. Reis** gesehen haben:

Ein Kleid von weißem Alpaga und mit geschlängelt angebrachten blauen Taffetfältelungen garnirt; zwischen jeder Fältelung befindet sich ein platt angelegter und an beiden Seiten wie eine Zwischenkante angenähter schwarzer Spitzenstreifen; diese Garnirung wiederholt sich dreimal; bei der letzten werden Mandeln von Spitzenmedaillons, mit kleingezackten blauen Taffetkrausen umgeben, in den Höhlungen der Schlängelung angebracht und beendigen die bis zur Hälfte des Rockes hinaufsteigende Garnirung. Das Leibchen ist mit Schneppe und aufsteigend; die Aermel sind mit Ellbogen und geöffnet; letztere, sowie auch das Leibchen, haben denen des Rockes ähnliche Spitzenverzierungen und Krausen.

Ein anderes Kleid bestand in einem neu-blau gemoirten Taffetkleide; dessen Rock war mit kleingezackten Krausen und mit weißem Taffet ausgefütterten schwarzen Spitzenmedaillons garnirt. Camail von schwarzem Fayeseidenzeug, mit doppelten Falbeln von Chantillier Spitzen und Sammtarabesken verziert. Weißer Crepphut, mit rosenrothem Tüll gebauscht, mit Federn auf der Marabute und mit Moosrosen an der Innenseite.

Eine andere Toilette war von blau und grün schottischem Taffet. Einfacher Rock, mit drei als Festons angebrachten Reihen Krausen von abgepaßten Bändern. Rotonde von schwarzem Taffet, mit durch Rundschnürchen eingefaßter Schräge und durch eine Chenillenfranse beendigter kleiner Guipure garnirt. Stripphut von schwarzen Spitzen und glattem weißem Crepp, mit grünen Heideblümchen und blauen Kornblumen verziert. Auf dem Schirme, an der Innenseite und am Bavolet waren mehrere Sträuße angebracht.

Noch ein Kleid von Chamberier-Gaze mit weißem Grunde und Streifungen von rothen Linien, dessen Garnirung aus Rosen bestand, als Halbguirlande, mit Büscheln von Moos- und Immergrün-Laubwerk. Die Kopfzierden sind zu den Blumengarnirungen abgepaßt.

Frau **von Rodenburg** macht gegenwärtig ganz neue Kopfzierden, welche bei den Damen Bewunderung erregen. Es sind dies Diademe von allen beliebten Blumen mit geflochtenen Laubwerkketten, die sich nach rückwärts um die Haarschlingen drehen, indem sie einen 8ter bilden und auf die Schultern niederfallen. Diese Kopfzierden sind von vollkommener Anmuth.

Die neuen Weißzeugartikel der Madame Therese Hecht bieten uns diese Woche sehr anmuthige Chemisettchen mit schwarzen Punkten und durch künstliche gebrochene Einsätze durchzogene Bändchen von verschiedenen Farben; ferner findet man bei Madame Hecht sehr schöne Piqué-Westen, Canzzue mit Zwischenkanten von Valenciennes-Spitzen und Berner-Gürtel von schottischem Taffet. Alles dies verleiht den Sommertoiletten eine große Zierde.

Das Weißzeug, dieser so wichtige Theil der Toilette, zeigt sich besonders während dieser Saison. Wir machen unsere geehrten Leserinnen auf die Mousselin-Scharpen, welche mit strohgelben Guimpen besetzt sind, aufmerksam, die wir in der Weißwaarenhandlung des Hrn. Arnold & Comp., Bognergasse „Zum Schmetterling" gesehen haben.

Wir haben kürzlich die Leistungen der Mad. Beatrix Steidl, welche Kindercostüme anfertigt, besprochen. Zur Vervollständigung erwähnen wir heute noch ein Costüm für einen kleinen Knaben von 4 — 6 Jahren: sogenanntes Rudolfsjäckchen von grauem oder haselnußfarbigem Tuche, mit Knöpfen verziert, und weite Höschen vom gleichen Stoffe. Dieses Jäckchen hat eine hübsche Form, ist nur halbanschließend und von elegantem Schnitte. Die das Costüm vervollständigende Kappe mit glanzledernem Rande sollte von abgepaßter Farbe sein.

Wien den 20. Juli 1863.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 724.

Wiener und Pariser Moden.

Haus- und Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Netz von schwarzem Band, vorne Kreuz von neurothen Schlupfen, zu beiden Seiten Schleifen. Peignoir von getupftem Mousselin mit rothem Organtin untergelegt. Die Jüpe mit Bändern, Barben und Quasten aufgeputzt, ist vorne durch abgesetzte Spangen zusammengehalten. Figaro-Leibchen, halbweite Aermel mit Barbenbesatz. Schwedische Handschuhe; Hausschuhe; lila Sonnenschirm.

2. Dame. Das Haar im Netz von Seide. Hut von Florentiner Stroh mit weißem Band und Blondspitzen geputzt, vorne blau und weiße Feder. Rock und Paletot von grauem englischen Silk mit blauseidenem Besatz und schwarzem Soutage verschnürt. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit stählernen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. K. L. in O. Aufgenommen, aber mit Veränderungen.

Frau Gräfin C. in P. Wir danken für die Zusendung, am 10. l. M. finden Sie etwas davon veröffentlicht.

Hrn. O. J. in V. Durch einen Unfall sind wir gehindert, unseren Versprechungen nachzukommen.

Löbl. Exp. der europ. Mode-Zeitung in D. Geehrtes vom achten datirt erhalten, und werden über den Gegenstand Rücksprache mit Hrn. Sch. nehmen.

Hrn. St. K. in L. Der in der Eleganten derartigen Poesien gewidmete Raum ist so beschränkt, daß wir nur selten von den uns zugehenden Einsendungen Gebrauch machen können und auch die Erzeugnisse Ihrer Muse zurückzuweisen uns genöthigt finden.

Mad. J. K. in W. Wo bleibt die Uebersetzung? wir können jetzt keinen Gebrauch davon machen.

Mad. Th. R. in Teltsch. Die F - i ist aus aller Gefahr.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Sch. in Alba. Beide Abonnentinnen Frln. M. T. und Frau v J. haben wir gehörig eingetragen und bereits expedirt.

Hrn. J. M in Somobor. Neue Modelle für Herbst-Mantille, werden erst am 10. kommenden Monats ausgegeben.

Hrn. F. K. in Kollin. Der eingesandte Betrag ist für die dritte Ausgabe hinlänglich.

Hrn. B M. in Prag. In acht Tagen erhalten Sie das Verlangte.

Hrn. F. M. in Grein. Die verlangte Musterkarte ist gestern an Sie abgegangen.

Mad K. F. in Zombor. Die 16 fl. 30 kr. für die Kleiderstoffe, so wie die halbjährige Pränumeration der Eleganten ist uns den 12. d. richtig zugekommen.

Hrn J R. in Bukarest. Sie geben nicht an, ob dieselbe Zahl der Exemplare wie im zweiten Quartal an Sie abgehen soll?

Hrn. M. W. in Sziegetwar. Ein solches Muster sammt feinen Battist-Stoff kostet 3 fl. 50 kr.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Elegante.

10 Juli 1863. N° 28.

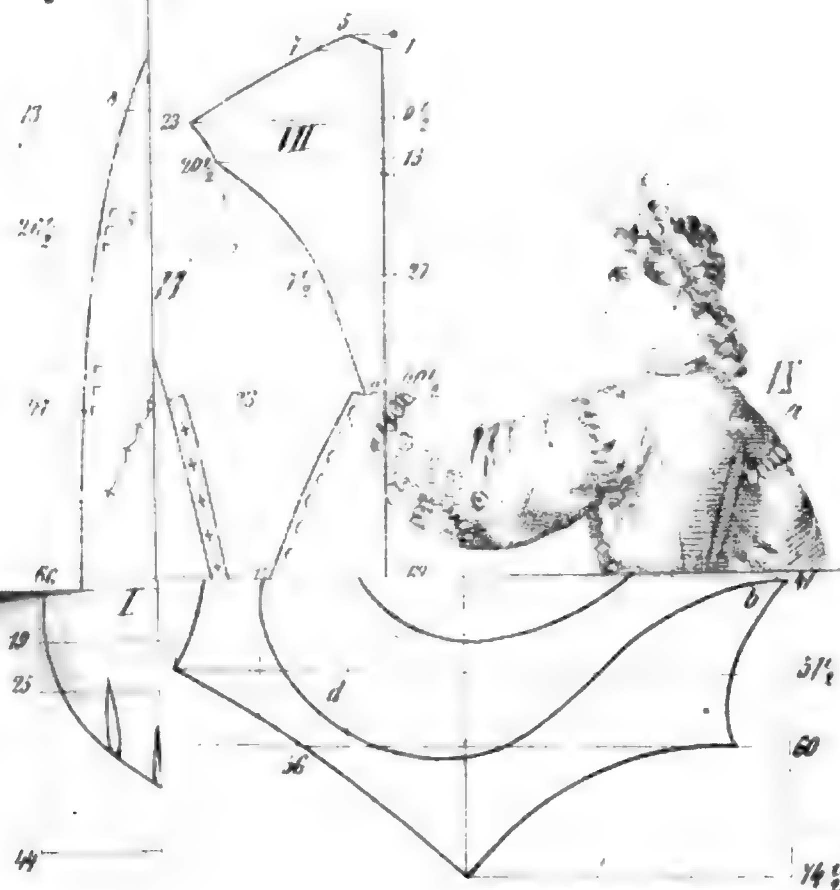
Wiener und Pariser – Moden.

Kopfputz u. Hut v. Mme **Palfy.** Toiletten aus den ersten Confectionen und Salons. Stoffe v. Hrn **Sterzinger** u. **Müllner.** Handschuhe v. Hr **Weselly.** Jupons v. Hrn **Treu** u. **Nuglisch.**





ugust 1863.



Divat
Pringit hátulról Divatkép 724 sz: X Elorész
XVIII/ot sz: XVI Ujja sz: XVII Hajtoka sz:
Ujja ...ulik No sz: V VI Camisol, sz: VII VIII

Obráz
u a, ...zek: 724 C.X Předum ...od, Peignoir
zobra ...VIII Ujme Obrázek C.725 Dame
...eli a na b na d daty

Die Wiener Elegante.

Zeitung für **Kunst, Literatur und Industrie.**

Haupt-Organ der Mode von **Wien und Paris.**

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 112 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible] fl. [illegible] kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.; Rthl. 2 13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild u. [illegible] Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1 [illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 20 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1 4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Stickereien ꝛc. in Naturgröße
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura
5. Möbel oder Wagen.
6. Strick- und Häkelmuster
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 29. — 1. August 1863.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung)

Die Thür öffnete sich langsam und Mathilde trat, auf den Arm des greisen Daniel gelehnt, in das Gemach. Ihre Züge waren bleich und ihre Augen durch häufiges Weinen geröthet. All' ihre Bewegungen erschienen unsicher und schwankend, überdies verkündete das unregelmäßige Athmen ihrer Brust, daß sie in hohem Grade leidend sei.

Als sie an dem Präsidenten vorüberschritt, ohne ihn zu sehen, konnte dieser eine Bewegung des Schreckens nicht unterdrücken, so sehr hatte sie sich verändert.

„Wir sind zur Stelle, Fräulein Mathilde," sagte der alte Diener, indem er einen Sessel herbeiholte. „Hier sind Sie zu Hause. O freuen Sie sich doch ein wenig, Alles wiederzusehen und nie mehr zu verlassen."

Mathilde sank erschöpft in den Sessel. Traurig schüttelte sie den Kopf „Für mich gibt es keine Freude mehr," sagte sie kaum hörbar.

Herr von Römer trat mit langsamen Schritten näher. „Kaum erkenne ich sie wieder," flüsterte er vor sich hin. Dann sagte er laut: „Fräulein Mathilde!"

Das arme Mädchen hatte den Kopf auf die Brust gesenkt. Wo ihre Gedanken weilten, ist wohl nicht schwer zu errathen. Der Klang dieser Stimme schreckte sie gewaltsam empor. Als sie den Präsidenten erkannte, bebte sie zusammen und suchte sich emporzurichten. Der Heuchler hielt sie liebreich zurück und sagte in dem Tone der vollendetsten Demuth:

„Seien Sie mir herzlich gegrüßt. Ihr Erscheinen hier wird Alles wieder gut machen, was Stolz und blinde Leidenschaften unbewußt verwirrt haben; seien Sie dafür gesegnet."

Mathilde nahm, noch immer zitternd, seine Hand, welche er ihr darreichte, und wagte zum ersten Male, ihr Auge fest auf das Gesicht ihres früheren Feindes zu richten. Sie sah andere Züge und einen anderen Ausdruck darin, als sie erwartet hatte. Ihre Furcht begann zu schwinden. Keine ihrer Bewegungen entging dem scharfen Auge des Präsidenten.

„Vergessen Sie jene Stunden der Leiden und Qualen, deren Urheber ich war," fuhr er in demselben Tone fort, um sie ganz sicher zu machen, „und verzeihen Sie mir."

Mathildens reine, arglose Seele hatte keine Ahnung von einer solchen Verstellung, und obgleich noch immer ein seltsames Gefühl in ihrer Brust sie vor dem Präsidenten warnte, so hielt sie es dennoch ihren Grundsätzen nach für unrecht, einen bereuenden Feind zurückzustoßen.

„Ich habe Ihnen längst vergeben, Herr Präsident," sagte sie einfach und gab ihm die Hand, welche er an die Lippen drückte.

„Wo ist mein Bruder?"

In demselben Augenblick stürzte die Baronin, von dem Arzte, den wir im Anfange dieses Kapitels kennen gelernt haben, gefolgt, in das Zimmer. Daniel hatte ihr die Nach-

richt von Mathildens Ankunft mitgetheilt. Mit einem Freudenschrei warf sie sich in die Arme ihrer Pflegetochter.

„Victor lebt, er weiß, daß Du in seiner Nähe bist, er will Dich sehen, Dich sprechen. Vielleicht dürfen wir noch hoffen, sein Leben gerettet zu sehen!"

Mathilde blieb sprachlos stehen.

„O komm', meine Tochter."

Frau von Felseck zog Mathilde langsam mit sich fort.

„Eilen Sie, mein Fräulein," sagte der Arzt leise. „Ihr Anblick wird ihm den Abschied von dieser Welt erleichtern."

Das Mädchen fuhr empor.

„Victor, er stirbt, hin zu ihm!" schrie sie außer sich.

Sie entriß sich den Armen der Baronin und stürzte in das Nebenzimmer. Frau von Felseck und der Arzt hatten Mühe, ihr zu folgen. Herr von Römer blieb zurück, er wagte nicht, ein Zeuge dieses Wiedersehens zu sein.

Die Baronin fand Mathilde an dem Lager ihres Sohnes auf den Knieen, die abgemagerte Hand des Kranken mit ihren Thränen benetzend. Victor hatte sie sogleich erkannt und alle Kraft angewandt, um sich emporzurichten. Es war ihm gelungen, und er saß mit bleichen Wangen, mattem Blicke und krampfhafter Haltung des Körpers aufrecht im Bette. Er vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen, aber seine heißen Thränen verkündeten deutlich, wie sehr er sich nach diesem Augenblicke gesehnt habe.

„Ruhe, mein junger Freund!" sagte der Arzt und bat ihn, sich wieder niederzulegen.

Victor wehrte ihn lächelnd ab.

„Mathilde," sagte er in abgebrochenen Sätzen und ihr die Arme entgegenbreitend. „Du kamst zur rechten Zeit, bald hättest Du mich nicht mehr gefunden. Ich sterbe, aber es ist mir unbeschreiblich selig dabei zu Muthe, denn Du weilst in meiner Nähe.

„O, mein Sohn!" seufzte Frau von Felseck, deren Anwesenheit Victor jetzt erst bemerkte.

Mathilde vergaß in dieser Minute Alles, was sie von Victor trennte. Sie sah nur den Bruder, den Gefährten ihrer frohen, glücklichen Jugend. Weinend warf sie sich in seine Arme und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Der Präsident war, wie schon erwähnt worden ist, in dem Nebenzimmer zurückgeblieben. Mathildens Anblick hatte seinen Haß und die Erinnerung an Alles, was früher geschehen war, auf's Neue erweckt, und er beschloß, seiner Rache nicht eher zu entsagen, bis er die, welche es gewagt hatte, ihn, den Präsidenten von Römer, zu verschmähen, vollständig in den Staub getreten haben würde. Er stand an der Thür und lauschte.

„Keinen Laut mehr," murmelte er vor sich hin. „Schon beendet? Wie elend und erbärmlich doch die Menschen sind; ein Windstoß wirft sie nieder."

Ein höhnisches Lächeln auf den Lippen, kehrte er nach der Mitte des Zimmers zurück und ließ sich hier auf einen Sessel nieder.

„Hier will ich erwarten, was der nächste Augenblick bringt."

Gleich darauf wurde die Thür heftig aufgerissen. Mathilde erschien auf der Schwelle. Ohne den Präsidenten, welcher ihrem Beginnen verwundert zuschaute, zu bemerken, eilte sie in das Gemach. Sie schien außer sich zu sein.

„Er hat mich erkannt, o mein Gott, sein Auge sah mich an, sein Mund lächelte mir zu, sein Herz schlug an dem meinen, er rief meinen Namen und ich, ich dachte an ihn, an Ferdinand, den ich liebe und ewig lieben werde!" —

Sie hatte diese Worte in steigender Erregung gesprochen und sank dann ohnmächtig auf den Divan nieder, welcher nicht weit von dem Präsidenten entfernt, an einer Seitenwand des Zimmers stand.

Herr von Römer hatte sich bei ihrem Eintritte erhoben. Lautlos und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hatte er auf jedes ihrer Worte geachtet. Nicht eins war ihm entgangen. Als sie geendet, näherte er sich ihr. Ohne alle Bewegung lag sie vor seinen forschenden Blicken da. Ein teuflisches Lächeln verzerrte seine ohnehin schon widerwärtigen Gesichtszüge. Er schien in diesem Augenblick kein Mensch zu sein; das Bild eines Teufels, bereit, auf sein Opfer loszustürzen, hätte nicht wahrheitsgetreuer dargestellt werden können. Langsam beugte er sich zu der Bewußtlosen nieder.

„So recht," murmelte er triumphirend, „der Zufall begünstigt meine Pläne, der Schlüssel zu dem Geheimnisse wäre gefunden. Ferdinand, dieser Name ist der Talisman, der mir die Pforten, die man mir verschließen wollte, öffnet."

Nach diesen Worten näherte er sich der Thür, um Hilfe herbeizurufen. Die Baronin und der alte Daniel traten zu derselben Zeit ein.

Herr von Römer deutete auf das noch immer ohnmächtige Mädchen.

„Fräulein Mathilde bedarf der Hilfe," sagte er in dem Tone tiefer Besorgniß.

Mit einem Schrei eilte Frau von Felseck an die Seite ihrer Pflegetochter.

„Da liegt sie, die Aermste. Mathilde! —" Sie ergriff die herabhängende Hand der Ohnmächtigen.

„Rasch, Daniel, schaffe den Doctor herbei."

Der alte Diener vollführte sofort die erhaltene Weisung und schon nach wenigen Minuten stand der Arzt vor dem regungslos daliegenden Mädchen.

Die Baronin klagte und weinte.

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau," sagte der würdige Mann. „Es ist nur eine leichte Ohnmacht, Folge der Aufregung. Sie wird sogleich gehoben sein."

Er nahm ein Taschentuch, tauchte es in eine ihm von Daniel dargereichte Schale voll Wasser und rieb ihr Stirn und Schläfen damit.

Es gelang seinen Bemühungen, sie nach einer kurzen Weile zum Bewußtsein zurückzurufen. Erschöpft schlug sie die Augen auf. „Meine Mutter!" flüsterte sie in mattem Tone.

Die Baronin hatte sich abgewandt.

Eine plötzliche Ahnung schien das Mädchen zu durchzucken. „Victor ist todt!" schrie sie laut.

„Nein, nein, beruhige Dich, meine Tochter," sagte die Baronin traurig. „Er lebt, aber er geht mit raschen Schritten dem Tode entgegen. Läßt der Himmel kein Wunder geschehen, so stehen wir in wenigen Stunden schon an seinem Sarge."

Helle Thränen strömten ihr bei diesen Worten über die bleichen Lippen.

Mathilde antwortete nicht, ihr Auge suchte den Arzt, welcher noch immer an ihrer Seite saß. Er verstand den fragenden Blick des jungen Mädchens.

„Die Frau Baronin hat wahr gesprochen. Nur ein Wunder kann Victor retten. Meine Kunst ist hier vergebens."

Barmherziger Gott, Victor, mein lieber, guter Bruder!" klagte Mathilde. „Gott weiß, wie gern ich mein Leben für das seine hingegeben haben würde. So war doch Alles umsonst," setzte sie leise hinzu.

Frau von Felseck näherte sich ihrer Tochter.

„Ich habe Dir noch einen Wunsch, den letzten meines sterbenden Kindes, zu überbringen," sagte sie mit von Thränen erstickter Stimme. „Erfülle ihn und ich werde Dich dafür segnen."

„Was es auch sein mag, sein letzter Wunsch wird mir heilig sein."

„Dieser würdige Mann," fuhr die Baronin fort, indem sie die letzten Kräfte zusammenraffte, um nicht von dem Uebermaß des Kummers völlig zu Boden gedrückt zu werden, „wird Dir mittheilen, was Victor von Dir verlangt. Ich kann es nicht. Der Schmerz droht mich zu übermannen."

„Hören Sie mich an, mein Fräulein," sagte der Arzt in ernstem, würdevollem Tone, „und erfüllen Sie den letzten Willen ihres sterbenden Bruders. Um Ihre Zukunft zu sichern, verlangt Victor, daß Sie ihm noch heute als seine Gattin angetraut werden; er fürchtet, Sie im Himmel nicht wiederzusehen, wenn er sich nicht für die Ewigkeit hier mit Ihnen verbindet. Werden Sie seine Gattin, seine Erbin."

(Fortsetzung folgt.)

Sprüchwörter-Varianten

von **Jeanne Marie v. Gayette.**

Häufeln und Scharren
Thun die Hühner und Narren.

Immer geschäftig zu suchen die nährenden Körner
Scharren die Hühner im Mist und werden nicht müde am Tage;
Immer zu häufeln nur Geld streben die Narren des Glückes,
Und zu bewachen ihr Gut, brauchen sie auch noch die Nacht.

Borgen, hilft für Morgen!

Kunz denkts und läßt sich's nicht verdrießen,
Zu allen Freunden hinzuschießen,
Bei Diesem heut, bei Jenem morgen anzupochen,
Das Wiedergeben ist ja leicht versprochen.
Nichts macht gering're Sorgen ihm als Borgen
Er sät und erntet nicht, er borgt für morgen. —
So geht die Zeit dahin und unterdessen
Weiß Kunz das Wiedergeben zu vergessen.

Wiener Tagsgespräche.

Kein Ehrenhußar. — Errungene Titulaturen. — Exportirte Stücke. — Die dramatisirten Schwaben — Norddeutsche Vergnügungszügler — Das umgetaufte Volksfest. — Die edlen Caffesieder.

Die k. k. österreichische Armee, die laut Zeitungsberichten um einen Ehrenhußaren vermehrt worden sein soll, hat sich dieses Zuwachses, in Folge einer Berichtigung aus Olmütz, nicht zu erfreuen, Frau **Grobecker** wurde nur scherzweise von Offizier-Corps des 4. Hußaren-Regiments bei einem heitern Souper „**der kleine Hußar**" genannt, ohne, wie ebenfalls erzählt wurde, einen **Ehrensäbel** oder eine sonstige wirkliche militärische Auszeichnung erhalten zu haben. Die begabte Künstlerin kann sich diese Degradirung schon gefallen lassen, man kann eine treffliche Schauspielerin sein, ohne das Prädicat „**Ehrenhußar**" führen zu dürfen, wenn man zu den **Obersten** in der Kunst zählt.

Wo würde man überhaupt Ehrensäbel genug hernehmen für alle Wiener Schauspieler und Schauspielerinnen, die während der Ferien an auswärtigen Bühnen gastirten und enthusiasmirten? Berlin und Breslau haben sich über unsere Hofschauspieler in einer Weise ausgesprochen, die eben so schmeichelhaft ist, als wäre ihnen in einem Armeebefehl eine öffentliche Belobung zugekommen. Man nennt die Wiener Gäste **General-Genies**, **Feldherren** des deutschen Schauspiels, **Marschälle** der Kunst, die Damen wurden sogar, in Folge der Anhänglichkeit, welche ihnen das Offizier-Corps werden ließ, **Regiments-Inhaberinnen** genannt; solche Titulaturen sind

gewiß Auszeichnungen genug, die eitelsten Hoffnungen zu befriedigen. Leider haben die neuen Stücke, welche die Gäste mit ins Ausland nahmen, weniger gefallen als die Darsteller und hatten sich nur schwer einer Wiederholung zu erfreuen. Hoffen wir, daß die bereits theilweise schon angekündigten Novitäten für das Burgtheater einen glücklicheren Erfolg als die exportirten erringen werden.

Die Schwaben in Wien haben bereits zwei dramatische Dichter zur Anfertigung von Stücken begeistert, die schon demnächst vor das Bühnenlicht treten sollen. Wir zweifeln nicht, daß die schwäbische Braut, welche den officiellen Wiener Kuß entgegen nahm, eine Hauptrolle bei diesen dramatischen Arbeiten spielen wird, solch' ein großer Moment dürfte nicht übersehen werden und würde sich bei magischer Beleuchtung zu einem trefflichen Schluß des Ganzen gestalten. Daß beide Bühnen sich bemühen werden, eine noch schönere Braut als die wirkliche schwäbische war, dem Publicum vorzuführen, versteht sich von selbst.

Weniger als die gemüthlichen Schwaben, brachten die Breslauer Vergnügungszügler das Wiener Publicum in Bewegung. Es sind zwar auch deutsche Brüder, hieß es, aber Norddeutsche, Schnee und Flammen sind zu heterogene Elemente, um sich inniglich zu paaren. Man vereinte sich zwar auch mit den geehrten Gästen beim Schwender, Sperl und Dommayer, es war aber nur eine Etiquett's-Visitte, die ein Theil neugieriger Wiener den Breslauern abstattete, eine bloße Anstands-Aufwartung, ohne aller Wärme und Zuthunlichkeit. Man trank und speiste zusammen, sang manches Lied in Gemeinschaft, brachte Höflichkeits-Toaste mit schüchternem „Hoch!" aus und zog ohne Händedruck und Kuß wieder von dannen. Uns erschien dieses Zusammenleben in seiner beängstigenden Form wieder als eine Parodie auf Deutschlands Einheit, deren Acte Legion sind.

Es lacht uns die Aussicht entgegen, daß es bei den nun zum Praterfest umgetauften Volksfest wohl gemüthlicher und lustiger hergehen wird, als es inmitten der Breslauer Gäste der Fall war; das Comité gewinnt täglich mehr Theilnehmer, die sich zur Volksbelustigung hergeben und ihr Licht leuchten zu lassen gegen Geld und gute Worte versprechen. Aus Neugierde schlugen wir in verschiedenen Kalendern nach, was für ein Wetter uns diese Witterungs-Propheten für den 18. August anzeigen. Während uns der Eine vom 18. bis zum 20. eine sehr heiße und trockene Temperatur verkündet, spricht der Andere von Regen und Sturm, während ein Dritter sogar von Kälte und höchst trübseligem Himmel phantasirt. Woran sollen wir nun bei dieser differirenden Meinungsverschiedenheit glauben? Wenn der Glaube wirklich selig macht, so wollen wir uns jedenfalls vorläufig an dem Verkünder der schönen Tage halten und uns durch böse Vorahnungen nicht von vorneherein die nächste Zukunft verderben. Kommt doch auch oft unverhofft, was wir uns nicht träumen ließen. Wer hätte je daran gedacht, daß das Gewissen unserer Herren Cafféesieder solch' ein respectables ist? Daß diese echten Patrioten ihre Caffeepreise immer mehr herabsetzen und nun schon eine Portion des besten Caffees für 10 Neukreuzer ankündigen? Die böse Welt sagt, das wäre Folge der großen Concurrenz welche selbst größere Caffeehausbesitzer zu diesem Schritt veranlaßte. Wir behaupten, es ist die purste Humanität, verbunden mit patriotischer Gesinnung und aufopfernder Bürgertugend.

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

L. F—n.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Frau von Kniephausen, geb. v. Ilgen, lebte zur Zeit, als sie verwittwet war, mit dem Feldmarschall Grafen Kurt von Schwerin in einem so vertrauten Umgange, daß sie Mutter wurde. Der damalige Großkanzler Cocceji machte davon dem König Friedrich Wilhelm I. Anzeige und trug auf eine förmliche gerichtliche Untersuchung vor den geistlichen Gerichten und auf Bestrafung an. — Der König, um das Aufsehen zu verhüten, das eine solche Untersuchung unfehlbar erregt haben würde, befahl die Niederschlagung der Sache und verurtheilte die Wittwe in eine Geldbuße von 12,000 Thlr. — Als ihre Bekannten und Freunde ihr darüber ihre Theilnahme bezeugten, sagte sie ganz unbefangen: „Der König hat mich zwar für das eine Kind um 12,000 Thlr. gestraft, aber ich hab' ihn doch noch um eben so viel gebracht; ich hab' ein Paar gehabt."

• • •

In einer Gesellschaft kam die Rede auf eine sehr reiche, aber auch sehr wohlthätigen Dame, und Alle sprachen mit der größten Achtung und Ehrerbietung von ihr, nur eine anwesende Dame, die ebenfalls sehr reich war, dabei aber nie einen Kreuzer den Armen zukommen ließ, trotzdem sie alltäglich die Kirche besuchte, zog unbarmherzig über die Ehrendame her und schalt sie eine gottlose Frau, die nie betet. — „Ja, das hat seine Richtigkeit," meinte ein geistvoller Mann, „denn jeder verrichtet, was ihm Noth thut; sie braucht nicht zu beten, denn Hunderte und abermals Hunderte von Armen, deren Stütze und Trost sie ist, beten für sie; Sie aber müssen für sich zum lieben Gott beten, weil es keinen Einzigen auf Erden gibt, der für Sie betet."

• • •

Einem reichen, aber geizigen Mann ärgerte nichts so sehr, als wenn einer seiner Bekannten erbte, und er rief einst bei einem solchen Verfalle im höchsten Zorne: „Ich glaube, wenn alle Teufel in der Hölle stürben, ich würde von ihnen nicht einmal ein Paar Hörner erben." Seine junge, schöne Frau suchte ihn zu beruhigen und sagte: „Mein Gott, lieber Mann, sei doch mit dem zufrieden, was du bereits hast!"

• • •

„Da sieh' nur," sagte eines Tages eine Hausfrau zu ihrer Köchin, „jetzt hast Du den Braten über deine Toilette wieder verbrennen lassen. Du gefällst mir jeden Tag weniger! „Nun," meinte die Köchin entschuldigend: „Allen kann man es im Hause nicht recht machen. Der Herr Gemahl sagt wieder: ich gefiele ihm jeden Tag besser!"

• • •

Ein junges Mädchen kam zu dem Richter eines kleinen Landstädtchens und verklagte einen jungen Mann, daß er sich gegen sie unanständig betragen hätte, indem er mit Gewalt eine handgreifliche Untersuchung angestellt, ob sie auch schon, wie die Stadtdamen, eine Crinoline trüge, und beharrte dabei, daß der junge Mann dafür bestraft werde. Der Richter rief seinen Schreiber und befahl ihm, im Gesetzbuch nachzuschlagen, welche Strafe auf ein solches Vergehen angegeben sei. Der Schreiber suchte lange und sagte endlich zu seinem

Vorgesetzten, daß im ganzen Strafgesetzbuch kein solcher Fall verzeichnet wäre. „Nun," sagt der Richter, „so vergleichen Sie andere Vergehen mit diesem, daß man ungefähr die Strafe nach einem ähnlichen Verbrechen ermessen kann. Der Schreiber that wie befohlen und nach langem Suchen und Vergleichanstellungen rief er: „Ich hab's, hier steht: Verbotene Spiele! — zwanzig Thaler Strafe!"

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Beck), unser trefflicher Bariton, welcher in letzterer Zeit in Brünn und auch in Pest mit dem glänzendsten Erfolge in jeder Richtung gastirte, hat sich nunmehr entschlossen, den Rest seiner Urlaubszeit, bis zum 1. Sept. 1863, nur zu seiner Erholung oder vielmehr zu seinem Vergnügen durch Reisen in verschiedene, sehenswerthe große Städte zu benützen. Gegenwärtig befindet sich dieser ausgezeichnete Künstler in Venedig. Bei seinem letzten Aufenthalt in Pest, so erzählt der „Pester-Lloyd," machte Herr Beck in Begleitung mehrerer seiner Jugendfreunde einen Ausflug nach dem in der Nähe von Pest gelegenen Wallfahrtsorte Maria-Einsiedel. Es wurde natürlich die Capelle besichtigt, und da sich daselbst eine Physharmonika befand, fühlte sich Beck veranlaßt, in dem Gotteshaus ein Lied anzustimmen. Er sang mit kräftiger Stimme ein Lied von Haydn und das Gebet aus Tell. Schnell sammelte sich die Bevölkerung des Ortes, um den Wundersänger zu hören, und eine handfeste Maria-Einsiedlerin fällte die Kritik über den k. k. Hof- und Kammersänger in folgenden Worten: „Aber hört's, Ihr habt's a Bärenstimm, aus Euch war a guter Schulmaster word'n."

(Friedrich Hopp), der Veteran der österr. Volksposse, veranstaltete in der letzten Hälfte vorigen Monats eine musicalisch-declamatorische Abendunterhaltung. Das Programm war wohl ein reichhaltiges und auch mitunter ein nicht uninteressantes, und so sehr auch manches Dargebotene von dem leider nicht allzuzahlreichen Auditorium ehrenvoll aufgenommen wurde, machte dennoch keine Piece so hervorstehendes Glück, man könnte sagen Fourore, als jener gesangliche Theil der noch sehr jugendlichen Kunstnovizin Frln. Hermine Kirchner. Die genannte junge Dame hat alle Mittel, welche erforderlich sind, einstens eine treffliche Gesangskünstlerin zu werden. Ihre Stimme ist frisch, klangvoll, ihr Vortrag, wenn auch noch im Stadium des Werdens, zeigt dennoch von Fleiß und Willenskraft. Wir machen daher ausdrücklich auf diese junge Sängerin aufmerksam, indem dieselbe jedwede Aufmunterung sowohl von Seiten der Kritik wie auch von Seiten des Publicums im hohen Grade verdient.

(Liszt und der Papst.) Rom, 15. Juli. Ein Besuch des Papstes bei Dr. Franz Liszt ist gegenwärtig Stadtgespräch. Letzterer verließ nach einer Krankheit die Stadt und bezog einige Zimmer des verlassenen Dominikanerklosters bei der Kirche Madonna del Rosario auf dem Monte Mario, von wo man die entzückendste Aussicht auf Rom hat. Dort lebte er einsiedlerisch ganz seiner Kunst. Einige Prälaten berichteten davon dem heiligen Vater, und am letzten Samstag begab sich der Papst nach der Madonna del Rosario, wo er erst sein Gebet verrichtete und dann bei dem genialen Einsiedler erschien. Franz Liszt spielte vor dem Papste zwei ernste Compositionen, eine auf dem Harmonium, die andere auf dem Clavier. Als er geendet, dankte ihm Se. Heiligkeit auf das Liebenswürdigste und schloß mit den Worten: „Es ist schön, daß Ihnen die Macht gegeben wurde, den Gesang höherer Sphären ertönen zu lassen; die schönsten Harmonien hören wir zwar erst dort droben." Beim Abschied ertheilte der heilige Vater dem Künstler seinen Segen.

(Zum Besten des Volksfestes im Prater) hat die Direction der hiesigen Sparcasse 300 fl. gespendet. Damit belaufen sich die zu diesem Zwecke bisher eingegangenen Beiträge auf 6830 fl.

(Die Ottakringer Liedertafel) veranstaltete am 25. Juli in Elterleins Casino in Hernals eine Gesangs-Production. Die Zwischenpausen wurden mit Vorträgen der k. k. Regiments-Musik Ritter von Frank zur allgemeinen Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publicums ausgefüllt. Namentlich waren es die Streichinstrumente, die mit besonderer Fertigkeit gespielt wurden. Es hat diese Capelle während ihrer Anwesenheit bedeutende Fortschritte gemacht! Viele Piecen mußten nach stürmischem Applaus wiederholt werden; eine der gelungensten war ein Potpourri, welches eben so glücklich in seiner Zusammenstellung als tadellos in seiner Ausführung genannt werden kann.

Die Ottakringer Liedertafel ist zwar nur klein und kann darum — selbstverständlich — nicht solche Erfolge erzielen, wie ein großer Verein; aber sein exacter Chormeister, der dirigirende Oberlehrer von Ottakring, Herr Nierenberger, ein tüchtiger Contrapunctist, ein durch und durch gründlich gebildeter Musiker, hat ihn gut geschult und sein Vorstand, Herr Grüllemeyer, Fabriksherr, Hausbesitzer und Gemeinderath von Ottakring, dieser allgemein hochgeachtete Ehrenmann, bietet Alles auf, was Opferwilligkeit, lebhafte Theilnahme und Generosität beitragen können, um einen Verein zu heben und ihn auf jene Stufe zu bringen, die ihn als einen achtenswerthen bezeichnet, fähig, mit jedem andern zu concurriren, der ihm nicht numerisch weit überlegen ist.

Aus der Ottakringer Liedertafel ist der jetzt so beliebte „Biedersinn" hervorgegangen, nur wünschen wir das deutliche Textiren besser betrieben. Was die Einzel-Vorträge betrifft, so wurde das „Röslein im Walde" besonders gut vorgetragen und wir lernten an Herrn Raffel einen recht hübschen Tenor kennen, dem nur noch die Routine fehlt; Herrn Merens weiche, biegsame liebliche Stimme und seine gute Schule ist uns schon längst bekannt.

Bei den ersten drei Nummern hätte wohl das Tempo etwas lebhafter sein dürfen und: „Ich wollt' ich wär' ein Jägersmann" klang gar zu Piano. Das Solo wurde von Herrn Lager recht lobenswerth vorgetragen.

Allgemeinen Beifall fand auch der neue Chor von Kanzl „Beim Wandern." Im Ganzen sind die Bässe viel fester vertreten als die Tenore und, wie gesagt, der Verein ist klein aber fleißig und leistet für seine Verhältnisse, was man billigerweise von ihm verlangen kann. Außer den drei genannten Herren besitzt der Verein auch noch an den Herren Hartl, Schleifer und Schöber schätzenswerthe Kräfte. Es wird uns freuen, wenn sich diese bald noch vermehren werden. Bis dahin „Gut Sang!" und ein fröhliches Wiedersehen. Die Bedienung ließ auch diesmal, wie damals bei der Gartenliedertafel des „Biedersinns," viel zu wünschen übrig; dahin äußerte sich ein großer Theil des Publicums. Rudolf P. K. Labres.

(Zur Wiener Industrie-Ausstellung.) Das engere Comité für die Wiener Welt-Industrie-Ausstellung, welches unter dem Vorsitze des Grafen von Wickenburg im Handelsministerium seine Sitzungen hält, beschäftigt sich eben mit der Finanzfrage. Die Kosten

des ganzen Unternehmens, welche, wie bekannt, auf drei Millionen Gulden veranschlagt sind, sollen zum großen Theil durch Anlehen von der Creditanstalt und von der neuen englischen Bank aufgebracht werden. Was den Platz für das Ausstellungsgebäude anbelangt, so wurde Sr. Maj. dem Kaiser bereits die Bitte um Ueberlassung der Circuswiese im Prater zu dem vorgestrebten Zweck unterbreitet. V. Z.

(**Literarisches.**) Dr. Jos. Bayer's „Aesthetik in Umrissen, zur allgemeinen Orientirung auf dem Gebiete der Kunst," ist mit dem so eben in Prag bei H. Mercy erschienenen zweiten Theile vollendet. Das bedeutende und hervorragende Organ im Bereiche der Kritik: „Oesterreichische Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben," spricht sich in seinem 30. Hefte folgendermaßen über Bayers neuestem Werke aus: „Dr. J. Bayer gehört zu jenen denkenden, immer seltener werdenden Geistern, welche bemüht sind, ihre ästhetische Bildung harmonisch abzuschließen und ihr in einem Systeme Ausdruck zu geben. In Oesterreich speciell, wo dem Durchbilden einer philosophischen Grundanschauung Hindernisse aller Art, die sowohl aus dem politischen als dem früheren öffentlichen Lehrsysteme hervorgingen, entgegenstanden, hat ein Buch, wie es das des Dr. J. Bayer ist, gerechten Anspruch auf Theilnahme von Seite derer, welche sich für die Bewegung auf geistigem Gebiete überhaupt und insbesondere auf dem der Aesthetik interessiren. Indem wir uns vorbehalten, auf die Arbeit Dr. Bayers in Vergleich zu ähnlichen Werken Vischers, Weiße's u. s. f. zurückzukommen, bemerken wir diesmal nur mit wenigen Worten, daß sich das Buch durch eine klare und blühende Sprache als Lectüre dem gebildeten Publicum besonders empfiehlt."

(**Extravaganzen in der Mode.**) Das Londoner Journal „The Queen" bringt folgenden interessanten Artikel: „Wir finden es nöthig, gegen den indecenten Full Dress (eigentlich kaum ein Anzug) ernsthaft zu protestiren, welcher jetzt zur Mode bei manchen Damen wird, selbst bei königlichen Hofcirkeln. Wir meinen die schamlose Decolletirung, den tiefen Ausschnitt der Kleider. Eine günstige Gelegenheit zum Studium der jetzigen Mode bot sich bei dem letzten Drawing room dar, wo eine Musterung der langen Wagenreihen, welche auf dem St. James-Palast zusammenliefen, einen absonderlichen Gegenstand des Nachdenkens hinterlassen mußte, nämlich unsern Fortschritt zu den schlechtesten Extravaganzen im Anzug, worüber Eugen Pelletan und andere französische Moralisten klagen. Vom Hydepark-Corner bis zum St. James-Palast und vom Regentspark nach demselben Puncte, den frequentesten Straßen der Metropolis entlang, waren Reihen von Wagen, welche bei hellem Tageslicht Indecenzen zur Schau stellten, die bisher nur für verborgene Orte und das Dunkel der Nacht reservirt waren. Eine zwei Meilen lange Galerie der ungezwungensten Specimens eines van der Werft, Etty und Tizian hätte ein gesittetes Auge kaum in dem Grade frappiren können, als jene fahrende Schaustellung. Ein junger Mann von unverdorbenen Sitten erklärte uns, daß er beim Anblick einer jungen Dame in einem noch dazu mit einer Krone versehenen Wagen, deren Anzug nur aus einem Diamant-Halsbande zu bestehen schien, den Rücken habe wenden und davongehen müssen. Eine andere junge Dame war so prononcirt in ihrem Costüme, daß sie in Folge der Demonstrationen des sie so begaffenden Publicums sich genöthigt sah, ihr Erscheinen bei Hof aufzugeben und nach Hause zurückzukehren. Ein witziger Beobachter behauptet, eine Seitenansicht vieler Wagen habe ganz und gar den Eindruck gemacht, als ob manche der Darinsitzenden vollständig entkleidet gewesen und ihre Anzüge auf die Rückseite gelegt wären; denn auf der einen Seite hätte man die Büste der Eva au naturel, auf der andern große Haufen schwellender Kleider sehen können. Auch behauptet derselbe, man erzähle im high-life, daß auf dem Drawing-room mehrere Damen in Folge des tiefen Kleiderausschnittes sich den Magen erkältet hätten. Alles dieses mag von einem gewissen Gesichtspunkte aus Stoff zum Amüsement gewähren, von einem andern aber gibt die Sache nach unserm Dafürhalten Anlaß zu ernsten Betrachtungen. Stets geneigt, die unpassendsten Extravaganzen jener leichtfertigen Nachbarn, gegen welche wir Verachtung affectiren, nachzuahmen, will es scheinen, als ob dem langen Schlaf, wozu die königliche Trauerzeit verurtheilt war, die Erfüllung der schlechtesten und widerwärtigsten Träume folgen soll, welche sie während ihres Schlummers gehabt hat. Dies ist ernst im höchsten Grade, denn wir können nicht zugeben, daß das kostbarste Gut unserer Nation — die angeborene Tugend unserer Frauen — verloren geht! Reichthum ist eine gute Gabe, hübscher Anzug erfreut das Auge und Schönheit entzückt; alles dieses aber ohne echte Weiblichkeit gleicht jenen fabelhaften Früchten des Ostens, welche von Außen lieblich anzuschauen, im Innern aber voll Fäulniß und Asche waren."

(**Auslegung der Sprichwörter.**) Ueberall ist gut, zu Hause am Besten, wenn man keine Schwiegermutter zu Hause hat. — Viele Köche versalzen die Suppe, deshalb sind auch die Herren mehr für Köchinnen! — Uebung macht den Meister . . nur Aerzte machen eine Ausnahme; sie werden zuerst Meister und üben sich erst dann.

Theater-Revue.

(**Theater an der Wien.**) Bei Aufstellung eines lebendigen Theaters „Stein und Stahl," Characterbild mit Gesang und Tanz in drei Acten, von Friedrich Kaiser. Der Verfasser hat wie gewöhnlich die Quelle seines Stoffes nicht angegeben und überraschte uns mit einer Bearbeitung der Novelle von Otto Ludwig: „Die Heiterethei und ihr Widerspiel," 1857 in Frankfurt erschienen. Die Ueberwältigung dieses Sittenbildes wäre unter der Feder einer Frau Birch-Pfeiffer sicher eine siegreichere gewesen, als es Herr Kaiser bemächtigte; die Zuthaten von Gesangspiecen und allerlei Localanspielung, mit denen der Verfasser sein angebliches Characterbild ausschmückte, passen nicht in den Rahmen und wirken mehr störend als befriedigend. Zudem ist die Heldin des Stückes, die Arbeiterin Burgi, durch Frau Mellin nicht scharf genug repräsentirt, die sonst so talentirte Schauspielerin hat nicht das Zeug zur Veranschaulichung dieses stählernen Characters, man glaubt nicht daran. Zu dieser Rolle gehört eine gut geschulte dramatische Künstlerin, die in Ton und Wesen viel kräftiger auftreten muß und imponirend auf die Zuschauer wirkt. Die Herren Friese, Swoboda und Weichelberger, so wie Frln. Herzog, waren ihren Partien vollständig gewachsen und griffen wirksam ins Ensemble. Die Darstellung im Allgemeinen hatte einen guten Erfolg. Die Decorationen des Herrn Grünfeld verdienen löbliche Erwähnung. F.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Die in unserer Residenz verschieden veranstalteten Festlichkeiten und der Besuch von fremden Gästen gaben unserem Handelsverkehr eine andere Richtung und die unerschöpfliche Fruchbarkeit der Mode zeigte sich wieder durch ihre reizenden und immer neuen Schöpfungen.

Wir sahen bei Madame R. Reis, verlängerte Kärnthnerstraße, Wallfischgasse Nr. 8, mehrere so eben vollendete Toiletten, welche für eine hochgestellte Dame bestimmt waren.

Die erste ist von havanna-farbigem Taffet. Das Leibchen ist mit Spitzenbarben in Zickzack-Form aufgeputzt, die an den Spitzen mit kleinen Chenillenkügelchen verziert sind. Ein Medicis-Gürtel mit gleicher Garnirung beendigt dieses Leibchen. Die langen halbweiten Aermel haben damit harmonirende Verzierungen. Der Rock ist unten 30 Cent. hoch mit gleichen Barben und mit Kügelchen umgebenen Verzierungen versehen.

Das zweite Kleid ist von blauem Taffet; dessen Rock ist unten mit einer ziemlich hohen Falbel garnirt, die an ihrem Kopfe mit einer durch weiße, blau jaspirte Chenille umgebene Taffetrolle versehen ist. Eine hohe, mit gleicher Rolle übersetzte Chenillenfranse bildet eine zweite Falbel über der ersten. Das ausgeschnittene Leibchen ist mit einer quadrillirten und befransten Chenillenpelerine bedeckt. Die Aermel sind kurz.

Herr Franz Rath, einer unserer geschickten Kleidermacher, hat zur Abreise einiger vornehmen Damen sehr reizende Toiletten verfertigt, die wir als geschmackvolle Modelle unseren geehrten Leserinnen empfehlen. Ein weißes Tarlatan-Kleid, mit einer schwarzen 15 Cent. breiten schwarzen Barbe verziert, die rings um den Rock glatt angebracht war; über die ganze Breite der Barbe waren lila Seidenrüchen in Zickzack-Form garnirt. Die sehr weiten Aermel waren mit einer Barbe abgebunden und mit lila Rüchen garnirt. Das Leibchen war vorne offen, indem ein Chemisettchen von Spitzen sichtbar war. Die Revers des Leibchen waren mit Rüchen besetzt.

Eine andere Toilette ist von ungebleicht grauem, geköpertem Schangai-Foulard, mit gleicher Rotonde. Der Rock ist mit sechs Reihen hohlgestellter braunen Taffetfalten garnirt, die 5 Cent. hoch und geschlängelt angebracht sind; gleiche hohlgestellte Falten garniren auch die Aermel und das Leibchen. Die auf gleiche Art verzierte Rotonde beendigt sich durch eine hohe Falbel von Chantillier Spitzen mit gothischer Zeichnung.

Die Paletots und Rotonden von sehr weiter Form und weder kurz noch lang sind beinahe immer zu den Kleidern abgepaßt und werden für die ganze Saison im Schwunge bleiben.

Die Paletots von schwarzem Faveseidenzeug, die Rotonden von Spitzen und einige Fantasie-Shawle verändern diese Costüme, welchen jedes Haus durch seine verschiedenartigen Verzierungen Reiz und Eleganz beizulegen weiß.

Wir können nicht unterlassen, noch ein Kleid von Madame Florentine zu beschreiben. Dasselbe ist von neublauem Taffet: dessen sehr langer Rock ist ganz glatt; das Leibchen ist mit Postillonsschooß versehen, mit Taffetkrausen umgeben und mit eingelesenen schwarzen Spitzen garnirt; zwei dicke Posamentknöpfe in Spitzencocarden sind über dem Schooße angebracht; ähnliche, aber kleinere Knöpfe verzieren das Vordertheil des Leibchens und die Aufschläge der Aermel. Postillons-Epauletten von gekraustem Taffet und Spitzen beendigen diese Toilette.

Da wir nun genügend von fertigen Kleidern gesprochen zu haben glauben, werden wir auch noch einige Zeilen den Stoffen widmen. Die für Trauer-Toiletten dürfen dabei auch nicht vergessen werden. In dem Modewaaren-Etablissement, Stadt, Jordangasse, „zur Antigone," findet man folgende: Taffete mit Streifungen, schwarzem Grunde, weißen und lilafarbigen Streifungen, Quadrillirungen, sehr kleinenEcksteinen; irländische Popline, von zinngrüner, lila-, violettbrauner, Monseigneur-violetter Farbe; sehr feine und sehr leichte englische Barège, mit kleinen Abpassungen, wo die Linienstreifungen vorherrschen; gesprenkelte Seidegaze für reiche Toiletten. Von gewöhnlicheren und für große Trauer bestimmten Stoffen erwähnen wir den Mohair, den englischen Alpaga, die Bombazines und Parametta. Die Schmuckgewänder für Trauer-Toilette haben die gleichen Formen wie die von uns angeführten. Am Allgemeinsten werden die Rotonden getragen. Man verziert dieselben mit Crepp oder durchsichtigen Borten, manchmal mit Yak-Spitzen, was sie leicht machen, ohne ihr ernstes Gepräge zu verletzen, das ihnen erhalten werden muß.

Andere reizende Schmuckartikel (Kragen und Aermel) sind von weißem Musselin, mit verschlungenen Rauten oder griechischen Zeichnungen über Bandtransparenten. Die Aermel sind mit nach unten halbgeöffneten Preischen oder Ritteraufschlägen*) versehen.

Madame Th. Hecht, Stadt, alten Fleischmarkt Nr. 707, macht, zur Begleitung ausgeschnittener Kleider, sehr hübsche spitze Pelerinen aus Zwischenkanten von Guipüre über hellem Musselin, und andere von schwarzen Spitzen, mit Bruststück und Aufschlägen, und mit Lesiren oder Bandröllchen verziert.

Die neuesten Form der Hüte sind aus dem heutigen Bilde zu ersehen.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 725.

(Prachtbild in größerem Formate.)

Neueste Sommer-Toiletten für die gegenwärtige Saison.

1. Dame. Moderner Hut von Florentiner Stroh, mit schwarzem Sammt und rückwärts hängendem Schleier aufgeputzt, vorne weiße und rothe Federn. Kleid von weißem Tarlatan. Die Jüpe mit Barben und Volants geziert. Das Marienleibchen hoch zum Halse hat als Aufputz eine Rüche. Die ziemlich weiten Aermel haben Ritteraufschläge, welche mit zwei Volants und Barbenbesatz geziert sind. Um den Leib ein Ledergürtel. Glacé-Handschuhe, Schuhe. Rotonde von schwarzer Seide.

2. Dame. Hut von weißem Tüll, mit Federn geputzt; Bindband und Gesichtsputz neudrapp mit lila Beeren. Oberrock von geblumtem Silk. Der Aufputz der Jüpe besteht aus Barben, Rüchen und schwarzen Schnürchen, an der Kante mit quiverirten Börthen verziert. Das Postillonleibchen läßt eine Piqué-weste hervortreten**); die halbweiten Aermel sind mit einem Barbenbesatz versehen und nur an der Ellbogenseite mit Rüchen abgebunden. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen; neu-lila Sonnenschirm.

*) Wie auf unserem heutigen Modebilde zweite Dame zu sehen ist.

**) Rückwärts auf der technischen Tabelle bei Nr. IV deutlich zu sehen.

3. **Dame.** Havannabrauner Hut, verziert mit dunklem Bande, vorne weiße und havannabraune Feder. Rock, Gilet und Camisolleibchen von havannabraunem Jaconet; Rock und Leibchen mit Barben, Volants und schwarzen Börtchen und Glasknöpfen verziert (letztere auch auf den rückwärtigen Schleifen angebracht); das Gilet mit Rosetten verziert und rückwärts geschlossen. Gelbe Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. **Technische Tabelle** für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 723 vom 10. Juli, 724 vom 20. Juli, Nr. 725 vom 1. August 1863, nebst einer Erklärung in deutscher, ungarischer und böhmischer Sprache.

2. **Ceintüre-Gürtel** mit Schleifen, gegenwärtig bei den Damen sehr beliebt; in Naturgröße.

3. **Echarpe mit Schößchen** in Naturgröße aus dem Atelier der Madame Schober. Dieselbe wird an der untern Kante mit Rüchen und an der Oberen mit Barben besetzt.

4. **Neueste Stoffe und Aufputze**, und zwar: c) Gaze-Imperatrice, die Elle 2 fl. d) Gestreifter Silk, die Elle 1 fl. 80. e) Grenadine-Anglois, die Elle 1 fl. 60 kr. f) Trauer-Lesiren, die Elle 13 kr. g) Mezambique, die Elle 1 fl. 70 kr. h) und i) Biaritz für Herbstkleider, 1 ¼ Elle breit, die Elle 2 fl. k) Rubau-bacelle, die Elle 15 kr. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Bestellungen.

5. **Neueste Muster** für Parquetten aus der Hundsthurmer Fabrik des Herrn J. Neumayer, Niederlage Stadt, Herrngasse im Fürst Lichtenstein Palais Nr. 6.*)

6. **Stickmuster und Verschnürungen**, u. z. Nr. 1 und 2 Zacken sammt Embleme zu verschiedenen Zwecken verwendbar. — Nr. 3 und 4 Kragen und Manchetten in Hochstickerei. — Nr. 5 der Name **Sophie**. — Nr. 6 **R. M.** in Minuitstickerei. — Nr. 7 der Name **Anna** in Hochstickerei. — Nr. 8 in die Ecke eines Sacktuches mit dem Namen **H. S.** — Nr. 9 in die Ecke eines Sacktuches mit den Buchstaben **A. M.** in Hochstickerei. — Nr. 10 **F. C.** in Hochstickerei. — Nr. 11 Sacktuch in Tüllstickerei hoch und Gitter. — Nr. 12 **K. J.** Blumen-Alphabet. — Nr. 13 **C. D.** zum Schlingen. — Nr. 14 Verzierung auf Stecknadelkissen ꝛc. zu verwenden. — Nr. 15 und 16 Gilet mit Soutage zu benähen. — Nr. 17 der Name **Sidonie**. — Nr. 18 und 19 der Name **Antoinette** mit einer Weintrauben-Guirlande. — Nr. 20 Einsatz mit Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 21 Zacken zum Schlingen. — Nr. 22 Streifen zum Schlingen. — Nr. 23 Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 24 Streifen in Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 25 **M. A.** verschlungen in Hochstickerei. — Nr. 26 Streifen in Hochstickerei.

Mdme. A. v. F.

7. **Wiener Herrenmoden.** Bild mit drei Herren in Sommertoiletten, nach Originalien aufgenommen.

8. **Mustertafel für Herren-Toiletten**, achtfach verkleinerte Patronen.

*) Jede Parquette-Tafel hat 2¼ Quadrat-Schuh und werden auf eine Quadrat-Klafter 16 Stück solcher Parquetten-Tafeln gerechnet; für Vorzüglichkeit des Materials, wie eleganter Ausführung garantirt obige Firma auf zwei Jahre und werden auch alle übrigen Parquetten-Muster nach Angabe oder Zeichnung auf das Billigste angefertigt. Die Red.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. R. in W. Mit dergleichen Sachen befassen wir uns nicht.

An die löbl. Verlagsbuchh. von F. Klindworth in Hannover. Wir sind Ihrem Wunsche nachgekommen und sind gerne bereit, ferner Ihre liter. Verlagsartikel in unserer Zeitung zu besprechen, doch müßten dieselben mehr belletristischen Inhalts sein, wofür sich die Leser unseres Blattes mehr interessiren.

Hrn. Dr. H. L. in Wien. Wir wünschen Ihnen recht viel Glück zu Ihrer Reise.

Mad. A. Sch. in W. Wird demnächst Platz finden.

Hrn. J. V. in Prag. Ist uns schon von anderer Seite zugekommen und bereits veröffentlicht.

Hrn Dr. C. in Ober-St Veit. Wir bedauern sehr, daß Sie wieder von einem Unfall betroffen sind.

Mad J. A. in Paris. Die Erfindung werden wir am 1. Sept. veröffentlichen, dießmal blieb uns keine Zeit übrig

Mad. K. K. in Pettau. Die Krankheit des C. hat sich wieder verschlimmert.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. M. in Grein. Entschuldigen, daß wir Ihnen erst die Musterkarte geschickt haben, im Drange der Geschäfte wurde Ihr Brief übersehen.

Hrn. A. L. in Crajowa. Die hiesige Handlung des Herrn C. hat den Betrag pr. 29 fl 65 kr. für Sie erlegt; somit Ihre Rechnung beglichen.

Frln. S. P. in Wien. Herr G—g hat für Sie ein halbjähriges Abonnement eingeleitet. Die Exemplare vom 1. Juli an sind bereits unter Ihrer Adresse abgesendet worden.

Hrn. L. L. in Wolfsberg. Wir erwarten eine entscheidende Antwort.

Hrn. F. L. jun. in Pest. Die Verständigung ist uns zugekommen. Gott sei Dank, daß die Sache einmal geschlichtet ist.

Hrn. J. S. in Pettau. Wenn Ihnen die Exemplare nicht gehörig zukommen, so wollen Sie uns durch offene Reclamation davon verständigen. Sie schickten uns einen zugesiegelten unfrankirten Brief, wo wir 20 kr. für den Brief und zwei Doppelnummern auslegen mußten.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. August 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Um unsere geehrten Leser bezüglich der Dürre unseres diesmaligen Modenberichtes einigermaßen zu entschädigen, haben wir eine sehr reichhaltige Tabelle zusammengestellt.

Wir haben vom Neuesten das Beste gewählt und hoffen die Herren zu befriedigen.

Es ist eine schwierige Aufgabe, der Mode auf allen ihren Sprüngen zu folgen, unmöglich aber wird es, im August von Neuheiten zu reden. Dieser Monat und ein Theil des nächstfolgenden zehrt von dem Fett der vorhergehenden.

Die Welt — soweit wir von der civilisirten reden können — gleicht im Juli und August einem Bienenkorbe. Lustig fliegen die Inwohner hin und her — ein und aus: sei es mit Hilfe der Dampfkraft oder im Vertrauen auf die altbewährte, sichere Hilfeleistung des edlen Pferdes. Erst das ernstere Auftreten des Septembers mahnt an die Häuslichkeit und in der Heimath findet man denn auch die Muße wieder, neue Moden mit neuen Ideen thatkräftig zu unterstützen.

Das Neueste von den auf unserer Mustertafel befindlichen Schnitten ist das halbanliegende Sackl Nr. 1. Dasselbe wird vom eleganten Publicum mit besonderer Vorliebe getragen und eignet sich nicht allein für Promenaden und für das Haus, sondern es ist auch ein ebenso eleganter Schnitt für ein Jagdkleid, denn unsere Elegants haben gegenwärtig eine große Vorliebe für Stehkrägen, sowohl am Sackl als selbst an Ueberziehkleidern. Wir haben zugleich, um ein früher gegebenes Versprechen einzulösen, die Achsel so gestellt, daß sowohl ein Aermel mit hoher Kugel als auch ein anderer mit flacher Kugel sich anwenden läßt.

Das Sackl verlangt in der Verarbeitung keine andere Dressur als jedes sonstige Kleidungsstück. Man ziehe die Achsel um das Armloch herum tüchtig aber ordnungsmäßig aus, dasselbe thue man bei der Halslochspitze. Dann wird die Brust vor dem Unterschlage gut eingebügelt und darnach weiter behandelt. Der Schnitt ist sehr elegant. Wenn man jedoch eine magere Person zu bedienen hätte, so ist es wohl besser, das Hintertheil unten etwas schmäler zu machen und das hier Weggenommene am Vordertheil zu ersetzen.

Sehr angenehm wird es vielen unserer Leser sein, ein gut probirtes Patron für einen sonst regelmäßigen dicken Wuchs zu erhalten. Dasselbe lautet auf 50—52 Oberweite und 52—54 Unterweite. Ebenso empfehlen wir das Gilet.

Auch der slavische Anzug wird gewiß eine willkommene Beigabe für viele unserer geehrten Leser sein.

Weiter enthält unsere Mustertafel einen Ueberziehrock 46 — Größe mit eingesetztem Kaiserschnitt und angesetztem Revers. Es ist das der gegenwärtige Modeschnitt. Dasselbe fügen wir für das Gilet an, wiewohl es eine größere Aehnlichkeit mit Livrée hat. Aber die Mode hat ihre eigenthümlichen Launen, sie macht aus Herren Bedienten und aus Bedienten Herren.

Noch machen wir auf das Beinkleid aufmerksam, welches am Knie lange nicht mehr so breit ist wie früher; der ganze Schnitt hat eine mehr regelmäßig vertheilte gleiche Weite.

Das slavische Beinkleid ist, wie dies gebräuchlich, am Knie etwas enger, dagegen unten ziemlich weit und mit Knöpfen und Bandverzierungen versehen.

O. Hockenholz.

Allerlei.

(Mercantilische Literatur.) Unter dem Titel: „Der französische Handelsvertrag, kaufmännische Kritik desselben, dem Handels- und Gewerbestande gewidmet von einem Geschäftsmanne“, ist so eben im Klindworth'schen Verlage eine höchst interessante Broschüre erschienen. Als den Verfasser bezeichnet man einen hiesigen Kaufmann, und zwar eine in jeder Beziehung auf dem commerziellen Gebiete heimische und als Autorität geltende Persönlichkeit; der Inhalt der Broschüre zeigt aber auch, daß der Verfasser mit dem Gegenstande völlig vertraut ist und alle in Betracht kommenden Verhältnisse genau kennt. Die Broschüre stellt sich zur Aufgabe, die für Annahme des Handelsvertrags sprechenden Gründe zu prüfen, und leistet damit dem gesammten deutschen Gewerbe und Handel einen wesentlichen Dienst, der um so höher anzuschlagen ist, als eben der kaufmännische practische Blick überall auch gleich die sprechendsten

Zahlen, die beredtesten Momente herauszufinden weiß. Auch wir können also, wie schon die meisten und hervorragendsten Zeitungen, diese Broschüre allen für Handelsverhältnisse sich interessirenden, aufs wärmste empfehlen.

(Ungeheure Kosten der Stadterweiterung in Paris.) Nicht nur in Wien arbeitet man an der Neugestaltung der Stadt, sondern auch in Paris und zwar dort in einem noch unendlich größern Maßstabe treffen wir das gleiche Streben. Seit Jahren wird in Paris bald eine Straße neu angelegt, bald eine andere niedergerissen und Kirchen, Thürme und Paläste, Plätze und Kasernen erstehen auf demselben Boden, wo noch vor Kurzem die niederen Hütten der Arbeiter standen; es gibt uns einen hohen Begriff von dem unermeßlichen Reichthum des modernen Babels, wie man Paris mit Recht oft genannt hat, wenn man die enormen Summen betrachtet, welche jährlich von der Pariser Stadt-Commune zum Zwecke der Neugestaltung der französischen Residenz verausgabt werden. Seit dem Jahre 1860 hat diese Stadt, deren Einwohnerzahl sich nun auf anderthalb Millionen beläuft, jährlich 40 Millionen Francs für die öffentlichen Bauten verwendet, was in zwei Jahren 80 Millionen Fr. macht — seit dem Jahre 1852 aber, wo die Stadterweiterung von Paris begonnen hatte, wurden für dieselbe aus dem Gemeindesäckel nicht weniger als 184 Millionen verwendet — die ganze Summe der ordentlichen Beiträge beträgt also mit den früheren 80 Millionen zusammengenommen 264 Millionen Fr. — Im Wege einer öffentlichen Anleihe wurden für denselben Zweck ferner 195 Millionen Francs beigesteuert, was zu dem frühern gerechnet ein Capital von 459 Millionen Fr. ausmacht. Rechnet man dazu noch das Einkommen der Brückengelder, die beträchtlichen Summen, welche der Stadterweiterung aus dem Verkaufe von Bauplätzen zugewachsen sind, endlich noch die Summen, welche die Regierung hiezu angewiesen hat, so kömmt man zu dem Endresultate, daß die Stadterweiterung von Paris bis jetzt ein Gesammt-Capital von 550 Millionen Fr. verschlungen hat, was nach österreichischem Gelde 220 Millionen Gulden ö. W. ausmacht. — Um 600.000 Thaler (ungefähr 1 Million Gulden ö. W.) kaufte der erste Markgraf von Brandenburg das ganze preußische Stammland und um eine Summe, welche mehr als zweihundert Mal größer ist, würde man heutzutage nicht einmal eine einzige Weltstadt wie Paris kaufen — so ändern sich die Zeiten!

(Eine schöne Seele.) Im Leipziger Garten speisten unlängst zwei Damen zu Mittag. Bei ihrem Fortgehen blieb ein Portefeuille liegen. Der Kellner Wilhelm Peters nahm es in Gewahrsam. Gegen 4 Uhr erschien eine der Damen wieder und fragte voll Hast nach dem Portefeuille. Der Kellner überreichte es; die Dame überzeugte sich, daß der Inhalt noch vollständig vorhanden. Sie selbst gab den Inhalt auf 8000 Thlr. in Cassenscheinen und in Wechseln an. Ihre Dankbarkeit dem Kellner zu beweisen, versprach sie zum Abend wiederzukommen. Sie kam aber nicht und hat sich auch nicht weiter sehen lassen.

(Altböhmische Strafpredigt gegen den Tanz.) In Alfred Waldau's Culturstudie: „Geschichte des böhmischen Nationaltanzes," finden sich folgende Auslassungen Simon Lownick's, der unter Rudolph II. gekrönter Hofpoet war, über das Lieblingsvergnügen der Frauen: „Der Tanz ist ein überflüssiges Abhetzen des übermüthigen Leibes ausgelassener Leute, die ihre Schritte oder Sprünge zu ihrer Erlustigung mit dem weiblichen Geschlechte seltsam formiren, hinauf- und hinunterspringen, sich vor einander beugen, Possen treiben, sich gegenseitig umarmen, bei den Händen führen und allerhand Kurzweil hierbei treiben, wie sie solche der Teufel gelehrt hat; denn der Satan ist der Urheber des Tanzes ... Und in Wahrheit, erstaunenswerth erscheint vernünftigen Menschen die Thorheit, also zu tändeln und zu tanzen, weil man sogar über vernunftlose Wesen zu lachen und zu staunen hätte. Denn wenn unser Esel, unser Pferd, Maulesel oder Bock vor uns auf öffentlichem Schauplatze also springen und tanzen würde, wie es die Tänzer thun, traun, wir alle würden kichern und lachen!" — — „Der Tanz ist eine überaus schwere und seelentödtende Sünde, eine überaus abscheuliche That vor dem Herrn Gotte und seinen Heiligen, schon längst von der heiligen Schrift und vielen heiligen Doctoren mit Schande belegt und verboten ... Die Tanzenden überschreiten nicht blos das Zehngebot, sondern lassen sich auch alle sieben Todsünden zur Schulden kommen ... Und da alsomaßen der Tanz Leib und Seele gar stark befleckt und den Weg in den Himmel versperrt, deshalb geziemt es sich, daß alle christlichen Jungfrauen, Wittwen, Jünglinge, Männer und Weiber sich vor ihm hüten, vor ihm fliehen und ihn gründlich verachten."

(Wer sieht besser — ein Verheirateter oder ein Junggeselle?) Ein Optikus kam auf der Straße mit einem seiner Kunden zusammen und richtete die Frage an ihn: warum er ihn schon so lange Zeit nicht besuche? „Als ich noch Junggeselle war," versetzte Jener, „nöthigte mich meine Kurzsichtigkeit, das Auge zu bewaffnen; dessen bin ich jetzt überhoben; denn seit ich verheiratet bin, hat sich diese Eigenschaft verloren und ich sehe jetzt mehr, als mir lieb ist."

(Einer — der durchaus ein Kreuz haben wollte.) Der Abt Pernetti, Bibliothekar beim preuß. König Friedrich dem Großen, wurde seines auffallenden Gesichtes und seiner ganzen Haltung wegen immer für einen Juden angesehen, und wirklich einst aus einem gräflichen Hause, wohin er zur Tafel geladen war, von der Dienerschaft, die ihn für einen zudringlichen Juden ansah, schimpflich abgewiesen. Um dergleichen Beschimpfungen ferner nicht ausgesetzt zu sein, hielt er beim Monarchen um die Erlaubniß an, ein goldenes Kreuz an einem Bande tragen zu dürfen, damit ihn so jedermann gleich als den königlichen Bibliothekar erkenne. Friedrich antwortete auf diese Bitte: „Herr Abt sie können, wenn es Ihnen Vergnügen macht, das ganze Leiden Christi auf dem Rocke tragen."

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



1. August 1863.

Sommertoiletten pro 1863.
aus den ersten Ateliers.

N° 725

zur N: Eleganten.



4 August 1863 **Wiener-Moden.** N° 8.

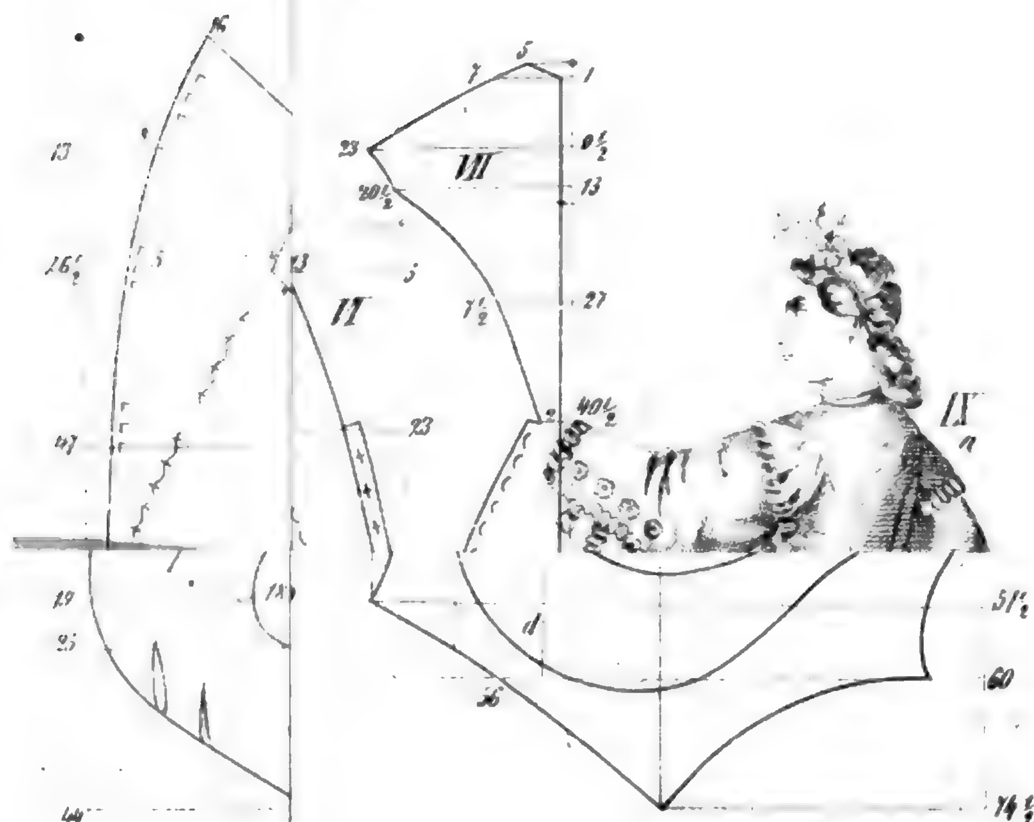
(Galanthome.)

Verlag Stadt Schwertgasse N° 357.

863.



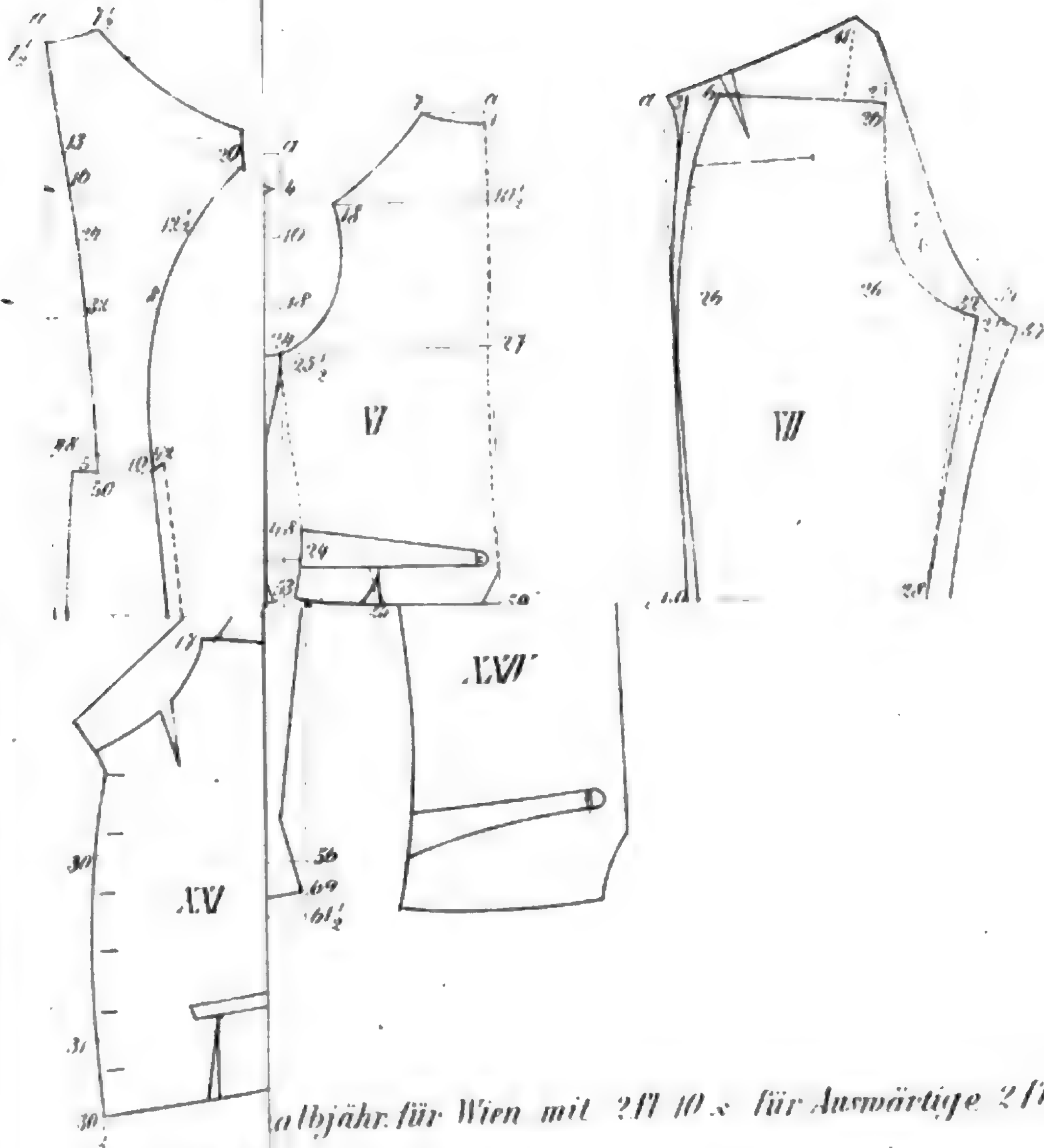
August 1863.



Divadkép 7IX Test hátulrol Divadkép 724 sz.: X Elorész Peugnoir ho Paletot sz. XVI Ujju sz.: XVII Hajtoka sz.: XVIII Galle harmadik No sz V VI Camisol, sz. VII VIII Ujju a rajz.

Obrázek Č 13 u. Obrázek 724 Č. X Předuser od (Peugnoir) u a, zašiti ček XVIII Ujmer. Obrázek Č. 125 I Dama zobrazu. 2 udržeti a na b, na d datj.

ome



albjähr. für Wien mit 2 fl 10 x für Auswärtige 2 fl 40 x

Man pr

Die Expedition

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 66 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die Industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häckelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 30 u. 31. — 10. August 1863.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung.)

Was in Mathildens Innerem bei den Worten des Arztes vorging, ist schwer zu schildern. Sie, die einen Anderen liebte, einem Anderen Treue geschworen hatte, sollte jetzt die Gattin eines Sterbenden werden, der sich von ihr geliebt wähnte. Ihr Herz krampfte sich zusammen und mit bebenden Lippen wiederholte sie die letzten Worte des Arztes: „Seine Gattin?"

„Es ist seine letzte Bitte."

Die Baronin sah die Unruhe, in welcher Mathilde sich befand. Sie kannte den Grund ihrer Thränen zu gut, um nicht zu wissen, wie schwer es dem armen Mädchen wurde, dieses Verlangen zu erfüllen. Mit sanften Trostesworten trat sie an ihre Seite, und gewaltsam ihre eigenen Thränen zurückdrängend, drückte sie einen Kuß auf ihre Stirn und suchte ihr Muth einzusprechen.

„Komm', meine Tochter. Die Zeit drängt und jeder Augenblick ist kostbar. Schon harrt der Pfarrer Deiner. Muth, Mathilde!"

Das Mädchen zögerte noch immer.

„Kann ich denn mit der Liebe zu einem Anderen im Herzen ihm meine Hand reichen, ihn täuschen?" flüsterte sie.

„Beruhige Dich, es ist eine fromme Lüge, meine Tochter, die ich von Dir verlange. Sie verklärt die letzten Augenblicke eines Sterbenden."

Auch der Arzt trat herzu und vereinigte seine Bitten mit denen der unglücklichen Mutter. Nur der Präsident verharrte schweigend an seinem Platze. Sein Auge schien Mathilde durchbohren zu wollen. Ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen und die Thränen und Klagen des armen Mädchens erregten auch nicht das geringste Mitleid in seiner kalten Seele, im Gegentheil, er schien sich noch an ihrer Qual zu weiden. Er ahnte, daß hinter diesem Zögern ein Geheimniß verborgen sei und alle seine Gedanken waren darauf gerichtet, mehr noch zu entdecken, als den Namen, welchen der Zufall ihn hatte erfahren lassen. Nicht ein Blick, nicht ein Wort entging ihm.

Mathilde kämpfte einen schweren Kampf, aber der Schmerz der unglücklichen Baronin und das Andenken an die fröhlichen Tage ihrer Jugend, wo Victor ihr ein treuer, lieber Gefährte gewesen, trugen dazu bei, ihn rasch zu beenden.

„Ich folge euch," sagte sie entschlossen. „Gott mag mir diese Täuschung verzeihen."

An der Hand ihrer Pflegemutter verließ sie mit festen, sicheren Schritten das Gemach.

Der Arzt und der Präsident folgten.

Der Pfarrer Bürger, den wir im Verlaufe der Erzählung schon einmal angetroffen, und zwar als einen entschiedenen Gegner des Präsidenten, stand an dem Lager des kranken Jünglings. Victor hatte sich, trotz seiner Abmahnung,

im Bette aufgerichtet und erwartete mit fieberisch gerötheten Wangen das Eintreten der Geliebten. Die hastigen Athemzüge, welche seiner Brust entstiegen, verkündeten deutlich die Gemüthsbewegung, welche ihn in diesem Augenblick beherrschte. Unruhig starrte er nach der Thür hin, durch welche sie eintreten mußte. Vergebens bat der greise Pastor den Jüngling, sich zu schonen. Victor hörte nicht auf seine Worte und wehrte ihn heftig ab

Gleich darauf traten die vier Personen in das Zimmer. Ueber Victor's Antlitz flog der Sonnenstrahl des höchsten Glückes, der innigsten Freude. Mit einem verklärten Lächeln hieß er das geliebte Mädchen willkommen.

„Tausend Dank, Mathilde," sagte er, „daß Du kommst, meinen letzten Wunsch zu erfüllen."

Sie kniete vor seinem Bette nieder. Victor neigte sich über sie und berührte mit einem heißen Kusse ihre bleichen, zitternden Lippen. Dann blickte er sie liebreich an und ihren Schmerz mißdeutend, flüsterte er:

„Sei getrost, dort," er deutete mit der Hand zum Himmel empor, „dort sehen wir uns wieder."

Mathildens Thränen flossen heftiger. Ihr Herz drohte zu zerspringen und kaum vermochte sie sich aufrecht zu erhalten. Der Jüngling reichte ihr die Hand und nöthigte sie, sich zu erheben. Mathilde bebte zusammen, als die heiße Hand des Jugendgefährten die ihrige berührte.

„Herr Pastor, wir sind bereit," tönte es leise über Victor's Lippen.

Ein schwerer Seufzer entstieg der Brust des schwergeprüften Mädchens.

Der Pfarrer trat würdevoll näher. Es herrschte eine heilige Stille in dem Zimmer, welche nur von Zeit zu Zeit von dem Schluchzen der Baronin unterbrochen wurde. Selbst der Präsident konnte das Gefühl einer bangen Scheu nicht unterdrücken, welche auf einige Augenblicke über alle Gedanken seiner Seele triumphirte, als der Geistliche die Hände der Beiden in einander legte.

Sein guter Engel schien zurückgekehrt, aber ein Blick auf die bleichen und nur noch um so schöneren Gesichtszüge Mathildens scheuchte ihn auf's Neue hinweg.

Römer war nach wenigen Minuten wieder der alte, herzlose Egoist, wie wir ihn früher schon kennen gelernt haben, und die ernsten Worte des Pfarrers klangen an seinem Ohre vorüber, ohne ihn im Mindesten zu berühren und seine Rachepläne vergessen zu machen.

Kaum war die Ceremonie beendet, als Mathilde, welche sich nur mit der äußersten Anstrengung aufrecht erhalten hatte, ohnmächtig zusammenbrach. Sie wäre zu Boden gefallen, hätte sie nicht der hinter ihr stehende Arzt in seinen Armen aufgefangen. Auch Victor fühlte sich bis zum Tode erschöpft. Die Aufregung, welche ihm so lange Kraft und Stärke verliehen hatte, ließ nach. Eine todesähnliche Schwäche bemächtigte sich seiner. Er lehnte sich zurück. Da sah er Mathilde zusammenbrechen. Mit einem unterdrückten Schrei suchte er sich zu erheben, aber umsonst, seine Kraft schwand und mit geschlossenen Augen sank er bewußtlos in die Kissen seines Lagers zurück. Außer sich vor Schmerz warf sich die Baronin vor dem Bette auf die Kniee und bedeckte die bewegungslos herabhängende Hand ihres Kindes mit Küssen und Thränen. Vergebens bestrebte sie sich, ihn in's Leben zurückzurufen. Es gelang ihr nicht, alle ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Jeden Augenblick erwartete der den Athem des ohnmächtigen Jünglings sorgfältig prüfende Arzt seine Auflösung.

Unterdessen war Mathilde mit Hilfe des greisen Daniels in das anstoßende Gemach getragen worden.

Als sie erwachte, galt ihre erste Frage ihrem Gatten.

„Sein Zustand hat noch keine Veränderung erfahren," sagte der Diener in traurigem Tone. „Er liegt noch immer bewußtlos auf seinem Lager."

Mathilde sprang empor.

„Ich will hin zu ihm," rief sie heftig. „Ich bin sein Weib und mir kommt es vor Allem zu, an seinem Bette zu wachen."

Sie eilte in das Krankenzimmer.

„Arme Mathilde," murmelte der Greis, den Kopf schüttelnd und eine Thräne trocknend, welche ihm über die Backe rollte. „Dein Opfer wird den Himmel doch nicht versöhnen."

Die Baronin saß am Krankenbette ihres Sohnes, als Mathilde eintrat.

Sie erklärte mit kurzen, aber festen Worten ihr Vorhaben und weder die Bitten ihrer Pflegemutter, noch die Abmahnung des Arztes konnten sie zurückhalten.

Die ganze Nacht wich sie keine Minute von Victor's Seite, dessen Zustand unverändert blieb, und erst, als der Morgen graute, gönnte sie sich eine halbe Stunde Schlaf. Sie schien völlig vergessen zu haben, was sie früher von Victor getrennt hatte, sie schien nicht einmal zu sehen, was um sie her vorging, ihre Augen hingen stets an den Zügen des anscheinend mit dem Tode Ringenden, ihre ganze Aufmerksamkeit war einzig und allein auf ihn gerichtet. Die Baronin sowohl als der Arzt betrachteten sie mit dem Blicke hoher Bewunderung, der alte Daniel erklärte sie für einen vom Himmel herabgestiegenen Engel, so sehr war sie um den Kranken bemüht. Was in ihrer Seele vorging, das würde nur der erforscht haben, der sie in den Stunden, wo sie unbeachtet und allein an der Seite ihres Gatten saß,

hätte beobachten können. Hier nur ließ sie ihrem Schmerze freien Lauf und oft kam der Name Ferdinand über ihre Lippen.

Victors Zustand blieb noch zwei Tage derselbe. Da plötzlich eines Morgens, als Mathilde allein vor seinem Bette saß und ängstlich seine unregelmäßigen Athemzüge bewachte, schlug er die Augen auf.

Er erkannte die Geliebte, er lächelte ihr entgegen.

„Mathilde," rief er, ihr die Arme entgegenbreitend.

Diese stieß einen lauten Freudenschrei aus, welcher bis in das Nebenzimmer drang, in welchem die Baronin und der Arzt sich befanden und als diese herbeieilten, fanden sie Mathilde in Victors Armen.

Die gefährliche Krisis war überstanden. Statt zum Tode, wie der erfahrene Arzt gefürchtet, hatte sie zur Genesung geführt.

„Dem gütigen Gott und ihr," sagte Victor unter den Liebkosungen seiner überglücklichen Mutter, indem er auf Mathilde deutete, „danke ich mein Leben. Ja meine Mutter, ich werde leben, ich fühle es hier in meiner Brust, und Mathilde so glücklich machen, wie sie es verdient."

Mathilde verbarg ihr Gesicht an seinem Herzen, um ihn die Thränen nicht sehen zu lassen, welche diese Worte ihr in's Auge gelockt hatten.

Von diesem Tage an besserte sich Victor's Zustand mit jeder Stunde und schon vierzehn Tage nachher gestattete ihm der Arzt, an der Seite seines bleichen, aber, wie es ganz den Anschein hatte, glücklichen Weibes, Spazierfahrten in die Umgegend der Stadt zu unternehmen.

Sechstes Kapitel.

Zwei Jahre später.

„Nur leise, Herr Präsident, der gnädige Herr schläft im anstoßenden Gemache."

Diese Worte waren an den uns bekannten Herrn v. Römer gerichtet und kamen aus dem Munde des alten Daniel, welcher jenem die Thür des elegant meublirten Vorzimmers öffnete. Der Präsident trat rasch ein. Er hatte sich während der zwei Jahre wenig verändert. Sein Antlitz trug noch immer das Gepräge der erheuchelten Frömmigkeit, seine Augen hatten noch immer denselben stechenden Ausdruck. Bis zu diesem Tage war es noch keinem seiner vielen Gegner gelungen, ihm die Maske vom Antlitz zu reißen; der scharfe Geist und die außerordentliche Verstellungsgabe dieses Mannes hatten bisher alle ihre Pläne, seine Heuchelei zu entlarven, vereitelt, und obwohl er es nicht hatte verhindern können, daß hier und da verschiedene tadelnde Simmen über ihn laut geworden, so wagte doch die Welt nicht, den angesehenen und gefürchteten Mann zu beleidigen.

Römer schien die Bemerkung des greisen Dieners überhört zu haben. Offenbar nahm irgend ein Gedanke von großer Bedeutung ihn ganz in Anspruch.

„Wie geht es dem Herrn Baron?" sagte er nach einer Weile und in einem Tone, dessen Erregung dem alten Diener nicht entging.

„Besser, als vor Ihrer Reise."

Eine düstere Wolke flog über das Antlitz des Präsidenten.

„Es freut mich, das zu hören," stieß er hastig hervor. Dann setzte er hinzu: „Melde Er mich der Baronin. Sie ist doch zu Hause?"

Daniel bejahte.

„Gedulden Sie sich nur wenige Augenblicke, ich werde die gnädige Frau sogleich von Ihrer Ankunft in Kenntniß setzen."

Der Präsident war allein. Mit hastigen Schritten ging er in dem Gemache auf und ab. Eine heftige Aufregung schien sich seiner bemächtigt zu haben. Seine Gesichtszüge, noch vor wenig Augenblicken glatt und freundlich, zuckten jetzt in beständiger Bewegung und seine Augen blitzten in einem wilden, verzehrenden Feuer.

„Verflucht," murmelte er vor sich hin. „Alles war umsonst. Vergebens alle Nachforschungen! Ganz Schlesien habe ich durchreis't, aber nirgends eine Spur entdeckt, die mich zum Ziele führen könnte. Der Himmel selbst tritt mir hier hindernd in den Weg und zerstört meine Pläne. Ferdinand von Werden! Du solltest mein Talisman sein, um alle die Pforten zu zersprengen, hinter welchen sich dieses Weib vor meiner Rache verbirgt. Dein Erscheinen hier sollte siegreich jene unnatürliche Ruhe zerstören, welche sie umfangen hält; denn unnatürlich ist diese Ruhe, ich kann es nicht glauben, daß sie sich an der Seite ihres Gatten glücklich fühlt."

Hier hielt er inne. Die Leidenschaft, welche sich hinter dem glühenden Hasse verbarg, den er gegen Mathilde zu fühlen glaubte, und welche ihn stets mehr und mehr dazu antrieb, sie, in deren Besitz er doch niemals gelangen konnte, zu verderben, übermannte ihn. Erschöpft sank er auf einen Sessel nieder. Von diesem Hasse angespornt, hatte er alle Mittel aufgewandt, den jungen Mann zu erforschen, dessen erste Spur ihm Mathilde selbst angegeben hatte. Es war ihm auch nur zu bald gelungen; einige Worte der alten Baronin, die sie arglos hatte fallen lassen, führten ihn auf den richtigen Weg; er verfolgte ihn, und seine Nachforschungen brachten den Namen vollständig heraus. Er triumphirte und glaubte schon, Mathilde ganz in seinen Händen zu haben, als ein unerwartetes Hinderniß alle seine Pläne zu Schanden machte. Ferdinand von Werden und seine Mutter hatten, wie er erfuhr, nicht lange nach Mathildens Flucht ihre Besitzungen verkauft und ihre Heimathsstätte verlassen. Niemand wußte, wohin sie gegangen waren. Römer war außer sich,

als ihm diese Nachrichten zu Ohren kamen. So nahe dem Ziele zu scheitern, das entflammte seinen Grimm in noch höherem Grade. Er beschloß, nicht eher zu ruhen, bis er seiner Rache in vollstem Maße Genüge gethan, und ließ nicht ab, nachzuforschen, selbstverständlich ganz im Geheimen. So waren zwei Jahre dahingeflossen, zwei lange Jahre. Manches hatte sich in dieser Zeit ereignet, aber der Haß des Präsidenten noch nicht die geringste Veränderung erlitten. Er hatte die Baronin von Felseck sterben sehen, er hatte ihr sogar auf ihrem Sterbelager versprechen müssen, über das Glück der beiden Gatten zu wachen, alles das hatte ihn von seinen Racheplänen nicht abwenden können, im Gegentheil, er bediente sich dieses Vertrauens, welches die sterbende Baronin in ihn gesetzt, um desto sicherer sein Ziel zu erreichen und die arglose Mathilde, die auch nicht das Entfernteste von dem Ungewitter ahnte, welches immerwährend drohend über ihrem Haupte schwebte, zu verderben. Römer war erst vor wenigen Stunden wieder in D. eingetroffen. Er hatte ganz Schlesien durchreis't, in der Absicht, eine Spur von Ferdinand von Werden aufzufinden, aber auch diesmal waren seine Nachforschungen von keinem Erfolge gekrönt. Sein Haß hatte jedoch seinen Höhepunkt erreicht und drohte ihn zu verzehren. In diesem Zustande finden wir ihn in dem Hause der Baronin.

Den Kopf in die Hand gestützt, saß er schweigend da, aber unzusammenhängende Worte, welche von Zeit zu Zeit über seine Lippen drangen, gaben deutlich kund, welch' ein heftiger Kampf in seinem Innern tobte. Hätte ihn irgend Jemand in diesem Augenblicke gesehen, er würde sicherlich entsetzt zurückgebebt sein. Seine schon etwas mit Grau untermischten Haare fielen ordnungslos an jeder Seite der Schläfe herunter und sein bleiches Antlitz verrieth die Zerstörung einer verzehrenden Leidenschaft.

Plötzlich schreckte ihn ein Geräusch in dem anstoßenden Zimmer aus seinen Gedanken empor. Fast mechanisch strich er das wirre Haar zurück und erhob sich von seinem Sitze.

Die Thür öffnete sich.

Erschrocken zuckte er zusammen, als er Mathilde eintreten sah. Mit einer gewaltigen Anstrengung glättete er seine Züge und ließ auf seinem Gesichte, das so eben noch Wuth und Haß verzerrt hatten, ein heuchlerisches Lächeln hervortreten. Es gelang ihm nur zum Theil, aber sich rasch der Thür nähernd, vermied er durch diese Bewegung, daß sein Gesicht dem Lichte der Sonne, welche hell durch die Fenster in das Gemach hineinstrahlte, begegnete.

Mathilde trat herein.

Ein leichter Schrecken flog über ihr Gesicht, als sie vor den Präsidenten hintrat. Die junge Frau hatte sich während der beiden verflossenen Jahre sehr zu ihrem Vortheil verändert. Ihre Augen hatten ganz den flüchtigen, so unruhigen Ausdruck verloren, und obgleich etwas matt und angegriffen, strahlte doch aus ihnen der Abglanz einer ruhigen und dem Anschein nach glücklichen Seele. Ihre Gesichtszüge, wenn auch noch immer bleich und von kränklicher Farbe, schienen ebenfalls, wie ihre Augen, von Glück und Zufriedenheit im Herzen zu zeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Ohrfeigen beim Lampenlicht — Schwere Ausgleichung — Diplomatische Verlegenheit — Das Salzburger Volksfest — Zur Nachahmung. — Ferien des Berichterstatters.

Es gibt historische Ohrfeigen, die die Weltgeschichte veränderten, und wenn wir es als wahr annehmen, daß die Bretter die Welt bedeuten, so dürfte jenes Ohrfeigen-Ergebniß, welches sich im Theater an der Wien abspielte, gleichfalls eine Erschütterung in der Regierung dieses Bühnen-Staates hervorbringen. Die öffentliche Meinung verwarf das Sieges-Bulletin, welches Frln. Gallmeier so kühn veröffentlichte, gleichsam mit Tell sagend:

„Der Starke ist am mächtigsten allein."

Man nahm die Direction in Schutz; sprach auch Herr Director Strampfer harte Worte, so läßt sich bei dessen Charakter die Citate anwenden:

Ein edler Mensch in guter Stunde,
Doch ist er unterthan dem heißen Blut. —

Eine Ausgleichung ist bei diesen Conflict sehr schwer zu ermitteln und es dürfte selbst so ein gewichster Diplomat wie Gortschakoff bei dieser Verhandlung in Verlegenheit gerathen, einen versöhnenden Ausgleich zu finden. Der Verlust Frln. Gallmeiers ist unstreitig für die Direction ein sehr empfindlicher, wie aber oft bei Staaten der Besitz einer Provinz mehr Auslagen verursacht, als sie einbringt, war es bis jetzt mit dem Engagement der talentirten Frln. Gallmaier der Fall, welche durch Vorschüsse, Repertoir-Störungen, Eigenwilligkeiten, Reibungen mit ihren Colleginnen oft mehr schadete als nützte. Zur Niederlegung der Waffen, zur Bitte um Verzeihung und zur Aenderung ihres bisherigen Systems dürfte die ergrimmte Künstlerin schwerlich sich herbeilassen; an diesen Klippen, vorläufig nur drei Puncte, dürften die Vermittler eben so scheitern, wie die wirklichen Diplomaten an jenen sechs Puncten, welche sie Rußland vorschrieben. Wir vergessen nicht die heiteren Abende, die uns die geniale Gallmeier verschaffte, und wünschten deshalb sehnlichst, daß ein Ausweg gefunden werden könnte, der alle Partrien zufrieden stellen würde. Sagt doch schon Göthe:

„Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden."

Wir gehen von dieser unangenehmen Geschichte ab, uns der in naher Aussicht stehenden angenehmern Geschichte des Volksfestes zuwendend, auf ein Volksfest aufmerksam machend, welches in Salzburg zu Ehren der Theilnehmer des Eisenbahn-Congresses im Nonnthal am Fuße des Mönchsberges veranstaltet wurde, wobei das eigentliche Volk ebenfalls erst durch die Entrichtung eines Eintrittsgeldes von

zwanzig Kreuzern den Genuß der Freuden dieses Volks-Festes sich erkaufen mußte. Wir wollen durch diese Kundgebung das Wiener Festcomité nicht entschuldigen, daß es gleichfalls eine Abgabe von der Bevölkerung für das arrangirte Fest fordert, sondern nur die Nachahmung einiger komischen Aufführungen anempfehlen. Die Leistungen, die bis zur Stunde aus dem Programm des Wiener Volksfestes zu ersehen sind, bieten in keiner Weise einen neuen Scherz dar und sind auch außer den Festtagen im Prater das ganze Jahr hindurch, so lange es die schöne Zeit erlaubt, in Permanenz. In Salzburg waren es namentlich die Mitglieder des dortigen Turn-Vereins, welche sich den Löwenantheil des Festes erwarben. Die meisten seiner Mitglieder offenbarten außer einer wirklich hervorragenden turnerischen Fertigkeit eine Fülle von Humor und mehr oder weniger guten Einfällen, für welche sie regelmäßig einige Tausend von Lachern auf ihrer Seite hatten. Namentlich eine „Damen-Quadrille" wurde von vier in Tricots und kurzen Balletröcken gekleideten schmucken jungen Turnern mit vieler Laune getanzt. Außerdem wurden Sacklaufen abgehalten, eine komische „Eisenbahnfahrt" und zahlreicher anderer Schabernack recht glücklich improvisirt. Darauf hinzuweisen, diese Nachahmungen zu empfehlen, war unsere Absicht. Es soll uns freuen zu vernehmen, daß die Unterhaltungen des Wiener Festes auch Außergewöhnliches geboten haben. Wir sind nicht so glücklich dem Feste selbst beiwohnen zu können; es drängt uns hinaus, den Ferienmonat in den baierischen Bergen zu verleben und den Staub Wiens auf vier Wochen von uns zu schütteln. Mit Vergnügen wenden wir uns nach unserer Rückkehr den Mittheilungen der Tagesgespräche wieder zu und nehmen indessen feierlichen Abschied von den freundlichen Leserinnen dieser Zeitschrift. L. F—n.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

In einer Gesellschaft, wo sich auch der berühmte englische Dichter Young befand, wurde die Frage aufgestellt, weshalb die alten Frauen so fleißig in die Kirche gehen? „Das ist sehr einleuchtend," sagte Young, „der liebe Gott unterbricht sie nie in Dingen, die sie ihm vorschwatzen, sie können sich recht ausreden!"

* * *

Wenn du einmal nach meinem Tode nur Geld bekommst," sagte Frau Klappermund zu ihrem geizigen Manne, „ich wette, Du heiratest des Teufels älteste Tochter." — „Nein, nein sanfter Schatz, über diesen Punct sei ruhig; es ist nach unserem Gesetz ja nicht erlaubt, zwei Schwestern zu heiraten.

* * *

Eine schönere Grabschrift gibt es wohl nicht, als die, welche Claudius Hilarius seiner Gattin, Julie Prisca, gab: „Nihil unquam peccavit, nisi quod mortua est!" (Ich wüßte nichts an ihr zu tadeln, als daß sie mir zu zeitig starb.) — Wie mag es sich nur getroffen haben, daß diese Grabschrift die einzige in ihrer Art geblieben ist?

* * *

Eine Frau, die gefährlich krank lag, stammelte aus dem lutherischen Gesangsbuche den Vers:

„Komm, o Tod, des Schlafes Bruder!
Komm und führe mich nur fort!" u. s. w.

Der Gatte stand unten an der Bettstelle und betete mit thränenden Augen:

„O du großer Gott erhöre,
Was dein Kind gebeten hat" u. s. w.

* * *

Die Gräfin Amalie von Boufflers betrug sich oft sehr unfreundlich gegen eine junge Engländerin, die im Hause ihrer Schwiegermutter sich aufhielt; die Engländerin vermied daher möglichst jede Berührung mit der Gräfin und war in ihren Reden gegen sie immer sehr lakonisch. Einst sagte die Gräfin zu ihr:

„Madmoiselle! Sie sind auch sehr hochmüthig."

„Sie irren sich," erwiderte die Brittin, „ich bin nur stolz."

„Was machen Sie denn für einen Unterschied zwischen Hochmuth und Stolz?"

„Der Hochmuth zeigt sich angreifend, der Stolz nur vertheidigend!"

* * *

Der Dichter Dorat heiratete, schon ziemlich bejahrt, ein Mädchen von neunzehn Jahren. „Ei," sagte Jemand zu ihm, „das halte ich doch für ein großes Wagestück. An ihrer Stelle hätte ich ein Frauenzimmer in reiferem Alter gewählt." „Ich will mir doch lieber mit einem blankgeschliffenen Degen als mit einem verrosteten das Herz durchbohren lassen," gab der greise Dichter zur Antwort.

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Zum Volksfest im Prater.) Der Auszug aus dem vom Fest-Comité festgestellten Programme lautet folgendermaßen: Das Fest wird am 18. d. M. um 3 Uhr Nachmittags seinen Anfang nehmen und es werden dabei mitwirken: Sämmtliche Wiener Gesangvereine, dann jene von Simmering, Hietzing und Liesing; der Wiener Turn-Verein, die Capellmeister Strauß und Morelly mit ihren großen Orchestern; sämmtliche in und um Wien stationirten k. k. Musikcapellen, eilf an der Zahl; ferner die Dienstmannscapelle. Bälle finden drei statt: Zwei in den Tanzpavillons auf der Kaiserwiese und Vermählungswiese und der Wäschermädelball nächst dem Thiergarten. Um halb 6 Uhr findet gleichzeitig die große Gesangsproduction sämmtlicher Gesangsvereine statt und zwar auf der Circuswiese das Riesenconcert der Vereine: Sängerbund, Biedersinn, Zion, Liedgenossen, Techniker und kaufmännischer Gesangsverein mit circa 500 Sängern, dann auf der „Volksconcertwiese" die Production des hiesigen Männergesangvereins. Ferner Gaukler, Einsiedler, Zauberer, Hellseherinnen, Volkssänger, Kletterbäume, Sacklaufen, Feuerwerk, Nebelbilder und andere Belustigungen, die der Raum nicht erlaubt alle aufzuführen, und der um 11 Uhr Nachts stattfindende große Zapfenstreich unter Fackelbegleitung; daher wir uns nur noch auf die Mittheilung beschränken, daß die Eröffnung des Praters für das Publicum um 10 Uhr Vormittags erfolgt;

daß die Kettenbrücke von 6 Uhr Früh bis zum nächstfolgenden Morgen 6 Uhr frei zu passiren und daß wirklich ein Eintrittspreis von 30 kr. zu diesem Volksfeste festgesetzt worden ist.

(Wienerinnen im Kaukasus.) Der gewesene Arrangeur der lebenden Bilder im Elisium, Herr Schütz, wird in Kurzem mit einer Anzahl Wienerinnen sich nach Tiflis im Kaukasus begeben, um daselbst plastische Vorstellungen zu veranstalten. Die gewissen Wiener Vorstadt-Schönheiten werden somit auch die durch Herren Zacherl hier ziemlich bekannt gewordene Hauptstadt des Kaukasus sehen und dort mit den berühmten Circassierinnen wetteifern können.

(Papier-Tapeten.) In dem Maße, als das Ausmalen der Wohnungen und öffentlichen Locale in Abnahme kommt, wächst die Anwendung der Tapeten. Der Grund hiervon liegt in den Vortheilen und Annehmlichkeiten, welche die Tapeten, sowohl was Reinlichkeit als Eleganz und Wärmehältigkeit anbelangt, in so ausnehmender Weise gewähren. In Wien ist es namentlich die rühmlichst bekannte Fabrik von Spörlin & Zimmermann und die Niederlage der Lechleitners-Erben, welche sich durch den feinen, mit dem französischen wetteifernden Geschmack und die Eleganz der Ausführung, insbesondere aber durch Billigkeit der Preise der Tapeten, eine allgemeine Beliebtheit und Verbreitung verschafft haben. l.

(Zur Toilettenfrage.) Ueber Toiletten in Blau wird aus Paris geschrieben: Was vielleicht als ein günstiges Omen zu betrachten, ist, daß die Pariser Damenwelt seit dem Longchampstag in ihren Toiletten eine besondere Vorliebe für Veilchen- und Himmelblau zu offenbaren scheint. In der That trippeln über das Asphaltpflaster der Boulevards eine Menge Wesen von Kopf bis zu Fuß so tadellos himmel- oder veilchenblau gekleidet, daß man sie füglich mit dem Titel „blaues Wunder" bezeichnen könnte. Bescheidenheit bedeutet das Veilchen, Treue das Blau des Himmels — wer wüßte das nicht! Und so werden wir diese beiden Tugenden gewiß auch bald bei den Pariserinnen auftauchen sehen. Dabei ist noch zu erwähnen, daß die wandelnden „blauen Wunder" ihre Lieblingsfarben weder in Kattun, noch Wollenzeug, sondern in Sammet und Seide zur Schau tragen, — bedeutungsvolle Zeichen!

Weniger Erfreuliches aus der Pariser Frauenwelt bringt dagegen ein anderer Bericht aus neuester Zeit, wobei indeß nur eine gewisse, in Paris sehr stark vertretene Classe der weiblichen Gesellschaft in Frage kommt. Es haben nämlich die Frauenzimmer der Pariser Demi-Monde, wie der „Esprit public" erzählt, eine derbe Lection erhalten. Als eine Anzahl derselben in höchst auffälligen Toiletten und Equipagen von dem in Vincennes abgehaltenen Wettrennen zurückkehrte, wurden sie von der Arbeiterbevölkerung des Faubourg St. Antoine mit Pfeifen und Heulen empfangen. „Die öffentliche Moralität", bemerkt der „Esprit public", „ist entrüstet über diese Entfaltung des Luxus und der Frechheit, die von der in die höhern Klassen der Pariser Gesellschaft eingeschmuggelten Prostitution zur Schau getragen wird. Eine Lection war nöthig, um der Ueppigkeit Einhalt zu thun, deren Fortschritt eine Beleidigung für Armuth, Arbeit und Tugend ist." —

(Eine Eisenbahn in den k. k. Redoutensälen.) Die zwei Redoutensäle sind mit einer Eisenbahn en miniature verbunden. Herr C. A. Mayerhofer, der Erfinder eines Eisenbahn-Control-Apparates, experimentirt mit demselben in den obengenannten Sälen und erregt dessen (nun fast schon für ganz Europa patentirte) Erfindung sowohl bei Fachkundigen als bei Laien allgemeine Aufmerksamkeit. Die von ihm aufgestellte Miniatur-Eisenbahn sammt Controls-Apparat zieht sich durch alle Räume der Säle in einer 3½maligen elliptischen Umkreisung in einer Länge von 81 Klaftern natürliches Maß und in einem verkleinerten Maßstabe von einer Klafter gleich 500 (1°—500°). Die zu dem am Orchester im größeren Saale zum Control-Apparate hingeleiteten Drähte sind ober- und unterirdisch angebracht und das Ganze, durch 80 Profile dargestellt, zeigt ein Längenmaß von 10 Meilen. Der elektro-magnetische Control-Apparat erfüllt seine Bestimmung dadurch, indem er nicht nur im Allgemeinen eine Entgleisung des Zuges anzeigt, sondern auch mit mathematischer Genauigkeit die Stelle nachweist, auf welcher die Entgleisung stattgefunden hat, und ermöglicht sonach auch rücksichtlich des zweiten scheinbar unbeschädigt gebliebenen Geleises jene Vorsichten zu gebrauchen, welche zur Vermeidung eines weitern Unglücks unerläßlich sind. Die Resultate dieses Apparates sind überraschender Natur, denn auf der mit dem Situationsplane der Bahnstrecke versehenen Tischplatte des Haupt-Apparates ist der Gesammtverkehr der in jedem Augenblick auf der Strecke sich bewegenden Züge mit absoluter Genauigkeit ersichtlich. Der Aufsichtsbeamte controlirt mit einem Blick den ganzen Zugverkehr seiner Strecke, die Fahrgeschwindigkeit, die Anhaltzeit und die Haltstellen, die Distanz zwischen einzelnen, in derselben Richtung verkehrenden Zügen, die Kreuzungsverhältnisse derselben, kurz er übersieht thatsächlich Alles, was sich auf der seiner Obsorge übergebenen Bahnstrecke zuträgt. Nach Besichtigung des Apparates durch Se. Majestät den Kaiser wird derselbe gegen Einladungskarten unentgeltlich zu sehen sein. R. M.

(Ein Riesenluftballon.) Der berühmte Nadar, als Zeichner, Photograph, Literart und Mensch eine der interessantesten Persönlichkeiten von Paris, will die ihm beschiedenen Tage in noch höheren Regionen als in seinem photographischen Glaspalaste verbringen. Er schwärmt für Luftballone und gedenkt dieser Schwärmerei mit Nächstem einen kolossalen Ausdruck zu verleihen, indem er einen Ballon so hoch wie die Notre-Dame erbauen läßt, der allen Comfort für die längere Reise von 15 Personen darbietet. Ein kleinerer Ballon schwimmt als Trabant um den Riesen, um diesem als Vorrathskammer für das benöthigte Gas zu dienen. (?) Der Ballon trägt ein Schiff mit Salons, Kabinen ꝛc., eine Photographie und eine Druckerei. Das Modell wenigstens ist schon fertig. Die erste Auffahrt soll am 8. September in Baden-Baden stattfinden.

(Der Telegraph und die Vögel.) Auf vielen Eisenbahnlinien hat man die eigenthümliche Beobachtung gemacht, daß der elektrische Telegraph zu den entschiedenen Feinden der Vogelwelt gehört. Zahlreiche Vogelleichen mit schweren äußeren Verletzungen, unter den Telegraphendrähten aufgefunden, setzen diese Thatsache außer jeden Zweifel. Man hat nicht selten auf einer einzigen Station über 100 Vogelleichen gezählt und glaubte anfänglich, der elektrische Strom sei die Ursache davon, indem er die auf den Draht sich niederlassenden Vögel tödte. Diese Annahme ist indeß eine ganz irrige, denn die elektrische Strömung, wie sie zum Telegraphiren benutzt wird, ist zu einer derartigen Tödtung viel zu schwach Die Erklärung ist einfacher. Die Vögel fahren in ihrem Fluge gegen die Drähte und stoßen sich an denselben zu Tode. Man hat beobachtet, daß die Rebhühner, denen die Fähigkeit, ihren Flug rasch zur Seite lenken zu können, versagt ist, durch diesen neuen Feind der Vogelwelt am meisten zu leiden haben. Verschiedene Eisenbahnbeamte haben beobachtet, daß die Rebhühner namentlich an solchen Puncten gefallen waren, wo die Chausseen, in deren Begleitung der Telegraph aufgestellt ist, durch

Hohlwege führen und mithin die Drähte nur 6—7 Fuß über das benachbarte Feld hervorragen. (Die Glocke.)

(Das deutsche Turnfest in Leipzig.) Der Festzug am 3. August. Der Sonntag hatte mit einer glanzvollen Beleuchtung der Stadt geschlossen. Am Montag zeigte sich der Himmel dem Fortgang des Festes überaus günstig. Während des Vormittags zogen die einzelnen Turner nach ihren Sammelplätzen und von da jede Landsmannschaft nach ihrem Aufstellungsorte. Schlag 12 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Vorreiter aus der reichen Kaufmannsjugend von Leipzig eröffneten ihn. Diesen folgte ein berittenes Musikcorps; dann die Festausschüsse. Die Botschafter der deutschen Turnervereine im fernen Ausland schritten an der Spitze des eigentlichen Turnerzuges. Sie vertraten die Turngemeinden von Reval in Esthland (russische Ostseeprovinz), Hoboken in Nordamerika, Melbourne in Australien; dann kamen die Schweizer, nach diesen die Abgeordneten von Pisa in Italien, dann London, Rotterdam u. s. w. An der Spitze der Deutschen im engern Sinn hatten die Schleswig-Holsteiner den Ehrenplatz mit ihrer schwarzumflorten Fahne; dann kam nach Losbestimmung der übrige Norden, hierauf der Niederrhein, Westphalen, Schwaben, Oesterreich, der Mittelrhein, Thüringen, Hannover, Baiern, Nordosten, Oberrhein, Schlesien, Ober- und Unterweser, die Mark Brandenburg, worunter 1130 Berliner, die Pommern und zuletzt die Sachsen. Den Schluß machten die Turner vom Gauverband des Leipziger Schlachtfeldes und aus Leipzig selbst. Der kolossale Zug dauerte von 12 bis 3½ Uhr. Alle Straßen und Fenster waren dicht besetzt. Die Turner wurden von Frauen und Jungfrauen mit Blumen und Kränzen überschüttet; als diese zu Ende gingen, wurden die Guirlanden von den Häusern gerissen und den Letzten im Zuge zugesendet. Ueberall erfüllte jubelnder Zuruf die Luft. Wahrhaft einem Donnersturm vergleichbar erscholl das tausendstimmige „Gut Heil den Schleswig-Holsteinern!"

Mit gleicher Begeisterung wurden nur noch die 1091 Oesterreicher empfangen. Das „Gut Heil Oesterreich! Gut Heil Wien!" wollte fast kein Ende nehmen. Vor dem österreichischen Generalconsulat schwenkten die österreichischen Turner ihre Fahnen; auf dem Balcon desselben saß der Vertreter des Kaiserstaates neben dem englischen Generalconsul.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die Vorbereitungen zu dem Prater Volksfeste unter dem Titel: Zu wohlthätigen Zwecken, spielen in der Mode auch eine wichtige Rolle, denn, wie wir hören, werden viele Damen, besonders in der Hauptallee des Praters, ihre reizenden Toiletten zur Schau tragen und wir werden nicht ermangeln, in der kommenden Nummer die ausgezeichnetsten unseren geehrten Leserinnen bekannt zu geben. Einstweilen wollen wir diejenigen (so viel als möglich), die wir in verschiedenen Ateliers gesehen haben und die zu diesem Feste bestimmt sind, näher beschreiben:

Madame Gabrielle zeigte uns zwei Modelle, welche uns sehr gefielen. Das erste, ein weißes Mousselin-Kleid, mit gesäumten und groß couvrirten Falbeln; es sind deren fünf, jede 10 Cent. breit. Das Leibchen hoch zum Halse gezogen, rückwärts mit Postillonschößen versehen. Die Aermel haben die Pagodeform (ziemlich weit gehalten), unten mit drei kleinen Falbeln, wie die an dem Rocke, verziert.

Die zweite Toilette: Kleid von havannabraunem Taffet. Die Jüpe mit zwei pyramidenartigen Volants; zwischen jeder Pyramide befinden sich drei Reihen bogenartig angenähte Fransen, welche sich an der Spitze jeder Pyramide vereinigen und mit einer Rosette geziert sind. Hohes glattes Leibchen mit einem Cheintüre-Gürtel. Die Aermel sind sehr weit; die Epauletts haben eine Reihe Pyramiden, ähnlich der Jüpe, nur in kleinerem Maßstabe, als Verzierung.

Der Salon der Madame Laura ist beständig mit Novitäten versehen. Wir sahen eine Menge schöner Toiletten, wovon zwei Kleider verdienen erwähnt zu werden:

Das erste Kleid besteht aus sapphirblauem antiken Moir, die Jüpe mit einer Schleppe. Dieselbe hatte an der Kante einen sehr zierlichen Aufputz. Derselbe bestand aus einem in großen Bögen ausgeschnittenen Atlasstreifen; ober jedem dieser Bögen war ein Fächer aus Blondenspitzen angebracht, so zwar, daß das rechte Ende der Spitze bis zur Hälfte des anderen Bogens gereicht hat; oberhalb dieser sehr gustiösen Arrangirung befand sich ein in kleinere Bögen ausgeschnittenes Bandeaux durch zierliche Lestren an die Jüpe befestigt. Das Leibchen des Kleides war herzförmig ausgeschnitten, die Spitzenberthe mit ausgeschnittenen Bandeaux umgeben, um gleichsam den Aufputz der Jüpe nachzuahmen. Die kurzen Aermel hatten zwei Schoppen und eine Spitzengarnirung.

Das zweite Kleid ist von malvenfarbigem Taffet. Die Jüpe bildet dicke Falten, die vorne bis unter die Arme nur einfach, dann aber nach rückwärts immer mehrmal aufeinander gelegt sind. Es ist die außerordentliche Weitung dieses Rockes, welche eine derartige Anordnung nöthig macht.

Jede Seitenweitung ist mit einem querüber geschrinnten Abhange versehen. Das Leibchen ist unausgeschnitten, ohne Schöße, vorne und rückwärts herzförmig geschrinnt. Eine Franse mit runden Kügelchen von malvenfarbiger Seide umgibt die Schrinnen und bildet dadurch eine Art Träger.

Die Aermel sind mit einem Preißchen versehen und von oben bis unten mit geschrinnten Bäuschen bedeckt. Dieses Kleid trägt ein sehr vornehmes Gepräge.

Man sieht wieder viele kleingestreifte Silk, ebenso auch die schinnirten Taffete.

Für leichte Kleider haben wir die Grenadinen, die Seiden-Mousseline und Phantasie-Gewebe, so wie auch neue Barège.

Die Morgentoiletten bestehen aus gedruckten Mousselinen, Jaconets und englischem Piquet.

Die Form der Hüte für Stadttoilette bleibt noch dieselbe; wir bemerkten bis jetzt keine ernste Abänderung. Wir wollen einige neue Schöpfungen der Mad. Victorine beschreiben, deren geschmackvolle Modelle in diesem Augenblicke bei unseren eleganten Damen so großen Beifall finden.

Zuerst erwähnen wir einen Hut für Morgentoilette von Monaco-Stroh; derselbe ist auf der Seite durch einen Büschel rother Mohnblumen mit schwarzen Herzchen verziert; der Rand des Schirmes und des Bavolets sind mit einer Zwischenkante von Spitzen umgeben, welche mit einem kleinen schwarzen Sammtbändchen durchzogen ist. An der Innenseite befinden sich Mohnblumen, schwarze Spitzen und Wangengarnirungen von doppelt gefälteltem weißem Tüll. Ein Kinnband ist roth und das andere schwarz.

Ein anderer Hut ist von weißem Roßhaar und mit lilafarbig und violettbraun schattirten Bändern verziert. Auf dem Schirme befindet sich ein lilafarbiger Federbüschel. Das Bavolet ist von schwarzen Spitzen, mit Festone bildenden Schneppen. Die Garnirung der Innenseite besteht aus einem Puffe von Parmesanveilchen, aus lilafarbigem Crepp und weißem Tüll.

Ein für ein junges Mädchen geeigneter Hut von weißem Tüll ist ringsum mit Tüllkrausen und auf der Mitte mit einer Aigrette von Pomponrosen und todten Grashalmen garnirt. An der Innenseite befinden sich gleiche Blumen inmitten von Tüllkrausen. Kinnbänder und Bavolet von weißem Taffet.

Man sieht auch viele Hüte, die mit Fransen verziert sind.

Wir bedauern sehr, wegen des beschränkten Raumes unseres Blattes die reizenden Kinderanzüge der Madame Beatrix Steidl nicht näher beschreiben zu können; wir hoffen jedoch, recht bald wieder darauf zurück zu kommen.

Wien den 10. August 1863. P. M. v. F.

Modebild Nr. 1065.

Pariser Moden.

Les Modes Parisiennes.

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt, rückwärts chignonartig, vorne und zur linken Seite ein Bouquet von rothen Rosen mit havannabraunen Blättern, letztere nach rückwärts herabfallend. Das Oberkleid von weißem Tüll, das Unterkleid von grünem Organtin. Die sehr weite Oberjüpe ist mit grünen Florbändern besetzt, über welche weiße Tüllrüchen in gespitzten und abgestumpften Ecken angebracht sind. Das Spitzen-Leibchen ziert eine dem Schooßaufputze ähnliche Berthe, rückwärts eine sehr breite Schleife. Die Aermelchen sind schneckenartig gezogen, mit Knöpfen und Rosetten verziert. Glacé-Handschuhe; reiche Bracelets; echt chinesischen Fächer*).

2. Dame. Hut von weißem Crepp, mit lila Band geputzt. Blumen von lila Farbe mit grünen Blättern oben auf dem Schirme nach Innen hängend angebracht, zu Gesicht Rüchen und lila Blumen; lila Bindband. Herbst-Oberrock von braunem Seidenstoff. Die Jüpe en tablier mit gefälteten Volants, Spitzengarnirung, Rüchen und Rosetten reichlich aufgeputzt. Das Leibchen in Figaro-Form, vorne geöffnet, läßt oben eine Chemisette und unten eine kurze Weste sehen. Die sehr weiten Aermel sind an den Achseln mit Spitzen garnirt, unten abgebunden, durch Rüchen und Rosetten verschönert, lassen weiße Moul-Aermel hervortreten. Glacé-Handschuhe; Spitzenbatisttuch; echt indischer Shawl.

Therese Kratochwill.

*) Der Preis eines solchen Fächers ist 500 Fres.

Correspondenz der Redaction.

Mad. St. in Berlin. Auf Ihr Geehrtes erhalten Sie nächstens die Antwort.

Hrn. H. J. L. in Prag. Wir erwarten Ihre Rückreise mit Sehnsucht, beide Aufsätze sind uns zugekommen.

Hrn. W. Z. in W. Unsern Dank für das Geschickte.

Hrn. Dr. O. B. in P. Wir haben noch keinen Entschluß gefaßt.

Frln. J. M. in T. Richtig zugekommen.

Mad. K. K. in Pettau. Wollen uns berichten, wie es dem E. geht.

Hrn. P. v. M. in W. Das Eingesandte ist nicht geeignet für die Wiener Elegante.

Mad. Th. M. in B. Für die freundlichen Wünsche sendet die F. herzlichsten Dank.

Frln. H. in Z. Ihre Hoffnung wird nicht getäuscht werden.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. Lechnitzky in N. Auf den eingesandten Betrag fehlen noch 56 kr., wollen daher den Rest zu dem nächsten Pränumerationsbetrage beilegen.

Löbl. Expedition der M. Z. in Dresden. Nächstens erhalten Sie die Remittento durch die Buchhandlung des Herrn Prandel u. Ewald hier.

Hrn. M. W. in Szigethwar. Das Verlangte ist an Sie abgegangen. Mad. A. v. F. macht es uns Freude, mit solchen Kleinigkeiten Ihnen dienen zu können.

Hrn. J. Sch. in Alba. Die 50 Photografien erhalten Sie die kommende Woche.

Hrn. L. L. in Wolfsberg. Indem die von uns ausgesprochenen acht Tage längst vorüber sind, so mußten wir so verfahren.

Hrn. J. W. in Troppau. Wir müssen Sie mit Ihren Anliegen wie mit Ihrer Beschwerde an die Buchhandlung verweisen, bei welcher Sie abonnirt sind.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zur Nr. 30 u. 31 vom 10. August 1863.

Das Rosenfest.

Eine Erzählung für heiratslustige Mädchen.

Von Rudolf V. A. Labrès.

(Schluß)

2.

Die Stunde war gekommen, da man auf dem Versammlungsplatze erscheinen mußte. Meta und Lilli empfingen unter Glückwünschen und Thränen den segenvollen Abschiedskuß der Mutter und traten dann züchtig ihre Wallfahrt an. Nach einem halben Stündchen waren sie auf dem Versammlungsplatze angelangt, welchem von allen Seiten Jünglinge und Mädchen zuströmten. Welch' ein reizendes Gewühl gab es dort! —

Wie bescheiden standen manche da, in dem ruhigen Besitze ihrer unverkennbaren Vorzüge. Durch wie viele Mittel der Klugheit und der Thorheit versuchten wieder andere, sich geltend zu machen. Hier ein Auge, das hoffend und fürchtend unter der Schaar umherirrte, dort eine Wange, in dem Gefühle gewisser Glückseligkeit schöner als alle Rosen geröthet; hier das Seufzen unbemerkter Sehnsucht, dort das Gelispel der Vertraulichkeit und Freude; kurz, alle die Aeußerungen, welche Hoffnung, Angst, Freude und Verdruß auf tausenderlei Weise bei tausend verschiedenen Menschen hervorzubringen vermögen; nicht ein Augenblick Stillstand in dem großen Gemälde. Die Mädchen saßen, gingen, tanzten oder pflückten Blumen; die Jünglinge thaten ein Gleiches; aber nach und nach schlichen diese ernstlicher jenen nach, musterten die Rosenkränze und ließen ihre Stäbe mustern. Hier fand sich nach und nach ein Paar zusammen und dort eins; hier bedurfte es kaum eines Blickes, so flog man sich schon entgegen; dort mußte ein Jüngling alle Künste der Ueberredung aufbieten, um sein erwähltes Mädchen sich geneigt zu machen; hier, nachdem man sich vereinigt hatte, in jeder Miene Ausdruck der reinsten Freude; dort Unmuth und Reue über den zu raschen Entschluß.

So sah es um und neben Meta und Lilli aus; aber sie ließen sich dadurch nicht stören, sondern schauten von Zeit zu Zeit versteckt nach den Bildern, die sie bei sich hatten und verglichen damit die Jünglinge, die sich ihnen näherten. Doch noch keiner hielt die Vergleichung ganz aus. Besonders mit Lillis Bild wollte kein Gesicht auch nur entfernt übereinstimmen, so viele sich auch nach und nach zu ihr drängten und ihr die Hand zur Wanderschaft boten.

Aber Meta erblickte endlich in dem Gewühle einen Jüngling, dessen Auge suchend umherirrte. Wie ein elektrischer Schlag bebte es ihr durch jede Nerve. Der Jüngling erblickte auch sie und näherte sich ihr freudig.

Schon wollte ihm Meta entgegenfliegen, da fiel ihr Hellas Ermahnung schnell ein. Sie sah das Bild genauer an, dann wieder den Jüngling; sie verglich — alles traf zu. O, er war es gewiß! er mußte es sein, den das Schicksal für sie bestimmt hatte. Er ergriff ihre Hand und sie vermochte es nicht, sie zurückzuziehen, denn eine Ahnung des höchsten Glückes hüpfte freudig durch alle ihre Pulse hin. So freudig grüßen sich unter den Blumen des Frühlings zwei schöne Schmetterlinge kaum, die ihrer düsteren Hülle eben entflohen, nach langem fühllosen Schlaf zum neuen Leben erwacht sind, wie sich Meta und ihr Erwählter grüßten.

Das war die Sonne nicht mehr — glaubten sie — die sie vorher sahen, eh' sie sich gefunden, das nicht der Rasen mehr, auf dem sie vorher wandelten; ihre Gefühle hatten sich unermeßlich erweitert und erneut, darum dünkte es ihnen auch, es habe die ganze Welt um sie her sich verjüngt und verschönert. Arm in Arm mischten sie sich unter die Reihen derer, welche schon den Weg zum Gipfel des Berges wandelten.

Wie hätte sich Lilli freuen müssen, hätte sie diese Glücklichen gesehen. Aber Lilli war eben mit der Betrachtung ihres Bildes beschäftigt. Da stand auch vor ihr ein Jüngling, gut und bieder wie Meta's Jüngling. Gesundheit blühte auf seinen Wangen, Treue und Sanftmuth sprachen aus seinen Blicken, Muth und Verstand leuchtete um seine Stirne; rein und unbefleckt wie sein Wandel war sein Stab. O! er glich gewiß dem Bilde, das die weise Hella ihr geschenkt hatte.

Er bot ihr traulich seine Hand. Da war es ihr, als flüsterte es um ihr Ohr wie Hella's Stimme, und freundlich und süß tönten die Worte, welche sie vernahm. Schon begegnete unwillkürlich ihre Hand der seinen, schon hing ihr Blick mit Wohlgefallen an ihm, als in leichtem Nebel schwebend plötzlich die blendend glänzende Frau des Traumes mit ihrem zauberischen Bilde sich zwischen sie und den Jüngling drängte. Nun sah sie dieses Bild nur noch und den Jüngling nicht mehr; schnell zog sie ihre Hand aus der seinen zurück und er ging seufzend hinweg.

Armes, betrogenes Mädchen! Immer nur an diesem verführerischen Bilde, das seines Gleichen auf der ganzen Insel schwerlich fand, hing ihr Blick und darüber sah sie

nicht, daß die Sonne schon hoch über ihr stand, daß die Rosen ihres Kranzes schon allmälig zu welken begannen, daß der vereinigten Paare schon immer mehrere und der noch suchenden Jünglinge immer weniger wurden. Selten war es schon, daß sich einer ihr nahte, denn ihr welkender Kranz lockte nicht mehr und ihr Stolz schreckte zurück und unter den wenigen nun leider keiner mehr, der des Vergleiches würdig gewesen wäre, weder mit Hellas Bilde noch mit dem der blendend glänzenden Dame.

Als endlich der Mittag schon vorüber war und sie aus der vorher so großen Schaar fast die Einzige verlassen dastand, als nun ihr Auge den vorhin abgewiesenen Jüngling ängstlich suchte und sie ihn in weiter Ferne am Arme eines Mädchens neben Meta und ihren Erwählten auf dem Berge nahe am Myrthenhain erblickte, o wie ward da dem armen, unglücklichen Mädchen zu Muth! Ohne Hoffnung, ohne Trost stand sie nun da, sie, zu der noch vor Kurzem mit Begeisterung sich Alles drängte. Der schöne Tag war unwiderbringlich verloren und spottend ging dieser, bemitleidend jener vorüber. Wie Schuppen fiel es jetzt von ihren Augen. Daß sie eine Thörin gewesen und daß sie durch ihre Thorheit sich um das Glück der Geweihten gebracht hatte, fiel ihr jetzt schrecklich auf's Herz.

Weinend sank sie hin und verhüllte ihr Gesicht.

Die Natur um sie her war feierlich schön; aber Lilli sah und fühlte nichts, als — ihr Elend. Immer tiefer neigte sich die Sonne am Himmel, von den heiligen Lauben herab schallten die Triumphgesänge der Glücklichen jauchzend in das Thal. Schrecklicher als das Rollen des Donners tönten sie in Lilli's Ohr. Sie verfluchte sich und die blendend glänzende Dame; zähneknirschend zerriß sie jenes Bild, dem sie ihr Glück geopfert hatte. Abendwinde spielten damit unter den Blumen des Grases und Lilli floh durch das finsterste Gebüsch der einsamen mütterlichen Hütte zu.

Dort schloß sie sich in ihr Kämmerlein ein, hing weinend den verwelkten Kranz zum Zeichen ihrer Thorheit auf und verlebte traurig und mißvergnügt ihre noch übrigen Tage. Die gute Mutter sank kummervoll vor der Zeit ins Grab und auch der glücklichen Meta Auge trübte sich oft, wenn ihr Blick auf die unglückliche Schwester fiel.

Beklagen auch Sie, meine schönen, jugendlichen Leserinnen die unglückliche Lilli und erzählen Sie ihre Geschichte allen denen Schwestern, die sie nicht gelesen. Lilli war jung, schön, gut, aber — nicht klug. Ein verführerischer Traum machte sie elend. Auch von ihren Schwestern träumen viele wie Lilli träumte und die Wirklichkeit wird auch sie einst erwecken, aber:

Blumen, wie sie uns im Traume blühen,
Solche Blumen blüh'n auf Erden nicht!

Die Königin der Nacht.

Gedicht von Jeanne Marie v. Gayette

Nacht ist's und im Schattendunkel
Singt ihr Lied die Philomele,
Schwebt mit silbernem Gefunkel
Luna hin, des Dunkels Seele,
Hauchet aus den seltnen Duft
Grandiflorus in die Luft.

Kaum daß sich die drei begegnet,
Als sie auch in Streit geriethen:
Wer mit höchstem Gut gesegnet,
Für die Nacht voll Frühlingsblüthen
Wer da als gerechten Lohn
Fordern dürf' den Königsthron.

Luna rief: „Das will ich meinen,
Daß von Euch hier nicht die Rede;
Wer kann so entzückend scheinen,
Schlichten Tag und Nachtes Fehde;
Wer hat so das Aug' erquickt,
Wer wie ich so süß geblickt?“ —

„Schweige,“ sang d'rauf Philomele,
„Kann ich auch nicht zärtlich blicken,
Gibt doch meine Wunderkehle
Noch viel größeres Entzücken;
Wer wie ich die Nacht durchzieht,
Sang wohl je ein schön'res Lied?“

Grandiflora duftend meinte,
Daß ihr Name schon genüge,
Und da Schönheit sich ihr einte,
Sie mit Recht die Krone trüge.
„Denn,“ so rief sie, „was ist Luft,
Licht und Sang, wenn ohne Duft!“ —

Keine von den eitlen Damen
Wollt' verzichten auf die Ehre;
Nahe d'ran sich zu entzweien,
Wurde ihnen weise Lehre.
Sanftes Wort, der Liebe Lohn,
Stieß sie von dem Königsthron.

Mann und Weib, von Freude trunken,
Wandelten in Gartens Kühle,
Waren sich ans Herz gesunken,
Ueberwältigt vom Gefühle.
Nachtigall und Mond und Blume
Huldigten dem ew'gen Ruhme.

Endlich sprach sie mit Erbeben:
„Wie so hold dieß mächt'ge Walten,
Lunas mild Vorüberschweben
Und der Kelche Duft entfalten,
Philomelens süß Getön,
O wie ist die Nacht so schön.“

„Sicherlich,“ so sprach er wieder,
„Schön ist Alles, doch entseelet
Wären Duft und Glanz und Lieder,
Wenn die Lieb der Welt gefehlet;
Ihr die Krone sei gebracht,
Dieser Königin der Nacht.“ —

Die goldene und die silberne Uhr.

In einer bedeutenden Gewehrfabrik des westlichen Deutschlands arbeitete Louis D. Geliebt von seinen Cameraden wegen seines freundlichen, geselligen Wesens, geschätzt von seinem Prinzipal als fleißiger und geschickter Arbeiter kam er zuweilen in die Familie des letzteren und hatte hier Gelegenheit, ein junges Mädchen kennen zu lernen, das häufig mit Nähereien für die Dame des Hauses beschäftigt war.

Johanna L. war eine Waise, jung und hübsch und so sittsam und fleißig, daß selbst die strengste Kritik keinen Tadel an ihr aufzufinden vermocht hätte. Die bescheidene Näherin machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann; er fand plötzlich, daß er in dem Alter sei, wo es Zeit werde, an die Gründung eines eigenen Heerdes zu denken, daß Johanna eine sehr passende Frau für ihn sei, und wandte sich an die Gattin seines Principals mit der Bitte, seine Werbung bei Johanna anzubringen und zu unterstützen.

Die Dame fand eine Verbindung zwischen dem besten Arbeiter ihres Gatten und einer Arbeiterin, die sie seit Jahren kannte und schätzte, sehr passend, und war gern bereit, mit Johanna darüber zu sprechen. Zu ihrem Erstaunen war diese anderer Ansicht, indem sie erklärte, Louis D. sei allerdings ein vorzüglicher Arbeiter, er habe auch ein recht hübsches Aeußere und sie halte ihn für einen guten Menschen; aber alle diese Eigenschaften könnten ihr doch nicht eine hinlängliche Bürgschaft für eine gesicherte Zukunft bieten.

„Und was verlangen Sie von ihrem Bewerber?“ fragte die Dame.

„Ordnung und Sparsamkeit,“ entgegnete Johanna; diese Tugenden besitzt aber Louis D. nicht. Bei einem reichlichen Einkommen hat er noch nicht einmal so viel erübrigt, um sich eine Uhr kaufen zu können, und wäre dieselbe nur aus Silber. Einen Mann, der nicht das Seinige zu Rathe zu halten versteht, werde ich nie heiraten.“

Die Dame ließ den in einem Nebenzimmer die Entscheidung seines Schicksals Erwartenden herbeirufen und theilte ihm Johannens Ausspruch mit.

„Ich werde sparen, um mir eine goldene Uhr kaufen zu können,“ rief er.

„Gut,“ entgegnete Johanna, „wir werden sehen, ob Sie Kraft besitzen, Ihren löblichen Vorsatz auszuführen.“

„Ich werde Ihnen den Beweis liefern; ich bin kein Verschwender aus angebornem Hange, sondern war es nur aus Unbedachtsamkeit und weil ich lediglich für mich zu sorgen hatte. Aber, Johanna, wenn ich im Besitze der Uhr bin, werden Sie alsdann meinen Wünschen Gehör geben?“

„Haben Sie nur erst die Uhr,“ erwiderte lächelnd das junge Mädchen; „es wird wahrscheinlich so lange dauern, daß Sie bis dahin Zeit haben, andern Sinnes zu werden.“

Wenn Johanna diese Voraussetzung wirklich im Ernste ausgesprochen, so hatte sie sich geirrt. Der junge Mann vermied von diesem Augenblick an mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit jede unnöthige Ausgabe, hielt sich fern von den kostspieligen Vergnügungen seiner Cameraden, bei denen er sonst einer der Ersten gewesen, so daß diese, welche sein Geheimniß nicht kannten, sich diese plötzliche Veränderung nicht zu erklären vermochten und ihn wegen seines Geizes verhöhnten. Louis kümmerte sich nicht darum und hatte in einer kürzeren Zeit, als er selbst für möglich gehalten, das zum Ankaufe einer goldenen Uhr nöthige Geld beisammen. Triumphirend brachte er solche eines Morgens mit nach der Fabrik und hing sie sorgfältig an einen Nagel auf, um sie bei der Arbeit nicht zu beschädigen.

Mit den glänzendsten Farben malte er sich den Augenblick aus, wo er Abends zu Johanna gehen und ihr den Beweis seiner Sparsamkeit, die goldene Uhr, vorlegen wollte. Endlich schlägt die ersehnte Stunde, die Arbeiter verlassen die Fabrik, Louis will seine Uhr vom Nagel nehmen, aber wer beschreibt seinen Schreck? — Die Uhr ist verschwunden.

Der Verdacht des Diebstahls wandte sich auf einen Colporateur, der in der Fabrik unter dem Vorwande gewesen, den Arbeitern Flugschriften anzubieten; man forschte nach ihm; aber alle Anstrengungen, ihn aufzufinden, waren erfolglos.

Traurig begab sich Louis zu Johanna und theilte ihr sein Mißgeschick mit.

„Ich bedaure Sie unendlich, mein Freund,“ sagte das junge Mädchen; „aber Sie müssen von Neuem anfangen zu sparen, denn ich habe mir nun einmal vorgenommen, nur einen Mann zu heiraten, welcher an seinem Hochzeitstage eine Uhr tragen kann. Um jedoch die Zeit der Prüfung abzukürzen, stehen Sie ab von einer goldenen Uhr, wir wollen uns mit einer silbernen begnügen.“

Der arme Louis fand diese neue Bedingung allerdings etwas grausam, fügte sich jedoch, und es währte nicht allzulange, so wurde die silberne Uhr gekauft und der Hochzeitstag festgesetzt.

Der Morgen des großen Tages war angebrochen, der Bräutigam beschäftigt mit seiner Toilette, da überbrachte ihm der Portier eine Schachtel, sorgfältig in Papier gewickelt, fest versiegelt und mit seiner Adresse versehen. Louis öffnete sie und fand darin zu seiner größten Verwunderung die ihm gestohlene Uhr begleitet von folgendem Schreiben:

„Vor mehr als fünf Monaten beging ich, verleitet von der äußersten Noth, das Verbrechen, Ihre Uhr zu stehlen. Ich verpfändete sie und gelobte mir, sie Ihnen eines Tages zurückzuerstatten. Dieser Tag ist gekommen. Ich habe Arbeit bekommen, Geld erspart, die Uhr eingelöst und sende sie Ihnen jetzt mit der innigen Bitte, mir zu verzeihen und die beigefügte Kette als Entschädigung anzunehmen.

Ein Bereuender.

Louis behielt die silberne Uhr und schmückte mit der goldenen seine Verlobte. Der Besitz der Uhren war aber für beide von geringem Werthe im Vergleich zu den hohen Tugenden, welche der junge Gatte durch ihre Anschaffung erlangt. Ordnung und Sparsamkeit bildeten fortan die feste Grundlage einer glücklichen Häuslichkeit.

Allerlei.

(Fortschritt der Ansiedelungen auf Neu-Caledonien.) Frankreich weiß den Werth dieser Insel vollkommen zu würdigen und macht Anstrengungen, dieselbe zu heben. Die Zeit wird lehren, ob die Franzosen dort die bekannte Thatsache Lügen strafen, daß sie auf das Colonisiren sich nicht verstehen. An gutem Willen fehlt es nicht und die neuen Vorgänge liefern wieder den Beweis dafür. Gouverneur ist der bekannte Seefahrer, Capitain Guillain. Im vorigen Sommer brachten zwei Kauffahrer aus Sydney nach Port de France, wo der Kern der Niederlassungen sich befindet, eine Anzahl von Einwanderern und eine Anzahl anderer wurde demnächst erwartet. An der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens kann man nicht zweifeln; mehrere Arten von Zuckerrohr sind auf der Insel einheimisch und dienen den Eingeborenen, welche fast den ganzen Tag Zuckerrohr kauen, zur Nahrung. Neu-Caledonien kann für die Erzeugung von Zucker wichtig werden und wird für diese Waare in Australien stets einen nahen und sicheren Absatzmarkt haben. Ob auch der Weinstock so gut gedeihen werde, ist wohl noch die Frage. — Am 14. August v. J. kam die Kriegsfregatte „Isis" aus Frankreich nach Port de France. Sie brachte 233 Gensdarmen Artilleristen, Soldaten, Matrosen, Militärsträflinge, daneben auch mehrere Handwerker. Sie brachte auch vielerlei Sämereien, Pflanzen und Thiere. Vom Cap hatte sie Constantia-Reben und etwa ein Dutzend Schafe und Böcke mit Fettschwänzen geholt; von Reunion brachte sie Feldhühner, Wachteln, fünfzig Landschildkröten, zwei Axis (indische Hirsche) und mancherlei Pflanzen mit. Man will eine Musterplantage anlegen.

(Ein fliegender Liebhaber.) Das „Journal von Constantinopel" erzählt folgende merkwürdige Geschichte: Als an einem Abend der vorigen Woche zwei junge Männer von der Insel Prinkipo in einem Kaik von einem Jagdausfluge an der asiatischen Küste zurückkehrten, vernahmen sie plötzlich ein sonderbares Geräusch, das sie sich durchaus nicht erklären konnten. Sie schauten nach rechts und nach links und entdeckten endlich hoch ober ihren Köpfen einen ungeheuren Vogel, dessen Anblick sie mit Schreck und Bestürzung erfüllte. Da griffen beide rasch nach ihren Flinten und schossen zugleich nach dem fliegenden Ungethüm; aber ihr Schreck wurde noch ärger, als sie nun gebrochene Laute und Töne vernahmen, die nur aus einer menschlichen Kehle kommen konnten. Sie steuerten nun sogleich nach der Stelle hin, wo der seltsame Vogel gefallen war und erstarrten schier vor Entsetzen, als sie sahen, daß der Segler der Lüfte ein leibhafter Mensch war, der sich ein ungeheures Paar mechanischer Flügel angeschnallt hatte. Sie hoben ihn eiligst in ihr Boot und fühlten ihr Herz nicht wenig erleichtert, als sie fanden, daß dem armen Teufel nur einige Schrottkörner in die Beine gefahren waren. Dieser neue Ikarus wollte eben von Antigone nach Plati fliegen, um dort eine schöne Maid zu besuchen, die er gerne heiraten wollte, deren grausame Eltern aber von dem süßen Bündniß durchaus nichts wissen wollten. Um nun seine Heißgeliebte besuchen zu können, hatte er die Flügel, die er eben trug, ersonnen und verfertigt und war mit ihrer Hilfe bereits zweimal über die Meerenge geflogen, welche die Inseln und die Liebenden trennte. Bei seinem dritten Fluge war er jedoch, wie wir eben getreulich berichtet haben, flügellahm geschossen worden. — (Soll dieser seltsame Vogel nicht etwa eine türkische Ente sein? Anmerkung des Setzers.)

(Eine charakteristische Antwort.) Als der berühmte Dr. Johnson sich um Mrs. Potter bewarb, sagte er ihr, er sei von niedriger Herkunft, besitze durchaus kein Vermögen und ein Onkel von ihm sei gehängt worden. Die Dame entgegnete, ihr Vermögen sei nicht größer wie das seinige und wenn bisher auch noch keiner von ihren Verwandten gehängt worden sei, so besitze sie deren mehr denn zwanzig, die es reichlich verdienten. Die Heirath kam bekanntlich zu Stande

(Auch ein Musiklehrer.) (Aus dem deutschen Anzeiger in Freeport, Illionois.) J. D. Voos, deutscher Musiklehrer, ertheilt gründlichen Unterricht auf der Violine, Flöte, Guitarre, im Gesang rc. zu billigen Preisen.

☛ Derselbe besorgt auch das Schleifen von Messern und Scheeren sehr gut, prompt und billig.

Modebild.

Neueste Kinder-Toiletten für die gegenwärtige Sommer-Saison 1863.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



10 août 1863. **LES MODES PARISIENNES** N° 1065

Toilettes de la Mon Blumm — Coiffures des Sœurs Hitrat — Lingeries et Dentelles de la Cie Royale. Jupons et Corsets de la Mon Simon — Foulards pour robes de la Malle des Indes — Parfums de la Mon L. Legrand — Gants de la Mon Lassalle et Cie.



Neueste Kindertoiletten,

für die gegenwärtige Sommersaison 1863.

Die Wiener Eleganten.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 68 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 68 kr.; Rthl. 2.12 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 20 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren &c.
3. Mantelets &c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 32. — 20. August 1863.

Viermonatliche Pränumeration.

Wir eröffnen, wie alljährlich, ein viermonatliches Abonnement, und zwar vom 1. September bis Ende December 1863, und machen zugleich unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß wir jeden Monat ein bis zwei Modebilder in größerem Formate (Prachtbilder) unserer Zeitung beigeben werden.

Die Preise sind:

Salon- (oder erste) Ausgabe, mit sechs industriellen Beilagen, für Wien 7 fl., mit Postversendung 7 fl. 84 kr. österr. Währung.

Zweite Ausgabe, mit drei industriellen Beilagen, für Wien 4 fl. 90 kr., für Auswärtige 5 fl. 73 kr.

Dritte Ausgabe, mit einer industriellen Beilage, für Wien 3 fl. 50 kr., mit Postversendung 4 fl. 33 kr.

Auf die **vierte Ausgabe** (Herren-Moden) werden nur halbjährige Pränumerationen angenommen, und zwar: für Wien 2 fl. 10 kr., für Auswärtige 2 fl. 40 kr.

Briefe werden franco erbeten.

Reclamationen genießen Portofreiheit. — Inserate werden billig berechnet.

Verlag der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357 alt, neu Nr. 3.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung.)

Freundlich hieß sie den Präsidenten, welcher ihren Gruß mit zu Boden geschlagenen Augen erwiederte, willkommen.

„Seien Sie mir herzlich gegrüßt, Herr von Römer," sagte sie in heiterem Tone und bot ihm die Hand.

Der Präsident zuckte zusammen, als die kleine, weiche Hand die seinige berührte. Im nächsten Augenblick aber war er wieder völlig Herr seiner selbst und heftete seine Augen mit einem durchdringenden Blicke auf das Antlitz der jungen, anmuthigen Frau.

„Verzeihen Sie, daß ich allein hier erscheine. Victor wird mir sogleich folgen," sagte sie, indem sie ihn bat, sich an ihrer Seite auf den Divan niederzulassen.

Beide setzten sich, jedoch Römer so, daß das hereinfallende Sonnenlicht die Züge der Baronin scharf beleuchtete.

„Erst vor wenigen Stunden bin ich hier wieder von einer Reise angelangt," sagte er, „wenn ich es eine Reise nennen kann, die ich gemacht habe. Vier Wochen sind ja nur eine Spanne Zeit."

„Darf man so unbescheiden sein, zu fragen, wo Sie so lange verweilten?"

„Ich war in Schlesien, gnädige Frau," antwortete der Präsident rasch und streifte mit einem forschenden Blick die Züge der jungen Frau.

Mathilde zuckte unmerklich zusammen.

„In Schlesien?" wiederholte sie mit unsicherer Stimme.

Ein höhnisches Lächeln umspielte die Lippen des Frömmlers. „Noch hat sie nicht ganz vergessen," dachte er. Dann sagte er laut: „Ein Geschäft hielt mich längere Zeit daselbst zurück."

Mathilde richtete ihre Augen auf den Präsidenten.

„War sie mit Erfolg gekrönt?" fragte sie, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben versuchend.

„Nein, Frau Baronin. Ich fand nicht . . . ."

In demselben Augenblick wurde die Thür des Nebenzimmers geöffnet.

„Victor kommt," sagte Mathilde und erhob sich.

Der Genannte erschien auf der Schwelle des Gemaches.

Seine Gattin eilte ihm entgegen, und zärtlich ihren Arm um seinen Leib schlingend, fragte sie im Tone der Besorgniß, welchen das Aussehen ihres Gatten nur zu sehr rechtfertigte:

„Wie geht es Dir, Victor? Du scheinst noch immer angegriffen?"

Der junge Mann antwortete mit einem matten Lächeln: „Besser als je." Dann näherte er sich den Präsidenten. „Willkommen, herzlich willkommen!"

Dieser hatte vollkommen Zeit gehabt, die Züge Victor's zu prüfen.

„Gott schenke Ihnen völlige Genesung, junger Freund," sagte er in salbungsvollem Tone.

Victor reichte ihm dankend die Hand.

„Ich hoffe es, obschon ich es nicht verlangen kann. Hat er mich nicht schon vor den meisten Sterblichen begünstigt, da er mir das Glück gewährt hat, einen solchen Engel zu besitzen?"

Mathilde legte ihm die kleine Hand auf den Mund.

„Schweig'," sagte sie scherzend, „es thut nicht gut, daß Du mein Lob so laut verkündest."

Römer blickte finster vor sich nieder.

„Sie sind glücklich," klang es dumpf in seiner Brust, „und ich —"

Hätte er in Mathildens Herz sehen können, er würde gewiß ein ganz anderes Urtheil gefällt haben. Darin sah es gar traurig und zerrissen aus. Die beiden verflossenen Jahre hatten ihre Liebe zu Ferdinand nicht auslöschen können, aber sie hatten doch hingereicht, ihr eine Ruhe zu verleihen, welche es ihr leicht machte, sie auch vor dem schärfsten Auge verborgen zu halten und ihr, wenn jetzt auch noch in weiter Ferne, doch die Zeit zeigte, wo sie diese Liebe ganz zu bezwingen im Stande sein würde. Zuweilen trat dessenungeachtet das Andenken an Ferdinand vor ihre Seele zurück, aber das strenge Pflichtgefühl, welches Mathilde schon vom ersten Augenblick ihrer Verbindung mit dem ungeliebten Mann beseelt hatte, scheuchte es rasch hinweg. Victor war ein edler, guter Mensch, ihrer Liebe vollkommen würdig, er war der Gefährte ihrer Jugend, und das erhob sie aus dem Staube. Außerdem kettete sie der Tod der alten Baronin, welche schon im ersten Jahre nach ihrer Verheirathung starb, noch mehr an Victor. Sie liebte ihm mit einer reinen schwesterlichen Neigung. Sie umfaßte ihn, da er noch fortwährend kränkelte, mit der liebevollsten Fürsorge und war in dieser Sorge glücklich, denn sie konnte ihm auf diese Weise vergelten, was er früher für sie gethan hatte. Victor liebte sie dagegen mit der ganzen Glut eines jungen Herzens. Er betete sie an und war in ihrem Besitze über alle Maßen selig.

Als der Präsident nach einer Stunde des Aufenthalts in den Wagen stieg, knirschte er mit den Zähnen und murmelte vor sich hin:

„Sie scheint nicht nur glücklich, sie ist es auch."

Mehrere Tage waren verflossen.

Der Präsident hatte seit seiner Ankunft das Haus des Barons nicht wieder betreten. Zum Theil hatten ihn Geschäfte von einem Besuche abgehalten, zum Theil aber auch das Gefühl einer bangen Scheu, über die er sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte. „Sie scheint nicht nur glücklich, sie ist es auch," diese Worte klangen immerfort in seiner Brust. Im Gefühle seiner Machtlosigkeit, dieses Glück zu zerstören, litt er Höllenqualen.

So finden wir ihn an einem Morgen in seinem Cabinette. Er schien so eben erst von einem Gange zurückgekommen zu sein, denn Hut und Stock lagen neben ihm auf dem Tische. Er hielt einen Brief in der Hand, den er hastig durchlas.

„Ich kann dieser Einladung nicht ausweichen," sagte er endlich und schleuderte das Papier von sich, „so gern ich es auch wollte. Soll ich Zeuge sein von der Liebe dieses Knaben, der mir Alles entrissen? Soll ich mich an ihrem Glücke weiden, die ich hasse, die ich verderben will? Teufel, daß ich so ganz ohnmächtig bin! Nichts bleibt mir übrig, als mich mit meinem Haß begraben zu lassen, denn Alles scheitert an diesem Glück."

Er warf sich ungestüm in einen Sessel.

„Nein, nein, so geht es nicht länger mehr. Ich muß meiner Rache entsagen oder bald triumphiren!"

Der gellende Ton der auf dem Tische stehenden Glocke rief den draußen harrenden Bedienten in das Zimmer.

„Niemand während meiner Abwesenheit dagewesen?"

„Mehrere Arme, die um Unterstützung baten," entgegnete der Diener.

„Bettelvolk," murmelte der Präsident. Laut sagte er: „Du hast sie doch reich beschenkt von hier entlassen?"

Der Diener bejahte.

„Ist das Alles?"

„Nein, Herr Präsident, ein Fremder hat seine Karte abgegeben. Er hat, wie er mir sagte, Empfehlungen an den Herrn Obertribunalrath. Doch da derselbe gegenwärtig abwesend ist, so hat man ihn hierhergewiesen. Er kommt in einer halben Stunde wieder."

„Wo ist die Karte?"

„Hier —"

Römer nahm die Karte, welche ihm der Diener überreichte. Er warf einen Blick darauf. Ein lauter Schrei entfuhr seinem Munde und den Arm des erschrockenen Bedienten krampfhaft erfassend, stieß er hastig hervor:

„Hat er selbst Dir diese Karte gegeben?"

Der Diener betheuerte die Wahrheit seiner Aussage.

Römer ließ seinen Arm los. Ein wilder Triumph war auf seinem Gesichte zu lesen.

„Er ist es!" schrie er. „Es ist sein Name!"

Die Karte entfiel seinen zitternden Händen.

Der Diener schüttelte erstaunt den Kopf. Er konnte dies seltsame Treiben seines sonst so kalten, ruhigen Herrn nicht begreifen.

Erst nach einer Weile gelang es dem Präsidenten, seine Fassung wieder zu gewinnen. Die mächtig wogenden Gefühle in seiner Brust, welche durch die Nähe des lange Ersehnten so heftig erregt worden waren und ihn selbst auf einen Augenblick hatten vergessen lassen, daß er nicht allein sei, legten sich unter seinem eisernen Willen.

Mit einem stolzen Blicke dem Gesichte des Dieners, auf welchem sich noch immer Erstaunen und Neugierde malten, begegnend, sagte er in herrischem Tone:

„Sobald jener Herr wiederkömmt, wird er mir sogleich gemeldet."

Der Diener verneigte sich und wollte das Zimmer verlassen, als an der Klingel der Hausthür gezogen wurde.

Eine wilde Freude wurde auf dem bleichen Antlitze des Präsidenten sichtbar.

„Oeffne!" —

Römer blickte gespannt nach der Thür, durch welche der Fremde eintreten mußte. Was in diesem Augenblick in seinem Herzen vorging, ist schwer zu schildern. Die plötzliche Freude, so nahe dem Ziele zu sein, drohte ihn der nöthigen Fassung zu berauben und nur mit der äußersten Anstrengung gelang es ihm, kalt und ruhig zu erscheinen und all' die Gefühle, die ihn bei dem Gedanken, nicht mehr ohnmächtig und kraftlos zu sein und sich rächen zu können, bestürmten, in seiner Brust zu verschließen.

Der Bediente öffnete die Thür.

„Hier ist der Herr Präsident."

Der Fremde trat in das Gemach. Es war Ferdinand von Werden. Wir erkennen ihn trotz der merklichen Veränderung, welche sowohl auf seinem Antlitze, als auch in seinem ganzen Wesen vorgegangen war. Die frühere Frische seiner Gesichtszüge hatte dem Ausdrucke einer tiefen Schwermuth Platz gemacht. Seine Augen strahlten lange nicht mehr so heiter und lebensfroh und seine ganze Erscheinung trug das Gepräge eines erst nach vielen Anstrengungen überwundenen Seelenleidens. Römer prüfte den Eintretenden mit einem scharfen Blicke. Die Prüfung schien zu seiner Zufriedenheit ausgefallen zu sein, er nickte unmerklich mit dem Kopfe und die düstere Wolke, welche bis zu dieser Minute auf seiner Stirn sichtbar gewesen war, verschwand. Ein feines Lächeln auf den Lippen erwiederte er die Verbeugung seines Gastes.

„Verzeihen Sie, Herr Präsident," sagte Ferdinand von Werden, „daß ich mich auf eine vielleicht zu einfache Weise bei Ihnen einführe, aber da der Herr Ober-Tribunalrath, an den ich Empfehlungen besitze, zufällig abwesend ist, bleibt mir nichts Anderes übrig, als mir die Freiheit zu nehmen, mich Ihnen selbst vorzustellen."

„Wenn Ihnen keine Unannehmlichkeiten durch die Abwesenheit des Herrn Ober-Tribunalraths entstehen," entgegnete Römer verbindlich, „so kann ich dieselbe nur willkommen heißen, da sie mir die Gelegenheit verschafft, Sie kennen zu lernen."

„Sie sind zu gütig."

Beide setzten sich, der Präsident so, daß keine Miene seines Gastes ihm entgehen konnte.

„Sie kommen aus Schlesien?"

Der Andere blickte ihn betroffen an.

„Nicht doch.

Eine Frage schien auf seinen Lippen zu schweben. Der Präsident kam ihm zuvor.

„So verzeihen Sie, aber gehören Sie nicht der Werden'schen Familie an, welche, wenn ich nicht irre, in Schlesien ansässig ist."

„Ansässig war," setzte der junge Mann hinzu.

In einigen kurzen Worten theilte er dem Präsidenten mit, daß er mit seiner Mutter Schlesien schon vor längerer

Zeit verlassen und sich im südlichen Frankreich angesiedelt habe.

„Sie kommen von dort?"

„Nicht direct. Seit einem halben Jahre bin ich auf Reisen."

Römer hatte auf jeden Blick seines Gastes Acht gegeben. Daß er und der lange vergeblich Gesuchte eine und dieselbe Person, das stand jetzt außer allem Zweifel.

„Sie scheinen leidend. Ihre Gesundheit erfordert diese Reisen wohl?" fragte Römer lauernd.

„Sie haben es zum Theil errathen," sagte der junge Mann treuherzig, „jedoch hat meine Reise noch einen anderen Zweck."

Der Präsident rückte näher an ihn heran.

„Wenn ich Ihnen dienen kann," sagte er in dem Tone geheuchelter Theilnahme.

„Ich glaube kaum," entgegnete der junge Mann mit einem schwermüthigen Lächeln, „denn ich suche meine Braut."

„Ihre Braut? Ist sie Ihnen geraubt worden?"

„Geraubt oder entführt," rief Ferdinand von Werden heftig, und das auf eine unerklärliche Weise. Hilflos und verlassen, war sie auf die Fürsprache ihres einzigen Verwandten, eines alten Pfarrers, in unserm Hause aufgenommen worden. Wir kannten nicht einmal ihren Namen, wir fragten auch nicht darnach, denn mit ihr schien ein Engel bei uns eingekehrt. Mein Herz war noch frei, ich liebte sie, ich bot ihr meine Hand und meine Mutter segnete unsern Bund. Es war ein heißer Abend, eine fremde Dame in Begleitung eines alten Dieners suchte Schutz vor der hereinbrechenden Nacht in unserm Hause. Ich und meine Mutter waren abwesend. Als wir zurückkehrten, war Mathilde verschwunden und mit ihr jene Fremde."

Hier hielt er inne. Der Ton seiner Stimme gab die Erregung deutlich kund, welche sein Inneres durchbebte.

„Ein seltsamer Vorfall, und Sie haben nichts weiter von ihr gehört?"

„Nichts," fuhr der junge Mann traurig fort, indem er den Kopf schüttelte. „Vergeblich warteten wir auf eine Aufklärung. Wochen, Monate verflossen, und keine Nachricht; wir verzweifelten. Unser Haus und seine Umgebung dünkte uns öde und verlassen, da sie nicht mehr darin weilte. Wir verkauften unsere Besitzung und verließen Schlesien. Aber auch fern von dem Asyle meines früheren Glückes fand ich keine Ruhe, und schon seit einem halben Jahre irre ich in der Welt umher, immer der Hoffnung nachjagend, sie wiederzufinden, die man mir geraubt hat."

Römer hatte sich schon mehrere Male abwenden müssen, um den Triumph seines Innern und die Freude, endlich dem lange ersehnten Ziele nahe zu sein, verborgen zu halten.

„Geraubt, junger Freund? Wer weiß, ob sie nicht freiwillig gefolgt ist und Sie verlassen hat."

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe über dem Grabe.

Aus dem Französischen.

Fräulein Faille war aus einer angesehenen Familie entsprossen und erhielt durch die Sorgfalt einer geistreichen Mutter die edelste Herzensbildung, die mannigfaltigsten Talente, welche sie zum Liebling ihrer Freundinnen und zum Gegenstand der Bewunderung aller jungen Männer des kleinen Städtchens machte, in welches sich ihr Vater nach einer langen, ehrenvollen Stellung bei der Staats-Administration, zurückgezogen hatte. Zu der achtbaren Familie, mit welcher Herr Faille in geselliger Verbindung stand, gehörte besonders Frau von Warren, die Wittwe eines berühmten Advokaten, welcher seiner Gattin ein bedeutendes Vermögen hinterließ, das sie durch Klugheit zu vermehren wußte, und somit ihren einzigen Sohn Georg Warren zu der reichsten Partie der Gegend machte. Abgesehen von diesem Vortheile wäre Georg bereits ein Mann gewesen, welcher die von ihm erwählte Gattin durch seine persönlichen Eigenschaften glücklich gemacht hätte. Er war ein von der Natur reich begabtes Wesen, welches das Edle ihrer Seele durch die Reize ihrer Physiognomie ausdrückt. Seine Conversation bezauberte durch eine umfassende Bildung, seine Persönlichkeit flößte Achtung und Bewunderung ein. Es konnte nicht fehlen, daß Herr von Warren und Fräulein Faille nicht unempfindlich für ihre gegenseitigen Vorzüge blieben. Sie fühlten eine geheimnißvolle Sympathie; sie suchten sich in Gesellschaften auf und es entwickelte sich unbemerkt eine Neigung in ihren Herzen, welche sich zur Leidenschaft steigerte, ohne daß die Aeltern des jugendlichen Paares eine Ahnung von dem Gemüthszustande ihrer Kinder hatten.

Unter den Hausfreunden des Herrn von Warren war Herr Servind, der Sohn eines Verwandten von Herrn Faille und in dem Hause des Letzteren erzogen. Herr Servind hatte es ungeachtet seiner Jugend zu einer bedeutenden Stellung in dem Ministerium gebracht und war durch den Nachlaß seiner Aeltern begütert. Als täglicher Gesellschafter und Beobachter der Reize seiner Verwandten, hatte er sich seit seiner frühesten Jugend an den Gedanken gewöhnt, Fräulein Faille zur Gattin zu wählen, in welcher Hoffnung er durch die Aufmunterungen und Anspielungen von Herrn und Madame Faille ermuthigt wurde. Ein tragischer, für die Familie höchst schmerzlicher Umstand sollte den Absichten des Herrn Servind zu Hilfe kommen. Madame Faille wurde krank und ein seit Jahren in ihr gekeimtes Uebel kam plötzlich mit solcher Kraft zum Vorschein, daß die Aerzte wenig Hoffnung zur Rettung gaben.

Madame Faille fühlte das Herannahen ihrer letzten Stunde; sie wollte vor ihrem Ende das Geschick ihrer Tochter durch die Hand eines würdigen Gatten gesichert sehen und sprach diesen Wunsch zu den sie umgebenden theueren Angehörigen aus. Herr Servind, welcher es nicht gewagt hätte, bei der sein Herz beschwerenden Trauer auf eine Vereinigung zu denken, fühlte sich beglückt, und Fräulein Faille, erschüttert über den nahen Verlust ihrer edelsten Wohlthäterin, ihrer

Beschützerin und Freundin, fühlte sich verpflichtet, den Beweis der Liebe für ihre geliebte Mutter durch eine Einwilligung in die Vermählung mit ihren Cousin zu geben. Die Vorbereitungen wurden schnell getroffen und ehe Fräulein Faille über die Wichtigkeit dieses Opfers, über den Zustand ihres Herzens sich Rechenschaft gab, war sie für ewig an Servind geschlossen. Sie hatte als gute Tochter das Bewußtsein, die letzten Augenblicke ihrer Mutter mit Freuden erfüllt zu haben und die Sterbende schied mit Segen aus einem Leben, welches ihr durch die Liebe des Gatten, durch die Zärtlichkeit einer Tochter und die Achtung ihrer Umgebung versüßt war.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Bericht.

Unsere Elegauz ist aus der Residenz geflohen, ohne jene Oede zurückzulassen, wodurch der Gespensterspuk seine Berechtigung erhalten würde, denn durch die scheinbar trostlose Dürre weht noch immer der frische gesunde Humor der lebenslustigen Wiener. Dabei ist uns der Trost geblieben, daß die Flüchtlinge bald wiederkehren werden, denn Wien wird auch wie sonst seinen magnetischen Zauber ausüben und trotz aller Begeisterung für das Fremdländische ist dem Oesterreicher doch die Kaiserstadt an's Herz gewachsen und eine Trennung für immer ist eine Unmöglichkeit.

Neben der großen Tagesfrage, die das Wort des Kaisers an die Oeffentlichkeit gezogen, die aber nicht in unser Gebiet gehört, beschäftigte die Wiener vorzugsweise das Volksfest. Die Vorbereitungen waren großartig, der Zuspruch von fremden Gästen ein sehr ausgiebiger; leider machte aber die ungünstige Witterung einen Strich durch die Rechnung, denn schon um vier Uhr Nachmittags fing es zu regnen an, ohne wieder aufzuhören. Tausende und abermals tausende Menschen mußten im größten Regen den Prater verlassen.

Momente
(für und gegen)
aus dem Leben der Frauen,
mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Die Gemahlin Ludwig des Fünfzehnten von Frankreich fragte einmal den Grafen Tesse: „Nicht wahr, Herr Graf, ihre ganze Familie hat sich in den Kriegen rühmlich ausgezeichnet?“ Tesse: „Ja, Ihre Majestät, wir sind Alle im Dienste unserer Könige umgekommen und auf dem Bette der Ehre gestorben.“ Königin: „Schön, daß Sie mir dieses nach ihrem Tode noch sagen können!.“

* * *

Wir wollen unsern verehrten Leserinnen, denen es noch unbekannt sein dürfte, zu ihrer gefälligen Darnachrichtung erklären, woher das Wort Complimentiren abstammt, und zwar von: complete mentiri — vollständig lügen!

* * *

Liebesverhältnisse und der Verkauf von Büchern haben den schnellsten Fortgang, wenn sie — verboten sind.

* * *

Eine Frau kam zu einem Gelegenheits-Dichter und Zeitungsschreiber, er möchte ihr eine recht rührende Anzeige von dem Tode ihres Mannes, eines Lederhändlers, für die Zeitungen machen; aber dabei auch erwähnen, daß sie dessen Geschäft nach seinem Tode fortsetzen wolle. Er erfüllte ihren Wunsch durch folgendes:

Mein guter Mann verschied in Frieden,
Sanft möge seine Asche ruh'n;
Mit Leder handelt' er hiernieden,
Wie ich es werde künftig thun!

Anna S . . . ., geb. P.

* * *

Die älteste Tochter der verstorbenen Königin Caroline von England hatte die Gewohnheit, an jedem Abend im Bette, bis sie einschlief, von einer ihrer Hofdamen, die stehen mußte, sich vorlesen zu lassen. Einst ereignete es sich, daß eine dieser Damen das Stehen nicht länger ertragen konnte. Obschon ihre peinliche Lage und der Zwang, den sie sich anthat, der Kronprinzessin nicht entgehen konnte, auch wirklich nicht entging, schien diese es doch nicht bemerken zu wollen und ließ so lange fortlesen, bis die Vorleserin in Ohnmacht fiel. Die Königin erfuhr dies und ließ am folgenden Abend die Prinzessin zu sich rufen und sich von ihr etwas vorlesen, um dabei einzuschlafen. Die Prinzessin las und die Königin schlief — nicht ein. Nach einiger Zeit ermüdete die Erstere und machte eine Pause, in der Hoffnung, die Königin werde sie zum Sitzen nöthigen. Dies geschah aber nicht. „Fahre fort!“ war das Einzige, was die Mutter zur Tochter sprach. Bald nachher erfolgte eine zweite Pause und ein zweiter Aufruf zum Fortlesen; hierauf ein dritter, bis endlich die erschöpfte Prinzessin, dem Umfallen nahe, die Königin inständigst bat, aufhören zu lassen. Jetzt erfolgte eine mütterliche Ermahnung, menschlicher mit Untergebenen zu verfahren.

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Eine Badekur Ihrer Majestät der Kaiserin in Wien.) Auf Anrathen der Aerzte wird Ihre Majestät die Kaiserin auf längere Zeit eine Kaltbadekur benützen und es wurde dazu das Kaiser Ferdinand- und Marienbad nächst der Taborlinie gewählt, welches eine zwar einfache aber geschmackvolle Gestalt erhielt. Nebstbei wurde ein hübscher Pavillon aufgestellt, den Ihre Majestät zu einer kleinen Promenade nach dem Bade gebrauchen und in dem das Frühstück eingenommen werden wird. H.

(Herr Weichelberger), eines der beliebtesten Mitglieder des Theaters an der Wien, wurde den 12. d. M. einige Stunden nach der Probe des neuen Stückes „die Schwaben in Wien“ vom Schlage getroffen und verschied eine halbe Stunde darauf. Er befand sich im 42. Lebensjahre. H.

(Auszeichnung.) Dem bekannten Wiener Buchhändler Herrn August Prandl ist von Sr. Maj. „in Anerkennung seines verdienstlichen patriotischen Wirkens“ das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen worden.

(Das k. k. Hofburgtheater) wurde am 16. d. M. nach anderthalb monatlicher Ferienzeit mit Schillers „Don Carlos,“ eröffnet. H.

(Der Friede ist hergestellt.) Diese Worte hörte man Samstag an so vielen Orten, daß Uneingeweihte glauben mochten, in Amerika haben Unionisten & Conföderirte die Friedenspfeife mit einander geraucht; doch leider ist dies nicht der Fall, sondern die Friede machenden Parteien heißen Director Strampfer und Frln. Gallmayer, sie sind versöhnt und Wien wird wieder Gelegenheit haben, den verzogenen Liebling der Grazien Cancan tanzen zu sehen. —

(Eine Anekdote von Göthe.) Man weiß, wie sehr Napoleon I. unsern Göthe schätzte, den er bei der bekannten Audienz in Weimar mit den stolzen Worten entließ: „Vous etes un homme." und dessen Roman „Werthers Leiden" in einem kleinen Ebenholzkästchen ihn sogar auf seinem Zuge nach den Pyramiden begleitete. Der französische Kaiser hatte den deutschen Dichter mit dem Großkreuz der Ehrenlegion decorirt und dieser erfreute sich solcher Auszeichnung von solchem Manne und trug den fünfeckigen Stern oft und gern auf der Brust seines Rockes. Bald nach der Schlacht bei Waterloo, auf einer Reise durch Wiesbaden, trat Göthe des Abends in den Cursaal und an seinem Rocke war wieder jener Orden angeheftet. Viele preußische Officiere waren hier anwesend und diese nahmen Anstoß an dem fremdländischen Schmucke. Endlich trat Einer aus ihrem Kreise an den Dichter heran und sagte zu ihm: „Mein Herr, ich muß Sie bitten, dieses Zeichen zu entfernen, denn es sieht in jetzigen Zeiten wie ein Kainszeichen aus, wie die Marke eines Verräthers am Vaterlande." Ein Anderer wäre über eine so unerwartete, herbe Aeußerung ganz gewiß aufgebracht gewesen und hätte auf leidenschaftliche Weise geantwortet. Göthe-Jupiter blieb aber in seiner olympischen Gelassenheit; er zog den Sprecher in eine Ecke des Saales, fragte, wie Faust dem Teufel gegenüber fragt, mit feinem Lächeln: „Das Pentagramma macht Dir Pein?" und steckte dann den Orden mit mephistophelischer Ruhe in die Tasche, worauf er sich umdrehte und den Offizier ziemlich erstaunt stehen ließ. Erst später erfuhr derselbe, mit wem er zu thun gehabt hatte. Doch wer war der Offizier? Graf Brandenburg, damals Adjutant im York'schen Corps, nachmals der „Minister der rettenden That." Z—l.

(Das Alter des Lindenbaumes.) Ueber die Wachsthumsverhältnisse sehr alter Linden unseres Klimas berichtet Dr. Walser in den Würtemb. naturhistor. Jahresheften folgendes: Zu Leutkirch stehen 3 Linden von 349, 364 und 405 Jahren; zu Freiburg in der Schweiz von 384; im Burghof zu Nürnberg von 500 und 600; bei Norwich von 815; bei Neustadt von 892; in Villars en Moning von 961; bei Tomdorf von 1235 und bei Chaillée von 1252 Jahren. Diese eilf Linden sind zusammen 7914 Jahre alt. M.

(Eine komische Verwechslung.) Alle Welt weiß, daß die Musik zu „Wilhelm Tell" von Rossini ist; weniger bekannt dürfte es sein, daß das französische Libretto Herrn Hippolyt Bis zum Verfasser hat. Als nun Duprez in Straßburg die große Arie im vierten Acte sang, brach der angemessenste Enthusiasmus des Publicums los und eine Wiederholung verlangend, schrie es aus Leibeskräften „bis! bis!" Der Librettist, zwischen den Coulissen gemüthlich ein Glas Orangeade schlürfend, bezog diesen Ruf auf sich, trat auf die Scene, verneigte sich und sprach mit gerührter Stimme: „Hier bin ich, meine Herren; aber wahrhaftig, Sie thun mir zu viel Ehre an." — Man kann sich denken, welch' homerisches Gelächter sich über den armen Dichter ergoß. („Dresd. Theaterz.")

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) „Die Schwaben in Wien," Gelegenheits-Genrebild in vier Abtheilungen, von Zell und Mery, mit dem Thema, uns die Schwabentage in Wien recht lebhaft vorzuführen, konnte trotz des großartigen Aufwandes, mit dem es ausgestattet ist, sich keineswegs genügenden Zuspruches erfreuen; es leidet an den ersten Elementen Mangel, nämlich Handlung, Witz, Frische, kurz all' das, was die Langweiligkeit der Arbeit einigermaßen verdrängen könnte. In den drei ersten Acten gab das Publicum seine Mißfallsbezeugungen kund, aber den letzten zu sehen, steigerte die Mißgunst vieler Zuschauer, die sich in den letzteren Scenen entfernten. Frln. Künzler, welche zum ersten Male auf dieser Bühne auftrat und die für Frln. Gallmeier geschriebene Rolle der feschen Vergnügungsreisenden „Susanna Moser" übernahm, gelang es nicht, sich nur einen geringen Erfolg zu erringen, denn Humor, Laune und ein kräftiges Spiel fehlen ihr. Die Damen Steger und Herzog, die Herren Swoboda und Liebold waren, wie immer, sehr wirksam, allein die schwäbische Sprache ließ viel zu wünschen übrig. Die Decorationen des Herrn Grünfeld wurden mit Beifall aufgenommen.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die allzugroße Hitze macht auf die Mode einen starken Eindruck und unsere Damen greifen abermals zu den Chemisettchen und leichten Röcken und legen ihre Ueberwürfe, Paletots auf den Arm, daß uns von Letzteren die Aufputze und andere Verzierungen verborgen bleiben.

Die jetzt gesuchtesten Stoffe sind: Barège, Grenadine, Silk, Mazambique und andere durchsichtige Gewebe; doch sehen wir schon in vielen Modemagazinen neue Herbststoffe, als: Biaritz, chinesisches Tuch, Chalons u. m. A. sehr reizende Stoffe.

Man macht auch wieder viereckig ausgeschnittene Leibchen, wie man deren schon vor einige Jahren trug, die aber nur vorne ausgeschnitten und im Rücken aufsteigend waren. Die jetzigen Leibchen sind gleichförmig ausgeschnitten; sind dieselben gezogen, so setzt man sie an ein glattes Halstheil, welches ebenfalls eckig ausgeschnitten ist und wird an der Kante mit Rüchen garnirt; sind dieselben glatt, so ist der Ausschnitt am Halse garnirt.

In einer vornehmen Gesellschaft sahen wir unsere bekannte Modedame, die schöne Frau Gräfin von T., in einer sehr anmuthigen Toilette. Die Oberjüpe des Kleides war vorne und in der Seite pyramidenartig ausgeschnitten und mit schmalen Rüchen quittenartig zusammengefügt, so, daß die Unterjüpe durchsah. Auf jeder dieser Pyramiden war eine Schleife angebracht.

Wir sahen auch viele Piquékleider, die theils mit Borten, theils mit weißem Grunde und Zeichnungen von ähnlicher Farbe, wie die des Kleides, oder mit weißem Tom Boulés, die zum Waschen sehr geeignet sind, garnirt sind.

Eine hübsche Blondine trug ein Kleid von grau schinirtem englischen Barège, mit malvenfarbigen Volants geziert, worunter schwarze Spitzenvolants angebracht waren; die Volants reichten bis zur Hälfte der Jüpe. Das Leibchen hatte dieselbe Decorirung.

Ein Kleid von schwarzem Glanztaffet, ebenfalls mit

lila und schwarzen Volants aufgeputzt, gefiel uns sehr. Die Weste von lila Seide, das Figaroleibchen von schwarzer Farbe, mit schwarzen und theilweise mit lila Rüchen garnirt; rückwärts breite Schleifen mit demselben Rüchenbesatz.

Man sieht noch sehr viele Postillon-Leibchen, Spitzentücher von echten Cambrai, so wie Spitzen und Echarpen vom Kleidstoffe.

Zu den geeignetsten Roben für die Stadt gehören Ecosais-Stoffe in lichten Nuancen, welche oft getragen werden können, ohne etwas von ihrer Frische zu verlieren. Diese Anzüge haben den Vortheil, daß sie stets ein distinguirtes Ansehen haben und eben so leicht zur Promenade, wie zu Geschäftsgängen benützt werden können, indem sie durch den Shawl und Hut bald zum Putze, bald zur Einfachheit bestimmt werden. Die Shawl-Echarpen erfreuen sich eines stets wachsenden Beifalls, und es ist zu erwarten, daß unsere geschickten Modekünstler diesem Toilette-Stück tausendfache Reize verleihen werden und es somit für lange der Gunst der Damen empfehlen. Die Robes ecosais haben noch den Vortheil, daß sie wenig Putz erfordern, was bei einfärbigen Stoffen entgegengesetzt ist, da das Ansehen derselben nur durch reiche Verzierungen gehoben werden kann.

Wir haben noch zu erwähnen, daß die Hüte Stuart mit Glück die Chinois-Hüte besiegen, welche so lange unsere Damen verunzierten. Nichts ist graziöser als eine kleine Biegung in Form de coeur oberhalb der Stirne. Es wird dadurch ein ästhetischer Schimmer der Physiognomie verliehen, welcher an die Bestimmung der Damen: durch Sanftmuth und Grazie zu siegen, erinnert, während die aufstehenden Schirme mit ihren reichen Ornamenten oft etwas Drohendes, stets oben etwas Herausforderndes haben, für welches die zarte weibliche Natur nicht bestimmt ist. Wir sehen daher mit Entzücken dem nahen Zeitpunkte entgegen, wo unsere Heldinnen sanften Engelsgestalten gleichen werden und wir zu unserer steten Bewunderung auch noch Verehrung hinzufügen können. Wir werden in einer späteren Nummer eine Form und Modebild von dem erwähnten Hütchen geben und bemerken nur, daß das von uns Bemerkte von weißem Crepp und mit Vergißmeinnicht-Sträußchen und Paradies-Röschen geschmückt ist. Die den Schirm befestigende Schleife reichte bis zur Mitte der Brust und war am untern Ende mit Spitzen besetzt.

Wien den 20. August 1863. P. M. v. F.

Modebild Nr. 727.

(In großem Formate.)

Neueste Sommer- und Herbst-Toiletten.

(Nach Originalien aufgenommen.)

1. Dame. Das Haar zurück, rückwärts gebrannter chion, vorne ein Bouquet orange-gelber Rosen.

Kleid von weiß und orange schillerndem Pout-de-Soie. Die Jüpe hat eine Fältelung a la vieille am Rande als Aufputz; oberhalb befinden sich bogenartige, mit weißen und schwarzen Blonden garnirte Bandeaux, welche als Creneaux endigen und dem Ganzen ein reizendes Aussehen verleihen. Das Schneppenleibchen ziert eine aus Spitzen-Bandeaux und Scheppen zusammengesetzte Berthe; am Ausschnitte mit einem Einsatz versehen. Ueber die kurzen Aermelchen sind länglichte Blätter angebracht; auf der Achsel und rückwärts Schleifen. Glacé-Handschuhe; mit Gold verzierten Elfenbeinfächer; Atlasschuhe.

2. Dame. Weißer Crepphut, lila und grün geputzt; weißes Bindband.

Oberrock von lila Seidenstoff. Die Jüpe am Rande à la vieille mit Eckfteinen und Volantsbüscheln aufgeputzt. Das Leibchen glatt ohne Aufputz, rückwärts mit einer breiten Schleife versehen *). Die Aermel sind ballonartig, haben zu der Jüpe entsprechenden Aufputz und eine Spitzengarnirung als Verzierung. Schwedische Handschuhe; lila Stiefelchen mit schwarzen Absätzen.

3. Dame. Havannabrauner Hut mit Sammtband geputzt, vorne rothe Feder und Schleier über das Gesicht. Rock von grauem Cashemire ohne Aufputz. Weiße mit schwarzen Barben benähte Chemisette. Medici-Gürtel. Füstanellemantelet vom Rockstoffe mit Guimpenspitzen, Quasten und braunem Seidenbesatz und Seiden-Creneaux (von zwei Farben) aufgeputzt und mit schmalen Pariser Guimpen verschönert; Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Madame L. in Z. Auf Ihr geehrtes Schreiben finden Sie heute die verlangte Verbesserung.

Hrn. Dr. C. K. in P. Wird benützt werden.

---

*) Auf der technischen Tabelle der kommenden Nummer, bei Nr. 1 deutlicher zu sehen.

Hrn. H. J. L. in Prag. Ihren uns zugesagten Einsendungen sehen wir entgegen.

Hrn. L. v. F. in T. Bedauern, von der eingesandten Novelle keinen Gebrauch machen zu können.

Hrn. J. T. in Wien. Das haben wir Ihnen vor zwei Jahren voraus gesagt.

Mad. K. M. in W. Bedauern, nicht reflectiren zu können.

Correspondenz der Expedition.

Mad. Kopriwa in P. Die 40 fl. sind uns zugekommen und 30 fl. davon sind gleich an Hrn. M. übergeben worden.

Hrn. M. Osanitsch in S. Nachdem der Telegraph halbjährig nur 2 fl. 80 kr. kostet, so haben Sie bei uns 20 kr. gut.

Hrn. J. Sch. in Alba. Für Frln. L. und Frln. Th. sind uns die Beträge zugekommen und die Exemplare bereits expedirt.

Hrn. J. Schleichert in K. Die halbjährige Pränumeration ist uns richtig zugekommen.

Hrn. J. G. in Berlin. Die verlangten Modelle erhalten Sie kommende Woche.

Hrn. C. W. in Prerau. Den Betrag pr. 20 fl. erhalten und bereits das Verlangte gehörig expedirt.

Hrn. J. K. in Linz. Die Reductions-Schema sind uns ausgegangen, erhalten dieselben die nächsten Tage frisch gedruckt.

Berichtigung.

In der der letzten Nummer beigegebenen Beilage soll es im Gedicht, „die Königin der Nacht," sechste Strophe, erste Zeile statt: „Keine von den eitlen Damen," heißen: „Keine von den eitlen Dreien."

Fahrpläne.

Nordbahn. Von Wien nach Preßburg, Pest, Temesvar, Baziaș, täglich Personenzug 7 U. 45 M. Früh, Postzug 8 U. Ab., Eilzug Montag und Freit. 2 U. 30 M. Nachm. — Von Wien nach Preßburg 7 U. 45 M. Fr., 4 U., 6 U. Ab. — Von Wien nach Brünn, Prag, Bodenbach Personenzug 6 U. 30 M. Fr., 7 U. Ab., Eilzug Dienstag u. Samstag 1 U. 30 M. Mitt. — Von Wien nach Oderberg, Krakau, Lemberg 7 U. 15 M. Fr., 7 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Stockerau 6 U. 15 M. Fr., 10 U., 3 U. Nachm., 8 U. 15 M. Abends.

Südbahn. Von Wien nach Graz, Triest 9 U. 30 M. Fr., 9 U. 30 M. Ab. (Eilzug 6 U. 30 M. Fr., Montag u. Donnerstag nur I. Klasse.) — Von Wien nach Baden und Vöslau 7 U. Fr., 8 U., 9 U., 9 U. 30 M., 10 U., 11 U. Vorm., 12 U., 2 U. Nachm., 3 U., 4 U., 4 U. 30 M., 5 U. 10 M., 5 U. 30 M., 6 U. 30 M., 7 U. 30 M., 8 U., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Gloggnitz 7 U. Fr., 9 U. 30 M. Fr., 2 U. Nachm., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Neustadt 7 U. Fr., 9 U. 30 M., 11 U. Vorm., 2 U., 5 U. 30 M., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Raab 7 U. 45 M. Fr., 5 U. 20 M. Nachm.

Westbahn. Von Wien nach Salzburg 7 U. Fr., 8 U. 45 M. Fr., 4 U. 30 M. Nachm. u. 9 U. 30 M. Ab. — Courierzug nach München, Passau und Paris 4 U. 30 M. Nachm. — Schnellzug nach München und Paris 3 U. 45 M. Fr. Außerdem von Wien nach St. Pölten 5 U. 30 M. Nachm.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



24. August 1863. Neueste Sommer und Herbsttoilletten N.° 727

aus den ersten Ateliers. zur W. Eleganten.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise.

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil.) jährl. pr. Quartal 5 fl. 25 kr. = Rthl. 3 15 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebilder u. [illegible] Beil.) jährl. pr. Quartal 3 fl. 50 kr. = Rthl. 2 13 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebilder u. 18 Beil.) jährl. pr. Quartal 2 fl. [illegible] = Rthl. 1 [illegible] Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 1 fl. [illegible] kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebilder u. 1. Beil.) jährl. pr. Semester 2 fl. 10 kr. = Rthl. 1 4 Sgr. mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Arbeitstabellen für [illegible]-Toiletten.
2. [illegible], Coiffüren &c.
3. Mantelets &c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Ausputz in [illegible].
5. Möbel oder Wagen.
6. [illegible] und Stickmuster.
7. [illegible] Wiener-Herren-Mode.
8. [illegible]-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 33. — 1. September 1863.

Viermonatliche Pränumeration.

Wir eröffnen, wie alljährlich, ein viermonatliches Abonnement, und zwar vom 1. September bis Ende December 1863, und machen zugleich unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß wir jeden Monat ein bis zwei Modebilder in größerem Formate (Prachtbilder) unserer Zeitung beigeben werden.

Die Preise sind:

Salon- (oder **erste**) **Ausgabe**, mit sechs industriellen Beilagen, für Wien 7 fl., mit Postversendung 7 fl. 84 kr. österr. Währung.

Zweite Ausgabe, mit drei industriellen Beilagen, für Wien 4 fl. 90 kr., für Auswärtige 5 fl. 73 kr.

Dritte Ausgabe, mit einer industriellen Beilage, für Wien 3 fl. 50 kr., mit Postversendung 4 fl. 33 kr.

Auf die **vierte Ausgabe** (Herren-Moden) werden nur halbjährige Pränumerationen angenommen, und zwar: für Wien 2 fl. 10 kr., für Auswärtige 2 fl. 40 kr.

Briefe werden franco erbeten.

Reclamationen genießen Portofreiheit. — Inserate werden billig berechnet.

Verlag der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357 alt, neu Nr. 3.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Fortsetzung)

Die Wangen des jungen Mannes rötheten sich. Seine Augen flammten und hastig rief er:

„Nein, mein Herz sagt mir das Gegentheil. Mathilde ward mir gewaltsam entrissen, sie hat den Schwur der Treue nicht gebrochen, sie liebte mich."

„Teufel," dachte Römer, „jetzt ist das Räthsel gelöst, daher ihre bleichen Wangen, ihre glanzlosen, verweinten Augen. Ah, Du schöne Heilige, Du sollst mir dieses Geheimniß theuer bezahlen!" Laut sagte er: „So wünsche ich, daß Sie das unglückliche Mädchen aus ihrer Gefangenschaft befreien mögen, obwohl es Ihnen nicht leicht sein wird, da sie noch nicht die kleinste Spur aufgefunden haben."

Ferdinand von Werden schaute schweigend vor sich nieder. Ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust.

„Geben Sie deshalb die Hoffnung nicht auf. Ihre Braut muß meiner Ansicht nach den höheren Ständen angehören und Sie müssen sie also dort suchen."

„Das war auch mein Plan," fügte der Andere lebhaft hinzu.

„Sie müssen sich Freunde, Bekannte zu erwerben suchen," sagte der Präsident, „damit Sie in keiner Stadt auf Schwierigkeiten stoßen. Was ich dazu thun kann, sie zu entdecken, soll gewiß geschehen. Glauben Sie mir, junger Freund," setzte er die folgenden Worte scharf betonend, hinzu, „Ihr Unglück nimmt meine ganze Theilnahme in Anspruch und ich werde Alles aufbieten, um Ihre Mathilde wieder in ihre Arme zu führen."

Er konnte nicht verhindern, daß ein boshaftes Lächeln auf seine Lippen trat. Sein Gast bemerkte es nicht, die heuchlerischen Worte des Präsidenten hatten seine Seele mit einem neuen Hoffnungsstrahl erfüllt.

„Und gleich heute," fuhr Römer fort, „werde ich Sie bei einem meiner Freunde einführen. Sie finden dort die Elite der hiesigen Gesellschaft. Wollen Sie mich begleiten?"

Ferdinand von Werden nahm das Anerbieten an.

„Baron von Felseck," setzte Römer hinzu, „feiert heute den Jahrestag seiner Genesung von einer tödtlichen Krankheit. Irre ich mich nicht, so heißt seine Gattin ebenfalls Mathilde. Sie werden sich freuen, Herr von Werden, ein Paar vollkommen glückliche Ehegatten zu sehen. Um zehn Uhr hole ich Sie in meinem Wagen ab. Sie wohnen?"

„In Ihrer Nähe, im Hotel de France."

Nach einigen Worten des Dankes verließ der junge Mann das Haus des Präsidenten. Römer blieb allein in seinem Cabinet zurück.

Mit düstern Blicken sah er dem Hinwegeilenden nach. Dann richtete er sich stolz empor. Ein höhnisches Lachen drang über seine Lippen und die geballte Hand emporhebend, rief er:

„Jetzt, Frau Baronin, ist die Stunde da, wo ich meinen Haß wieder offen zur Schau tragen, wo ich mich an Ihnen rächen und Sie in den Staub treten kann."

Siebentes Kapitel.

Ein Blitz aus heiterem Himmel.

„Hier bist Du allein, Mathilde," sagte Victor, indem er seine Gattin aus dem hellerleuchteten Ballsaale, in welchem eine zahlreiche und festlich geschmückte Reihe von Gästen hin- und herwogte, in ein kleines Seitengemach führte.

Mathilde ließ sich erschöpft auf einen Divan nieder.

„Dank, lieber Victor," flüsterte sie in mattem Tone.

Sie schien in hohem Grade leidend zu sein. Victor schloß die Thür des Zimmers. „Du bist so bleich. Sage mir, was Dich quält," bat er, zärtlich den Arm um ihren Leib schlingend. „Deine Liebe zu mir läßt es Dich verschweigen."

Mathilde raffte sich mühsam empor.

„Beruhige Dich. Es geht schon vorüber. Die Hitze im Saale hat mich so angegriffen," sagte sie. „Laß' mich nur wenige Augenblicke allein und sieh' nach unseren Gästen. Sie werden Deiner bedürfen."

Victor drückte einen Kuß auf ihre Stirn und eilte hinweg.

Mathilde blieb nur wenige Augenblicke allein, denn kurze Zeit nach der Entfernung ihres Gatten erschien der Präsident auf der Schwelle des Gemachs.

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe über dem Grabe.

Aus dem Französischen.

(Schluß.)

Als die Zeit den tiefen Schmerz über den Verlust der theuern Dahingeschiedenen gemildert hatte, erkannte Frau von Servind den Umfang ihrer Pflichten. Sie sollte Liebe heucheln, dieselbe durch tausend kleine Beweise zeigen und in Worten wiedergeben. Sie durfte sich keine Gedanken an eine Leidenschaft erlauben, welche ihre Träume versüßten und sich in phantasievollen Vorstellungen ergossen, und sie mußte mit Ruhe und Freundlichkeit den Gegenstand ihrer ersten Neigung täglich empfangen und sehen, wie die glühendste Leidenschaft das Herz ihres Freundes und Verehrers verzehrte und seine Gesundheit darunter litt. Sie konnte unter dem Kampfe der Pflicht und Liebe nicht lange ohne innere Zerstörung bestehen. Fieberanfälle bezeichneten den Anfang einer Krankheit, welche die Aerzte der nahe bevorstehenden Entbindung beimaßen, und als Frau Servind ein engelschönes Töchterchen in ihre Arme schloß, hauchte sie zur Verzweiflung ihres Gatten ihre schöne Seele zur Aufnahme in die himmlischen Räume aus. Das Entsetzen der Familie und Bekannten des Hauses war allgemein. Der unglückliche Gatte konnte sich nicht von den irdischen Resten der Verklärten trennen, man mußte ihn mit Gewalt von der Bahre entfernen; ihn festhalten, und Freunde vollzogen den letzten Liebesdienst, die Dahingeschiedene der Erde anzuvertrauen. Aber noch ein Wesen fühlte einen unnennbaren Schmerz. Georg, welcher von der Möglichkeit eines Verlustes keine Ahndung hatte und plötzlich die Schreckensnachricht von dem Ende der Frau von Servind erhielt, verfiel in eine Raserei, welche für sein Leben fürchten ließ, und erst als er die Trauertöne des feierlichen Leichenzuges vernahm, kam er zum Bewußtsein; ein Strom von Thränen erleichterte seine gepreßte Brust und er bat den ihm beistehenden Arzt als einzige sein Leben erhaltende Begünstigung, dem Leichenbegängnisse folgen zu dürfen. Der Doctor bewilligte diese Bitte in der Hoffnung, daß der Aus-

bruch des Schmerzes zur Rettung des jungen Mannes, der ihm tiefes Bedauern einflößte, werden könnte. Er begleitete Herrn Warren, welcher sich stille dem Zuge anschloß. Als die irdische Hülle der allgemein bedauerten jungen Frau langsam in das Grab gesenkt wurde, sank Georg in die Arme seines theilnahmvollen Freundes, und bei jedem dumpfen Wiederhall, den der erschütterte Sarg der ihm bedeckenden Erde als letztes Lebewohl für Licht und Welt zurückgab, erbebte Georg in allen seinen Gliedern. — Die Anwesenden verließen stumm die Friedensstätte, welche jedes Leid, jeden Kummer endet; Jeder dachte mit Zittern an seine Theuren, welche ihm entrissen werden könnten, und theilte somit den Schmerz, welchen der unglückliche Gatte, der vernichtete Vater und Herr Servind empfanden. Monsieur Warren wurde durch den Doctor zu Hause gebracht. Ein tiefer Schlaf folgte den erschöpfenden Vorgängen und Traumgebilde erbarmten sich des Schwergebeugten, indem sie ihm die Gestalt des theuren Wesens vorführten, welche ihm zum erstenmale die Seligkeit der Liebe kennen lernen ließ. Er sah Madame Servind im Sarge, bedeckt mit einem Spitzenkleide, wie sie leise Bewegungen machte, die sie umgebende Hülle zu heben, und mit sanften Worten bat, ihr beizustehen. Erschüttert sprang Herr Warren aus dem Bette und erkannte die Nichtigkeit seiner Träume. Ermattet suchte er erneuert die Ruhe, doch dasselbe Phantom stellte sich seinem Geiste vor, und ein schmerzliches stilles Jammern traf sein Ohr, welches von den Lippen der Madame Servind floß. Herr Warren hüllte sich, seiner Sinne unbewußt, in seine Kleidung, sprang bei einem der Fenster seiner Zimmer auf die Gasse und eilte zum Friedhofe, wo er unter heftigem Pochen den Wächter erweckte. Er erzählte ihm seine Erscheinung; doch der Grabaufseher war ein bejahrter Mann, dessen Illusionen längst entschwunden waren. Er erwiderte ruhig, daß dieß unmöglich wäre, und nur auf vieles Bitten ließ er sich bewegen, Herrn Warren zu dem Orte zu begleiten, welcher die sterbliche Hülle von Madame Servind aufgenommen hatte. Doch hier gerieth Herr Warren in eine furchtbare Aufregung. Er sprach mit der in der Tiefe Ruhenden. Er versprach ihr zu helfen und wühlte mit seinen Händen die Erde von dem Grabe weg. Erschreckt beschwor ihm der Wächter, keine Entweihung der heiligen Stätte zu beginnen; doch Herr Warren stürzte auf die Erde, umklammerte die Füße des tief erschütterten Mannes und beschwor ihm, zur Eröffnung des Grabes beizustehen. Der Wächter konnte dem Schmerz des jungen Mannes nicht widerstehen. Er eilte die nöthigen Werkzeuge herbeizuschaffen und es gelang bald, mit vereinten Kräften den Sarg emporzuheben; der Deckel wurde gelüftet, Georg Warren riß ihn weg und warf sich weinend auf die Leiche. Ein leises Leben zuckte unter seinem Herzen, ein kalter Hauch streifte seinen Mund, die Augen von Madame Servind öffneten und schlossen sich, und Georg faßte mit riesigen Kräften die Leiche der theuren Geliebten und stürzte in rasender Eile mit ihr aus dem Friedhofe fort. Der entsetzte Wächter suchte ihm nachzueilen, doch seine Kraft war durch den Schrecken gelähmt. Er sank besinnungslos zur Erde und als er erwachte, fühlte er, daß der Morgen nahe war, und daß, um aller Verantwortung zu entgehen, es am klügsten wäre, den leeren Sarg in die Erde zu senken und mit Stillschweigen die Ereignisse dieser furchtbaren Nacht zu bedecken. Fünf Jahre waren nach diesem Ereignisse verflossen, als der Todestag von Madame Servind ihren noch immer untröstlichen Gatten zu ihrem Grabe führte, um, wie er es seit ihrem Ableben gewohnt war, Gebete und Thränen ihrem Andenken zu weihen. Gerührt und von Gewissensbissen gefoltert, betrachtete der Todtengräber diese Scene, und machte sich Vorwürfe, diesen würdigen Schmerz vor einem leeren Sarge zu sehen, als ein leichtes Geräusch am Eingange des Friedhofes entstand und eine verschleierte Dame mit gebeugtem Haupte sich näherte. Auf einmal warf sie den Schleier zurück und sah empor. Ein dreifaches Geschrei ließ sich hören. Es war die Stimme des Herrn Servind, welcher seine Frau erkannte; es war der des Todtengräbers, welcher ein Gespenst zu sehen glaubte und in heftigen Convulsionen zur Erden fiel; und es war Madame Servind, welche ihren Gatten erblickte und erschreckt in einem Wagen entfloh, der außer dem Friedhofe harrte. Herr Servind ließ den bewußtlosen Aufseher in seine Wohnung tragen, wo derselbe unter fortgesetzten Krämpfen starb, ohne Aufklärung gegeben zu haben. Herr Servind zeigte diesen Vorfall der Polizei an, man unternahm die Untersuchung der Grabesstätte und fand den leeren zerbrochenen Sarg. Den Nachforschungen der Behörde gelang es, in Erfahrung zu bringen, daß die Equipage, in welcher eine Dame den Friedhof besucht hatte, einen Herrn Harran gehörte, welcher vor Kurzem aus Indien mit seiner jungen Frau angekommen wäre und Eigenthümer eines colossalen Vermögens zu sein scheine. Mehr als vierzehn Tage vergingen, ehe ein weiterer Schritt geschah. Herr Servind ließ genau die Familie Harran beobachten; er brachte den Tag der Ankunft in Paris und den Tag seiner Abreise von Paris nach Brest in Erfahrung; man erfuhr, daß eine verschleierte Dame ihn begleitete; er erfuhr, daß das junge Paar sich von Brest auf dem Schiffe Cernoll nach Indien begeben hatte und fand diese Anzeige noch in einem öffentlichen Blatte. Mit diesen furchtbaren Indicien versehen, klagte Herr Servind seine Frau des Ehebruches und Georg Harran des Kirchenraubes und der Entführung an. Man verhörte die Beschuldigten und vernahm, daß die Frau Marie Harran die Tochter eines reichen Pflanzers in Indien war und sich vor einem Jahre an Herrn Harran vermählt hatte. Die öffentlichen Gerichts-Verhandlungen begannen, Herr und Frau Harran wurden vorgerufen, verhört; man berief eine Anzahl von Zeugen, welche einstimmig die unläugbare Aehnlichkeit der Frau Harran mit der verstorbenen Gattin des Herrn Servind behaupteten. Man berief den Vater der Letzteren, er wurde mit Madame Harran confrontirt. Er weinte bei dem Anblicke seiner Tochter und erinnerte sie an die zärtlichsten Vorfälle ihrer Jugend, an den Tod ihrer Mutter. Doch vergebens, Madame Harran blieb ungerührt und behauptete, Niemanden von den Anwesenden zu kennen. Als die Debatten so weit fortgerückt waren, kam es endlich zu einer Schlußverhandlung. Die Richter waren in ihren Ansichten getheilt, einige glaubten an die Möglichkeit einer so frappanten Aehnlichkeit, wieder Andere erkannten aus dem Vorgefallenen die Identität der Verstorbenen. Als der Urtheilstag anrückte und die Parteien versammelt waren, herrschte tiefe Stille und die gespannteste Erwartung in dem Saale. Der Präsident las den Sachverhalt vor und wandte sich mit einer ergreifenden Rede an die Geschwornen, in welcher er sie auf das Unerhörte

des vorliegenden Falles aufmerksam machte. Da trat Herr Servind vor, er führte an seiner Hand ein Mädchen von fünf Jahren, welches bestürzt die Menge ansah. Er hob das Kind empor, nahm es in seine Arme und indem er sich zu Madame Harran wendete, sagte er mit tiefster Rührung: wenn nichts mein Recht beweisen kann, so soll es dieses Kind, welches das Ebenbild meiner Gattin ist und welches ich Madame Warren bitte, nur einmal zu umarmen, um ihm das Glück eines Mutterkusses zu gewähren. Madame Warren näherte sich zitternd, sie umfing das kleine Mädchen, welches ihre Händchen um ihren Hals schloß und schmeichelnd ihre Wangen an die ihren legte. Alles war gespannt. Ein Strom von Thränen stürzte aus den Augen von Madame Warren, sie sank mit den Worten: „meine Tochter" zusammen. Die Sitzung war aufgehoben und der Gerichtshof ertheilte den Befehl an Madame Warren, zu ihren Gatten innerhalb acht Tagen zurückzukehren, indem nach dem Gesetze ein Weib lebendig oder todt dem Manne angehöre.

Die bestimmte Zeit verfloß. Herr Servind hatte zu der bestimmten Ankunftsstunde einige Bekannte um sich versammelt; er hörte einen Wagen vorfahren, gleich darnach das Geräusch von Schritten, die Thüren öffneten sich und seine Frau trat in den Saal, genau wie an ihrem Begräbnißtage gekleidet. Sie näherte sich ihren Gatten bleich, zitternd und sagte mit schwankender Stimme: Die Gesetze sprachen. Ich gehöre Ihnen todt oder lebend. Ich bringe Ihnen das zurück, was Sie verloren haben, die Seele gehört mein, sie eilt nach jenseits, da sie hiernieden kein Glück genießen kann. Leblos sank bei diesen Worten die unglückliche Frau zu Boden. Herr Warren folgte ihr einige Stunden darnach in das Grab, denn Gift endete das Leben beider. J. A.

M o m e n t e

(für und gegen)

aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

(F o r t s e t z u n g.)

Die Dauphine, Schwiegertochter Ludwig des Vierzehnten, Victoria Maria, Prinzessin von Baiern, starb den 20. April 1690 im 30. Jahre ihres Alters. Sie war lange kränklich, und da man am Hofe nie an ihr Uebelbefinden glauben wollte, so sagte sie am Morgen ihres Todestages: „Heute wird man sich endlich überzeugen, daß ich krank gewesen bin!"

. . .

„Nun, wie geht es im lieben Ehestande, werther Freund!" rief Herr S . . . seinem ehemaligen Schul- und Jugendfreund, der vor Kurzem geheiratet, zu. Vermissest du nicht die alten Cameraden, unserer lustigen Streiche, das Spiel und die vielen frohen Abende, die wir zusammen verlebt?" „Durchaus nicht, lieber Freund!" entgegnete er; „meine Frau e r s e t z t mir alles." — Ein Jahr darauf begegnete Herr S . . . wieder seinem ehemaligen Collegen, aber in dürftigem, herabgekommenem Zustande. „Alter Knabe! wie siehst Du aus, was machst du denn?" „Schlecht, schlecht!" tönte im gedrückten Tone die Antwort zurück, „meine Frau v e r s e t z t mir alles!"

. . .

Helvetius war im edelsten Wortverstande Gatte, Vater und Freund. Er fühlte sich nie glücklicher, als in dem Kreise der Seinigen. Eine Frau aus der g r o ß e n Welt, die ihn öfters in diesem Familienkreise zu beobachten Gelegenheit hatte, äußerte darüber einst sehr naiv: „Diese Leute sprechen die Worte: meine Frau, mein Freund, meine Kinder ganz anders aus, als u n s e r eins."

. . .

Eine Frau sagte zu ihrem Manne: „Hier, mein Lieber, ist für dich ein Wahlzettel angekommen; du sollst auf's Rathhaus gehen und einen Abgeordneten wählen." — „Nein!" sagte der Gatte, die Frau mit etwas schiefem Blicke betrachtend; „Nein, das thue ich nicht! E i n m a l habe ich gewählt in meinem Leben, nun weiter nicht mehr!"

. . .

Eine zanksüchtige Frau sagte zu ihrem Manne, als er sich eben eine ihr mißfällige Farbe zu einem Kleide gewählt hatte: „Du wählst dir aber immer das Schlechteste." — „Ja wohl," versetzte er, „und mit dir habe ich angefangen!"

(W i r d f o r t g e s e t z t.)

Prüfungs-Bericht.

Am 23. v. M. hatten wir abermals Gelegenheit, der öffentlichen ganzjährigen Prüfung im isr. Lehr- und Erziehungsinstitute des als Pädagog rühmlichst bekannten H. C. Saphier (Leopoldstadt, obere Donaustraße Nr. 8) beizuwohnen. Wenn, wie wir es so oft gewohnt waren, auch heute namentlich die Zöglinge höherer Classen dieser musterhaften Anstalt durchwegs ihre gediegenen Fortschritte bekundeten, so mußten diesmal insbesondere die wahrhaft glänzenden Resultate, welche bei den kleinen Sectianten erzielt wurden, höchlich überraschen! Und in der That ward Hrn. Saphier und seinem Lehrpersonale das ungeheuchelte Lob und die wärmste Anerkennung der betreffenden Eltern zu Theil, unter denen man abermals den als Philantrop bekannten und im Schulsache sehr erfahrenen Herrn Gemeinderath W. Frankl bemerkte, welcher schon bei der jüngsten Wintersemestralprüfung in einer denkwürdigen, an die Jugend gehaltenen, gediegenen Rede die seltenen Verdienste des H. Saphier würdigend und anerkennend hervorhob. Wir glauben diesen kurzen Bericht, in welchem wir den Gesinnungen Vieler den gebührenden Ausdruck geben, nur noch damit schließen zu sollen, indem wir erwähntes Institut des H. S. als eine der hervorragendsten Anstalten der Residenz allen israelitischen Eltern auf's wärmste empfehlen, denen es bei ihren Kindern um gründliche Schulbildung und wahrhaft religiös-sittliche Erziehung zu thun ist.

Wien den 23. August 1868.

Mehrere anwesende Schulfreunde.

F e u i l l e t o n.

(**Das Volksfest im Prater.**) Dem Erscheinungstage dieser Blätter ist es zuzuschreiben, wenn wir mit dem Referate über das Praterfest etwas sehr post festum kommen; aber das soll uns nicht hindern, unseren

geehrten Leserinnen und Lesern wenigstens einen kurzen Bericht zu erstatten.

Die älteren Bewohner der Kaiserstadt erinnern sich wohl noch der einstigen Brigittenau-Kirchtage, welche wegen ihrer wahren Volksthümlichkeit und der ihnen stets gewordenen großen Theilnahme sich einer europäischen Berühmtheit zu erfreuen hatten. Die Bewegung von 1848 unterbrach diese schönen Feste und Wien mußte ihrer durch fünfzehn Jahre gewiß nicht ohne Bedauern entbehren. Eine glückliche Idee unsers Gemeinderathes ist es daher, der Residenz einen Tag wieder zu geben, geeignet, Freude, Heiterkeit und außergewöhnliches Leben in die Bevölkerung zu bringen, und noch glücklicher ist die Wahl des Tages dazu zu nennen, nämlich der Geburtstag S. M. unsers Allergnädigsten Kaisers und zwar in einer Zeit, wo wir uns einer von Allerhöchstdemselben uns verliehenen Verfassung erfreuen und Oesterreich durch Allerhöchstdesselben glorreiches Einschreiten in Deutschland zu seinem höchsten Ruhme und seiner höchsten Ehre gelangte.

Das Fest, welches Dienstag den 18. hätte stattfinden sollen, wurde durch Ungunst der Witterung gestört. Aber „aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ Der darauf folgende Sonntag ward dazu bestimmt. Am Morgen dieses Tages zeigten sich wohl neidische Wolken am Firmamente, welche Boreas vor sich her trieb, aber der Himmel billigte das Vorhaben; er gebot den Elementen Ruhe und nahm alsbald die freundlichste Miene an. Das Wetter konnte sich Nachmittags gar nicht geeigneter gestalten: weder zu kühl, noch zu warm; keine empfindliche Feuchtigkeit und kein lästiger Staub; es war ein Abend, wie sich ihn die Phantasie der Poeten nur im Lenze zu denken pflegt.

Der Raum gestattet uns keine Weitläufigkeit; auch haben wir keine Lust und die Leser werden es uns auch nicht zumuthen, das zu wiederholen, was seit acht Tagen sämmtliche Journale der Residenz gesagt und wieder gesagt haben. Wir beschränken uns daher auf die Angabe, daß Wien seit seinem Bestehen vielleicht noch keine solche große Volksmasse auf einem Punkte versammelt gesehen haben mag; daß diese Volksmasse so animirt und heiter gestimmt war, wie noch selten der Fall gewesen; das Gebotene: die Schaustücke, die Musik- und Gesangsproduktionen, die Bälle im Freien, die Feuerwerke, die Transparente, die bengalischen Lichtmeere u. s. w. u. s. w., wenn nicht alles, doch der größte Theil ergötzte und befriedigte. Daß auch wacker gezecht und gejubelt, dem Gambrinus und dem Bacchus und auch der Terpsichore gehuldiget wurde, braucht denjenigen, welche die gemüthlichen Wiener kennen, nicht erst gesagt zu werden. Die größte Begeisterung aber brachte der telegraphirte Gruß S. M. des Kaisers aus Frankfurt an die Theilnehmer des Festes und die Bewohner Wiens hervor. Jedes patriotische Herz fühlte sich gehoben und ein gewisser Stolz gab allen Physiognomien einen unbeschreiblichen Ausdruck.

Das Fest dauerte bis lange nach Mitternacht. Besonders hervorzuheben ist, daß bei einem so unermeßlichen Zusammenflusse von Menschen nicht die geringste Ausschreitung oder Unordnung vorgekommen ist, so daß die sparsam vertreten gewesene bewaffnete Macht gar nichts zu thun hatte. Dieser Umstand gereicht den Wienern gewiß zur größten Ehre.

Man schätzt die Zahl der Anwesenden auf 300.000. Wir halten sie für etwas übertrieben; 250.000 dürften der Wahrheit näher stehen; noch immer eine ungeheure Zahl! 3000 Eimer Bier sollen consumirt worden sein; da käme auf einen Kopf 1 ½ Krügel, was nicht sehr übertrieben ist, wenn auch dem Rebensaft stark zugesprochen wurde.

Wir wünschen schließlich im künftigen Jahre dem Feste einen gleichen Erfolg!

M.

(Der Wiener Männer-Gesangsverein Biedersinn) gab am 26. August in Elterleins Garten seine letzte Liedertafel in dieser Sommer-Saison. Er stand diesmal allein da, keine anderen Kräfte unterstützten ihn, seine eigenen waren der Ferien wegen, welche bereits von einem großen Theile der Sänger benützt worden, fast auf die Hälfte reducirt und zur Uebung für diese Production, welche nicht so sehr als Pflicht gegenüber seinen unterstützenden Mitgliedern, sondern als Galanterie für dieselben unvorhergesehen zur Ausführung kam, blieb nur wenig Zeit übrig, da selbe fast ausschließlich das vor zwei Tagen erst im Prater abgehaltene Fest in Anspruch nahm.

Wir waren daher besorgt, dieser hier so beliebt gewordene Verein könnte von seinem wohlerworbenen ehrenvollen Rufe etwas einbüßen und es war auch in der That ein kühnes Unternehmen von Seite der Vereinsleitung. Aber diese kannte ihre Pappenheimer und bestand auch diese Feuerprobe einer so zu sagen improvisirten Production. Vor allem müssen wir derselben dafür gerecht werden, daß sie des deutschen Dichters Körner gedachte und seinen Todestag — 26. August 1813 bei Rosenberg — mit seinem Liede „Gebet“ feierte. Solche Pietät ehret den Verein.

Mit sichtlicher Begeisterung und Entschlossenheit standen sie oben die wackeren Sänger, der Kern vom „Biedersinn,“ und ernteten wie sonst den lauten Beifall eines gewählten Publicums.

Mit diesem ersten Siege fanden sie vollends ihre ganze Sicherheit, die wir schon so oft als ihren eigenthümlichen Vorzug rühmten, und wir müssen gestehen, daß wir gerade diese Production als die beste, gelungenste in diesem Jahre gefunden haben. Dennoch möchten wir ein solches Wagniß zur Wiederholung nicht rathen. Ein lateinisches Sprichwort sagt freilich: „Audaces fortunae sunt,“ dagegen wieder ein deutsches:

„Die Sicherheit, das wißt ihr lange,
Führt Sterbliche zum Untergange.

Rudolf P. A. Labres.

Theater-Revue.

(Carltheater.) Carl Treumann, der sich in Wien als Künstler wie als Mensch schon lange ausgezeichnet hatte, gehört längst zu den Einheimischen, zu Jenen, die ein Stück des edlen Wiens sind, und es ist daher natürlich, daß man mehr Interesse für seine Unternehmungen fühlen läßt und ihm von Herzen dazu Glück wünscht. Er hat uns seit Kurzem ein Theater eingerichtet und eine ausgezeichnete Gesellschaft theils erhalten, theils wieder gewonnen. Die Eröffnung des neuen Theaters wurde auf den 19. v. M. vertagt. So ungünstig sich auch der Himmel an diesem Tage zeigte, desto herrlicher und glänzender war sein Abend. Ein sehr zahlreiches und höchst elegantes Publicum fand sich in den Räumen des Theaters ein, das mit Spannung auf die beginnende Vorstellung harrte. Endlich trat der entscheidende Augenblick ein und eine Fest-Ouvertüre eröffnete den Reigen, dann erschien Herr Treumann im Kreise seiner Mitglieder und ein donnernder Gruß empfing ihn, der sich bei treffenden Wendungen und am Schlusse des gelungenen Prologs von Langer erneuerte, welcher mit den trefflichen Worten Schillers endete:

„Was Feuerswuth mir auch geraubt,
Ein süßer Trost ist mir geblieben:
Ich zähl' die Häupter meiner Lieben
Und sieh'! mir fehlt kein theures Haupt.“

Hierauf folgte die Aufführung des wohlbekannten Stückes: „Zwei Ehen" mit Frln. Müller und den Herren Treumann und Kscher, in welchen das Publicum die Genannten mit vielen Beifallsbezeugungen begrüßte. Den Schluß machten „Flotte Bursche," worin den Anwesenden Gelegenheit in Fülle geboten wurde, ihre Lieblinge, wie Grobecker, Marel, Fischer, Zöllner, Knaak und Grois auf das schmeichelhafteste auszuzeichnen.

H—h.

(**Theater an der Wien.**) Samstag den 22. v. M. kamen zwei Novitäten zur Aufführung: „Seine Leibspeise", ein einactiger Schwank von Zell. Dem Dichter gelang es, ein ganz einfaches Thema gut zu bearbeiten und einige komische Scenen aus den Flitterwochen junger Eheleute geschickt aneinander zu reihen, wodurch er seine Arbeit zur Zufriedenheit des Publicums durchführte. Das vortreffliche Spiel des Herrn Friese versetzte das Publicum in eine heitere Laune. Auch Frln. Steger und Herr Wille, welcher zum ersten Male als neues Mitglied auftrat, trugen wesentlich dazu bei. Was die zweite Novität, nämlich die komische Scene: „Löschmannschaft oder Feuer! Feuer!" betrifft, so scheint dieselbe für Frln. Gallmeyer geschrieben zu sein, die aber der faden Arbeit kein rechtes Feuer zu verleihen im Stande war und das Publicum daher in gleicher Stimmung verweilte. Herr Blaiel als Löschmann war nur da, um den Platz neben Frln. Gallmeyer auszufüllen. Wie wir sahen, war die Comödie schon am nächsten Tage aus dem Repertoir gestrichen.

Auch in diesem Theater begannen Donnerstag die Vorstellungen aus dem Gebiete der Geister-Erscheinungen. Ein zu diesem Zwecke nach dem Französischen „Le secret de Miss Aurora" frei bearbeitetes Charaktergemälde „Aurora's Geheimniß" von Julius Megerle ist unter einem geringen Zuspruche durchgeführet worden. Acht Bilder mit Mord, Todschlag und Gewissensbissen ausgerüstet sollten, wie vorausgesetzt, dem Dichter den reichlichsten Lohn für seine Mache bringen. Geziert waren dieselben mit einigen localen Späßen und Possen-Couplets, die jedoch mehr Beifall fanden, als das transferirte Stück. Den Geistern selbst wurde ein gleiches Schicksal zu Theil, mit denen ja Herr Molnar, wie bekannt, in Ofen ein jämmerliches Fiasco machte. Frau Rott-Lutz wurde in ihrer Antrittsrolle freundlich empfangen. Das Spiel des Frln. Gutperl verdient löblich erwähnt zu werden und wir danken, daß dieselbe nicht durch mörderische Hand umgekommen ist. Herr Claar gab den schauerlichen Mörder vortrefflich. Herr Friese und Frln. Herzog waren in Episoden köstlich.

H—h.

(**Thalia-Theater.**) Herr Petropolis, der Kautschukmann, begann im Verein mit Sennor Antonio, dem Spanier, am 20. v. M. seine Gastvorstellungen. Ersterer zog sich durch seine wunderbaren Verdrehungen des Körpers einen sehr durchgreifenden Beifall des spärlich anwesenden Auditoriums zu. Die Productionen des Kautschukmannes werden jenen befriedigen, der für solche Künste ein besonderes Vergnügen hegen wird. Von den den Abend noch ausfüllenden Stückchen kann besonders „Gebissen" erwähnt werden, in welchem Herr Gärtner durch sein komisches Spiel das Publicum in die heiterste Stimmung versetzte.

H—h.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) „Kein Zephyr haucht Balsam durch glühende Luft!" — Und dennoch sollen wir an unsere Aufgabe gehen, Modenberichte zu schreiben. Jetzt, in einer Zeit, wo man mit der Mode so schnell wie möglich fertig zu werden sucht und das Bedürfniß in erster Reihe steht, sich leicht zu kleiden, um den versengenden Strahlen der Augustsonne möglichst wenig Anhaltspunkte zu liefern, sind auch wir an der Ausübung unserer Verpflichtungen nicht wenig gehindert. Alle die schönen und relativ viel zu schweren Gewänder, welche die Confectionen zur Schau stellen, stehen uns wie Zukunftsbilder gegenüber; denn wer hätte jetzt Gefallen daran, die echten Shawl bei Laporta um 500 Gulden und höher hinauf zu tragen oder den modernen Ueberwurf von grün karrirtem Schafwollstoff mit schweren Seiden-Quasten, den Ortmann ausgestellt hat. Dagegen hat Madame Schober uns ein sehr hübsches für die Saison vollkommenen entsprechendes Kleid von silbergrauer Seiden-Gaze gezeigt, das sehr hübsch mit breiten schwarzen Spitzen aufgeputzt war. Dieser Spitzenbesatz bildete einen von oben nach unten sich erweiternden zugespitzten Kaik; in den Zwischenräumen waren liegende Vierecke arrangirt. Zu diesem Kleide war ein Leibchen gearbeitet, das am Rücken und auf den Aermeln mit Schleifen verziert war, die ebenfalls durch Spitzen gebildet worden sind. Noch ein anderer dazu gehöriger Leib hatte die bekannte Blousenform.

Etwas ganz Neues unter dem Neuesten ist das Unterlegen von färbigen Seidenstoffen bei Spitzenbesätzen. Diese erhalten dadurch ein sammtartiges Aussehen, ohne so schwer sich darzustellen, wie Sammtbesätze selbst. Madame Schober wendet diese Neuerung in ihrem Salon an und dieselbe findet reichen Beifall.

Die Figaro-Leibchen sind auch einer jener originellen Fantasie-Artikel, die von unseren Mode-Damen so häufig angenommen werden, und man sieht deren besonders in den Badeorten.

Die hübsche Gräfin K. in dem Badeorte Carlsbad trug ein solches Leibchen mit Oliven und Falbeln aufgeputzt, und deren zarte und niedliche Taille zeigte mehr als jede andere den eleganten und graziösen Schnitt derselben *).

Ein anderes Modell von diesen Gewändern, aus blauem Sammt bestehend, ist hinten spitz und anschließend, hat weite Aermel, der Aufschlag unten ein breites Viereck bildend. — Andere sind von schwarzem Sammt oder Cashemir, mit Gold- oder Soutage-Stickerei.

Ein Pardessus von graugestreiftem Taffet; derselbe bildet vorne eine runde Pelerine und hinten eine Kapuze, die durch zwei zusammengeknüpfte Taffetschärpen vorgestellt ist und deren zugespitzte Enden nach hinten niederfallen. Die geraden, sehr weiten Aermel hängen mit dem Rücken des Gewandes zusammen. Eine Krause von Sammt und Schmelz garnirt dieselben ringsum und eine Reihe ähnlicher Garnirung rundet sich rings um den Hals wie ein Halsbindchen.

Ein Mantel von leichtem grauem Tuche, mit schwarzen Spitzen garnirt, hat vorne eine Pelerine und hinten eine Kapuze, mit drei großen Quasten verziert und mit kleinen Troddeln von schwarzer Posamenterie darüber.

---

*) Die Frau Gräfin, unsere besondere Gönnerin, war so gütig uns Zeichnungen von mehreren Toiletten einzusenden, und wir haben bereits Vorkehrungen getroffen, in der kommenden Nummer das besprochene Figaro-Leibchen veröffentlichen zu können. —

Die Redaction.

Ein brauner Ueberwurf, Kaiserinmantel genannt, ist einfach, warm und bequem; derselbe hat eine hinten zugespitzte und vorne runde Pelerine, mit Bortenbesatz und Verzierung von kleinen Quästchen.

Ein anderes sehr ausgezeichnetes Gewand ist die lange Pelisse von schwarzem Seidenstoffe, die im Rücken drei große Falten bildet, ringsum mit drei Reihen Guipüre, Schmelz und Fransen, und nach innen mit einer kleinen weißen Taffetkrause verziert ist, deren Rand leicht hervorragt; dieselbe hat einen ungarischen Kragen mit drei Quasten und mit zwei Reihen Krausen garnirt, und seine großen Aermel sind nach außen gerundet und nach innen gehöhlt.

Die Berthen auf Kleider und Pelerinchen, auf Mäntel von Posamentier-Arbeit mit Schmelzperlen eingearbeitet, werden für den kommenden Herbst sehr in Anwendung gebracht.

Man sieht sehr schöne und neue Muster in den Handlungen des Herrn Holly (vormals Sigl), bei Herrn Lauer (beide Handlungen am Bauermarkt) und bei den Herrn Römisch Hell (auf der Brandstätte nächst dem Stefansplatz).

Die Brandenburger, die Torsaden, die gedrehten Schnürchen und Fransen dieser Häuser werden sehr häufig zur Verzierung der Kleider und Schmuckgewänder verwendet. Mehrere unserer vornehmen Kleidermacher und Putzmacherinnen kaufen daselbst auch ihren Sammt, Seidenzeug und Bänder, die sie zur Ausführung ihrer Mode-Artikel benöthigen, da die Preise sehr billig gestellt sind. Ferner findet man in diesen Handlungen die reichste Auswahl von neuen Fantasie-Artikeln, sowie allerlei Kleinigkeiten, die in allen Haushaltungen unumgänglich nothwendig sind.

Wien, den 1. September 1863.

P. M. v. F.

☞ Für Confectionen, Mode-Salons und große Ateliers.

Für selbe sind in unserem Modellen-Etablissement die neuesten Muster für kommenden Herbst und Winter, und zwar Obergewänder und andere Toiletten-Gegenstände ganz neu (von Organtin verfertigt) angekommen und werden nach folgendem Preiscourante abgegeben:

Eine Rotonde, Manteau-Schliefer u. dgl. . . .	1 fl. 40 kr. ö. W.
Ein Mantelett, Paletot, Casaque 2c.	1 „ 30 „ „
Ein Leibchen sammt Decorirung	— „ 70 „ „
Chemisette, Pelerine-Fichu 2c.	— „ 80 „ „
Lange oder kurze Aermel und Schoßaufputze zu	— „ 35 „ „

Außerdem besitzt das Modellen-Etablissement neueste Dessins zu Verschnürungen und ungarischen Knöpfen 2c. (auf Kartenpapier durchgeschlagene Muster, wo dieselben mit einer Leichtigkeit auf den Stoff durchgezeichnet werden können). Die Preise sind je nach der Größe von 10—40 kr. ö. W.

Es werden alle Bestellungen durch das Comptoir der „Wiener Eleganten" auf das Pünktlichste besorgt.

Das erste Modellen-Etablissement
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 3 neu.

Modebild Nr. 728.

(Prachtbild im großem Formate.)

Sommer- und Herbst-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Grauer Filzhut mit Sammtband und Federn aufgeputzt. Kleid von grünem Alpaca rayé. Die Jüpe hat am Rande zwei Volants und einen Guimpenbesatz als Aufputz. Das Leibchen glatt, die Aermel halbweit, gleich der Jüpe aufgeputzt. Manteau-Francfort von schwarzer Seide mit Spitzen und Rüchen aufgeputzt, an den Achseln und vorne verschnürt.

2. Dame. Havannabrauner Hut mit Cocarden, Spitzeln und Bändern aufgeputzt. Braunseidener Oberrock. Die Jüpe ist mit Rahmen von dunklerer Seide und Rüchen verziert. Das Postillon-Leibchen hat rückwärts kurze Schöße, ist vorne ausgeschnitten und läßt die Chemisette sehen. Weite faltige Aermel mit Aufschlägen eignen sich zu dieser geschmackvollen Toilette. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen.

3. Dame. Das Haar in Wellenscheiteln, lila Coiffüre mit langen Barben. Oberrockkleid von lila Foulard, an der Jüpe mit Leisten-Spangen und Falbeln reichlich aufgeputzt. Das Leibchen ist vorne geöffnet, mit Spangen und Rosetten verziert. Die Aermel haben zurückgeschlagene Aufschläge und doppelte Garnirung als Aufputz.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 727 vom 20. August, Nr. 728 vom 1. September, Nr. 729 vom 10. September 1863, 8mal verkleinert; die Erklärung ist in der deutschen, ungarischen und böhmischen Sprache.

2 Neueste Herbsthüte, Unterärmeln und Kinder-Toiletten.

3. Rotunde Noblesse, rückwärts in Falten und mit Agraffen verziert. Der Obertheil ist in Naturgröße. Die Länge beträgt rückwärts 103, in der Seite 109 und vorne 87 Centimeter.

4 Neueste Stoffe und Aufputze, und zwar: l) Chevris, die Elle 1 fl. 90 kr. m) Gestreifter Silk, die Elle 1 fl. 70 kr. n) Mozambique, die Elle 1 fl. 60 kr. o) Gisella-Guimpen, das Stück mit 15 Ellen 85 kr. p) Carrirter Silk, die Elle 1 fl. 70 kr. q) Alpaca rayé, die Elle 1 fl. 90 kr. Sämmtliche Stoffe sind eine Elle breit. r) Schlangen-Guimpen, das Stück 1 fl. 58 kr. s) Weiße Barben mit schwarzen Ketten, die Elle 20 kr. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Bestellungen an.

5. Doppelte Kalesche neuester Art. Entworfen von Herrn F. Melaun, Wagen-Journal-Zeichner.

6. Stickmuster und Verschnürungen, Kunstschule weiblicher Arbeiten, u. z.: Nr. 1. Einsatz in Hochstickerei. — Nr. 2. Streifen in derselben Art. — Nr. 3. Streifen in Guipür und englischer Stickerei. — Nr. 4. Der Name Katherine in Hochstickerei. — Nr. 5. Der Name Genevieve in derselben Art. — Nr. 6 u. 7. Kragen und

Manchette in Schling- und Minuit-Stickerei. — Nr. 8. Wappe zu Stecknadelkissen ꝛc. — Nr. 9. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 10. Verschnürung mit Soutage zu benähen. — Nr. 11. Der Name **Marthe**. — Nr. 12. Der Buchstabe **A**. — Nr. 13. **H. G.** — Nr. 14. Der Name **Eglantine**. — Nr. 15. **J**. — Nr. 16. **B**. alles in Hochstickerei. — Nr. 17. **M. L.** in die Ecke eines Sacktuches in Hochstickerei. — Nr. 18. **D**. — Nr. 19. Streifen in Hoch-Schlingerei. — Nr. 20. Einsatz. — Nr. 21. **R**. — Nr. 22. In die Ecke eines Sacktuches mit den Buchstaben **E. G.** — Nr. 23. Der Buchstabe **A**. — Nr. 24. Bordüre-Einsatz auf Röcke, Pölster ꝛc. verwendbar, zum Schlingen und englischer Stickerei. Mad. A. v F.

7. Wiener Herrenmoden. Bild mit drei Herren in Herbst- und Jagd-Toiletten.

8. Mustertafel für Herren-Toiletten, 6- und 8mal verkleinerte Patronen, nebst einer Beilage: „Geistliches Gewand."

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Jos L. in Gmunden. Ihr eingesandter Aufsatz ist uns sehr willkommen und wir werden denselben unverändert am 10. August als zweite Novelle in unser Blatt einrücken, da in der heutigen Nummer die Novelle: „Die Liebe über dem Grabe" endet.

Hrn. J. L. in Prag. Den Aufsatz erhalten.

Hrn F. W. in Wien. Mit Vergnügen werden wir Ihre Gegenstände in unser Blatt aufnehmen.

Frln. F. K. in Pettau. Geehrtes erhalten. Viele Grüße an die Verwandten.

Hrn. J. J. in Wien. Wir danken für die Gefälligkeit.

Hrn F. M. D. in Olmütz. Die Zeichnungen sind uns zugekommen und werden in der nächsten Nummer verwendet werden.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. M. in Grein. Von dem Einkaufe sind uns 56 kr. geblieben, welche wir Ihnen gutschreiben.

Hrn. D. K. in Meseritsch. Den Betrag für den R. erhalten und bereits abgesendet.

Hrn. P R. in Lembach. Ihr Abonnement ist bis Ende Dezember eingetragen und die Beilage angemerkt.

Hrn. H. Weinberger in G. C. Die Exemplare vom Monat August sind an Sie abgegangen.

Hrn. J. P. in Prag. Die Modelle können nur nach dem von uns ausgegebenen Preiscourant versendet werden.

Hrn. C. M. in Triest. Die Schnitte sind an Sie abgegangen; aber die Handlung des Herrn G. hier hat den Conto noch nicht beglichen.

Hrn. F. K. in Modena. Die Rechnung von 24 fl. ist durch Hrn. Ziegler beglichen worden; die Journale sind an Sie abgegangen.

Todes-Anzeige.

Unser innigst geliebter Freund und Theilnehmer an unserem Unternehmen, Herr

Dr. Wilhelm Horst,

prakt. Arzt und Mitglied des Doktoren-Kollegiums der medizinischen Fakultät,

ist nach einer kurzen Krankheit am 29. August 1863 in ein besseres Jenseits hinüber gegangen.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. September 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Es wird manchem unserer Leser befremdend vorkommen, wenn wir sie benachrichtigen, daß der Schluß der Sommer-Moden schon mit Nr. 8 erfolgt sei; doch wird dies, wohl überlegt, ganz natürlich gefunden werden, denn die Darstellungen, welche für die noch laufende Saison bestimmt waren und aus den tonangebenden Häusern der Städte größtentheils herstammen, sind so vielfältig und dabei so constanter Natur, daß keiner unserer P. T. Abonnenten für den Rest des Sommers in Verlegenheit gerathen wird. Dies hat aber nicht zur Folge, daß wir schon mit dieser Nummer in die nächste Saison eintreten können. Dieser Eintritt ist insofern schwierig, als die Grundideen unserer Mitarbeiter theils noch unbestimmt sind, theils als verfrüht erscheinen müssen. Wir können demnach jetzt unsere Excursionen in größere Städte und die dortigen tonangebenden Geschäfte leiten, wo wir unseren Lesern über die neuen Stoffe, die neuen Formen und die neuen Bearbeitungs-Methoden die nöthige Erklärung bringen können.

Denken wir uns dieses zusammen, so kann kein Wunder herrschen, wenn in diesem Monate die Modeschöpfungen ein wenig in die Zügel treten; dieser Rückstand kann uns aber doch nicht in Ruhe versetzen, sondern er muß Gelegenheit bieten, diese Pause anderweitig auszufüllen. Wir werden daher am Besten thun, wenn wir diejenigen Vergnügungen verfolgen, die die Kundschaft zu einer Gewohnheit gemacht haben und solche Kleidungsstücke anempfehlen, die dabei unvermeidlich sind. Ein solch Vergnügen ist die Jagd auf Nieder-Wild, die im September eröffnet wird; wir können daher nur solche Kleider in unseren Blätter aufstellen, die entweder die vorhandene Jagd-Garderobe darbietet, oder wegen des Geschmacks oder Comforts angefertigt werden.

Auf unserem heutigen Modebilde finden wir, außer zwei Figuren in Herbst-Toiletten, auch einen eleganten Jagdanzug, welcher besonders bequem ist und von den Jägern mit Beifall gebraucht wird. H—ch.

Modebild Nr. 9.

1. Figur. Jacketrock von Velour rayé mit doppelt gesteppten Nähten; gleichfarbiges Beinkleid.

2. Figur. Ueberziehrock von traversgrauem Herbst-Stoff; Beinkleid von klein gemustertem Stoff. Leibchenartiges Säckchen, zusammengesetzt mit Seitentheil, Hintertheil und Vordertheil.

3. Figur. Jägeranzug von lichtgrauem Stoff mit breitem grünen Tucheinsaß. Hosen mit gamaschenartigem Zuschnitt.

Allerlei.

(Kleiderluxus.) Im J. 1678 gab der große Herzog Ludwig VI. von Hessen eine gegen den falschen Luxus gerichtete neue Kleiderordnung mit folgender Einleitung: „Wir sehen, Gott erbarm es! mit betrübtem Aug, sonderlich zu Sonntag und bei Haltung des Herrn Nachtmahl, Hochzeiten und Kindtauffen solche Pracht an jung und alten Dirnen, Haußtöchtern und Dienstgesind mit schwarz seiden Kappen tragen, langen Uebermutzen mit vermutzten Strumpfen Ermeln, welche dann 2, 3, 4 und mehrmalen mit schwarz oder roth seiden Band umbunden und gebunden seind, daß solchem Gottes gerechten Zorn und besorglich große Landplagen nach sich ziehenden Uebermuth zu steuern, manch christlich Herz und die Eltern solcher Dirnen selbst seufzen und wünschen; deßwegen höchlich desideriret wird, weil ohne hochobrigkeitlich ernstes Einsehen und gemeines Verbott und Straff solche Ueppigkeit und Hoffart sich nicht dämpfen lassen will, eine solche Kleiderordnung zu machen, darnach ein jeder sich zu achten und keiner dem andern es gleich oder vorthun, je keine Tochter oder Magd den Eltern vorzuwerfen haben möge, diese oder jene trügen sich doch noch so, ob sie dann nicht auch thun sollte wie andre Leute und was solcher trotziger und stolzer Worte mehr sind, womit sie den Eltern das Geld abschwätzen, dieselben betäuben und sich so stolz aufmutzen, wenn sie gleich kein gut oder so viel Hembt am Leib haben, als ein Pfau, wodurch die Eltern in Schuld und Ungeduld und Verderben gerathen.“ (M.-S.)

(Knopfloch-Nähmaschine.) Ein Schneider in New-York soll eine derartige Maschine erfunden und sein darauf genommenes Patent an den Nähmaschinenfabrikanten Singer um 30.000 Dollars verkauft haben.

(Der Hosenteufel.) Im 16 Jahrhundert waren die großen Pluderhosen sehr in Aufnahme. Sie waren so weit, daß bisweilen 30 Ellen dazu erforderlich waren und Mancher durch Anschaffung einer solchen Hose fast arm wurde. Kurfürst August von Sachsen erließ im Jahre 1562 eine Verordnung dagegen, und der märkische Generalsuperintendent Musculus ließ 1556 zu Frankfurt eine Strafpredigt gegen diese Mode drucken, unter dem Titel: „Vom zerluderten, zucht- und ehrverwegenen pluderigen Hosenteufel."

(Eisenbahnen.) Die Personenbeförderung auf den 14 Eisenbahnen in Oesterreich weist im verflossenen Halbjahre circa sechs Millionen Reisende nach.

(Die Zwerge in früheren Zeiten.) Der Kaiser Augustus hatte nach dem Berichte des Suetonius einen Zwerg, der noch nicht zwei Fuß hoch war; er wog 17 Pfund, hatte jedoch eine starke Baßstimme. Augustus ließ von ihm ein lebensgroßes Standbild fertigen, an welchem die Augäpfel aus Edelsteinen gebildet waren. Auch Tiberius hatte einen ebenso kleinen Zwerg, welcher am lautesten im ganzen römischen Reiche die Wahrheit reden durfte. Marc Anton hatte einen Zwerg, der nicht viel über 1½ Fuß hoch war und Domitian besaß gar eine förmliche Zwergsammlung, welche man mit großer Mühe und Kosten aus allen Theilen des Reiches zusammengebracht hatte. Auch Julia, die Tochter des Augustus, besaß ihren Leibzwerg, der 2 Fuß 9 Zoll hoch war. Im Mittelalter tauchten die Zwerge zuerst an den Höfen von Brandenburg und Polen auf. Den tapfern Sir Gottfried Hudson, Leibzwerg König Carl's I. von England, kennen wir aus Walter Scott's Beschreibung. Er war vielleicht der großherzigste unter allen Zwergen, die es jemals gegeben hat. Zu den kleinsten gehörte der bekannte Bébé, der Leibzwerg des Königs Stanislaus von Polen. Er war, als er starb, nur 33 Zoll hoch. (Mode-Salon.)

(Ein Löwenjäger in Angst.) Herr Bombonnel ist einer der unerschrockensten Löwenjäger in Algier und hatte unlängst das Glück, binnen wenigen Minuten zwei dieser edlen Thiere zu erlegen, nachdem er ihnen durch 54 Nächte im ärgsten Regen aufgelauert hatte. Aber kürzlich ließ ihn sein Muth schmählich im Stich und seine Beine klapperten wie ein Sack Nüsse. Herr Bombonnel ist nämlich Willens, nach Paris zu reisen, und verweilte auf der Durchreise zwei Tage in Algier, wo er von dem Generalgouverneur zu einer glänzenden Soirée eingeladen wurde. Da seine Kühnheit und Waghalsigkeit im ganzen Lande bekannt ist, erregte sein Erscheinen in den glänzenden Salons ungemeines Interesse, und es wurde ihm die Ehre einer Einladung zu Theil, mit der Herzogin von Malakoff den Ball zu eröffnen. Diese Auszeichnung, auf welche Herr Bombonnel nicht gerechnet hatte machte den furchtlosen Löwentödter zum unglücklichsten Geschöpf von der Welt. Er hatte all seine Lebtage nicht einen Schritt getanzt, und da eine Ablehnung ein schmachvoller Verstoß gegen die Regeln des Anstandes gewesen wäre, so ließ er sich von der schönen Herzogin wie ein Kind hin- und herführen, indeß die schweren Schweißtropfen der Todesangst von der sonnenverbrannten Stirne rollten. „Lieber zehn Panthern und zwanzig Löwen gegenüberstehen," soll der entsetzte Waidmann gestöhnt haben, als er erschöpft in ein Fauteuil sank, „als noch einmal eine Ehrenquadrille tanzen!" H.

(Eine Zehngulden-Banknote als Würze einer Knödelsuppe.) Ein Uebermuth eigenthümlicher Art ist letzthin in einem Dorfe im Unterinnthal vorgefallen. Mehrere Bauernbursche kehrten in einem Gasthause ein und setzten sich an den Mittagstisch, auf welchem die bestellten Knödel aufgetragen wurden. Allein die in der Suppe gelagerten Klöße kamen einem der Tiroler Burschen viel zu ärmlich vor, und um die Speise kostbarer zu machen, brockte er eine Zehngulden-Note in die Suppe.

(Das größte Zimmer.) Das größte Zimmer der Welt ist die Reitschule in Moskau, welche 500 Fuß lang und 133 Fuß breit ist, ohne einen Pfeiler zu haben. Der berühmte Audienzsaal des Rathhauses in Padua ist nur 300 Fuß lang und 100 Fuß breit.

(Ein Bischen zu viel verlangt.) Eine Magd kam zum Fleischhauer und sagte: „Ein Compliment von der gnädigen Frau und sie hätt' gerne ein halb Pfund Fleisch, nit z'fett und nit z'mager und kein Bein d'ran: Geld hat sie heut kein's, da sei's Büchel zum Aufschreib'n. Was der Fleischhauer darauf geantwortet haben wird, kann man sich leicht denken.

(Der sonderbare Wunsch.) Frau (liest): „Es gibt so grausame Sclavenhändler in Südamerika, daß sie, selbst die heiligsten Bande nicht achtend, den Mann vom Weibe trennen und Beide in weit von einander entfernte Gegenden verkaufen. So meldet diese Zeitung." — Mann: „Welch' glückliches Land! Warum bin ich nicht Sclave in Südamerika bei einem der grausamsten Menschenhändler?"

(Was ein Friedhof ist.) „Ein Friedhof," sagte ein Witzbold, „ist das Local einer medizinischen Kunstausstellung."

(Kindliche Einfalt.) „Da haben wir's," rief ein kleines Mädchen, das in der Schublade herumsuchte, — „Großvater ist in den Himmel gegangen und hat seine Brille vergessen."

(Ein Richter.) Als ein Pächter Stockschläge von einem Winzer empfing, strafte der Forstmeister diesen ab, indem er meinte: „Die Stöcke kommen von den Bäumen, die Bäume aus dem Walde, die Wälder umher machen meinen Forst aus, also gehört die Entscheidung vor mein Forum.

Fahrpläne.

Nordbahn. Von Wien nach Preßburg, Pest, Temesvar, Waitzen, täglich Personenzug 7 U. 45 M. Früh, Postzug 8 U. Ab., Eilzug Montag und Freit. 2 U. 30 M. Nachm. — Von Wien nach Preßburg 7 U. 45 M. Fr., 4 U., 8 U. Ab. — Von Wien nach Brünn, Prag, Bodenbach Personenzug 6 U. 30 M. Fr., 7 U. Ab., Eilzug Dienstag u. Samstag 1 U. 30 M. Mitt. — Von Wien nach Oderberg, Krakau, Lemberg 7 U. 15 M. Fr., 7 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Stockerau 6 U. 15 M. Fr., 10 U., 3 U. Nachm., 8 U. 15 M. Abends.

Südbahn. Von Wien nach Graz, Triest 9 U. 30 M. Fr., 9 U. 30 M. Ab. (Eilzug 6 U. 50 M. Fr., Montag u. Donnerstag nur 1. Klasse.) — Von Wien nach Baden und Vöslau 7 U. Fr., 8 U., 9 U., 9 U. 30 M., 10 U., 11 U. Vorm., 12 U., 2 U. Nachm., 3 U., 4 U., 4 U. 30 M., 5 U. 10 M., 5 U. 30 M., 6 U. 30 M., 7 U. 30 M., 9 U., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Gloggnitz 7 U. Fr., 9 U. 30 M. Fr., 2 U. Nachm., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Neustadt 7 U. Fr., 9 U. 30 M., 11 U. Vorm., 2 U., 5 U. 30 M., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Raab 7 U. 45 M. Fr., 5 U. 20 M. Nachm.

Westbahn. Von Wien nach Salzburg 7 U. Fr., 8 U. 45 M. Fr., 4 U. 30 M. Nachm. u. 9 U. 30 M. Ab. — Courierzug nach München, Passau und Paris 4 U. 30 M. Nachm. — Schnellzug nach München und Paris 3 U. 45 M. Fr. — Außerdem von Wien nach St. Pölten 5 U. 30 M. Nachm.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



1. September 1863. Nº 728.

Sommer und Herbsttoiletten pro 1863.

Verlag, Stadt Schwertgasse Nº 3. zur N. Eleganten.



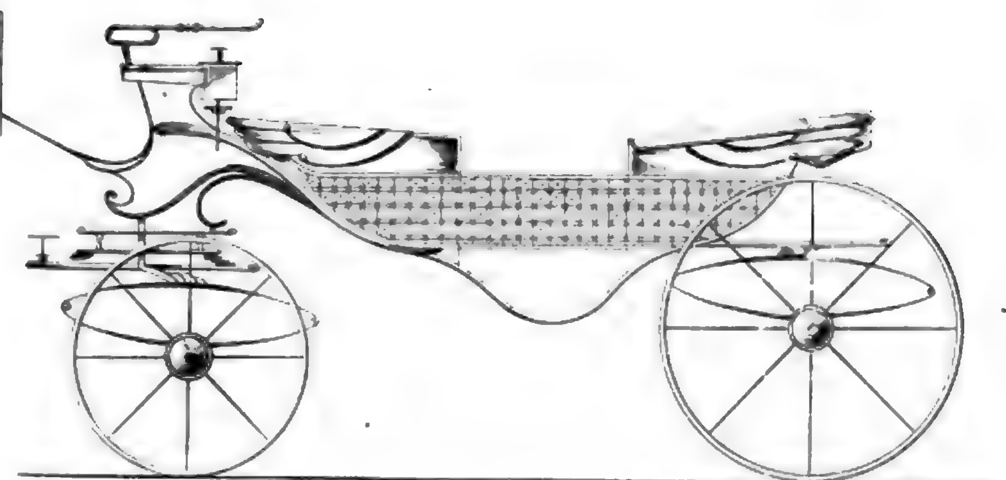
1 September 1863

Wiener-Moden

(Galanthome)

Original-Modeblatt.

Verlag Stadt, Schwertgasse № 357.

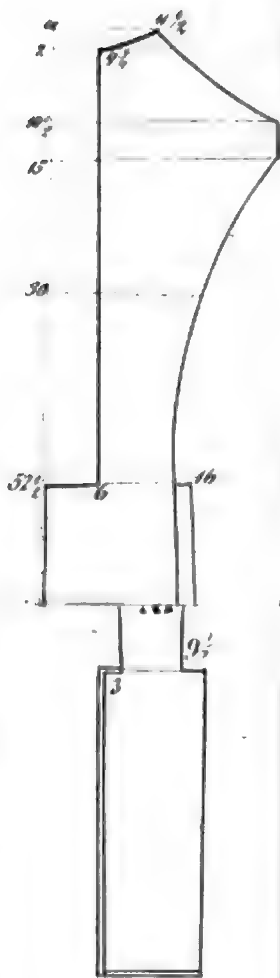


Doppeltes Kalesch neuester Art



Manthome

Ibis IV 8 mal verkleinert
V. u. VI 6 mal . . . .
II XII 8 mal. . . . .
XVII 6 mal . . . .



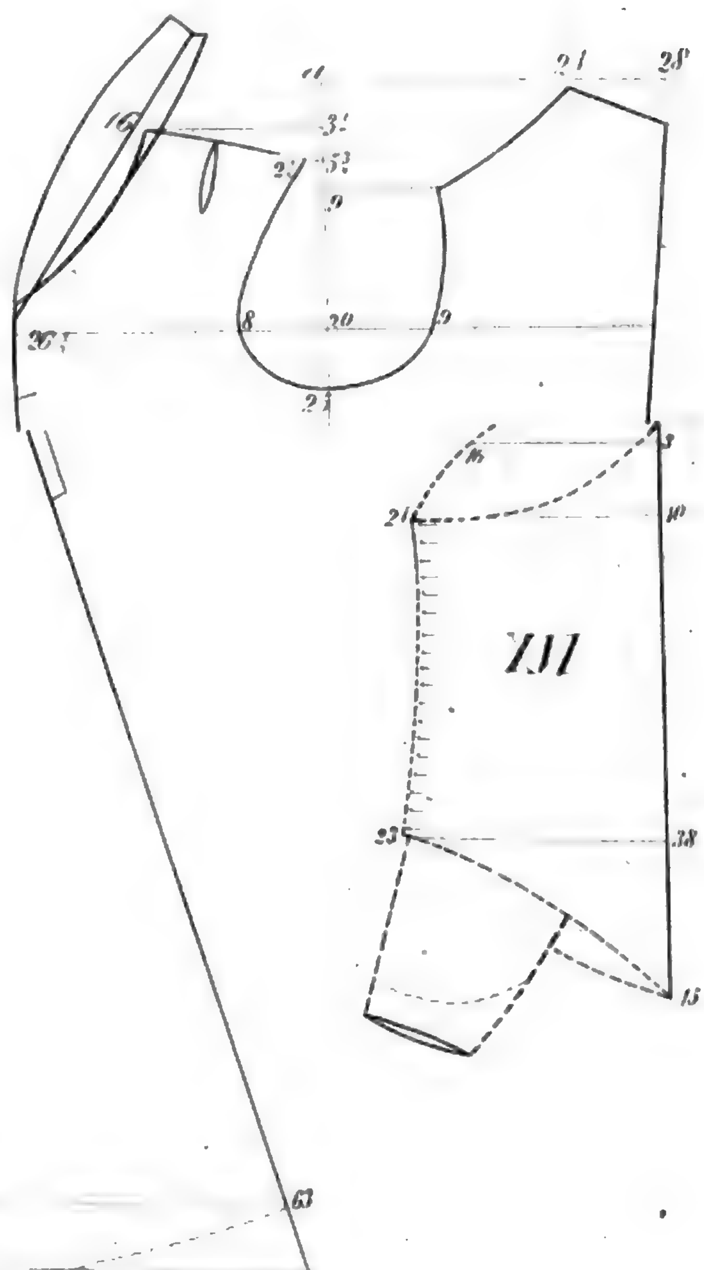
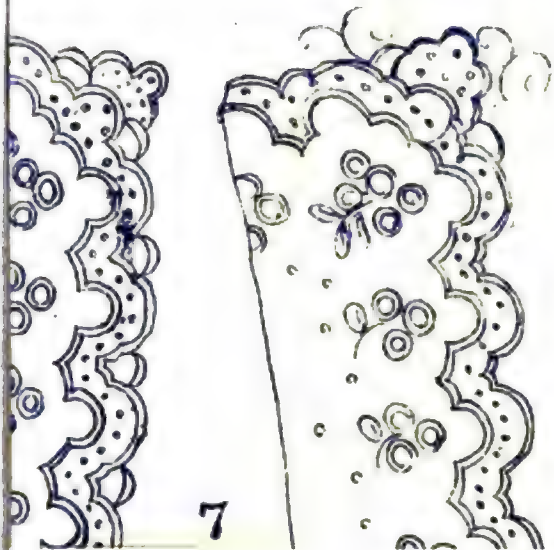


Fig 2 N VII VIII
von H^rn FM Dul
Geistliches Gen


7


9

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 85 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.23 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die Industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 34 u. 35. — 10. September 1863.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Fortsetzung)

„Sie ist allein," sagte Römer zu sich selbst, als er eintrat. „Der Augenblick meines Triumphes naht mit raschen Schritten."

Mathilde erhob den Kopf, als das Geräusch, welches das Oeffnen der Thüre verursachte, an ihr Ohr tönte. Als sie den Präsidenten gewahrte, flog eine leichte Wolke des Unmuths über ihr Gesicht.

„Verzeihen Sie, Frau Baronin, wenn ich störe. Ich hörte, daß ein plötzliches Unwohlsein Sie gezwungen habe, den Ballsaal zu verlassen."

„Es ist schon vorüber," entgegnete Mathilde kurz.

„So darf ich mit dieser Nachricht Ihrem so besorgten Gatten entgegeneilen?"

„Bleiben Sie, Victor wird in wenigen Minuten zurückkehren."

„Mit Vergnügen, so kann ich sogleich meine Entschuldigung bei Ihnen niederlegen."

„Entschuldigung? Und wofür?"

Römer heftete seine Augen auf das bleiche Gesicht der jungen Frau.

„Ich habe mir die Freiheit genommen, einen jungen Mann bei Ihnen einzuführen und habe ihn den Herrn Baron bereits vorgestellt."

In demselben Augenblick wurde die Thür geöffnet. Victor trat in das Zimmer, an seiner Seite Ferdinand von Werden.

Mathilde erhob sich von ihrem Sitze. Sie eilte ihrem Gatten entgegen und war auf diese Weise verhindert, seinen Begleiter, welcher hinter ihm stand, zu erblicken.

„Liebe Mathilde," sagte Victor, „wir sind dem Herrn Präsidenten sehr verpflichtet. Er führte uns heute einen neuen Gast zu."

Mit diesen Worten trat er auf die Seite und Mathildens Hand erfassend, sagte er:

„Hier, Mathilde, stelle ich Dir Herrn von Werden vor."

Die junge Frau stieß einen durchdringenden Schrei aus, als sie den Namen Ferdinand von Werden hörte, und sank ohnmächtig zu Boden.

„Mathilde!" tönte es dumpf über Ferdinands Lippen. Er machte eine Bewegung, als wollte er die Ohnmächtige in seine Arme schließen, aber die plötzliche Bewegung hatte seine Kraft gelähmt. Wie erstarrt verharrte er auf seinem Platze.

Keines Wortes mächtig eilte Victor auf seine Frau zu. Diese Ohnmacht, was konnte sie zu bedeuten haben? Stand der Fremde in irgend einer Beziehung zu Mathilden? Das waren die Gedanken, welche pfeilschnell seine Brust durchzuckten. Römer allein hatte seine Ruhe bewahrt. Mit einem höhnischen Lächeln auf den Lippen und eine teuflische Freude über den errungenen Triumph in seinen Zügen, beugte er sich zu der Bewußtlosen nieder und versuchte sie emporzurichten.

Erst jetzt kehrte wieder Leben in Victor's Brust zurück. Mit durchbohrenden Blicken trat er an Ferdinand heran und krampfhaft dessen Arm erfassend, stieß er hastig hervor:

„Was bedeutet das?"

Der Andere zuckte bei dieser Berührung zusammen. Eine Antwort schien auf seinen Lippen zu schweben.

In demselben Augenblick gab ein tiefer Seufzer die erste Kunde von dem zurückkehrenden Bewußtsein der jungen Frau.

Ferdinand antwortete nicht. Er vermied den Blick des von allen Qualen der Eifersucht gepeinigten Mannes. Sein Auge hing an den bleichen Zügen der noch immer so Heißgeliebten.

„Sie allein können dieses Geheimniß erklären." —

Dumpf drangen diese Worte aus Victors Munde. Wild rollten seine Augen in ihren Höhlen und seine Hand hielt den Arm seines Gastes krampfhaft umfaßt.

Werden raffte alle seine Kraft zusammen. Er fühlte, daß er sich hatte zu weit fortreißen lassen. Er versuchte sich zu fassen, aber die so plötzliche Ueberraschung, sie zu finden, die er so fern geglaubt und als Gattin eines Anderen ewig verloren für ihn und seine Liebe, hatte ihn zu sehr erschüttert, und er bedurfte erst einiger Minuten, um sich sammeln zu können.

Victor ließ ihn während dieser Zeit keinen Augenblick außer Acht. Daß hier ein Geheimniß waltete, das war ihm völlig klar. Die Liebe zu seiner Gattin und der Verdacht, welchen diese Begegnung in seiner Brust hervorgerufen hatte, kämpften einen schweren Kampf mit einander. Einen Haupttheil seines Vermögens würde er mit Freuden dahingegeben haben, hätte ihm Jemand in dieser Stunde von der völligen Schuldlosigkeit seiner Gattin einen Beweis gegeben.

Auf Mathilden's Wangen kehrte die erste Röthe des neuerwachenden Lebens zurück.

Die Allgewalt seiner Liebe ließ Ferdinand vergessen, daß Mathilde für immer von ihm getrennt sei, daß sie einem Anderen angehörte. Der Name „Mathilde" drang über seine Lippen und zwar in dem zärtlichsten Tone.

Das Gesicht des Präsidenten verzerrte eine höhnische Freude, als er den Zorn wahrnahm, den dieser Name in dem Munde eines Fremden auf Victor's Antlitz hervorrief.

Der Baron schritt auf seinen Rivalen zu.

„Mein Herr, jene Dame trägt den Namen einer Baronin von Felsbeck."

Werden erbebte. Seine Besinnung kehrte zurück. Erstarrt blickte er einige Secunden lang in die zornfunkelnden Augen des Barons.

„Seine Gattin. Alles verloren!"

Mit den Händen sein Gesicht bedeckend, um die hervorquellenden Thränen zu verbergen, verließ er rasch das Gemach.

Victor verfolgte ihn mit den Augen, bis er verschwunden war. Ein schwerer Seufzer machte seinem gepreßten Herzen Luft. Erschöpft und ermattet näherte er sich dem Präsidenten, welcher sich den Anschein gegeben hatte, als sei er nur mit der ohnmächtigen Mathilde beschäftigt gewesen.

„Herr von Römer, Sie allein können mir Aufschluß geben."

„Ich, Herr Baron?"

„Still, ich höre Geräusch in der Nähe. Mich zwingt meine Pflicht, mich im Saale unter meinen Gästen zu zeigen. Lange genug schon habe ich gesäumt. Sorgen Sie dafür, daß die Frau Baronin in ihr Zimmer getragen wird und lassen Sie den Arzt herbeirufen.

Römer nickte mit dem Kopfe Gewährung.

„Noch eins. Morgen Abend erwarte ich Sie in meinem Cabinet."

Victor eilte hinweg.

Der Präsident rief die Dienerschaft herbei und ließ die noch immer Bewußtlose in ihr Gemach tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Burg der Grafen von Tirol
in der Stadt Meran
und die
Trauungs-Kapelle der „Margaretha Maultasche"*).

Vom Traunsee. — Von J. Lechner.

„Die Fürsten sah' ich und die edlen Herren
„In Harnischen herangezogen kommen." —
Schiller's „Wilhelm Tell."

Es ist fürwahr im hohen Grade schmerzlich, Bauwerke, welche die Vorzeit zurückgelassen, und wo nicht blos das Gemäuer und die äußeren Formen unser Interesse erregen, sondern auch der Rückblick in eine große oder doch bedeutende Geschichte die Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselt, unaufhaltsam und durch nichts gehemmt dem Verfalle oder der Vergessenheit entgegenschreiten zu sehen.

Dieß Bedauern hat sich namentlich schmerzlich unsern Herzen entrungen, als wir bei unserer Anwesenheit in Meran hie und da bei Einwohnern und Fremden um das „Keller-

*) Es sind zunächst 500 Jahre, daß das schöne, prächtige Tirol, diese durch Muth und Treue unbezwingbare Burg, durch Margaretha, genannt Maultasche, an Oesterreich gelangte Tirol wird diese 500jährige Erinnerung festlich begehen und darthun, wie die Herzen in diesem Lande mit derselben Hingebung für Oesterreich schlagen als in dem Zeitpunkte der Vereinigung. Es dürfte daher von Interesse sein, die an Ort und Stelle in Meran über diese merkwürdige Frau Fürstin gesammelten Aufzeichnungen dem Leser zu übergeben. Anmerkung des Verfassers.

amtsgebäude" frugen und erst nach nicht geringer Bemühung von derem Bestande Auskunft erhielten; und doch befinden sich das sogenannte „Kelleramtsgebäude" und die „alte Burg" inmitten der Stadt, Front gegen den „Küchelberg" und „Schloß Tirol" machend, und derzeit im Besitze eines Privaten, des Fürsten Thurn-Taxis [1]).

Schon unter den Grafen von Tirol im XII. Jahrhundert bestanden diese Gebäude und wurden von ihnen, so wie von ihren Nachfolgern, den Grafen von Görz, bis auf den hartgeprüften Friedrich mit der leeren Tasche benützt.

Das „Kelleramtsgebäude" barg die landesherrlichen Einkünfte, welche fast durchwegs in Naturalgaben bestanden. Da nun Wein ein Haupt-Erzeugniß der Gegend, so scheinen diese Gaben mehrentheils hierin bestanden zu haben, woher der Name „Kelleramtsgebäude" stammen möge.

Der Verwalter dieser Einkünfte, der „Keller oder Kellner", war eine wichtige Persönlichkeit und kaum nachstehend dem Burggrafen oder dem Landeshauptmanne von Tirol.

Oft waren alle drei Aemter in einer Person vereinigt, doch stets nur durch eingeborne Edelleute besetzt.

Die „Alte Burg" war bestimmt, den Landesherrn aufzunehmen, wenn sich selber in der Stadt befand — hier abwechselnd mit der „Zenoburg" oder „Schloß Tirol" Hof hielt — hohe Gäste empfing, auch wichtige Landesangelegenheiten abthat und schlichtete.

Meran war damals nicht so öde und düster als jetzt, wo nur der Himmel Entschädigung bietet; sondern durch die Residenz der Grafen von Tirol volkreich, belebt, aufblühend im Handel und Wohlstand; ja selbst eine eigene Münze [2]) in Händen italienischer Geldwechsler gab der Stadt Ansehen und Behäbigkeit. Handel und Verkehr steigerten sich ungemein, als der Adel des Landes in die Nähe des Fürsten zog, um sich der Hofgunst zu erfreuen und selbe nach Thunlichkeit zu nützen.

Die vielen damals erstandenen Burgen zeigen noch jetzt von der großen Zahl des Adels und der Macht, welche den Landesherrn umgab, und noch nennt man die hohen tirolischen Geschlechter, die auf schwindelnden Höhen in

[1]) Obwohl die Munifizenz und der edle Sinn des Fürsten gewiß bedacht war, dem längst bedrohlichen Verfalle dieses hochgeschichtlichen Bauwerkes vorzubeugen, so vermeinen wir, daß es das Andenken und die Pietät an eine Fürstin, durch welche Oesterreich ein unschätzbares Juwel in Habsburgs Krone empfing, wohl verdiene, daß der Staat oder das Land Tirol um jeden Preis Besitz ergreife von solch' monumentalem Gebäude, welches, da es nur leere Räume, dem Inhaber keinen Vortheil gewähre, aber für den Kaiserstaat heilige Pflicht ist, es zu erhalten.

Anmerkung des Verfassers.

[2]) Die Meraner Münzen waren des Gehaltes wegen weitaus berühmt.

ihren Schlössern und Burgen das reizend anmuthige Thal belebten. Ja selbst bis an das schauerlustige Passeyer drängten sich Edelgeschlechter und die Schilthöfe waren ihre Wohnsitze. So die Herren von Steinhaus, wovon Nicolaus im Jahre 1397 Salzmaier in Hall war; die Edlen von Gerlach, die Edlen von Kolben, die Herren von Passeyer auf der Jaufenburg, nach deren Absterben im Jahre 1418 ihre Erben, die Grafen von Fuchs u. s. w. Jetzt soll nur mehr in ganz Passeyer auf dem Schilthofe Buchenegg eine Adelsfamilie sich befinden [1]).

Als der von Heinrich — der sich König von Böhmen nannte — begonnene, unter seiner Tochter Margaretha Maultasche ausgeführte schöne Bau der Pfarrkirche noch nicht vollendet, wurde in der Capelle im Kelleramtsgebäude der Gottesdienst gepflogen.

Diese Capelle ist schon aus dem Grunde hochwichtig geworden, als in selber am 10. Februar 1342 die Trauung der Margaretha Maultasche mit dem Sohne Kaiser Ludwigs, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg [2]), stattfand, nachdem sich Margaretha Maultasche [3]) ihres ersten Gemahles,

[1]) Die Schilthöfe, deren man noch jetzt eilf zählet, sind mehrentheils durch Thürme erkennbar. Die Besitzer hatten nebst mehreren Vorrechten, als: Steuerfreiheit, Waffenfähigkeit, Jagd und Fischereigerechtsame, Unpflichtigkeit bei Gemeindeämtern, auch Verpflichtungen. Sie waren als geborne Kämmerer der tirolischen Grafschaft zu allen Hofdiensten im Schlosse Tirol verbunden und folgten im Kriege dem Landesfürsten, eine Art Leibwache bildend. Ihr Anführer im Kriege und in Hofdiensten war der jeweilige Inhaber der Jaufenburg. Zum letzten Male versammelten sich im Jahre 1838 im Rittersaale, den südlichen noch gut erhaltenen Theil des Schlosses Tirol, als der Kaiser daselbst anwesend, die Hingebung und Treue eines längst verblichenen Passeyrer Thalmannes, Andreas Hofer, durch feierliche Verleihung des Adels an seine Nachkommen belohnte, diese riesigen Recken, an Gestalt und Wackerheit ihren Vorfahren nicht nachstehend, ihren Monarchen umgebend, als Zeugen dieser würdigen Handlung.

Beda Weber.

[2]) Ludwig von Brandenburg, seit dem Jahre 1340 Witwer von Margaretha, Tochter Königs Christoph von Dänemark.

[3]) Trotz mancher Margaretha etwa anklebenden Schwächen sind doch nebst „Friedrich mit der leeren Tasche" keine Fürsten in Tirol zu nennen, die sich einer so allgemeinen Volksliebe erfreuten, und wo Jahrhunderte in einem mehr als bewegten Walten nicht vermögend waren, ihren Namen zu verwischen oder die Liebe, welche sich daranknüpft, bei den spätesten Generationen zu schwächen. Als ihr erster Gemahl, der brutale Knabe Heinrich, ein Sprosse des hochmüthig auffahrenden, despotischen Stammes der Luxenburger, bei stets roher Behandlung die bedauernswerthe Frau in eine finstere Thurmkammer des Schlosses Petersburg, welche noch gewiesen wird, einsperren ließ, um sie grausamer Weise der Aussicht auf das schöne Thal von Passeier und auf das Schloß der Freisassen von Goldeck zu berauben, zwang ihn das Volk, ihrer Fürstin die Freiheit wieder zu geben.

*

des knabenhaften, ungezogenen, rohen, überaus heftigen Johann Heinrichs von Mähren dadurch entledigte, indem sie die Notabeln des Landes bat: „sy mechten iren unmannbaren hern Johann Heinrich von ihr treiben, vnd sy mit ain andern khrefftigen herrn vnd Landsfirsten versehen“ *).

Der Adel, über Heinrichs Betragen, welcher Niemand schonte, empört, erfüllte Margarethens Willen, und sie erhielt an Ludwig den Brandenburger, was der Wunsch gewesen, einen Gatten, 27 Jahre alt, dabei ein tapferer Mann und voll Einsicht; alles, was sie an Heinrich entbehrte.

Eine erhabene, feierliche Stimmung erfaßte uns, als wir die Capelle betraten, in der Erinnerungen uns erginge an einen Act, der vor fünfhundert Jahren hier begann und der Anfang so großer, für Meran und Tirol unheilvoller, doch in der zweiten Hälfte von des Brandenburger's 19jähriger Regierung — glücklicher Begebenheiten war — welche damit endeten, daß das schöne für Oesterreich hochwichtige Tirol durch Margaretha an ihre „lieben Vettern“, die Herzoge von Oesterreich, gelangte.

Der Altar der Trauungscapelle, fast jedes kirchlichen Schmuckes entblößt, ist ringsum mit rothen und grünen Ziegeln gepflastert, welche allerlei Zierden enthalten, wie Töpferkunst dieser Zeit sich darin gefallen haben mag.

An der Wand, zur linken Seite des Altars, zwei Heilige in Fresco und Lebensgröße, in der steifen, noch in der Wiege liegenden Malerei damaliger Periode. An einem weißen Bande, welches an die Wand gemalen und sich bei jeder Figur herabwindet, ist zu lesen:

Sct. Oswald — Sancto Confridi.

Der Raum der Capelle, der eine so hohe und zahlreiche Versammlung faßte, ist ein sehr mäßiger, denn sicherlich waren viele Herren und Damen nicht gewohnt, sich in ihrem Heimathlande in so geringen kirchlichen Räumen zu bewegen. Kaiser Ludwig und seine Söhne, worunter Ludwig von Brandenburg als Bräutigam, waren als die höchsten Gäste zu nennen, in deren Gefolge ein Herzog von Teck, der sich später durch sein hartes, blutiges und fast unumschränktes Walten die Furcht und den Haß Tirols zuzog ¹), die Bischöfe von Freising, Regensburg und Augsburg, die Grafen von Görz, Würtemberg, Schwarzenberg, Katzenellenbogen, Kirchberg, Werdenberg und eine zahlreiche Ritterschaft sich befand. Der Bischof von Freising ²) vollzog die Trauung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nachdem Margaretha Maultasche längst mit Ludwig von Brandenburg vermählt war, wollte Johann von Mähren im Jahre 1848 die tirolische Ehe kirchlich auflösen; er wandte sich an Pabst Clemens VI., vorgebend, wie es im Schatzarchiv heißt, daß er die Keuschheit nit wol halten mög, vnd ain Vater zu sain begehre.

Am 16. Juli 1349 wurde die Ehe nichtig erklärt, aus zwei Gründen:

I. weil sie, „ohne früher daran zu denken,“ im vierten Grade mit einander verwandt gewesen seien, und

II. weil Herzog Johann der Margaretha gegenüber maleficatus, d. h. durch Zauberkünste verhext gewesen sei.

Seine zweite Gemahlin, eine Tochter des (verstorbenen) Herzogs Niclas von Troppau, gebar ihm drei Söhne und zwei Töchter.
R. Kink.

¹) Der Mönch Goswin von Mariaberg, ein Zeitgenosse des Herzogs von Teck, erzählt von dessen Gewaltthaten unter mehreren: „wo Niemand sich getraute dawider zu reden. Der Ritter Schweiker von Gundelfinger, ein kühner, gefürchteter Ritter, erhob sich endlich dagegen, indem er den Tirannen erstach; leider,“ fügte Goswin bei, „that er er nur zu wenig für die unsern Landsleuten zugefügten grausamen Unbilden.“ Kink.

²) Ein namhafter Geschichtskundiger nennt den Bischof von Chur. Obwohl wir uns als Laie nicht unterfangen, dieser Ansicht mit Macht entgegenzutreten, so wollen wir uns doch die Bemerkung erlauben, daß dieser Bischof ein dem Hause Luxenburg und somit auch des vertriebenen Heinrichs treu ergebener Anhänger und ein Feind des Kaisers Ludwig war; ein solches bethätigte er, als er mit Carl von Böhmen, Heinrichs Bruder, verbunden, gegen den Brandenburger in Waffen stand und gefangen im Schlosse Tirol ein Jahr büßte. Anmerkung des Verfassers.

Momente

(für und gegen)

aus dem Leben der Frauen,

mitgetheilt von H. J. L.

(Fortsetzung.)

Eine sehr schöne, aber auch etwas corpulent gebaute Dame erregte die Aufmerksamkeit eines Dandy in so hohem Grade, daß er sich nicht entblödete, die volle runde Schulter zärtlich zu berühren und auszurufen: „O göttlicher Schöpfer, wie sind Deine Werke so groß und so schön!“ — „Aber unbegreiflich,“ entgegnete sich abwendend die Dame.

* * *

Jemand fragte eine 50jährige Jungfrau: „Wann legen sich die verliebten Neigungen beim Frauenzimmer?“ — „Da müssen Sie eine ältere fragen!“ war die Antwort.

* * *

„Du wirst uns mit Deiner Verschwendung noch in's Unglück stürzen!“ sagte eine böse Frau zu ihrem Manne. „Verdiene ich denn nicht mehr, als wir brauchen?“ erwiderte er gelassen. „Ach!“ rief die Xantippe wüthend, was verdienst Du denn?“ „Eine bessere Frau!“ war die Antwort.

Ein berühmter Arzt wurde gefragt: „warum im Allgemeinen die Frauen weniger lungenkrank sind als die Männer?“ „Das ist begreiflich und liegt in der Natur der Sache; denn die Rippe dient beim Menschen hauptsächlich zum Schutz der Lunge und darum ist bei den Frauen, deren erste ganz aus der Rippe gemacht wurde, die Lunge der gesündeste Theil!“

* * *

Perlen!

Ja, Perlen bedeuten Thränen,
Dieß merken sich auch die Schönen.
Wenn eine heimlich Schmuck begehrt,
So braucht den Fall sie umgekehrt,
Und deutet blos durch Thränen an:
Ach, Perlen brauch' ich, lieber Mann!

* * *

Mademoiselle La Guerre, eine bekannte Theaterprinzessin — sie starb 1783 — war vielleicht eine größere Beutelfegerin als Lais und Phryne. Einst erschien sie mit einem Halsschmuck von Brillanten, der ihr fast über den Gürtel hing. „Petite!“ rief der Prinz Henin, „ton collier tende ta source.“ Die Dialettica della Donne muthmaßt doch nur den Sitz der Seele bei den Schönen; Prinz Henin wußte sogar, wo der La Guerre Diamanten-Grube lag.

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

Der 4. September 1863.

Schon in den frühesten Morgenstunden wehten an der obersten Spitze des Stefansthurmes deutsche, kaiserliche und städtische Flaggen, und verkündeten weit hinaus, daß Wien heute seinen Kaiser von der Reise nach Frankfurt erwarte und einen glänzenden Ehrentag begehe. Von der kais. Hofburg bis zum Westbahngebäude wurden besonders die Häuser der Mariahilferstraße mit Reisig, Fahnen, Teppichen, Blumen und Drapperien nebst sinnreichen Devisen geschmückt. Alle Genossenschaften, Corporationen, Gesangvereine und sonstigen Gesellschaften mit ihren prachtvollen Bannern und Standarten, machten zu beiden Seiten Spalier.

Gegen 8 Uhr Morgens war die Volksmenge vom Burgthor bis zur Mariahilferlinie so stark vertreten, daß man sich unter derselben kaum bewegen konnte.

Nach 9 Uhr fanden sich am Westbahnhofe die hohen Würdenträger ein, welche zum Empfange Se Majestät berufen waren.

Es waren anwesend die Herren Erzherzoge, Minister, Hofkanzler, die beiden Vicepräsidenten Hopfen und Lapenna mit sehr vielen Mitgliedern des Abgeordnetenhauses aller Fractionen; Fürst Colloredo mit den meisten Landtagsabgeordneten, geistliche hohe Würdenträger, die Universität, von welcher vorzüglich die medezinische Fakultät vertreten war, die Mitglieder der Handelskammer, die geistlichen Vertreter der evangelischen Kirche beider Confessionen; von hohen Staatswürdenträgern Staatsrathspräsident Lichtenfels, der Statthalter Graf Chorinsky, Polizeidirector Strobach, mehrere hohe Hofbeamte, der politische Chef des Bezirkes Sechshaus, sowie der Polizeichef Utschick.

Nach 10 Uhr traten alle Anwesenden in den Empfangssaal ein, links stellte sich der Reichsrath, Landtag und die Universität, rechts der Gemeinderath, Magistrat, die Bezirksausschüsse und die Handelskammer auf.

Fünf Minuten nach ³/₄11 Uhr kam der Hofzug angebraust, es trat eine feierliche Stille ein, alle Häupter entblößten sich; die Herren Erzherzoge und die Minister empfingen den Kaiser beim Herabsteigen vom Waggon; ein stürmisches Hoch erschütterte den Raum; der Kaiser, in grauer Generals-Uniform, gefolgt von den Erzherzogen und Ministern, trat entblößten Hauptes, mit heiterer, in Wohlgefallen strahlender Miene in den Saal, nach beiden Seiten sich neigend und dankend. Nachdem der Jubelausbruch sich gelegt, trat der Bürgermeister Dr. Zelinka dem Kaiser, der wenige Schritte vom Eingange sogleich stehen blieb, entgegen, und hielt die Begrüßungsanrede.

Nach Beendigung derselben dankte Se. Majestät für den ihm bereiteten Empfang und zugleich erneuerte Se. Majestät die Danksagung dem Herrn Bürgermeister für die Durchführung des Volksfestes. Als Se. Majestät die Rede beendigte, ertönte ein tausendstimmiges Vivat! Die Militärcapelle stimmte die Volkshymne an, die Gemeinden schwenkten ihre Banner, der Kaiser ging die Front ab und stieg, nachdem der Bürgermeister, der ihm vorangegangen war, sich zur Vorfahrt richtete, in einen offenen Wagen. Nun begann das Geläute der Glocken und der begeisterte Zuruf der auf den Kaiser wartenden unermeßlichen Volksmenge.

Nur mit Mühe und langsamen Schrittes konnte sich der kaiserliche Wagen, dem Bürgermeister Zelinka Bahn zu brechen vorgefahren war, vorwärts bewegen; die Menschen standen Kopf an Kopf gedrängt, jeder Einzelne rief dem Kaiser sein Hoch! Hüte und Tücher wurden unter beständigen Jubelrufen ohne Aufhören geschwenkt.

Auf der Bellaria ankommend, wurde der Kaiser von Ihrer Maj. der Kaiserin und dem Hofstaate, unter dem sich auch FM. Heß befand, empfangen und begrüßt, worauf die a. h. Herrschaften sich in die Gemächer verfügten.

In den Straßen Wiens bewegte sich den ganzen Tag eine Masse Menschen, um die Vorarbeiten zu der stattfindenden Beleuchtung zu sehen und gleich einen Festtag zu halten.

Aus Rücksicht für die körperliche Sicherheit hatte die Polizei in Plakaten verkündigt, daß von 7 Uhr Abends an in der Stadt der Verkehr von Stellwagen, Fiakern und Einspännern eingestellt werde.

Ueber die am Abende veranstaltete Beleuchtung erlaubt uns nicht der Raum dieses Blattes, die sinnreichen Verse, Begrüßungen und Devisen unseren Lesern bekannt zu geben, wir wollen nur die vorzüglichen transparenten Illuminationen hier anführen: die beiden Limonade-Hütten am Graben, Sparkassa, Gebrüder Krach, das bürgerliche Zeughaus, das Colalto'sche Palais und das Kugel-Gasthaus am Hof; das Bankgebäude, Palais Kinsky auf der Freiung und das Magistratsbäude, waren am reichsten und schönsten beleuchtet; letzteres repräsentirte würdig die erste Stadt des Reiches. Ueber dem Hauptportal war die Inschrift angebracht: Unserem vielgeliebten Kaiser, dem Förderer deutscher Einigkeit und Macht, das dankbare Wien. Ueber dem Nebenportale stand: In der Einigkeit liegt die Kraft.

Noch verdient erwähnt zu werden: die Decorirung des Hôtel Munsch, der Gasthof „zur Stadt Frankfurt,“ Hôtel Meißl, das erzbischöfliche Palais, der Domherrnhof, das Griel'sche Stiftungshaus, der König von Ungarn (Schulerstraße).

Um 7 Uhr trafen Ihre Majestäten von Schönbrunn in der Burg ein; um 8 Uhr fuhren Allerhöchstdieselben aus zur Besichtigung der Beleuchtung. Die Kaiserin war in weißem Tarlatan-Rocke geschmackvoll gekleidet; ein endloser, stürmischer Jubel verkündete die Ankunft des Kaiserpaares am Burgplatz; die a. h Herrschaften nahmen den Weg durch die Herrengasse über die Freiung auf den Hof, in die Wipplingerstraße, den Hohenmarkt, über den Franz-Josefs-Quai hinaus, von da über den Stefansplatz, Graben, Kohlmarkt, die Mariahilferstraße zurück nach Schönbrunn; der Bürgermeister Dr. Zelinka fuhr unmittelbar vor Ihren Majestäten, und trennte sich von denselben bei der Mariahilfer-Linie, wo die Vorstände der Gemeinden Fünfhaus u. s. w. den Kaiser bereits erwarteten.

Noch zu erwähnen ist das Dampfschiffahrtsgebäude, von dessen höchster Spitze Guirlanden von vielfärbigen Lampions herabhingen und dessen Fenster besonders reich beleuchtet waren. Das Gedränge in der Jägerzeile und besonders auf der Ferdinandsbrücke war durch das Dazwischenkommen von allerhand Wägen ein unerquickliches und man hätte füglich das Verbot des Fahrens auch auf die Jägerzeile ausdehnen können.

Die Vorstadt-Theater feierten die Rückkehr des Kaisers mit festlicher Beleuchtung des äußeren Schauplatzes: an der Wien und in der Josefstadt war „Freitheater"

(Ein Besuch des Kaisers von Oesterreich im Göthehause.) Hierüber schreibt man uns: „Wie Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich den ersten Tag seiner Anwesenheit in Frankfurt durch eine dem freien deutschen Hochstifte für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung für den Ankauf des Göthehauses gewidmete kaiserliche Schenkung zu bezeichnen geruhte, so bezeugte Allerhöchst derselbe am letzten Tage nach geschlossener Fürstenconferenz und erledigten Geschäften dem großen Dichter der deutschen Nation seine Verehrung durch einen Besuch des Göthehauses selbst. Herr Dr. Vogler, der Obmann des freien deutschen Hochstiftes, welcher zu diesem Behufe in das Göthehaus beschieden war, hatte die Ehre, Se. Maj. durch alle von dem Hochstifte bereits bezogenen Räume des erinnerungsreichen Hauses zu führen. Se. Maj. ließ sich, dem Vernehmen nach, alle Beziehungen auf Göthe's Jugend erklären, nahm auch mit Aufmerksamkeit und hohem Beifall die von verschiedenen Mitgliedern dem Hochstifte eingereichten Kunstwerke und wissenschaftlichen Erfindungen in Augenschein und ließ den Bestrebungen des Hochstiftes in gnädigsten Worten aufmunternde Anerkennung widerfahren.

(Niemes.) Am 24. v. M. verschied im hierortigen Schloße nach kurzem Krankenlager die hochgeborne Comtesse Julia von Hartig, Tochter Sr. Excellenz des Herrn Grafen Edmund von Hartig, k. k. Kämmerers und geheimen Rathes, österr. Reichsraths-Abgeordneten u. s. w., und der Frau Gräfin Julia von Hartig, gebornen Gräfin Bellegarde, im 17. Lebensjahre an Gehirntuberculose. Die große und allgemeine Theilnahme, welcher dieser Todesfall in allen Bevölkerungsschichten der hiesigen Gegend erregte, gab sich insbesondere an dem Tage der Leichenbeisetzung in die Familiengruft zu Wartenberg kund, und gab Zeugniß von der hohen Achtung und Liebe, deren sich die gräfliche Familie allerseits erfreut. Es erschienen aus diesem Anlaße hier selbst die Spitzen der k. k. Behörden von Jungbunzlau und betheiligten sich an der Trauercortège, welchem sich nebst dem hier stationirten Staatsbeamtenkörper die Patronats-Geistlichkeit mit den gräflichen Patronats- und Forstbeamten, die Gemeinde-Repräsentanz, der hierortige Veteranen- und Gesangverein, die Zünfte nebst einer zahllosen Volksmenge anschlossen und die von einem mit Blumen decorirten Wagen aufgenommene gräfliche Leiche bis zur letzten Ruhestätte geleiteten. Still und bescheiden, eine blühende Erscheinung, besaß die junge Gräfin, deren Züge der Ausdruck des Wohlwollens gegen Jedermann adelte, die Sympathie aller Derjenigen, die sie näher kannten, und es wird ihr Bild in ihrer Erinnerung nie erlöschen.

(Zum Praterfest.) Das Praterfest wurde, wie der „Wdr." vernimmt, von 240.000 Personen besucht; die Einnahme belief sich auf 60.000 fl., die Auslagen betragen 30.000 fl.; somit entfiel als das, den Nothleidenden zugeflossene Reinerträgniß 30.000 fl.

(Eine Anecdote von Körner.) Kurländer, der Schwager der Caroline Pichler, ein rüstiger Uebersetzer französischer Stücke, ging eines Vormittags in Wien mit Körner, der das Manuskript seines „Zriny" in Händen trug, um es bei der Theaterdirection einzureichen. Als sie die Ecke der Herrengasse passirt hatten, trennten sie sich. Plötzlich erschreckte ein vom Kohlmarkt herauf galopirendes, herrenloses Pferd alle Fußgänger. Körner hingegen wirft sich dem Thiere in die Zügel und, um es desto sicherer zu erfassen, wirft er seinen „Zriny" auf das vom Regen beschmutzte Pflaster. Als er das Roß endlich bezähmt hatte, erinnerte er sich, daß er sein Trauerspiel verloren habe. Kurländer, der zufällig in der Nähe weilte, brachte es Körner zerfetzt und arg beschmutzt in die Hände. H—h.

(Zur Körnerfeier.) Eine Frau, welche in einer Gesellschaft sich befand, in der man über die Körnerfeier sprach, machte folgende Bemerkung: „Ich weiß nicht, warum man eine Körnerfeier veranstaltet hat, denn das Getreide ist heuer nicht gerathen."

Theater-Revue.

(Theater in der Josefstadt.) Nachdem die Geister in mörderischer Ausstattung vorgeführt endlich verschwinden mußten, sollten an deren Stelle andere treten, die sich auf Erinnerungs-Bilder reducirten. Letztere, wie sie in dem Flerr'schen Stücke: „Der Traum des alten Comödianten" erscheinen, unterlagen einer gerechten Mißgunst, indem das Publicum sich begnügen mußte, dieselbe erbärmlich verstümmelt vors Gesicht zu bekommen. Das eigentliche Stück ist wie sein Vorgänger ohne allen Sinn und Handlung, jedoch befinden sich in demselben einige Glanzfiguren. Dem mit der Titelrolle betrauten Hrn. Weiß gelang es, das Stück ein wenig über Wasser zu halten. Die Geister, auf solche Art dargestellt, werden sicherlich schon bald ihren Rückzug antreten, da sie auf keinerlei Weise sich auf unseren Bühnen eine günstige Aufnahme erkämpfen konnten. H—h.

Mode-Bericht.

(Paris.) Der nahende Herbst zeigt sich stets durch die Veränderungen der Hut-Garnituren, indem den leichten, zarten, hellen Stoffen und Farben ernstere folgen, welche vermöge ihrer Qualität zugleich Schutz gegen die Veränderung der Temperatur gewähren; so z. B. werden die Hüte mit Sammt von Eugénie-Nüancen verziert, von welcher ein Streifen rings den Schirm umgibt. Ein Panaß von Pfauen-Federn, in dessen Mitte eine Agraffe von Chic ist, bildet den übrigen Putz.

Madame Blühm, bei welcher wir die neuesten Schöpfungen ihres wunderbaren Genies besuchten, verfertigte mehrere

Pelerine-Rotonden, welche eine unendliche Weite unten haben und mit reicher Stickerei in Strahlen-Form vom Halse bis zum Rande verziert waren. Die Rotonden hatten die Länge bis zu den Knieen. Das zweite Kleidungsstück hatte einen ganz besonderen Charakter; es war ein Ueberzieher ohne Aermel, an deren Stelle Jockei angebracht waren. Der Besatz des Ueberziehers war ein breiter Spitz mit färbigem Band gefüttert, und lange Spitzen-Aermel, unten weit und offen, mit Rüchen besetzt, vollenden diesen originellen Anzug. Ein Campons-Postillon von schwarzem Taffet mit kleinen weißen Perlen gestickt und eine Senorita von schwarzen Spitzen mit weißem Taffet gefüttert entzückten das Auge durch die Schönheit der Form und Grazie des Aufputzes.

Die heurigen Herbstkleider sind meistens von braunen Farben u. z. vorzugsweise mit dunkleren Garnirungen. Eine der in dem Hause Lassalle verfertigten Toiletten ist von havannabraunem Silk; dunklere hohlgestellte Garnirungen sind in großen Bögen rings um die Jüpe angebracht und mit Reszille besetzt; in dem Zwischenraume jeden Bogens sind ähnliche flache Patten; das Leibchen hat rückwärts kurze Schößze, vorne eine Shawl-Drapperie.

Eine andere Toilette von grauem Seidenstoffe mit gestickten braunen Blumen. Dieselbe hat unten künstlich eingelegte Pyramiden, in den Zwischenräumen mit braunen Sammtbändchen mehrere Reihen glatt benäht; das übereinander gehende Leibchen ist ganz glatt, die Aermel halbweit. Die Rüchen und Sammtbändchen gehören zu den vorgezogensten Verzierungen der gegenwärtigen Toiletten.

Der Paletot Parisien ist sehr anmuthig, speziell von braunem Tuche verfertigt, mit schwarzen Moire d'Antique-Streifen besetzt und durch zwei Reihen Knöpfe geschlossen. Die schrägen Taschen sind mit Moire d'Antique-Streifen garnirt. Der Rücken ist gerade und ohne Nähte und die unten sehr weiten Aermel haben Aufschläge, die nur oben mit derlei Streifen garnirt sind.

Der kaiserliche Mantel, auch sehr gut für junge Damen passend, eignet sich aber noch besser für bejahrte Personen. Es ist dies eine Pelisse von Sammt, mit dicken platten Falten, mit einem Schulterstücke zusammenhängend, mit spitzer Pelerine, gebauschten und etwas viereckigen Aermeln, mit über den Aermeln aufgeschlagenen und nach innen mit einer weißen Atlaßkrause besetzten Aufschlägen von Guipüre.

Die schwarze und weiße Farbe sind fortwährend in den meisten Modeartikeln vereinigt. Dieselben waren an einem prachtvollen, in dem Hause Chopiteau für eine vornehme Ausländerin verfertigten Burnous mit Gold vermischt. Dieses sehr lange und weite Gewand war ringsum mit einem Streifen von schwarzer, durch Gold bereicherter Guipüre garnirt, und dessen Capuze endigte durch drei lange Quasten.

Während, wie wir bereits berichtet haben, viele Schmuckgewänder gegenwärtig mit Seidenbesatzungen garnirt werden, so gibt es doch auch andere, an denen diese Specialität des Luxus durch die der Spitzen und Guipüre vertreten ist. Das Haus Violard, 2, rue de Choiseul, verfertigt zu diesem Zwecke hübsche spitze Pelerinen und Bordirungen von reichster Zeichnung und ausgezeichneter Vollkommenheit. Viele vornehmen Damen besuchen täglich dieses Magazin, um dort derartige Schmuckartikel für die bevorstehenden Soiréen und Abendunterhaltungen zu wählen.

Paris, den 8. September 1863.

M. de J.

Modebild Nr. 729.

Wiener und ungarische Moden.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Ungarisches Häubchen, aus Spitzen, Bändern und getupftem Tüll zusammengesetzt; rückwärts neurothe Schleifen. Kleid von grünem Poil de Soie. Die Jüpe mit zwei Volants, wovon der obere abgesetzt und mit Bändern verbunden ist. Das Leibchen ist reich verschnürt; die Epauletten mit Falbeln verziert; lange bauschige Moulärmeln. Ungarischer Paletot von lila Sammt mit Verschnürung vollendet die geschmackvolle Toilette.

2. Dame. Kleid von Neudrapp-Seidenstoff. Die Jüpe zieren bogenartige Bandeaux und ausgeschlagene Falben. Das vorne Figaro-, rückwärts Postillion-Leibchen ist mit Bandeaux und schmalen Falben aufgeputzt. Die halbweiten Aermel haben fächerartige Epaulette, die Aufschläge sind mit Kreuzspangen und einer Posamentierschnalle geziert; Coiffüre aus Spitzen und Bändern und lila Rosen gebildet; lila Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. M. H. in Gran. Ihren Auftrag von Gran aus gehörig besorgt.

Frln. F. K. in Pettau. Ihr Herr Bruder F. ist den 1. d. M. in Wien angekommen.

Löbliche Administration „Le Diable Rose" in Paris. Die Zeichnungen den 2. dieses richtig erhalten.

Hrn. F. S in K. Wir waren sehr entzückt über das Geschickte.

Frau v. B. in A. Nach Wunsch an die Frau Baronin M. D. expedirt.

Hrn. C. M. in Wien. Ihr Vorschlag ist gut gemeint, kommt aber leider zu spät.

Hrn. H. J. L. in Prag. Den Aufsatz richtig erhalten; im Comptoir des Hrn. C wurde uns bedeutet, daß die F. K. schon abgegangen sind.

Frln. M. v. G. in Z. Die Sachen bereits geordnet.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. D. Sch. in Großwardein. Die Pränumeration bis Ende Dezember beträgt 4 fl. 33 kr.; deshalb belasten wir Sie noch mit 33 kr.

Hrn. J. M. in Samobor. Der Betrag für die Pränumeration so wie auch für das Modell ist uns richtig zugekommen.

Hrn. P. M. in Wieselburg. Ihrem Verlangen gemäß haben wir Ihre Pränumeration bis Ende November eingetragen.

Hrn. A. G. in Udine. Die Preise unseres Journals sind die früheren.

Hrn. v. H. in Linz. Es liegen Packete für Sie bei uns; wollen uns Ihre Adresse angeben.

Mad. L. in Zwölfaxing. Das Buch haben wir durch den Stellwagen an Sie expedirt.

Hrn. J. M. in Prag. Die Exemplare haben wir an die betreffende Buchhandlung übergeben.

Erste k. k.  priveligirte

Donau-Dampfschifffahrt-Gesellschaft.

Fahrplan der Personenschiffe.

vom 3. September 1863 angefangen bis auf Weiteres.

Donau-Fahrten.

Abwärts:

Von **Donauwörth** nach **Regensburg** täglich 8½ Uhr Früh (vom 17. September an jeden Tag ungeraden Datums 8½ Uhr Früh).
Von **Passau** nach **Linz** und **Wien** täglich 2 Uhr Nachmittags.
Von **Linz** nach **Wien** täglich 8 Uhr Früh.
Von **Wien** (Donaukanal) nach **Preßburg** täglich 3½ Uhr Nachmittags.
Von **Wien nach Pest** (Eilfahrten) täglich 6½ Uhr Früh.
Von **Pest** nach **Baja** und **Mohacs** täglich 6 Uhr Früh.
Von **Pest** nach **Essegg** und **Semlin** Montag, Mittwoch und Samstag 6 Uhr Früh.
Von **Pest** nach **Orsova, Giurgevo, Galaz** und **Konstantinopel** Mittwoch 6 Uhr Früh.
Von **Semlin** nach **Orsova, Galaz** und **Konstantinopel** Donnerstag Früh.
Von **Orsova** nach **Galaz** und **Konstantinopel** Freitag Vormittag.

Aufwärts:

Von **Regensburg** nach **Donauwörth** täglich 6 Uhr Früh (vom 17. September an jeden Tag ungeraden Datums 7 Uhr Früh).
Von **Linz** nach **Passau** täglich 7 Uhr Früh.
Von **Wien** nach **Linz** und **Passau** täglich.
Abfahrt aus dem Donaukanal um 6 Uhr Früh.
" von Nußdorf um 7 Uhr Früh.
Von **Preßburg** nach **Wien** (Donaukanal) täglich 6 Uhr Früh.
Von **Pest** nach **Wien** (Eilfahrten) täglich 6 Uhr Abends.
Von **Mohacs** nach **Pest** täglich 5 Uhr Nachmittags.
Von **Semlin** nach **Essegg** und **Pest** Sonntag und Dienstag 4 Uhr Nachmittags und Freitag 10 Uhr Abends.
Von **Orsova** nach **Semlin** und **Pest** Freitag Früh.
Von **Galaz** nach **Orsova, Semlin** und **Pest** Montag Mittag, mit Frachtschiff Sonntag Früh.
Von **Konstantinopel** nach **Galaz, Orsova, Semlin** und **Pest** Donnerstag 3 Uhr Nachmittags.

Die Züge der **Mohacs-Fünfkirchner Eisenbahn** stehen mit den Fahrten der Passagierschiffe von und nach **Mohacs** in Verbindung.

Eilfahrten-Verbindung.

Zwischen **Wien, Pest, Basiasch, Giurgevo** (Bukarest), **Braila, Galaz** (Jassy), **Odessa** und **Konstantinopel** mit den rühmlichst bekannten Eilschiffen: „Franz Joseph," „Szecheny," „Albrecht" und „Sophie" (die Schiffe sind mit allem Comfort eingerichtet, mit bequemen Schlaf-Salons und vollständigen Betten, Extra-Kabinen, Speise-Salon, Badezimmer rc. versehen), wöchentlich zweimal.

Abwärts:

I. Von **Wien** Sonntag 6½ Uhr Früh.
Von **Pest** Montag 7 Uhr Früh.
Von **Basiasch** Dienstag 8½ Uhr Früh.
Ankunft in **Czernawoda** Mittwoch Abends
" " **Konstantinopel** Freitag Früh
" " **Galaz** Donnerstag Früh.
Von **Galaz** nach **Odessa** Donnerstag nach Ankunft des Eilschiffes
II. Von **Basiasch** Samstag Früh 8½ Uhr.
Ankunft in **Czernawoda** Sonntag Abends.
" " **Konstantinopel** Dienst. Früh.
" " **Galaz** Montag Früh.

Aufwärts:

I. Von **Galaz** Freitag Nachmittag 3 Uhr.
Von **Konstantinopel** Donnerstag Nachmittag 3 Uhr.
Von **Czernawoda** Freitag Abends.
Ankunft in **Basiasch** Montag Nachmittag.
" " **Pest** Mittwoch Früh.
II. Von **Odessa** Montag Nachmittag.
Von **Galaz** Dienstag Nachmittag 3 Uhr.
Von **Konstantinopel** Montag Nachmittag 3 Uhr.
Von **Czernawoda** Dienstag Abends.
Ankunft in **Basiasch** Freitag Nachmittag.

Drau-Fahrten.

Von **Legrad** nach **Essegg** Samstag 2 Uhr Nachmittag.
Von **Essegg** nach **Legrad** Dienstag 6 Uhr Früh.

Save-Fahrten.

(Bei günstigem Wasserstande.)

Von **Sissek** nach **Semlin** Montag 5 Uhr Früh.
Von **Semlin** nach **Sissek** Donnerstag Mittag.

Theiß-Fahrten.

Von **Szegedin** nach **Semlin** Samstag Früh.
Von **Semlin** nach **Szegedin** Donnerstag Mittag.

Am serbischen Ufer.

Von **Belgrad** nach **Orsova** Donnerstag Früh.
Von **Brcska** nach **Belgrad** Montag Früh.
Von **Schabaz** nach **Belgrad** Mittwoch Früh und Montag Mittags.
Von **Belgrad** nach **Gradischte** Donnerstag und Sonntag Früh.

Von **Orsova** nach **Belgrad** Freitag Früh.
Von **Belgrad** nach **Brcska** Samstag Mittags.
Von **Schabaz** nach **Brcska** Sonntag Früh.
Von **Belgrad** nach **Schabaz** Samstag Mittag, Dienstag Früh.
Von **Gradischte** nach **Belgrad** Montag Früh u. Freitag Abends.

Wien, den 1. September 1863.

Die Betriebs-Direction.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zu Nr. 34 u. 35 vom 10. September 1863.

Ein Hochzeits-Ball.

„Warum so traurig, mein Engel, sind Sie krank? Bedenken Sie, daß Sie die Königin des Balles sind;“ so sprach Mr. Arthur zu seiner jungen Frau, an welche ihn die Liebe seit zwanzig Tagen gefesselt hatte. Mathilde lächelte graziös ihrem zärtlichen Gatten zu und beeilte sich, die Toilette zu beenden, in welcher sie heute ihre Freunde bezaubern und ihren Gatten entzücken wollte. Das interessante Ehepaar begab sich zur Gräfin Marybill, um einem brillanten Balle beizuwohnen, der ihrer Vermählung zu Ehren gegeben wurde.

Der erste Contre-Tanz war so eben vollendet und man beeilte sich, Mathilde zu den zunächst beginnenden zu engagiren, als sich eine Stimme nahe bei der jungen Frau vernehmen ließ, welche: „Zu spät“! flüsterte. Erschreckt sah sich die Dame um und konnte nicht erkennen, wer diese bedeutungsvollen Worte gesagt hatte, denn mehr als zwanzig Cavaliere bemühten sich, ihre Einwilligung zu einer Tour zu erlangen. Wir beeilen uns, die Situation der erwähnten Personen zu bezeichnen welche die Helden der nachfolgenden Begebenheit sind und die durch Vorurtheil und leichten Sinn sich ein so tragisches Schicksal bereiteten.

Mathilde war die einzige Tochter des Grafen Mirecourt und empfing von der Natur Schönheit und durch Erziehung Liebenswürdigkeit, welche sie zur Perle ihrer Familie machten. Die ausgezeichnetsten Bewerber präsentirten sich und suchten die Gunst des Fräuleins zu erlangen; allein ihr Herz blieb unempfindlich, denn es hatte sich seit seiner zarten Jugend an einen Cousin geschlossen, welcher im Hause ihres Vaters mit ihr erzogen wurde. Charles de Morny war der Sohn eines Obersten, welcher im Kampfe als Vaterlands-Vertheidiger fiel und seinen Angehörigen nichts als einen ehrenvollen Namen hinterließ. Die Mutter unserer Heldin war eine de Morny und sie nahm sich edelmüthig der Kinder ihres Bruders an.

Der stolze Graf Mirecourt war weit entfernt zu ahnen, daß sein Neffe es wagen würde, um die Hand seiner Tochter sich zu bewerben, und er sagte dieselbe einem reichen, durch Geburt und Charakter ausgezeichneten Manne zu und seine Tochter nahm diesen Antrag an, da sie sich nicht getraute, dem Willen ihres Vaters zu widerstehen.

Nach dieser Erklärung gehen wir zur Fortsetzung unserer Geschichte über. Der lebhafteste Bewerber um die Hand Mathildens zum Tanze war Charles de Morny und mit Einstimmung ihres Gatten überließ sie sich ihm und folgte in die Reihen der Colonnen. Sie hob die Augen zu ihrem Vetter empor und senkte entsetzt dieselben zu Boden. Eine Todtenblässe lag auf dem Gesichte ihres Cousins, seine Augen waren starr und unbeweglich auf sie gerichtet, und: Du bist auf immer mein, hauchte er kaum vernehmlich. In demselben Augenblick begann die Musik; die Colonnen lösten sich und die Paare rauschten im Tanze den Saal entlang. Da fühlte Mathilde, daß Charles sie immer näher und näher an sich zog; sie wollte sich von seinen Armen befreien, es war ihr unmöglich; sie wollte um Hilfe rufen, der Schreck hatte ihre Sprache gelähmt, und endlich, als sie ihr Gesicht nahe bei dem geisterähnlichen ihres Cousins sah, als sein eisiger Athem sie anwehte, schrie sie entsetzt: „Athur, mein Gatte!“ auf, und sank entseelt zu Boden. Jeder Rettungs-Versuch, sie zu beleben, war vergebens.

Charles de Morny war verschwunden; man fand seine Leiche in dem Parke; er hatte sich vor dem Beginn des Balles durch einen Pistolen-Schuß getödtet. J. A.

Das Medaillon.

Nach dem Französischen des Adolph Guy.

1.

An einem schönen und warmen Frühlingsmorgen des Jahres 1841 erging sich ein fein gekleideter junger Mann von zierlicher Haltung allein in einem Gange des Boulogner Wäldchens mit jener ungezwungenen Nachlässigkeit, die man gemeinhin mit dem Worte „umherschlendern“ ausdrückt. Obgleich die Luft noch mit jenen tausend Wohlgerüchen der wiedererwachten Natur geschwängert war, so schien unser Held doch noch größern Genuß an dem Duft einer Havanna-Cigarre zu finden, und während er die seltsamen und phantastischen Gebilde seiner Rauchwolken studirte, gewahrte er nicht, daß in geringer Entfernung auf der andern Seite des Weges ihn Jemand schon eine geraume Weile beobachtete. Der Andere kam auf ihn zu und redete ihn an.

„Mein Herr — um Vergebung, wenn ich Ihre unschuldige Beschäftigung störe — wären Sie nicht . . .?“

Der Klang dieser Stimme verursachte, daß der junge Mann schnell aufsah. Er ließ den Sprecher nicht ausreden und antwortete, ihm freundschaftlichst die Hände drückend:

„Albert Dunois! Dein bester Freund."

„Ist es möglich, Du hier?"

„Ich selbst, mein lieber Chateauneuf. Seit achtzehn Tagen bin ich in der Hauptstadt, wohin ein Magnet mich zog, der stärker ist, als mein Wille."

„Während ich Dich in Spanien glaubte, wo wir so schöne Tage zusammen verlebten."

„Ach ja — doch das Menschenleben ist socialen Zufällen unterworfen, es bleibt sich so wenig gleich."

„Solltest Du unglücklich sein?"

„Wie verstehst Du das Wort?"

„Unglücklich im Herzen, natürlich."

„Nein — nicht gerade —"

„Du sprichst wie eine Sphynx, mein Lieber. Wärst Du nicht mehr jener Künstler, wie ich ihn seiner Zeit kannte, der weit mehr mit Träumen des Ruhmes, als mit Gedanken an Liebe oder Vergnügen sich beschäftigte, was so weit ging, daß Du häufig bei unsern Tollheiten, die wir veranstalteten, fehltest? — Laß hören, darf ich ohne Unbescheidenheit Dich fragen, warum ich das Vergnügen habe, Deine Hand zu drücken, da Du doch schwurst, unser schönes Frankreich nicht wieder zu sehen."

„Gewiß, mein Freund, aber — "

„Nun, ich errathe, Du bist verliebt."

„Warum nicht gar!"

„Du hast Dich eben selbst verrathen."

„Wodurch?"

„Durch Dein Seufzen."

„Du bist immer derselbe — immer ein Original."

„Ja, man sagt, das sei mein Fehler. Aber wie nennt sich der Gegenstand Deiner Flamme?"

„Chateauneuf, ich bitte Dich — "

„Nimm es doch nicht gleich übel und sag' mir ihren Namen. Bin ich nicht Dein Freund? Sie heißt?"

„Das ist mein Geheimniß."

„Welches Du mir in kurzem anvertrauen wirst. Ja, jetzt wollen wir mit einander frühstücken, nicht wahr?"

„Einem Freunde kann man nichts abschlagen."

„Ausgenommen den Namen Deiner Geliebten."

„Nun, was hast Du mit Deiner spanischen Marquise gemacht?"

„Ich brachte ihren Mann um."

„Was?"

„Ja, er war ein Dummkopf, der sich einfallen ließ, Feste zu geben, ohne daß er seine Frau anzubeten erlaubte."

„Der Einfaltspinsel! — Und Du bist verfolgt worden?"

Chateauneuf zog seine Uhr heraus und sah nach der Zeit.

„Bei Tortoni will ich es Dir sagen. Dort sollst Du meine Geheimnisse erfahren, obwohl Du mir die Deinigen verhehlst. Zudem bist Du mein Freund, ich will Dir mein Herz aufschließen — so wie mein Hunger gestillt ist."

„Der liebe Chateauneuf! — Du bist wohl der originellste Mensch, den ich kenne."

„Du findest das? — Ohne Zweifel begeistert mich der Hunger."

Während die Beiden sich nach dem Heiligthum der Gastronomie auf den Weg machen, wollen wir mit einigen Worten eine Skizze ihres Bildes zu geben suchen.

Albert Dunois zählte 28 Jahre. Er war ein schöner junger Mann, ein Künstler voll Hoffnung auf die Zukunft, der, wie so viele Andere, nach Paris gekommen war, um zu versuchen, sich da einen Namen zu verschaffen, und welche ihr schlimmes Geschick nur zu Täuschungen oder unmöglichen Liebschaften führt. Albert hatte diesen letzteren Weg eingeschlagen und die Malerei vernachlässigt, welche ihm sicherlich den Namen eines ausgezeichneten Landschaftsmalers verschafft hätte. Seine ersten Werke, aus denen bereits ein ungewöhnliches Genie hervorleuchtete, wurden der Gegenstand lebhafter Aufmerksamkeit der Kenner. Unter letzteren befand sich der Graf von Bellange, welcher die Erziehung seiner Tochter vollenden wollte und ihr Albert Dunois als Lehrer gab.

Nach einigen Monaten des Studiums wollte der edle Herr sich selbst überzeugen, welche Fortschritte die Schülerin gemacht hatte. Wie groß war jedoch seine Ueberraschung, als er Albert zu den Füßen seiner Tochter sah, wie er ihr seine Liebe gestand, welche den letztern durch ihr Schweigen ermuthigte. Herr von Bellange, in seinem Stolze tief verletzt, wies den Künstler aus, ohne auch nur ein einziges Wort der Entschuldigung hören zu wollen.

Albert verließ Frankreich und ging nach Italien, sich ernsten Studien hinzugeben und das junge Mädchen zu vergessen, welches in seinem Herzen ein für immer unverwischbares Gefühl erweckt hatte. Eines Tages vergaß sich eine Italienerin von hohem Rang und erlauchtem Namen so weit, ihm zu sagen, daß sie ihn liebe. Albert antwortete ihr durch einen Blick, welcher zu sagen schien: „Mein Herz gehört einer Andern." Die Dame begriff und verachtete ihn. Hierauf ging er nach Spanien, wo er mit Chateauneuf zusammentraf. Das originelle Wesen des letzteren gefiel ihm; er besuchte ihn häufig und bald wichen sie nicht mehr von einander. Die größte Vertraulichkeit setzte sich so sehr unter ihnen fest, daß häufig Chateauneuf's Börse sich in Albert's leerem Beutel entleerte.

Chateauneuf schien bei seinen 35 Jahren nicht älter als sein Freund. Durch den Tod seines Vaters, eines reichen Schiffsrheders zu Marseille, war er in den Besitz eines großen Vermögens gelangt. Er hatte sich frühzeitig schon in Handelsspeculationen eingelassen, mit dem Willen, in einigen Jahren sein unermeßliches Capital zu verdoppeln. Er erreichte diesen Zweck; aber wie? durch einen schmachvollen Bankerott, welcher viele kleine Handelsleute und

ehrbare Familien, die ihm ihre Ersparnisse anvertraut hatten, zu Grunde richtete. Um sich den Verfolgungen seiner Gläubiger zu entziehen, schiffte sich Chateauneuf, mit Reichthümern versehen, nach Spanien ein, wo er fünf Jahre verschwenderisch lebte.

An einem schönen Tage endlich, wo Albert das Bedürfniß fühlte, ernstlich zu arbeiten, und ihm entleidet war, eine kostbare Zeit unordentlichen Vergnügungen zu opfern, beschloß er, Chateauneuf zu verlassen, nachdem er überdies so eben erst dessen beklagenswerthe Vergangenheit erfahren hatte. Beide Freunde trennten sich. Ein Jahr darauf kam Chateauneuf nach Frankreich zurück, führte fortan den Namen eines bedeutenden Landgutes, das er gekauft, schloß eine Heiratsverbindung mit einer Dame aus edlem Hause und schmückte mit seinem Namen Chateauneuf eine prachvolle und glänzende Villa, die er einem Engländer abgewonnen hatte. Albert selbst, welcher Frankreich auf ewig Lebewohl gesagt, kehrte nichtsdestoweniger einige Jahre später dahin zurück, indem er aus Spanien ein vervollkommnetes und ausgebildetes Talent und eine Mappe mit Zeichnungen mitbrachte, welche unserer großen Meister würdig waren.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Das Sängerfest und die Fahnenweihe

des Schwechater Gesangvereines am 30. August

war wieder eine recht erfreuliche Erscheinung, ein recht erfreulicher Beweis, daß sich auch da die Macht des Gesanges geltend macht und ein regeres geistiges Leben die Bahn sich bricht, wo bisher nur schwache Spuren davon vorhanden waren. Wenn die Schwechater auch bis zur Stunde die Journalistik als ein superfluum betrachten — wie wir zuverlässig erfahren — und sich in keinerlei Verbindung mit derselben setzen wollen (wir wissen nicht aus Stolz oder Unkenntniß), so ist doch schon die Lust zum öffentlichen Leben in ihnen erwacht, es ist ein Anflug von Begeisterung über sie gekommen, und ist nur einmal der erste Schritt gethan, so ist auch die Hoffnung da, daß sie noch weiter gehen und zu der Einsicht kommen werden, daß sich die Oeffentlichkeit nicht gut von der Journalistik trennen läßt. Hat doch die Zeit schon mancherlei zu Stande gebracht, woran man lang nicht glauben wollte. Wir berichten darum — wenn auch gegen ihren Willen — von ihrem verdienstlichen Streben und von der schönen Fahnenweihe, welche recht lobenswerth vor sich gegangen ist. Der vierte Theil etwa von den 24 geladenen Landvereinen ist ziemlich vollzählig erschienen und etwa die Hälfte davon war durch Deputationen vertreten; aber auch einzelne Sangesbrüder waren von nah und fern, darunter viele aus der Residenz gekommen. Die Aufnahme war herzlich und gastlich.

Durch das sehr verspätete Eintreffen eines Vereines wurden die Proben der Gesammtchöre und somit der Beginn des Festes wenigstens um zwei Stunden verspätet. Die beiden prächtigen Banner von Hainburg und Sechshaus und der schmucke Junker des letzteren Vereins wurden Gegenstände vielfältiger Bewunderung. Die Theilnahme an dem Feste aber, in so weit sie von Außen zu beurtheilen gewesen, war nicht sonderlich, wenn wir die Neugier der Zuseher an den Fenstern und in den Gassen nicht als solche annehmen wollen, da wir nur vom Kirchthurme eine Fahne schwenken und ein einziges Haus mit Fahnen geschmückt sahen und sonst nur wenige Zeichen warmer Theilnahme bemerkten. Desto angenehmer überraschend war der Anblick von vielen schönen Damen, welche auf dem Festplatze versammelt waren, überraschend, so viel Liebreiz und Anmuth, solche geschmackvolle Toiletten in einem so kleinen Orte zu finden.

Der auf Noten gesetzte Sängerspruch über dem mit Fahnen geschmückten Eingange in das Festlocale nahm sich recht originell aus; die mit Buxbaum umkränzten Motto's der geladenen Vereine, welche auf zierlichen Tafeln links und rechts von der Sängertribune im Halbkreis aufgestellt waren, gaben eine hübsche Ausschmückung; aber das viele welke Eichenlaub und der Platz, welcher eher für einen Escamoteur als für einen Redner geeignet schien, wollte uns nicht gefallen. Die Gesammtchöre wurden vorzüglich vorgetragen und von den Einzeln-Vorträgen haben die gut geschulten Hainburger, die bereits einen ausgezeichneten Ruf sich erworben haben, unstreitig die Palme verdient. Diesen zunächst waren es die Sechshauser, welche sich überall, wo sie hinkommen, mit ihrem tüchtigen Chormeister Gerstenberg durch ihren exacten Gesang hervorthun, auf's vortheilhafteste bemerkbar machten; nur konnte ihr schönes Piano in dem großen Garten nicht hinreichend gewürdigt werden.

An diese schlossen sich die Himberger an, deren eifriges Streben wir schon vor Jahresfrist kennen lernten, und die Schwechater mit ihren beiden vortrefflichen Tenoren, den Herren Dr. Olschbauer und Angerer, die unter ihrem früheren Chormeister, dem Herrn Bezirksadjuncten Kral, tüchtig eingeschult wurden und an dem Herrn Doctor Bechtel einen würdigen Nachfolger erhalten zu haben scheinen, so viel wir bei den Proben beobachten konnten. Auch die Simmeringer haben sich hervorgethan und wir bemerkten mit Vergnügen, daß sie bedeutend vorwärts schreiten. Das Tenorsolo war recht hübsch, konnte aber in dem großen Garten nicht durchdringen.

Die Festrede, welche das Schwechater Comité-Mitglied, Herr Comitats-Commissär Alexander Fischer, hielt, war auf verschiedene Stimmungen wohl berechnet, und in der That fand jeder etwas darin, was ihm vollkommen zusagte und vergaß dabei oder ging ausgesöhnt über andere Passus hinweg, welche eine Dissonanz hervorriefen; daher der häufige laute Beifall, der Fischer unterbrach. Die Rede war aber auch witzig, humoristisch und unseren politischen Zeitumständen entsprechend. Oft genug griff der Redner — der nebenbei gesagt auch ein hübscher Mann ist — nach einem tricoloren Fähnchen und schwenkte es, von der deutschen Einheit phantasirend, mit Emphase, und immer fanden seine begeisterten Worte ein begeistertes Echo. Der Herr Redner feierte einen vollkommenen Triumph. Er trug die harmonische Stimmung der Sänger auch auf das zahlreich versammelt gewesene gewählte Publicum über, das aus den verschiedensten Elementen bestand. Wir können uns schon des Raumes wegen in keine detaillirte Kritik einlassen; wir wollen aber auch den Schwechatern nicht auf einmal zu viel zumuthen und schließen somit mit der Versicherung, daß das Fest ein recht gemüthliches, aber auch vom musikalischen Standpunkte aus ein recht schönes war. Wir wünschen von ganzem Herzen dem Schwechater Vereine, daß er auf der einmal beschrittenen Bahn in Einigkeit nur immer vorwärts schreite und öfters auch bei anderen Sangesfesten gehört werde.

Unter den Gästen sahen wir auch den Vorstand des ersten Männer-Gesangvereines, Herrn Schierer, und den Schriftsteller Grandjean.

Rudolf V. A. Labrés.

(Menschenversteigerung in Baden.) Aus dem vorderen Kinzigthale wird dem „Karlsr. Anz." geschrieben: „Vor einigen Tagen war Einsender Dieses Zuschauer eines eigenen Schauspiels. Es werden nämlich alljährlich in vielen Ortschaften die Ortsarmen und armen Waisenkinder an den Wenigstnehmenden versteigert. Einsender begab sich an Ort und Stelle, um zu sehen, was er bisher nicht glauben konnte. Man lese und staune. Da wurde ein Greis, dem die Thränen uber die Wangen herabliefen, in die Stube gestellt und ausgeboten. In banger Erwartung schaute er umher, in welches Haus er wohl kommen werde, ob er nicht etwa in die Hände eines Steigerers gerathe, der noch Gewinn ziehen will und ihn nebenbei darben läßt. Da wurde eine alte Frau dem Wenigstnehmenden zugeschlagen und sie fängt an zu weinen, weil sie für ihre Pflege fürchtet. Jetzt wird ein Kind auf den Tisch gestellt, und thränenvoll bittet es seinen früheren Pflegevater, es doch wieder zu behalten es wolle ganz brav sein. Nur bei Blödsinnigen konnte man diese Gefühle des Schmerzes und der Beschämung weniger wahrnehmen. Reisende, welche zufällig in dem Gasthofe, wo die Versteigerung vorgenommen wurde, anwesend waren, konnten sich des Unwillens nicht erwehren und staunten über eine derartige Behandlung, welche an einen Sclavenmarkt nur zu sehr erinnert."

Modebild Nr. 1070.

Pariser Moden.

Les Modes Parisiennes.

1. Dame. Pensé-Taffet-Kleid hoher Taille mit Basken in drei Abtheilungen, bedeckt mit Chantilly-Spitzen. Dieselben Spitzen werden auf der Naht des Seitentheils rückwärts, gegen vorne über die Achsel angebracht, von wo sie gegen vorne in Herzform bis zu dem Gürtel benäht sind. Die Aermel sind enger und an beiden Nähten mit den gleichen Spitzen besetzt. Die Jüpe hat am Rande einen breiten Besatz von Entredeux, oder denselben ist eine kleine Garnitur von Pensé-Taffet. Kragen und Unterärmel von Application. Hut von weißem Spitzen-Grund, verziert mit grünem Band und Mohnblumen; eine Blond-Rüche umgibt das Bavolet, Blonden-Streifen, rüchirt, werden zu den Bindbändern befestigt und flattern frei herab.

2. Dame. Einfärbiges Kleid mit ähnlichem Paletot, verziert mit einem Band von gekrausten Federspitzen; derselbe Besatz ist an jeder Naht und unter den Aermeln angebracht. Die Aermel selbst haben offene Revers. Gestickter Kragen und Unterärmel. Hut von weißem Tüll mit Rosen-Tuft; im Schirme Garnitur von Tüll-Spitzen mit Tuft und Rosen-Zweigen. Eine Tüll-Echarpe schlingt sich über den Schirm und wird unter dem Kinn leicht umschlungen.

Therese Kratochwill.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



10 September 1863. — Elegante, — Nº 29.

Wiener und Pariser – Moden.

Kopfputze v. Mme Palfy. Toiletten aus den ersten Ateliers. Stoffe v. Hrn Nowotny und Müllner. Aufputze v. Mme Kratochwill. Posamenterie v. Hr Holly. Cravate v. Hr Hönig. Handschuhe v. Hr Weselly. [illegible] v. Hr Az.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe [illegible] pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Mitl. [illegible] Zweite Ausgabe [illegible] Dritte Ausgabe [illegible] Vierte Ausgabe [illegible] dung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. [illegible] rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Moden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. № 36. 20. September 1863.

Pränumeration auf die „Wiener Elegante"
für das vierte Quartal vom 1. Oktober bis Ende Dezember 1863.

Das Erscheinen dieses Modeblattes, sowie die Pränumerationspreise sind oben ersichtlich.

Wir ersuchen unsere P. T. Abonnenten, noch im Laufe dieses Monats ihre Bestellungen einzuleiten, damit wir die Auflage darnach bemessen können.

Briefe werden franco erbeten.

Verlags-Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357 alt, neu Nr. 3.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung)

Achtes Kapitel.

Das Vermächtniß einer Mutter.

Es war Abend.

Eine einzige Kerze erhellte mit ihrem flackernden Lichte nur schwach die dunkeln Räume eines kleinen Zimmers, dessen Fenster mit Vorhängen dicht verhüllt waren.

Eine Todesstille herrschte in diesem Gemache. Nur von Zeit zu Zeit wurde sie durch die schweren, tiefen Athemzüge eines Mannes unterbrochen, der, das Haupt in die Hand gestützt, an dem Tische saß, auf welchem die Kerze stand. Der Schein des Lichtes fiel auf das blasse Gesicht des dem Anscheine nach Tiefgebeugten, und wir erkennen Victor. Eine tiefe Schwermuth lagerte auf seinen Zügen und nur zuweilen blitzte in seinen Augen ein unheimliches Feuer auf, welches seinem sonst so freundlichen, sanften Antlitze den Ausdruck eines wilden Zornes verlieh.

Plötzlich hob er den Kopf empor. Eine fieberhafte Erwartung malte sich in seinem Gesichte, aber gleich darauf ließ er den Kopf wieder sinken.

„Er kommt noch immer nicht," murmelte er in dem Tone schmerzlicher Enttäuschung.

Auf's Neue versank er in sein früheres Nachsinnen. Eine Viertelstunde verstrich, ohne daß ein einziges Wort

über seine Lippen kam. Ein Geräusch im Vorzimmer schreckte ihn empor. Nur mit Mühe schien er die Aufregung zurückzudrängen, welche sich seiner zu bemächtigen drohte.

Es wurde leise an die Thür geklopft.

Victor erhob sich. Die gewaltige Veränderung, welche ihn während des einen Tages, der seit dem Zusammentreffen mit Ferdinand von Werden verflossen war, ergriffen hatte, trat jetzt um so sichtbarer hervor. Er schien um mehrere Jahre älter geworden zu sein. Eine Leichenblässe bedeckte sein Gesicht und sein Fuß schwankte, als er sich der Thür näherte, um sie zu öffnen.

Endlich war es geschehen. Die Thür drehte sich langsam in ihren Angeln und eine in einen schwarzen Mantel gehüllte Gestalt erschien auf der Schwelle.

„Endlich," stöhnte Victor, indem er derselben die Hand entgegenstreckte.

Der Eintretende schloß die Thüre geräuschlos hinter sich. Dann ließ er den Mantel von der Schulter gleiten. Es war der Präsident. Er war auffällig blaß und seine Hand zitterte, als er den Händedruck des jungen Mannes erwiederte.

„Endlich werden Sie mir das Räthsel lösen."

Römer antwortete nicht. Er prüfte die Gesichtszüge des Anderen mit einem scharfen Blicke. Ein Lächeln der Befriedigung erschien auf seinen Lippen. Er wandte sich ab, um es zu verbergen.

„Sie müssen es, Ich verlange es von Ihnen!" rief Victor erregt.

Der Präsident kehrte sich zu ihm. Er gab sich den Anschein, als thäte es ihm leid, das Geheimniß zu enthüllen.

„Ruhig, junger Freund; Sie sind zu erregt. Ich darf jetzt nicht sprechen."

„Reden Sie. Ich beschwöre Sie! Sehen Sie denn nicht, daß Ihr Schweigen mich langsam tödtet? Haben Sie Erbarmen!"

„Sie wollen es," sagte Römer langsam. „Nun denn es sei. Ihre Gattin liebt jenen jungen Mann."

Victor stieß einen wilden Schrei aus, und wie außer sich rief er mit wutherstickter Stimme:

„Sie lügen. Es kann nicht sein!"

„So will ich schweigen, sagte der Präsident kalt und machte eine Bewegung, als wollte er nach seinem Mantel greifen.

Victor erfaßte seine Hand. Er war der Verzweiflung nahe.

„Nein, nein! Sagen Sie mir Alles. Ich will ruhig sein. Weiter! O, foltern Sie mich nicht länger!

Römer erzählte, was er wußte, aber er that das auf eine Weise, welche die junge schuldlose Frau in den Augen ihres Gatten verdächtigen mußte. Es gelang ihm nur zu wohl. Wie Dolchstöße drangen seine, Mathilden der Untreue, des Verrathes anklagenden Worte in Victor's Brust. Der junge Mann war nahe daran, wahnsinnig zu werden. Er hatte an die Liebe seiner Gattin geglaubt, wie an Gott, diese Liebe war ihm Alles gewesen, und jetzt mußte er hören, daß er getäuscht, daß er schändlich betrogen worden sei. Der Andere sah an seiner Erregung, daß er seinen Zweck vollständig erreicht habe. Aber das allein genügte ihm nicht.

„Fassung, mein armer Freund," sagte er in dem Tone geheuchelter Theilnahme. „Sie bedürfen derselben."

Victor hörte ihn nicht. Erschöpft war er vor dem Tische auf einen Sessel niedergesunken. Ein dumpfes Stöhnen entstieg seiner Brust. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn.

„Wo sind Beweise?" keuchte er.

„Das Erbleichen Ihrer Gattin bei seinem Anblick, ihre Ohnmacht, sind sie nicht die besten Zeugnisse ihres Verrathes?"

„Sie flößen mir Verdacht ein, aber sie geben mir keine Gewißheit," entgegnete Victor tonlos.

„So wollen Sie Gewißheit?" fragte Römer scharf und begegnete den forschenden Blicken des jungen Mannes mit einem spöttischen Lächeln.

„Nicht eher kann ich Mathilde verurtheilen, bis ich ganz klar sehe," sagte Victor rasch.

„Wohlan denn, Sie sollen vollkommen Gewißheit haben. Ihre Gattin ist treulos, ich behaupte es, ich, der Präsident von Römer"!

Victor war aufgesprungen. Entsetzt starrte er den Präsidenten an.

„Wann erhalte ich die Beweise?"

„Sogleich!"

Mit diesem Worte näherte er sich einem der Fenster des Gemaches, und die schweren seidenen Vorhänge rasch von einander reißend, sagte er:

„Sehen Sie dorthin!"

Er deutete mit der Hand auf mehrere, dem Zimmer, in welchem sie sich befanden, gegenüber liegende und nur schwach erhellte Fenster.

Der Baron war ihm gefolgt.

„Dort sind die Zimmer meiner Gattin."

„Zählen Sie die Schatten, welche sich auf den Vorhängen abmalen."

Athemlos vor innerer Bewegung stürzte Victor an das Fenster.

„Man sieht einen Schatten."

„Und dort einen zweiten," fügte Römer kalt hinzu.

Wirklich wurden auf den Vorhängen der gegenüberliegenden Fenster zwei Schatten sichtbar.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Burg der Grafen von Tirol in der Stadt Meran

und die

Trauungs-Kapelle der „Margaretha Maultasche."

Vom Traunsee. — Von J. Lechner.

(Fortsetzung)

Wir sahen im Geiste einen deutschen Kaiser vor ein halbtausend Jahren aus dem Hause Wittelsbach im kaiserlichen Ornate mit Krone und Zepter ernst und würdevoll, mit langem, grauen, bis an den Gürtel herabwallenden Barte; und all' die andern Fürsten, Herren und Frauen, die Männer kräftig bärtige Gestalten in ihren goldbrokatenen Waffenröcken und schimmernden Waffen, die Damen wie nach fünfhundert Jahren „zart und innig" und durch Liebreiz und Sanftmuth die oftmals rauhen Gesellen bezwingend. Auch Margaretha glaubten wir zu sehen, glücklich durch Erfüllung ihrer sehnsuchtsvollen Wünsche und glücklich, ihres knabenhaften Gatten und Quälers entledigt zu sein. Neben der Capelle ist die Sacristei, klein und düster, nur von einem Fenster etwas Licht empfangend. Aeußerst merkwürdig wird dieser geringe, dunkle Raum durch ein an der Wand auf lichtgrünem Grunde angebrachtes Frescogemälde aus dieser Zeit, ausgeführt durch den zu Meran lebenden Maler, Christophorus de Merano, in der damaligen Manier, und bemerkenswerth, weil Christophorus der älteste unter den bekannten Malern Tirols ist.

Aber nicht nur als Malerei einer so lang geschwundenen Zeit, sondern hauptsächlich tritt ein hohes Interesse dadurch hervor, als das Bild die Vermählungsfeier Margarethens mit Ludwig von Brandenburg darstellt.

Rechts an der Wand im untern Theile eine männliche und eine weibliche Figur, deren untere Körpertheile unzweifelhaft, so wie die einstens beigegebene Inschrift absichtlich verwischt wurden; wir vermeinten aus der hie und da noch nicht ganz vertilgten Malerei bemerkt zu haben, daß einstens beide Gestalten mit Kleidungsstücken eben nicht zu sehr belastet waren. — Wir gedachten hier des alten Chronisten Roschmann, der von einem ähnlichen Gemälde erzählt, welches unter dem „goldnen Dachl" zu Innsbruck in gleicher Epoche zu sehen war. — Zu Füßen der Dame zwei nackte Genien, vor der Dame ein feister Zwerg als Schalksnarr, mit Narrenkappe und Schellen, um den Leib eine für die kleine Gestalt mächtige Tasche nach Art unserer modernen Reisetaschen; dieser Gnom bläst auf einem Dudelsack; seine durch die Anstrengung des Blasens vollgepumpten Wangen, sein umfangreicher Wanst, kurz die ganze Figur ist höchst ergötzlich gehalten und jedenfalls das Beste, was in dieser Art das Gemälde enthält. Ober diesen beiden männlich und weiblich halb verwischten Gestalten schlingt sich ein nicht ohne anmuthigen Windungen gefertigtes weißes Band, auf welchem das Wenige noch zu lesen:

„Ein Frauenzart,
„Wie es sind die Kinder von hoher Art. —"

In größerer Höhe arbeitet ein Schmied auf dem Ambos; hoch schwingt er den Hammer, während die andere Hand einen noch nicht ganz vollendeten Pfeil auf den Ambos legt; auch hier schlingt sich ein weißes Band mit der Aufschrift:

„Von Tubal Keins Hammerklang
„Ward Musica erfunden und Gesang."

Ganz im Vordergrunde und in Mitte desselben der Bräutigam Ludwig von Brandenburg mit einem Barett und tief herabhängenden Federn in steiffster Haltung, die Vorderfüße herabliegend, als stünde er auf den Spitzen der Zehen. — Neben sich die Braut Margaretha, in einem Kleide von sehr kurzer Taille. Während sie mit der rechten Hand einen Blumenstrauß dem Brandenburger überreicht, wendet sie Kopf und Oberkörper verschämt zur Seite, mit der linken Hand ihr Kleid hoch hinaufhaltend. Neben ihr ein Ritter und eine Dame mit einer Art Hut, wie derzeit im Zillerthale üblich. Zwischen Ludwigs weit auseinander gehaltenen Füßen sitzt ein Hund, zu ihm hinaufblickend, als der Treue Sinnbild; während zu Füßen der Braut ein Genius einen Apfel hoch hinauf hält und ihr darreichet. Ober diesen beiden sitzt König David auf seinem Throne, die Harfe im Arme; die abermals auf einem weißen Bande befindliche Schrift lautet:

„Herr David lobet Gott als schone
„Mit Musica unter seiner werthen königlichen Krone."

Ein Hase, auf dessen Rücken eine Schnecke sitzt, vollendet dieses Gemälde; hier ist zu lesen:

„Gelück gebt er behendig das däuch't sich der Schneck gemayet,
„das er mit seiner schlanken ainen Hasen tedt erlaufen."

Vermuthlich eine witzige Hindeutung auf Heinrichs Langsamkeit, mit welcher er seine Ansprüche aufrecht erhaltend hier zu Werke ging und Margarethens Schnelligkeit in Vollziehung und Vollendung ihrer Angelegenheiten und Wünsche.

Eine sehr kleine Thür mit halbverwischten, unleserlichen, altdeutschen Inschriften und kunstvoller Schlosserarbeit, welche wir nicht genug bewundern konnten, führt aus der Sacristei in die Gemächer der alten Burg. — Zuerst kommt man in ein wohl geräumiges, doch ziemlich dunkles Gemach, sodann in das Schlaf- und endlich in das noch jetzt so benannte Audienz- oder Kaiserzimmer. Das zweite sei das-

jenige, wo Margaretha Maultasche schlief, wenn sie in der Stadt wohnte. Es ist groß und geräumig, doch da es gegen einen kleinen schmalen Hof sich wendet, welcher von einer Mauer umfaßt ist, so hat es nicht so viel Licht, als zu wünschen wäre, zu welcher Dunkelheit auch noch der sehr tiefe Erker beiträgt. Das äußerst breite Fenster ist mit einem bauschigen Gitter versehen, wo ganz oben ein Schloß angebracht ist, um es nach Belieben zu öffnen und herabzulassen. Rings um den Erker sind Ruheplätze angebracht, wo gar oft Margaretha Maultasche oder die sonstig hohen Bewohner dieses Gemaches gesessen haben mögen. Die Wände mit kunstvollem Holzgetäfel schmücken noch jetzt wirklich schön erhaltene vergoldete Wappen, wo das Gold noch in solchem Glanze, als sei alles vor nicht allzulanger Zeit aus des Arbeiters Hand gekommen. Es sind die Wappen von Tirol, von Meran, Braunschweig, das Einhorn „Friedrichs mit der leeren Tasche," das Stadt- und das österreichische Hauswappen.

Mit demselben Holzgetäfel und Wappen ist das schöne, lichte, raumvolle, gegen den Küchelberg und Schloß Tirol sich wendende Audienz- oder Kaiserzimmer geziert. Ein Ofen, groß, collossal, wirklich prächtig, mit in den Kacheln kunstvoll, alten, so eben angedeuteten Wappen, zieht des Beschauers Auge auf sich, um es lange zu beschäftigen und zu fesseln.

Es ist unfehlbar vom höchsten Interesse, Räume zu betreten, worin vor vielen hundert Jahren so große, für die Geschichte bedeutende Persönlichkeiten sich bewegten und diese Räume bewohnten. So erging es uns in den nun öde, verlassenen, nach jetziger Art zu wohnen höchst bescheidenen Gemächern der „alten Burg" der Grafen von Tirol.

Wir rufen bei solchen Anlässen unserm Gedächtnisse all' die Geschlechter zurück, welche in bedeutender Weise von sich sprechen machten, eine Rolle in der Weltbegebenheit mit Glück oder Unglück durchführten, und somit unsere Theilnahme freudig oder schmerzlich in Anspruch nehmen.

Wir wollen eine nicht unbedeutende Vergangenheit unberührt lassen, welche der Periode der Maultasche vorausging, weil dies nicht in unserer Absicht liegt. Wir werden nur von denen sprechen, die als die populärsten Gestalten noch immer fortleben im ganzen Tirolerlande.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Probenummer der illustrirten Militärzeitung.

Das Unternehmen einer neuen Zeitschrift ist bei der gegenwärtigen Blätterfülle und Füllung immer ein gewagtes. Es tauchen so viele Eintagserscheinungen auf, um alsbald spurlos zu verschwinden. Erst jüngst legte eine bekannte Persönlichkeit nach kaum begonnenem Regierungsantritte die Krone wieder nieder, indem sich der vielversprechende Redacteur, wenn nicht schon als ein todter, doch als ein sterbenskranker Mann erklärte. Demnach ist es ein Zeichen des Muthes und des Selbstvertrauens, wenn eine neue Redaction eine neue „Blattstellung" durch eine Probenummer prophezeit.

Außerdem ist es unmöglich, in der Probenummer Alles auszudrücken und in kleinen An- und Aufsätzen erschöpfend und überzeugend zu sagen, was die Redaction beabsichtigt, was sie vermeiden, was sie bezwecken, wodurch sie belehren, erheitern, führen und regieren möchte.

Es gehört für den zur Subscription aufgeforderten Zukunftsleser eine Art instinktiven Vorgefühls dazu, den Lebensgang des angekündigten Blattes zu errathen und ihm zu vertrauen.

Dieses instinktive Vorgefühl leitet uns, der ersten illustrirten österreichischen Militärzeitung eine vielleicht glorreiche, jedenfalls glückliche Zukunft zu prophezeien. Der Ton, den die Probenummer anschlägt, ist ein edler und gemüthvoller, ihre Haltung die kriegerisch freie und ihre Sprache eine gebildete, wissenschaftliche.

Unserer Ansicht nach könnte mit einem Blatte, wie das betreffende, das den esprit du corps, d. h. den des ganzen Heeres, vertritt und für dessen Entwicklung, Bildung und Hebung arbeitet, unendlich segensreich gewirkt werden. Das Feld ist ein reiches, keineswegs poesieloses, und es können auf demselben auch literarische Lorbeeren errungen werden, wie Julius Wickede, Hackländer, Gustav v. Berneck, Zedlitz und Andere bereits bewiesen haben.

Landwirthschaftliche Ausstellung in Hietzing.
(Neue Welt.)

Der ungetheilte Beifall und die zahlreiche Menge von Besuchern, welche fast ausschließlich den besseren und den hohen, sogar den höchsten Kreisen angehören, spricht für die Bedeutung und den Werth derselben. Wir gehen über die Erzeugnisse der Bodencultur hinweg, deren eigentlichen Werth nur der Landwirth und der Forstmann ganz zu würdigen verstehen; obwohl sie allerdings auch Anderen das größte Interesse einzuflößen im Stande wären. Ebensowenig haben wir von den neuesten Erfindungen im Maschinenfache zu berichten, da wir auf diesen Gegenstand erschöpfender eingehen müßten, wobei es sich dann in Frage stellen dürfte, ob wir das Interesse der lesenden Damen dadurch dauernd zu fesseln vermöchten. Wir erwähnen daher nur der Wäsch- und Roll-Maschinen, welche aber, trotzdem sie sich in verschiedener und gelegentlich in ganz respectabler Größe zeigen — mehr als ein Spielwerk — ganz gewiß sich aber nicht dem eigentlichen Zwecke entsprechend repräsentiren.

Das größte Interesse nähme wohl die Nähmaschine in Anspruch, wovon eine ansehnliche Auswahl durch die Firma: „Vollmann und Eisenhut", Niederlage „Stadt, am Hof im Creditgebäude" ausgestellt wurde, deren Leistungsfähigkeit zugleich durch die in Gegenwart des Publicums gelieferten Arbeiten geprüft werden konnte; daneben war aus derselben Fabrik eine Tambourir-Maschine ausgestellt, welche nicht allein sehr fleißig, sondern auch correct zu arbeiten verstand

Sehr hübsche Flügel aus der Winhofer'schen Fabrik, mit vollem, klangreinem Tone erfreuten sich namentlich der Zustimmung anwesender Damen. Die aus hiesigen Ateliers ausgestellten Oelfarbendrucke haben

wir schon besser gesehen; ein Beweis für unsere Meinung war die geringe Aufmerksamkeit, die ihnen geschenkt wurde.

In Eisenmöbeln haben wir nichts Neues gesehen, womit wir jedoch ihrer großen Zweckmäßigkeit und Eleganz nicht zu nahe treten wollen; auch zeichnen sie sich gegen früher durch größere Wohlfeilheit aus. Dagegen wurden die Möbeln aus Hirschgeweihen allgemein acceptirt, da sie, wenn sie nicht überladen sind und sich in den Grenzen nobler Einfachheit halten, jedes andere Meublement an Eleganz übertreffen.

Die Tauben-, Hühner- und Hunde-Ausstellungen waren Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit der Damen. Fürst Liechtenstein hatte in einem aus Tannenreisig errichteten Pavillon eine von der Natur ziemlich gleichmäßig uniformirte Meute ausgestellt, die den Neid der Kenner erregen konnte. D. H.

(Die Preßburger Liedertafel) verschaffte den Bewohnern der alten Krönungsstadt mit seinem am 13 September im städtischen Redoutensaale abgehaltenen Concerte einen seltenen Hochgenuß. denn außer ihren eigenen, seit lange her schon vortheilhaft bekannten Sängern und ihren nachbarlichen Hainburger Brüdern, welche bereits schöne Proben ihres Fortschrittes im Gebiete der Kunst abgelegt haben, wirkte auch noch die mit Ruhm bedeckte alte Garde, der erste Wiener Männer-Gesangsverein mit. Das Concert wurde zum Besten der in Folge der Dürre nothleidenden Bewohner Unter-Ungarns veranstaltet. Der allgemein hochgeachtete Vorstand der Preßburger Liedertafel hat mit diesem Concerte ein Fest verbunden, das nicht nur diesem rastlos thätigen Kunstfreunde, Herrn Theodor Edl, sondern der ganzen Stadt zur Ehre gereicht und in dem Andenken Aller, welche daran Theil genommen haben, als eine liebe Erinnerung unauslöschlich haften bleiben wird.

Mit Jubel wurde der Männer-Gesangsverein von Wien empfangen und mit der Preßburger National- (Zigeuner-) Musik zur Schießstätte begleitet, wo die Proben der Gesammtchöre abgehalten wurden und nach dem Concerte getafelt wurde.

Um 11 Uhr nahm das Concert seinen Anfang, welches von der Elite der Preßburger Bevölkerung besucht war

Wie bei seinem ersten Erscheinen der Männer-Gesangsverein stürmisch empfangen wurde, tönte ihm auch bei jedem seiner Vorträge von der Gallerie wie vom Parquette ein anhaltendes Eljen entgegen. Das Concert wurde mit einem Chor der Preßburger Liedertafel von Tinódy aus dem 16. Jahrhundert in ungarischer Sprache eröffnet und mit großem Beifalle aufgenommen. Von derselben Liedertafel — der ältesten in Ungarn — welche seit sieben Jahren schon einen ehrenvollen Ruf genießt, wurde noch vorgetragen: „Muth," Chor von H Proichek in deutscher Sprache und „Azvaléanyhaj " Volkslied von Graf Leo Festetits. Das ungarische Volkslied, in welchem wir jedoch nicht das echt Magyarische herausfanden, wurde recht lobenswerth vorgetragen, fand allgemeine Anerkennung und mußte wiederholt werden. Dieser Verein hat, wie in der musikalischen Welt bekannt ist, bereits einen bedeutenden Grad musikalischer Bildung erreicht.

Von dem Chor 2 „Muth" können wir leider nichts Rühmliches sagen. Derselbe ist in Mendelsohn'scher Manier gehalten, aber nicht dankbar und hat Uebergänge, die — milde gesprochen — keineswegs angenehm sind. Die Sänger haben sich alle Mühe gegeben und nur diesen kommt das Verdienst zu, daß er nicht gänzlich Fiasco machte. Es war der einzige Vortrag, der das gesammte Publicum kalt ließ.

Dagegen müssen wir den Hainburger Sängern gratuliren, welche die schwere Aufgabe, die ihnen gegeben war, vollkommen gelungen lösten. Sie waren es, welche unmittelbar nach einem trefflichen Vortrage des Wiener Männer-Gesangsvereines sich producirten. Eine Aufgabe, die gewiß keine leichte war. Und bei dieser Gelegenheit zeigte es sich wieder, wie viel ein Chormeister werth ist, der seiner Stellung gewachsen ist. Der Chor „Waldeseinsamkeit" von Storch wurde mit der größten Präcision ausgeführt und namentlich waren es die zweiten Bässe, die wir besonders gut besetzt fanden.

Wir haben diesen Verein nun zum dritten Male gehört und jedesmal gefunden, daß er unter der Leitung seines tüchtigen Vorstandes, Herrn Wanderer, und seines gründlich gebildeten Chormeisters, Herrn Huebmer, auf der Bahn der Kunst mächtig vorwärts schreitet.

Es hieße wohl Wasser in die Donau tragen, wollten wir noch ein Langes und Breites von den vortrefflichen Leistungen des Wiener Männer-Gesangsvereines, von ihrem ausgezeichneten Chormeister, dem Herrn Vice-Hof-Capellmeister J. Herbeck, von seinem würdigen Vorstande, Herrn Schierer, schreiben.

Dieser Muster-Verein hat seinen längst wohl erworbenen Ruf auch diesmal wieder glänzend bewährt. Sänger und Publicum wurden wahrhaft begeistert, und auch die Sänger der beiden anderen Vereine waren entzückt von den Schönheiten, die sie hörten, wozu natürlich auch die Solo's der Herren Dr. Olschbauer und Jokets zu zählen sind.

Nach dem Concerte zog die Sänger-Schaar mit ihren Bannern zur Schießstätte, in Begleitung der genannten Musik. Beim Eingang in das Local wurde der Deak-Marsch gespielt. Wir wollen hier keine umständliche Beschreibung der Tafel geben, aber das müssen wir erwähnen, daß das Gebotene reichlich und exquisit war und man sagte uns, daß man solche ausgezeichnete Bewirthung und Bedienung von dem Besitzer des Hôtels zum grünen Baum, Herrn Palugyay, gewohnt sei. Wir übergehen auch die herzliche Ansprache des um den Preßburger Gesangsverein hochverdienten, unermüdlichen Vorstandes Edl, der überall an der Spitze steht, wo es sich um einen Fortschritt handelt; die würdige Rede des Herrn Schierer und jene ebenso gemüthliche als humoristische des Herrn Bürgermeisters von Hainburg, M. H. Schloß; die zündenden Worte des gefeierten Herrn Vice-Hof-Capellmeisters J Herbeck und die begeisterte Schluß-Rede des Herrn Mayer in ungarischer Sprache; wir erwähnen nur nebenbei, daß alle diese Herren und der Herr Vorstand Wanderer, sowie Herr Doctor Olschbauer von den erst seit Kurzem in Preßburg aufgetauchten Turnern, die bei diesem Feste zum ersten Mal öffentlich auftraten und sich sehr galant benahmen, herumgetragen wurden. Selbstverständlich wurden zahlreiche Toaste ausgebracht und neben dem größten Anstande herrschte die natürlichste Gemüthlichkeit.

Nach der Tafel wurde getanzt und um ½8 Uhr der Männer-Gesangsverein singend zur Abfahrt begleitet. Auf dem Platze vor der Eisenbahn waren es wieder die Turner, welche Ordnung machten, ausgerüstet mit sogenannten römischen Lichtern und farbigen Lampions. Noch wurde ein Abschiedslied gesungen und unter den herzlichsten Eljen's und Vivat's von beiden Seiten brauste die geschmückte Locomotive mit den Wienern dahin. Aber die Erinnerung an sie, so wie bei ihnen an Preßburg, wird sich noch lange erhalten.

Rudolf P. A. Labres.

(Theater Nachrichten.) Der Rücktritt des Herrn Fichtner vom Hofburgtheater im nächsten Jahre ist als sicher zu betrachten; hingegen tritt Herr Ludwig Löwe erst nach dem Jahre 1866 in

Pensionsstand. Im Theater an der Wien sind folgende Novitäten zur Aufführung vorbereitet: „Eine leichte Person“ von Berla; „Frauenstärke“ von Bittner; „Der Dämon des Spieles“, aus dem Französischen; „Kaleidoskop“ von Fr. Kaiser, und „Die Fee von Wien“ von Elmar. Im Carltheater finden die Proben der Conrad'schen comischen Oper: „Der Ring des Gyges“ statt. Die Schauspielerin des Theaters an der Wien, Frln. Steger, verläßt dieses Engagement und begibt sich nach Graz, wo sie von ihrem früheren Wirken an der dortigen Bühne noch im besten Andenken steht. Frln. Baison, unter der Direction Lehmann's sehr beliebt, hat ein glänzendes Engagement nach Braunschweig angenommen.

H—ch.

(Ehrengabe der Wiener Schützen zum Tiroler Festschießen.) Der Wiener Schützenverein hat in einer kürzlich abgehaltenen Versammlung beschlossen, dem Hauptschießstande in Innsbruck eine Festgabe von hundert Stück Ducaten in einer entsprechenden Fassung zu widmen und durch eine Deputation von Wiener Schützen überreichen zu lassen.

(Neue Schule.) Im Bezirk Neubau, Westbahnstraße Nr. 27, wurde eine vierclassige Hauptschule ins Leben gerufen, welche sich sowohl durch elegante Ausstattung, als auch durch eine sehr zweckmäßige Einrichtung hinsichtlich der Lehrmittel, die zur Veranschaulichung des Unterrichtes dienen, auszeichnet. Um den so vielen Nachtheilen, welche aus der Ueberfüllung der einzelnen Schulclassen entstehen, zu begegnen, werden nicht mehr als 30 Schüler in jede Classe aufgenommen; demnach ist es möglich, daß jedes Glied zweckmäßig und nach seiner individuellen Beschaffenheit unterrichtet werde. Wir können nicht umhin, diese allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtete Schule bestens zu empfehlen. Mit derselben steht ein Pensionat für Haupt- und Unterrealschüler in Verbindung, welches mit einem großen schattigen Hausgarten, in welchem die Zöglinge ihre Erholungsstunden zubringen, versehen ist. In demselben befindet sich auch eine vollkommen eingerichtete Turnanstalt. Sämmtliche Räumlichkeiten sind sehr rein, luftig und trocken, daher für das Gedeihen der Zöglinge ganz zuträglich.

(Die französische Kaiserin.) Kaiserin Eugenie, eine große Freundin der Gegend von Biaritz, hat sich zum Wohnsitze „Die Villa Eugenie,“ ein romantisches, kleines Paradies, dem es an historischen Erinnerungen nicht fehlt, gewählt; z. B. die Liebeskammer, der Engpaß von Roncevall. Biaritz selbst, vor kurzer Zeit noch ein Dorf, ist zu einer eleganten Stadt geworden, in der französische, englische und spanische Gäste sich bewegen. In zwei Klöstern wird der fromme Sinn der Kaiserin befriedigt, dem der „Dienerinnen der Maria“ und dem im Jahre 1851 vom Pabste bestätigten Kloster der Bernhardinerinnen in dem benachbarten Anglet, welche einer sehr strengen Ordensregel folgen und wie die Karthäuser zu einem fortwährenden Stillschweigen verbunden sind; nur wenn sie krank sind dürfen sie reden; sie bauen selbst ihr Feld und stehen in der Gegend in großer Achtung.

Theater-Revue.

(Carltheater.) Frln. Johanna Barth, vom Hoftheater in Cassel, debutirte am 10. d. M. in dem bekannten Genrebilde: „Der preußische Landwehrmann und die französische Bäuerin“ mit vielem Glücke. Die Künstlerin, welche im Besitze einer frischen und angenehmen Stimme ist und aus guter Schule stammt, erntete durch ihren Gesang und Tanz mehr Beifall als durch ihr Spiel; übrigens ist sie im Stande, die Lücke, welche der Abgang des Frln. Weinberger bewirkte, mehr als vollkommen gut zu machen. Das Publicum bewies sich der Debutantin gegenüber sehr freundlich und ließ es an Beifallsbezeugungen nicht fehlen.

Bauernfeld's zweiactiges Lustspiel: „Großjährig,“ kam am Samstag den 12. d M. unter sehr günstigem Erfolge zur Aufführung. Die Darsteller gingen muthig und wacker an ihre Arbeit und jeder Einzelne brachte Vortreffliches zur Geltung. Sämmtliche Mitwirkende, besonders aber Frln. Müller und Herr Knaak, wurden wiederholt gerufen.

(Theater an der Wien.) Berla's neuestes Product ging am 12. d. M. in Scene. Die Arbeit unter dem Titel: „Ehret die Frauen“ hat sehr angesprochen und kann mit Recht unter die besseren Stücke des Dichters gezählt werden. Indem er eine einfache Handlung gewählt, der er Haupt-Momente, einige gelungene Volksfiguren, gute Witze und treffende Couplets eingefügt, welchen eine vortreffliche Darstellung zur Seite steht, und kurz gesagt, was Dichtung und Darstellung betrifft, es blieb nichts zu wünschen übrig; den Couplettträgern, wie Friese, Rott und Frln. Gallmayer, zollte das ziemlich zahlreich anwesende Publicum den verdienten Beifall im vollsten Maße, insbesondere Frln. Gallmayer, die einen wahren Triumph feierte; leider ist sie in dem Stücke zu wenig beschäftigt. Herr Blasel konnte seine Rolle als peiirter Lackirer nicht zur Geltung bringen. Die übrigen Darsteller schlossen sich den Genannten würdig an. Der Verfasser wurde stürmisch gerufen, da er aber nicht anwesend war, so dankten die Darsteller in seinem Namen. Das Stück dürfte etliche Wiederholungen erleben.

(Thalia-Theater.) Frau Megerle trat mit einem neuen Spectakelstücke „Novara“ wieder auf und hat hiermit ihren Zweck erreicht. In drei Abtheilungen führte sie uns einen Theil der Geschichte aus Oesterreichs Kriegszeit im Jahre 1849 vor. Das Stück hat durch gelungene Scenen und gut arrangirte Tableaux seine Pflicht erfüllt, denn die Comödie ist zu einem Repertoirstücke für die Direction geworden. Den Mitwirkenden konnte so manches nicht gelingen; so z. B. Herrn Jungwirth's Couplete, Herrn Herburger's dargestellte Dame; im Uebrigen wurde so ziemlich gut gespielt; hauptsächlich wären zu erwähnen: die Herren Leuchert und Weiß und Frln. Stengel. Ein sehr zahlreich anwesendes Publicum spendete Beifall in Ueberfluß, und Verfasserin, Arrangeur und Darsteller wurden wiederholt stürmisch gerufen.

Mode=Bericht.

(Paris.) Der Monat August ist in der Natur wie in der Mode zur Ruhe bestimmt. Man genießt die uns von der Schöpfung dargebotenen Güter und benützt seine Kleider, Hüte rc. in der Erwartung, bald durch neue Schönheiten überrascht und beglückt zu werden. Leider ist dieses nicht so bei der Natur, sie hat ihre Kraft erschöpft, sie bedarf der Ruhe und sie bedeckt ihre grünenden Gefilde mit einer starren Decke, und entzieht den Bäumen und Blüthen ihre Reize und läßt sie als Skelette zurück. Der göttliche Geist des Menschen ist von der Natur frei gegeben, er schafft und wirkt immer; eine Idee entzündet das Gehirn des Einen: das Wort vertraut es der schaffenden Hand und bald sehen wir eine Bevölkerung sich mit den Vortheilen dieses Gedankens schmücken und sie als Gesetz be-

nützen. Diese ernste Einleitung könnte unsere geehrten Leserinnen auf etwas Unerhörtes vorbereiten und sie in den Wahn versetzen, es wäre einer Pariser Künstlerin eingefallen, die Trachten der Urzeit nachzuahmen, welche die Vorzüge der Billigkeit und Dauerhaftigkeit hatten, und sogar den Vortheil gewährten, daß dieselbe für beide Geschlechter taugten, wie z. B. ein römischer Mantel, welcher aus sechs Ellen Stoff so und so breit bestand. Nein! solche antike Gesinnungen können den französischen Schönen nicht mehr gefallen. Man weiß, daß das Leben kurz und vergänglich ist, die Jugend schnell entschwindet, das Glück im Fluge seine Gunst vertheilt, und man beeilt sich den Moment der Freude zu erhaschen, dem oft kein zweiter mehr folgt. Und was kann einer Dame mehr Vergnügen gewähren, als eine gewählte Toilette und das Bewußtsein, ihre Reize durch eine passende Umhüllung erhöht zu haben? Wir machen daher unsere Leserinnen aufmerksam, daß die Mäntel, Mantillen, Rotunden, Camails mit Spitzen-Passementrie und Chenilien verziert werden, die Hüte werden von schwarzem Roßhaar-Geflecht gemacht und mit Ecossaise-Band und entsprechenden Blumen geputzt. Einer dieser schwarzen Hüte war mit drei Federn geziert, welche an ihren Enden ebenfalls die Farben Ecossais hatten und so mit den Bändern harmonirten. Ein zweiter Hut war von weißem Krepp mit holzbraunen Federn und eben solchen Bändern. Ein Krep-Hut mit einer Capot-Kappe war lila, und mit weißen Spitzen verziert; das Innere des Hutes war künstlich in Pyramiden-Form, von lila Blüthen und Boullonen geschmückt. Die Gürtel werden so wie früher eine bedeutende Rolle spielen. Man macht sie von demselben Stoff wie das Kleid und fügt an dieselben rückwärts Basken, welche durch einen Rüche- oder Bandbesatz versehen sind. Zur großen Toilette werden weiße Taffet-Gürtel gemacht, mit ausgezackten Rüchen umgeben, welche in der Mitte der Länge nach einen Spitz haben, welcher mit der Farbe des Kleides gefüttert ist. Madame Ghys im Hôtel Louvre hat dermalen einige Corbeille de Mariages zu bereiten, wie man sagt für zwei indische Prinzessinnen, welche ihren Landestrachten entsagen und sich mit den graziösen Toiletten der Europäerinnen schmücken wollen. Madame Ghys hatte viele Mühe, die Farben der Kleider und Coiffüren in Harmonie mit dem schwarzgelben Teint der jungen Damen zu bringen und war genöthigt, sich ein paar Büsten nach der Naturfarbe ihrer Kunden machen zu lassen, um keinen Mißton in den Farben zu bringen. Es soll ihr gelungen sein, ihr Renommé durch die geschmackvollste Wahl der Couleurs und Formen zu bewahren, und sie wird die Zufriedenheit ihrer hohen Kunden durch einen Zufluß von neuen bezeugt erhalten. Eine der Toiletten bestand in einem himmelblauen Atlasrocke; der Leib hatte rückwärts gezackte Basken in Postillon-Form; das Vordertheil war von der Centure bis zur Brustmitte arrondirt, und schloß vorne mit einem einzigen Knopf von Korallen in Gold gefaßt. Unterhalb sah man ein weißes Atlas-Gilet mit kleinen Täschchen und kleinen Basken. Korallen-Knöpfchen schlossen diesen herrlichen Anzug. Mehrere Anzüge waren von leichtem Stoff mit Rüchen von Taffet geschmückt, welche mehrere Farben hatten und einen putzartigen Besatz bildeten. Eine ähnliche Echarpe vollendete diese Toilette. Guimpes von gesticktem Musselin mit Volumien besetzt trugen zu den Reizen dieser Anzüge bei. Die intimere Toilette, als Schlafröcke, Häubchen 2c., waren von feinstem Mousselin, holländischer Leinwand und mit den reichsten Spitzen besetzt. Unter jeder Stickerei war ein hellfarbiges Taffet-Band geheftet. Ein Neglig-Häubchen erregte unsere Aufmerksamkeit wegen seiner originellen Form. Es war mit einem weit herabhängenden Fond, schloß sich unter dem Kinne mit Band von weißem Mousselin, welche wie das Häubchen mit drei Reihen schmaler coffurirten Spitzen versehen waren; rosa Cocarden schmückten den oberen Theil des Häubchens. Madame Ghys erfand als Ballkleid-Verzierung Agraffen Nenuphar, welche aus einer schmalen Blumen-Guirlande bestehen und zum Aufziehen der Krepp-Kleider bestimmt sind. Zwei Hütchen à la Trevis waren zum Trousseau der Damen bestimmt. Beide hatten aufgestülpte Schirme, von Innen mit einer über dem Schirme zurückgeworfenen Feder geschmückt und von weißen Bouillons umgeben. Guirlanden von Mohnblumen mit künstlichen Wassertropfen auf jedem Blatte, vermengt mit kleinen Gräsern vollendete diese köstlichen Toiletten.

Paris den 15. September 1863.

Celestine de B****

Für Confectionen, Mode-Salons und große Ateliers.

Für selbe sind in unserem Modellen-Etablissement die neuesten Muster für kommenden Herbst und Winter, und zwar Obergewänder und andere Toiletten-Gegenstände ganz neu (von Organtin verfertigt) angekommen und werden nach folgendem Preiscourante abgegeben:

Eine Rotonde, Manteau-Schliefer u. dgl.	1 fl. 40 kr. ö. W.
Ein Mantelett, Paletot, Casaque 2c.	1 „ 30 „ „
Ein Leibchen sammt Decorirung	— „ 70 „ „
Chemisette, Pelerine-Fichü 2c.	— „ 80 „ „
Lange oder kurze Aermel und Schoßanputze zu	— „ 35 „ „

Außerdem besitzt das Modellen-Etablissement neueste Dessins zu Verschnürungen und ungarischen Knöpfen 2c. (auf Kartenpapier durchgeschlagene Muster, wo dieselben mit einer Leichtigkeit auf den Stoff durchgezeichnet werden können). Die Preise sind je nach der Größe von 10—40 kr. ö. W.

Es werden alle Bestellungen durch das Comptoir der „Wiener Eleganten" auf das Pünktlichste besorgt.

Das erste Modellen-Etablissement
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 3 neu.

Modebild Nr. 730.

Wiener und Pariser Moden.

Prachtbild mit Herbst-Toiletten.

(Nach Originalien aufgenommen.)

1. Dame. Hut von Madame Palfy; derselbe ist von weißem Seidenstoff, der Schirm mit Spitzen und Camillen

aufgeputzt; neu-rothes Bindband. Kleid (von Herrn Seepald); die Jüpe hat zum Aufputz bogenartig paspoilirte Sammtspangen, woraus eingelegte Falbeln hervorgeben. Das Leibchen Postillon, die Aermel halbweit; die Aufschläge sind ähnlich der Jüpe aufgeputzt; dasselbe ist von braunem, gestreiftem Silk. Chevaliermantel (von Mad. Alexandre Chys in Paris) von schwarzem Seidenstoff, mit Spitzen, Perlguimpen und Quasten aufgeputzt. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit blanken Absätzen.

2. Dame. Runder brauner Filzhut nach einem Pariser Modell mit Federn und Blumen geziert. Oberrock von Mad. Schober; er ist von grauem Façonné riché angefertigt. Die Jüpe hat drei Reihen schwarzer Sammtleistchen, aus denen Bögen mit Chenillen besetzter und mit Seidenknöpfen gezierter Litzen herabhängen. Das Spitzenleibchen bildet eine mit Chenillenfransen besetzte kurze Pelerine; die Aermel haben litzenartigen Aufputz *). Handschuhe von Gaisleder; Stiefelchen mit rothen Absätzen.

3. Dame. Grauer Seidenhut, zu Gesicht Federn und lila Blumen, lila Bindband. Oberkleid von Mad. Laura, Aufputz von Herrn Slawik; dasselbe ist von drappfarbenem Cashemire. Die Schleppen-Jüpe hat einen aus Seide und schmalen Spitzen geordneten Aufputz, welcher sich in der Seite in verkleinertem Maßstabe hinaufzieht. Das Figaro-Leibchen hat rückwärts Schöße; vorne bildet sich eine mit Sammtbändchen benähte Weste. Die ziemlich weiten Aermel haben einen der Jüpe entsprechenden Aufputz. Glacé Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen; grüner Seiden-Sonnenschirm.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

An die Verfasserin des J—l. Sobald wir die Novelle verlegirt haben, wird unsere Meinung über den Inhalt derselben Ihnen mitgetheilt werden.

Frln. M. v. G in Z. Die R. d. M.-Zeitung zahlt für eine Druckseite ihres Blattes für belletristische Aufsätze 6 fl., für wissenschaftliche 8 fl. Oest W. und auch mehr.

Hrn. W. U in Carlsbad. Vielen Dank für die Besorgung

Hrn. Anton Kich in C. Das Verlangte haben wir unter Ihrer Adresse Poste restante abgeschickt.

Hrn. J. Lechner in G. Von nun an werden zwei Exemplare an Sie abgehen; Ihren uns zugesagten Aufsatz können wir erst Ende October oder Anfangs November in unser Blatt einrücken lassen.

Hrn. L. in Wien. Erhalten und angenommen.

Frln. F. K. in Pettau. Haben wir Ihren Wunsch befriedigt?

*) Nach der Angabe des Herrn F. Slawik.

Correspondenz der Expedition.

Hrn G. Holzinger in P. Nach erhaltenen 5 fl. geben Sie nicht an, ob Sie Herren- oder Damen-Modenbilder benöthigen; wir haben Ihnen letztere geschickt.

Hrn. J. J. in Kolomea. Geehrtem zu Folge haben wir Ihr Abonnement bis Ende Februar 1864 verlängert.

Hrn. Sam. Fellner in P. Sie können auf die 1 fl. 50 kr. noch 2 fl. 83 kr. einsenden und erhalten die Blätter bis ultimo Dezember 1863 franco zugesendet.

Hrn. R. in Olmütz. Die Modelle für Sie haben wir hier an die Herren Koneczny und Schober abgegeben.

Hrn. J. Hirnschall in A. Das Buch läßt sich nicht umtauschen.

Hrn. K. M in Straznitz. Wir ersuchen Sie, sich deutlicher in Ihrer Bestellung auszudrücken.

Hrn. J. L. in Neuzetlisch. Die verlangten zwei Modebilder sind an Sie abgegangen.

Hrn G. L. in Trentschin. Wie Sie uns mittheilen, haben Sie vom 1. October an abonnirt; es ist noch nichts an uns gekommen.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



№ 730.

Herbsttoiletten pro 1863.

Verlag Stadt Schwertgasse № 3

Zur Nr. Elegantin.

Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 108 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 66 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 60 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren &c.
3. Mantelets &c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 37. — 1. October 1863.

Pränumeration auf die „Wiener Elegante"
für das vierte Quartal vom 1. Oktober bis Ende Dezember 1863.

Das Erscheinen dieses Modeblattes, sowie die Pränumerationspreise sind oben ersichtlich.

Wir ersuchen unsere P. T. Abonnenten baldigst ihre Bestellungen einzuleiten, damit keine Störungen in der Versendung vorkommen.

Verlags-Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357 alt, neu Nr. 3.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Willibald Wulff.

(Fortsetzung.)

Victor griff mit der Hand nach dem Herzen. Ein unarticulirter Laut drang gellend aus seinem Munde hervor. Er wäre zu Boden gesunken, hätte der Präsident ihn nicht aufgefangen. Einige Augenblicke lang war er sprachlos, aber seine Brust arbeitete heftig und seine wild flammenden Augen gaben von dem Vulcan, der in ihm tobte, deutlich genug Kunde. Plötzlich sprang er empor und stieß den Präsidenten heftig zurück. Noch einmal stürzte er nach dem Fenster hin, um sich zu überzeugen, daß er recht gesehen.

„Zwei Schatten!" schrie er, fast von Sinnen. „Er ist bei ihr, in ihren Armen! Wehe ihr und ihm!"

Ohne daß Römer es verhindern konnte, war er an ihm vorüber und in ein anstoßendes Gemach gestürzt. Im nächsten Augenblick schon kehrte er zurück, eine Jagdflinte in der Hand.

Erschrocken fuhr der Präsident zurück. Das Aussehen des jungen Mannes flößte ihm Grauen ein. Wild und verstört hing das Haar um seine Schläfen und die Leichenblässe seiner Gesichtszüge bildete einen abschreckenden Contrast mit seinen, in der Gluth des Zornes blitzenden Augen.

„Halten Sie ein! Was wollen Sie thun?"

„Ihn tödten!" schrie Victor mit gellender Stimme.

Nach diesen Worten stürzte er aus dem Gemache.

Keines Wortes mächtig, blieb der Präsident in dem Gemache zurück. Eine fieberhafte Erregung malte sich in seinen Zügen. Jeden Augenblick erwartete er den Schuß

fallen zu hören, der das Glück dieses Hauses, über dessen Schwelle er so oft geschritten, morden sollte.

Mehrere Minuten verflossen. Kein Laut unterbrach die Stille.

„Sollte er entkommen sein?“ murmelte Herr von Römer endlich vor sich hin, indem eine Wolke des Aergers über sein Antlitz zuckte. Er trat an das Fenster.

„Nein, nein, noch sehe ich die beiden Schatten. Er ist bei ihr und Victor in der Nähe, um sie zu verderben.“

Ein dumpfes Geräusch, welches aus dem linken Flügel des Hauses herübertönte und sich anhören ließ, als würde eine Thür mit Gewalt geöffnet, schlug an sein Ohr. Ein widerliches Grinsen verzerrte sein blaßes Gesicht.

„Jetzt, Du schöne Heilige, ereilt Dich meine Rache. Lange habe ich gezögert. Heute endlich ist der Augenblick gekommen, der Dich vernichtet!“

Nach seinem Mantel greifend und sich hineinhüllend, setzte er hinzu:

„Allein jetzt rasch fort; überlassen wir alle Drei ihrem Schicksale. Es thut nicht gut, der Zeuge einer solchen Scene zu sein. Besser ist es auf jeden Fall, ich lasse mir morgen erzählen, was hier vorgegangen ist.“

Wenige Minuten darauf befand sich der Präsident auf der Straße und auf dem Wege nach seiner Wohnung.

Victor hatte indessen mit der Jagdflinte in der Hand und dem festen Entschlusse, den verhaßten Rivalen zu tödten und Mathildens Verrath zu bestrafen, mehrere der Zimmer durcheilt, welche seine Gemächer von denen seiner Gattin trennten. Je schneller er vorwärts eilte, desto mehr stieg auch sein Zorn. Es lagen nur noch ein langer Corridor und ein kleines Gemach zwischen ihm und jenen Beiden, an denen er sich rächen wollte, sie konnten nicht mehr entfliehen, denn nur über diesen Corridor war es möglich, in den Theil des Hauses zu gelangen, welchen Mathilde bewohnte. Victor näherte sich der Thür des Corridors und versuchte sie zu öffnen. Sie war verschlossen. Eine wilde Drohung entfuhr seinem Munde. Er faßte die Flinte bei ihrem Lauf und führte mit dem Kolben einen Schlag gegen die Thür. Sie leistete Widerstand. Victor, außer sich über dieses unerwartete Hinderniß, raffte alle seine Kraft zusammen. Er war im Begriff, den Schlag zu wiederholen, als sich die Thür plötzlich öffnete und eine männliche Gestalt auf der Schwelle erschien. Victor wich wie vor einer übernatürlichen Erscheinung zurück. Im nächsten Augenblick kam der Name „Daniel“ über seine Lippen.

Es war der alte Diener.

„Zurück, Daniel!“ rief Victor.

Er machte eine Bewegung, als wollte er den Greis auf die Seite drängen.

„Halten Sie ein, Herr Baron, und hören Sie mich an,“ entgegnete der Alte mit bewegter Stimme und streckte ihm abwehrend die Hand entgegen.

„Gib Raum und versperre mir nicht länger den Weg!“

„Erst müssen Sie mich hören.“

Victors eifersüchtige Wuth flammte, durch diesen Widerstand gereizt, noch mehr auf. Ein düsterer Schleier legte sich vor seine Augen. Er sah und hörte nichts mehr.

„Aus dem Wege!“ schrie er mit gellender Stimme.

Der Greis beharrte unbeweglich an seinem Platze. Eine hohe Würde lag in seinem ganzen Benehmen. Er wich keinen Schritt von der Thür.

Victor erhob drohend die Hand.

„Geh! oder es geschieht ein Unglück.“

Er näherte sich dem Greise.

„Keinen Schritt weiter,“ sagte der alte Diener mit fester Stimme. „Bei dem Andenken an Ihre Mutter beschwöre ich Sie, halten Sie ein.“

Der Ton seiner Stimme klang so ernst, so mahnend an Victors Ohr, daß er die erhobene Hand sinken ließ.

„Der Name meiner Mutter in dieser Stunde,“ murmelte er, „wo ich im Begriffe stehe, ein ungetreues Weib zu strafen.“

Ein schmerzlicher Zug wurde um die Lippen des greisen Daniel sichtbar.

„Mathilde untreu? Ihre Gattin, die Ihnen Alles geopfert, untreu? O, diese Anklage wird schwer auf Ihrem Gewissen lasten, sobald Sie erfahren haben werden, was sie, die Sie jetzt verurtheilen, für Sie und Ihre verstorbene Mutter gethan hat.“

Victor stutzte. Die seltsame Festigkeit, welche in dem Tone des alten Dieners lag, hielt seinen Zorn nieder.

„Was bedeuten diese Worte?“ stieß er endlich tief aufathmend hervor.

„Hören Sie mich ruhig an, Herr Baron. Als Ihre Mutter auf dem Sterbebette lag, ließ sie mich zu sich bescheiden und händigte mir einen Brief ein. Bewahre dieses mein letztes Vermächtniß als ein Heiligthum, sprach sie zu mir, und schwöre mir, es nicht eher in Victor's Hände niederzulegen, bis der Augenblick gekommen sein wird, wo Mathildens Lebensglück es fordert. Möge Gott diesen Augenblick um meines Sohnes willen für immer fern halten. Das waren ihre Worte. Ich that getreulich, was sie mir anbefohlen. Ich hielt bis zu dieser Stunde den Brief auf meiner Brust verborgen und hoffte, es noch lange Zeit thun zu können. Gott hat es anders gewollt. Jener gefürchtete Augenblick ist gekommen.“

Thränen erstickten seine Stimme. Er trat langsam an Victor heran, welcher mit allen Zeichen der heftigsten Aufregung zugehört hatte, und die Hand auf seine Schulter

legend, sagte er, indem er mit der anderen Hand ein versiegeltes Schreiben unter seinem Kleide hervorzog:

„Hier ist das Vermächtniß Ihrer Mutter."

Victor nahm es hastig an sich. Das Siegel erbrechen war das Werk eines Augenblicks. Dann stürzte er damit nach der Mitte des Gemaches und bei dem Scheine der von der Decke herniederhängenden Ampel durchflog er den Brief.

Daniel war ihm gefolgt. Mit traurigem Ausdrucke hingen seine Blicke an den Zügen seines geliebten Herrn. Der treue Diener kannte den Inhalt dieses Vermächtnisses nur zu wohl. Er fürchtete das Schlimmste.

(Fortsetzung folgt)

Die alte Burg der Grafen von Tirol
in der Stadt Meran
und die
Trauungs-Kapelle der „Margaretha Maultasche."

Vom Traunsee. — Von J. Lechner.

(Schluß.)

Und so ließen wir wie ein Traumbild diese Persönlichkeiten an unserm Auge vorüberziehen und überließen uns einer Vision, die uns mit aller Macht umfing und ganz beherrschte.

Wir glaubten den lebensmuthigen, fröhlichen, mehr als großmüthigen, ja verschwenderischen*) Heinrich, der sich König von Böhmen nannte, zu sehen, sinnend auf Kampfspiele, Gesang und Feste, auch der Minne hold; trotz seiner schwachen Regentengabe, ob seiner Milde und Theilnahme an den Freuden und Leiden des Volkes, geliebt vom Volke, noch mehr aber von den Töchtern des Landes. — Wenn ihn ein Mißgeschick traf, fromm, andächtig und kirchliche Stiftungen bei solchen Anlässen mit Freigebigkeit bedenkend, erfaßte ihn bald wieder seine angeborne Lebensfreudigkeit, sich der weltlichen Lust ganz hinzugeben. Dreimal vermählt, war er stets bei dem Ableben einer Gattin tief bewegt, gab zum Frommen der Todten der Kirche reichlich, segnete ihr Andenken — um sich bald wieder zu verehlichen.

Die böhmische Königstochter Anna-Adelheid von Braunschweig*), die Mutter der Margaretha Maultasche, und Beatrix von Savoyen waren die Frauen, welche diesem fröhlichen Manne im Leben zur Seite standen.

Stete Geldklemme störte Heinrich nicht in seiner Freudigkeit und mit leichtem Sinn verpfändete er große Liegenschaften gegen Empfang viel kleinerer Summen.

Indem wir uns in diese Zeitperiode vertieften, erblickten wir auch Heinrich von Mähren, den rohen, ungezogenen und böswilligen Gemahl von dreizehn Jahren, der rasch fühlenden Margaretha gegenüber; wir sehen die unglückliche Frau in dem dunklen Erker sitzend, im tiefsten Jammer ihr Antlitz mit den Händen verhüllend, erwägend, welche Freude zu erhoffen sie berechtiget war und welches Unglück sie traf.

Auch ihrer Freunde gedachten wir, die in den Tagen der Verlassenheit ihr treu zur Seite standen; wir wähnten zu sehen, wie die edlen Herren Engelmar von Villandes**),

---

*) Im Jahre 1317 war Heinrich außer Stande, dem Bürger Eberhard Amppraumer von Innsbruck Fische und Wein für 21 Mark zu zahlen und versetzte ihm dafür den Zoll zu Innsbruck. In demselben Jahre wollte er nach Kärnthen reisen, konnte aber die Reisekosten nicht bezahlen und wies dafür den Wilhelm von Gerrenstein für 81 Mark (162 fl.) auf den Zoll zu Mühlbach. Als er ferner im Jahre 1319 von seiner Burg Gries aus wieder nach Kärnthen reisen wollte, ließen ihn die Fleischhacker von Bozen nicht fort, bis er ihnen für eine Schuld von 13 Mark eine Gülte zu Kampell verschrieb, welche 15 Mark werth war.

Im Jahre 1333 mußte er seinem Kellner Haupold in Meran für die schuldige Zehrung von 30 Mark mehrere Höfe in Passeier anweisen. R. Kink.

Höchst ergötzlich ist bei Heinrichs stets geübter Verschwendung und lebensfrohem Bewegen, von einem Brief zu vernehmen, den er im Jahre 1325 wegen leichtsinniger Vermögensgebahrung seines Schusters im Dorfe Tirol nächst dem Schlosse gleichen Namens erließ:

„Wir Heinrich rc. verjehen (d. i. thun kund) daß Chunrad „der Mageholde unser Schuster zu Tirol vor uns aufgegeben „hat sainer Hausfrau und seinen Kindern alles Gut, daß er „jetzt hat oder gewinnet, also daß er es nicht „anwerben" soll, „mit Spiel, mit Leibhäusern, und mit keinerlei „Unführ," „ohne ihr Willen, und ob er es thäte, wollen wir, daß das „keine Kraft habe, und seiner Hausfrau und seinen Kindern „ohne Schaden sei, und gepieten unserm Burggrafen und „unserm Kellner auf Tirol, daß sie ihre Schirmer seien daran „an unserer Statt" rc. rc. R. Kink.

*) Nachdem Heinrich seine Gemahlin Anna im Jahre 1313 durch den Tod verlor, ging er sehr bald wieder auf Freiersfüßen, und nicht gemacht, auf längere Zeit ein zurückgezogenes Leben zu führen, steuerte er wieder mit vollen Segeln in die offene Welt hinaus. Im Jahre 1315 vermählte er sich mit Adelheid, Tochter des Herzogs Heinrich von Braunschweig. Die Hochzeit wurde mit großem Gepränge, mit Sang und Klang auf freiem Felde zu Wiltau gehalten. Da aber seine Schatzkammer, wie gewöhnlich, nicht in Ordnung war, lieh er von dem „bescheidenen Manne Rieger" zu Trient die Summe von 300 Mark Berner (600 fl.) „deren wir wol bedorft haben", und sah es gerne, daß der Abt von Wilten einen Theil der Kosten für die öffentlichen Lustbarkeiten übernahm. Später wies er ihm dafür einen jährlichen Bezug aus der Saline in Hall an, welchen das Kloster meines Wissens noch besitzt. R. Kink.

**) Der mächtige Engelmar von Villanders, das Haupt dieses angesehenen Geschlechtes, warb in München bei Kaiser Ludwig um die Hand seines Sohnes, des Brandenburgers, für Margaretha. Indem Ludwig später den aus Baiern und Schwaben mitgebrachten Adel zu sehr begünstigte und Tirols Edelgeschlechter

von Auer und von Matsch sie umstanden, Trost bringend und auf Hilfe sinnend.

Auch der zweite Gemahl Ludwig blieb unserem geistigen Sehkreise nicht entzogen; eine schöne, kräftige, intelligent aussehende Gestalt, saß er mehrere Monden später in demselben Erker, wo sie so viel Leid ausgehaucht, Margaretha liebevoll zur Seite, um ihr vergessen zu machen die so trübe und düster verlebte Zeit.

Der Sohn — der dritte Meinhard — ein fröhlich lebenslustiges, freudiges Blut von seinem Großvater Heinrich empfangend, bewegte sich raschen Schrittes in den Gemächern, seinen Lebensmuth wenig zügelnd, daher mit achtzehn Jahren den Tod findend.

Den Reigen dieser merkwürdigen Persönlichkeiten schließt Friedrich, später genannt „mit der leeren Tasche , ein Sohn des bei Sempach gefallenen Leopold, Herzogs von Oesterreich. Es schien, als sei er im tiefsten Gespräche mit dem zu Meran eben anwesenden und von ihm festlich empfangenen Pabst Johann XXIII. Aus den tiefernsten Mienen Friedrichs sahen wir, wie sehr er die Wichtigkeit dieser Stunde ermesse, wo er sein Fürstenwort gab, auf dem Concil zu Constanz für die Person und Freiheit des Papstes zu bürgen. Der unselige Ausgang dieser ebenso unseligen Zusammenkunft und Bürgschaft ist zu bekannt und noch jetzt geeignet, die Herzen Tirols zu rühren und für ihren „Friedl“ zu entflammen.

Auf das Höchste ergriffen, verließen wir diese stillen Räume, wo so viel Freudiges und Düsteres gewaltet, wo Kraft und Schwäche, Muth und Sorglosigkeit, Schmerz und Jubel sich begegneten. Unsere Phantasie, auf das Höchste erregt, war noch lange von dem erfüllt, was wir gesehen zu haben glaubten. Nun herrscht in diesen einst so belebten Gemächern die Stille des Grabes. Lange, lange sind alle diese schönen, hohen, thatkräftigen Gestalten abgetreten von der Erde, um fortzuleben in der Geschichte, welche manchmal dankbarer ist als die Zeitgenossen.

Wir wollen nun zum Schlusse das hierauf folgende Schicksal der Stadt Meran im Fluge berühren.

Als Margaretha Maultasche mit ihrer Schwiegertochter Meran verließ und sich nach Wien begab, um daselbst nach drei Jahren zu sterben, verlor die Stadt viel ihres Glanzes und Wohlstandes. Als aber der unglückliche, herumirrende, mit dem Bann belegte Friedrich durch die Bezwingung seiner Feinde wieder zu Macht, und was hauptsächlich, zu Gelde gelangte, seine leere Tasche sich dergestalt füllte, daß er zu Innsbruck einen Regierungspalast erbaute, um daselbst zu residiren, das

„guldene Dachl 200.000 oder glaublichen so
„viel Ducaten schwer aufrichten lassen*),

alle hohen Beamten von Meran dahin folgten, auch der siegreich bekämpfte gedemüthigte Adel seiner Spur theilweise nachzog: da war es um Meran geschehen; alle Belebtheit, aller Wohlstand, jede Behäbigkeit war gewichen, und die stolzen, weil wohlhabenden Bewohner waren hart in ihrem lange genossenen Glücke getroffen.

Von daher mag immerhin stammen die Oede und namenlose Langweiligkeit dieser Stadt, welche wir während eines mehrwöchentlichen Dortseins so tief empfanden, und nur die herrlich südliche Natur, der ewig azurne Horizont, die dort haftend interessante Vergangenheit, welcher wir mit vieler Liebe forschend folgten, bot uns Entschädigung für diese peinliche Vereinsamkeit.

kränkend zurücksetzte, schlossen sich diese Ritter mit Einschluß Villanders an Carl von Böhmen, des vertriebenen Heinrichs Bruder. Ludwig von Brandenburg ließ in Folge dessen Engelmar von Villanders ohne weiters Angesichts seines Schlosses enthaupten. Die Villanders sind die Ahnherren der Wollenstein.

*) Alte Tiroler Chronik.

Wiener Tagsgespräche.

Allgemeine Heimkehr. — Geister ohne Geist. — Rückzug der Gespenster. — Richard II. — In Aussicht stehende Novitäten. — Ergreiferprämie. — Jagd nach einer langen Nase.

Der October ist herangerückt: „Aus der Fremde in die Heimath!“ ist das allgemeine Losungswort. Wien bevölkert sich wieder, die Adels- und Geld-Aristokratie verläßt ihre Landsitze, nach der beliebten Kaiserstadt zurückkehrend, die schon lang gewordenen Abende mit Soiréen und Theater-Vorstellungen zu kürzen. Man verlangt nun Novitäten in jedem Genre von Bühnenstücken; aber es geht damit wie mit dem Segen des Himmels, der nicht an den Meistbietenden, sondern an den Mindestfordernden überlassen wird. Darum mögen die Theaterfreunde nie zu viel auf einmal von den Directionen fordern, sondern jedesmal nur das Rechte. Was in der neuen Saison bis jetzt geboten wurde, ist zwar noch nicht das Rechte, da man nicht den Geist von Außen hinein, aber Geister von innen herauswirken ließ, die jedoch keineswegs geistig anregten. Man versuchte den Gespensterspuk ernst und komisch genießbar zu machen; es wollte trotz aller Versuche nicht gelingen, an den überirdischen Erscheinungen sich zu amüsiren; sämmtliche Dichter dieser Geister-Komödien gingen mit Stroh schwanger und brachten Stoppeln zur Welt. Dieses Mißlingen der neuen Geisterproductionen hat, wie manches andere Uebel, sein Gutes. Wir hoffen nämlich dem Rückzug der Gespenster-Erscheinungen aus dem Repertoir der deutschen Bühnen dadurch um so eher entgegen sehen zu können. Als eine physikalische Sehenswürdigkeit an sich war die Errungenschaft der Geisterbilder für die Scene von zu geringem Belang. Zudem gaben diese Spiegeltäuschungen Veranlassung zu schlechten unnatürlichen Komödien, die in keiner Richtung hin irgend einen Werth beanspruchen könnten und das Verderben des guten Geschmackes nach sich zogen. Wie das gewöhnlich zu gehen pflegt, wird über das Neueste immer

gerne Gutes, ja oft das Beste vergessen. Wir wollen uns diese Unterlassungssünde nicht zu Schulden kommen lassen und ein altes Stück, welches das Burgtheater in sein Repertoir aufnahm, erwähnen, das alle Novitäten der Neuzeit weit überwiegt. „König Richard II., historische Tragödie von Shakespeare.“ Es ist hier nicht der Ort, in eine Kritik dieses Meisterwerkes einzugehen; wir wollen nur die Thatsache lobend bestätigen daß wir eine Shakespeare'sche Tragödie mehr besitzen, die dem Publikum bis jetzt nur durch die Lectüre bekannt war und nun Fleisch und Blut durch die Darstellung gewann. Auswärtige Novitäten für diese Saison, denen wir entgegen sehen dürfen, sind zwei Lustspiele von Benedix: „Sammelwuth“ und „Die Pflegetochter.“ Ferner ein Schauspiel von Hermann Hirsch: Loreley“ und eine neue Bearbeitung der Tragödie „Regulus,“ die besonders zu Ludwig Devrient's Zeiten sehr accreditirt war. Was noch im Hintergrunde schlummert, zur glücklichen Ausfüllung unserer Theaterabende, wollen wir abwarten und seiner Zeit darüber Bericht halten. Möge es uns gegönnt sein, nur ein lobendes Urtheil fällen zu können. — Es gehört übrigens nicht immer ein dramatisches oder artistisches Talent dazu, eine Prämie zu erringen, die in der Regel für Preisaufgaben auch meist sehr gering bezeichnet sind, während sich das stets groß bewährende England zu 25.000 Francs Ergreifesprämie verbindlich macht für die Einbringung jenes Gauners, der die englische Bank um 12.000 Pfund Sterlinge bestohlen. Selbst für die richtige Spur zur Auffindung dieses kecken Diebes wurden 5000 Francs zugesichert. Alle Preis-Ausschreibungen Deutschlands seit 10 Jahren betragen die Summe nicht, die England für einen Spitzbuben zu geben sich entschließt; man zahlt dort die Wiedereroberung eines schlechtem Subjets besser, als bei uns die Errungenschaft eines guten. Ländlich, sittlich! Die Photografie dieses ausgeschriebenen, werthvollen Gauners zeigt eine hagere Gestalt und ein Gesicht von orientalisch scharfem Schnitte mit hervorstehender Habichtsnase. Es sollen dieser Tage auch schon einige Personen mit außergewöhnlichen langen Nasen von Leuten, die die 25.000 Francs gerne verdienen möchten, scharf beobachtet worden sein; leider paßte das Gesicht nicht zur Beschreibung und so wurde die ersehnte Prämie immer wieder zu Wasser. Zur näheren Bezeichnung für die Spur der Aufsuchenden, die sich mit 5000 Francs begnügen, sei auch noch bemerkt, daß der englische Pfund-Dieb eine hübsche Frau zur Begleiterin hat, um deren Besitz er von vielen Seiten noch mehr beneidet wurde, als um seine gestohlene Habe. L. F—n.

Feuilleton.

(**Oesterreichischer Kunstverein.**) September. Diese Ausstellung ist eine der reichhaltigsten und ist in derselben jedes Genre vertreten. Wenn auch Lessings: „Huß“ die Krone derselben bildet, und der Eindruck dieses Gemäldes bei jedem Beschauer ein großartiger und nachhaltiger sein muß, so werden doch die Besucher der diesmonatlichen Exposition noch manches treffliche Meisterwerk sowohl in der Idee als Ausführung finden und davon überrascht werden. Es ist weder unsere Aufgabe, noch gestattet es der Raum dieses Blattes, in eine kritische Analyse der einzelnen ausgestellten Bilder einzugehen, werden aber trotzdem in einer der nächsten Nummer dieser Zeitung etwas näher die hervorragendsten Bilder besprechen; für diesmal wollen wir nur unsere geschätzten Leser aufmerksam gemacht haben, daß sie ja nicht den Besuch der diesmonatlichen Ausstellung verabsäumen mögen.

(**Ein Wohlthätigkeits Concert**), welches im Salon des Hôtels „zum weißen Roß“ in der Leopoldstadt am 24. v. M. stattfand, hatte sich eines sehr zahlreichen Besuches von Seite eines eleganten Publikums zu erfreuen, und die Executirung der einzelnen Nummern hatten einen glänzenden, ja mehrtheils sogar einen enthusiastischen Erfolg. Dahin sind in erster Reihe zu rechnen die Liedervorträge der Herren Dr. Schmid und Wachtel, welche genannte Künstler das Publikum sowohl durch die treffliche Wahl der Piecen, durch ihre schönen, klangvollen und mächtigen Stimmen, so wie durch die gediegene Gesangsweise zu enthusiasmiren verstanden, daß jede Nummer dieser Herren mit lebhaftem und andauerndem Beifall aufgenommen, ja zur Repetition verlangt wurden, welchem Wunsche auch diese Herren mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit und zum Hochgenusse des Auditoriums nachkamen. Den genannten Künstlern würdig zur Seite stand Frau Fabri-Mulder, welche das Publikum durch den Vortrag eines Liedes „die Trennung“, Composition von ihrem Gemahl Herrn Mulder, und eines Duettes von ebendemselben hocherfreute und ebenfalls lebhaften Beifall und Hervorruf erntete. In letztgenannter Piece, welche ebenfalls repitirt werden mußte, wurde Frau Fabri-Mulder von Frln. Rosetti verdienstlich unterstützt. Sodann war es Frln. Henriette Friedberg, welche sich mit dem „Allegro Finale“ aus „Wilhelm Tell“ auf dem Holz- und Strohinstrument producirte, enthusiastischen Beifall, Hervorruf und Repitition der Piece sich zu erfreuen hatte, und zwar mit vollem Rechte! denn das genannte Fräulein bewies sich als wirkliche Virtuosin in ihrer Art; versteht dem mehr als spröden Stoff des Holzes und Strohes vollständige Glockentöne abzulocken. Frl. Friedberg bewies, daß man sie nicht zu den häufig vorkommenden wässerigen Nachtretern und Nachäffern Gusikows zählen darf, ja sie bewährte sich als vollendete Meisterin auf diesem Instrumente, und wahrlich, es dürfte nicht als ein überschätzendes Prädicat bezeichnet werden, wenn man Frl. Friedberg, da sie auch zu dieser Confession gehört und geborne Polin ist, den „weiblichen Gusikow“ nennen würde. Möge die, nebenbei gesagt, junge Künstlerin sich recht bald in einem eigenen Concerte produciren, wir sind gewiß, es wird ihr weder Theilnahme noch ehrenvoller Beifall fehlen. — Zwischen den hier genannten musikalischen Piecen erfreute Frln. Thalheim das Publikum durch den Vortrag zweier Poesien, und fand die junge, liebenswürdige und sehr talentirte Kunstnovizin reichlichen Beifall. Auch Herr Lasner spielte ein Violoncell-Solo und fand Beifall. Der angezeigte „Gallmeyer-Walzer“ mußte ausfallen, da Frl. Gallmeyer ihre zugesagte Mitwirkung, in gewohnter Weise, nicht einhielt.

(**Ehren- oder Festgabe der Stadt Wien.**) Die Festgabe der Stadt Wien für das Innsbrucker Jubelfest besteht in 100 Dukaten, welche in einem kunstvollen, geschmückten Ehrenkreuz sehr zierlich verschlungen angebracht sind, als Schützengabe, und als bleibendes Erinnerungszeichen für das Land Tirol in einer prachtvollen Fahne für den Hauptschießstand zu Innsbruck. Die Fahne ist von schwerem Seidenstoff und trägt auf gelbem Grund der Vorderseite den Doppeladler mit dem Wappen der Stadt Wien. Das Bild ist umsäumt mit einem weißen Rande, auf welchem in Gold gestickt die Worte zu lesen sind; „Den Tiroler Landesschützen die Commune Wien.“ Die Vorderseite ist mit den deutschen Farben berändert. Auf der weißen Rückseite zeigt sich als Mittelbild der rothe Tiroleradler im grünen Felde und auf grünem Bande steht in Gold

gestickt die Widmung: „Zur Erinnerung an die 500jährige Feier des Anschlusses Tirols an Oesterreich 1863". Die Fahnenbänder bestehen aus den deutschen Farben, aus den Farben der Stadt Wien (weiß-roth) und aus denen des Landes Tirol (grün-weiß); der Griff der schwarzlackirten Fahnenstange ist mit karmesinrothem Sammt überzogen; der Schaft ist zierlich geformt und reich vergoldet.

(Niemand entgeht seinem Schicksale.) Daß Weber's „Freischütz" das beneidenswerthe Glück hat, ewig jung und frisch zu sein, dafür zeugt die Begeisterung, welche in Paris gegenwärtig wieder für dieses herrliche Tonwerk herrscht. Hector Berlioz, der ebenfalls die Weber'sche Musik über die der Zukunft stellt, erzählt nun im Feuilleton des „Journal des Débats" eine Anecdote aus jener Zeit, wo der „Freichütz", freilich in der Verballhornung von Castil-Blaze, in Paris zuerst zur Aufführung kam, und diese Anecdote ist spaßhaft genug, um hier wiedererzählt zu werden. Es war im Jahre 1822 und Berlioz wohnte im lateinischen Viertel, angeblich und wie seine Eltern sich einbildeten, um die Medicin zu studiren. Als im Odeon-Theater der „Freischütz" gegeben wurde, ging er fast jeden Abend ins Theater, häufig begleitet von einem anderen Studenten der Medicin, Dubouchet, der später einer der gesuchtesten Aerzte von Paris wurde. Bei der siebenten Vorstellung fiel es einem dicken, rothhaarigen Bengel ein, die Arie der Agathe im zweiten Acte auszupfeifen; er behauptete, das sei „barocke" Musik und in der ganzen Oper nichts gut als höchstens der Walzer und der Jägerchor. Natürlich wurde der Barbar an die Luft gesetzt, und Dubouchet rief, indem er seine zerknitterte Cravate wieder in Ordnung brachte: „Den Kerl kenne ich, er ist Gewürzkrämer-Commis aus der Straße Saint-Jacques!" Das Parterre spendete der Heldenthat rauschenden Beifall. Sechs Monate später wurde der arme Teufel von Dütchendreher krank, kam ins Hospital und starb da. Zufällig kam seine Leiche dem Herrn Studiosus Dubouchet vor Augen, und der unerbittliche Jünger Aesculaps kaufte sich dieselbe und ließ sie trocken präpariren. Fünfzehn Jahre waren seit dem vergangen, Berlioz hatte sich ganz der edlen Tonkunst gewidmet und der Director der Oper ihm die Composition der Recitative im „Freischütz" übertragen. Da wendete er sich an Duponchel, den Obergarderobier und Requisiten-Inspector, und verlangte nach einem Todtenkopf und Skelette als Erscheinungen für die Wolfsschlucht, aber wirkliche Gerippe, keine von Pappe, wie unlängst im „Don Juan". Duponchel zuckte mit den Achseln und sprach von Unmöglichkeiten, so daß Hr. Berlioz endlich sich anheischig machte, selbst für ein Skelet zu sorgen. Er fährt zu Director Vidal, der hatte nur einen gut reservirten Todtenkopf zur Hand; Berlioz legt den Kopf säuberlich in seinen Hut und macht sich wieder auf den Weg; da trifft er zufällig den alten Freund Dubouchet, den er seit mehreren Jahren nicht gesehen. Die Freude des Wiedersehens wird noch erhöht durch die Mittheilung Dubouchet's, daß er den Gewürzkrämer, den sie einst gemeinschaftlich zu Ehren der Kunst aus dem Theater geworfen, wohl präparirt in seinem Zimmer stehen habe, blos der Kopf sei ein bischen schadhaft. „Den mußt du mir geben," ruft Berlioz, „der muß noch eine Rolle im Freischütz spielen!" Gesagt gethan. Als das nächste Mal Samiel rief: „Hier bin ich!" erschien der selige Gewürzkrämer, der Feind der Weber'schen Musik, als Skelett in bengalischer Beleuchtung und schwang nach Herzenslust seine brennende Fackel. Der Mensch kann seinem Schicksale nicht entgehen. (Signale.)

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) Eine Novität nach der andern geht, ohne ein langes Dasein zu behaupten, über die Bretter, und zwischen gelungenen und mißlungenen Arbeiten steht strenge die Kritik. Auf diese Art führte man kürzlich ein Charakterbild: „Der gradelte Kaufmann" von Görner auf. Falls wir auch annehmen, daß diese Comödie einen gewissen Erfolg hatte, so läßt sich weder von der schon oft benützten Handlung, noch von der Charakteristik Löbliches sagen und bewährte keine besondere Anziehungskraft. Wenn man jedoch fragt, was hat denn gefallen, so waren es einzelne Witze und hie und da etwas, das das Publicum erheiterte, somit die einzigen Retter der langweiligen Arbeit, welche demnach keine lange Lebensdauer mitmachen wird. H—ch.

(Carl-Theater.) Zum Benefice des Frln. Anna Marek kam zum ersten Male: „Ueberall Geister", Schwank von Anton Langer, sodann ebenfalls zum ersten Male Franz v. Suppés komische Oper: „Das Pensionat", zur Darstellung. Das Haus war ausverkauft, und das überaus zahlreich versammelte Publicum empfing die Beneficiantin mit rauschenden und anhaltenden Beifallszeichen. Desto weniger Beifall schenkte man aber dem erstgenannten Schwank, und würden nicht die Damen Marek und Grobecker, nebst den Herren Treumann und Knaack das Publicum in heiterer Stimmung zu erhalten sich bestrebt haben, hätten am Schlusse die Geistererscheinungen nicht den Teufel Langweile vergessen gemacht, so würde das letzte und schwächste Product Langers einen „Durchfall" erlebt haben, wie er in den Annalen der Treumann'schen Theater-Directionsführung noch nicht verzeichnet sein dürfte. Einen glücklicheren Erfolg hatte „Das Pensionat", und würde noch einen ungleich größeren Succeß errungen haben, wenn die Aufführung, so trefflich sie auch größtentheils war, — nur hier und da eine gerundetere gewesen wäre. Die Musik Suppé's, wenn auch nicht durchgehends Original, ist dennoch sehr gefällig, voll Humor und einschmeichelnden Melodien. Unter den Darstellern ragte, was den gesanglichen Theil betrifft, am meisten Frln. Fischer hervor, welche von der Beneficiantin trefflich secundirt wurde; sodann war es ein Herr Telek, welcher durch seine schöne Tenorstimme das Publicum auf's angenehmste überraschte und sich auch einen reichhaltigen, aufmunternden Beifall erwarb. Wird Herr Telek sich einer bessern Schule befleißen, eine bessere und deutlichere deutsche Aussprache aneignen, seine Bewegungen mehr der Situation anzupassen verstehen und hauptsächlich das Eckige und oftmals Unbeholfene abstreifen, dann dürfte derselbe bald zu den bekannteren und besseren Tenorsängern gezählt werden. Frau Raab spielte die Brigitte recht brav, ohne alle Uebertreibung, und unser Treumann als Florian wirkte wie immer im hohen Maße auf die Lachmuskeln des Publicums und wurde wie selbstverständlich im vollverdientesten Maße durch Beifalls ungemein ausgezeichnet. n—d.

Mode-Bericht.

(Wien.) Endlich werden wir uns wieder mit den Herbsttoiletten beschäftigen, da wir, obwohl schon im Besitze vieler Herbstformen seit längerer Zeit, doch auf eigene Risico dieselben nicht veröffentlichen durften. Jetzt aber, wo wir mehrere Salons und Mode-Etablissements besuchten

und die diesjährige Mode eine gewisse Richtung angenommen hat, wollen wir unseren geehrten Leserinnen von den neuesten Modellen, als Kleidern, Schmuckgewändern, Mänteln und Hüten, die so zahlreich sind, die vorzüglichsten mittheilen.

Die Kleider sowie die Schmuckgewänder sind sehr weit, die Jüpen reich geputzt und haben fast alle lange Schleppen. Die Leibchen sind mit kurzen Schneppen, die Halsausschnitte weniger oval als früher, oder sie sind eckig ausgeschnitten. Madame Schober läßt eine Menge großer Krägen von weißem oder hellfarbigem Cashemir anfertigen, die mit Application von schwarzer Guipüre und passenden Chenillen-Fransen besetzt werden.

Eine zierliche, gleichfalls in diesem Mode-Salon verfertigte Sammt-Jacke ist sehr bequem, kann zu allen Röcken von Seidenzeug oder Phantasiestoffen getragen werden; dieselbe ist rückwärts 60 Cent. lang und bildet einen Schooß. Die Aermel sind vom Elbogen herab aufgeschlitzt und wie die Jacke mit Chenillen besetzt. Dieses Gewand gefällt sehr gut und wird von hohen Damen häufig verlangt.

Viele Mäntel und Ueberwürfe werden von Schafwollstoffen gefertigt und mit Borten oder reichen Verschnürungen geputzt; doch die seidenen Mäntel erhalten den Vorzug; letztere werden mit Spitzen, Guipüre oder Chenillen-Fransen aufgeputzt. Die Formen sind so verschiedenartig, daß wir nicht vermögen, sie genau zu beschreiben. Die vorzüglichsten sind mit länglichen Flügel-Aermeln oder über die Hand zu nehmen, wie im vergangenen Jahre; nur die Aufputze und die Formen sind verändert.

Die Herbsthüte werden meistentheils von Seide oder Sammt von neuen zarten Farben gemacht. Wir sahen in dem Salon von Madame Alexandrine eine Menge zierlicher Modelle, die wir hier beschreiben wollen.

Einer derselben ist von lichtblauem Poul de Soie und auf einer Seite des Schirmes mit einem Zweige von blaßrosafarbigen holländischen Hyacinthen geputzt; eine schwarze Guipüre dreht sich als Schlängelung rings um den Schirm und kehrt zurück, um den Seidenstoff des Bavolets zu decken. An der Innenseite befinden sich geschlängelte Wangengarnirungen von weißem Tüll, und oben ist ein Büschel Hyacinthen mit blauen Bandschlingen und Spitzen angebracht. Die Bindbänder sind lichtblau.

Ein zweiter Hut hat einen Boden von schwarzem glattem Sammt. Eine Fältelung von lila Atlas umgibt den Rand des Schirmes. Auf der Mitte befinden sich drei Federn, zwei lila und eine schwarze, einem Puff bildend. Die Innenseite ist mit Blättern und Blumen von Spitzenappretur. Die Kinnbänder lila mit schwarzen Kanten.

Noch ein anderer Hut von rosa Atlas in Falten gezogen, das Vorhangel aus Blondspitzen gebildet, oben und unten am Schirme Rosen mit zarten grünen Blättern Tüllrüchen; rosa Bindbänder, deren Schleifen mit Blondgrund überzogen sind. Die Gürtel werden von schwarzem Seidenstoff, rückwärts mit Schößen gemacht, sind in der Seite geschlossen, haben vorne einen Latz von lila Farbe und sind schwarz decorirt. Diese Gürtel sind Phantasieartikel und können daher nur zu Morgentoiletten verwendet werden. Die Chemisetten von weißem indischem Foulard werden darunter getragen.

Wien, den 1. October 1863. P. M. v. F.

Modebild Nr. 731.

Wiener und Pariser Moden.

Herbst-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von weißer Poul de Soie, mit einer weißen Feder vorne und Epheuguirlande aufgeputzt; rückwärts grüne Schleifen; grünes Bindband. Kleid von braunem Façonné riché. Die Jüpe mit abgesetzten Volants, welche sich in Zacken anschließen, aufgeputzt. Das Leibchen Postillon, die Aermel halbweit, volantsartige Epoulette. Ternomantel*) von schottischem Wollstoffe mit Guipüre (welche weiß unterlegt sind) und Quasten verziert**). Glacé-Handschuhe; Stiefleten mit hohen Absätzen.

*) Von rückwärts dargestellt.

**) Eine kleine Notiz über diesen Ternomantel:

Unlängst kam ein hiesiger Schneidermeister in unser Modellen-Etablissement, brachte einen, von sehr kostbarem carrirten schottischen Stoffe verfertigten modernen Mantel und klagte, daß er denselben von seiner Kundschaft zurück erhalten habe und den so theuren Stoff bezahlen müsse. — Bei genauer Untersuchung ergab sich, daß der Mantel neun volle Ellen in der Weite hatte, und dennoch gab die Dame an, daß sie die Scharpe nicht nach rückwärts in gehörigen Fall bringen könnte, und außer dem auf der Brust so viele Falten hätte, daß sie kaum Athem schöpfen konnte; und man fand natürlich den Mantel zum Gebrauche nicht geeignet. Es wurde dem Schneidermeister ein Modell gezeigt, welches die Art Mantel vorstellte. Der geängstigte Mann gab zur Antwort: „Wenn er den Mantel zurecht brächte, er einen Terno mache.“ Der Mantel wurde hierauf ganz zertrennt, gehörig zugeschnitten und auf's Neue verfertigt. Die Dame war vollkommen befriedigt, der Meister überaus glücklich. Der Mantel wurde von unserem Zeichner aufgenommen und erhielt den Namen Ternomantel.

2. Dame. Hut von weißem Tüll, vorne mit Spitzen tüchelartig aufgeputzt; lila Blumen und Maschen zu Gesicht; lila Bindband mit weißem schwarzgestreiftem Rande. Kleid von lila Caschemire. Die Jüpe mit weißen Litzen geziert, über welche eine Verschnürung von Chenillen, Rollen und Knöpfen angebracht ist. Das Leibchen Figaro; halbbreite Aermel lassen Moulärmel hervortreten; Ternomantel wie die erste Dame (von vorne dargestellt).

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 730 vom 20. September, zum heutigen Modebilde Nr. 731 vom 1. und zu Nr. 732 vom 10. October 1863.

2. Neueste Häubchen, Hüte, Unterärmel und Kinder-Toiletten.

3. Eine elegante Hausjoppe in Naturgröße. Dieselbe wird von Halbvelour verfertigt und mit Schnüren und Fransen verziert.

4. Neueste Herbst- und Winterstoffe und Aufputze, und zwar: t) Rüffler auf Mäntel u. dgl., die Elle 7 fl. 75 kr. u) Carrirter Halbvelour, die Elle 4 fl. v) Doppel-Silk, die Elle 2 fl. w) Mignonkrepin, das Stück mit 12 Ellen 38 kr. x) Bogenkrepin, das Stück ebenfalls 12 Ellen 40 kr. y) Careaulesiren, das Stück mit 15 Ellen 1 fl. 20 kr. z) Schottisch Silk, die Elle 1 fl. 20 kr. zz) Eingearbeitete Streifen, welche wie couvirt aussehen (in allen möglichen Breiten), die Stücke zu 28 Ellen 5 fl. 95 kr. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Besorgung, auf sämmtliche hier angeführte Gegenstände.

5. Geld-, Bücher- und Documenten Casse von Herrn Friedrich Wiese, nebst der Adresse und dem Preiscourant als Beilage.

6. Stickmuster und Verschnürungen, Kunstschule weiblicher Arbeiten, u. z.: Nr. 1. Dessin zu einer hohen Chemisette, auf Mousselin gestickt. — Nr. 2. Verschnürungen von Soutage auf Mäntel und Mantillen*). — Nr. 3. Ecke eines Sacktuches, Cordonet-Stickerei. — Nr. 4. G. D. in Blumen-Stickerei. — Nr. 5. M. M. Cordonet-Stickerei. — Nr. 6 und 7. Kragen und Manchette in Application. — Nr. 8. Der Name Rose in Cordonet-Stickerei. — Nr. 9. O. M. in Blumen-Stickerei. — Nr. 10, 11 und 12. Streifen zu verschiedenen Zwecken. — Nr. 13. Ecke eines Sacktuches mit dem Buchstaben R. in Blumen-Stickerei. — Nr. 14. Marguerite in gothischen Buchstaben gestickt. — Nr. 15. E. R. in Cordonet-Stickerei. — Nr. 16. Dessin in Applications-Stickerei auf Mousselin oder Tüll. — Nr. 17. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 18. T. und S. in Blumen-Stickerei.

*) Die à la Grecque werden mit einer abstechenden Farbe von Seidenband untergelegt.

Das Modellen-Etablissement.

7. Wiener Herrenmoden. Modebild mit drei Herren in Herbst- und Winter-Toiletten.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden; vier-, sechs- und achtfach verkleinerte Patronen, mit dem Reductionsschema zu vergrößern.

Correspondenz der Redaction.

Löbl. Redaction der C. M. Z. in Dresden. Das Gewünschte erhalten.

Löbl. Direction des öst. K.-B. Die permanente Eintrittskarte ist uns richtig zugekommen.

Hrn. Dr. J. in T. Die Fortsetzung der G. kann erst im kommenden Jahre vorgenommen werden.

Hrn. J. H. L. in Prag. Wir gratuliren.

Hrn. F. Sch. in Wien. Sie können sich jede Stunde den Ausweis abholen.

Frln. A. M. in P. Angenommen.

Hrn. K. O. in B. Für unser Blatt nicht geeignet.

Hrn. Dr. W. in M. Die eingeschickte Novelle W. d. L. ist zu Ihrer Verfügung bereitet.

Frln. R. L. in Wien. Die an uns gesendeten Novellen E. C. P. J. und L. R. C. können vor Dezember nicht aufgenommen werden.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. Th. in Littau. Es war uns nicht möglich, auf Ihre Proposition einzugehen.

Hrn. J M. in Znaim. Auf die 4. Ausgabe werden nur halbjährige Pränumerationen angenommen. Der eingesandte Betrag pr 1 fl. 20 kr. steht Ihnen zur Verfügung.

Hrn. J. R. in Bukarest. Wir ersuchen um den Ausgleich für die Exemplare vom 3. Quartal.

Hrn. A. M. in Zeibler. Ganz nach Ihrem Wunsche eingetragen. Sie finden sämmtliche Beilagen in Ihrem Exemplare.

Hrn. K. P. in Prerau. Der Betrag ist uns den 26. v. M. zugekommen.

Hrn. L. S. in Rieban. Wir werden die Versendung so einleiten wie im vorigen Jahre?

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. October 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Die Mode predigt die Umkehr der Wissenschaft. Das, was uns selbst Paris modern hinstellt, und hier befolgt man mit Consequenz den Grundsatz, dem bereits Dagewesenen nur behutsam Thür und Thor zu öffnen, gehört der längstvergangenen Zeit an, und die Neuzeit hat sich nicht einmal das Recht vorbehalten, die geringsten Veränderungen daran vorzunehmen.

Wir knüpfen daher mit der Mode 1863 da an, wo wir 1851 aufgehört haben. Heute ist die Mode für Röcke, Jaquets u. s. w. dieselbe wie damals; man trug die Taillen, die man heute liebt; die weit umfallende Façon, die gegenwärtig modern ist, war auch damals journalfähig. Lange Taillen, kurze Schöße beim Jaquet; die Ueberzieher dagegen lang bis unters Knie; lange Taillen und halblange Schöße beim zweireihigen Gehrock; das war der Ausdruck der Mode von 1851 und ist der von 1863. Selbst das Gilet reiht sich dem damaligen Geschmack an; es ist halblang, ohne wesentliche Merkmale in der Façon, die Jeder nach Belieben fertigen und als modern anbieten kann.

Nur die Beinkleider opponiren gegen einen Vergleich mit dem Jahre 1851. Bekanntlich waren damals die Beinkleider so eng, daß man sich von einen Stutzer erzählte, er hätte seinem Kleidermacher aufgetragen, ihm Beinkleider zu machen, die so eng sein müßten, daß er mit den Füßen nicht hineinkommen könne. Aber wir wollen den Teufel nicht an die Wand malen; auch diese Zeiten können wiederkehren und wir sind bereits auf dem besten Wege. Die Weite der Beinkleider, die sich kaum mehr in Maß und Ziel beschränken ließ, nimmt merklich ab und noch zwei Saisons und wir werden vielleicht wieder Beinkleider fertigen, in welche man nicht hineinkann. Gegenwärtig ist die Form derselben gleichmäßig weit, wenigstens repräsentirt Sie sich so dem Auge, denn zwischen Knie und Fußweite findet immer noch eine Differenz von 8 — 12 Cent. statt. (Knie 28 Cent., Fußweite 22 Cent.)

Was die Farbe der Stoffe betrifft, so hat sich die Mode entschieden von ihren früheren Lieblingen „Braun und Blau“ losgesagt; die eigentliche Modefarbe ist grau und zwar sehr häufig in dem sogenannten Kaffeesackmuster. In Beinkleidern fängt man an dunkleren Farben den Vorzug gegen die helleren zu geben.

D. H.

Modebild Nr. 10.

1. Figur. Jaquet, Beinkleid und Gilet vom dunkelvioletten Diagonal; der Kragen des Jaquets ist von Seidenreps, die Kanten breit eingefaßt; das Beinkleid mit einer Borte besetzt. Runder brauner Hut. Herbst-Cravate mit Schleifen.

2. Figur. Schwarzer Rock, drappfarbene Pantalon, grauer Ueberzieher. Cylinder neuester Form, lila Cravate. Stiefel mit hohen Absätzen.

3. Figur. Dunkle Pantalon; schwarzer Bonjour; darüber ein Schlußrock von Doppeltüffel mit breitem gespitzten Revers und mäßig breitem Kragen. Schwedische Handschuhe. Glanzstiefelchen.

Allerlei.

(Fragmente zum Gesetz des Schönen in der Tracht und Mode.) Die Moden sollen blos Darstellungen der verschiedenen Formen der Schönheit sein, allein nur zu oft sind sie ein Gespött auf alles, was schön heißt. Die Annehmlichkeit der Menschengestalt sollen sie noch mehr herausheben und ihr eine Anmuth verleihen, die sie von Natur nicht hat. Die Formen sollen reizend sein und ihr Anblick soll einen wohlgefälligen Eindruck machen.

Mit dem Schönen muß die Mode das Zweckmäßige verbinden. Jedes Alter verlangt seine eigenthümliche Mode; jede Jahreszeit erfordert eine andere Gestaltung der Kleidung, und der Himmelsstrich muß eben-

sowohl berücksichtigt werden als die Nation. Was die deutsche Frau verschönert und ihr ziemt, das entstellt die Italienerin, weil jede Nation in ihrem Gesichte einen andern Ausdruck hat und in ihrem Benehmen eine andere Art der Geistesthätigkeit offenbart.

Keine Mode darf die Gesundheit gefährden, die Sitten beleidigen und gegen den Anstand verstoßen. Sie muß ehrbar, züchtig und wohlanständig sein und der Denkart wie den Sitten der Nation entsprechen, unter welchen sie herrschend ist. Das erste Erforderniß zur Entscheidung über die Schönheit einer Mode ist ein gebildeter Geschmack, der durch Betrachtungen der Natur, durch Beschauung der Werke des Alterthums und durch fleißiges Lesen geistreicher Dichter erworben wird.

Die Zweckmäßigkeit einer Mode bestimmt ein gebildeter Verstand. Kenntnisse mancherlei Art sind erforderlich, wenn Jemand entscheiden will, wie die Mode beschaffen sein müsse, welche allen Forderungen der Zweckmäßigkeit entsprechen soll. Was der Mensch dem Körper und dem Geiste nach ist und wie die Außenwelt auf beide einwirkt, das muß Derjenige wissen, welcher über diesen Gegenstand entscheiden will. (M.-S.)

(Die Entstehung des Lottospieles.) Das Lotto ist eine Erfindung der Genueser. Zur Zeit der Republik wurden bei der Wahl der Rathsherren die Namen der wählbaren Candidaten in ein Glücksrad gethan und gezogen, und es kam die Sitte auf, für den Namen eines der Candidaten Wetten anzustellen. — Späterhin (um das Jahr 1620) übernahm der Staat die Bank zu diesen Wetten, und dann wurden statt der Namen der Nobili Zahlen gebraucht. Das Lotto wurde auf diese Weise ausgebildet, blieb aber bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts Eigenthum der Genueser, welche in vielen größeren Städten Collecteure unterhielten. Papst Clemens XII. (gest. 1740) errichtete das erste Lottospiel in Rom. Im Jahre 1752 wurde in Wien und 1763 in Berlin ein Lotto errichtet. (M.-S.)

(Die Sitte des Barbirens.) Diese Sitte reicht bis in die graue Vorzeit zurück. Schon die alten Aegypter entledigten sich des ganzen Kopfhaares, sei es nun um der Bequemlichkeit willen, sei es um sich schon von Jugend auf gegen die Hitze der glühenden Sonnenstrahlen abzuhärten. Einen Beweis für das frühzeitige Bestehen dieser Gewohnheit bei dem erwähnten Volke liefert Osiris, der, als er eine Reise antrat, beschloß, seine Haare nicht eher abzuscheeren, als bis er in die Heimath zurückgekehrt sei.

Das aber, was wir heut zu Tage unter Barbiren zu verstehen pflegen, ist eine Erfindung der Abanten. Dieser kriegerische Stamm lebte ursprünglich nach Einigen in Thrazien, nach Andern in Argolis, zog alsdann nach Phokis und von da auf die Insel Makris oder Abantis, das heutige Negropont. In ihren häufigen Kämpfen wurden sie bald gewahr, daß ihnen die Haare am Vordertheile des Kopfes hinderlich waren, indem der Feind sie leicht an denselben fassen und so im Handgemenge Vortheile über sie erringen konnte. Der gleiche Grund mag auch bei Alexander dem Großen den Befehl veranlaßt haben, daß die Macedonier ihre Bärte abscheeren sollten.

Aus Griechenland kam diese Sitte bald nach Italien. Allbekannt ist die Thatsache, daß der für sein Leben bangende Tyrann Dionysius von Syracus sein Barthaar sich von seinen Töchtern mit glühenden Nußschalen absengen ließ, weil er sich keinem Barbier anvertrauen wollte.

Die ersten Barbiere brachte Publius Ticinius Mena im Jahre 454 nach Rom: doch erst unter Scipio Africanus dem Jüngeren wurde das Rasiren allgemeiner Gebrauch. Alle Kaiser folgten diesem, bis auf Adrianus, der zuerst wieder seinen Bart wachsen ließ

Die Deutschen beschnitten denselben schon zu Tacitus Zeiten, und unter der Geistlichkeit führte der Papst Anacletus, welcher im Jahre 101 den heiligen Stuhl bestieg, das Abscheeren des Haupt- und Barthaares ein. Auf einer Versammlung der Aebte zu Aachen, welche im Jahre 817 stattfand, wurden sogar die Tage festgesetzt, an denen sich die Mönche rasiren mußten.

Am weitesten verbreitete sich die Sitte des Barbirens in allen Ständen, als die Spanier aus Amerika nach Europa eine Krankheit, verpflanzten, welche die davon Befallenen ihres Haarschmuckes beraubte. Einige Vornehme verloren diesen und beschlossen, dem Barte ganz zu entsagen. Viele folgten ihnen aus Noth, Andere aus Schmeichelei, und so kam es in die Mode.

Da Ludwig XII. in zartem Alter Frankreichs Thron bestieg, so glaubten die Hofleute gleich ihrem Herrscher auf die Zierde des Mannes verzichten zu müssen. Dasselbe war bei dem Regierungsantritte Ludwig's XIV. der Fall.

Am längsten ließ man in Rußland die Bärte ungeschoren, denn den ersten Versuch, sie abzuschaffen, machte Peter der Große. (M.-S.)

(Der größte Bart.) Den längsten und stärksten Bart hatte gewiß der Freiherr Rauber von Blankenstein, geboren 1507, gestorben 1575. Er war Hofkriegsrath des Kaisers Maximilian II., dessen natürliche Tochter Helena seine Gattin wurde. Rauber war 6 Fuß groß und sein Bart reichte in zwei Flechten bis auf die Erde und wieder zurück bis an den Gürtel. Ueberdies war der Freiherr wegen seiner kolossalen Stärke berühmt; denn er besiegte einen Mitbewerber um seine Gattin, einen spanischen Granden, im Ringkampfe und steckte ihn in einen Sack. Seitdem ist die Redensart entstanden: „Einen in den Sack stecken." (M.-S.)

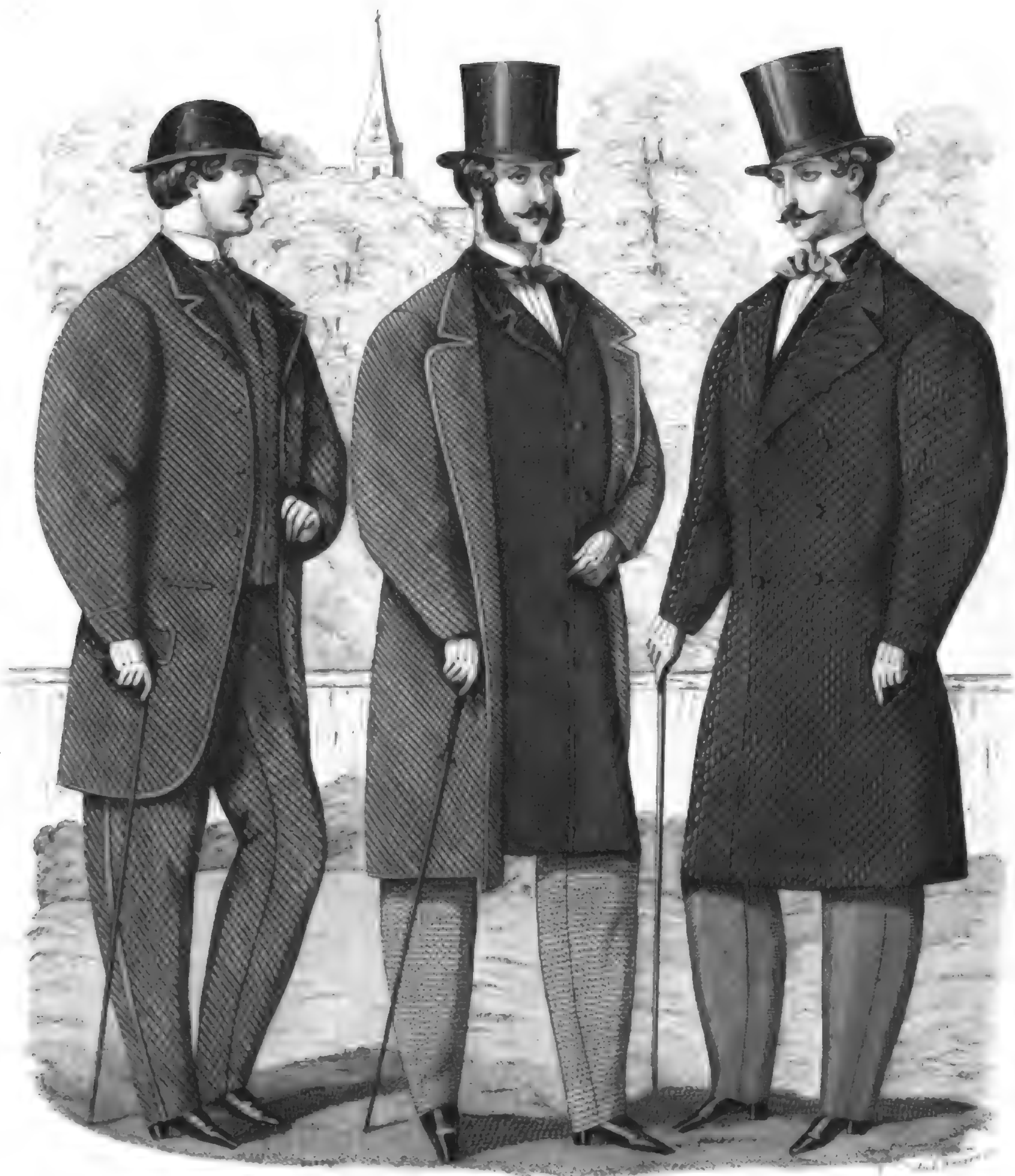
Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. October 1863. **Elegante,** N.º 737.

Wiener und Pariser-Moden.

Hüte v. Mᵐᵉ Alexandrine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Stoffe v. Hᵐ Szontágh und Müllner. Aufputze v. Hʳ Holly. Spitzen v. Hᵐ Jäger und Sterzinger. Handschuhe v. Hʳ Weselly. Parfüm v. Hʳ Az.



Wiener-Moden.

1 October 1863. (Galanthome) N° [illegible]

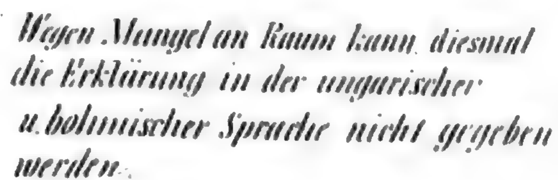
Original-Modeblatt.

Verlag Stadt, Schwertgasse N° 357.

Techn October 1863.

Modebild Nº

Modebild Nº
1. Dame Nº VIII bis X.
Nº XI. Peterine Nº VII.
eingeschnitten. h mit
bei k gezogen u. an l
Der Schosspuf: bedar
Erklärung.
2. Dame Schosspuf:
Das Übrige an dem

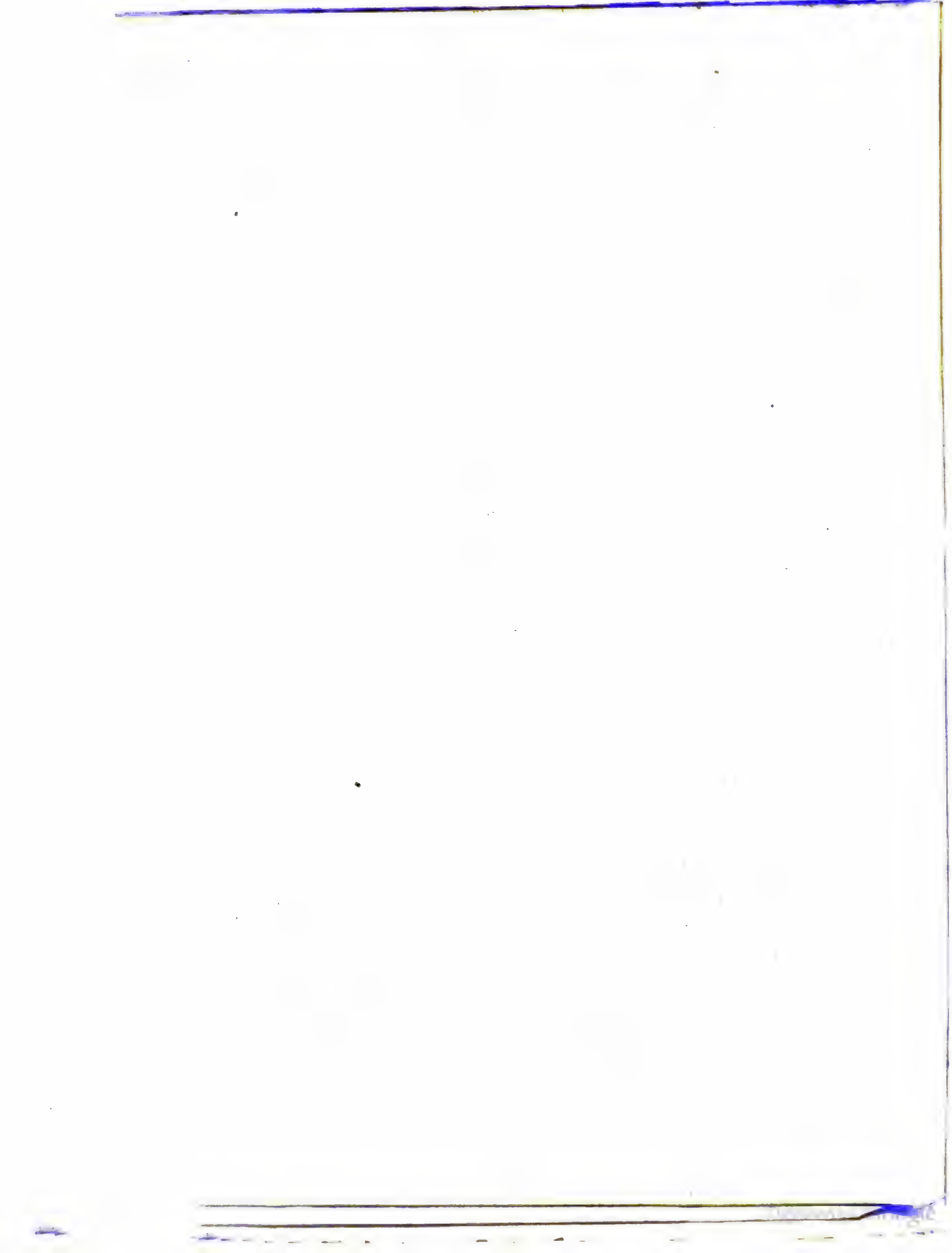


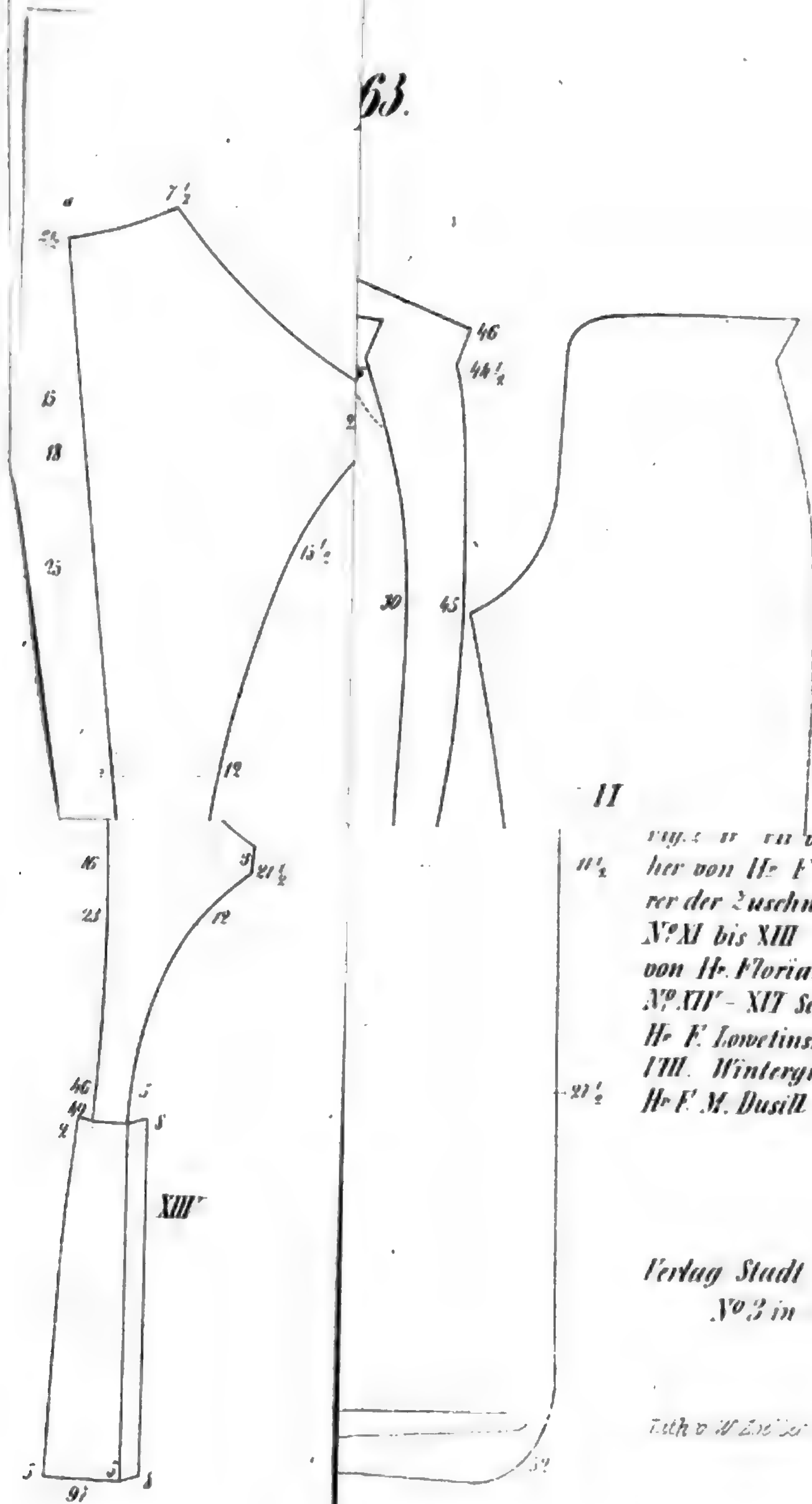
Wegen Mangel an Raum kann diesmal die Erklärung in der ungarischen u. böhmischer Sprache nicht gegeben werden.

Die Redaktion

Beilage Nº

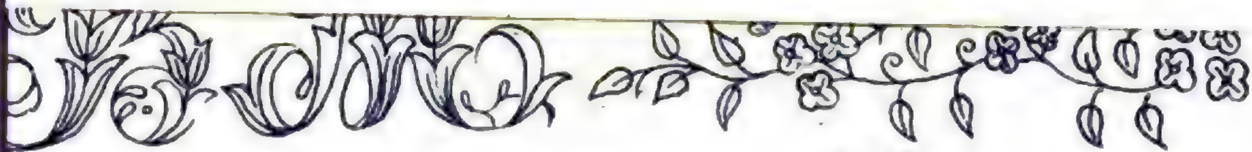




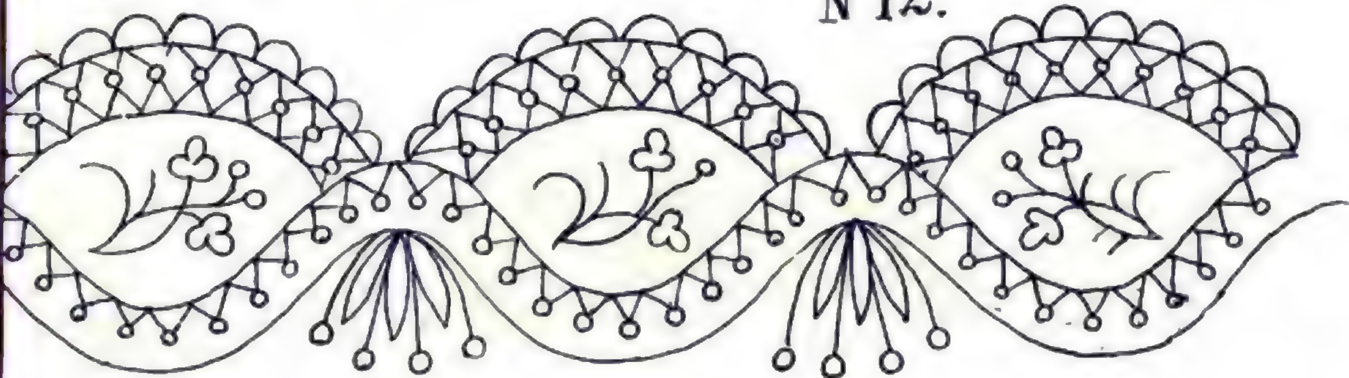


[illegible] bis X Überzie-
her von Hr. F. Howorka Leh-
rer der Zuschneidekunst
Nº XI bis XIII Überzieher
von Hr. Florian Legro
Nº XIV - XV Schlussrock von
Hr. F. Lowetinsky Nº VII u.
VIII. Wintergilet von
Hr. F. M. Dusill

Verlag Stadt Schwertgasse
Nº 3 in WIEN



N 12.



Lith. v. W. Zöller.. Wien

Die Wiener Elegante

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise: Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 84 Beil. jährlich) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 40 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2.11 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr. Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 24 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr. mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.

Die infusiv Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 38 u. 39. — 10. October 1863.

Ein starkes Herz.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Schluß.)

Victor hatte das Schreiben gelesen. Er hatte es gelesen, trotzdem ihn diese so plötzliche Entdeckung völlig der Fassung beraubte. Er hatte die letzten Kräfte aufgeboten, den Leidenskelch bis auf den Grund auszuleeren, und es war ihm gelungen. Erschöpft und gänzlich zu Boden geschmettert von dem Geheimnisse, welches ihm dieser letzte Brief seiner Mutter enthüllte, sank er in die Knie. Das Papier entfiel seiner Hand.

Erschrocken sprang Daniel hinzu. Mit seiner Hülfe richtete sich Victor empor.

„O mein Gott!" murmelte er, „Sie hat mich nie geliebt."

Sein Herz drohte zu zerspringen. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Der alte Diener sah mit tiefem Schmerze, wie sehr er litt.

„Er ist der Glückliche, den sie liebte. Aus Dankbarkeit hat sie mir ihre Hand am Altare gereicht, aus Dankbarkeit mir ihre Liebe geopfert."

Der Greis schluchzte laut.

„Arme Mathilde, wie unsäglich unglücklich habe ich Dich gemacht; aber Gott wird mir helfen, Alles wieder gut zu machen und," setzte er leise hinzu, „sollte auch mein Herz darüber brechen."

Er erhob sich.

„Daniel," sagte er zögernd, „ist Herr von Werden in dem Cabinet der Frau Baronin?"

„Ja, Herr Baron. Er ist bei ihr, um Abschied zu nehmen für immer."

Ein Blitz der Freude flog über Victor's Antlitz.

„Ich selbst habe ihn dahin geführt," fuhr Daniel fort. „Morgen Abend verläßt Herr von Werden unsere Stadt und binnen kurzer Zeit auch Deutschland. Er ist ein edler junger Mann und ganz der Liebe eines Engels, wie die Frau Baronin, würdig."

„Ist er das wirklich, Daniel?" fragte der Baron. „O, dann kann noch Alles wieder gut werden!"

Eine Frage schwebte auf den Lippen des alten Dieners. Victor kam ihm zuvor. Er schien einen Entschluß gefaßt zu haben. Seine Fassung war zurückgekehrt und mit einer seltsamen Ruhe, welche den Greis fast noch mehr als sein Schmerz erschreckte, sagte er:

„Wenn Du mich liebst, Daniel, so sage Niemanden und vor Allem meiner Gattin nichts von dem, was hier zwischen uns vorgegangen ist."

„Gnädiger Herr, was wollen Sie beginnen?"

„Morgen sollst Du erfahren, was ich beschlossen habe. Jetzt kein Wort mehr."

Einen letzten traurigen Blick nach den Gemächern seiner Frau richtend, verließ der unglückliche junge Mann mit

langsamen Schritten das Zimmer. — Als er in seinem Cabinet ankam und bei dem Schließen der Vorhänge nach dem Flügel des Hauses hinüberschaute, wo seine Gattin wohnte, in deren Besitz er noch vor wenigen Tagen so unendlich glücklich gewesen, gewahrte er, daß das Licht in ihrem Gemache erloschen war.

Neuntes Kapitel.

Verbrechen und Strafe.

Der erste Strahl des hereinbrechenden Morgens fand den Baron vor seinem Schreibtische. Sein Gesicht war noch bleicher als am vorigen Tage. Seine Augen verbargen sich tief in ihren Höhlen. Ein angefangener Brief lag vor ihm auf dem Tische. Er blickte nachdenkend auf denselben herab. Schwere Seufzer entstiegen seiner Brust und mehr als eine Thräne schlich langsam über seine Wangen.

„Alles dahin," flüsterte er traurig. „Alles, nichts bleibt mir als die Erinnerung an meinen schönen aber kurzen Traum. O, gute Mutter! hättest Du mich nur damals sterben lassen. Der Schmerz, der mich in jener Zeit an den Rand das Grabes brachte, was ist er gegen die Qual, die mich in diesem Augenblicke durchbebt."

Schluchzend bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen.

Nach einer Weile aber richtete er sich gefaßt empor und die Thränen in seinen Augen trocknend, fuhr er mit dumpfer Stimme fort:

„Es muß sein. Ich bin es ihr und mir schuldig. Sie wenigstens soll glücklich werden, sie hat es tausendfach um mich verdient."

Diese Worte schienen ihm seine Fassung zurückgegeben zu haben. Ein fester Entschluß malte sich auf seinem Antlitz, und die Feder, welche seiner Hand entsunken war, auf's Neue ergreifend, war er im Begriff, den angefangenen Brief zu vollenden, als ein Geräusch hinter seinem Rücken ihn daran verhinderte.

Der alte Daniel befand sich längere Zeit schon in dem Gemach. Geräuschlos war er eingetreten. Er hatte, da er seinen Herrn so traurig gesehen, nicht gewagt, ihn zu stören. Erst jetzt, als seine Bewegung den Baron aufmerksam machte, näherte er sich.

Victor wandte sich rasch um, indem er die Hand schützend auf das Papier legte, als wolle er nicht, daß man es sehe.

„Daniel, Du bist es? Was willst Du?" fragte er leise.

Der Greis erbebte, als er die Veränderung erblickte, welche in der einen Nacht in Victor's Antlitz vorgegangen war. Sein Herz krampfte sich bei diesem Anblick zusammen und nur mit Mühe die Bewegung seines Innern verbergend, sagte er:

„Herr von Römer bittet vorgelassen zu werden."

„Ich weiß, was ihn so früh schon herführt," murmelte er kaum hörbar. „Er soll Alles erfahren und mich bei meinem Vorhaben unterstützen."

„Was soll geschehen?" fragte Daniel, den es beunruhigte, daß sein Herr nicht antwortete. „Soll ich ihn abweisen?"

„Nein, führe ihn her."

Der alte Diener wollte sich entfernen.

„Noch eins, Daniel."

„Herr Baron?"

Victor sah den Greis forschend an. Eine Frage schien auf seinen Lippen zu schweben. Er war unschlüssig, ob er dem Gedanken, welcher ihn in dieser Minute beseelte, Worte leihen sollte; betraf er doch sie, deren Bild er so gern aus seinem Herzen verbannt hätte.

„Daniel."

Der alte Diener näherte sich dem Sessel, auf welchem Victor saß. Dieser hatte sich ermannt. Ein plötzlicher Entschluß ließ ihn über alle die Gefühle siegen, welche sein Herz zum Zerspringen erfüllten, aber dennoch zitterte seine Stimme, als er die Frage that:

„Hast Du Mathilde" — er verbesserte rasch — „die Frau Baronin schon gesehen?"

„Ja, gnädiger Herr."

„Hast Du mit ihr gesprochen?"

Daniel errieth Victors Gedanken.

„Nur wenige Worte. Die Frau Baronin ist sehr leidend."

Victor unterdrückte mit vieler Mühe einen Seufzer.

„Gut, Daniel, ich danke Dir, Du kannst gehen."

Er streckte dem Greise seine Hand entgegen. Dieser führte sie an die Lippen.

„Mein guter, lieber Herr," sagte er mit von Thränen erstickter Stimme: „Wäre doch Alles wieder wie früher."

Die schlichte Einfachheit dieser Worte und der Ton seiner Stimme rührten Victor tief und thaten ihm unendlich weh. Er ergriff die Hand des alten Dieners und preßte sie in der seinen.

„Es ist einmal so, Alter. Wir können es nicht ändern," sagte er gefaßt, und die andere Hand emporhebend, fuhr er langsam fort: „Der da oben hat es so gewollt, wir müssen uns fügen."

Er ließ die Hand des alten Dieners sinken.

„Geh' jetzt, mein alter Freund, und sage dem Herrn Präsidenten, daß ich ihn erwarte."

Mit einem Blick der innigsten Theilnahme und sich nicht mehr die Mühe gebend, die Thränen zurückzudrängen, welche ihm über die von Alter gefurchten Wangen schlichen und seinen grauen Bart benetzten, schwankte der Greis fort.

Wenige Minuten darauf trat der Präsident in das

Gemach. Sein hastiger Schritt und der bewegte Ton seiner Stimme bekundeten die Aufregung, welche sich dieses sonst so kalten entschlossenen Mannes bemächtigt hatte. Römer's Antlitz trug dieselbe Spur einer qualvoll durchwachten Nacht, wie wir sie schon bei Victor bemerkt haben. Eine heftige Unruhe schien ihn erfaßt zu haben. Er hatte in der verwichenen Nacht jeden Augenblick erwartet, triumphiren zu können und seinen schändlichen Plan gelingen zu sehen; denn er selbst hatte Ferdinand von Werden beredet, die Baronin aufzusuchen. Er selbst hatte ihn bis an die Thür des Hauses begleitet. Vergebens. Die erwartete Nachricht blieb aus. Er harrte auf's Neue. Wieder umsonst. Ein Theil der Nacht war dahin. Endlich vermochte er es nicht, länger ruhig zu bleiben. Er verließ vorsichtig seine Behausung und schlich in die Nähe des Felseck'schen Hauses. Alles war ruhig. Römer war außer sich vor Zorn und Flüche und Drohungen entfuhren seinem Munde. Nichts ließ sich hören, und so aufmerksam er auch lauschte, nur das Geräusch, welches die hastigen Schritte einzelner nächtlicher Wanderer verursachten, schlug an sein Ohr. Alle Gemächer des Hauses waren dunkel, Victor's Zimmer lagen nach dem Garten hinaus und waren daher von der Straße aus nicht zu sehen. Unverrichteter Sache mußte er den Rückweg antreten, und der, nicht lange Zeit nach dieser Wanderung heranbrechende Morgen fand ihn, ebenso wie den Baron, wach und vollständig angekleidet in seinem Cabinet.

Eine Stunde darauf sehen wir ihn in das Zimmer des jungen Mannes treten.

Mit einem matten Lächeln erwiderte Victor seinen Gruß.

Deutlich sah der Präsident, der vor Begierde brannte, den Ausgang des gestrigen Vorfalles zu erfahren und nur mit Mühe diese Begierde hinter der Maske einer angenommenen Gleichgültigkeit verbarg, wie der junge Mann sich bestrebte, die Thränen hinwegzutrocknen, welche die Worte des alten Dieners seinen Augen entlockt hatten. Der Ton seiner Stimme klang dumpf und gebrochen, als er ihn bat, sich an seiner Seite niederzusetzen.

Römer prüfte sein Gesicht mit einem scharfen Blicke. Vergeblich suchte er in seinen Zügen die Lösung des Geheimnisses. Daß das Erwartete nicht geschehen war, das hatte ihm schon ein einziger Blick auf das Antlitz des alten Dieners, welcher ihn empfangen und gemeldet hatte, erkennen lassen. Was aber war geschehen?

Schweigend ließ er sich an der Seite des Barons nieder.

„Mein junger Freund," begann er in dem Tone geheuchelter Theilnahme. „Verzeihen Sie, daß ich so früh am Morgen hier erscheine, aber der gestrige Vorfall —"

„Ich habe mich getäuscht," unterbrach ihn Victor rasch.

„So war Herr von Werden nicht —"

Der junge Mann zuckte zusammen.

„Er war bei meiner Gattin," sagte er fest.

„Wie erkläre ich mir das Alles?" dachte der Präsident.

Victor errieth seine Gedanken.

„Ich vermied ihn," setzte er hinzu.

„Sie nahmen keine Rache?"

„Lesen Sie diesen Brief," sagte Victor. „Es ist das Vermächtniß meiner Mutter. Er mag Ihnen Antwort geben."

Römer durchlas den Brief. Keine Miene veränderte sich in seinem Gesichte.

„Was wollen Sie jetzt beginnen?" fragte er kalt.

„Hören Sie mich an. Sie sind ein Freund unseres Hauses, Ihnen allein vertraue ich mich an." Seine Stimme bebte, als er fortfuhr: „Ich will mich von meiner Gattin trennen."

Römer erblaßte.

„Ich kann mich von ihr nicht an Großmuth und Dankbarkeit übertreffen lassen. Sie hat mir ihre Liebe, ihr Leben zum Opfer dargebracht, ich würde ein solches Opfer nicht verdienen, wenn ich es annehmen könnte. Ich werde sterben," seine Stimme brach bei diesen Worten, „ich fühle es, aber sie wird glücklich sein. Noch heute Abend will ich entfliehen. Meine Vorbereitungen sind getroffen. Morgen bin ich weit von hier und bald auf immer von ihr geschieden."

„Und er, den sie liebt?"

„Er mag sie besitzen."

Nur mit Mühe hielt sich Victor aufrecht.

„Ich erwartete Sie, um Sie zu bitten, als Zeuge ein Document zu unterschreiben, welches Mathilde in den Besitz meines halben Vermöges setzt. Ich will es herbeiholen."

Alle seine Kraft zusammenraffend, schwankte er aus dem Zimmer.

Römer sah ihm nach, bis er verschwunden war. Das Entsetzen über diese so unerwartete Entdeckung hatte ihn völlig sprachlos gemacht. Erst nach Victors Entfernung kam er wieder zu sich.

„Verflucht, Alles ist verloren!" flüsterte er und starrte auf das Blatt, welches alle seine Rachepläne vernichtete. „Sie soll glücklich werden, und ich?"

Mit heftigen Schritten durcheilte er das Gemach.

„Was soll ich beginnen? So nahe dem ersehnten Ziele zu scheitern, und durch diese thörichte Großmuth. Höll' und

Teufel! Und ich bin machtlos, ganz machtlos. Heute schon will er entfliehen, heute noch muß also mein Entschluß gefaßt werden. Aber auf welche Weise, wie kann ich seine Flucht verhindern?"

Nachdenkend blieb er stehen.

„Kein Augenblick ist zu verlieren. Die Zeit drängt. Ist diese Stunde unbenutzt dahin, wer weiß, ob ich dann noch Zeit genug habe, um zu handeln. Ich kann mich mit meinem Hasse begraben lassen. Ein einziger Stoß von der Hand eines schwachen Knaben zerstört meine schlaue und, wie ich früher glaubte, unfehlbare Berechnung. O, wie ich ihn hasse, diesen Victor, der es wagt, mir entgegen zu treten!"

Er hielt inne, das Geräusch herannahender Schritte unterbrach sein Selbstgespräch.

„Er kehrt zurück."

Die Thür öffnete sich, aber nicht Victor, sondern Daniel erschien auf der Schwelle.

Er trug einen Teller in der Hand, auf welchem eine Tasse stand, in der eine Flüssigkeit enthalten war.

Römer vermied den scharf auf ihn gerichteten Blick des alten Dieners.

„Wo ist der Herr Baron?"

„Im Nebenzimmer," sagte der Präsident freundlich.

Der Greis setzte die Tasse auf den Tisch.

„Baron Victor wird sogleich zurückkehren," fuhr Römer fort. „Hast Du Etwas an ihn auszurichten; wie ich merke, hast Du Eile."

„Man verlangt im Hause nach mir."

„So sage Deinen Auftrag."

„Die gnädige Frau," sagte Daniel, „senden dem Herrn Baron den Morgentrank und lassen ihn bitten, sich so bald als möglich zu ihr zu bemühen."

Mit diesen Worten ging er hinweg. Der Präsident war allein. Forschend schweiften seine Augen im Zimmer umher und blieben endlich an dem Bilde der Baronin haften, welches in Lebensgröße an der Wand hing. Ein finsterer, unheimlicher Ausdruck wurde in seinem Gesichte sichtbar. Wild rollten seine Augen und seine Hand ballte sich krampfhaft.

„Du sollst mir dennoch nicht entrinnen," murmelte er drohend. „Mein Leben hängt an der Ausführung meines Planes, ich muß mich rächen oder zu Grunde gehen, und noch heute soll es entschieden sein."

Er trat zurück und sein Blick fiel dabei auf die Tasse, welche Daniel auf den Tisch gesetzt hatte.

Ein teuflischer Gedanke schien ihn plötzlich zu durchzucken.

„Rächen muß ich mich, und wäre es auch durch einen Mord. Ein leises Beben lief durch seinen Körper.

„Ich habe keine Zeit zu verlieren. Dort auf dem Tische stehen die Arzneien des Barons."

Er näherte sich einem Tische im Hintergrunde des Zimmers und ergriff ein kleines unscheinbares Fläschchen. Mit einer raschen Bewegung nahm er es an sich und verbarg es in seiner Hand.

Eine Todesstille herrschte in dem Gemache, nur von Zeit zu Zeit von den unruhigen Athemzügen des Präsidenten unterbrochen. Einige Minuten vergingen; er zögerte, sein Vorhaben auszuführen. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirne und mehr als einmal machte er eine Bewegung, das Fläschchen wieder an seinen früheren Platz zu stellen, aber es war zu spät: sein böser Engel trieb ihn dem Verderben entgegen.

Wieder einige Minuten vergingen.

Der Elende hatte inzwischen Muth geschöpft. Geräuschlos schlich er durch das Zimmer und lauschte an der Thür, ob ihn vielleicht Jemand in seinem schrecklichen Vorhaben stören könnte. Niemand schien in der Nähe und kein Laut unterbrach die Stille.

Römer kehrte an den Tisch zurück.

Er war todtenbleich und sein Körper zitterte.

Plötzlich erhob er die Hand. Als er sie wieder sinken ließ, war das Fläschchen leer.

Er hatte den ganzen Inhalt in die Tasse geschüttet.

Es war geschehen.

Mit der That schien auch seine Kraft wieder zurückgekehrt zu sein. Daß Niemand gesehen habe, was er gethan, davon war er überzeugt.

„Mich wird der Verdacht nicht treffen," murmelte er vor sich hin. „Die Welt hält mich für den besten Freund des Barons und seiner Gattin. Niemand kennt mein Geheimniß, Niemand wird es errathen, und da auf diese Weise die Gründe nicht zu entdecken sind, die mich hätten veranlassen können, einen Mord zu begehen, so wird auf meinem Namen kein Flecken haften. Mathilde wird als die Schuldige verdammt werden. Ich will schon dafür sorgen, daß man erfährt, daß Ferdinand von Werden in der gestrigen Nacht bei ihr gewesen ist und daß sie ihn liebt. Ein Liebesverhältniß mit einem Andern, dazu der, wie ich sicher weiß, von ihr selbst zubereitete Morgentrank. Sie ist verloren."

Der Elende folgerte richtig, nur zu richtig, und seine Voraussetzung wäre wahrscheinlich auch in Erfüllung gegangen, hätte nicht ein gütiges Geschick über die arme unschuldige Mathilde gewacht und den Mörder entlarvt.

Römer stand am Fenster, als Victor zurückkehrte. Er hatte das leere Fläschchen wieder an seinen Platz gestellt.

„Hier ist das Document," sagte der Baron und reichte es ihm dar.

Jener nahm es in die Hand.

„Lesen Sie."

Der Präsident durchflog es.

Victor näherte sich dem Tische, auf welchem die Tasse stand.

Haben Sie gelesen?"

„Noch nicht," erwiderte der Präsident dumpf, denn er sah, daß der junge Mann die Tasse ergriff.

Er verwandte keinen Blick von seinem Opfer. Trotz seiner Selbstbeherrschung zitterte er unmerklich.

Arglos führte Victor die Tasse zum Munde. Römer zitterte stärker.

In demselben Augenblick erschallte ein wilder Schrei aus dem Hintergrunde des Zimmers. Er kam aus dem Munde des alten Daniel. Aus einer Nische, welche durch Vorhänge verhüllt war, hervorstürzend, schrie er mit gellender Stimme:

„Halten Sie ein! Trinken Sie nicht!"

Wie vor einer übernatürlichen Erscheinung wich Römer vor dem Greise zurück.

„Es ist Gift in dem Tranke!"

„Allmächtiger Gott," ächzte Victor. „Gift!" Die Tasse fiel zu Boden und zerbrach.

Die Warnung war zu spät gekommen. Der Unglückliche hatte die Tasse bis zur Hälfte geleert.

Erstarrt und keines Wortes mächtig, stand der Präsident da. Das Verbrechen war entdeckt und er verloren. Er hatte nicht die Kraft, sich von der Stelle zu bewegen.

„Daniel, sprichst Du die Wahrheit? Gift von Mathilden!!"

Er fiel in die Kniee und verbarg das Antlitz in den Händen.

Der Greis schien diese Worte überhört zu haben.

„Dort steht der Mörder!" schrie er und packte den Präsidenten bei der Schulter.

Jetzt erst kam wieder Leben in die Gestalt des Elenden. Er versuchte sich loszureißen, aber wie mit eisernen Klammern hielten die Hände des alten Dieners ihn umfaßt. Mit einem Fluche stand er von seinem Beginnen ab.

„Gestehe! In jener Nische verborgen, habe ich Alles gesehen," rief der Alte.

Victor hatte sich inzwischen wieder erhoben.

Daniel schrie laut nach Hülfe. Auf seinen Ruf eilten mehrere der Bedienten herbei. Ihren Händen wurde der Mörder übergeben. Daniel stürzte fort, um einen Arzt herbeizuholen, während Mathilde, vor Entsetzen und Schmerz dem Wahnsinn nahe, in das Gemach ihres Gatten eilte.

Der Unglückliche war ohnmächtig zu Boden gesunken.

Der Verlauf dieser Novelle ist bald erzählt.

Victor starb schon nach wenigen Tagen. Das Gift hatte schnell gewirkt. Er setzte Mathilde zu seiner Erbin ein und legte ihre Hand in die Ferdinands von Werden.

Römer wurde, nachdem er, durch das Zeugniß des alten Dieners überführt, sein Verbrechen eingestanden, zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurtheilt.

Hier ist die Geschichte eigentlich aus; aber willst Du, mein freundlicher Leser, wissen, wie es nach Victor's Tode geworden und noch einen Blick auf Ferdinand's und Mathilden's Leben werfen, so folge mir nach dem südlichen Frankreich. Dort steht, nur wenige Meilen von einer größeren Stadt entfernt, in einem anmuthig gelegenen Thale, welches von einer mit hohen schlanken Tannenbäumen bedeckten Hügelkette umgeben ist und von einem kleinen, leicht dahin strömenden Flusse durchschnitten wird, ein reizendes Landhäuschen. Wilder Wein und Epheu halten die weißen Mauern des Hauses mit ihren grünen Ranken eng umfangen und der Gesang zahlloser Vögel tönt überall aus den schattigen [illegible]n und duftigen Büschen des geräumigen und sorglich gepflegten Gärtchens hervor. Alles kündigt an, daß hier häusliches Glück und häusliche Zufriedenheit ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Wenn Du Abends vorübergehst, wirst Du in einer von Epheu und blühenden Bäumen überschatteten Laube ein schönes, wennngleich blasses Weib finden, dem stille Zufriedenheit aus dem Angesicht strahlt und dessen Auge voll Stolz auf einem lieblichen blonden Knaben haftet, welcher vor der Veranda spielt und sich austummelt. Und wenn Du stehen bleibst und wartest, so wirst Du dann auch bald einen jungen Mann aus dem Hause treten sehen, begleitet von einem alten greisen Diener. Die Frau erhebt sich und eilt ihnen entgegen. Ein froher Gruß tönt über ihre Lippen. Den Kuß ihres Gatten herzlich erwidernd und dem alten Diener die Hand darreichend, ruft sie dem Knaben zu: „Victor, Victor, komm', der Vater ist da!"

Wiener Tagsgespräche.

Die Nemesis der Hausherren. — Miethe und Mythe. — Die Winterquartiere. — October-Tage. — Mißglückte Regatte. — Die Gebresten. — Die Traubenkur — Der Dreiundsechziger.

Wie wohlthuend ist es für Zinszahlende, auch einmal die Zeit nahen zu sehen, welche den Hausbesitzenden in Angst versetzt, seine Wohnungen oder Verkaufs-Gewölbe für das nächste Ziel leer stehend befürchten zu müssen. Die gegenwärtigen Kündungstermine waren, nach ämtlichen Erhebungen, namentlich in der innern Stadt, sehr zahlreich, und das sogenannte Stadtpublicum schickt sich an, nun auch außerhalb der alten Stadtmauern seine Stelle zu suchen, worinnen es seine Häuslichkeit pflegt. „Dem Herrn sei Dank!" hörten wir solch einen Uebersiedler ausrufen, der sich nun in seiner neuen Wohnung der frischeren Luft und des helleren Lichtes erfreut und ein Gemäßigter in seinen Wünschen ist. Da gibt es aber auch eine Klasse von Unzufriedenen, die nur die Zinskreuzer und gar keinen Zins zahlen möchten; so golden ist freilich die Zeit noch nicht, eine derartige Veränderung in der Miethe bleibt wohl immer eine Mythe und selbst der ewige Jude dürfte eine ähnliche Zeit nicht erleben.

Beneidenswerth sind jene, die bereits ihr vorausbezahltes Winterquartier schon bezogen haben und mit Ruhe den Vorkehrungen der strengen Jahreszeit zusehen können. Die mit stoischer Gleichgiltigkeit die Soda-Jungfrauen und Limonadenhütten-Mädchen ihre Standorte verlassen sehen, mit völliger Apathie das Schließen der Prater-Wirthshäuser vernehmen, und das Verschwinden der Herren und Damen-Strohhüte, durch Pelzwerk ersetzt, mit aller Theilnahmlosigkeit an sich vorübergehen lassen. Der October brachte uns zwar noch schöne Tage und läßt uns noch manche Stunde den freien Genuß der herbstlichen Natur, aber die Abende rufen uns schon zur frühen Stunde in geschlossene Räume zurück, denn der Nebel ist keines Menschen Freund.

Die lebenslustigen Wiener beeilten sich noch schnell am letztvergangenen Sonntag, für theures Geld eine gänzlich mißlungene Gondel-Wettfahrt im Donaucanale mit anzuschauen. Wie in aller Welt wäre es denn auch möglich, auf solchen beschränkten Raum eine venezianische Regatte zu improvisiren. Wer je eine solche berühmte Regatte gesehen, mußte im voraus das Mißglücken dieses Versuchs annehmen. Es gibt Volks-Vergnügungen, die sich nicht verpflanzen lassen, bei denen schon die gewisse Staffage nöthig ist, um ihnen jenes Colorit zu verleihen, welches das Gemälde mit dem Stempel der Nationalität bezeichnet. Zwei armselige Gondeln ließen von halb 3 Uhr bis 4 Uhr vergebens auf sich warten und setzten sich zu dieser Stunde endlich stromaufwärts in Bewegung. Nach einigen Minuten war der Wettkampf, der von vielen Zuschauern ganz übersehen wurde, zu Ende, und das langweilige Manöver wurde eine halbe Stunde später von 3 Gondeln wiederholt und die Wasser-Komödie damit geschlossen. Wir konnten uns eines Hohnlachens nicht enthalten, als sich die erste Tribune räumte und die Unzufriedenheit über die Vorstellung von jenem noblen Publicum ausgesprochen wurde, welches seinen Platz mit 2 Gulden Eintrittsgeld bezahlte. Das Stehpublicum, das für dieses nichtige Schauspiel nur 20 kr. zu erlegen

hatte, tröstete sich mit der zehnfach so hoch gepreßten Noblesse, und verließ in bester Laune die effectlose Vorstellung.

Die wenigen Wiener, die noch nicht nach der Stadt zurückgekehrten und Energie genug besitzen, die schon so langen Abende in stiller Zurückgezogenheit zu verleben, haben namentlich in Baden bei Wien ihr Asyl aufgeschlagen und die Schwefel-Cur mit der weit angenehmern Trauben-Cur vertauscht. Diese edle Herbstfrucht ist dieses Jahr, in Beziehung der Qualität, außerordentlich gut, und es dürfte der laufende Weinjahrgang ein vorzügliches Renommée erhalten. „Der Dreiundsechsziger", wird es heißen, — „das ist ein Wein, dem Reformjahre würdig, das ihn erzeugt. Wie viele „Hochs!" und „Vivats!" werden s. z. beim vollen Becher dieses edlen Rebensaftes ausgebrach werden, und gerne wollen wir, wenn er einmal in Kraft gegangen, das erste Glas auf das Wohl unserer schönen Leserinnen leeren. — Man wird uns, ob dieses zukünftigen Versprechens, nicht sehr opferfähig halten, da es kein großes Verdienst ist, Wein zu trinken; bedenkt man aber, daß es ein deutscher Dichter für seine eigene Rechnung thut, so dürfte es zuweilen doch ein schwer gebrachtes Geld-Opfer sein.

L. F—n.

Feuilleton.

(Das Namensfest) seiner Majestät des Kaisers wurde, wie alljährig, in allen Kirchen Wiens mit großer Feierlichkeit abgehalten.

(Feier der Leipziger Völkerschlacht durch die Wiener Hochschule.) Die akademischen Vereine und Verbindungen der Wiener Hochschule beabsichtigen ebenfalls den Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig am 17. d. M. auf eine würdige Weise zu feiern und es ist bereits ein zu diesem Zwecke gewählter Ausschuß mit den nöthigen Vorarbeiten eifrigst beschäftigt.

(Das kaiserl. Schloß in Hetzendorf) wird gegenwärtig durchaus renovirt und neu ausgestattet. Dem Vernehmen nach wird der Herr Erzherzog Karl Ludwig seinen Aufenthalt daselbst nehmen.

(Erste Wiener Weihnachts-Ausstellung.) Der Pächter des Dianabades, in Verbindung mit den ersten Industriellen Wiens, veranstaltet Anfangs des kommenden Monats eine Ausstellung als Weihnachtsmarkt in den Räumen des Dianabades nach Art der in Deutschland, Hamburg, Berlin rc. bestehenden Weihnachtsmärkte. Der Zuspruch von Seiten der Aussteller ist ein sehr bedeutender, indem keiner derselben für den Platz etwas zu berichtigen hat. Die hierzu verwendbaren Räumlichkeiten werden prachtvoll ausgestattet und dekorirt und wird während der Ausstellung stets Nachmittags ein Konzert stattfinden. Zum gänzlichen Schluß der Ausstellung wird vom Comité, in Verbindung mit mehreren Frauen-Wohlthätigkeits-Vereinen, ein großes Kinderfest veranstaltet, allwo die Betheilung armer Kinder mit Neujahrsgeschenken stattfindet.

(Ein bl cherner Speiszettel.) Der Besitzer des Gasthauses „zur Stallburg" auf der Mariahilfer Straße hat den originellen Gedanken gehabt, ein Fenster seines Locales mit einem blechernen Speiszettel zu schmücken, damit jeder Vorübergehende sehen könne, was ein „Gollasch, Beuschl, ein Paar Frankfurter mit oder ohne und ein Paar Augsburger" kosten. Seit dem Erscheinen dieses Tarifs hat der industrielle Wirth viel mehr Gäste als früher.

Ein Tag in Hainburg.

Noch angenehm aufgeregt von den Eindrücken des Preßburgerfestes am 13. v. M., von der Macht des Liedes, von den Klängen der ungarischen National-Musik, von der wahrhaft magyarischen Gastlichkeit, von der freundlichen Stadt und ihrer schönen Umgebung, mochte ich nicht mit den Wienern im Dunkel der Nacht auf den Flügeln des Dampfrosses heimkehren, um schon am nächsten Morgen meine Donaufahrt nach der alten Krönungsstadt und all' die erlebten Genüsse für einen schönen Sommernachtstraum zu halten.

Ich wollte mich noch ein wenig umsehen unter den edlen Magyaren, denen ich seit den Tagen meiner Jugend schon vom Grunde des Herzens gut gewesen bin, deren National-Gefühl und Biederkeit mir hohe Achtung eingeflößt, und am dritten Tage erst noch die deutsche Nachbarstadt Hainburg besuchen, wohin ich am 30. Mai d. J. in Gesellschaft des „Wiener Sängerbundes" und des „Biedersinns" zum ersten Male gekommen bin.

Am frühen Morgen des 15. steuerte ich mit dem Dampfer „Gözel" dahin, und um 8 Uhr betrat ich den Boden wieder, von welchem ich schon Eine recht angenehme Erinnerung mitgenommen hatte.

Am Landungsplatze erwartete mich mein sehr geehrter Freund J. W. Wanderer, der Vorstand der Hainburger Liedertafel, und ein Mitglied desselben, der Herr Apotheker Desmet. Beide um das Gesangswesen sehr verdiente Herren geleiteten mich nach dem Hause des Ersteren, in welchem ich, nach einem schnell bereiteten Frühstücke, den in der vorletzten Nummer dieses Journals erschienenen Bericht über das Concert in Preßburg und was damit verbunden war, schrieb, um auch auf der Reise nicht müßig zu sein. Das Schreiben ist schon so die zweite Natur eines Journalisten, und wie es Leute gibt, die alles Andere in der Welt lieber thun, könnte ich für die Länge der Zeit ohne Schreiben nicht bestehen. Selbst diese Zeilen schreibe ich in der Kajüte des Dampfers Regensburg, den ich bestiegen, um einen lieben Freund, den Redacteur des Kremser Wochenblattes Max Pammer, einen begeisterten Freund des Fortschrittes, einen Mann von echtem Schrott und Korn, zu besuchen. Ich würde meine schönen Leserinnen und meine sehr geschätzten Leser mit einem Berichte meines Privatvergnügens nicht behelligen, wenn ich Ihnen nicht etwas Interessantes mitzutheilen hätte, was sie vielleicht veranlassen dürfte, gleich mir, das freundliche Städtchen Hainburg zu besuchen, sich dort die größte Tabakfabrik der österr. Monarchie zu besehen, und den Abend mit einer Unterhaltung im Kreise der vielseitig talentirten jovialen Sänger zu beschließen, für deren herzliche Aufnahme ich mich verbürge.

Der wackere Regens-Chori und Liedertafel-Chormeister von Hainburg, Herr A. Huebmer, hatte die Güte, mich nach Tisch in die Fabrik zu führen, in welcher uns mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit ein k. k. Beamter, Herr Morbitzer, urch beinahe drei Stunden das Geleite, Erklärungen und Aufschlüsse gab. Es würde jedoch den Raum diese Blattes weit überschreiten, wenn ich eine detaillirte Beschreibung dieser höchst interressanten Fabrik mit ihrer großartigen Einrichtungen, mit ihren staunenswerthen, sinnreichen Maschinen, hier wiedergeben wollte. Das muß man sehen und ein Jeder, der nicht ganz abgestumpft ist für die Erfindungen des speculativen Geistes, wird hoch befriedigt diese Fabrik verlassen, welche unbestritten die größte nicht nur in unserer Monarchie, selbst in Deutschland, ja in ganz Europa ist. So höchst interressant jene zahlreichen Abtheilungen sind, in welchen sämmtliche Rauch- und Schnupftabak-Sorten von den ordinärsten bis zu den feinsten bereitet werden, so

gewähren doch jene Säle, in welchen die Cigarren fabricirt werden, noch eine besondere Ueberraschung. Der Cigarren Abtheilungs-Beamter Herr Wojtiechowsky, hat es in wahrhaft humaner, verdienstlicher Weise unternommen, die bei der Fabrikation beschäftigten Mädchen, selbst ältere Frauenzimmer, im Gesange zu unterrichten. Während sie sonst schweigsam (das Sprechen ist untersagt) vom frühen Morgen bis zum späten Abend ihre geisttödtende Arbeit verrichten mußten, oder höchstens sinnlose Lieder taktlos und Ohren beleidigend sangen, tragen sie jetzt recht artige Weisen vor, — so gefällig und mit einer Präcision, die ihrem Meister Ehre macht, und es sind Stimmen darunter, welche mancher Impressario wohl gern für seine Oper gewinnen möchte, lieblich und biegsam, rein und kräftig. Ich hörte die Volkshymne und einige der bei den Gesangsvereinen beliebten Lieder in einer Art, welche mich angenehm überraschte. Herr Wojtiechowsky hat sich mit diesem Unterrichte ein Verdienst erworben, welches auf die Anerkennung jedes Gebildeten den gerechtesten Anspruch hat, indem — abgesehen von einer wohlthätigen anständigen Zerstreuung bei einer so monotonen Arbeit, - der geregelte Gesang einen nicht zu läugnenden, veredelnden Einfluß auf alle Gemüther übt, die noch einer feineren Regung fähig sind

Ich schied aus diesen Räumen mit der Empfindung der vollkommensten Satisfaction, und fühlte mich jenen Herren sehr verpflichtet, welche so freundlich waren mich mit diesem neuen Wissen zu bereichern, und sage auch jenen Mädchen hier noch aus der Ferne meinen Dank für die hübschen Gesänge, die sie mir zum Besten gaben, auch dem Herrn Abtheilungs-Beamten, auf dessen Veranlassung es geschah, und Herrn Huebmer, welcher mich in die Fabrik geführt.

Inzwischen war es Abend geworden und nach einer kleinen gemüthlichen Conversation mit meinem biederen Wirthe, besuchte ich mit diesem das Uebungslocale der Liedertafel.

Bei unserer Ankunft waren bereits alle Sänger derselben versammelt, bis auf einen, den das Krankenbett fesselte, und einen anderen, den das Brautbett erwartete Ein gar freundlicher Empfang wurde mir da zu Theil. Die complisanten Sänger begrüßten mich mit einem harmonischen Hoch! dem ihr Wahlspruch „Durch die Lieder alle Brüder.!" dann mehrere recht gelungene Vorträge der beiden Compositionen folgten und wobei ich mich neuerdings überzeugte von der Tüchtigkeit des Herrn Chormeisters und seinen gut geschulten Sängern.

Nach diesen Productionen waren es einzelne Herrn, welche die nun folgende gesellige Unterhaltung besonders angenehm machten. So hörte ich von Herrn Morbitzer drei echt nationale Lieder mit eigener Begleitung auf dem Piano-Forte, ein französisches, ein polnisches und ein italienisches Liedchen Herr M. trug dieselben so geläufig und so richtig vor, daß ich überzeugt bin, er würde eine treffliche Acquisition für manche Bühne sein. Herr Lander gab Walzer seiner eigenen Composition zum Besten, welche das Verdienst der Originalität und eines eleganten Styles haben. Sein Spiel war fertig und ausdrucksvoll. Herr Swoboda, ein tiefer Baß, sang einige launige, und Herr Huebmer Wiener Volkslieder und Herr Jarolinek führte unter Mitwirkung von vier anderen Herren, eine komische Singscene in drastischer Weise auf.

Erst um Mitternacht löste sich der fröhliche Kreis.

Am frühen Morgen führte mich ein gestrachtiger Postillon der Residenz wieder zu, und ich brauchte einige Zeit, bis ich mich nach diesem gemüthlichen Leben wieder in das geschäftige, industriöse Treiben der lärmenden Reichshauptstadt fand. Aber unvergeßlich wird mir der eine Tag in Hainburg sein, in werther Erinnerung werden mir seine begeisterten Sänger bleiben und es sieht mit Vergnügen einem baldigen Wiedersehen entgegen Rudolf P. A. Labres.

(**Metomorphie.**) Wir machen unsere geehrten Abonnenten auf eine der wunderbarsten Erfindungen der Neuzeit aufmerksam, welche Einfluß auf alle Industrie-Erzeugnisse machen wird, indem es dadurch Jedermann möglich wird, seine Produkte auf eine dem Auge angenehme Weise zu schmücken und seiner Waare die vielfachsten Verzierungen zu geben, ohne den Beistand anderer Künstler in Anspruch zu nehmen. Diese wichtige Entdeckung erlaubt Mode-Artikel als Bänder, Cravaten mit Blumen und Devisen zu versehen. In Cartonage-, in Schuhmacher-, Tischler- und Blech-Arbeiten lassen sich die reizendsten Landschaften, Figuren und Blumen in den herrlichsten Farben anbringen. Und manches Individuum, welches seine Mußestunden einer geschmackvollen, interessanten Beschäftigung widmen will, findet durch die Ausübung dieser Kunst Gelegenheit sich zu zerstreuen und sich mit den genialen Schöpfungen seiner Phantasie zu umgeben und noch nach Jahren an denselben zu ergötzen. Diese Kunst gewährt zugleich den Vortheil, sich manche Gabe selbst zu bereiten, welche eine zärtliche oder freundschaftliche Tendenz haben soll und wo delicate Rücksichten oft nicht erlauben, seine Absichten Freunden anzuvertrauen. Diese Erfindung hat überdies den Vortheil, daß sie in einer Stunde gelernt wird, keiner Apparate bedarf und die Hilfsmittel überall äußerst billig zu haben sind. Das Modellen-Etablissement, Stadt, Schwertgasse Nr. 3, erbietet sich genauere Auskunft zu geben, wie auch Muster dieser Kunst zu zeigen.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die Abendfeste der Herbstsaison scheinen nun begonnen zu haben; die vornehme Welt zieht von ihrem Landaufenthalte in die Residenz zurück und unsere Damen sind sehr beschäftigt, die jetzigen so ausgezeichneten Stoffe einzukaufen, um aus denselben reizende Toiletten anfertigen zu lassen.

Unsere Kleiderkünstler und Putzmacherinnen bieten alles auf, jeder sucht den andern an Geschmack und Genie zu übertreffen; in unserem Modellen-Etablissement zeigt sich ein reges Leben, denn nicht allein, daß ein Damenkleidermacher wie früher seine Kundschaft mit einem Modebilde zufrieden stellte, jetzt deren hingegen mehrere und sogar ganze Modelle in Naturgröße vorlegen mußte. Jedes Kleid erfordert einen andern Aufputz, jedes Leibchen andere Decorirung. Dasselbe findet auch bei den Obergewändern statt. Man sieht Mäntel mit Falten an einem Satell angesetzt; viele werden mit fliegenden Aermeln verfertigt, an viele werden kleine Pelerinchen angebracht; jede Confection wählt andere Formen.

Wir bewunderten die anmuthigen Mäntel in der Confection des Herrn Ortmann, mit schottischer Garnirung verziert, ganz aus längeweise gelegten Falten gebildet, mit Queistchen aufgeputzt; die eleganten Bournus mit künstlicher Kapuze und besonders die reiche lange Pelisse mit Borden und Seidensteppecei besetzt

Man arbeitet auch Mäntel und selbst Pelissen von havannabraunem Schafwollreps. Zwei solche Gewänder ge-

fielen uns besonders; das eine ist ziemlich lang, unten gerundet, blos mit einem gesteppten Saum; auf den Achseln befinden sich reiche auf ungarische Art verschnürte Arabesken, rückwärts eine eckige Kapuze mit kleinen Quästchen geputzt. Das andere Gewand bildete rückwärts einen langen Kragen, welcher in der Seite gespitzte Flügel bildete, worunter die Aermel angebracht waren, welches sehr geschmackvoll aussah.

Die Hüte für diese Saison sind beinahe alle sehr hübsch und erreichen ihren Zweck. Madame Palfy macht deren höchst geschmackvolle von Seide und Sammt. Die Aufputze bestehen aus Spitzen, mit denen sich die zartesten Blumen vermischen. Als Verzierung der Gondel-Filzhüte zieht diese geschickte Putzmacherin Straußfedern mit Sammt-Verzierung vor.

Im kommenden Winter werden Filz- und Biber-Hüte benützt, die mit Federn und schwarzen Spitzen besetzt sind. Die hiesigen Hutfabrikanten besitzen schon neue Modelle, doch über die Form derselben ist die Damenwelt noch in Zweifel.

Wien, den 10. October 1863. P. M. v. F.

Modebild Nr. 732.

Wiener und Pariser Moden.

Braut- und Soirée-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt, chionartig; Myrthenkranz, Schleier von Tüll. Kleid von weißem Seidenstoff. Die Jüpe mit Spitzen, Volants, Rüchen und Atlascareaux, welche durch Rosen verschönert sind, aufgeputzt. Das Schneppenleibchen ziert ein faltiger, mit Rüchen besetzter Latz; oberhalb eine mit Spitzen garnirte Pelerine; um den Hals eine Krause. Die halbweiten Aermel sind mit Rüchen und weißen Rosen verziert. Glacé-Handschuhe; Atlasschuhe.

2. Dame. Das Haar gekraust, an beiden Seiten Locken, vorne Maschen und Federn. Kleid von getupftem Tarlatan. Die Jüpe mit couvrirten Volants, schwarzen Spitzen, welche aus orangefarbigen Zacken hervorragen und dem Ganzen ein gefälliges Aussehen verleihen. Das Leibchen hat der Jüpe entsprechenden Aufputz; geschoppte Aermelchen. Glacé-Handschuhe; emaillirten Fächer; Schuhe mit goldenen Absätzen.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Dr. J. Eff. in St. B. Der schnelle Tod Ihrer Frau Gemahlin hat uns sehr erschüttert; wir bedauern Sie sehr.

Hrn. J. P. in W. Wir wissen nicht auf die vielen Fragen von Seite Ihrer Freunde wegen der K. d. J., was wir antworten sollen.

Mad. A. P. in Petersburg. Zu jeder Zeit finden Sie Aufnahme für derlei Gegenstände in unserem Modellen-Etablissement.

Hrn. O. H. in W. Ihr Stillschweigen hat die Veranlassung zu dieser Aenderung gegeben.

Hrn. F. W. in Wien. Auf solchen Unsinn zu antworten ist nicht unsere Sache.

Mad. J. G. in Paris. Erhalten und wie es sich jetzt zeigt, sehr anwendbar.

Hn. F. P. in Z. Kann leider keine Verwendung finden.

Fr. Grf. D. in B. Wir werden Ihren Wunsch bald erfüllen können.

Correspondenz der Expedition.

Löbliches k. k. Postamt in Pottenstein. Ein dortiger Abonnent unseres Blattes führt die Klage darüber, daß ihm unsere Exemplare erbrochen zugehen. Wir bitten um Abhilfe des Uebelstandes.

Hrn. J. R. in Tarnow. Hoffentlich haben wir Ihnen die ind. Beilagen nach Wunsch beigegeben; wenn nicht, so bitten wir, uns zu verständigen.

Hrn. J. M. in M. Ostrau. Den verlangten Schnitt erhalten Sie durch die Herren R. und H.

Pan Sedlúčzek w. M. 8. Wasse předplátku obnassigeman 3 zl. 25 kr. zu ostnlnj Wám kuždý Miesiégeden wzorek přiložime.

Hrn. W. Springer in K. Die 10 fl. nach Abschlag der Schuld und neues Abonnement bleibt uns gut 1 fl. 88 kr.

Hrn. J. A. in Ung. Altenburg. Die bestellte zweite Ausgabe kostet vierteljährig 4 fl. 30 kr.; somit haben wir uns 10 kr gutgeschrieben.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

zu Nr. 38 u. 39 vom 10. October 1863.

Das Medaillon.

Nach dem Französischen des Adolph Guy.

(Fortsetzung.)

2.

Albert und sein Freund setzten sich bei Tortoni vor einen Tisch, wo das kostbarste Frühstück sich dem Hunger unserer beiden Feinschmecker bot, welche für einige Zeit sehr sparsam im Reden waren. Später wurde das Gespräch heiter und nahm die mannigfaltigste Abwechslung an.

„Gott sei gelobt! ich habe gut gefrühstückt, mein Freund, und Du?“ sagte Chateauneuf.

„Du machst Alles gut! Was aber ist es mit der Geschichte Deiner Geheimnisse, die Du mir versprochen hast? Jetzt, Freund Chateauneuf, erzähle, ich bin ganz Ohr.“

„Albert,“ sagte Chateauneuf mit düsterer Stimme, „ich bin verheirathet.“

„Wahrhaftig? Desto besser. So werde ich Deiner Frau den Hof machen. Ist sie hübsch?“

„Du sollst selbst darüber urtheilen.“

„Und Ihr seid das einträchtigste Ehepaar, das versteht sich von selbst.“

„Nein, mein Freund,“ antwortete Chateauneuf mit Bitterkeit.

„Ist's möglich!“

„Als meine Frau mich heirathete, gehorchte sie nur einem mächtigeren Willen, dem ihres Vaters.“

„Sie liebte also einen Andern?“

„Anfangs dachte ich es, und soll ich es Dir sagen? Diese Besorgniß machte mich so mißtrauisch, daß ich gerade meinen unschädlichsten Freunden am meisten mißtraute, wodurch ich mich mehrmals in lächerliche Händel mit ihnen verwickelte.“

„Und Du hast nichts entdeckt, was Dir dieses unheilvolle Räthsel erklärte?“

„Nichts, meine Frau fügt sich, aber mit eisiger Kälte. Sie kommt meinem leisesten Willen, meinen kleinlichsten Launen zuvor, nie aber kommt ein wohlwollendes Lächeln für mich auf ihr Gesicht, welches so schön ist, wie das Ideal. Ich hoffte, der Himmel werde Erbarmen mit meinen geheimen Leiden haben und mir ein Kind schenken, die Mutterliebe werde alsdann ihre Gefühle in Betreff meiner etwas ändern, aber es ward nichts daraus. Jetzt warf ich einen Blick auf mein vergangenes Leben, und glaubte eine geheime Stimme mir unablässig die Sünden vorwerfen zu hören, welche ich Dir in Spanien anvertraute. Ich rehabilitirte mich insgeheim, ohne Aufsehen, und ließ den Familien, die ich zu Grunde gerichtet, große Summen wieder zustellen, welche mein Vermögen erschüttert hätten, wäre ich nicht jetzt noch ein dreifacher Millionair. Das that ich in der Besorgniß, mein früheres Leben möchte ein Grund ihres Widerwillens gegen mich sein; anderseits bekam ich dadurch, ich gestehe es, ein freieres Gewissen, und stark durch diese Handlung, wieder ein redlicher Mann geworden, studirte ich meine Frau, um aus ihrem Blick eine Seelenheiterkeit und eine bis dahin unbekannte Freude zu lesen, — und ich sah ihre großen schwarzen Augen beständig die stumme Verstellung beibehalten. Ist ein solches Leben nicht eine Hölle, und bin ich nach Abbüßung meiner Fehler nicht zu hart gestraft?“

Albert war durch diese Erzählung selbst trüber gestimmt. Sein Blick fiel auf seinen Freund, und er sah wie eine Thräne über seine Wange rann.

„Jetzt,“ fuhr Chateauneuf fort, „bleibt mir nichts mehr zu thun übrig. Ich überlasse dem Zufall die Sorgen, meinem Unglück ein Ziel zu setzen. Ich jage allen Vergnügungen, allen, zuweilen selbst den gefährlichsten Abenteuern nach, und bei diesen Vergnügungen und Festen verfolgt mich unablässig ein einziger Gedanke, der mich an das Weib erinnert, welches ich wie ein Wahnsinniger liebe, ohne von ihr geliebt zu werden. Ach! warum kann ich in diesen gefährlichen Abenteuern nicht den Tod finden? O, ich bin recht unglücklich!“

Albert drückte Chateauneuf mit Herzlichkeit die Hand. Er kannte zu sehr die Gewalt seiner eigenen Liebe, um das Unglück seines Freundes nicht mitzufühlen.

„Nun, Albert, laß uns die trüben Gedanken von uns entfernen und auf bessere Tage trinken. — Jetzt aber Vertrauen um Vertrauen. Seit wann bist Du in Paris?“

„Erst seit acht Tagen.“

„Hast Du die Dame Deiner Gedanken schon wieder gesehen?“

„Freund, bestehe nicht darauf, ich bitte Dich. Ich bin dieser Frau Rücksichten schuldig; ihr Geheimniß ist nicht das meinige.“

„Ach, Albert, ich glaubte Dein Freund zu sein.“

„Zweifelst Du an mir, Chateauneuf?“

„Nein, aber —“

Hier trat eine Pause ein, während welcher die Blicke

der beiden Freunde sich begegneten. Hierauf fügte sich Albert und sagte peinlich:

„Nun wohlan, da es sein muß, so will ich Dir durch diese Enthüllung meine Freundschaft beweisen. Höre mich also. In meinem zwanzigsten Jahr kam ich nach Paris. Man sagte, der Ruhm warte hier meiner; man hatte mich getäuscht, es war das Unglück, das Unglück meines ganzen Lebens. Der Graf von Bellange —"

„Der Graf von Bellange!"

„Ja, hast du ihn gekannt? Der Graf von Bellange, sagte ich, wollte, von den Fortschritten meines Rufes überrascht, meine Arbeiten sehen, um selbst zu urtheilen. Er schien befriedigt und überhäufte mich zum Beweise mit tausend Lobsprüchen und Artigkeiten, und beauftragte mich endlich, seine Tochter in der Malerei zu unterrichten. Clementine zählte sechzehn Jahre. Schon nach den ersten Unterrichtsstunden, die ich ihr ertheilte, sah ich meine Erwartungen übertroffen. Ich war selbst erstaunt über ihre Gabe, womit sie die geringsten Bemerkungen, welche die Studien nöthig machten erfaßte. Allmälig nahm ihre Neigung zu ihren Arbeiten wieder ab, und ich muß es sagen, ich überraschte mich selbst darüber, daß ich weniger von meiner Kunst als von einem Gefühle mit ihr sprach, das stärker war, als mein Wille. Eines Tages faßte ich ihre Hand, um ihr zu zeigen, auf welche Weise sie besser den Pinsel führen solle; ich sah, wie derselbe ihren fieberhaft erregten Fingern entglitt. Ich blickte sie an: ihr Gesicht war gegen ihre Gewohnheit hoch geröthet, und ihre glühende Hand zitterte in der meinigen. „Was haben Sie?" sagte ich zu ihr. Sie antwortete nicht. Kühner gemacht durch dieses Schweigen — aber Du wechselst die Farbe; was hast Du Chateauneuf?"

„Nichts — vielleicht ist mir's zu schwül — nur weiter."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Nähmaschinen und ihre Anwendung.

Wir wollen es nicht allein versuchen, unseren geehrten Leserinnen eine Bekanntschaft vorzuführen, die sie früher zwar schon oberflächlich gemacht haben, deren eigentlicher Werth aber gegenwärtig erst mehr und mehr begriffen wird, sondern wir lassen uns vielmehr den Versuch angelegen sein, unsere schönen Damen mit derselben innig zu befreunden. Diese alte Bekanntschaft ist die Nähmaschine. Wie viel und seit wie lange spricht man schon in Deutschland von derselben; bisher aber sind ihre Eigenschaften theilweise angefeindet, anderntheils haben wir derselben unsere althergebrachten Gewohnheiten nicht so bereitwillig zum Opfer bringen wollen.

Die Nähmaschine ist ein Kind des Fortschrittes; von demselben erschaffen, durch denselben verbessert und vervollkommnet, hat sie sich Bahn zu brechen gesucht und zwar mit so großen Erfolgen, daß wir sie als eine „Macht" anerkennen müssen.

Wir haben bereits in Wien ein Etablissement, gegründet von einer Amerikanerin (Marie Bollmann, Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 8), in welchem mit 20 Nähmaschinen gearbeitet wird. In diesem Etablissement werden Arbeiten aller Art, in Wäsche und Tuch, Steppereien in allen Stoffen, Tambourirnähtereien u. s. w. gefertigt und mit einer Solidität und selbstverständlich mit der größten Schnelligkeit und auch Billigkeit ausgeführt.

Dieses für einen ersten Anfang großartige Unternehmen gibt uns einen ernsten Wink, was mit der Nähmaschine in Zukunft noch geleistet werden wird, und wie dieselbe recht eigentlich berufen ist, eine totale Umwälzung in unseren häuslichen Verhältnissen hervorzurufen.

Wenn der oben erwähnten Dame der Ruhm gebührt, die Arbeiten der Nähmaschine in Wien — so zu sagen — eingebürgert und zu anerkanntem Rechte verholfen zu haben, so hat anderntheils die Firma Bollmann und Eisenhut das Verdienst, die Nähmaschine selbst populär gemacht zu haben, und zwar durch die Gediegenheit der Ausführung und die billigen Preise.

Was die Nähmaschine in Zukunft leisten wird, lehrt uns deutlich ein Blick in die amerikanischen Verhältnisse. In Amerika und selbst in England gibt es keine Schneiderwerkstätte mehr ohne Nähmaschine; ebenso ist dieselbe ein nothwendiger Bestandtheil eines jeden größeren Haushaltes geworden.

Amerikaner aber und Engländer können uns recht wohl in Beziehung auf eine praktische Lebensrichtung als Vorbilder gelten, ohne daß wir uns mit Hinweis darauf des Vergehens schuldig machen, ausländische Einrichtungen auf Kosten der unsrigen höher zu stellen. Wir wollen nur das anerkennen, was wir unserer Ueberzeugung nach für vortheilhafter halten und was — auch ohne unser dazuthun — sich selbst Anerkennung verschaffen und veraltete Gewohnheiten verdrängen wird.

Einige detaillirte Mittheilungen über diese wunderbare Erfindung der Neuzeit werden, mit Bezug auf das Vorhergesagte, unserem geehrten Lesekreis nicht uninteressant sein. Daß diese Maschinen wirklich kein Experiment mehr sind, beweisen hinlänglich die großartigen, schon seit Jahren bestehenden Nähmaschinen-Fabriken in Amerika, wovon z. B. die von Grover & Baker in Boston allein gegen 500 Arbeiter beschäftigt.

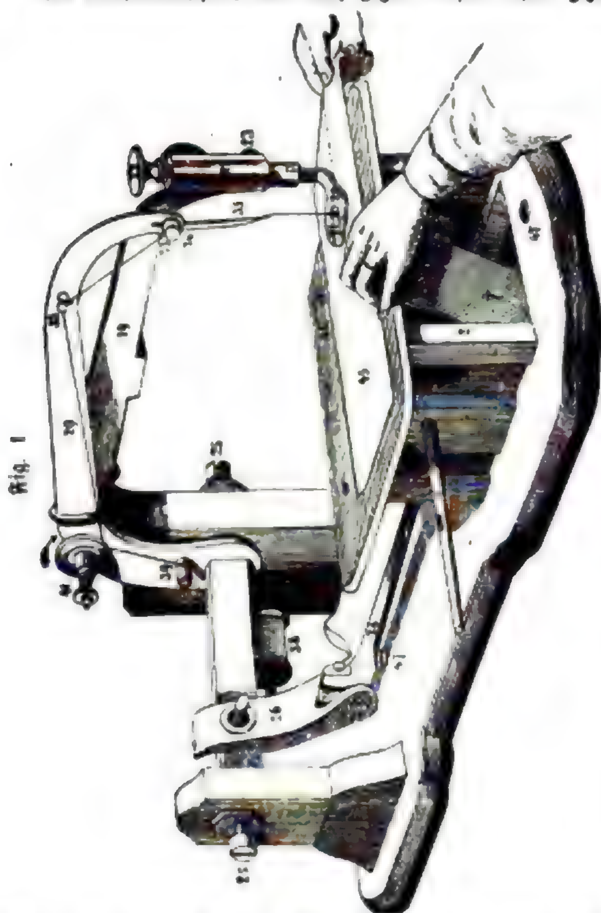
Der Gebrauch der Nähmaschine bildet in Amerika einen wichtigen Unterrichtstheil in allen weiblichen Erziehungsanstalten, und in der That müssen wir gestehen, daß dieser Gegenstand gewiß mehr nutzbringend und interessant für unsere jungen Damen ist, als mancher anderer Unterrichtszweig, wodurch eigentlich nur die Zeit verschwendet wird, der aber trotzdem fälschlich als nöthige, eigentlich nur als moderne Wissenschaft gelehrt wird.

Unter den vielen Gattungen und Fabricaten, welche dem Publicum angepriesen werden, ist es gewiß für einen Unerfahrenen kein Leichtes, die richtige Wahl zu treffen. Eine Maschine, die für leichte Stoffe bestimmt ist (wie z. B. die Greifer-Maschine), wird sich selbstverständlich nie für schwere Stoffe bewähren, und so umgekehrt. Wir rathen daher, sich nur an solide Firmen, welche zugleich eine Auswahl von verschiedenen Constructionen haben, zu wenden. Eine solche ist hier in Wien die Firma Bollmann & Eisenhut im Creditgebäude am Hof, bei welchen sowohl importirte Maschinen aus Amerika als auch solche aus ihrer eigenen Fabrik zu finden sind, und wo zugleich Jedermann die vollste Garantie geleistet wird, so zwar, daß eine schon gekaufte Maschine innerhalb Monatsfrist wieder zurückgenommen wird. Gelegenheit ist daher geboten, sich durch längere Versuche von deren Zweckmäßigkeit zu überzeugen.

Wir wollen nun die Hauptarten der Nähmaschinen, wie sie bei obenannter Firma zu finden sind, näher besprechen, und auch durch

Illustrationen, welche uns bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden, näher veranschaulichen.

Die Greifer-Maschine, wird durch Figur 1 ohne Gestell gezeigt.


Fig. 1

Sie wurde zuerst von Wheeler u. Wilson in New-York im Jahre 1852, aber auch hier schon seit Jahren von verschiedenen Firmen, wie die Herren Gorentschütz, Bernard, Baltauf und Anderen erzeugt und eingeführt. Jetzt haben die Herren Bollmann u. Eisenhut selbe sehr bedeutend verbessert und eine Fabrik ausschließlich zur Erzeugung solcher Maschinen errichtet; auch den Preis derselben so bedeutend erniedriget, daß solche von unübertroffener Qualität schon zu 100 fl. unter fünfjähriger Garantie verkauft werden.

Sie arbeiten mit dem rotirenden Greifer und erzeugen den bekannten Webe- oder Steppstich, der — wenn richtig genäht — auf beiden Seiten gleich aussieht.

Fig. 2.



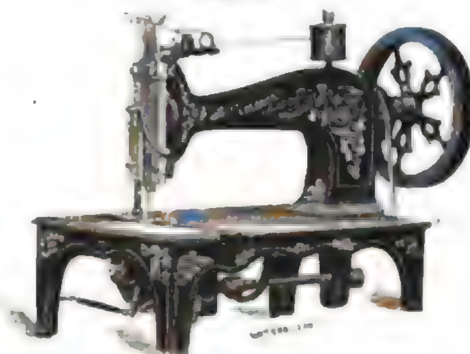
Figur 2 zeigt die Verschlingungen der zwei Fäden dieses Stiches im Stoffe. Man sieht, daß die beiden Fäden, so wie die Fäden des Stoffes selbst, sich kreuzen oder verweben. Die außerordentliche Einfachheit, Schnelligkeit und Dauerhaftigkeit dieses Systems empfiehlt sich selbst, wenn anders die Maschine solid und von gutem Material gebaut ist; besonders aber gilt dies für leichte Stoffe und dann namentlich für den Familiengebrauch. Für schwere Stoffe ist dieses System jedoch nicht praktisch, weil die Stiche wegen Mangel an Spannung des unteren Fadens nicht fest angezogen werden können. Für schwere Arbeiten in Leder oder Tuch wende man unbedingt nur die dem nächsten Systeme angehörige Schützenmaschine an; Fig. 3 zeigt eine

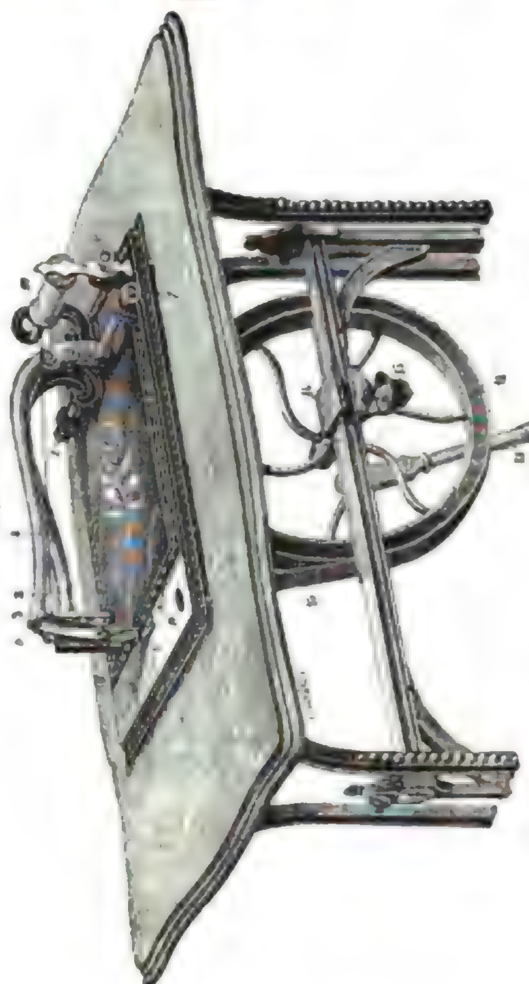
Fig. 3.



solche von Grover u. Baker und Fig. 4 von Planer u. Kaiser in

Fig. 4.




Fig. 5.

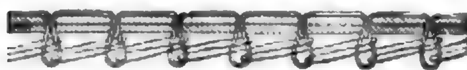
New-York. Diese Maschinen fertigen denselben Stich wie die Greifer-Maschine, arbeiten jedoch auf ganz andere Weise. Der untere Faden ist in einer Schütze enthalten und hat eine beliebig starke Spannung, wodurch die Stiche sehr fest angezogen werden können.

Die Maschinen von Planer und Kaiser eignen sich besonders für Lederarbeiten, indem man damit zwei bis drei Dicken von Sohlenleder leicht nähen kann, während die von Grover und Baker ganz allgemein von Herrenschneidern angewendet werden.

Die dritte Construction ist die Doppelketten-Stichmaschine, Fig. 5.

Diese Maschinen werden von Grover u. Baker in Boston in großer Anzahl erzeugt, und in der ganzen civilisirten Welt für solide Arbeiten jeden anderen vorgezogen. Der Stich, welcher in Oesterreich patentirt ist, besteht in einer Reihe von Verschlingungen zweier Fäden, wie Fig. 6 zeigt, in welchen die Fäden

Fig. 6.



ganz lose vorgelegt sind, um den Verschlingungen folgen zu können. Nur der obere Faden geht durch den Stoff, während der untere sich auf höchst sinnreiche Weise mit ersterem so verschlingt, daß wenn beide zusammengezogen werden, sie sich innig verknüpfen und eine Naht von großer Dauerhaftigkeit und Elasticität erzeugen, so zwar, daß wenn jeder vierte oder fünfte Stich durchgeschnitten, die Naht doch noch haltbar sein würde. Der untere Faden dient nur zur Verknüpfung des oberen, und kann daher weit dünner und von der geringsten Qualität sein, ohne daß die Naht dadurch weniger haltbar wird, daher wird denn auch die untere Seite, welche eine Kette bildet, nur sehr fein ausfallen, und von der unteren Seite einer Handnaht, in welcher der Faden ja auch doppelt liegt, nur wenig verschieden sein, wie Fig. 7. zeigt.

Fig. 7.



Concurrenten, welche diese Gattungen Maschinen nicht verkaufen dürfen, weil sie eben patentirt sind, haben absichtlich in ihren Localen solche Maschinen aufgestellt, um durch eine falsche Anwendung derselben die Laien im Publicum vor dem Ankauf zurückzuschrecken.

Diese Manipulation besteht darin, daß man mit einem groben unteren Faden und loser Spannung genäht hat, wodurch selbstverständlich eine sehr große Kette entsteht. Dieses Manöver soll, wie gesagt, nur bezwecken, das Publicum irre zu führen. Die Reinheit und Schönheit der Arbeiten, welche in dem Etablissement von Maria Bollmann geliefert werden, sprechen für sich selbst und ihre Leistungen auf Doppelketten-Stichmaschinen sowohl im feinsten Battist als auch in den schwersten wattirten Stoffen lassen wirklich nichts zu wünschen übrig, und niemand wird diese Anstalt verlassen, ohne von dem Vorzug dieser Maschinen vollkommen überzeugt zu sein

Die Elasticität dieses Stiches ist weit größer, als die jedes anderen, daher verträgt er auch das Waschen und Bügeln besser, ohne dadurch von seiner Schönheit zu verlieren. Jeder Stich ist für sich verknüpft, deshalb brauchen die Faden nicht vernäht zu werden.

Die Maschine selbst ist außerordentlich einfach, also der Gebrauch derselben auch leicht ohne persönlichen Unterricht, bloß durch die beigelegte Gebrauchsanweisung zu erlernen.

Die Herren Bollmann und Eisenhut importiren eigentlich nur die Maschine, das Gestell und den Tisch erzeugen sie selbst, und zwar in den mannigfaltigsten Formen vom ordinären bis zum elegantesten Möbel.

Auch liefern sie dazu (so wie auch für die von ihnen selbst erzeugten Greifer-Maschinen) viele Vorrichtungen eigener Erfindungen und Patente, wodurch die Anwendung der Nähmaschine so sehr erleichtert wird, nämlich: Säumer, wodurch Säume von beliebiger Breite während dem Nähen gelegt werden; Faltennäher, zum Legen der Falten für Hemdenbrüste ꝛc. in jeder beliebigen Breite; Einfasser, Paßpoilnäher, Soutachnäher, Endler ꝛc. ꝛc.

Der Gewinn an Zeit und die Schönheit und Vollkommenheit der Arbeit einer guten Nähmaschine ist so groß, daß ihre allgemeine Einführung keinem Zweifel mehr unterliegt denn die Handarbeit wird nicht mehr mit dieser concurriren können.

Man darf jedoch nicht glauben, daß die Arbeitskräfte dadurch verdrängt werden, denn das Bedürfniß wird sich in demselben Maße vergrößern. Man sehe sich heute die Damenmäntel und Kleider an, wie sie so prachtvoll mit Hilfe der Maschinen verziert werden. Billiger sind sie nicht geworden, aber die Arbeit daran wurde vermehrt.

Die Nähmaschine also ist einer treuen Familienfreundin zu vergleichen, welche nicht allein die Arbeit abkürzt, sondern auch durch ihr geschäftiges, munteres Treiben zur Unterhaltung beiträgt.

Es ist, als wollte das kleine lebendige Wesen uns immer und immer wieder mit ihrem lebhaften Geplauder auf die Vortheile aufmerksam machen, die man im Stande ist, sich durch dieselbe zu verschaffen.

Munter und geschäftig fordert sie zur Arbeit auf und kaum hat sie dieselbe vorgenommen, so ist sie auch schon wieder damit fertig. Sie scheint nur guter Laune zu sein, wenn sie vollauf beschäftigt ist. D. H

Modebild Nr. 1071.

Pariser Moden.

Les Modes Parisiennes.

1. Dame. Seiden-Kleid von mexikanisch-grüner Farbe in Prinzessin-Form; Spitzen-Verzierungen, welche mit einem hellen Taffet gefüttert sind; der Leib ist mit denselben Putze versehen. Die Aermel sind beinahe enge; am Rande des Rockes und der Aermel ist eine Garnitur tuyou; gestickter Kragen und Aermel. Grüner-Sammt-Hut mit weißer Lisere besetzt; weiße Federn, die Kappe mit einem Fonchon Stuart versehen; der Schirm von innen mit Blond geziert; grünes Taffet-Band; gelbe Handschuhe.

2. Dame. Graues Seiden-Kleid mit holzbraunen Sammtstreifen besetzt, am Rande der Streifen mit schwarzer Guipüre umgeben. Das erste Band ist am Rande des Rockes, das zweite Band ist in dem ersten Drittheil des Rockes gesetzt, welches mit Chenillen-Fransen nach der Länge besetzt ist. Vorne nach der Länge des Rockes sind Knöpfe angebracht; derselbe Besatz umgibt die Achsel und die Taille, wie auch die Aermel, welche am Rande ebenfalls Chenillen-Fransen haben. Gestickter Kragen und Unterärmel. Der graue Sammt-Hut hat eine gezogene Kappe mit weißen und rosa Federn verziert; weißes Bind-Band; Ziegen-Handschuhe.

Therese Kratochwill.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



2. October 1863. **Elegante.** Nro 17.

Wiener und Pariser – Moden.

Kopfputze v. Mme Victorine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Mieder v. Hr Szontágh. Spitzen u. Schleier v. Hrn Jäger u. Sterzinger. Blumen v. Mme von Rodenburg. Kopfputze v. Mme Kratochwill. Handschuhe v. Hr Weselly. Schuhe v. Hr Helia. Parfüm v. Hrn Treu u. Nuglisch. Gebetbuch v. Mme Wallner.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe [illegible] Zweite Ausgabe [illegible] Dritte Ausgabe [illegible] 1.22 Sgr., mit Postversendung [illegible] Vierte Ausgabe [illegible] (Herrenmoden).

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] für Damen-Toiletten.
2. [illegible] Coiffuren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. [illegible]
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. [illegible]-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 40. — 20. October 1863.

Die Expeditionsräthin Riegern.

Von Jeanne Mariette v. Gayette.

Herr Daniel Wilhelm Triller, der Weltweisheit und Arzneikunst Doctor, auch hochfürstlich weißenfelsischer Hofrath und erster Leibmedicus, dem die gelehrte Welt nicht nur viele schöne Gedichte, sondern auch manche grundgelehrte, zumal die griechische Literatur und Historie der Arznei-Gelahrtheit erläuternde Schriften zu danken hat, besaß außer vielen großen Vorzügen auch die Gabe, jeden Briefes-Inhalt aus seiner äußern Schale, wie er sich ausdrückte, abzuleiten. Demnach ließ er manches Schreiben uneröffnet liegen und ungelesen verbrennen, wenn ihm Handschrift, Couvert und Siegel schon den nöthigen Aufschluß gegeben. Er war kein Handschriften-Sammler und Erklärer, aber er verstand die Physiognomik der Correspondenz. Heute war ihm jedoch ein ziemlich räthselhaftes Briefstück in die Hand gekommen, eine Art Briefräthsel, und er simulirte lächelnd, indem er große Dampfwolken aus seiner Tabakspfeife trieb, was er von dieser, zierlich auf hellrothes Papier geschriebenen Adresse, auf welcher er als Leiderretter und Krankheitsbefreier bezeichnet war, und von dem goldigen Siegel mit dem Namen Sibylle zu den Füßen einer Sphynx zu halten habe. Er war nicht der Mann, welcher sich foppen oder von Schmeicheleien bestechen ließ; obwohl Gelehrter und Poet, war er zugleich mit eben so großem Ernste Forscher als Dichter.

Nachdem Herr Daniel den Brief, der ihm von Stuttgart zuging, woselbst er eben mit Niemanden in Briefwechsel stand, von allen Seiten betrachtet hatte, entschloß er sich, das Siegel, das ihn von dem Geheimniß trennte, zu lösen und die Briefhieroglyphe zu entziffern. Die Unterschrift wollte er natürlich zuerst lesen: der Brief hatte keine, selbst keine pseudonyme Chiffre. Der übliche Schluß machte bei diesem Schreiben den Anfang:

> Herr Daniel Triller erlaube,
> Daß Magdalena Sibylle an ihm glaube,
> Und daß eine Nervenkranke
> Bereit sei zu jeglichem Danke,
> Sobald ihr geholfen werde
> Von einem Kundigen der Erde.

Der ganze Brief war in Reimen abgefaßt und enthielt die treue Schilderung eines Krankenzustandes, nebst einem Stück Biographie, die den Doctor im höchsten Grade zu interessiren begann. Der fließende Versstyl, die correcte Schreibart, die ohne Uebertreibung dargelegte Passionsgeschichte einer an einem seriösen Nervenübel Leidenden gewannen das gute Urtheil des verständigen Mannes; die Wärme und Innigkeit der Darlegung eroberten sein Herz; er mußte noch denselben Abend auf diesen Brief Antwort geben und zwar dieser liebenswürdigen Sibylle einige versifizirte Remedien senden. Die lebhafte Phantasie des Dichters Triller malte sich ein zartes Bild einer mater dolorosa, eine ätherische Gestalt, wie hingehaucht auf einem Divan ruhend, von weißen faltigen Gewändern umhüllt, den Blick sinnend

empor gerichtet, den Griffel in der kleinen zarten Hand haltend. Das Lebensbild, das Sibylle dem Arzte Triller gegeben, diente zur Unterlage für die fata morgana Gestalt, die der Poet sich dachte.

Magdalena Sibylle war die ersten Lebensjahre hindurch ein fast beständig sterbendes Kind, nur durch Kunstmittel der Natur abgetrotzt, ein Abzehrungsmittel der Angst für die Mutter, eine hoffnungslose Bürde dem Vater, dessen Gemüth sich an zwei kräftig aufwachsenden Söhnen erfrischte, wenn er sich von dem kläglichen Anblick der kleinen Tochtergestalt, dieser Duodezmärtyrin, abwandte. Ach! warum mußte das unschuldige Kind so viel leiden, — daß es ein Wunderkind sein könne, — wie hätte der geistliche Herr so etwas nur vermuthet. Das Kind lebte sieben volle Jahre; es waren die magern, die sieben folgenden brachten die Fülle. Ein harter Doppelverlust beraubte Sibyllens Vater seiner beiden Söhne und mit seinem ganzen Reichthum eines Vaterherzens an die Tochter gewiesen, wurde ihre Erziehung ihm alleiniger Lebenszweck und Lebengenuß. Das Kind wurde im Geiste der Wahrheit und im Dienste Gottes von dem Superintendenten ausgebildet, dem die Flügelkraft des töchterlichen Geistes nicht mehr verborgen bleiben konnte, da das Kind fortan nur neben ihm die Küchlein seiner Phantasie ausbrütete. In geistlichen Büchern zu lesen war Sibyllens höchster Genuß; ohne zu lernen, behielt sie auswendig was ;slo sie den Vortrag lauschte sie dem Vater auf der Kanzel ab, und predigte ihren Blumen, ihren Vögeln und ihrem zahmen Reh von der Güte Gottes, der in seinem Füllhorn die Sonnenstrahlen, die Wölkchen, das grüne Laub und viele andere köstliche Dinge habe, die kein Mensch im Stande sei nachzumachen, und woraus der große Gott den Himmel, die Wälder, den Frühling, Sommer, Herbst und Winter hervorzaubert.

Viel aufmerksamer als Vögel, Reh und Blumen lauschte der Superintendent den Predigten seiner Tochter, der nach und nach fast zu fürchten begann, daß er den Sitten des Landes zuwider wohl noch eine Gelehrte erziehen könne. Wie immer diese Besorgnisse den aufgeklärten Mann beängsteten, verabsäumte er doch nichts, was Sibyllens geistiger Ausbildung förderſam war. Er las mit ihr die heilige Schrift, die das *A* und *O* ihres Wissens wurde; er machte sie mit den Homorischen Gesängen vertraut; er ließ in ihrer durstigen Phantasie die Ossianischen Naturbilder vorüberziehen, deren er selber die meisten aus dem Irischen übersetzt, noch ehe Macpharsons angezweifelte Uebertragungen erschienen. Sibylle fühlte sich der Natur des blinden Meistersängers verwandt. Gleichwie er in göttlicher Inspiration sich aus der Nacht des Leibes in das Licht des Geistes hinaus sang, so spielte und sang auch sie, wenn quälender Schmerz sie daran erinnern wollte, daß sie einen schwachen, von Nervenleiden zerrütteten Körper habe, ihre schönsten Lieder zum Klavier, auf welchem sie sich ohne Unterricht mit Accorden begleitete. Die Ossians- und Davidsharfe waren ihr als historische Zauberinstrumente ein Gegenstand der musikalischen Mythe; sie hielt den Besitz einer solchen wunderthätigen Saiten-Harmonika für unerreichbar und ergänzte die Lust nach ähnlicher Musik dadurch, daß sie stumme Accorde mit der einen Hand auf dem Klavier griff und mit der andern leise die Saiten streifte, die den gegriffenen Accord wiedertönten.

Der Superintendent, der seine heilige Cäcilie bei diesem Saitenspiel beobachtete und auf die Befürchtung gerieth, sie könne wirklich in Verzuckungen verfallen, die sie dem ehelichen Berufsleben abwendig machen dürften, trachtete so bald als möglich, dem sechzehnjährigen Kinde einen Gatten zuzuführen. Der Kammer-Expeditions-Rath Riegern kannte und liebte die Kleine von Kind auf, und wie er nach dreijähriger Abwesenheit von Stuttgart dorthin zurückkehrend, statt des Kindes, die Jungfrau mit züchtigen verschämten Wangen vor sich stehen sah, zauderte er nicht mit seiner Erklärung. Sibylle wurde ihm am 31. August 1723 von dem Superintendenten angetraut.

Riegern liebte Sibylle viel zu aufrichtig, um sich vor einer kränklichen und zugleich gelehrten Ehefrau zu fürchten; im Gegentheil steigerte sich seine zärtliche Neigung für die Gattin mit jeder Wahrnehmung ihrer sich entwickelnden Talente und wankenden Gesundheit. Die aufmerksamste Gattenpflege umgab die kleine liebliche Frau, die Doctor Triller mit seinem prophetischen Mondgesicht gerade so anschaut, wie sie eben war: zart, holdselig, eine traumhafte Erscheinung, mit interessanten Leidenszügen, einem milden Lächeln und süßen, blauen Veilchenaugen. Auch daß sie weiße Kleider vorzugsweise gern trug, hatte er richtig getroffen, und daß sie stundenlang erschöpft auf einem Divan ruhen mußte.

Während ihrer Körperleiden war Sibyllens Geist am thätigsten. Nur wenn sie die Schwere ihres irdischen Leibes nicht fühlte, schuf ihre Phantasie die reizendsten Gebilde. Vergebens trachtete sie sich zu bezwingen, viele Wanderungen mit Riegern zu machen, Berge zu steigen und rüstig wie andere Frauen am Herd zu schaffen; athemlos, müde zum Umsinken, brach sie oft auf kleinen Anhöhen schon zusammen und Riegern mußte sie in seinen Armen nach Hause tragen, oder ein stechender Kopfschmerz gebot ihr, von dem Feuerdienste am Herde abzustehen und Andere hatten die Freude, für Riegerns häusliche Bedürfnisse zu sorgen.

War Sibylle krank und allein, so zerstreute sie sich durch Gesang, um die Stunden ihrer Leiden abzukürzen; anfangs componirte sie nur Melodien zu geistlichen Liedertexten, später dichtete sie solche selbst. Sie improvisirte mit großer Leichtigkeit, und ihr Vortrag, der ein melodrama-

tischer war, hatte mitunter etwas so Herzergreifendes, daß sich Niemand, beim Anhören solcher gesprochener Gesänge der Thränen erwehren konnte. Riegern, der in Sibyllen sein süßestes Gut schätzte, fürchtete so sehr, einmal den Schwanengesang der Kranken zu vernehmen, daß er auf den Gedanken kam, sich mit einer Schilderung ihrer Leiden um Rath fragend an den zur Zeit weltberühmten Leibmedicus Triller zu wenden. Sibylle war gern bereit, dieses selber zu thun, und nahm es auf sich, in gebundener Sprache einen Brief an den Gelehrten zu richten, und in nicht geringer Spannung sah sie seiner Antwort entgegen. Diese traf überraschend schnell ein und erhielt so viel des Beruhigenden für die Kranke und des Anregenden für die Dichterin, daß sich besonders die letztere zu einer sofortigen Erwiderung gedrängt fühlte. Damit war ein lebhafter Briefwechsel angebahnt, der mit Eifer ohne persönliche Bekanntschaft lange Zeit fortgesetzt wurde, und von erheblichen Folgen für Sibylle wurde. Triller ermüdete nicht in seinen feurigen Lobsprüchen. „Schicken Sie mehr von Ihren Gedichten, schreiben und sagen Sie nicht Sie seien nur gut, einmal gehört und nimmer gelesen, viel weniger gedruckt zu werden. Ihre Gedichte sind so reizend, angenehm und erbaulich, daß ich die Meinung hege, Sie könnten Etwas zur Ehre unseres Deutschlands beitragen und zur Erweckung einer rühmlichen Nachfolge dienen". Sibylle begann, als sie dieses gelesen, große Angst zu hegen, Triller könne in Wahrheit die Gedichte, die in ihren Augen so unvollkommen aussahen, aus seinen Händen geben. Dennoch konnte sie nicht widerstehen, ihm aus dem Schatzkästlein ihrer Poetica immer neue Proben darzubringen, denn allemal dünkte ihr das letzte das beste der Gedichte.

Der begeisterte Triller hatte längst wegen der Herausgabe von Sibyllens Gedichten, mit Buchhändlern in Stuttgart gesprochen, und ohne die Einwilligung der schwäbischen Muse abzuwarten, mit deren Gatten er sich wegen des Eingriffes verständigt. Im Jahre 1743 gab er einen Versuch einiger geistlichen und moralischen Gedichte von Sibyllen heraus. Riegern brachte seiner Frau das zierlich gebundene Octav-Bändchen mit frohem Triumphe. „Ach, mein theurer Freund; sagte die beschämte Frau, „nunmehr gehöre ich der ganzen Welt und nicht mehr Dir allein; nun glaubt ein Jeder sich im Recht, seine Kritik an mir zu üben. O was wird das geben, was steht mir bevor!" —

„Anerkennung und Freude, erwiderte Riegern. Willst Du Deine Lieder nur für Dich allein singen, willst du sie nur für Deine Krankenstube gedichtet haben? Höre die Vögel, sie geben ihren Gesang der ganzen Welt, und wenn der krächzende Rabe den Gesang der Nachtigall bekrittelt, macht er sich damit nicht zum Gespött der andern Vögel?"

„Du kannst mich nicht beruhigen!" rief Sibylle; „warten wir ab, was die Zeitungen bringen, die mich nun öffentlich nennen, alle meine Fehler aufdecken, meinen Muth geißeln, meine Anmaßung strafen werden, und doch bin ich unschuldig an alledem."

Wie Sibylle vorausgesehen, fehlte es der gelehrten Frau auch an giftigen Tadlern nicht. Einzelne Stimmen wurden laut, und die Zeitung brachte einen kritischen Artikel, in welchem es hieß, daß die David'sche Harfe, nach deren Ton die Frau Expeditionsräthin ihre Lieder gestimmt und von geistlichen Sachen mit biblischen Redensarten geschmückt hatte, dem Kritiker viel zu niedrig und nicht so saftig vorkommen, wie ein homerisches Heldengedicht.

Doch schon am folgenden Tage erschien eine Entgegnung, in welcher zu lesen war: Die getadelte Niedrigkeit in den Gedichten der Frau M. S. R. ist die Niedrigkeit einer reinen Andacht! die mit einer sanften und gar willigen reinen Schreibart verfaßten Lieder sind eben so angenehm und um so mehr zu bewundern, da sie nicht aus der Nachahmung großer Helden in dem Reiche der Dichtkunst geflossen sind.

Verschiedene gelehrte Blätter brachten die Bestätigung von Sibyllens Werth als Dichterin, von ihren Kenntnissen als Gelehrte, und wiederholten das ehrende Zeugniß, daß der Frau Riegern eine Stelle unter den deutschen Dichterinnen gebühre.

„Ich werde sterben an allen diesen Aufregungen," sagte die kleine Frau. „Ach! ich möchte mich am liebsten unter der Erde verbergen, um Jedermanns Blicken zu entfliehen, und nichts mehr von Kritik zu hören und zu sehen. Ich glaube, Riegern ist der erste Mann, der nicht in die Behauptung des Plinius einstimmt." „Und Triller der zweite," fiel der Doctor ein, der ganz überraschend zum Besuche angelangt war, um endlich die persönliche Bekanntschaft der nunmehr schon laut gefeierten schwäbischen Muse zu machen. Sibylle ahnte nicht, was neuerdings über sie verhängt war, über sie, die zum Capitol hinaufzusteigen sich viel zu schwach fühlte.

Sie allein sind Schuld an dem Gelärm, das ich niemals in der Welt zu machen trachtete, sagte sie halb vorwurfsvoll, halb scherzend zu Triller, stehen sie jetzt auch dafür ein, daß Hoffahrt nicht vor dem Falle komme, und daß man es nicht zu den Schwabenstreichen rechne, mit Gedichten wie die meinen die Kritik herausgefordert zu haben. Ist's viel besser als hier in eine Kiste stampfen, damit sie hineingehen und die Kiste voll werde, wenn man allerhand Lieder zusammen bringt, um ein Buch Druckpapier damit zu füllen. Habt Ihr Männer denn nicht genug an Eurem eigenen Ruhme, müßt Ihr auch wehrlose Frauen auf das Rad flechten, damit sie öffentlich gebrandmarkt werden.

Triller lächelte still für sich bei der eifrigen Rede der Frau Expeditionsräthin, die er nicht genug betrachten konnte, weil sie gar so holde Augen hatte, auf welche sich ein Heer von Gedichten machen ließ; er wagte noch nicht zu sprechen und zu sagen, was sich weiterhin zutragen würde. Er winkte nur Riegern leise bei Seite, um ihn den Beschluß der großbrittanischen Universität zu Göttingen mitzutheilen, die das Verdienst Sibyllens der ganzen Welt vor Augen legen wollte, indem dieselbe sich entschlossen, kraft der von weiland Karl dem Sechsten empfangenen Gewalt der Frau Sibylle Riegern den Lorbeerkranz aufzusetzen und sie zur gekrönten Poetin zu weihen.

Die Reise nach Göttingen in Begleitung Trillers und ihres Gatten war für Sibylle eine große Anstrengung, denn sie wurde auf dem Wege dahin von unbeschreiblicher Furcht vor ihrem öffentlichen Erscheinen gepeinigt. „Ganz etwas Anderes ist es doch, nur öffentlich gelesen, als sich persönlich so vielen Blicken preiß zu geben und auf etwas ganz Bestimmtes angesehen zu werden. Ich weiß gar nicht wie ich gehe und stehe bei der Krönung," sagte sie. „Wenn es mir doch im Schlafe geschehen könnte."

Die wirksamen Remedien Trillers hatten indeß dahin gewirkt, daß die Frau Expeditionsräthin viel mehr aushalten konnte, als sie sich selber zutraute, und daß sie selbst ihre Krönung, zu der sie wie zu einer Hinrichtung schritt, glücklich überlebte.

Es war ein wonnevoller Maitag, an welchem sie, von Riegern geführt, die Stufen des Universitätsgebäudes zu Göttingen hinanstieg. Sie trug ein weißes leichtes Kleid, von einem blauen Gürtelbande zusammen gehalten, und einen rothen Shawl, das runde Hütchen zierte eine nickende weiße Feder. Riegern war in seiner Amtstracht eine stattliche Erscheinung, die Brust mit einem Verdienstorden geschmückt. Im Vorsaal der Universität legte Sibylle Hut und Shawl ab und schritt in einfachster Musentracht dem Acte der Bekränzung entgegen.

„Nur das Sprechen erlaßt mir," flüsterte sie noch ihrem Begleiter zu. „Sprich Du für mich, Riegern, und halte mich, wenn ich ohnmächtig werden sollte."

Triller lachte. „Ich habe flüchtig Salz bei mir," sagte er; „im Falle es Noth thun sollte, bin ich zur Hand."

Es that nicht noth, die Expeditionsräthin blieb standhaft, obwohl, wie sie später versicherte, sie kein Wort von der Anrede des Präsidenten vernommen und gefürchtet, der Kranz werde ihr auf der Stirne verlodern, so viel Gluth und Hitze habe sie im Kopfe verspüret. Aber dem schönen grünen Kranze fehlte kein Blättlein, als sie ihn neben ihrer Myrthenkrone in einem Glasschreine aufbewahrte, wo er zur stillen Betrachtung und Erinnerung aufbewahrt wurde. Die Beschreibung von Sybillens Krönung kam in die öffentlichen Blätter und in einem von der königlichen Universität den 23. Mai 1743 ertheilten öffentlichen Briefe stand darüber angemerket: daß das Bild von Sibyllens natürlichen, schönen, lebhaften, durch die Vernunft gemäßigten und durch die Religion und Andacht erhöhten poetischen Geist und ihrer liebenswürdigen, durch die Bescheidenheit noch mehr geschmückten Tugend der einzige Beweggrund zu dieser seltenen Ehrenbezeugung gewesen sei."

Die deutsche Gesellschaft zu Göttingen war die erste, welche dieser rühmlichen und gerechten Meinung beitrat und die Dichterin, ihrer großen Liebe zur deutschen Sprache und Dichtkunst wegen, zu ihrem Mitgliede erwählet und aufgenommen hat.

Der seltene Fall erregte Aufsehen, und die Frau Expeditionsräthin erhielt von aller Herren Länder Glückwünsche in den verschiedensten Abfassungen und Sprachen, deren Beantwortung sie in reizenden poetischen Wendungen ausführte.

Auch die Lobreden der Stuttgarter Muse wurde rege und sie ehrte ihre Gespielin mit einem Gedicht, in welchem sie unter anderem über das erschienene Werk also urtheilt:

„Was gründlich, lehrreich, nett, vernünftig, reizend, schön,
„Kann man in dieser Schrift in einem Bande sehn,
„Hier geben Styl und Reim und Ausdruck und Gedanken
„Voll Feuer, Witz und Geist in reinen Tugendschranken."

Der Widerstand, welchen Sibylle diesen sie überhäufenden Lobsprüchen entgegensetzte, erhöhte ihren Rang als berühmte Frau. Die zweite Sammlung ihrer Gedichte folgte im Jahre 1746 nach und ist noch zu bemerken, daß Triller seitdem keine nervenstärkenden Mittel bei seiner gelehrten Patientin anwenden durfte, die mit zunehmenden Jahren an Kraft und Gesundheit, wie an Popularität als Dichterin gewann.

Die Frage nach dem künftigen Bräutigam.

(Aus den „Unterhaltungen am häuslichen Herd.")

Es hat etwas Rührendes, die zahlreichen Geheimmittel der Heirathslust zu überblicken, welche die Geschichte unseres deutschen Volksglaubens aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes uns kennen lehrt. St. Andreas, dessen griechischer Name schon auf einen Mann hinweist, St. Thomas, der eine Vereinigung aus zweien bezeichnet, St. Johannes, der Apostel der Liebe, das sind die drei Schutzpatrone derer, die gern heirathen möchten. Deshalb sind die ihnen geweihten Kalendertage für solche Herzensfragen besonders

günstig; zu ihnen kommen noch der Weihnachts- und der Sylvesterabend.

Freilich sind an einem jeden dieser Tage die üblichen Mittel wieder so verschieden, daß es unmöglich scheint zu entscheiden, welches wohl am wirksamsten und zuverlässigsten sein möchte. Am Andreasabend z. B. kann man es machen, wie die Mädchen in Schlesien, die dann in ihrer Kammer, mit dem Rücken nach der Thür gekehrt, einen Pantoffel rückwärts über den Kopf werfen; liegt er mit der Spitze nach der Thür zu, so kommt sicher in demselben Jahre der Bräutigam, wenn aber die Spitze nach innen gekehrt ist, nicht. Oder man kann dem Beispiel der hierin erfahrenen Mädchen aus dem Harz folgen, die an diesem Abend durch ein altes Verslein eine Traumweissagung herbeizuzaubern wissen. Um Mitternacht richten sie sich im Bett empor, treten die Bettspinde dreimal an, und sprechen also:

„Bettbrett, ich tritt dich,
Heiliger Andreas, ich bitt' dich,
Du wollest mir lassen erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht und wie er steht,
Wie er mit mir zur Kirche geht!"

Dann legt man sich nieder, schläft ein und sieht im Traum das Bild seines Zukünftigen. Den Mädchen im Harz erscheint er gewöhnlich in Gestalt eines prächtigen Bauernburschen, aber es wäre doch möglich, daß unter anderen Verhältnissen auch das Bild eines Officiers, eines Kaufmanns oder gar eines geadelten Millionärs sich einstellen könnte. Schauerlicher ist dagegen das Verfahren wißbegieriger Mädchen am Rhein. Diese legen am Andreasabend sich umgekehrt in's Bett, und mit dem Kopf am Fußende sprechen die Gottlosen: „Ich lege mich nieder in Teufels Namen." Um Mitternacht erscheint dann der Teufel und stellt der Fragenden ihren künftigen Gatten vor. Uebrigens soll selbst bei den beherzten Rheinländerinnen dieses Mittel nur als ein „letzter Versuch" angewendet werden. In Thüringen decken an demselben Tage die Mädchen um Mitternacht den Tisch, legen Gabel und Messer darauf und öffnen das Fenster; richtig kommt dann der Ersehnte vor das Fenster und zeigt sich ihnen.

Anders sind die Mittel, welche am Weihnachtsabend zu Gebote stehen. Dann gehen im Braunschweigischen die Mädchen hinaus an den Gartenzaun und rütteln so lange daran, bis eine Planke losbricht; diese wird an einen verborgenen Ort gestellt und beim ersten Läuten am ersten Christtage in den Ofen gelegt, beim zweiten Läuten wird sie weiter hineingeschoben und beim dritten Läuten stellt sich die Heiratslustige an das Fenster und sieht, wer zuerst vorbeigeht; ist es ein altes Weib, so bleibt das Mädchen in den kommenden Jahren noch ledig; ist es aber ein alter Mann oder ein kleiner Junge, so ist die Hochzeit nahe. Mit nicht geringerer Spannung horchen an jenem Abend die schönen Mädchen aus Sachsen auf das Sausen des Windes im Ofen, denn aus seinen verschiedenartigen Tönen kann man sicher auf Stand und Beruf des künftigen Gatten schließen.

Das Blei- oder Zinngießen am Sylvesterabend geht durch ganz Deutschland; aus den Gestalten des ins Wasser gegossenen Bleies wird die künftige Heirath durch den Witz der Phantasie gedeutet. Im Harz wird das Blei zu größerer Sicherheit durch einen alten Erbschlüssel gegossen. In Ostpreußen wird aus den Figuren, welche durch Eiweiß, in ein Glas Wasser geschüttet, gebildet werden, nicht weniger deutlich prophezeit. Noch eiliger haben es die Schönen in der Wetterau, die vom Bleigießen sofort auf die Straße eilen und den ersten begegnenden Knaben nach seinem Taufnamen fragen, denn dies ist auch der des künftigen Geliebten. Am zuverlässigsten aber dürfte sein, was man auf Sylvester in Tirol thut. Eine Gesellschaft von Mädchen und Burschen läßt in einer Wanne Nußschalen mit Zettelchen schwimmen, worauf der Name der Einzelnen steht; deren Schiffchen nun auf einander zuschwimmen, die werden Verlobte.

Die Zuversicht, mit der nicht selten gebildete Mädchen die Wahrsagerei der Kartenlegerinnen aufnehmen und befolgen, hängt jedenfalls mit der lebhaften Frage nach dem künftigen Bräutigam innigst zusammen. Die Karten der Lenormand haben in Deutschland einen so großartigen Absatz gefunden, wie kaum ein Erzeugniß der gediegensten Schriftstellerin. Von Frau Sehn's „Wahrsagekarten" — von einer Berliner Buchhandlung mit der stehenden Empfehlung ausgeboten: „Es ist allgemein bekannt, daß alles durch diese Karten Vorhergesagte eingetroffen ist" — sind nach einer Anzeige eben dieser Buchhandlung in fünfzehn Monaten 60,000 Exemplare abgesetzt worden. Wer wagt es da noch, die Zukunft eine unsichere zu nennen? Nein, nein, die Geisterwelt ist nicht verschlossen! Wer jenen Karten nicht Glauben schenkt, der wolle wenigstens nicht bezweifeln, was eine jener zahlreichen Pythias in Paris vermag, die geistreich genug ist, der schönen Welt aus den Gestaltungen des Caffeesatzes ein Heirathsorakel zu ertheilen, oder betreffendenfalls nicht verfehlen, an jenen Genfer Professor sich zu wenden, der einem klopfenden Tische die süßesten Geheimnisse zu entlocken versteht.

Doch warum in die Ferne schweifen und das — Schöne liegt so nah? Betrachtest du den Guckkasten mit Recht, der jetzt auf allen Messen aufgestellt ist, und worin jedes für einen Silbergroschen den künftigen Geliebten, die künftige

Geliebte im Spiegel schauen kann, nun gut, meine Schöne, ziehe doch deine zarten Finger einmal recht aus, so oft sie knacken, so viele Freier wirst du demnächst sicher haben! Wandere hinaus, sobald der Lenz beginnt, hinaus in den Wald und frage — den Kukuk! Den Verheirateten zwar verkündigt dieser prophetische Eremit nur ihre noch übrigen Lebenstage, den Ledigen aber gibt er sichere Antwort, wie viele Jahre sie noch einsam schmachten müssen. Gehe hinaus auf den blumigen Wiesenanger und pflücke die goldene Ringelblume und sprich mit dem schönen Gretchen: „Er liebt mich! Er liebt mich nicht!“ Und nur vor Einem hüte dich auf dem Wege: Gibt acht, daß kein Dornzweig sich unterwegs an dich hafte, denn sonst hilft Alles nichts, du bekommst nach dem allgemeinen Glauben — nur einen Wittmann.

Wiener Tagsgespräche.

Ungünstige Theaterwoche. — Operntheater — Vorstadtbühnen. — Ein edler Greis — Edle Gebeine — Unsterblichkeit der Jetztzeit — Die Steckenpferdreiter.

Die Zeit der guten Novitäten scheint, troß der schon weit vorgerückten Saison, an den Wiener Bühnen noch nicht heimisch werden zu wollen; wenigstens läßt sich von der vergangenen Woche, die uns manches Neue brachte, nicht sagen, daß das Publicum die verschiedenen Schauspielräume befriedigt verließ. Das Opernhaus brachte, nach vierzehnjähriger Pause, „Die Musketiere der Königin,“ von Halevy, wieder auf's Repertoir und war nicht im Stande, diese veraltete Oper neu zu beleben; wir sahen wohl den wieder ausgegrabenen Körper, aber der Geist blieb in der Grube. Der Componist würde sich als Zuschauer selbst geärgert haben, seine einst so beliebte Musik so spurlos verhallen zu hören und an eine Darstellung scheitern zu sehen, die sehr viel zu wünschen übrig ließ. Auch die erforderliche Ausstattung, der spanische Glanz, war für eine Hofbühne gänzlich ungenügend. Der ebenfalls schon in tiefer Erde ruhende, s. z. sehr anerkannte Componist wird wenigstens in kürzester Zeit wieder die Beruhigung haben, sein Werk für einige Zeiten neben sich schlummern zu sehen. — Das Theater an der Wien ließ Anton Bittners „Zehner-Jäger“ aufmaschiren, die in der Handlung siegreich, in der Darstellung aber eine Niederlage erlitten. Es geschehen in diesen Lager-Scenen die unwahrscheinlichsten Dinge, von denen der grasseste Unsinn der Anschluß von Zöglingen eines Mädchen-Institutes an die kaiserliche Armee ist. Wir glauben, daß ein Beispiel genügt, dieses militärische Zeitbild zu den mißglückten zu zählen. Gleichzeitig stellte sich auch in dieser reich ausgestatteten Darstellung heraus, daß das Publicum die Guckkastenbilder, mit pappendeckeinen Pferden schon ohne Interesse anschaut und sich gründlich während den Vorbereitungs-Pausen dieser sogenannten Tableau's langweilt. — Das Carltheater war das dritte im Bunde von Vorführungen mißglückter Novitäten. Ein kleines Lustspiel: „Assekuranz gegen Ehescheidung“ hätte selbst einer Assekuranz bedurft, nämlich jener der Lebensversicherung. Das Stückchen fiel gänzlich durch. Die neue Operette von Hornstein: „Die Pagen von Versailles,“ von deren Erfolg man sich so viel versprach, ließ das Publicum, troß der brillanten Ausstattung, kalt und theilnahmlos. Man vermißte in der Composition Melodie, während man häufig, unliebsam, alten guten Bekannten aus klassischen Werken begegnete. — Hoffen wir, daß unsere Novitäten-Umschau demnächst eine erfreulichere wird und Besseres nachkömmt. — Eine Darstellung wollen wir jedoch nicht umgehen, welche die aufrichtigste Theilnahme und die Hochachtung unter allen Schichten der Bevölkerung hervorrief, und den hochverehrten siebzigjährigen Greis Herr J. N. Mannheimer galt, dessen Geburtstag gleichzeitig mit dem nahezu 40jährigen Jubiläum seines erfolg- und segensreichen Wirkens als Prediger der hiesigen israelit'schen Gemeinde am 17. d. M. gefeiert wurde. Die Ueberreichung des Bürgerrechtdiploms der Stadt Wien, durch Herrn Gemeinderath Moriz Pollak, war ein Act der Toleranz, der jenen Unterthanen Oesterreichs als nachahmendes Beispiel dienen dürfte, die ihr Seelenheil nur in der Glaubenseinheit zu finden hoffen. — Eine fernere interessante Darstellung, die im Laufe der jüngstvergangenen Tage statt fand, war die Eröffnung zweier Gräber längst heimgegangener großer Männer, deren Gebeine nach 36 Jahren wieder an das Tageslicht gebracht wurden. Schubert's und Beethoven's menschliche Ueberreste sollen in metallene Särge übertragen werden, und zu diesem Zwecke fand die Ausgrabung statt. Es ist eine Pietät, welche die allgemeine Zustimmung gewiß für sich hat; es sind diese Gebeine theure Reliquien weltberühmter Männer, deren Andenken durch dieses Vorgehen für Wien selbst höchst ehrend ist. Die Unsterblichkeit Beethoven's und Schubert's wäre zwar auch, wenn man ihre Gebeine hätte ganz vermodern lassen, gesichert gewesen, indessen in der Jetztzeit mancher Musiker schon während seines Lebens eine Anweisung auf die Unsterblichkeit seines Namens erhält und kaum ist er todt, Niemand mehr seiner gedenkt. — Mag immerhin einer auf seinem Steckenpferde durch alle Hauptstrassen in Ruhe und Frieden reiten, wenn er nur von uns nicht verlangt, daß wir hinten aufsitzen sollen. Aber es gibt so viele Wohldiener, die den Steckenreitern ihre Anerkennung zollen und sie in ihren Leidenschaften bestärken. Darum hält sich so Mancher für einen großen Geist, der auf Unsterblichkeit rechnet, und wohl dabei grau aber nie weis' wird. L. F—n.

Feuilleton.

(Se. Maj. der Kaiser) hat zur Linderung des Nothstandes in Dalmatien die Summe von 200,000 fl. angewiesen, wovon der Betrag von 50,000 fl. zum Ankaufe von Getreidesamen, der Rest aber nach Maßgabe des Bedürfnisses verwendet werden soll.

(Für Ihre Maj. die Kaiserin) ist bei der Modewaarenhandlung Alter und Kiss in Pest eine lilasammtne Mente, ein schwarzseidener Attila und ein Otthonka aus weißer Seide (als Reitkleid zu gebrauchen) bestellt worden. Man will daraus in Pest auf einen baldigen Besuch des Kaisers und der Kaiserin schließen.

(Ausgrabung der Ueberreste Schuberts und Beethovens.) Am 13. d. M. Vormittags um 10 Uhr fand auf Veranlassung der Direction des Musikvereins und unter Aufsicht einer Kommission, an deren Spitze der Kreisphysikus von Klosterneuburg stand, auf dem Währinger Friedhofe die Ausgrabung der Gebeine Beethovens und Schuberts statt, um dieselben in metallene Särge zu übertragen und so vor gänzlicher Verwesung zu schützen. Zuerst wurden die Gebeine Beethovens ausgegraben und durch die dabei angewendete Vorsicht

gelang es, das ganze Skelett zu erhalten. Bei der nach dem Tode Beethovens am 27. März 1827 erfolgten Secirung seines Leichnams war jedoch der Schädel in mehrere Theile zerlegt worden, auch fehlten die Schläfenbeine, welche damals auf der Universität zurückblieben. Der Schädel hat einen großen Umfang und die Schädelknochen haben eine seltene Dicke. Auch einige vermoderte Ueberreste von Kleidungsstücken wurden vorgefunden; dagegen waren von dem Sarge nur mehr wenige Ueberreste vorhanden. Bei der Ausgrabung der Gebeine Schuberts (gestorben 1828) wurde gleichfalls mit großer Vorsicht vorgegangen; der Schädel wurde ganz unversehrt gefunden und war noch stark mit Haaren bedeckt, ja selbst die Frisur konnte man noch erkennen. Schuberts Schädel ist viel kleiner als jener Beethovens und überhaupt viel schwächer. Beide Schädel zeigen noch wohlerhaltene Gebisse und es fehlen nur wenige Zähne. Nach erfolgter Ausgrabung wurden die Ueberreste der beiden Tonkünstler gemessen, in Metallsärge gelegt, diese sodann geschlossen, versiegelt und in die Friedhofkapelle gebracht, wo sie einige Tage verbleiben werden, bis die Herrichtung der Grüfte erfolgt ist. Zuvor werden aber diese Ueberreste photographirt werden.

(Die Wiener Briefpost) hat im abgelaufenen Jahre 16.933,184 Briefe expedirt. Im Vorjahre betrug die Zahl der Briefe 15.550,637; es hat sich sonach die Anzahl um den zehnten Theil vermehrt.

(Die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft) macht bekannt, daß die letzte diesjährige Passagierfahrt von Pest nach Wien am 14. October, von Wien nach Pest am 16. October stattgefunden hat; überdies wird täglich ein Passagierschiff zwischen Raab und Pest verkehren. Alle übrigen Passagierfahrten sowohl als auch die Localfahrten zwischen Wien und Preßburg werden, wie bisher, auch ferner aufrecht erhalten. —h—

(Vom Tiroler Festschießen.) Beim Landes-, Fest- und Freischießen haben eine Anzahl von 5438 Schützen mitgewirkt; eine Zahl, welche bei derlei Freischießen nie vorkamen.

Bei dem bisher größten Tiroler-Schießen vom Jahre 1816 haben 3600, und in Frankfurt im verflossenen Jahre 2300 Schützen geschossen. Das Festcomitee hat sich aufgelöst und als Comitée zur Errichtung eines Kunstdenkmals der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich festgesetzt.

(Die 50jährige Jubelfeier der kais. Forstlehranstalt zu Mariabrunn), vereinigt mit der Generalversammlung des österreichischen Reichsforstvereines, hat vorgestern ihren Anfang genommen. Die Gäste wurden Morgens nach 7 Uhr auf dem Weidlingauer Bahnhofe von den Forstzöglingen, welche sich dort in voller Parade aufgestellt hatten, empfangen und nach dem botanischen Garten der Forstlehranstalt begleitet, wo eine zweite Abtheilung der Zöglinge Spalier bildete und den eintretenden Gästen ein Festalbum, enthaltend eine geschichtlich statistische Darstellung der Mariabrunner Forstlehranstalt seit ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart, überreichten. Nachdem sich alle Festtheilnehmer im botanischen Garten versammelt hatten, hielt der Director der Lehranstalt, Oberst Alexander Nagy de Galantha, eine feierliche Ansprache, welche mit einen Hoch auf Se. Maj. den Kaiser schloß, a. h. welcher das Fest bewilligt und unterstützt hat. Daß es nicht an rührenden Erkennungsscenen fehlte, läßt sich denken. Männer mit ergrautem Kopfe und Bart, die sich seit ihrem Austritte aus der Forstlehranstalt nicht wiedergesehen hatten, lagen sich in den Armen und umhalsten und küßten sich; manche darunter waren Zöglinge aus dem ersten und zweiten Jahre der Gründung der Lehranstalt. Nachdem der botanische Garten besichtigt war, wohnten sämmtliche Anwesende der h. Messe bei Während der Messe erschien der Herr Finanzminister v. Plener in der Kirche. Nach beendigter Kirchenfeier wurde das Museum der Forstlehranstalt in Augenschein genommen, worauf sich alles zu Fuße nach Hütteldorf ins Brauhaus begab. Der Herr Finanzminister v. Plener war nach anderthalbstündigem Aufenthalte, während welchem er nebst der Kirche auch die Forstlehranstalt und den botanischen Garten besichtigt hatte, wieder zurückgefahren. Sämmtliche Festtheilnehmer waren um halb 1 Uhr Mittags nach Hütteldorf gekommen, wo ihrer ein ausgezeichnetes Diner harrte. An dem Mahle betheiligten sich über 200 Personen.

(Schwarzenberg-Monument.) Sonntag am 18. October Vormittags um 11 Uhr fand die Grundsteinlegung für das Schwarzenberg-Monument statt. Zu dieser Feier rückten unter Commando des Generals Tomas ein Bataillon des Infanterie-Regimentes Graf Coronini mit der Regimentsmusik, eine Division des Kürassier-Regimentes Herzog von Braunschweig, eine Artillerie-Compagnie und eine Abtheilung Invaliden aus und nahmen nächst dem festlich ausgeschmückten Monumentplatze Aufstellung. Auf der Terrasse des nahegelegenen Schwarzenberg-Palais war eine Batterie postirt. Die Erzherzoge und geladenen h. Gäste versammelten sich in und vor dem Hofzelte. Nachdem Se. k. Hoh. Erzherzog Albrecht erschienen, wurde im Hofzelte die Widmungs-Urkunde durch einen Militär-Beamten verlesen und dann in den Grundstein des Monumentes versenkt. In dem Momente, als Se. kaiserl. Hoheit den ersten Hammerschlag auf den Grundstein machte, wurden von der Artillerie und Infanterie die Ehrensalven gegeben. Die Hammerschläge wurden sodann auch von den Mitgliedern der Schwarzenberg'schen Familie und allen geladenen Gästen wiederholt. Bei dieser zur Erhöhung der Gedächtnißfeier der Schlacht bei Leipzig stattfindenden Festlichkeit waren alle Generale, das Offizierkorps, Offiziere des Pensionsstandes, die Leipziger Veteranen, der hohe Klerus, die Minister, die Mitglieder des Schwarzenberg'schen Hauses, der Bürgermeister Dr. Zelinka und andere Civil-Autoritäten erschienen. Zum Schlusse haben die ausgerückten Truppen vor dem Erzherzog Albrecht defilirt.

(Der Bau des neuen Opernhauses), der, nebenbei bemerkt, noch sehr wenig vorgeschritten ist, hat bis jetzt die respektable Summe von 573,490 fl. verschlungen.

Mode-Bericht.

(Wien.) Unsere Confections-Häuser und Besitzer größerer Modellen-Etablissements, die den Forderungen der Mode sich unmöglich entziehen können, sind gegenwärtig noch größtentheils mit den Studien beschäftigt, aber die Resultate dieser Mühen werden nicht lange auf sich warten lassen, denn die Saison ist vor der Thüre.

Paris dagegen tritt uns mit einer so reichhaltigen Sammlung entgegen, daß es schwer fällt, sich unter dieser Menge zurechtzufinden. Zwischenläufer von minder gutem, oder verfehltem Geschmack abgerechnet, sind wir zum Erstaunen über diese im großartigsten Style und geschmackvollstem Genre ausgeführten Garderobestücke genöthigt.

In Mänteln, Mantills, Paletots, Schliefern u. s. w. ist die Verwerthung der angewendeten Verzierungen so viel-

seitig, daß es eine vergebliche Mühe wäre, hier eine Ordnung aufstellen zu wollen. Die Form des Schnittes schließt sich übrigens so ziemlich der früheren an und wollen wir eine Änderung anführen, die als allgemeines Unterscheidungszeichen gelten könnte, so ist es der bald längere bald kürzere Kragen in den verschiedensten Formen.

Wiewohl Guipüre-Spitzen immer noch in Anwendung sind, so tauchen doch Chenillen-Fransen, reichlich angewendet, ziemlich lebhaft auf und suchen den ersteren den Rang streitig zu machen.

Von den Kleidern der Damen läßt sich augenblicklich weniger Neues sagen, denn diese Mode wird erst ihre Weihe erhalten, wenn die Soirées mehr im Schwunge sind. Reichlich angewendeter Aufputz ist der Grundcharakter, und wenn dieser zugleich mit gutem Geschmack vereinigt ist, gilt jede beliebige Figuren-Zusammenstellung als modern. Die sogenannten Gisela-Gürtel*), die aus zwei Farben zusammengesetzt sind, und durch ihren reichen Aufputz an Knöpfen stark an die ungarischen Moden erinnern, sind ein Lieblings-Toilettenstück der Damen geworden.

Die Resultate, die wir aus der hier in Wien vorgenommenen Rundschau erzielt haben, bieten allerdings nicht das reiche Material, wie unsere Pariser Berichte, allein das verschulden nicht wir, sondern das freundliche Wetter, das eher sich dem Sommer als dem Winter zuneigt, während dem es doch die Aufgabe hätte, zwischen beiden zu vermitteln, um dem Winter die Bahn zu bereiten.

Wir haben aber dennoch recht hübsche Sachen zu Gesicht bekommen und wenn unsere Beobachtungen nicht irrig sind, so wird die „lila" Farbe wieder zu großen Ehren kommen, obgleich sich darneben das schreiende Gelb und das prahlerische Roth sehr bemerkbar machen. Die Obergewänder, auf welche dieses Urtheil sich beziehen soll, sind sehr faltenreich geworden, wie es überhaupt Mode ist, diese Arten von Garderobestücken sehr groß und möglichst reich an Stoff zu tragen.

Vielfach sahen wir namentlich Paletots durch Figurenbildungen aufgeputzt, die von gleichem Stoff gefertigt waren; auch hat sich die Vorliebe für möglichst viele Knöpfe erhalten, ja diese Vorliebe scheint sich gegen früher erhöht zu haben, denn wir sahen alle Arten von Boutons mit einer wahrhaften Verschwendung angewendet.

Eine Farben-Composition, die im Französischen immer noch „cuir" heißt, eigentlich aber eine Zusammensetzung von lederfarben und dunkelgrün ist, taucht als neueste Modefarbe und namentlich in Seidensammt auf; doch läßt sich nicht voraussagen, ob sich dieselbe in die volle Gunst der Damen zu setzen versteht. Besonders hervorzuheben hätten wir noch die im reichsten Style ausgeführten Stickereien auf den von diesem Stoffe gefertigten Mantills, die wahrhaft prachtvoll zu nennen sind, und die reichen Spitzenbesätze, die diese verlängern.

An Hüten und anderen der Damen-Toilette zugehörigen Artikeln erhalten wir für die nächste Nummer ausführliche Berichte und behalten uns vor, den geehrten Damen solche möglichst ausgiebig zu erstatten. O. H.

*) Im heutigen Bilde an der ersten Dame ersichtlich.

Modebild Nr. 733.

Herbst- und Winter-Toiletten pro 1863.

1. Dame. Fantasie-Toilette. Ungarischer Sammthut neuester Form, mit lila Feder und Sammtmasche rückwärts verziert. Hohes Kleid von grauem Cashemire. Die Jüpe hat zum Aufputz vertical angebrachte Seidenbandeaux, welche in Careau ausgeschnitten und mit den Ausschnitten oben unterlegt sind. Das Marienleibchen ist unten gezogen und durch einen Gisela-Gürtel geschlossen*). Die halbweiten Aermel sind vom Elbogen herab aufgeschlitzt und mit Soutage verschnürt. Mente von lila Sammt, verschnürt und mit Chenillenfransen garnirt. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Dame. Promenade-Toilette. Grauer Sammthut mit schottischem Bavolet, vorne am Schirme Federn und schwarze Spitzen. Kleid von blauem Grosdenaples. Die Jüpe ist mit Ecken von Sammtbändern und Guipür-Lesiren aufgeputzt. Das Figaro-Leibchen mit Sammtbesatz. Die Aufschläge der Aermel von Sammt. Andalouse von schwarzem Poil de Soie mit ausgeschlagenen Volants, Guimpen und Schleifen aufgeputzt.

3. Dame. Kleid von drappfarbenem Sill. Die Jüpe ist mit Seidenbesatz verziert. Das Leibchen ganz glatt; die Aermel halbweit. Karrik von schottischem rothen Stoffe. Der Kragen dieses Mantels ist gegen rückwärts durch einen Sammtstreifen abgetheilt; vorne etagenartig schwarze Sammtstreifen und Chenillenfransen bilden den Aufputz. Gaisleder-Handschuhe; Stiefelchen mit rothen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. M. K. in Graz. Nach Ihrer Angabe haben wir an die Hrn. S. die C—s übergeben, die Bestätigung befindet sich in unseren Händen.

Frln. M. K. in Pettau. Wir waren über Ihr Schreiben sehr erfreut.

Hrn. F. L. in Gmunden. Erhalten; wird in der dritten oder vierten Nummer erscheinen.

Hrn. J. M. in Wien. Wir freuen uns sehr, daß Ihr Werk bald vollendet wird.

Hrn. F. L. in Pest. Herr U. ist aus Karlsbad angekommen, und hat uns mit seinem Besuche beehrt.

Hrn. C N. in Wien. Wo bleibt die Antwort?.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Kozlowitz in S. Indem die dritte Ausgabe 3 fl. 25 kr. beträgt, so haben wir uns bei Ihnen 85 kr. gut geschrieben.

Hrn. Jellinek in K. Die Schuld des Herrn R. in G. haben wir gelöscht.

Hrn. F. D. in Czaslau. Die Pränumerationen auf die „Wiener Elegante," werden nur mit ersten des Monats angenommen.

Hrn. M. Keißl in J. Nachdem die Pränumeration pr. Quartal 3 fl. 25 kr. ausmacht, so haben wir uns bei Ihnen 25 kr. gut geschrieben.

Hrn. F. K. in Preßburg. Die zwei Modelle werden im Laufe der Woche an Sie abgehen, weil wir auf eine neue Sendung warten.

*) Diese jetzt in der Mode stehenden Gürtel sind von schwarzem Moiré d'Antique verfertigt, haben rückwärts Schößchen, vorne einen weißen Latz und sind reich mit gold- oder Silberknöpfen verziert.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Herbst und Wintertoiletten pro 1863.

Verlag, Stadt Schwertgasse N° 3.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für **Kunst, Literatur und Industrie.**

Haupt-Organ der Mode von **Wien und Paris.**

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe [illegible] Quartal 3 fl. [illegible] Rthl. [illegible] Sgr. mit Postversendung [illegible]
Zweite Ausgabe [illegible] Quartal 3 fl. [illegible] Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Dritte Ausgabe [illegible] Quartal 2 fl. [illegible] Rthl. 1.22 Sgr. mit Postversendung [illegible]
Vierte Ausgabe [illegible] Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1 4 Sgr. mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die [illegible] welche jeden 1. des Monats erscheinen, [illegible]
1. [illegible] für Damen-Toiletten.
2. [illegible] Coiffüren ꝛc.
3. [illegible] ꝛc. in Naturgröße.
4. [illegible] Stoffe und [illegible]
5. [illegible]
6. [illegible]
7. [illegible] Wiener-Herren-[illegible]
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 41. — 1. November 1863.

Avis

Um den Besitzern von Confections-Häusern und den geehrten Damen, und überhaupt allen Industriellen Ungarns Gelegenheit zu bieten, die Pariser und Wiener Modenzeitung für Damen und Herren auf kürzestem Wege beziehen zu können, hat Herr K. Engel, Papierhändler in Pest, Königsgasse Nr. 10, so wie früher den Verlag übernommen und bittet man Bestellungen dorthin zu addressiren.

Redaction der „Wiener Eleganten."

Briefliche Mittheilungen aus dem Fuscher-Bade.

Der Fuscher-Hans.

Vom Traunsee. — Von J. Lechner.

Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen,
Und so in engem Kreis und enger'm Kreis,
Bewegt ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.

Schiller's „Wilhelm Tell."

Ich vernahm, daß Sie in die Fusch wandern wollen, und so mache ich Sie auf den Fuscher-Hans aufmerksam, bei welchem ich im verflossenen Jahre einige Wochen wohnte — sprach ein Bekannter, wenige Tage vor unserer Abreise. Sein Häuschen, fuhr er fort — hat eine freie prächtige Lage mit einer, für das enge, von Bergen umschlossene Thal herrlichen Aussicht. Der arme Hans und sein Weib sind überdies gute biedere Menschen, auch hat der Alte eine Lebensgeschichte durchgemacht, welche, von seinem unbedeutenden Standpunkt ausgegangen, an hochtragischen Vorkommnissen reich ist und mehr Interesse bietet, als so manche, die oftmals pomphaft verzeichnet, und wenn man die Schale öffnet, wenig Kern birgt. — Er lebt nur von dem, was der Fremdenbesuch, der wegen der Rauhheit des Landes ohnedieß von kurzer Dauer ist, bringt, und ist dazu noch gedrückt von seinem reichen Nachbar, dem Besitzer und Vermiether der wenigen Häuser der Fusch, der aber dies Monopol, als Bauer zu solchen Dingen klug genug, ganz zu seinem Vortheil zu verwerthen weiß.

Da liest man von dem immerwährenden Appetit, den Luft und Wasser dort hervorrufen; — ich empfand diese Wahrheit in der Art bitter genug, als die Ernährung so karg geboten, daß auch ohne kräftigender Luft und Wasser das Bedürfniß zu essen fort und fort wach erhalten wird; — und

das Caffeebrod! es sind Schnittchen, so fein und zierlich, daß durchgesehen gleich einem Plößel'schen Fernrohr die schöne Landschaft vor dem Auge liegt, und die Sonnenstrahlen selbes blenden, und so geht es von Morgen bis Abends, um des folgenden Tages betrübt zu erwachen und den gleichen Kampf durchzumachen.

Bei einem dennoch nicht unbedeutenden Fremdenbesuche findet man weder einen Arzt, Apotheke noch Priester, nicht einmal Fragmente einer Hausapotheke vermögen den geschwächten Ankömmling für trübe Fälle zu trösten; wer also plötzlich und heftig in dieser von aller Welt abgeschlossenen Einöde erkrankt, kann sich nur in sein Schicksal ergeben. Und wie leicht ereignen sich solche Fälle selbst bei Touristen, welche sich allen Gefahren bloßstellen, um so mehr bei solchen, die mit geschwächter Gesundheit, um selbe zu stärken, dort eintreffen [1]).

In dieser Art entlud sich in gallicht' geläufigster Weise das vom vorjährigen Besuch empörte, noch immer nicht beruhigte Herz unseres Berichterstatters, um unser für poetische Einflüsse so empfängliches Gemüth mit derartig prosaisch-gemeinen Sorgen zu belasten und unsere Hoffnungen von vornherein zu trüben.

Es war ein wunderherrlicher Augustmorgen, als wir, durch die Schluchten uns durchwindend, das prächtige Fuscherthal mit dem Dorfe Fusch erblickten.

Kolossale Gebirge, wie wir im so engen Raume weder in unserem Heimatlande, ja, in der Schweiz nicht gesehen, umschloßen dieß schöne im höchsten Sonnenglanze strahlende Thal und gaben dem Ganzen einen eben so entzückenden als hehren Anblick.

Die im schönsten Grün prangenden Matten, die dicht bewaldeten Berge im Vordergrunde, über welche die schneeigeisigen Spitzen der beiden Wisbachhorne, mit den Wolken sich vermischend und von der Sonne erfaßt, in schimmerndem Glanze herüberragen — die Ruhe und Stille dieser gigantischen Gebirgswelt, von nichts unterbrochen als dem Toben und Gebrause der in das Thal in den anmuthigsten Cascaden herabstürzenden Gletscherwässer, gibt dem Bilde eine unvergeßliche Erinnerung — und ist das Erste, was sich beim Eintritt in das Fuscherthal dem Auge entgegendrängt.

Das sobenannte [2]) „Fuscherbad“ ruht auf einer Höhe von 3200°, wahrscheinlich hoch genug, um überzeugt zu sein, daß an frischer Luft und Wasser kein Mangel ist und dieselben ausgezeichneter Beschaffenheit empfangen werden — über dies hinaus ist aber auch Alles erschöpft.

Es ist selbstverständlich, daß man in der Fusch keinen Comfort erwartet noch sucht, aber die Sorglosigkeit hat etwas zu große Dimensionen angenommen. Die allerbescheidensten Wünsche und Gewohnheiten muß man weit zurücklassen; keine Spur von einer Sorgfalt, Alles in hohem Grade urzuständlich, bis auf die Preise, wo ein nicht unbedeutender Fortschritt an Bildung erkennbar ist.

Die Fusch ist entzückend für einen Aufenthalt weniger Tage oder für Bergsteiger par excellence mit kräftiger Lunge, sehnigtem Körperbau, aber Nervenschwache, welche hauptsächlich der stärkenden Luft wegen Fusch besuchen, und denen nur mäßige, nicht anstrengende Bewegung zu statten kommt, können an solchen Vergnügungen nicht Antheil nehmen, und gestaltet sich somit der Aufenthalt zu einem düsteren, vereinsamten, und dieß ist bei solchem Zustande vom Uebel weil nebst Luft und Wasser Zerstreuung ein Hauptfactor der Genesung ist.

Jeder Schritt bergig, steil, ist der ebene Raum fast nicht, oder höchst karg zugemessen, wo es der Schwäche und den Leiden gegönnt ist, sich zu ergehen.

Bei „Fuscher-Hans“ war leider keine Unterkunft zu finden, und so mußten wir uns bei dem Bauer-Badmeister unterbringen. Doch kaum waren wir eingerichtet, als wir den alten Hans aufsuchten, um eines Mannes Bekanntschaft zu machen, der durch seine Schicksale, mehr noch durch seinen Muth, so viel von sich reden machte. Wir fanden an ihm einen Mann mittlerer Größe, dem Ansehen nach weit über sechzig Jahre, hager, doch sehnicht, mit gefurchtetem, wettergebräunten Gesichte, starker Nase, gebleichtem Haare, doch Augen von dem Glanze eines 20jährigen Jünglings; aber — was uns sehr wehe that — einen Fuß gelähmt, den der Arme mühsam nachzog. Ein echter Sohn der Berge älterer Generation, hatte er das gerade, offene Benehmen in seiner Reinheit bewahrt, ohne zur Rohheit herabzusteigen. Gutmüthigkeit und Muth waren ausgeprägt und bei einigem Verkehr leicht erkennbar.

Er war der kühnste, verwegenste Gebirgs- und Gletschersteiger in diesem an Kühnen reich bedachten Gebirgslande, und man muß wissen, was das sagen will, da alle Welt, Männer und Weiber, von Jugend auf, solche Unternehmungen gewohnt, in dieser Art Dinge verrichten, wo in andern Ländern, selbst bei Gebirgsbewohnern, das muthigste Herz erbeben würde.

Wir erzählten von dem schönen Lande, welches unsere Heimat geworden — von den herrlichen Bergen und den prächtigen Seen, welche diesen Theil unseres Vaterlandes

[1]) Bei unserer Anwesenheit wurde ein Tourist in Folge einer Gebirgspartie durch die Reflexe von Schnee und Eis auf mehrere Stunden beinahe des Augenlichtes beraubt; — auch die Gesichtshaut hatte sich nach und nach theilweise abgelöst.

[2]) Die Badezimmer und Wannen sind der Abklatsch längst vergangener Zeit, wo weder Bequemlichkeit noch der geringste Grad von Sauberkeit zu finden und Alles verbannt wurde, was dem Auge nur in etwas wohl thut.

Die Fuscher Badezimmer bleiben uns daher die merkwürdigsten Räumlichkeiten in eben geschilderter Art, welche wir jemals sahen.

zieren — von unseren Gebirgsausflügen und dem regen Sinn, welcher für die Natur uns belebt, und so erwarben wir um so schneller sein Vertrauen, als er einen Gleichgesinnten an uns erkannte. Es lag uns vor Allem daran, seine Lebensgeschichte zu vernehmen, und schlicht und einfach erzählte der alte Hans, was wir versuchen in selber Art wiederzugeben.

„Ich bin im Jahre 1802, begann Hans, in der Fusch von sehr armen Eltern geboren; mein Name ist Johann Holzer. Schon früh lernte ich Elend und Entbehrungen kennen. So wie ich zu denken begann, war es der Jammer meiner Eltern, namentlich meiner Mutter, über unsere unglückliche Lage, ohne Aussicht auf Besserung — welcher mein junges Herz beschwerte. Ich hing mit aller Zärtlichkeit an der Mutter, und noch jetzt, so alt ich bin und so viele Jahre über ihr Grab hinweggegangen, kann ich nie ohne Rührung an sie denken, und täglich schließe ich sie in mein Gebet.

Ich verlor meine Eltern bald und stand nun allein auf dieser Welt. Die Fusch war damals mit so regem Besuch, wie jetzt, nicht bedacht, daher der Verdienst äußerst gering; man kann sich nun denken, wie in stetem Elende meine Jugend verfloß.

Schon im jugendlichsten Alter übte ich mich im Ersteigen der Gebirge; ich fand Gefallen und Trost auf den Höhen und erleichterte mein Herz in Betrachtung einer Welt, wie in solcher Art ich mir selbe niemals dachte.

(Schluß folgt.)

Die fünfzigjährige Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig.

Von J. Lechner.

Vom Traunsee 18. October 1863.

Es mag immerhin hier und dort Leute geben, die mit vornehmem Lächeln die Feier betrachten, welche Deutschland jetzt in Scene setzt, und deren Verstand nicht ausreicht, dasjenige zu fassen, was das Vaterland vor fünfzig Jahren mit dem Blute ihrer besten Söhne errang. Mit solchen Menschen, denen alles Gefühl, alle Liebe zum Vaterlande, ja jede, selbst die geringste Geschichtskenntniß mangelt, deren Sehkreis nicht über ihren Schatten reicht und die nichts versucht haben, als sich in dem ihnen zugewiesenen engen und thatenlosen Raume zu bewegen — mit solchen ist nicht zu reden — man überlasse sie dem eigenen Jammer ihrer mehr als krankhaften Anschauungsweise.

Doch, den Göttern Dank! diese Zahl ist geringe, und sie verschwindet und wird erdrückt durch den massenhaften Jubel, welchen Deutschland, ja Europa, an dem Tage erfaßt, an welchem vor einem halben Jahrhundert Erniederung und Knechtung gebrochen wurde.

Wir meinen die fünfzigjährige Schlachtfeier von Leipzig, an welchen sich das reizvolle Seestädtchen Gmunden ebenfalls betheiligte.

Schon am 17., Abends 7 Uhr, fand Zapfenstreich mit türkischer Musik statt, die Stadt durchziehend und verkündend, daß wir am Vorabende eines weltgeschichtlichen Ereignisses stehen. Vier Offiziere, zwei im Pensionsstande und zwei im Civile dienend, aus der Zeit der Befreiungskriege — leben hier, und wurde Jedem dieser Herren ein Ständchen gebracht.

Früh 5 Uhr erschallten Pöllerschüsse, die Tagesfeier anmeldend, und türkische Musik, in gleicher Weise wie am Vorabende, weckte die Schläfer aus ihrer Ruhe, um sie zu dem hehren Feste vorzubereiten, welches in Kürze sich entfalten sollte.

Der hier domizilirende Herr General und Inhaber eines Artillerie-Regiments De Brucq, sammt allen hier lebenden Herren Stabs- und Ober-Offizieren, der Herr k. k. Hofrath und Salinendirector, der Herr Vorstand des k. k. Bezirksamtes mit seinen Herren Beamten erschienen, um durch ihre Anwesenheit dem Feste die rechte Weihe und Ausdruck zu geben. Auch der Herr Bürgermeister mit vier Herren Gemeinde-Ausschüssen schlossen sich dem Feste an. Ebenso gaben die jüngeren, theils ausgedienten, theils beurlaubten Soldaten durch Anschluß an ihre alten Kameraden ihren freudigen Antheil an einer Feier kund, wo die Väter ihre Vorkämpfer waren.

Am Seeplatze waren die mit den Erinnerungszeichen der Feldzüge von 1813 und 1814 gezierten Krieger aufgestellt; im Jahre 1842 war die Zahl 265, im Jahre 1863 nur 33 Männer, durchaus Greise, tief gebeugt, sich an ihre Stöcke stützend, und mit dem durch die Jahre und des Kummers Last gekrümmten Körper dennoch sorgsamst die Richtung suchend. Dieß waren die Reste der Krieger, denen das Vaterland so hohen Dank schuldet; dieß die Männer, welche vor einem halben Jahrhundert mit rosigen Wangen und in der Blüthe der Kraft auf den Schlachtfeldern von Sachsen bis Frankreich rangen und siegten! Ihre Füße betraten Paris und das schöne Süd-Frankreich, die reizende Provence, wo steter Sommer waltet. Ach! tiefe Wehmuth erfaßte uns bei dem Rückblicke in eine so große Vergangenheit, verbunden mit den schmerzhaften Anblick auf diese armen tiefgebrückten Greise.

Und so defilirten diese Veteranen vor dem Herrn General, man sah, wie sie sich an ihre einstmalige Gepflogenheit erinnerten, wie sie nach Haltung, Schritt

und Kopfesrichtung rangen. Ach! nicht ohne Wehmuth war dieser Anblick und das Streben, welches bei ihrer Hinfälligkeit wohl nicht gelingen konnte!

Der Zug, Musik an der Spitze, bewegte sich sodann in das Gotteshaus, einer Messe beiwohnend. Als nun die alten Krieger, entblößten Hauptes, vor dem Herrn der Heerschaaren standen, mehrentheils kahle Scheitel, mit durch die Jahre zitternder Stimme den kirchlichen Gesang begleiteten — da waren es wohl nicht mehr die Männer, dessen muthiger Angriff und Schlachtruf die Feinde erbeben machte, es war das gebrechlichste Alter, ehestens dem Tode verfallen!

Nach dem Gottesdienste bewegte sich der Zug in selber Weise nach dem Seeplatz, wo abermals die Aufstellung erfolgte. Eine unzählige Menschenmenge umgab die Front der alten und der jüngeren Krieger, und man sah, daß nicht Neugierde, sondern innigste, wahre Theilnahme das Volk bewegte.

Ein Veteran trug eine von ihm zu dieser Feier verfaßte Festrede vor, welche wir hier wörtlich folgen lassen:

„Ein langes Leben — wenn auch durch mancherlei Mühsale getrübt — ist stets eine Gnade Gottes und wird noch dadurch erhöht, wer in den zurückgelegten Jahren stets auf der Bahn des Rechtes gewandelt, und dessen Erinnerung nicht verdüstert wird durch den Rückblick auf Handlungen, die das Gewissen immer, besonders aber im hohen Alter, wo der Lebenslauf bald abgeschlossen, belasten.

„Ihr wenigen hier versammelten Reste aus der großen Zahl derjenigen, welche vor fünfzig Jahren für Deutschlands Befreiung gestritten, seid im vollsten Sinne begnadet, als Ihr vor einem halben Jahrhundert — eine für ein Menschenleben wuchtige Ziffer — nicht nur gelebt, sondern thatkräftig eingegriffen in die damals erschütterte Weltordnung; daß Euer Muth, Euere Aufopferung es war, die einen Uebermuth brachen, der Europa zu zertrümmern drohte und das schöne, durch jahrhundertjährige Zerfahrenheit lose, zersplitterte Deutschland endlich zur Ueberzeugung führte, was vereinte Kraft vermag.

„Wenn auch der Zufall nicht Jedem von Euch gestattete, auf dem geschichtlichen großen Blutfelde von Leipzig zu kämpfen, so seid Ihr doch alle damals, wo immer es der Ruf gebot, auf anderen Kampfplätzen gegen den Unterdrücker unseres schönen Vaterlandes, ja Europa's, in Waffen gestanden, Euer muthiges Herz, Eure tapfere Brust dem Usurpator entgegenhaltend.

„Von den Pyramiden bis Spanien trug der große Kriegsmeister seine Waffen; der stolze Guadalquivir mußte zur Unterjochung des schönen Landes seinen Nacken beugen, um feindliche Krieger und Geschoße in fernere Länder zu tragen. Durch vereinte Tapferkeit, wo auch Ihr würdigen Greise als Jünglinge mitgewirkt, wurde dem ungestümen Dränger — der aus der Geschichte keine Lehre zog — Halt und Ziel geboten; sein Schicksal hatte sich erfüllt, sein Stern erbleichte, um bald gänzlich zu verschwinden.

„Ein sonderbares Geschick — Glück verheißend — wiederholt sich nach fünfzig Jahren; was vor fünfzig Jahren begonnen, das Streben nach Eintracht und Einigung Deutschland's; was damals die auf das Höchste gesteigerte Noth, die Unterdrückung und Erniederung gebot, das wiederholt sich jetzt durch unseres Kaisers großherzige That in den Tagen der Ruhe und des Friedens.

„Der Sieg vor fünfzig Jahren, mit so vielem Blute erfochten, wird diesen unblutigen doch großartigen im Gefolge haben, und Ihr tapferen, wenn auch durch die Last der Jahre nun gebeugten Männer, werdet, so Gott es will, zwei der schönsten Erinnerungen mit in das Grab nehmen, welche den Todeskampf erleichtern werden.

„Und so seid Ihr in Wahrheit glücklich zu preisen, durch die lange Lebensdauer, welche Gott Euch gab, und durch das Bewußtsein Eurer Thaten.

„Die größte Zahl Eurer Waffengenossen sind lange, lange in das Grab gesunken; die tapferen Herzen schlagen nicht mehr, welche vor fünfzig Jahren muthig Euch zur Seite standen; Ihr werdet alle, alle folgen; aber wie immer — wenn auch für das Auge todt — werdet Ihr fortleben in der Geschichte des dankbaren Vaterlandes und dankbarer Nachkommen.

Hoch lebe der Kaiser! Hoch ein vereintes Deutschland!"

Während dem Vortrage der Rede sah man, wie die kriegerischen Greise mit ihrer Wehmuth kämpften, und wie manche Thräne über die gefurchte Wange sich Bahn brach. Auch die andern Zuhörer verbargen ihre Ergriffenheit nicht — manch' feuchtes Auge gab hievon Zeugniß.

Als alles geendet, erscholl ein donnerndes Hoch dem Kaiser und dem vereinten Deutschland, — die Pöller erdröhnten, und die, den schönen Traunsee umfassenden Berge gaben hundertfältig diese Freudenrufe zurück. Das Fest schloß mit dem herrlichen deutschen Liede von „Arndt", von dem Gesangsvereine vortrefflichst und mit Gemüth vorgetragen.

Es war fürwahr ein schöner, würdiger Tag, würdig gefeiert, unvergeßlich allen Theilnehmern. Ein solches Fest,

wir hoffen es, wird sich nicht mehr wiederholen; Deutschland hat kennen gelernt, daß Einheit Kraft und Zersplitterung Schwäche schafft, und so wird Gott das schöne Vaterland leiten, daß es von der steten Zerfahrenheit zu eigenem Nutz und Frommen ablasse, damit durch festes Zusammenstehen die Tage der Erniedrigung nicht wiederkehren.

Todtenkränze.

Einst hat ein Dichter uns gewunden
Der Todtenkränze dunklen Kranz,
Der selber nun im Grabe ruhet,
Verklärt durch der Erinn'rung Glanz.

Was Zedlitz sang, das fühlen Tausend,
Die heut zum Friedhof wallend geh'n,
Um ihre Todten zu bekränzen,
Im Schmuck der Liebe sie zu seh'n.

So winden wir denn Immortellen,
Gleich wie der Dichter um das Grab,
Das die umschließt, die uns der Himmel
Zu uns'rem Glück im Leben gab.

Wiener Tagsgespräche.

Elisiums-Ende. — Paradies-Gärtchens letzte Stunde. — Michaelimarkts-Absterbung. — Ein gesuchter Artikel. — Holz-Luxus. — Wohlthätigkeits-Vorstellungs-Frage.

Nachdem die Wiener im Laufe dieses Winters den Verlust des Elisiums zu beklagen haben, dessen Auflösung so viele Leute, gerade für die schwersten Monate, brodlos macht, wurde nun auch zur Demolirung des Paradiesgärtchens geschritten. Die Stadterweiterung fordert das Opfer des Letztern, während die Aufhebung des Ersteren durch ganz andere Einflüsse bedingt wurde. Wir wollen nicht untersuchen, welcher Zweck hier das Mittel heiligte, so einen populären Volks-Belustigungs-Ort in Brüche gehen zu lassen, wir bedauern nur, der mittlern Volksklasse ein Vergnügungs-Local beraubt zu sehen, das sich einer solch allgemeinen Theilnahme erfreute. Wohl wurden Stimmen laut, die da meinten, durch das irdische Elisium und dessen häufigen Besuch könnte manche Menschenseele des jenseitigen Elisiums verlustig werden. Es ist das eine beschränkte Meinung, die, würde sie zum Gesetz, darauf antragen müßte, alle Vergnügungs-Locale zu schließen, in denen Masken-Scherz und etwas freie Bewegung heimisch sind. Den Gegnern solcher Amüsements, die doch in allen großen Städten gepflegt werden, ließe sich wohl manches entgegnen, aber wir sind nachsichtsvoller und lassen jede Meinung gelten, selbst die unvernünftige. Dem Vernehmen nach soll das Paradiesgärtchen nicht ganz verloren gehen, sondern dessen Räume nur beschränkt werden, und der Volkswitz will glauben machen, daß selbst der kleinste Raum groß genug wäre für die Wiener Paradieswürdigen.

Wenig paradiesischer Freuden hatten sich in den jüngsten Tagen die armen Michaelimarkt-Bezieher vor dem ehemaligen Schottenthore zu erfreuen. Es dürfte der diesjährige Markt zu den schlechtesten gezählt werden, die je abgehalten wurden; die Käufer ließen vergebens auf sich warten, und kam einmal einer, so schien er den Verkäufern ein weißer Rabe, der seltenen Erscheinung wegen. Was sollen aber noch in einer Stadt wie Wien dergleichen kleine Märkte? Wo ist das Bedürfniß? In der Stadt und in den Vorstädten reihen sich Verkaufsgewölbe aller Gattungen einander an, in jeder Straße wird feilgeboten was der Mensch nur immer bedarf, Ausverkäufe sind in Masse annoncirt. „Billiger wie überall!“ steht an vielen Läden angeschrieben, und da soll nun ein Waaren-Bedürftiger sich vor's Schottenthor hinaus begeben, um seine Einkäufe zu machen? Das ist wirklich eine Idee aus der Zopfzeit, in welcher es noch keine Eisenbahnen gab, die aus aller Herren Länder die Waaren herbeibrachten und ein Kaufmann aus Brünn noch zu den weit Hergekommenen gezählt wurde. Dieser Markt wird wohl in einigen Jahren keiner gesetzlichen Auflösung bedürfen, er löst sich gewiß in sich selbst auf, wie Alles, was der voranschreitenden Zeit weichen muß. — Einer der gesuchtesten Artikel, den Jeder bald benöthigen dürfte, ist das Holz. Es ist ganz eigen, ließ sich unlängst Jemand vernehmen, daß gerade dieses unentbehrliche Bedürfniß nicht wohlfeiler wird. „Das kömmt daher,“ meinte ein Anderer, „weil man zu viel Luxus mit diesem Stoffe treibt. Bedenken Sie, wie theuer zumeist so ein hölzerner Sänger oder Schauspieler bezahlt wird, und als Ofenheizung wären solche Blöcke doch zu kostspielig.“ Trotz aller Concurrenz von Kohlen, Torf und sonstigen Brennmaterialien, scheint das Holz keinem rückgängigen Cours zu unterliegen. Die Ausgabe für dieses Bedürfniß, welche zu den unvermeidlichen zählt, ist für kleine Familienverhältnisse stets eine sehr fühlbare, mit verschiedenen Kasse-Nachwehen verbundene. Wie wir mit Vergnügen vernehmen, wird in Bälde, zum Zwecke der Holzvertheilung an dürftige Familien, wieder eine theateralische Vorstellung stattfinden. Wie steht es aber mit den Hofschauspielern, die sich vornahmen, keine derartige Wohlthätigkeits-Akademie in Zukunft mit ihrer Kunst zu unterstützen, wegen eines kleinen Conflictes, der im vorigen Jahre sich am Theater an der Wien ergab. Wir bekennen, daß nur die Mitwirkung des Hofschauspiel-Institutes den großen Ertrag ermöglichte, der bei solchen Gelegenheiten stets erzielt wurde, und nun wollen die sonst so gefälligen Kunstjünger und Jüngerinnen mit den Armen und Nothleidenden schmollen, weil Herr Meixner sich mit Herrn Director Strampfer überwarf. „Ich kann's nicht glauben, daß mich mein Max verlassen will!“ rufen die Frierenden Herrn Meixner zu, und gewiß, dieser Schmerzensruf wird auf keinen unfruchtbaren Boden fallen und der gute Herr Meixner wird wieder thun was er nicht lassen kann. L. F.

Correspondenz-Nachrichten.

München, 20. October. In unserer Königsstadt wurde, wie in allen Städten des großen deutschen Vaterlandes, die fünfzigjährige Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig freudig und festlich begangen. Fackelzug mit Musik und Gesang am Vorabend; am Festtag, den 18. October in allen Gotteshäusern, katholisch, protestantisch und in der Synagoge, Gebet und Predigt. Die Theilnahme war eine große, nicht selten begeisterte. Mittags wurden in der Tonhalle, einem großen Gasthause,

240 Veteranen ausgespeist; es bekam den alten Leuten, die einst fü König und Vaterland gestritten und gefochten, recht gut. Aus manchem eisgrauen Bart waren wohl Perlen des kredenzten Weines, aber nicht selten auch Thränen der Wehmuth zu erblicken; bei Gott, ein schlechter Trost, wenn so alte Männer nach so unsäglichen Mühen und Strapazen nach Jahren einmal wieder sich satt essen dürfen! Wohl haben sich zwei, und zwar die meist verbreiteten Journale, die „Neuesten Nachrichten“ und der „bayerische Courier,“ dahin verbunden, zu einem Vereine für dauernde Zeiten würdige und dürftige Veteranen unterstützen zu können, eine Collecte zu veranstalten; aber, trotzdem ein Israelite mit einer 100 fl. Banknote die Wohlthätigkeits-Stiftung eröffnete, so fließen die Unterstützungen sehr spärlich; an ein glänzendes Resultat ist nicht zu denken. — In dem in voriger Woche erst eröffneten, von Christian Schaffroth etablirten Hôtel zum „englischen Hof“ an der Brünner Straße hat München einen Gasthof ersten Ranges erhalten. Die Einrichtung desselben, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, entspricht auch den strengsten Anforderungen auf Comfort und Eleganz. Sollte ein lieber Wiener nach München reisen und vielleicht während seines längeren oder kürzeren Aufenthaltes sich angeregt fühlen, Gemälde von hohen und niederen Preisen anzukaufen, dem rathen wir, den Salon — in welchem die deutsche Schule würdig vertreten ist — der Frau Sophie Portner, Blumenstraße Nr. 8 besuchen zu wollen. —R.—

Feuilleton.

(Eine Liedertafel der Ottakringer) fand am 22. October in Kuffners Brauhauslocalitäten statt, wovon wir mit Vergnügen berichten können, daß sie ausgezeichnet war. Ueberhaupt schreitet der Verein unter der verständigen Leitung seines rastlos thätigen Chormeisters, Herrn J. Nirnberger mächtig vorwärts.

Wir wünschen dem Vereine nur, daß er die Zahl seiner Mitglieder verdoppeln könne, denn nur in numerischer Beziehung steht er nicht auf jener Höhe, die es zuläßt, jede Composition zur Aufführung zu bringen.

Aus dem heutigen Programm heben wir namentlich hervor: „Wanderers Nachtlied“, Chor von Reisinger, der mit der größten Präcision vorgetragen wurde; ferner: „Meine Laune,“ Lied von Anna Ghira, welches Fräulein Le Ghaij recht hübsch vorgetragen hat.

Diese Dame besitzt eine bedeutende Fertigkeit und eine angenehme, wenn auch nicht ganz reine Stimme. Ihre mittleren und namentlich ihre unteren Töne sind besonders gut. Wir glauben aber, dieser sehr talentirten Sängerin zu ihrem eigenen Besten rathen zu dürfen, sie möge in Zukunft in Beziehung des Tremulirens des Guten nicht zu viel thun.

Dann die schöne Composition des k. k. Herrn Hofkapellmeisters B. Randhartinger: „Da Bua in der Fremd, oder s' Hoamweh,“ Gedicht von A. Schmidl, gesungen von Ottakrings bestem Tenoristen Herrn Merrens mit der ganzen Lieblichkeit seiner weichen, biegsamen Stimme. Diese 3 Piecen wurden stürmisch applaudiert, wie zwar auch alle übrigen Nummern, nur mit dem Unterschiede, daß es diese auch vollkommen verdienten. Die Ballade: „Der Mönch zu Pisa“ wurde von Herrn Zabel sehr lobenswerth vorgetragen, und fand auch vielen Beifall. Wir glauben aber kaum, daß diese Musik dem Publikum wirklich gefallen hat. Es kommt somit dieser Beifall ganz allein auf Rechnung des Gesanges und der wirklich schönen Stimme des Herrn Zabel

Der große, einfach aber geschmackvoll decorirte Saal war gänzlich voll und das Publicum von dem Gebotenen höchst befriedigt. Nur dem männlichen Theile desselben wollte der Terrorismus, daß es nicht gestattet war, vor 10 Uhr zu rauchen, durchaus nicht behagen, und wir haben auch schon andern Concerten in Gastlocalitäten beigewohnt, wobei auch Damen gesungen haben, und ohne daß ein solches Verbot avisirt war, und wo es der Fall gewesen ist, mit solcher Strenge gehandhabt wurde.

Rudolf P. A. Labres.

(Tod des alten Ornano.) Der Moniteur bringt folgenden Nekrolog des Generals Ornano. Derselbe war der älteste aller Generäle Europa's und der einzig noch übrig gebliebene Divisionsgeneral des ersten Kaiserreichs gewesen. 1800 focht er bereits in der Schlacht von Marengo, und von da bis zur Schlacht bei Waterloo machte er mit Auszeichnung alle Feldzüge mit. 1801 und 1802 war er in St. Domingo, 1805 führte er ein Bataillon korsischer Voltigeurs vom Rhein nach Ulm und nach Austerlitz, wo er Offizier der Ehrenlegion wurde 1806 von Jena nach Lübeck und zurück nach Magdeburg; 1807 zog er als Oberst des 26. Dragonerregiments bei Ostrolenka die besondere Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich. Von 1808 bis 1812 war er in Spanien und wurde auf dem Schlachtfelde von Fuentes de Onoro zum General und kurz nach dem Uebergang über den Niemen, im Alter von 28 Jahren, zum Divisionsgeneral ernannt. In der Schlacht an der Moskowa führte er sieben Kavallerieregimente auf dem äußersten linken Flügel, wo er durch einen kühnen Angriff eine gefährliche Bewegung von 10,000 Kosaken unter Platow unwirksam machte. Auf dem Rückzuge war er beständig im Nachtrab und that sich besonders bei Malojurolawetz hervor. Beim Uebergang über den Wop blieb er schwer verwundet einige Tage unter dem Schnee vergraben liegen und wurde nur gleichsam durch ein Wunder gerettet. Einige Monate später befand er sich wieder an der Spitze einer Division schwerer Gardekavallerie, zeichnete sich bei Dresden, Leipzig und Hanau aus, nahm einen hervorragenden Antheil an der Vertheidigung von Paris im Jahre 1814 und wurde nur durch die unglückselige Affaire von Essonne verhindert, den Befehlen Napoleons gemäß, die Gardekavallerie nach der Loire zu führen. Nach zweijähriger Verbannung kehrte er Anfangs 1818 nach Frankreich zurück und wurde 1830 Kommandant der 4. Militärdivision. Napoleon III. machte ihm zum Großkanzler der Ehrenlegion und dann zum Gouverneur des Invalidenhauses und zum Marschall.

(Constitutionelle Oesterreichische Zeitung.) Mit diesem großen Wiener Tageblatte geht mit Anfang dieses Monats (November) eine wesentliche Veränderung vor. Das Format wird ansehnlich vergrößert und die Redaction übernimmt der rühmlich bekannte Publizist und Journalist Herr Adolf Neustadt. Wie wir hören, wird diese Zeitung von nun an eine noch viel unabhängigere Stellung einnehmen, als es bisher der Fall gewesen. Alle sozialen Interessen werden mit einer Freimüthigkeit, Offenheit und Unbefangenheit besprochen werden, wie dies von dem Charakter und der Gesinnungstüchtigkeit, des neuen Leiters nicht anders zu erwarten ist. Hr. Neustadt hat es unter viel schwierigeren Verhältnissen bewiesen, was er zur Emporbringung eines journalistischen Institutes zu leisten im Stande ist, und daß wenn er sich mit Liebe und Eifer einem solchen Unternehmen

widmet, dessen Gedeihen gesichert ist. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß der „Constitutionellen Oesterreichischen Zeitung" durch diese neue Acquirirung eine glänzende Zukunft bevorsteht. Die Zeitung erscheint nach wie vor täglich zwei Mal.

(Neue Zeitschrift.) Unser fleißiger Mitarbeiter, der rühmlich bekannte Literat Herr Hermann Joseph Landau, wird sich im Monat Jänner k. J. in Prag mit einer sehr wohlhabenden Wittwe verheirathen, sein Asyl auch in der böhmischen Hauptstadt aufschlagen und daselbst eine neue Zeitschrift: „Deutsch-Oesterreichische Blätter für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben" redegiren. Mit Vergnügen können wir aber unsern Lesern die Mittheilung machen, daß unserem Blatte Herrn Landau's literarische Thätigkeit erhalten bleibt. O. H.

(Industrielles.) Nachdem sich für das Material zur Papierfabrikation täglich mehr Mangel herausstellt, so wurden, wie das Grazer Industrie- und Gewerbeblatt berichtet, durch das Salix alba, die besten Resultate erzielt. Die Hobelspäne der Weide, namentlich der Silberweide, Salix alba, lieferten ein schönes, weißes und sehr feines Papier. Da diese Weide überall, selbst im trockenen Sande gedeiht, schnell wächst und ungünstigen Einflüssen weniger ausgesetzt ist, als alle anderen Arten, auch die schönsten Bäume liefert, dürfte die Erziehung und Anpflanzung derselben mit der Zeit keine unbedeutenden Vortheile bringen.

(Ein englisches Wirthshaus.) Ein ehemaliger Kaffeesieder in der Roßau hat die Absicht, in der innern Stadt nach englischem Muster einen Laden zu eröffnen, in welchem die Gäste mit Bier und Sandwiches (Butterbrod mit Schinkenschnitten), außerdem aber auch mit Wein, und Zwiback bewirthet werden würden. Das Englische dabei wäre, daß die Gäste stehend essen und trinken und die Zeche vorausbezahlen müßten.

(Eine französische Jagd in Böhmen.) In hiesigen aristokratischen Kreisen erzählt man von einer großen, glänzenden Jagd, die Fürst Metternich jüngstens auf seinen Herrschaften in Böhmen gegeben und wobei die Gäste in französischem Jagdcostüme, namentlich in Kappenstiefeln, hirschledernen Hosen und rothen Frack's und Jagdcasquetten erschienen sind. Diese Jagd soll eine der prächtigsten gewesen sein, die man in Böhmen seit längerer Zeit gesehen. E.

(Ein Ball in Wollkleidern.) Die Gräfinnen Andrassy haben an die Damen des Zempliner Komitates einen Aufruf gerichtet, auf dem am 3. November in Ujhely zu Gunsten der Nothleidenden abzuhaltenden Balle nicht in großer Toilette, sondern in Wollkleidern zu erscheinen und das für die erstere bestimmte Geld den Bedrängten zugute kommen zu lassen. Merkwürdigerweise wurde der Aufruf sehr kühl aufgenommen und es steht zu fürchten, daß die genannten edlen Damen das Gegentheil von dem erreichen werden, was sie bezweckt hatten

---

Mode-Bericht.

(Paris.) Die Königin der Mode, die Kaiserin, weilt fern von Paris. Es fehlt dem Glanze der beginnenden Saison an der strahlenden Sonne, welche die umgebenden Sterne und Sternchen beleuchtet. Die Mode muß sich behelfen. — Wir berichten deshalb nach Kräften und müssen uns selbst den Vorwurf gefallen lassen, vielleicht nicht ganz befriedigt zu haben.

Schon in unserem vorigen Bericht erwähnten wir, daß die reichfaltige Rotonde fast nur schließlich aus Sammt gefertigt wird. Wir haben heute eine solche von tiefblauem Velour vor uns, mit einer Pelerine, die mit Chenillenfransen umgeben und mit prachtvoller Perlen-Stickerei verziert ist. Das dazu gehörige Kleid ist von grauer Seide, mit grauer Seide gestickt, oder vielmehr, diese Stickerei ist mit der Maschine, die täglich mehr und mehr Oberhand nimmt, täuschend nachgeahmt.

Ein sehr hübsches Original-Hauskostüm ist uns zu Gesicht gekommen; dasselbe ist von hochfeinem tourio-grauen Cashemir angefertigt und nur oben durch zweimal drei kleine Bontons geschlossen; von da an geht es scharf gerundet auseinander und läßt einen Gürtel a la tirolienne sehen. Die Aermel haben revers-Pyramidal. Hinten ist diese Casaque etwas länger als vorne, auch ist dieselbe durch Stickereien in den vorderen Rundungen und am Rücken sehr hübsch aufgeputzt. Diese Stickerei besteht aus Halmen, reich aufgeschossene Aehren streuen sich nach allen Seiten hinaus. Auch die Pardessus-imperial sind ausschließlich von Sammt und diejenigen von schwarzem Velour haben wieder, was dieselben sehr vortheilhaft ausstatten, weißes Atlasfutter. Die reich angewendete Soutage-Stickerei (auch Maschinenarbeit) bildet zugleich Schleifen der Länge nach herab, wodurch diese Pardessus zugleich geschlossen werden.

Die Hüte zeigen sich in mannigfaltiger Form; am meisten beliebt scheint immer noch die Maria Stuart-Form zu sein. Wir beschreiben einen solchen von weißer Seide. Derselbe hat eine reiche weiße gekrauste Feder, im Innern hat er einen Aufputz von Rosen und Blonden.

Madame Morizom beweist durch ihre neuesten Hutformen ihr schöpferisches Talent. Ein solcher in Capot-Form von Rosa-Atlas hatte ein ganz ungewöhnliches, der neuesten Modeform angehöriges Bavolet; dasselbe war in zwei Spitzen geschnitten, welche bis zur Hälfte der Calotte hinaufreichten; zierliche Knöpfchen halten die Spitzen fest. Auf der einen Seite des Hutes war eine Aigrette von Rosa-Band und Rosen mit schwarzem Feuergras umgeben.

Ein anderer Hut war von grünem Sammt mit sehr hoch aufgestellten Schirm, in welchem Coquilles von weißen Spitzen und Ecacies-Blüthen angebracht waren. Das Bindband war weiß.

Ein rother Sammthut mit einem Schirm à la Duharry war allerliebst. Das Bavolet besteht aus zwei großen Falten und ist unten zugespitzt. Eine kleine Schleife von schwarzem Band separirte die Kappe von dem Bavolet. Eine weiße Feder, pretension genannt, umgab den Schirm und fiel auf die linke Seite; eine Spitz n Schleife hielt die Feder fest. Doppeltes Bindband, das [illegible] von Rosa-Atlas, das andere von Spitzen.

Noch einer reizenden Toilette aus dem Hause Gagelin erwähnen wir; eine Jüpe von Pens e Atlas nämlich, welche mit scharzem Sammt besetzt war, der in Zacken ausgeschnitten, dieselbe einrandete; an den Spitzen dieser Zacken waren Bontons angebracht. Das Leibchen war rund und gleichfalls gezackt eingefaßt und der Aermel-Ausschnitt mit Spangen befestigt.

Paris, den 16. October 1863.

M. T. O. H.

Modebild Nr. 734.

Wiener und Pariser Moden.

Herbst- und Winter-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von weißem Sammt mit grünem Sammt, weiß und lila schattirter Feder geputzt. Kleid von broschirtem Seidenstoffe. Die Jüpe ohne allen Aufputz. Das Leibchen Postillon; die Aermel eng, mit Epauletten versehen. Speranza von carrirtem englischen Plüsche mit Chenillen, Crepinen und Quasten aufgeputzt. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen.

2. Dame. Moderner Filzhut mit Sammt geputzt, vorne weiße, blaue und schwarze Feder. Oberrock von havannabraunem Silk. Die Jüpe ist mit ellipsenartigen Spangen geziert. Das Figaro-Leibchen mit abgesetzten Bandeaux geputzt*), welche rückwärts nach der Dame Nr. 3 auslaufen und durch Seidenknöpfe befestigt sind. Die Aermel halbweit, vorne ausgeschnitten und mit Spangen verziert. Schwedische Handschuhe; Stiefletten mit hohen Absätzen.

3. Dame. Das Haar vorne in Cols, rückwärts Chinion. Kopfputz von neurothem Sammt, vorne weiße und schwarze Spitzen. Oberrock von grauem Silk. Der Schooßputz aus rothen Bändern, Verschnürung von schwarzen Sammtbändchen, so wie die in kleinem Maßstabe verzierte Berthe verleiht dieser Toilette ein originelles und geschmackvolles Aussehen. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 733 und 734, nebst neuestem Schooßaufputze als Beilage**).

2. Neueste Hüte, Damen-Cravaten, Chemisetten und Kinder-Toiletten, für die gegenwärtige Saison.

3. Rotunde in Naturgröße, mit einem Capüchon wie Figur a zeigt, nach unten zugegeben, oben an den Schultern mit Seidenstreifen garnirt.

4. Neueste Kleiderstoffe und Aufputze, und zwar: a) Peuplinets, $1\frac{1}{4}$ Ellen breit, die Elle 2 fl. b) Englischer Silk, 1 Elle breit, die Elle 1 fl. 80 kr. c) Biaritz, $1\frac{1}{4}$ Elle breit, die Elle 1 fl. 80 kr. d) Schaffwall-Lesiren, 12 Ellen 60 kr. e) Fächer-Borten, das Stück pr. 16 Ellen 6 fl. 50 kr. f) Lanzen-Borten, das Stück mit 32 Ellen 16 fl. g) und h) Fantasie-Borten, die Stücke zu 15 Ellen 5 fl. Das Comptoir der „Wiener Eleganten" besorgt bereitwilligst die Aufträge, so wie auch auf andere Modeartikel Bestellungen angenommen werden.

5. Zweisitziges, vertieftes Coupé, entworfen und gezeichnet von Herrn Franz Melaun, Wagen-Journal-Zeichner.

6. Stickmuster und Verschnürungen: Kunstschule weiblicher Arbeiten, u. z.: Nr. 1. Einsatz in Blumen- und Hochstickerei. — Nr. 2 und 3. Kragen und Manschette in Applicationsstickerei von Moul auf Tüll. — Nr. 4 und 5. Kragen und Manchette in Rosenstich und weißen Soutagen. — Nr. 6. Streifen mit Hochstickerei. — Nr 7. **M. C.** — Nr. 8. **S. B.** in Hochstickerei. — Nr 9. Ecke eines Sacktuches, Hochstickerei und Schlingerei. — Nr. 10. Der Name **Antonia**. — Nr. 11. **G. L.** verschlungen. — Nr. 12. Der Name **Valerie**. — Nr. 13. **C. T.** in Hochstickerei. — Nr. 14. **Victorine**. — Nr. 15. **Julie**. — Nr. 16. **Maria** in Hochstickerei. — Nr. 17. **A. L.** — Nr. 18. **E. V.** im gothischen Alphabeth. — Nr. 19. Soutage-Verzierung. — Nr. 20. Der Name **Valentine**. — Nr. 21. Ecke für Kravaten in Mousselin. — Nr. 22. **Bertha** in Hochstickerei. — Nr. 23. Einsatz auf Röcke in Soutage und englischer Stickerei. — Nr. 24. Knopfloch in Hochstickerei. — Nr. 25. Soutage-Verschnürung. — Nr. 26. Einsatz in englischer- und Hochstickerei. — Nr. 27. **H. M.** in Hochstickerei. — Nr. 28. **L. P.** in die Ecke eines Sacktuches. — Nr. 29. **H. S.** in Hochstickerei.

7. Herren-Moden, Bild mit drei Herren und einem Knaben in Winter-Toiletten.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden, in sechs- und achtfach verkleinertem Maßstabe, nebst einer Beilage „über Nähmaschinen."

*) Die Achsel-Bandeaux, so wie die unteren Taschenellipsen, sind noch mit Bandschlupfen versehen, und die oberen mit Guipüre verziert. **Das Modellen-Etablissement.**

**) Der Schooßaufputz Nr. XVII. eignet sich für schwarze Seidenkleider in Kettenstich mit weißer Steppseide ausgeführt. Nr. XVIII. Careaux aus dunklem Stoffe, rundherum garnirt. Nr. XIX. Bandaufputz mit ausgeschlagenen Blättern aus Sammt verziert.

Correspondenz der Redaction.

Frau Gräfin B. in Prag. Die gewünschte Seife erhalten Sie in Paris rue Saint Martin 208, à la Corbeille Fleurie.

Frln. M. v. G. in Z. Die Anzeige ist zu spät gekommen.

Hrn. J. K. in G. Einer von Ihren Aufsätzen mußte zurückbleiben, wegen Mangel an Raum.

Hrn. Dr. K. in B. Das Honorar für die eingeschickte Novelle erhalten Sie sobald als sie abgedruckt ist.

Hrn. M. B. in Brünn. Wird verwendet werden.

Frln. D. H. in Wien. Viel zu lang für unser Blatt.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. K. in Preßburg. Die zwei Modelle sind am 25. an Sie abgegangen.

Hrn. E. P. in Prag. Auf die kommende Woche erhalten Sie das Gewünschte.

Hrn F. M. D. in Olmütz Die Zeichnungen sind uns zugekommen.

Hrn. J. Slawik in K. Erhalten.

Mad. A. G. in Neusatz. Für den Ueberschuß über 4 fl. 30 kr. haben wir Ihnen eine Beilage mehr beigelegt.

Frl. C. v. S. in Villach. Dessins und kleine Centimeter sind diese Tage an Sie abgeschickt worden.

Hrn. K. E. in Pest. Die Probe-Exemplare werden wir erst nachdrucken lassen.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Herbst und Wintertoiletten pro 1863.

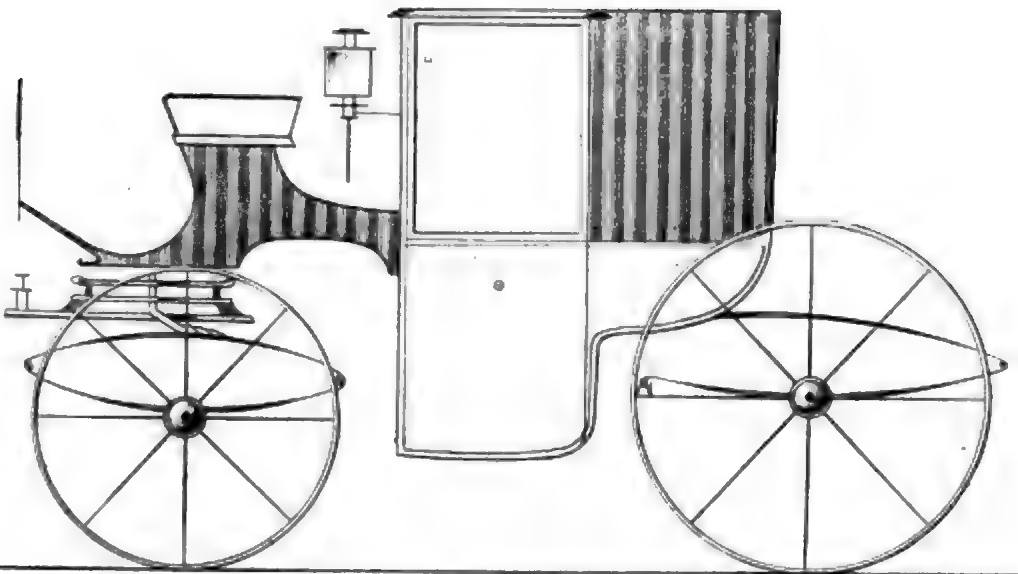


1 November 1863. **Wiener-Moden.** N° 11

(Galanthome)

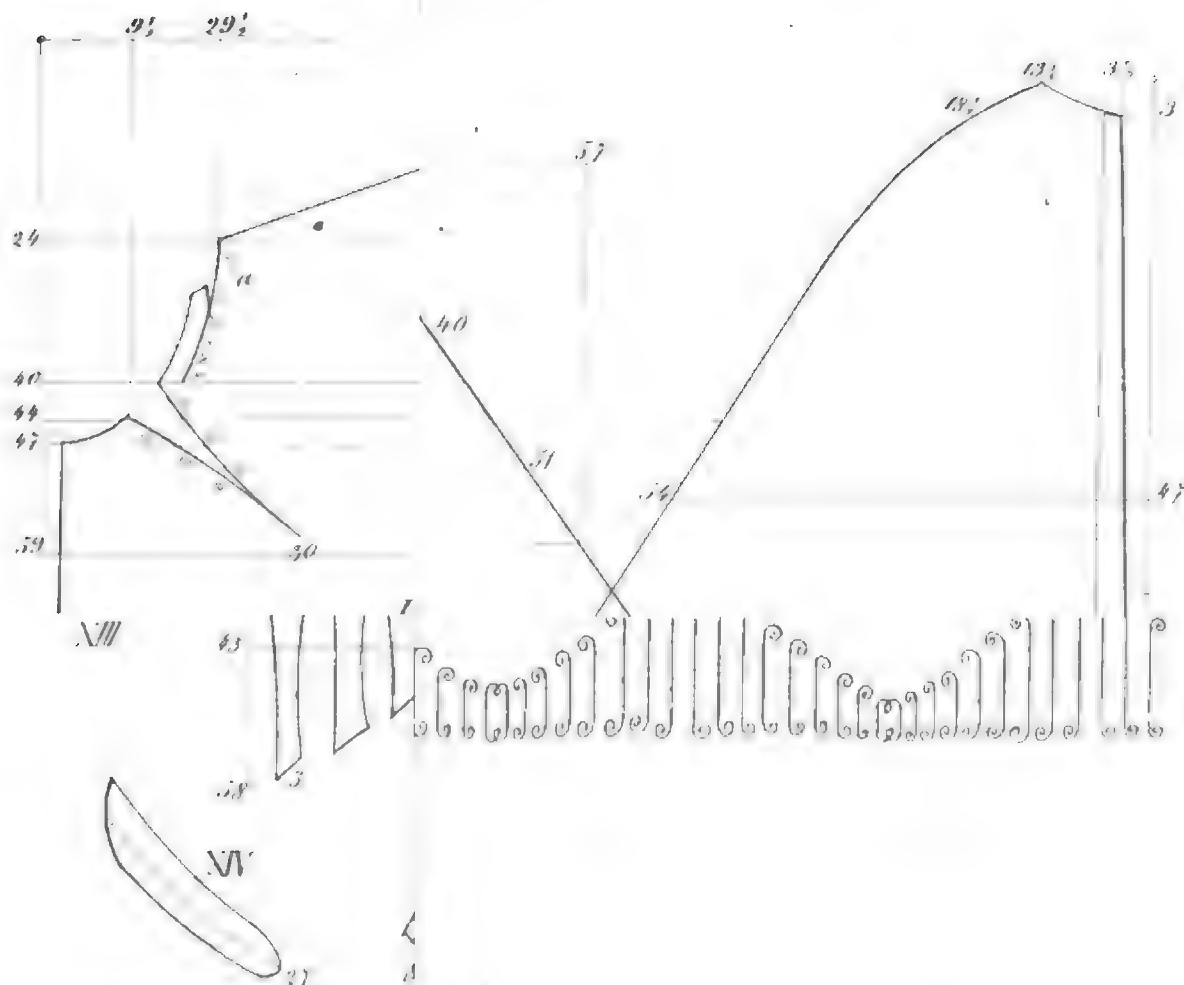
Original-Modeblatt.

Verlag Stadt Schwertgasse N° 357 neu 3



Zweisitziges vertieftes Coupé.

ᵒ 734

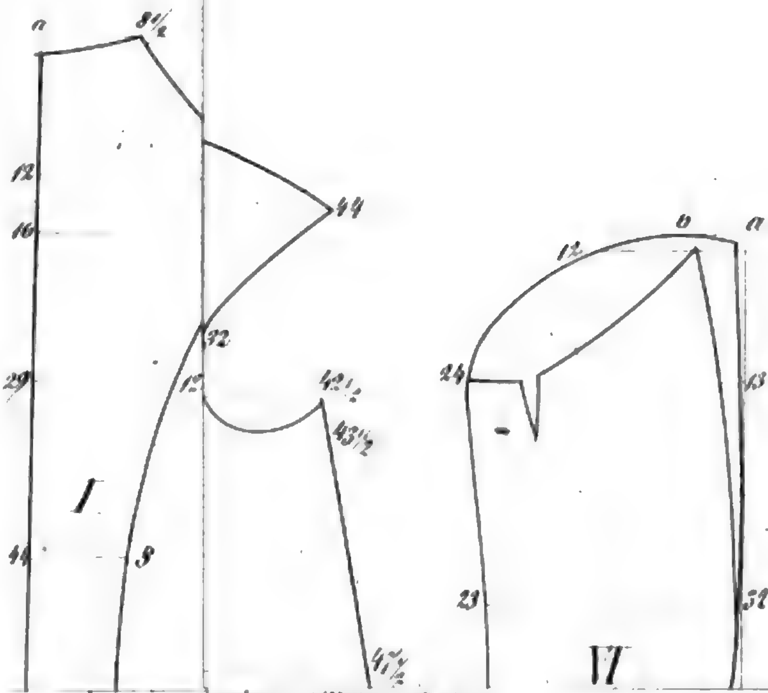


Obrázes C. 733 1. Da Mente, "a" nál rantz. sz: II Ülteldij
Mente goři a rasnil rántzbatéve. Második Nö sz: IV Andaluse
Sukné C. III Opasek huzva, és Volántszal garnérozva
nasebe přiložiti. b sz: VII Gallérréſz, á rajzolás után

2. ſa Dama C. IV And érve. Divadkép 734 sz Első Nö sz:
3ᵗᵃ Dama. C. V a VI Rzbe vágva, "d" nél öszvevarva, "e"
ztřepenjm okrašliti és "h" "i" vel öſzvevarva. sz: IX Speranza
zešitý. při e Faldy fig Testvágás sz: XIII és XIV Testbandeaux
XIV Žiwotnj lišty XV gész XIX ig legujjab Ülteldijszéretek







...naken Gillet nach dem
Reductions Maß 32S. Oberleib.



...zu beziehen:
...ier zu 40 x.
...uck 30 "
1 fl.

...stellung angenommen.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 96 Beil. jährlich) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 2 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 48 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.; Rthl. 2 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible] kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 24 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1 22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1 [illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1. 10. und 20.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser u. Wiener-Herren-[illegible]
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 42 u. 43. — 10. November 1863.

Der Fuscher-Hans.

Vom Traunsee. — Von J. Lechner.

(Schluß.)

„Alljährlich am Tage Peter und Paul gehen Fuscher's Bewohner in Procession betend über Ferleithen und die „Pfandlscharte" nach Heiligenblut, um das heilige Blut daselbst zu küssen. Wer diesen Weg gemacht, wird ermessen können, daß ein Bürschchen mit kaum 14 Jahren viel leistet, sich dieser Wallfahrt anzuschließen. Dieß war die erste Probe meiner Kräfte in Ertragung derartiger Beschwerden. Noch jetzt — nachdem ich viel Höheres und Größeres seither geleistet — denke ich mit Lust und Freude zurück an diese meine erste größere Tour.

„In den Jahren 1824 — 26 kam Se. Eminenz der Patriarch Pyrker in die Fusch. Der hohe Herr lernte mich kennen, fand Gefallen an mir, und trug mir gnädigst eine Hausmeisterstelle in seinem Hause in Gastein an, mit dem Beifügen, daß ich bis zum Eintritt noch ein Jahr zuwarten solle. Die Fusch hatte nach meinem Erachten wohl nie einen Glücklicheren gesehen als mich — alles Elend war hinter mir, weil eine Versorgung für mein ganzes Leben mir winkte." Hier hielt der Erzähler inne, indem seiner gepreßten Brust ein Seufzer entstieg.

„Das Jahr wollte nicht zu Ende gehen — fuhr er fort; — ich zählte Monate — Wochen und endlich Stunden, und als die lang ersehnte Zeit sich abwickelte, vernahm ich zu meinem Entsetzen, daß der Patriarch das Haus verkauft habe.

„Dieser Schlag hatte mich vernichtet; — es war nach meiner Eltern Verlust das zweite Unglück, das mich traf.

„Während der folgenden Jahre tiefen Elendes diente ich als Briefbote und Führer im Gebirge und so traf es sich, daß einstens ein junger Herr mit zwei älteren Männern in die Fusch kamen, um meine Dienste in die Rauris in Anspruch zu nehmen. Es waren recht gute Herren, die sehr freundlich mit mir sprachen.

„In zwei Jahren kamen diese Herren wieder und erst da vernahm ich, daß der Jüngere ein Fürst sei und sich Schwarzenberg nenne. Sein Wohlwollen für mich hatte sich nicht geändert; er wolle sich in der Fusch ein Haus bauen, weil es ihm hier gar gut gefalle — sprach der Fürst, und da er von meinen mißlungenen Hoffnungen in Gastein wußte, so werde er mich hier zum Hausmeister wählen.

„Es war nun zum zweitenmale, daß ein ähnliches Glück mir lächelte, ich zitterte, daß es abermals zerfalle; doch im Jahre 1833 begann der Bau und zehn Jahre lebte ich in meiner bescheidenen Stellung ruhig, zufrieden und gegen arge Kümmernisse geschützt.

„Das Jahr 1844 brachte einen rauhen Winter, gesteigert durch außerordentlich starken Schneefall. Es war am 27. Februar, als ich auf den Bergen Schneeanhäufungen bemerkte, welcher — wenn in Bewegung gesetzt, dem Wohnhause gefahrbringend

werden konnten; ich theilte es meinem Weibe mit, und wir beschlossen zur Vorsicht, diese Nacht in einem andern Häuschen zu verbringen. Des andern Tages Morgens nach 6 Uhr begab ich mich mit einer Laterne zu meinem Wohnhause, um einzuheizen — ich stand sprachlos — ich fand es nicht mehr, eine Lavine hatte das fest gebaute Haus sammt den in geringer Entfernung befindlichen Stall verschüttet; ungeheure Schneemassen zeigten aufgethürmt den Platz, wo einstens alles gestanden! Wer könnte mein Entsetzen und meine Verzweiflung schildern, als ich meine Ruhe, mein Glück begraben fand! — Ich warf mich im tiefen Schnee auf die Knie, um zu beten; ich konnte nicht, wirre war mein Kopf, gelähmt meine Zunge. — Als ich etwas Fassung errang, dachte ich an mein armes Weib und meine beiden Kinder Marie und Kathi, erstere $1\frac{1}{2}$ Jahre, letztere 3 Monate alt. Alles, alles, was wir besaßen, so wenig es auch war, hatte die Lavine vernichtet, was wir am Leibe hatten, war unsere ganze Habe. Die Jahreszeit rauh, die Kälte groß, ich sammt Weib und Kindern fast kleidungslos, ohne Geld, wanderten wir zu einem gutmüthigen Bauer, der uns Obdach gab.

„Was ich in dieser Zeit des Elends gelitten — wie ich Arbeit suchte und im Winter nichts fand — wie ich, Weib und Kinder fast nur von Almosen der Armuth lebten, denn die Fusch bringt keinen Wohlstand — das nur annäherungsweise zu schildern, vermag ich nicht. Doch ein großes Glück war mein Gottvertrauen, welches nie von mir gewichen und mich stärkte und stählte in Ertragung so maßlosen Jammers.

„Von dem Hause des Fürst-Erzbischofs wies sich fast keine Spur, nur von dem Stalle blieb das Gemäuer.

„Der Fürst baute nicht wieder, aber auf meine Bitte schenkte er mir die Stallung, ließ ein Dach darauf setzen, und dieß ist jetzt, wie Sie sehen, meine Wohnung.

„Mein Vertrauen zu den Allmächtigen täuschte mich nicht! Nach drei Jahren dieses grauenvollen Vorganges kam ein Baron Ludwigsburg*), Offizier aus Deutsch-Altenburg; er war halb gelähmt und hoffte zwar in der Fusch seine Gesundheit nicht zu finden, wohl aber zu bessern. Oft traf ich diesen guten Herrn und er war immer so freundlich, mit mir zu sprechen. Ich mußte ihm meine Schicksale erzählen, die er höchst theilnehmend entgegen nahm. Er sagte manchmal scherzhaft; „Hans, wenn du mich einmal auf den Schwarzkopf (gegen 9000′) hinaufbringst, gebe ich dir 200 fl.“ Ach! sein Zustand gab hiezu keine Hoffnung — doch was Luft und Wasser nicht vermag, das vermag Gott. Es ist unzweifelhaft, daß der Allmächtige mein Gebet erhörte und sich meiner, meines Weibes und Kinder erbarmte.

„Von Tag zu Tag besserte sich der gute Baron und zwar dergestalt, daß wir den „Schwarzkopf“ bestiegen! — Gott hat ein Wunder gewirkt und was wir in der Bibel lesen, ist nochmal zu Tage gekommen. O, mein guter Gott!“ sprach Hans, Kopf und Augen gegen den Horizont erhebend, „es wurde mir geholfen durch des Schöpfers Gnade und Barmherzigkeit.

„Indem ich und mein Weib Monate lang Holz und Steine herbeischafften zum Bau eines Stockwerkes auf unsere Stallwohnung, so genügten hiezu die von dem edlen Baron gespendeten 200 fl; wir plagten und schleppten uns wohl sehr von des Tages Grauen bis zur Nacht, doch es ging vorwärts. Ich habe nun fünf Zimmer, welche ich im Sommer vermiethe, und wer einmal bei mir wohnte, kömmt gewiß wieder, wenn anders er die Fusch besucht.

„Freilich ist der Sommer sehr kurz und daher die zufließende Miethe geringe, und ich kann mir nichts verdienen, da ich lahm geworden, eine Folge allzugroßer Anstrengung im Gebirge; alles, was ich besitze — wohl nicht viel — habe ich durch die Füße errungen, die mir jetzt den Dienst versagen. Habe ich früher für meine Kinder gedarbt, gearbeitet und gewagt, so müssen sie es jetzt für mich thun; beide, besonders Marie, dienen als Führerinnen und Trägerinnen der Fremden in die Gebirge, sie sind stark und muthig und,“ setzte er selbstgefällig mit Lächeln hinzu, „sie steigen prächtig und scheuen kein Wagniß, sie haben ja ihres Vaters Blut.

„So wurde in diesem Sommer (1863) das Wiesbachhorn (gegen 12000′) bestiegen, — Marie wäre gar so gerne mit, aber es mangelten ihr gerade starke, schwere, hiezu geeignete Schuhe.“

Und weil er nun einmal im Fluß kam, erzählte der alte Hans, daß er im Jahre 1841 in der Fusch aufgesucht und eingeladen wurde, der ersten Ersteigung des Groß-Venediger's seine Erfahrungen und Kräfte zu leihen. Er sprach mit Entzücken von diesem großartigen Unternehmen, den Herren von Lasser Otto, Mayer von Grafenegg und von Ruthner*), damals fast noch Jünglinge, nun aber Männer, deren Namen theilweise mit Ruhm in Oesterreichs Geschichte, theilweise durch ehrenhaften Klang glänzen.

Auch war Hans der erste, welcher mit dem Fürsten Kardinal Schwarzenberg eben auch im Jahre 1841 das

*) Dieser verehrungswerthe Menschenfreund wolle, im Falle er noch am Leben, uns die Bezeichnung seines Namens vergeben. Die geübte Wohlthat entflammte aus der Tiefe seiner edlen Gefühle und war für die Oeffentlichkeit nicht bestimmt.

*) von Lasser, derzeit k. k. Minister, von Grafenegg, k. k. Gesandtschafts-Sekretär in Berlin, von Ruthner, Advokat in Wien.

hohe Wiesbachhorn*) erstieg; beides sind Unternehmungen, welche die Geschichte als die kühnsten Gletscher-Ersteigungen aufgezeichnet hat, und den hervorragendsten Muth von den Theilnehmen, und Kraft, Ausdauer und Liebe zur Wissenschaft bekundet.

So ist die, wenn auch nicht an Inhalt gewichtige, aber an Leiden, Schmerzen und Kümmernissen reiche Lebensgeschichte eines Mannes, der sich, man kann es sagen, durch seinen Muth und seine Kühnheit einen Namen erwarb, den ein großer Theil der hervorragendsten Touristen persönlich kennt, und die gewiß mit Liebe und Wohlwollen an denjenigen denken, der ihnen durch seine umsichtige Führung Genüsse bereitete, welche zu den schönsten ihres Lebens gehören. — Freilich werden sie, wenn diese herrlichen Ausflüge ihnen vorschweben, wohl nicht vermuthen, daß der arme „Fuscher Hans“ sich jetzt dürftig durchwindet, und daß die Freuden, welche er andern bereitete, er nun erlahmt mit seiner Gesundheit büße.

Wir besuchten ihn zum letzten Male den Tag vor unserer Abreise, es war Sonntag; der Alte trug einen eleganten, wenn auch abgetragenen Ueberzieher, der zu seinem ärmlichen Pinzgauer Anzuge einen höchst wehmüthigen Eindruck hervorrief. Ach! es war ein Almosen, dem Aermsten von einem wohlthätigen hohen Stabs-Offiziere, welcher jährlich bei ihm wohnt und dem alten Mann sehr gewogen ist, gespendet.

An schönen mondhellen Nächten, welche im Gebirge von durchsichtiger wahrhaft feenhafter Reinheit, öffneten wir mehrmals von unserem zu höchst gelegenen Wohnzimmer das Fenster und betrachteten mit höchstem Entzücken das tief untenliegende Thal, wo der Mond seine geisterhaften Schatten warf, und Licht und Dunkel in bunter Färbung wechselte.

Es schienen die riesigen Gebirge im Umkreise näher und näher zu rücken, alles kam und erschien gespenstisch; — die Ruhe und Stille, das gewaltige Toben des tief unten strömenden Baches, die Höhe unseres Standpunktes, die Abgeschiedenheit dieser Gebirgswelt — brachte Eindrücke, wie in ähnlicher Weise wir niemals empfanden.

Das unserem Auge begegnende Häuschen des armen alten Hans empfing als großmüthig gesendete Tröstung die vollen Strahlen des Mondes, kein dunkler Streifen trübte die silberhelle Reinheit; es war, als wolle das Geschick sich aussprechen, daß die letzten noch karg bemessenen Tage den hart geprüften Mann ungetrübt begleiten werden.

Ende August 1863.

*) Nach den Mittheilungen, welche Hans uns machte, war die Ersteigung des großen Wiesbachhornes — besonders die erste — weit schwieriger und Gefahr drohender, als die des Groß-Venedigers. Se. Eminenz der Kardinal Fürst Schwarzenberg und Hans rekognoscirten den zu besiegenden Koloß durch zwei Tage mit einem vortrefflichen Fernrohr von einer gutgelegenen Stelle vom Schwarzkopf, um die Schwächen des Feindes zu erspähen. Obwohl die Schilderung der gelungenen Ausführung von höchstem Interesse ist, so wollen wir selbe unterlassen, weil es nur in unserer Absicht liegt, die an höchst tragischen Momenten reiche Lebensskizze eines der muthigsten Gletscherersteiger zu geben und dem alten gelähmten Manne durch Sendung dieser Blätter in darin ausgedrückter Theilnahme eine kleine Freude und Trost zu bereiten.

Eine Hinrichtung in London.

Nachts zwischen zwei und drei Uhr pochte es plötzlich tief und dumpf an meiner Thüre.

Dies war allerdings schauerlich genug — mitten in der Nacht so plötzlich aufzufahren und von tausend Gedanken, die der Schlaf auf eine Weile verscheucht hatte, auf's Neue bestürmt zu werden. London war mir nie so trübe erschienen. Die bevorstehende Hinrichtung eines Menschen, dessen Prozeß die öffentliche Aufmerksamkeit lange beschäftigt hatte, die vielen Mordthaten außerdem, die Selbstmorde, die Unglücksfälle, von denen jede Zeitung berichtete — das Alles drückte auf das Gemüth, und in der trüben Nebelluft schien etwas zu liegen, was die Seele beklemmte, quälte und ängstigte.

Das Pochen an meiner Thür jedoch hatte zu seinem harmlosen Urheber meinen Barbier von der Ecke der Sherrard-Street, einen gemüthlichen Jüngling aus der Rheinpfalz, welcher mir versprochen hatte, mich zu dem Orte zu begleiten, wo der Verbrecher gehängt werden sollte, welcher seine Geliebte, seine Mutter und seine zwei jüngeren Brüder mit einem Messer in einer Viertelstunde ermordet hatte. Der Mörder hatte vor der Jury und bis zum letzten Moment die That geleugnet; er blieb hart und verstockt, wie sehr auch die Indicien, der Richterspruch und die Stimme des Volkes gegen ihn zeugten. Die Stunde der Execution war neun Uhr am folgenden Morgen, und die Scene derselben lag weit hinaus, in Southwark, am andern Ufer der Themse.

Horsemonger Lane Gaol ist ein düsteres, trauriges Gebäude, in dessen Zellen schon manch ein schwerer Verbrecher seine letzten Stunden verbrachte und auf dessen Dach die Augen manch eines verurtheilten Sünders das Licht der Sonne zum letzten Mal erblickten.

In diesem Gefängniß saß auch Youngman, der vierfache Mörder, dessen bevorstehende Hinrichtung schon von Mitternacht an die Straßen und Wege in der Nähe desselben mit einer brutalen Menge von Tausenden über Tausenden erfüllt hatte.

Es war gegen drei Uhr Nachts, als wir uns auf den Weg machten. Kalt, dunkel, todtenstill war London, als wir es durchschritten. London im Schweigen der Nacht, wenn die Orgien verstummt sind, welche die Stunden der Mitternacht mit Musik, Lachen, Glanz und Sünde erfüllen und die Stimmen des nahenden Tages, das Rollen der Marktwagen und die Runde der Straßenverkäufer noch nicht begonnen haben, ist unbeschreiblich öde, traurig und schrecklich.

Der Strand, im Lichte des Tages ein Bild des vollsten und buntesten Gewühls, liegt dann wie die Straße einer ausgestorbenen Stadt, und gespensterhaft durch das graue Zwielicht der Nacht, nur hie und da durch den trübe flammenden Punkt einer Gaslaterne markirt, ragt die dunkle Masse von Temple Bar. Fleetstreet hallt dumpf den Tritt der einsamen Wanderer wider, und wie ein Dom, in welchem Geister ihre schauerlichen Zusammenkünfte halten, dämmert das weißliche Gemäuer und das Kuppeldach von St. Paul. Cheapside und Poultry, dieser Straßen-Canal, durch welchen während der zwölf Stunden des Tages die größte Fluth von Menschen, Pferden und Wagen, welche in der ganzen Welt überhaupt auf einen Platz zusammengedrängt sind, strömt, ist dann in lautlosen Schlaf versunken und das Geheimniß der Nacht huscht um die Dächer der Bank von England, der Royal Exchange und des Mansionhauses. Finster ragt die Feuersäule in die dicke Luft und dumpf unter den altersschwarzen Bogen von London Bridge rauscht das Wasser der Themse dahin. Wie ein Zauberwald, vor dem die Seele des Menschen zurückbebt, liegen unten die Schiffe aller Welttheile und aller Zonen mit ihren Masten und Raaen und Schornsteinen, und hie und da, wie ein aufgestörter Geist, irrt ein rothes oder schwefelgelbes Licht durch die Finsterniß.

Sogleich hinter der Brücke aber, und nachdem wir zur Rechten in eine der Gassen von Southwark gebogen waren, veränderte sich der Anblick. Es blieb dunkel und mysteriös wie vorher, aber seltsame Töne, wie ich sie nie vorher vernommen, machten die Seele schaudern; dumpfes Getöse, wie von einem aufgeregten Meere, schlug an mein Ohr. Was war das? Jetzt klang es wie Hohnlachen der Hölle, — jetzt wie unheilverkündendes Stöhnen aus einem unerforschlichen Abgrunde, — jetzt wie Jubelgeschrei, — jetzt wieder wie Brausen und Branden der See, welches alle anderen Laute verschlingt. Dieses infernalische Gebrüll wurde dumpfer, matter, ungestümer, je weiter wir schritten; wir nahten uns ihm — wir standen plötzlich mitten unter ihm, und rechts und links und vor uns und hinter uns sahen wir zehntausende von Köpfen — Männer und Frauen und Mädchen und Kinder — die schreckliche Mauer lebendiger Wesen hatte sich um uns geschlossen und wir konnten nicht mehr vorwärts, nicht mehr zurück. Wir standen vor Horsemonger Gaol. Da stand es, das finstere Haus, welches diese grauenhafte Anziehungskraft geübt und in welchem der Unglückliche sich befand, an dessen wirklichen und eingebildeten Qualen sich zu weiden dieses von Minute zu Minute fortwachsende Menschenmeer hier versammelt war. Da stand es im weichenden Dunkel der Nacht, im ersten schwachen Grauen des Morgens, welcher auf seinem Dachplateau den gierigen Blicken der Menge schon die gespenstischen Umrisse des Galgens zeigte. Die große Masse des Volkes stand dicht zusammengedrückt auf dem verhältmäßig beschränkten freien Platz vor dem Gefängnisse, in all den kleinen anstoßenden Gassen, welche einen, wenn auch noch so entfernten Blick auf den Galgen boten, und Hunderte hingen, in lebensgefährlichen Stellungen zuweilen, auf den Hausdächern.

Eine beträchtliche Anzahl der Zuschauer bestand aus halberwachsenen Knaben, Mädchen von 13 — 16 Jahren, aus Weibern der niedrigsten Klasse, und die Leiden dieses Theils der Masse von ewigem Druck und Gedränge sind kaum zu beschreiben. Denn unaufhörlich hin und her schwankte die weder durch Bitten noch durch Drohungen mehr zu beherrschende Menschenwoge und drohte Jeden zu erdrücken, der ihr keinen Widerstand zu leisten vermochte. Da war kein Ausweg, keine Hülfe mehr. Die Hitze, das Miasma war unerträglich und mehrmals wandelte mich selber, im doppelten Schauer, unter welchem meine Nerven zitterten, das Gefühl der Ohnmacht an. Da waren Tausende, welche schon seit neun oder zehn Uhr am vorigen Abend auf den Beinen gewesen waren, und welche nun, erschöpft und abgemattet, sich kaum noch aufrecht halten konnten. Kein Augenblick verging, wo nicht hier Jemand zusammenbrach und dort eine klägliche Kinderstimme rief: „Hülfe! Ich ersticke!" Aber da war keine andere Hülfe, als solch ein armes Wesen am Schopfe zu fassen und über dem tausendköpfigen Ungeheuer, welches hier brüllte und wüthete, fort in's Freie zu schaffen. Im Hintergrund, dem Gefängnisse gegenüber, stand ein Wirthshaus mit einem breiten Vorbau. Ich erinnere mich, auf dem niederen Dache desselben mehr als zwanzig, dreißig bewußtlose Kinder und Frauen liegen gesehen zu haben, welche auf diese Weise vor dem Erdrücken und Ersticken gerettet wurden. Denn in dem Wirthshause selber war kein Platz. Es wimmelte darin von trunkenen Männern und trunkenen Frauen, welche schreiend hin- und hertaumelten; Gallone auf Gallone von Gin und Rum wurden in dieser Nacht daselbst geleert, und es war ein entsetzlicher Contrast zwischen dem Lärm und Gaslicht-Gefunkel auf der einen Seite des Platzes und der Grabesstille und Dunkelheit des Kerkers mit dem immer deutlicher hervortretenden Galgen auf der andern. Immer mehr, je weiter der Morgen verrückte, wuchs auch die Menge, bis sie Proportionen erreicht hatte, über welche die Polizei, zahlreich wie sie auf dem Platze stationirt war, keine Gewalt mehr hatte. Ich glaube, daß ein Anblick, so unbeschreiblich gräßlich, als ihn die Schlechtigkeit und der Leichtsinn des hier versammelten ungeheuren Menschenhaufens bot, weder beschrieben noch geglaubt werden kann. Die Schrecken des Galgens und des Verbrechens, welches den Mörder in wenigen Stunden an denselben bringen sollte, verschwanden auf eine Weise aus meinem Gemüth von der nähern Wildheit und Barbarei in Blick und Sprache der zusammengedrängten Zuschauer. Schon vom Anfang an hatte das schrille Schreien und Heulen von Knaben und Mädchen, welche sich um die besten Plätze zerrten und balgten, mein Blut erstarren gemacht. Wie die Nacht vorrückte, ward dieser infernalische Lärm, durch Gebrüll, Gelächter und gellenden Gesang von Männern erhöht, welche die Melodien populärer Negerlieder parodirten. Als der Tag graute, kamen Diebe, niedrige Prostituirte, Räuber und Vagabunden jeder Art, welche in der Nähe auf dem Straßenpflaster geschlafen hatten, herzu und übten jede Art von schlechtem und beleidigendem Betragen aus. Prügeleien, Ohnmachten, Pfeifen, Nachahmungen von Punch, brutale Scherze, lärmende Aeußerungen unanständiger Freude, wenn ohnmächtige Frauen mit verschobenen Kleidern aus der Menge gezogen wurden, gaben der allgemeinen Belustigung einen neuen Sporn. Als die Sonne aufging, — roth und glühend war ihr Aufgang an jenem Morgen — da vergoldete sie zuerst den Galgen auf der Spitze des Gefängnisses und dann tausend

über tausend zu demselben emporgewendeter Gesichter, so unaussprechlich häßlich in ihrer viehischen Ausgelassenheit, daß man sich der gemeinsamen Menschengestalt, die man trug, wahrlich zu schämen anfing.

Mein Gefährte indeß, von Profession weniger zartfühlend in diesem Punkte, hatte sich bei den Umstehenden über die letzten Stunden des armen Sünders, so viel man davon wußte, informirt und theilte mir nun seine Nachrichten mit. Youngman war und blieb verstockt, hieß es. Gestern Nachmittags habe ihn sein Vater, sein Bruder, seine beiden Schwestern besucht. Aber anstatt weich und milde in der letzten Zusammenkunft mit seinen schwerbetrübten Verwandten auf Erden zu sein, habe er sich in Wort und beinahe auch in That so sehr gegen seinen gebeugten Vater vergangen, daß der Kaplan diesen aus der Zelle fortführen mußte. Seinen Geschwistern gegenüber behauptete er seine Unschuld in Ausdrücken der höchsten Aufgebrachtheit und fieberhafter Hitze. Nach und nach, offenbar erschöpft von diesen Paroxismen des Gefühls, sei er etwas ruhiger geworden, in Thränen ausgebrochen und habe sein Gesicht in den Händen begraben. Darauf sei der Vater wieder hereingeführt und durch des Caplans eindringliches Zureden eine letzte Versöhnung zwischen Vater und Sohn zu Stande gebracht worden. Er habe seinem Vater die Hand gegeben und ihm zum Abschied geküßt, hierauf beide Schwestern und den Bruder zärtlich umarmt und jedem von ihnen Lebewohl gesagt. Des Nachmittags besuchte ihn der Bruder mit seinem kleinen Kinde noch einmal, und als er ging, fiel der Verurtheilte in Ohnmacht. Aber trotzdem, und obwohl er mit dem Caplan gestern Abend bis nach zehn Uhr zusammen gewesen sei und gebetet habe, sei sein Herz verstockt geblieben und er werde die Welt wohl verlassen, ohne sein Verbrechen zu gestehen.

Endlich schlug es acht Uhr. Die Aufregung der Masse hatte nun ihren schauderhaften Höhepunkt erreicht, und ich selber, ich kann es nicht leugnen, fühlte eine ängstliche Spannung, dergleichen ich nie zuvor empfunden, aber auch nicht wieder empfinden möchte. Wie die Stunde bis zu neun Uhr verging, weiß ich nicht; sie verging eben, wie Stunden im Rausche zu vergehen pflegen, voll wüster Bilder und unzusammenhängender Phantasien, die wie Nebel aus Nebel steigen und sich verziehen. Das Menschenherz wird zuletzt stumpf und apathisch, und die Schauer, welche dem gräßlichen Schauspiel vorangingen, scheinen ihm stärker als dieses selbst.

Die Klappen des Gefängnißdaches wurden geöffnet und mehrere Leute traten daraus hervor — einer darunter, ein junger Mensch mit entblößtem Hals und langem, schlichtem und zurückgestrichenem Haar war der Verbrecher. Beim Heraustreten aus der Dunkelheit der Gefängnißtreppe an die breite Helligkeit des Tages färbte eine todtengleiche Blässe sein Gesicht; aber er war — so viel man von unten aus sehen konnte — nichtsdestoweniger ruhig und gesammelt und bestieg das Fallbrett mit anscheinend festem Tritt. Hier nun, wo er zum ersten Mal der äußern unabsehbaren Masse menschlicher Wesen gegenüberstand, nahm sein Blick etwas Wildes und Erschrecktes an — er mußte von dem Gerüst aus das Haus sehen können, in welchem er seinen vierfachen Mord verübt, es stand in seinem Gesichtskreise. Aber er schien sich bald wieder zu beruhigen, er ließ sich auf das Brett feststellen und folgte dem Gebete des Caplans mit gefalteten Händen. Dann — mitten im Gebet — wendete er sich an den Henker; was er sprach, konnte man natürlich nicht verstehen. Dann sah man, wie der Henker ihm eine weiße Mütze über den Kopf zog, wie er — ohne daß der Verurtheilte es merkte — ihm eine Schlinge um den Hals warf, wie der Verurtheilte dem Caplan die Hand gab, wie auf Einmal . . .

Ich werde den Augenblick nicht vergessen. Mir selber war, als ob man mir die Kehle zugeschnürt habe. Das Bret war gefallen, und in der dunkelrothen Nebelsonne des Londoner Herbstmorgens baumelte die Leiche über dem Gefängniß von Horsemonger-Lane.

Eine Stunde später, als ich, erschöpft von der Anstrengung und den Qualen dieser mir unvergeßlichen Nacht, in meine Wohnung zurückgekehrt war, zog ein Mann durch die Straßen, welcher große gedruckte Blätter zum Verkauf über dem Arme trug und mit heiserer Stimme ausrief, daß es eine Beschreibung „of the awful struggle," des grauenvollen Kampfes sei, mit welchem soeben William Godfrey Youngman die Schuld seines Lebens am Galgen bezahlt habe.

Wiener Tagsgespräche.

Die Gräber. — Der unvermeidliche Müller und sein Kind. — Die Verderbtheit der Jetztzeit. — Ein altes Sprichwort. — Der Kern des Uebels. — Die Concert-Saison. — Musik-Genüsse. — Novitäten-Schau.

Die ersten Tage dieses Monats waren, wie alljährlich, den Gräbern gewidmet. Würden nicht die eigenen Erinnerungen das Wiener-Publicum an die theuern Heimgegangenen mahnen, so würde es der Müller und sein Kind thun, der am zweiten November fast an allen Bühnen der Kaiserstadt spukt. Das Herkommen, dieses Spital-Stück am Allerseelentage zu geben, hat zwar gar keine Berechtigung für sich, wir möchten die Vorführung nur eine üble Gewohnheit nennen und da man sich eine solche am schwersten abgewöhnt, so haben wir die Hoffnung schon seit Jahren aufgegeben diese Unsitte beseitigt zu sehen. Die Theater-Cassen stehen sich übrigens durch die Darstellung dieser krankhaften Comödie sehr gut dabei und manches gesunde Stück dürfte sich gratuliren, solche Erfolge zu erzielen. Die Jetztzeit ist einmal so geartet, daß das Schlechtere verdienstlicher erscheint wie das Gute. Gibt es doch heutigen Tages auch Tugenden, die sich flüchten müssen wie lichtscheue Verbrecher, weil es Verbrechen gibt, die geadelt umhergehen wie triumphirende Tugenden. Die Welt steht fest, aber nichts in der Welt; durch ein Maulwurfsloch bricht oft eine Ueberschwemmung herein und gegen den Strom läßt sich nicht schwimmen. Sagt doch schon Vater Göthe: „Mit den Irrthümern der Zeit ist schwer sich abzufinden; widerstrebt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon." Der eigentliche Grund der Unzufriedenheit der Menschen dürfte wohl darin zu suchen sein, daß es so viel Dinge in der Welt gibt, die zusammen gehören, und die man nicht bei einander findet; hat mancher einen Stall und kein Pferd, oder eine Scheune und keine Garben, einen Brodschrank und kein Brod, einen Keller und keinen Haustrunk; daher kömmt auch das alte gute deutsche Sprüchwort: „Der eine hat den Beutel, der andere das Geld." Der Kern alles Uebels liegt in einer leeren Börse; nur wenn es einmal dahin käme, mit den Besitzern des Geldes zeitweilig zu tauschen, könnte diesem Uebel abgeholfen werden. Wir glauben aber nicht, daß dieses Finanzproject je zu

Stande kömmt und rathen Niemand, sich dieser sanguinischen Hoffnung hinzugeben!

Die Saison fordert indessen ihr Recht, ob die Zeiten gut oder schlecht sind, es werden die Instrumente gestimmt, die Concert-Periode ist herangerückt und das Musiciren an allen Orten und Enden beginnt. Den Reigen eröffnete bereits das erste philharmonische Concert im k. k. Hoftheater unter Leitung des Capellmeisters Herrn Dessoff. Wie alljährlich ist zu diesen musikalischen Matinees der Andrang ein ungewöhnlich großer, und man muß schon guter Eltern Kind sein, um zu einem Sitz zum Genusse dieser Vorstellungen zu gelangen. Nicht minder groß ist die Theilnahme zu den Concerten des Singvereins, welche Herr Hofkapellmeister Herbek leitet.

Der anerkannte Violin-Virtuose, Herr Laub, zeigt nicht weniger als acht Quartett-Abende an, während das Programm der Helmesberg'schen Quartette dieselbe Zahl veröffentlicht. Ein Cyklus von 16 Quartett-Soiréen dürfte doch schon hinreichen, selbst die heißhungerigsten Freunde dieser Musikgattung hinlänglich zu sättigen. Rechnen wir nun noch die Virtuosen, die sich bereits schon angemeldet, Herrn Gustav Satter, Herrn Ernst Pauer und mehrere noch nicht Anwesende hinzu, so dürfte die diesjährige Concert-Saison eine der reichhaltigsten werden, da doch auch die Liedertafeln und die verschiedenen Gesangsvereine nicht stumm zu bleiben sich vornahmen. Welchen Musikfreunden diese reiche Aussicht noch nicht genügt, denen bleiben auch noch die verschiedenen Wohlthätigkeits-Academien und Privat-Soiréen zur gänzlichen Befriedigung offen. Weniger reichhaltig ist die theatralische Novitätenschau der letzten Woche. Die Hofburg-Bühne brachte ein einactiges Lustspiel von Sigmund Schlesinger: „Ein Opfer der Patienten," welches sich den gelungensten Arbeiten dieses thätigen Autors anschließt und sehr gefiel.

„Nur Mutter," französischen Ursprungs, ein zweiactiges Lustspiel, mitunter etwas toll aufsprudelnd, unterhielt ganz vorzüglich.

Das Theater in der Josefstadt brachte ein neues Spectakelstück von Theodor Flamm: „Gauner und Gaukler." Da diese Komödie den eigentlichen Zweck verband, der Gymnastiker-Gesellschaft Francesco Walter einen Rahmen zu bilden, so muß die Kritik schweigen. Der Beifall war nur mäßig, die Opposition energisch. L. F—n.

Feuilleton.

(Baumwollenverbrauch in England.) Die Verarbeitung der Baumwolle ist in England so nahmhaft, daß nahezu 4 Millionen Arbeiter damit beschäftigt sind. Die gegenwärtige amerikanische Krise fängt bereits an, seine Wirkung zu üben, denn bis jetzt ist noch keine verjährige Baumwolle nach England importirt werden und der Vorrath beläuft sich nur noch auf 700.000 Ballen, wovon 70.000 Ballen in den Händen der Spinner befindlich sind. Diese Quantität reicht jedoch nicht mehr lange aus, und es fragt sich, was dann weiter geschehen soll?

Zu berücksichtigen bleibt noch, daß auch das Ausbleiben dieses Productes für unsere Arbeitskräfte von nachtheiliger Wirkung werden muß. Z.

(Deutsches Theater in Paris.) Nachdem deutsche Künstler schon manche trübe Erfahrung in Paris gemacht haben, was namentlich von der Tonkunst geltend geworden ist, führen deutsche Schauspieler ihre Stücke in dem neu erbauten Theater an der Passage St. Pierre Popincourt auf, und erfreuen sich vorläufig der Gunst ihrer Landsleute; wir wünschen, daß sie sich diese dauernd erhalten mögen. Z.

(Marschner), der berühmte Tondichter, hat eine einzige Tochter hinterlassen, die mit einem invaliden Schleswig-Holstein'schen Officier vermählt, Mutter von 7 Kindern ist. Es soll im Werke sein, derselben die Summe zu ihrer Unterstützung zuzuwenden, die ursprünglich für ein Monument zu Ehren des vaterländischen Künstlers bestimmt war.

Das wäre ein Denkmal, wodurch die Nation ihren Dichter mehr ehren würde, als durch Marmor oder Bronze. Z.

(Das versöhnende Princip.) In einer Straße der inneren Stadt Wien erregte ein Herr einiges Aufsehen durch eine ungarische Attila und einen deutschen Cylinder-Hut. Bei Einigen regte sich die Vermuthung, daß durch diese Kleidung ein versöhnendes Princip repräsentirt werden sollte, als die Sache urplötzlich eine komische Wendung nahm. Dem Herrn begegnete ein anderer mit Csismen und Kalpak, der einen deutschen Winterrock trug. „Herr" redete der Kalpak den Cylinder an: „Sie haben meine Attila." „Und Sie meinen Ueberrock," tönte es von der andern Seite herüber. Diesem Ideenaustausch folgte der Austausch der Kleider und das Publicum erkannte die Folgen einer Verwechslung gelegentlich eines Gast- oder Kaffeehausbesuches. Z.

(Oesterreichische Kriegsartikel aus dem vorigen Jahrhundert.) Im Jahre 1739 wurden in Oesterreich neue Kriegsartikel, sechzig an der Zahl, festgesetzt. Bezeichnend für die damalige Zeit ist der fünfundzwanzigste dieser Artikel, der wie folgt lautete: „Das höllische Laster der Hexerei wird mit dem Feuertode bestraft, sowie alle Diejenigen, die Nachts unter dem Galgen vom Teufel verdienstete Mahlzeiten und Tänze halten, oder Ungewitter, Donner und Hagel, Würmer und anderes Ungeziefer machen; worunter Mathematici, Astronomi und Astrologi nicht verstanden sind."

Mode-Bericht.

(Wien.) Wir können nun ernstlich von den neuen Wintermoden sprechen, denn alle unsere vorzüglichsten Magazine und Confectionen haben ihre bis jetzt verheimlichten Neuheiten enthüllt.

Zuerst erwähnen wir die zierlichen Paletots für Halb-Toilette aus der Confection der Herren Ortmann und Krickl; die einen sind von Tuch, andere von eigens für dieselben verfertigten Wollenstoffen von verschiedenen Farben, oder auch glatt, gestreift, gerippt oder getüpfelt. Diese Paletots haben den schönsten Schnitt, den man sich nur denken kann, und deren Stoffe sind warm und weich; ihre Verzierungen sind sehr verschiedenartig und von größter Auszeichnung.

Es gibt Modelle für junge Frauen, sowie auch für junge Mädchen.

Wir empfehlen besonders den Paletot von dunkellila Farbe mit weißer Stepperei und flachen Quasten.

Andere Modelle tragen ihre eigenen Namen, wir wollen sie unter denselben hier anführen.

Der Speranza ist ein sehr weiter Bournus-Shawl von carrirtem schottischem Stoffe, rückwärts drapirt und mit breiten Schleifen verziert, rundherum mit Seidenreps eingefaßt, und wenn der Stoff zu dünn ist, leicht wattirt. Er ist durchaus mit Atlas gefüttert.

Der Mantel Satanella trägt mit Recht seinen Namen; er hat eine etwas leichtfertige Form, ist weit, einfach, elegant

und zeichnet sich durch seine sehr originellen Aermel aus; letztere sind mit einer Art Epaulette versehen, welche mit Posamentnesteln garnirt sind.

Der Mantel Futaine forte besteht aus weichem Stoffe mit zwei verschiedenen Seiten, loutre de laine genannt. Seine Form ist äußerst bequem, und hat lange gefältelte Aermel.

Der Mantel Prinzessin von schwarzem Sammt hat große Aermel, mit Brandenburg und Chantillier Spitzen verziert, die eine Art Medaillons vorstellen. Eine reiche Pelerine von ähnlichen Spitzen bedeckt das halbanschließende Leibchen und fällt über die Taille hinab. Dieses Modell trägt ein ganz aristokratisches Gepräge.

Wir können unmöglich alle Modelle, welche wir in diesem Etablissement bemerkten, hier anführen, denn sie sind zu zahlreich; aber schließlich erwähnen wir noch den Mantel Favorite von weißem Cashemir mit schwarzen Barben aufgeputzt. Die Form des Mantels ist weit; der Rücken bildet breite Falten. Die Aermel sind umfangreich und fallen weit hinab. Der Stoff ist sehr weich und elegant. Dieser Mantel eignet sich sehr gut für Ballüberwürfe.

Die neuen Kleiderstoffe dieses Hauses sind sehr reich und geschmackvoll. Wir bemerkten daselbst glänzende antike Mohre, die einen glatt, die anderen mit hingesäten Sträußchen, Guirlanden oder Streifungen; dann auch glatten schwarzen oder hellfarbigen Atlas, von echter gekochter Seide, glänzend, weich und dicht wie Sammt, von dem man die schönsten Kleider machen kann. Diese Stoffe sind höchst dauerhaft, und man hat ganz recht daran, dieselben wieder in Schwung zu bringen.

Es gibt nichts reizenderes als die Kleider mit Falbeln, auf welche sich hübsche Korallenzweige hinschlängeln, und andere mit Zeichnungen, die Edelsteine nachahmen, was sich übrigens nicht genau beschreiben läßt; dieselben machen einen wahrhaft zauberischen Effect.

Man trägt nach Belieben Kleider mit großen und kleinen Mustern; erstere eignen sich eher für große Toilette, denn sie sind gewöhnlich reicher und von glänzenderem Effect.

Als Garnitur der Kleider bleiben immer die Falbeln in der Mode. Madame Schober macht aber auch viele mit Seitenbesetzungen von Sammt und Posamentierarbeit, wenn die Muster nicht in den Stoff selbst gewirkt sind.

Wir sahen bei ihr auch Seitenbesetzungen von schwarzem Sammt mit Häkelstickerei und andere mit Steppstickerei, die alle mit Schmelz- oder Stahlperlen vermischt sind. Diese Seitengarnituren sind oben 10 und unten 24 Centimeter breit und man besetzt damit die beiden Seiten eines Rockes von Taffet oder antikem Mohr. Die Stickereien bestehen aus zierlichen Arabesken, aus Vierecken oder rautenförmigen Zeichnungen; dieses ist eine der schönsten Neuheiten für diese Jahreszeit.

Was die Verzierung der Leibchen anbelangt, so macht Madame Schober dieselben in Harmonie mit den Röcken.

Die geschlossenen Aermel sind bereits für einfache Stadttoilette angenommen, während die aufgeschlitzten mit langer Spitze im Besitze der Soiréekleider bleiben.

Die Kasaken werden jetzt mehr als jemals getragen; nur haben sie noch an Länge abgenommen; so z. B. gibt es deren von Tuch, lichten Farben mit schottischem Sammt und blanken Knöpfen geputzt. Man könnte dieselben umtaufen und ihnen den Namen Pardessus beilegen, was viel richtiger wäre.

Der Luxus des Weißzeugs ist fortwährend im Aufschwunge, und Madame Hecht erfindet mit jedem Tage die zierlichsten Neuheiten dieser Art. Ihre kleinen Fantasiehäubchen, ihre Halstüchelchen für ausgeschnittene Kleider und ihre eleganten Unterärmel sind äußerst reizend.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 735.

Wiener und Pariser Moden.

Soirée- und Stadt-Toilette.

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt und rückwärts Locken, oben eine Cocarde. Kleid von grauem Noblesse*), die Jüpe ist mit schrägen Lila-Bandeaux, welche im Dreieck auslaufen, geziert. Das Schneppenleibchen hat eine aus Bandeaux gebildete Berthe, welche einen faltigen Latz hervortreten läßt; dieselbe ist über die bauschigen Aermel mit Chenillen-Fransen und Guipüren besetzt. Lila Cashmir-Shawl mit Barben-Besatz und Chenillen-Fransen verziert. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

2. Dame. Hut von weißem Stoff mit Spitzen und Blumen geputzt; weißes Bindband. Kleid von broschirtem Seidenstoff**); die Jüpe hat unten vom dunkleren Stoffe mit Spitzen garnirte Zick-Zack, welche oben mit triangles verziert sind. Das Leibchen hat rückwärts Militär-Schößchen, vorne ganz glatt. Die mäßig weiten Aermel zieren ähnlich dem Schooß-Aufputze Epauletten; gespitzte Aufschläge. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. L . . . . . in Gmunden. Wir sind ebenfalls erfreut über die Ihnen zu Theil gewordene Auszeichnung, die ja auch uns zu Gute kommt. Den von Ihnen erwähnten Aufsatz finden Sie bereits in letzter Nummer abgedruckt.

Hrn F. B. in Prag. Freundlichen Dank für Ihre Sendung. Ihre Aufsätze so wie auch einzelne Ihrer Gedichte werden Aufnahme finden.

Hrn. J. J in Wien. Dankend empfangen; wird in der kommenden Nummer veröffentlicht werden.

Mad. M. K. in Wien. Die übrigen eingesandten Briefe können erst in folgender Nummer aufgenommen werden.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. G. in Gr. Meseritsch. Ihr Abonnement ist bis Ende April 1864 gehörig eingetragen.

Hrn. M. H. in Neuhäusel. Die drei Pränumerationen bereits expedirt.

Hrn. Politzer in T. Es ist uns sehr unangenehm, daß Ihnen die Exemplare nicht gehörig zukommen, von uns aus gehen dieselben regelmäßig ab.

Hrn. F. K. in Preßburg. So eben ist ein Modell an Sie abgegangen, das zweite folgt nach.

Frl. M. v. G. in Zwölfaxing. Die Muster sind schon den 16. d. M. abgegangen.

---

*) Nach einem Originale des Herrn Lerch.

**) Aus dem Mode-Salon der Madame Schober.

Hrn. C. Kornfeld in St. F. Herr Fried hat für Sie für das Jahr 1864 ganzjährig pränumerirt. Die Zeichnungen von Maskenbildern erhalten Sie später.

☞ Für Damen!

Die von der k. k. n. ö. Statthalterei autorisirte Anstalt: Le Progrés, Judengasse Nr. 11 in Wien, nimmt hiesige oder jene Damen in Pension, welche sich auf unbestimmte Zeit nach Wien begeben wollen, um sich in dieser großen Weltstadt, als Vereinigungsort der höchsten Intelligenz, der Wissenschaften und Künste, auszubilden.

Die Vorsteherin dieser Anstalt, welche sich durch eine Reihe von Jahren in Paris und London die mannigfachsten und reichhaltigsten Kenntnisse erworben hat, wird durch die Verbreitung derselben bemüht sein, dem ihr geschenkten Vertrauen ehrenvoll zu entsprechen, und wird den geschätzten Damen Gelegenheit bieten, sich in Sprachen, Musik, Kleidermachen, Wäsche und Putzbereitung (mit Anwendung der Nähmaschine) die größte Vollkommenheit anzueignen. Die Localitäten der Pension sind helle, geräumige und mit allem Comfort eingerichtete Zimmer, und befinden sich in einem der gesündesten und industriellen Theile der Stadt Wien*).

H. Augustin,
Instituts-Inhaberin,
Stadt, Judengasse Nr. 11.

*) Trotzdem diese Anstalt erst seit zwei Monaten eröffnet ist, so hat die Vorsteherin mehrere danksagende Briefe erhalten, wovon wir einen hiermit veröffentlichen, welcher lautet:

Geehrte Madame!

„Genehmigen Sie die wiederholten Aeußerungen der innigen „Ergebenheit für die vielen Vortheile, mit welchen Sie so freundlich waren, mich während meines einmonatlichen Aufenthaltes in „Ihrer geschätzten Pension bekannt zu machen, welche mich derart „verpflichteten, daß ich mich stets mit Dank an die in Ihrer angenehmen Gesellschaft mit dem nützlichsten Erfolge verflossene „Zeit erinnern werde."

„Es zeichnet sich in größter Achtung, Madame,

Ihre ergebene

Rosalie Lemaire,
Institutrice chez
Madame la Princesse L.

K. K. priv. Südbahn-Gesellschaft.

Local-Züge im Winter 1863|4.

Wien — Gloggnitz

		Früh	Vormittags		Nachm.		Abends	
Wien	Abf	7.—	9.30	11.—	2.—	5.30	7.30	9.30
Meidling	„	7. 9	9.41	11. 9	2. 9	5.39	7.39	9.41
Hetzendorf	„	7.14	9.46	11.14	2.14	5.43	7.44	9.46
Atzgersdorf	„	7.20	9.53	11.20	2.20	5.50	7.50	9.53
Liesing	„	7.25	9.58	11.25	2.25	5.54	7.55	9.58
Brunn	„	7.34	10. 5	11.34	2.34	6. 1	8. 4	10. 5
Mödling	Anf	7.39	10.11	11.39	2.39	6. 6	8. 9	10.11
	Abf.	7.41	10.14	11.41	2.41	6. 8	8.11	10.14
Gumpoldskirchen	„	7.52	10.25	11.52	2.52	6.18	8.22	10.25
Baden	Anf	8. 3	10.35	12. 3	3. 3	6.30	8.33	10.35
	Abf	8. 6	10.40	12. 7	3. 6	6.34	8.38	10.40
Vöslau	Anf.	8.14	10.48	12.15	3.14	6.40	8.46	10.48
	Abf	8.15	10.49	12.16	3.15	6.41	Abd.	10.49
Neustadt	Anf.	8.55	11.22	12.56	3.56	7.21	.	11.23
	Abf	Vm.	11.27	Nm.	4.—	Abd.	.	11.28
Gloggnitz	Anf		12.20	.	5. 4	.	.	11.24
			Nm.	.	Nm.	.	.	Ncht

Gloggnitz — Wien

		Frh.	.	Frh.	.	.	Nm.	.
Gloggnitz	Abf.	2.38	.	6.19	.	.	2.34	.
Neustadt	Anf.	3.29	Frh.	7.15	.	Nm.	3.27	Abd.
	Abf.	3.34	5.15	7.25	.	12.30	3.35	6.—
Vöslau	Anf.	4. 7	5.55	8. 5	Vm.	1.10	4. 8	6.44
	Abf.	4. 8	5.56	8. 6	10.—	1.11	4. 9	6.45
Baden	Anf.	4.16	6. 4	8.14	10. 7	1.19	4.17	6.53
	Abf.	4.21	6. 7	8.17	10.10	1.22	4.22	6.57
Gumpoldskirchen	„	4.32	6.19	8.29	10.20	1.34	4.33	7. 9
Mödling	Anf.	4.42	6.29	8.39	10.28	1.44	4.43	7.19
	Abf.	4.44	6.31	8.41	10.30	1.46	4.45	7.21
Brunn	„	.	6.37	8.47	10.35	1.52	4.51	7.27
Liesing	„	4.55	6.46	8.56	10.42	2. 1	4.58	7.36
Atzgersdorf	„	.	6.51	9. 1	10.46	2. 6	5. 3	7.41
Hetzendorf	„	.	6.57	9. 7	10.52	2.12	5.10	7.47
Meidling	„	5. 8	7. 3	9.13	10.58	2.18	5.16	7.53
Wien	Anf.	5.17	7.10	9.20	11. 5	2.25	5.25	8.—
			Früh	Vormittags		Nachm.		Abd.

Wien — Laxenburg

		Früh	Nachmittags	Abends
Wien	Abf.	7.—	2.—	5.30
Mödling	„	7.50	2.50	6.20
Laxenburg	Anf.	7.57	2.57	6.27

Laxenburg — Wien

		Früh	Nachmittags	Abends
Laxenburg	Abf.	8.25	4.25	7.—
Mödling	Anf.	8.33	4.33	7. 8
Wien	„	9.20	5.25	8.—

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten"

zu Nr. 42 u. 43 vom 10. November 1863.

Das Medaillon.

Nach dem Französischen des Adolph Guy.

(Schluß.)

Albert öffnete ein Fenster und fuhr fort:

„Ich gestand Fräulein von Bellange die Liebe, die ich schon lange in mich zurückdrängte. Sie war nahe daran, umzusinken. In diesem Augenblick trat ihr Vater in's Zimmer und bemerkte meine und Clementinens Verwirrung. Er begriff Alles und soll ich Dir sagen, mein Freund, er stieß mich schmachvoll zurück. Ich verließ unverweilt Frankreich, besuchte Italien, später Spanien, wo ich Dich kennen lernte; und wenn ich Dir dort schwur, Frankreich nicht wieder zu sehen, so war es nicht eine vernichtete Zukunft, die mein Vaterland mich verschmähen ließ, als vielmehr die Furcht, mein Unglück zu vergrößern."

„Und doch bist Du zurückgekommen; welches ist Deine Hoffnung?"

„Meine Hoffnung! ach! die ist sehr schwach — es ist die, sie zuweilen zu sehen — und dann —"

„Und dann —"

„Zu sterben vielleicht! Denn was kann ich weiter hoffen; sie ist verheirathet!"

„Und hast Du sie seit Deiner Zurückkunft gesehen?"

„Ein Mal — vorgestern; sie gab mir dieses Medaillon hier, nahm mir aber das Versprechen ab, daß ich nicht mehr versuchen wolle, sie wiederzusehen."

„Ein Medaillon!"

„Ihr Bildniß."

„Weißt Du, wer diese Frau ist?"

„Ich kenne nur einen Namen von ihr: der heißt Clementine."

„Es ist Frau von Menneville".

„Was liegt mir am Namen ihres Gatten?"

„Unglücklicher! Du zitterst also nicht, wenn Du diesen Namen aussprechen hörst?"

„Warum sollte ich denn zittern?"

„Warum? — weil Herr von Menneville die personificirte Eifersucht ist, und mit Jedem, der seine Frau nur ansieht, Händel sucht und ihn umbringt; weil dieser Mensch der gefährlichste Raufbold der Hauptstadt und sein Leben ein unaufhörliches Duell ist! kurz, weil dieser Mensch täglich den Namen eines neuen Opfers mit Blut in sein Taschenbuch einschreibt. Also siehst Du, Kind, es ist der Kampf des Starken gegen den Schwachen. Glaube mir, mein Freund, verzichte für immer auf die Leidenschaft, welche Du für seine Frau nährst; denn dieser Mensch — o, mein Gott! mein Gott!"

„Sage lieber, ich solle auf das Leben verzichten. Ueberhaupt würde ich diesem Manne trotzen, und wäre er ein Riese Goliath, ich würde ihm in's Gesicht sagen: ich liebe Ihre Frau und werde von ihr wieder geliebt!"

„Gut, Albert, sehr gut; ich höre Deinen Entschluß gern," sagte Chateauneuf mit entsetzlichem Lächeln.

„Und wenn er hier wäre," fuhr der Künstler mit einem Gefühl des Hasses fort, das sich auf seinen Zügen malte, „so würde ich zu ihm sagen: ich will Ihr Leben, denn es muß Ihnen am Ende langweilig sein, Andern das ihrige zu rauben!"

„Du würdest ihm das sagen?"

„Vielleicht würde ich noch mehr thun; ich würde ihm beschimpfen."

„O! Dein Muth ist beneidenswerth," fiel Chateauneuf lebhaft ein, und fuhr mit der Hand über die Stirne, um den kalten Schweiß abzuwischen. „Doch genug über dieses Kapitel; denn wir Beide ereifern uns dabei zu sehr, daß leicht unsere Freundschaft leiden könnte. Wir müssen uns jetzt für einige Stunden trennen, eine dringende Angelegenheit ruft mich anderswohin; so wie diese beendigt ist, hole ich Dich ab, und wir gehen mit einigen Freunden nach meiner Villa Chateauneuf, wo eine Ueberraschung Deiner wartet."

„Eine angenehme Ueberraschung?"

„Darüber magst Du selbst urtheilen."

„Ich habe Lust, Dich nicht mehr zu verlassen."

„Du mußt es aber doch; ich verlange es nur für eine Stunde."

„Gut, so opfere ich mich."

Chateauneuf bezahlte das Frühstück, drückte Albert die Hand und ging, ihm noch zurufend:

„Auf baldiges Wiedersehen!"

3.

Während der Künstler sich vom „Boulevard des Italiens" nach seiner Wohnung in der Straße de Provence begab, war sein Geist beständig von einem peinlichen Gedanken gefangen. Zwar fürchtete er den Mann, dessen Hand so sicher den Tod gab, nicht, aber er fürchtete, derselbe möchte seine Leidenschaft für seine Frau erfahren und der Ruf Clementines durch ein Zusammentreffen mit Herrn von

Menneville blosgestellt werden. Zu Hause zog er das Medaillon aus seiner Brust hervor und führte es, nachdem er es lange betrachtet, als den seinem Leben theuersten Gegenstand an seine Lippen. Als die Klingel seines Gemaches heftig angezogen wurde, verbarg er das geliebte Bild in seiner Brusttasche und öffnete schnell.

Es war Chateauneuf. Dieser hatte weit weniger Zeit gebraucht, als er begehrte, und die dringende Ursache seiner Abwesenheit war keine andere, als daß er einige Personen bat, sich augenblicklich nach seiner Villa zu begeben.

„Vergib, wenn ich Dich in meinem Arbeitskabinet empfange," sagte Albert, seinen Freund bewillkommnend.

„Nun wohlan, habe ich nicht Wort gehalten?"

„Bei meiner Seele, ich erwartete Dich erst in einer Stunde; allein ich beglückwünsche Dich; die Freundschaft, Liebe und Ehre machen gewöhnlich große Ansprüche. Sie verlangen, daß man Eifer in ihrem Dienste zeige."

„Gerade eines dieser Dinge beschleunigte meine Schritte," sagte Chateauneuf, und ließ seinen Blick über die verschiedenen Gegenstände schweifen, die seine Neugierde erregten. „Aber Du hast mir noch kein Wort von dem gesagt, was dieses Arbeitskabinet enthält, von dem Du mir vorhin in so geringschätzender Weise sprachst. Ich bemerke auch, daß ein Liebhabern von Alterthümer hier kostbare Seltenheiten finden würde; unter andern sind hier herrliche Pistolen. Sind sie genau?"

„Wie Themis."

„Alsdann werde ich mich ihrer nicht bedienen."

„Spätter."

„Es ist zwei Uhr, Albert. Um drei Uhr erwartet man uns in Chateauneuf. Hörst Du das Stampien meiner Pferde? Es ist das Zeichen ihrer Ungeduld. Laß uns eilen und im Galopp davonfahren."

Die beiden Freunde setzten sich in dem ihrer wartenden Wagen zurecht und flogen mit Blitzesschnelle davon. In weniger als einer Stunde waren sie zur Stelle.

Die Villa Chateauneuf, einige tausend Schritte von Vincennes gelegen, war wohl das koletteste Besitzthum, das man je gesehen; es war unmöglich, auf einige Meilen in der Runde eine Nebenbuhlerin zu finden, die mehr verführische Anmuth gezeigt hätte. Unter reizendem grünen Gebüsch verborgen, sah man sie erst, wenn man kaum noch zwanzig Schritte von ihr entfernt war, und sie glich jenen im Gebüsch verborgenen Vogelnestern, die man wegzunehmen versucht ist, so wie man sie entdeckt.

Albert und Chateauneuf traten in den Saal zu ebener Erde, wo bereits fünf bis sechs Personen versammelt waren. Sie wurden mit jener kalten Höflichkeit empfangen, die ein Geheimniß verbirgt. Anfangs ward der Künstler darüber erstaunt und fragte sich selbst, ob er nicht der Spielball einer Mystification sei.

„Und die fragliche Ueberraschung?" flüsterte er Chateauneuf in's Ohr.

„Wir gehen eben darauf zu," antwortete dieser, und gab Albert ein Zeichen, ihm zu folgen.

Sie gingen durch die entgegengesetzte Thür hinaus und befanden sich vor drei kleinen Fußpfaden, deren Zugang dem Blicke Alles bot, was die Natur nur immer in der Pracht ihres Frühlingsreichthums entfalten kann. Auf den Bögen dieser Pfade, deren Zugang drei Thore vorstellten, las man folgende Inschriften:

„Labyrinth der Liebe. Labyrinth der Cypressen.
Labyrinth der Rosen."

Chateauneuf schlug den Weg nach dem mittleren, dem Labyrinth der Cypressen ein.

Nachdem sie einige Minuten in diesem düsteren Irrgange fortgewandelt waren, dessen Windungen den Ringen glichen, die eine große, sich in den Schwanz beißende Schlange bildet, gelangten Chateauneuf und seine Begleiter an ein Rosenbeet von etwa 40 Quadratfuß im Umfang. An den vier Ecken standen vier Cypressen von riesenhaftem Wuchse, und der Zwischenraum zwischen denselben war von Thränenweiden ausgefüllt, deren Zweige sich in einem schmalen Teiche badeten, der das Labyrinth umgab. Albert war erstaunt. Er fing an zu glauben, daß wenn dies die ihm vorbehaltene Ueberraschung sein solle, sie einen ziemlich unheimlichen Charakter habe.

„Albert Dubois," sagte Chateauneuf feierlich, „Herr von Menneville ist unter uns."

Bei diesem Namen erbebte der Künstler.

„Zittere doch nicht, denn der, dessen Frau Du liebst, wird den Muth haben, Dich herauszufordern, wenn Dein Schweigen auf eine Feigheit sinnt."

„Mich der Feigheit zeihen! Wenn ich nur Waffen hätte, um das Gegentheil zu beweisen."

„Hier sind welche," sagte einer der Zeugen und zeigte zwei Degen, welche er bisher unter seinem Rocke verborgen gehabt.

Albert griff schnell nach einem derselben.

„Jetzt," rief er, „mag Herr von Menneville sich zeigen!"

„Willst Du nicht lieber seinen Namen auf seinem Gesichte lesen?" sagte Chateauneuf kalt. „Es ist Derjenige, dessen Züge in diesem Augenblick die größte Gemüthsruhe ausdrücken."

Der Künstler übersah seine Umgebung mit einem forschenden Blicke, und fand daß Jeder im Gegentheil eine tiefe Angst kundgab.

„Hast Du Jedermann wohl angesehen?"

„Ist es möglich!..."

Albert ließ die Waffe seiner Hand entsinken, als er Chateauneuf sein Oberkleid ausziehen und den Umstehenden seine entblößte Brust zeigen sah.

„Herr von Menneville steht vor Dir, er erwartet Dich. Hebe Deinen Stahl auf," rief Chateauneuf, und ergriff den andern Degen. „Du wolltest mit seiner Ehre spielen, es sei daher gerecht, daß Du seiner Rache zum Spielzeug dienst."

Albert stand vernichtet.

„Du erwartest ohne Zweifel eine Beschimpfung? Wohl!"

Dabei erhielt Albert mit der Klinge von Chateauneuf's Degen einen starken Schlag auf die Wange.

„O, das ist zu viel!" rief Albert mit Wuth, nahm seinen Degen auf und stürzte auf seinen Feind los, ohne an das Ablegen seines Oberkleides zu denken.

„Der Kampf ist ungleich," riefen die Zeugen.

„Lassen Sie mich! ich werde sein Herz auch unter seinem Kleide zu finden wissen," sagte Chateauneuf, und in demselben Augenblick führte er einen furchtbaren Stoß, auf welchen der Künstler erblaßte.

„Dieser Herr ist tödtlich verwundet," sagte einer der Zeugen eifrig, „man muß ihm Hülfe bringen."

Mit der Schnelligkeit des Gedankens ward Albert sein Kleid abgezogen und im Augenblicke, wo man sein Hemd zerriß, um die Wunde zu sehen, rollte das Medaillon zu Chateauneuf's Füßen. Das Bild der Geliebten hatte ihn von einem sicheren Tode gerettet.

„Der Feige!" rief Chateauneuf, „er war gepanzert!"

Albert stürzte sich auf ihn, der Kampf begann auf's Neue mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit, und verlängerte sich, ohne daß die beiden Gegner nur um eine Handbreit wichen. Doch verrieth Albert's Physiognomie eine leichte Blässe. Als Chateauneuf sah, daß die moralische Stimmung des Künstlers geschwächt wurde, vervielfältigte er seine Bewegungen mit immer größerer Wuth und brachte ihn zum Weichen. Jetzt war er sicher, das Leben seines Feindes in seiner Hand zu haben. Er wollte ein Ende mit ihm machen und ihm den Gnadenstoß geben, aber durch einen Zufall, welcher einem Wunder glich, parirte Albert alsbald den Stoß, und die zu diesem Behufe von ihm ausgeführte Bewegung lenkte seinen Degen in das rechte Auge Menneville's, welcher entseelt niedersank.

Der Stahl war bis zum Gehirne gedrungen.

Nach den nöthigen Hülfeleistungen untersuchten die Zeugen das Taschenbuch des Opfers und fanden hier einen Brief mit der Aufschrift: An Frau von Menneville. Er enthielt folgende Zeilen:

„Madame!

Wenn Ihnen dieses Schreiben übergeben wird, so bin ich in einem Kampfe unterlegen, den ich zur Rettung meiner und Ihrer Ehre unternommen. Endlich habe ich entdeckt, was Sie mir so lange verhehlten: Ihre Liebe für einen Mann, zu dem ich selbst aufrichtige Zuneigung hegte. Ich hatte einen Freund, Sie machten mir aus demselben einen meiner Ruhe gefährlichen Feind, indem Sie eine Leidenschaft für ihn nährten, die mir früher oder später unheilvoll werden konnte. Wiewohl Sie die wahrste Freundschaft in den unversöhnlichsten Haß umgewandelt haben, so fühle ich doch, daß meine Liebe sich nicht minderte, und daß durch Sie allein das Leben mir noch theuer war. In dem Augenblicke, in dem ich vielleicht sterbe, kann ich Ihnen nicht fluchen; seien Sie also glücklich, mein letzter Gedanke und mein letzter Seufzer sind für Sie. Leben sie wohl.

Von Menneville."

Dieses Schreiben, so wie das beigelegte Testament war eilfertig während der Stunde nach dem Frühstück von Menneville niedergeschrieben worden, und wurde jetzt wieder sorgfältig in das Taschenbuch gethan. Albert nahm das Medaillon vom Boden auf und verließ den Platz, wo er die Hauptrolle bei einem eben so schrecklichen als beklagenswerthen Auftritte gespielt hatte.

Am andern Tage überschritt er die belgische Grenze, und zwei Jahre später kam er nach Frankreich zurück, die Hand anzunehmen, welche ihm eine junge Witwe bot.

König Max in Fischbach.

Wenn man von München nach Kufstein reist, und man hat das historisch gewordene Städtchen Aibling passirt, in welchem vor 30 Jahren, nämlich im Jahre 1833, der drittgeborne königliche Prinz von Baiern, Otto, als erwählter König von Griechenland von seiner tiefergriffenen trauernden Mutter, der Königin Therese von Baiern, einer protestantischen Prinzessin aus dem fürstlich Hildburghaus'schen Stamme — Abschied genommen für ein mögliches Nimmerwiedersehen, mindestens für eine lange Reihe von Jahren — wenn man an dem außerhalb Aibling errichteten Monumente in Kapellenform, welches dem Andenken dieser schmerzvollen Stunde auf eben der Stelle errichtet wurde, auf welcher die Wagen der Scheidenden sich von einander wendeten — vorüberfährt, so dehnt sich die Straße, rechts abführend, nach der Gebirgskette hin, die sich durch Bairisch-Tyrol nach dem eigentlichen kaiserlichen Tyrol hinaufzieht, und die mit unendlichen Kosten gebaute Chaussee, von der einen Seite sich an die himmelhohen Berge anlehnend, wie von der andern Seite der Gebirge durch das Silberband des Innflusses getrennt, welches stundenlang mit der Chaussee parallel läuft, und der wilden romantischen Gegend einen unnennbaren Reiz verschafft.

Man passirt, einmal ins Gebirge eingetreten, das an den Felsen angebaute Dorf Fischbach, berühmt durch seine idyllische Lage, seine vortrefflichen Hechte und in den Jahren 1825—45 – durch die originelle Grobheit der Fischbacher Gastwirthin, welche ihresgleichen suchte im Fisch-Backen und Kochen, so wie im Austheilen grober Antworten, Eigenschaften, durch welche diese Frau sich eine weitverbreitete Berühmtheit erworben hatte, so zwar, daß die vielen Tausende von Fremden und Reisenden, welche nach dem Innthale kamen, um den berühmten „Weber an der Wand" zu ersteigen, auch nach Fischbach eilten, um sich Fische und eine grobe Antwort geben zu lassen.

Sogar der damals lebende König Max von Baiern, Großvater Ihrer Majestät der jetzt regierenden Kaiserin von Oesterreich, ein

Vater seines Volkes, ein einfach schlichter, herzensguter Mensch und Regent, dem das Wohl seiner Unterthanen wahrhaft ernstlich am Herzen lag, und der sie durch Liebe zu beglücken strebte, nebenbei aber gern einen Scherz mitmachte und eine Originalität, eine Merkwürdigkeit stets eifrig aufsuchte — sogar König Max hörte einst von der ganz besondern Grobheit dieser Gastwirthin verschiedene Anekdoten erzählen und erklärte begierig zu sein, zu erproben, ob sie auch den Muth haben werde, ihn, den König, mit Grobheiten zu regaliren.

„Halten sich Euer Majestät überzeugt!“ erwiderte der anwesende Oberstallmeister Baron v. Keßling — „sie macht keine Ausnahme: ich traue der Frau nach Allem, was ich von ihr gehört, zu, daß sie selbst dem Könige gegenüber ihrer Natur treu bleibt.“

Herzlich lachend beschloß der König einen Ausflug, den er nach der Abtei Niederaudorf längst beabsichtigt, um dem dortigen Propste den Jahre lang versprochenen Besuch zu machen, in kurzem vorzunehmen.

Als der König nicht lange darauf mit seinem Gefolge in Fischbach ankam, woselbst für den vorherangesagten hohen Besuch die möglichste Eleganz ausgebreitet war, welche nur ein Dorfwirthshaus aufzubieten vermag, und die in schneeig weißer Tischwäsche und rein gewaschenen Holzstühlen mit etwas Blumen-Ausschmückung bestand, da ließ der König die Wirthin rufen und hoffte nun, sich mit ihr in ein Gespräch einlassen zu können, und dabei die gerühmte Derbheit und Keckheit dieser Frau kennen zu lernen.

Aber der König sollte diese Derbheit in ganz anderer Weise erproben. — Ein Lakai war abgesendet, die Wirthin zu rufen und ihr die Ehre mitzutheilen, daß sie vor Seiner Majestät erscheinen dürfe.

Der Lakai fand sie in der Küche, eifrig beschäftigt, die für die hohen Gäste bestellten Fische zu backen, und als nun der Lakai sich eilig an sie wendete und ihr den Wunsch des Königs, sie zu sprechen, mittheilte, da wandte die geschäftige Frau langsam den Kopf und erwiederte:

„Ich hab' keine Zeit! Der König soll warten!“

Verblüfft blieb der Lakai stehen und war über die nie gehörte Zumuthung, welche ein Weib dem König zu machen wagte, warten zu sollen, dermaßen perplex, daß er nicht wußte, was er sogleich antworten sollte. Endlich fand er seine Ruhe wieder und sprach:

„Aber liebe Frau! den König läßt niemand warten.“

„So bin ich die Erste“, erwiederte die Wirthin, „die es thut; der Mensch muß alle Dinge einmal zum erstenmal erleben.“

„Aber, was soll ich denn dem Könige sagen, was für eine Entschuldigung bringen?“

„Meinetwegen gar keine, jedenfalls aber, wenn schon eine sein muß, die wahre und einfachste: daß ich kein Zeit hab' zu kommen.“

Der Lakai, dem die Absicht des Königs nicht fremd geblieben, und der endlich begriff, daß diese, wider Erwarten und auf die vollständigste Weise erreicht sei, wenn er Seiner Majestät der Wirthin Antwort einfach, wie sie gelautet, überbringe, eilte in das Zimmer, und als der König ihm ein ungeduldiges „Nun!“ entgegenrief, verbeugte er sich und sprach:

„Euer Majestät! die Wirthin läßt sagen, sie habe keine Zeit zu kommen, Euer Majestät sollen warten.“

Ein unauslöschliches Gelächter erscholl nun in dem Gastzimmer und Max äußerte:

„Da hätte ich ja bereits meine Ueberzeugung von der Grobheit dieser Frau, noch ehe ich sie selbst gesehen. Aber herein muß sie. Sagen Sie ihr, ich lasse ihr befehlen, hereinzukommen und zwar gleich.“

Der Lakei eilte in die Küche und entledigte sich seines Auftrages.

Da stemmte die große starke Frau die Hände in die Seiten und rief:

„Er läßt mir befehlen zu kommen? In meinem Hause will mir jemand befehlen?“

„Allerdings, der König“, rief der Lakai, „denn er ist der Herr im ganzen Lande und befiehlt in seinem und jedem Hause.“

„In meinem Hause bin ich die Königin und mir darf selbst mein Mann nicht befehlen, und wenn er sich's einmal einfallen ließe, ich glaube, ich würde ihn zum Hause hinausjagen, und jedem kann dasselbe passiren, der mein Hausrecht nicht respectirt. — So, jetzt geh' Er, Er buntschäckiger Goldkäfer, meld' Er das seinem Herrn und sag' Er ihm, das ist der groben Wirthin zu Fischbach letztes Wort, und wenn sie gekocht und gebacken hat, was ihre Pflicht und Arbeit ist, wird sie kommen und dem König ihren Respect bezeigen. Eher aber hat sie keine Zeit dazu, als bis die Fische fertig sind.“

Der Lakei meldete auch den eben erhaltenen Befehl wortgetreu, und über des Königs Stirne wollte sich eine Secunde lang ein Wölkchen des Zornes lagern — aber König Max war zu herzensgut und anderseits zu humoristisch, um der ganzen Scene nicht die heitere Seite abzugewinnen — er sprach daher einige Worte mit Baron Keßling und dieser ging, von dem Lakai geführet, in die Küche.

Unterdessen aber hatte sich der König in der Wirthsstube mit dem Gatten dieser originellen Frau unterhalten, und erfuhr von ihm, daß seine Midei, wie er sie, als Abkürzung oder vielmehr Verunglimpfung des Namens Maria nannte — bei all' ihrer Grobheit die beste Seele der Welt, eine Mutter der Armen und das ehrlichste treueste Wesen sei — daß sie keinem Thiere unrecht oder weh thun könne, und ihre Grobheit mehr eine böse Gewohnheit sei, welche durch die vielen Beweise, daß sie andere damit unterhalte, ihr nach und nach zur zweiten Natur geworden wäre.

(Schluß folgt.)

Modebild Nr. 1078.

Pariser Moden.

Les Modes Parisiennes.

1. **Dame.** Hut von weißem Sammt, mit grauen Federn geputzt. Kleid von grauem Poul de Soi, Rüchen-Aufputz von derselben Farbe. Der Rock ist der Länge nach garnirt, mit Posamenterie auf einer Seite der Rüchen. Der Leib ist hoch, mit drei Schößchen, wovon das mittlere etwas länger als die beiden andern sind. Die Aermel sind eng und mit derselben Verzierung.

2. **Kind.** Hut von weißem Sammt mit schottischem Band und weißen Federn geputzt. Kleid von schottischem Poplin. Der Rock glatt, der Leib ist eckig ausgeschnitten. Die Aermel halbweit, mit Revers versehen. Großer Kragen von selbem Stoffe, mit Chenillen-Fransen verziert.

Therese Kratochwill.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



November 1863 **Elegante,** 1 / 33

Wiener und Pariser - Moden.

Coiffure u. Hut v. Mme **Palfy**. Toiletten aus den ersten **Ateliers**. Mieder v. Hrn **Nowotny u. Ortman**. Coiffure v. Mme **Kratochwill**. Weißzeug v. Mme **Hecht**. Handschuhe v. Hr **Weselly**. Stiefletten v. Hr **Helia**. Parfum v. Hr **Az**.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 24 Beil. jährlich) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr. Zweite Ausgabe (36 Modebilder u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.; Rthl. [illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible] kr. Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 24 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible] fl. [illegible] kr. Vierte Ausgabe (12 Modebilder u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.[illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die industr. Beilagen welche jeden 1. des Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe, die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Hauben, Coiffuren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Moden.
8. Zuschneide-Tafeln für Herren-Toiletten.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 44. — 20. November 1863.

Tecumseh.

Tecumseh, einer der hervorragendsten Häuptlinge der Indianer des westlichen Amerikas, gehörte dem Stamme der Shawnees an, während er durch seine Mutter auch mit dem Stamme der Creeks verwandt war. Er soll im Jahre 1770, angeblich als Drilling, geboren worden sein. Die Namen seiner Drillingsbrüder sind Elskwatawa und Oumshaka. Von den Letztern meldet die Geschichte nichts weiter. Der Erstere hingegen, der auch Olliwayshila oder Olliwachaca genannt wird, hat unter dem Namen „der Prophet" eine große Rolle unter den Indianern gespielt.

Der Vater Tecumseh's, ein tapferer Krieger des Shawnee-Stammes, kam in der großen Schlacht bei Point Pleasant um's Leben. Als Tecumseh kaum das Mannesalter erreicht hatte, hatte er sich schon einen großen Ruf als kühner und weiser Krieger erworben. Mehre Jahre, bevor die Macht der Indianer durch General Wayne gebrochen wurde, spielte er eine hervorragende Rolle bei den Angriffen auf die westlichen Ansiedlungen, und nachdem der zu Greenville abgeschlossene Friede dieser seiner Thätigkeit ein Ende gemacht hatte, stellte er sich die große Aufgabe, alle nordamerikanischen Indianer zu einem großen Bunde zu vereinigen, um den Weißen gemeinschaftlich Widerstand zu leisten, ihrem weitern Vordringen ein Ziel zu setzen, und ihnen wo möglich das ganze Mississippithal wieder zu entreißen. Die erste Idee zu dieser Aufgabe, welcher er fortan sein ganzes Leben widmete, soll ihm von Red Jacket, dem berühmten Häuptling der Seneca-Indianer, eingeflößt worden sein.

Tecumseh war zu einem so großartigen Unternehmen mehr als irgend ein anderer Mann seines Volksstammes geeignet. J. F. Headly, Verfasser mehrerer historischer Werke, spricht sich in seinem Buche: „Der zweite Krieg mit England", in folgender Weise über ihn aus: „Er hegte eine bittere, unauslöschliche Feindschaft gegen die Amerikaner. Tapfer, mäßig, ein Feind der Lüge, verachtete er das Beutemachen im Kriege und kämpfte nur für die Wiedereinsetzung seiner Race in ihre alten Rechte und ihre alte Macht. Durch seinen eingebornen Genius über die Laster der Wilden hinweggehoben, legte er zugleich eine Geistesgröße und eine Erhabenheit des Charakters an den Tag, welche ihn im civilisirten Leben zu den höchsten Stufen des Ruhmes geführt haben würden.

In seinem Bemühen, die Indianerstämme zu einem großen Bunde zu vereinigen und zum gemeinsamen Kampfe gegen die Weißen aufzureizen, ging mit ihm Hand in Hand sein Bruder Elskwatawa, der „Prophet", ein finsterer, fanatischer Schwärmer. Mit der eindringlichsten Beredsamkeit wußte er seinen rothen Brüdern die Uebergriffe der Weißen und die daraus hervorgegangenen Schmälerungen und Beeinträchtigungen der Rechte und Besitzthümer des rothen Mannes zu schildern, mit glühenden Farben die Gefährlichkeit des „Feuerwassers" und die Nothwendigkeit auszumalen,

dem Genusse desselben ganz zu entsagen. Er gab vor, daß er von dem „Großen Geist" den ausdrücklichen Auftrag erhalten habe, die Vernichtung der weißen Eindringlinge vorherzusagen und durch seine Bemühungen zu beschleunigen, und dadurch, daß er häufig an die Eitelkeit, den Aberglauben und den Rachedurst seiner Zuhörer appellirte, gelang es ihm, sich einen starken und dauernden Einfluß zu sichern. Alle Häuptlinge, welche sich ihm entgegenstellten, oder ihn lächerlich zu machen suchten, klagte er als Hexenmeister oder Zauberer an, und da er seine Anklagen durch Beweise, welche für die geringe Bildungsstufe der Indianer genügend waren, zu unterstützen wußte, mußten viele seiner Gegner am Pfahle ihr Leben endigen, so daß ihm am Ende ein vollkommen freies Feld blieb.

Indeß war das große Unternehmen Tecumseh's und seines Bruders nicht allein ein sehr schwieriges und gefährliches, sondern auch ein äußerst langwieriges. Eine ganze Reihe von Jahren ging darüber hin, ehe es ihnen gelang, nur einmal erst die nordwestlichen Indianer für den großen Bund zu gewinnen. Bedeutend erschwert wurde das Unternehmen nicht allein durch die Feindseligkeit vieler Stämme unter einander, sondern namentlich auch durch die große Zahl dieser Stämme. Ueber die Art und Weise seines Wirkens lassen wir wieder den oben angeführten Geschichtsschreiber sprechen: „Er verachtete die kleinlichen Eifersüchteleien der Stämme und Häuptlinge und ging ganz in der großen Idee auf, alle Indianerstämme zu einem großen Verzweiflungskampfe um die Herrschaft mit den Weißen zu vereinigen. Es gelang ihm, seinen Plan im Norden und Westen bis zu einem bedeutenden Umfang auszuführen. Von hochaufgerichteter athletischer Gestalt, von edlem, gebieterischem Aussehen, mit der Miene eines Königs und der Beredtsamkeit eines Demosthenes, — als derselbe die Griechen gegen König Philipp zu den Waffen rief — ging er von Stamm zu Stamm, elektrisirte Alle durch seine Aufrufe und trieb sie zur Raserei durch seine feurigen Anklagen gegen ihre Unterdrücker. Wenn er sich erhob vor seinen wilden Zuhörern, rief seine imponirende Haltung ein Gefühl der Ehrfurcht und des Schreckens hervor. Sobald er von seinem großen Gegenstand entflammt wurde, erschien er wie inspirirt. Sein Auge sprühte wie Feuer, seine dunkelbraune Brust hob sich höher und höher von der im Innern kochenden Leidenschaft, seine ganze Gestalt dehnte sich aus durch seine tiefe Erregung, und seine starke fessellose Seele ergoß sich in Beredtsamkeit, wild, ungestüm und unwiderstehlich, wie ein Bergstrom. Gedanken und Bilder flossen von seinen Lippen mit solchem Feuer und solcher Lebendigkeit, daß die stoische Ruhe des Indianers davor verschwand und sein statuenartiges Gesicht von Leidenschaft erglühte. Das Volk riß er stets mit sich fort; aber die Häuptlinge, welche seine Gewalt über ihre Anhänger fürchteten, durchkreuzten oft seine Pläne. Wenn er nicht zu den Stämmen sprach, war er zurückhaltend, kalt und stolz. Sein beißender Sarkasmus, als der englische General Proctor den Rückzug von Malden vorschlug, und seine Antwort an den Dolmetscher, welcher ihm in Gegenwart des Generals Harrison mit den Worten: „Dein Vater wünscht, daß du dich setzest," einen Stuhl anbot — „Mein Vater?! Die Sonne ist mein Vater und die Erde meine Mutter!" worauf er sich stolz auf den Boden setzte — enthüllend eine Natur, die sich ihrer Größe bewußt ist, und die Unterscheidungen, welche der weiße Mann sich anmaßt, mit Verachtung von sich weist."

So weit Headley. Um das Charakterbild Tecumseh's zu vervollständigen, führe ich gleich an dieser Stelle noch an, was Capitain James Knaggs, einer der thätigsten und nützlichsten amerikanischen Parteigänger während der Feldzüge von 1812 und 1813 an der nordwestlichen Grenze, der häufig Tecumseh gegenüberstand und manche Gelegenheit hatte, seine Eigenschaften und seine Thaten näher kennen zu lernen, und jetzt noch in Monroe, im Staate Michigan lebt, von ihm erzählt.

„Während der Feind im vollständigsten Besitze des Landes war," sagt Capitain Knaggs, „kam Tecumseh mit einem Trupp seiner Krieger nach dem Raisinfluß. Die Ansiedler längs des Ufers waren fast aller Mittel zum Unterhalt beraubt. Ein alter Herr, Namens Rivard, der lahm und unfähig war durch Arbeit den Unterhalt für sich und seine Familie zu erwerben, wies seinen Sohn an, ein Paar Ochsen, womit derselbe ein dürftiges Auskommen für die Familie zu erzielen vermochte, aus dem Gesichtsbereich der Wilden zu halten. Trotzdem aber trug es sich zu, daß Tecumseh, der von Malden herübergekommen war, dem Sohne mit seinen Ochsen begegnete. Er trat zu ihm heran und sagte: „Mein Freund diese Ochsen muß ich haben. Meine jungen Männer sind hungrig und haben nichts zu essen." Der junge Rivard machte Einwendungen und setzte dem Häuptling auseinander, daß wenn er ihm die Ochsen nehmen würde, sein Vater vor Hunger und Noth umkommen müsse. „Gut," sagte Tecumseh, „wir sind die Stärkeren, und Alles, was wir verlangen, gehört uns. Ich muß die Ochsen haben, mein Volk darf nicht umkommen. Doch ich will nicht so niedrig gesinnt sein, sie dir zu rauben. Ich will dir hundert Dollars dafür geben; das ist mehr als sie werth sind." Tecumseh ließ hierauf durch einen Weißen eine Zahlungsanweisung an den englisch-indianischen Agenten, Oberst Elliot, schreiben, welcher in einiger Entfernung vom Flusse, weiter unterhalb, wohnte. Die Ochsen wurden dann getödtet, das Fleisch wurde an

großen Feuern zubereitet und die indianischen Krieger ließen es sich wohl schmecken. Der junge Rivard ging mittlerweile mit seiner Anweisung zum Oberst Elliot, wurde aber von diesem mit den Worten: „Wir sind zu unserm Unterhalt von dem durch uns besiegten Lande berechtigt; deshalb werde ich die Anweisung nicht bezahlen," ohne Weiteres abgewiesen. Mit schwerem Herzen kehrte der junge Mann zu Tecumseh zurück und klagte ihm sein Leid. „Wie, er will nicht zahlen?" sagte Tecumseh. „Bleibe über Nacht hier, morgen wollen wir gehen und nachsehen." Am nächsten Morgen ging er mit dem jungen Rivard zum Oberst Elliot und fragte ihn: „Du verweigerst die Zahlung für die Ochsen, die ich gekauft habe." Der Oberst bejahte die Frage und setzte seine Gründe auseinander. „Ich kaufte die Ochsen," entgegnete ihm der Häuptling, „für meine jungen Männer, die hungrig waren. Ich versprach Bezahlung dafür, und sie werden bezahlt werden. Ich habe immer gehört, daß die weißen Männer kamen, um untereinander Krieg zu führen, und nicht mit friedlichen Wesen, und daß sie nicht die armen Leute beraubten und plünderten. Das will ich nicht."

„Mag sein," sagte der Oberst, „doch ich zahle nichts."

„Das kannst du halten, wie du willst," erwiederte Tecumseh, „aber ehe Tecumseh und seine Krieger kamen, die Schlachten des großen Königs zu fechten, hatten sie genug zu essen, und dafür nur dem großen Herrn des Lebens und ihren guten Büchsen zu danken. Ihre Jagdgründe versorgen sie hinlänglich mit Nahrung; sie können dahin zurückkehren." Diese Drohung bewirkte einen plötzlichen Sinneswechsel beim Obersten. Der Abzug des großen Häuptlings würde, wie er wohl wußte, unmittelbar alle Stämme der Rothhäute aus dem englischen Dienste fortgezogen haben, und ohne sie würde die Grenze ganz preisgegeben sein."

„Gut," sagte also der Oberst, „wenn ich zahlen muß, werde ich."

„Gib mir klingende Münze," bemerkte ihm Tecumseh, „nicht Lumpengeld" (Armee-Anweisung). Der Oberst zählte hundert Dollars in Münze auf und gab sie ihm. Der Häuptling händigte das Geld dem jungen Rivard ein und sagte dann zum Oberst: „Gib mir noch einen Dollar." Nachdem er ihn erhalten, gab er ihn ebenfalls an Rivard, mit den Worten: „Nimm das; es wird dich für die Zeit bezahlt machen, die du verloren hast, um das Geld zu bekommen." „Wie viele weiße Krieger, fügt der Erzähler hinzu, „haben wohl solche Begriffe von Gerechtigkeit?"

Weiter erzählt Capitain Knaggs: „Um diese Zeit näherte sich Oberst Dudley dem Fort Meigs, um es von der Belagerung zu entsetzen. Er griff die Belagerer an, brachte ihnen eine Niederlage bei und drang in ihre Verschanzungen ein. Seine Truppen benahmen sich mit der furchtlosesten Tapferkeit und trieben Alles vor sich her. Aber nach Art der Milizen lösten sich im Augenblick des Sieges die Reihen auf, und die Leute schlenderten herum, um Das anzustaunen, was sie vorher noch nie gesehen hatten, nämlich ein feindliches Lager und ein Schlachtfeld. Die Engländer und Indianer sammelten ihre Streitkräfte und kehrten zurück. Als sie unsere Soldaten zerstreut fanden, überwältigten sie sie leicht und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Nachdem aller Widerstand aufgehört hatte, fingen die Indianer an, die wehrlosen Gefangenen zu ermorden. Oberst McKee, der unter den Indianern focht, brüllte wie ein Stier (wie ein Augenzeuge sich ausdrückt), indem er befahl, einzuhalten; doch man achtete nicht auf ihn. Da stürzte Tecumseh unter sie und befahl, mit dem Gemetzel aufzuhören; allein die blutdürstigen Sieger, welche viele Leute verloren hatten, waren rasend und schlugen Alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Tecumseh war tief ergrimmt über die zwecklose Opferung von Menschenleben und die ehrlose Ermordung von Gefangenen. Er stürzte sich unter seine eigenen Krieger, trieb seinen Tomahawk bis an den Griff in den Schädel des Einen, so daß dieser todt zu seinen Füßen niederfiel, und erklärte mit einem grimmigen Schrei, daß er Alle auf dieselbe Weise behandeln würde, die es wagen sollten, noch ferner seinen Befehlen ungehorsam zu sein. Diese Erklärung wirkte: es wurde kein Gefangener mehr getödtet."

Denselben Vorfall beschreibt ein anderer Augenzeuge mit folgenden Worten: „Obgleich sich die Amerikaner selbst als Kriegsgefangene übergeben hatten, so verletzte der unmenschliche General Proctor dennoch die Gebräuche des Kriegsrechts und schützte sie nicht im Geringsten, noch versuchte er es, sie vor den Tomahawk der Indianer zu beschirmen. Während diese blutdürstige Schlächterei tobte, hörte man in dem Tosen eine donnernde Stimme in indianischer Mundart, und als ich mich umwandte, sah ich Tecumseh, wie er in aller Hast, womit ihn sein Pferd nur tragen konnte, angesprengt kam, bis er den Ort erreichte, wo eben zwei Indianer einen Amerikaner zu tödten im Begriff waren. Er sprang vom Pferde, ergriff den Einen an der Kehle, den Andern an der Brust und riß sie zu Boden, zog seinen Tomahawk und sein Scalpirmesser, drängte sich zwischen den Amerikaner und den Indianer, schleuderte ihn mit der Wuth eines Wahnsinnigen fort und bot allen den Hunderten, die ihn umgaben, Trotz, wenn Einer es wagen sollte, noch einen Amerikaner zu ermorden. Alle schienen bestürzt und standen sofort davon ab. Sein Gemüth schien von Mitleiden übermannt, und fast mit Thränen in den Augen rief er aus: „O, was wird aus meinen Indianern werden?" Dann

verlangte er in befehlendem Tone zu wissen, wo Proctor sei, und indem er in geringer Entfernung seine Augen auf ihn warf, fragte er ernst, weshalb er nichts daran gesetzt habe, ein so unmenschliches Gemetzel zu verhindern? „Sir," sagte Proctor, „Eure Indianer hören auf kein Kommando." — „Packt Euch," erwiderte Tecumseh mit der größten Verachtung, „Ihr seid unfähig zu befehlen; geht und zieht einen Unterrock an!"

„Der Charakter Tecumseh's," sagt Knaggs, „war der eines tapfern und furchtlosen Kriegers, sowie der eines ehrbaren und ehrenwerthen Mannes. Sein Andenken ist von all' unsern alten Bürgern, die ihn kannten, geehrt."

Im Jahre 1807 zog die Bewegung unter den westlichen Indianern zum ersten Mal die Aufmerksamkeit der Vereinigten Staaten auf sich, und General Harrison, damals Gouverneur des Territoriums Indiana, erließ eine Botschaft an die Häuptlinge des Shawnee-Stammes, worin er ihnen Vorwürfe über ihr verwegenes Beginnen machte und sie vor den Folgen desselben warnte. Der „Prophet" ließ zur Erwiderung darauf einen Brief schreiben, in welchem er die Richtigkeit der Anklagen bestritt und mit großer Dreistigkeit behauptete, daß nichts seinen Gedanken ferner liege, als irgend eine Absicht, eine Störung des Friedens hervorzurufen. In dem Sommer des folgenden Jahres setzte sich dieser gewandte Intriguant am Tippecanoefluß, einem Nebenfluß des Wabash, in dem nördlichen Theil des heutigen Staates Indiana, fest und sammelte eine größere Schaar seiner treuesten Verehrer und Anhänger um sich. Von dort aus begab er sich kurz darauf nach Vincennes, wo er längere Unterhandlungen mit General Harrison führte, lediglich um dessen Argwohn zu zerstreuen. Er bestand darauf, daß der ganze Zweck seiner Agitation unter den Indianern darin bestehe, sie zum Aufgeben ihrer Laster und zur Führung eines nüchternen, mäßigen und friedfertigen Lebens zu bewegen. In diesem Sinne hielt er denn auch in Gegenwart von Beamten der Vereinigten Staaten häufig Reden an seine Anhänger.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Ein Hundecapitel. — Blinde werden gesucht. — Gefahr im Verzug. — Moderne Leopoldi-Geschenke. — Die Jagdzeit. — Jäger für Alles. — Die komische Jagd. — Der letzte Jäger.

Der Hund, dieser Adjutant des Menschen, sicher das erste Thier, das die Herrschaft des Menschen erkannte und Hirten und Jägern von jeher gleichsam ein treuer Gefährte war, soll nun mit einem Menschenrechte betheiligt werden, indem er steuerfähig erklärt wird. Ausgenommen von dieser Würde sind einzig und allein der große und kleine Hund am Himmel und der Cerberus der Hölle, alle andern Hundegattungen, sie mögen aus der ehrenwerthen Familie der Pudel oder der Windspiele stammen, der kleinen Spitz- oder Dachs-Sorte angehören, genießen die Gleichberechtigung, Personal-Steuer zahlen zu dürfen. Wir verstehen die Hundesprache nicht, glauben aber kaum, daß die diesen Hausthieren gewordene Auszeichnung freudige Sensation unter der Hundebevölkerung erregte. Die Hundeliebhaberei dürfte jedenfalls ziemlich vermindert werden durch die in Aussicht stehende Bestimmung, jährlich vier Gulden für den Besitz eines jeden einzelnen Hundes erlegen zu müssen. Der Blinde allein ist berechtigt, sich solch ein treues Thier als Führer steuerfrei zu halten. Nun suchen, um der Gefahr der Vertilgung auszuweichen, die meisten Hunde blinde Herren. Da aber nur die Augenblindheit damit gemeint ist, und nicht auch die Blindheit so vieler Menschen in verschiedenen Wechselfällen des Lebens, in der Politik wie in der Diplomatik, in der Einbildung wie in der Selbsterkenntniß, so ist das Unterkommen der stellesuchenden Hunde bei blinden Principals ein nur seltener Zufall und die armen Thiere werden bald rufen: „Fallen seh' ich Zweig auf Zweig!" Treue Dienste werden in den meisten Fällen nicht belohnt.

Zeigte es sich doch schon beim jüngsten Leopoldfest, daß ein Träger dieses Namens vier Hunde als Namenstag-Geschenk zugesendet bekam, wofür er demnächst, würde er diese lebendigen Präsente nicht mit Protest zurückgewiesen haben, 16 Gulden am Steueramte hätte erlegen müssen. Des Pudels Kern heißt stets „bezahlen" und das übermäßige Bezahlen ist daran Schuld, daß so viele Menschen auf den Hund kommen.

Man sollte nicht glauben, daß sich unserm vorstehenden Capitel auch eine Göttin anschließen kann; wohl ist es die Feindin der Venus und der Liebe, die keusche Diana, von den treuen Wächtern ihrer Tugend, den edlen Doggen, umgeben. Die Zeit der Jagd ist wieder herangerückt, Diana ladet zum Genusse dieser Lustpartien und alle Nimrods folgen mit Vergnügen ihrem Ruf. Jagdlust ist eine Art Vernichtungs-Instinct, der schon unsern Vorahnen zur zweiten Natur wurde. Schildert doch schon Tacitus unsere ältesten Ahnen als mächtige Jäger. Nun ist es in unserer Zeit schwer zu sagen wer schlimmer daran ist, der Hase oder der Hund; der Erstere wird mit Pulver, der Andere mit Steuern verfolgt, das Treffen ist für beide tödtlich. Jede Liebhaberei hat ihre Reize: bei der Jagd ist es der Pulverknall, der die Jäger so hoch erfreut, wenn es auch zuweilen ohne Erfolg knallt. Geht man indessen über den Wiener Wildpret-Markt, so kömmt man auf die Idee, daß kein Schuß versagte, so eine große Menge von allen Gattungen der Jagdlustopfer liegen aufgehäuft umher. Es gibt aber auch Jäger in Hülle und Fülle in aller Herren Länder, wenn auch nach andern Zielen als nur nach Wild. Der große Mann jagt nach Besitzungen, nach Würden, Orden, Titeln, der Gelehrte nach alten Büchern, der Alterthumsfreund nach Scherben, der Kunstrichter nach Fehlern, der Stutzer nach Mädchen und Frauen, die Weiber und Mädchen nach Männern, der Geizige nach Gold, der Dichter und Schauspieler nach Ruhm und Applaus, der Redacteur nach Abonnenten, und diese letzte Jagd ist wohl die verzeiblichste, weil sie auch die schwierigste ist, das nöthige Wild zur Erhaltung des Unternehmens aufzujagen. Die komische Jagd ist unstreitig jene nach der Fliege, die sich, zehnmal verjagt, immer wieder mit erneuerter Unverschämtheit auf unsere Nase setzt. Diese zudringlichen Fliegen

halten eine Königsnase einer Bauernnase gleich. Zum Glücke schuf der weise Schöpfer auch Spinnen, die uns hie und da von so einer lästigen Zudringlichen befreien, wenn sie sich im Garn ihrer klugen Feindin verfängt. So jagt jede Creatur von dem ersten Aufkeimen angefangen bis zu dem Ende ihrer Tage und der Sensenmann verjagt Alle. Darum bleibt sich's gleich:

Ist man Hund, oder ist man Has',
Es beißt so Thier als Mensch in's Gras.

L. F.—n.

Feuilleton.

(Namensfest.) Ihre Majestät, unsere vielgeliebte Kaiserin Elisabeth, feierte gestern den 19. Ihr 20. Namensfest. l.

(Alexander Bergen †.) Nach längerem schmerzlichen Leiden verschied am 13. d. M. in Triest im Kreise ihrer Familie Marie Gordon, geborne Salafati, in der dramatischen Welt rühmlich bekannt unter dem Namen Alexander Bergen. Erst vor wenigen Tagen feierte eines ihrer gelungendsten Lustspiele: „Nur Mutter", einen Triumph im Burgtheater, und die reizenden Possen und Lustspiele, wie: „Sand in den Augen", „Der arme Marquis", „Der Mord in der Kohlmessergasse", „Schwesterliebe", „Der Tugendpreis", „Die Vorlesung bei der Hausmeisterin" und bei dreißig andere werden auf dem Repertoire der besten Theater noch lange ihre Zugkraft als Cassastücke bewähren.

(Winter-Cursaison in Baden.) Wie die „Glocke" berichtet, soll Dr. Frommer sämmtliche Bäder der l. f. Stadt Baden in Pacht genommen haben, mit Ausnahme des dem Militärärar gehörenden Sauerhofes und des Armenbades, und beabsichtigt derselbe vom neuen Jahre angefangen eine Wintersaison für die Badegäste zu eröffnen. Die Vorarbeiten haben bereits begonnen. Der sogenannte Ursprung soll zu einer großen, mit Glas gedeckten und heizbaren Badehalle umgeschaffen und die über demselben befindliche Arena oder Tagstheater an einen anderen Ort verlegt werden. Das Project des Dr. Frommer hat den Beifall der ersten Aerzte Wiens gefunden, namentlich interessirt sich Professor Oppolzer dafür.

(Der Plan für das Reichrathsgebäude) ist von der Stadterweiterungs-Commission bereits entworfen worden. Das Gebäude wird auf dem Platze zwischen der verlängerten Opern- und Albrechtsgasse mit der Fronte gegen die Wien errichtet.

(Der Bau eines neuen Restaurationsgebäudes im Thiergarten) hat bereits begonnen. Dasselbe wird einen Saal erhalten, der 1200 Personen fassen soll.

(Die Schiller-Feier), welche die bisherige Oppositions-Partei des ersten Turnvereines, die „Jahn-Runde", am 10. November im Saale des Gasthauses „Zum großen Zeisig" am Burgglacis veranstaltete, macht ihrem Arrangeur alle Ehre. Es war ein Rendezvous, das sich die intelligente Welt gegeben, prachtvoll, glänzend und voll ästhetischen Geschmackes.

Die Elite der Turner, Journalisten und Künstler, die Akademiker und ein reicher Kranz von eleganten Damen voll Liebreiz waren anwesend. Es war ein Fest im vollsten Sinne des Wortes, würdig desjenigen, dem es galt, jenes Dichters, der, seit er die Welt mit seinen Werken in Erstaunen setzte, entzückte, unerreicht geblieben ist.

Die Decorirung des Saales war reich und zierlich. Wir überlassen es jedoch den Tagesblättern die Détails zu schildern und halten uns nur an den Gesammt-Eindruck, der in der That erhebend war.

Das Fest eröffnete der sehr geachtete Schriftsteller und Redacteur der „Vereins-Zeitung" Herr A. Bermann, als Sprecher der Jahn-Runde, mit einem „Gut Heil" dem Publicum.

Ein junger, schmucker Turner, Namens Freund, hielt einen langen Prolog voll Kraft und Wärme. Es fehlte demselben auch nicht an zündenden Stellen, wie z. B. jene von der endlichen Geltendmachung der schwarz-roth-goldenen Farbe und ihrer Bedeutung, auf Polens Heldenvolk und seinen Kampf um Recht und Freiheit, und daß Schiller nichts von Groß- und Klein-Deutschland kannte, sondern nur groß und deutsch.

Eine so kernige Sprache haben wir schon lang nicht gehört. Von dem sehr geschätzten Verfechter des Fortschrittes, Herrn Umlauft, wurde Schillers Gedicht: „Das Bild von Saïs" mit vollendeter declamatorischer Fertigkeit vorgetragen, und dieser wiederholt gerufen. Hierauf kam Schillers: „Des Mädchens Klage" und „Der Wanderer", von Schubert. Mit beiden Liedern erntete Frau Professorin Kosch, die eine recht angenehme Stimme besitzt, allgemeinen Beifall. Diesem folgte: „Die Theilung der Erde", von Schiller, welches Gedicht Fräulein Gärtner mit vieler Begeisterung und tadellos richtig declamirte. Nach dieser Declamation wurde uns ein großer Genuß zu Theil. Der Herr Hofopernsänger Dr. Schmidt sang „Die Fahrt zum Hades", von Schubert, und nach einem nicht endenwollenden Beifalle noch „Den Trompeter von Speyer", von Kobitsch.

Solche Kraft und solche Reinheit der Stimme ist selten mit einem so ausgezeichneten Vortrage vereinigt. Einen zweiten Hochgenuß gewährte uns die Hofopernsängerin Frau Fabri-Mulder durch den gelungenen Vortrag eines von ihrem Gatten componirten schönen Liedes: „Die Trennung." Ihre Kehlenfertigkeit und ihre Schule lassen nichts zu wünschen übrig. Besonders ist es ihr Triller, den sie mit seltener Reinheit schlägt. Stürmischer Beifall lohnte ihren entzückenden Gesang. Dieser musikalischen Production folgte wieder eine declamatorische.

Die sehr geschätzte Schauspielerin des Josefstädter-Theaters Frau Wagener gab ein Gedicht von Silberstein: Ein „Grabgewölbe zu Weimar", zum Besten. Selbst bei diesem kurzen Gedichte bekundete die Declamatrice die denkende Schauspielerin; allein, so schön das Gedicht auch ist, so hätten wir doch gewünscht, daß sie eine andere Wahl getroffen, wobei sie ihr schönes Talent noch mehr zur Geltung hätte bringen können.

„Das letzte Lied", von Suppé, gesungen von Herrn Helsch, bildete den Uebergang des ernsten Theiles zum heiteren. Herr Helsch besitzt eine recht angenehme, biegsame Stimme.

Der heitere Theil des Progammes begann mit einem von Herrn Mulder componirten Walzer-Duette, gesungen von seiner Gattin und Fräulein Rosetti. Dasselbe fand stürmischen Applaus. Die Begleitung auf dem Pianoforte war meisterhaft. Herrn Schwertner's „Kampf mit dem Drachen" erregte allgemeine Lachlust.

Der humoristische Dichter regalirte uns noch mit einer zweiten Kleinigkeit und wurde gerufen.

Hierauf trug der rühmlich bekannte Herr Kremser, mit der von ihm bekannten Präcision und Fertigkeit, eine Romanze von Schumann vor. Auch diesem Künstler wurde lebhafter Beifall gespendet.

Mit drastischer Wirksamkeit trug der Schauspieler Herr Korn „'s' erste Bueberl" und ein zweites komisches Gedicht „Es fallt ma nir ein" unter dem lebhaftesten Beifall vor.

Sonach declamirte noch Fräulein Gärtner ein Gedicht: „Schiller als Feldscher", und nach erhaltenem Applaus noch: „Ich werde nicht mehr declamiren."

Zum Schluß trug noch der Herr Hofschauspieler Barkozi zwei comische Gedichte vor, das erste hat ein schlesisches Sprüchwort zum Grunde. Nach beiden Vorträgen wurde er gerufen.

Wir müssen noch lobend des Simon'schen Pianoforte erwähnen, das an elegischer Tonweichheit seinesgleichen sucht. Es ist ein Concert-Flügel von so glockenreinem Tone, wie es wenige gibt.

Und so endete eines der gemüthlichsten Feste zur vollkommendsten Zufriedenheit des Publicums.

Um aber doch etwas zu tadeln, nach alt hergebrachter Kritiker-Sitte, können wir es nicht ungerügt lassen, daß man die allein gekommene Frau Wagener in die Nothwendigkeit versetzte, einen bekannten Herrn zu ersuchen, sie durch den Saal zu begleiten, indem sie nach Haus gehen wollte. Warum haben da die so zuvorkommenden Festordner nicht in vorhinein Sorge getragen für eine schickliche Begleitung?

R. Labres.

Der Rhabarberstengel-Wein, Compots und Sulzen.

Wir haben bereits in einer früheren Nummer unseren Bericht über die landwirthschaftliche Ausstellung in Hietzing abgestattet, kommen jedoch heute noch einmal auf dieselbe zurück, um die ausgestellten Rhabarberstengel-Weine, Compots und Sulzen des Realitäten-Besitzers Herrn Anton Böhm in Wien in eingehender Weise zu besprechen.

Weine, Compots und Sulzen aus den Stengeln der Rhabarberpflanze, welche bisher bei uns nur als Zierpflanze in Gärten verwendet wurde, deren Wurzeln aber ein bekanntes Medicament liefern, zu fabriziren, ist eine in Nordamerika gemachte und nach England überlieferte Erfindung. Dort zählen diese Fabricate zu den beliebtesten und gesuchtesten Leckerbissen und gelten bei den Mahlzeiten der Feinschmecker als unentbehrlich.

Herr Anton Böhm hatte bei seinem Besuch während der Londoner-Ausstellung diese Fabricate kennen gelernt, und beabsichtigt dieselben in Wien einzubürgern, was auch bei dessen vorzüglichen Eigenschaften leicht möglich werden wird.

Herr Anton Böhm hat zu diesem Zwecke größere Pflanzungen angelegt und wird das Fabricat im nächsten Jahre in den Handel bringen.

Für Damen dürfte sich der Rhabarberstengel-Wein, der ohne Beimischung der Wurzel oder Nebensaft verfertigt wird, besonders empfehlen, vermöge der Lieblichkeit seines Geschmacks. Sulzen und Compots werden ebenso ihren Nebenbuhlern glückliche Concurrenz machen.

Alle Drei aber scheinen auch die Eigenschaft zu besitzen, den Patienten und Reconvaleszenten wichtige Dienste zu leisten; es bestätigen dies die Professoren am k. k. polytechnischen Institut Herr Josef Pohl und Landesgerichts-Chemiker Herr Dr. med. Joh. Fl. Heller.

Wenn Herr Anton Böhm das Zeugniß für sich beanspruchen darf, ein sehr unternehmender Mann zu sein, so müssen wir andererseits das Arrangement, mit welchem er seine eigenen Fabricate im landwirthschaftlichen Verein ausstellte, lobend erwähnen, dasselbe fand ungetheilten Beifall und hoffentlich wird auch das Fabricat selbst, sobald es in den Handel gebracht ist, sich die Gunst des Publicums zu erwerben wissen.

Daß Herr Anton Böhm durch die Ausstellungs-Jury ausgezeichnet wurde, ist bereits durch die Tagesblätter seiner Zeit berichtet worden.

D. H.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) „Eine leichte Person," Posse von Bittner (wir können ohne Gewissensbisse beifügen) und Compagnie. Die helfende Hand in diesem Scenen-Quodlibet ist nicht zu verkennen und wurde auch nicht verkannt. Wollte man den wirklichen strengen Maßstab einer ernstlichen Kritik bei Beurtheilung dieser Comödie anlegen, so kämen die Verfasser wohl nicht gut hinweg, nehmen wir aber die Sache wie sie ist, als heiteren Scherz mit einer moralisch sein sollenden Unterlage, so kann man sich, bei gänzlicher Entsagung aller Wahrscheinlichkeit, recht gut ein paar Stunden dabei unterhalten. Das Schooßkind des Publicums, Fräulein Gallmeier, führte ihre glänzende Rolle auch glänzend aus und erfreute sich stürmischen Beifalls. Auch Herr Rott fand wieder einmal Gelegenheit, sein bewährtes Talent zur Geltung zu bringen. Sämmtliche Mitwirkende spielten mit Lust und Liebe und theilten mit Herrn Bittner die Ehre unzähliger Hervorrufe. Herr Director Strampfer gewann mit dieser Novität ein Kassastück erster Klasse.

(Carl-Theater.) Herrn Aschers Benefiz brachte drei Novitäten: „Häusliche Studien, von Meilhac und Halévy," eine echte französische Mache aus der vornehmen Pariser Gesellschaft. Das kleine Stückchen ist gut gearbeitet, bedürfte aber einer anderen Repräsentation als Fräulein Müller, um uns eine solche französische feine Salon-Dame zu verwirklichen. Herr Ascher füllte seinen Platz vollkommen aus und verschaffte der Novität eine freundliche Aufnahme. Darauf folgte: „Ein Wort an den Minister", eine dialogisirte, ziemlich bekannte Anekdote von Anton Langer. Der historische Hintergrund fesselte das Interesse, und die Erscheinung Aschers als Kaunitz und Carl Treumanns als Jude Oppenheimer, errangen der geschickten Bearbeitung, im Verein mit Herrn Matras und Frln. Müller, eine vollkommen glückliche Aufnahme. Dichter und Darsteller wurden wiederholt gerufen. Die letzte Novität von Nestel und Conradin: „Der Ring des Gyges", eine musikalische Burleske, fiel mit Pauken und Trompeten durch. Text und Musik sind ungerathene Kinder und wurden vereint von dem zahlreich versammelten Publicum unzweideutig zurückgewiesen.

L. F—n.

Mode-Bericht.

(Wien.) Zu der bevorstehenden Katharinen-Redoute, welche am 22. d. M. abgehalten wird, werden in hiesigen Ateliers und Salons prachtvolle Toiletten vorbereitet; es ist also alle Aussicht vorhanden, daß dieselbe so glänzend wie möglich ausfallen wird.

Herr Lerch, ein geschickter Kleiderkünstler, zeigte uns zwei für diese Redoute bestimmte Garderoben, die wir ihrer Vorzüglichkeit wegen näher betrachten wollen.

Zuerst ein lila Gros de Naples-Kleid, die Jüpe hat einen aus Bandeaux und Guipüre künstlich zusammengesetzten Aufputz. Das hohe Leibchen hatte ähnlich der Jüpe verzierte Revers. Die mehr engen als weiten Aermel hatten runde Aufschläge,

diese waren auf der äußeren Seite mit einer Oeffnung versehen, durch welche ein Leistchen hervorgegangen und dem Ganzen ein künstlerisches Aussehen verlieh.

Ein anderes Kleid von weißem Alpacca, Rock und Paletot sind gleich. Die Besatzung bestand aus lila Plüche oberhalb mit lila Soutage verschnürt; die Taschen des Paletots waren auf geschmackvolle Art mit Plüche und Verschnürung verziert.

Ebenso hatte Herr Zakostoletzky die Güte, uns einige seiner vortrefflichen Arbeiten zur Ansicht zu übersenden, deren detaillirter Schilderung wir ebenfalls einen Platz einräumen wollen.

Ein aus weißem Atlas verfertigtes Kleid, welches mit einem Gazerock überlegt war; dasselbe war an der Kante mit einem 5 Cent. breiten Saum versehen, durch welchen ein lila Band durchgezogen war. Das eng angeschlossene Leibchen hatte eine aus Spitzen und Schoppen gebildete Berthe, in der Mitte mit mehreren Bandschleifen versehen, geputzte kurze Aermelchen mit Schleifen verziert.

Ein zweites Kleid, von blauem Seidenstoff verfertigt, mit Pyramiden am Schooß verziert, welche mit gesticktem Atlaßbande und Corallenzweigen ausgeschmückt waren, nahm sich ganz wunderprächtig, reich und vornehm aus. Eine ähnliche Besetzung umgab die Berthe und die Aermel und ergänzte diese Toilette ganz ausgezeichnet.

Von Madame Cuvier in Paris haben wir dieser Tage ein für die Gräfin K. bestimmtes Chemise imperatrice zur Ansicht erhalten, das in seiner Ausstattung prachtvoll und als Toilettestück für elegante Damen ganz besonders zu empfehlen ist. Wir werden nicht unterlassen, in einer der nächsten Nummern unseres Blattes eine genaue Abbildung zu bringen.

Madame Schober befindet sich gegenwärtig noch in Paris, um sich bezüglich der neuesten Mode-Formen zu instruiren, wird jedoch in einigen Tagen von dort zurückkehren. Wir werden ihre Gefälligkeit in Anspruch nehmen und dann über die an der Quelle der Mode-Erfindungen gemachte Ausbeute den geehrten Damen berichten.

Die vorschreitende Saison zeigt noch immer eine träge und schleppende Bewegung. Wir nehmen jedoch diese Erscheinung als Uebergang mit in den Kauf und hoffen bald in unserem Bericht von ihr, als in voller Pracht strahlend, berichten zu können.

Kopfzierden von Blumen sind noch immer an der Tagesordnung; oben diademartig; an beiden Seiten des Hauptes sind dünne Blumenbüschel angebracht, und hinten befinden sich Zweige, welche über dem Halse zu schweben scheinen; nichts nimmt sich graziöser und niedlicher aus. Bei Frau v. Rodenburg haben wir wahre Wunder dieser Art gesehen. Frau v. Rodenburg wendet auch manchmal Früchte und Blumen zugleich zur Verfertigung ihrer herrlichen Kopfzierden an.

Einige Blumenschnüre sind öfters mit Weinlaub und Trauben durchflochten und nehmen sich um so prächtiger aus, da sie die Natur auf's Getreueste nachahmen.

Auch Maiblumen zur Verzierung von Ballkleidern; diese Art Besetzung nimmt sich sehr vornehm aus.

Gold- und Silber-Aehren werden für Kopfzierden auch allgemein vorgezogen, ebenso wie mit Gold durchflochtenes Band.

Für Soirée- und Theater-Toilette hat Herr Seepold (Kärnthner-Ring im Heinrichshof) eine herrliche Auswahl spanischer Mäntelchen, welche die Mode ganz besonders begünstigt. Herr Seepold hat mehrere Orginalien von Mänteln aus den Häusern Chopiteau, Gagellin in Paris bezogen, welche er so zu copiren versteht, daß man sie von den Mustern nicht unterscheiden kann. Auch findet man in seinem Magazine Umhängtücher, Damen-Cravaten und andere Toilette-Artikeln in der größten Auswahl.

Wir erhalten soeben aus Paris die Nachricht, daß man Aufputze von Holz für die Garderobe der Damen verwenden wird. Auch dürfte es unseren geehrten Leserinnen interessiren, daß nach neuesten Zeitungsnachrichten das Josephstädter-Theater Maskenbälle arrangiren wird und dabei die von früher her bekannten Räume der „Sträußl-Localitäten“ mit verwendet werden. Bereits kündigt auch das Theater an der Wien Bälle für den Fasching an. P. M. v. F.

Modebild Nr. 730.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame trägt einen schwarzen Filzhut mit schwarzen und weißen Federflügeln und rother Sammt-Schleife. Lila Seidenkleid; die Jüpe mit ausgezackten Sammtstreifen und Sammtbändchen in Figuren aufgeputzt. Das hohe Leibchen ist ganz einfach, ohne allen Aufputz, durch eine Reihe von dicht neben einander befindlichen Knöpfen geschlossen. Die Aermel halbweit mit Oval-Aufschlägen, Paletot von Double-Stoffe, an den Kanten des Aermels und des Schooßes Pyramidal-Falten, deren Spitzen mit Posamenterie-Arbeiten besetzt sind. Zwei Reihen Knöpfe; runde Epaulettes.

2. Dame trägt einen rosa Seidenhut mit rosa Bindband; im inneren Kopf des Hutes befindet sich eine schwarze Sammtmasche; obenauf ist eine schwarze Feder als Verzierung angebracht. Grünes Seidenkleid, Aermel, Schooß und Figaro-Leibchen mit Rüchen aufgeputzt. Medeia-Mantel von grauem Chinchilla, mit Sammt und Chenillen in Stücken in aufsteigender Reihe aufgeputzt. Vorne pâtre bergère, durch eine Kette von Posamenterie gehalten. Flügel-Aermel, die zugleich den Kragen formiren. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Frau Baronin C. K. in W. Erhalten und mit Dank angenommen; ähnliche Zusendungen werden uns stets willkommen sein.

Hrn. J. L. in G. Nach Erhalt Ihres Geehrten sind zugleich 2 Exemplare Ihres Aufsatzes an Sr. Excellenz Hrn. Baron P. abgeschickt worden.

Löbl. Direction des C. T. in W. Geehrte Zuschrift erhalten und Notiz davon genommen.

Frln. H. v. O. in P. Die kommende Nr. dürfte Ihrem Wunsche entsprechen.

Hrn. C. F. in W. Wir haben Wort gehalten.

*) Dieser Mantel ist seiner entsprechenden Form wegen, die jede Dame gut kleidet, und wegen der Stofferspарniß Confectionen besonders zu empfehlen.

Das erste Modellen-Etablissement.

Hrn. C. M. in W. Das Gesandte entspricht unseren Wünschen nicht.

Frau Baronin C in B. Das eingesandte Räthsel ist so schwierig, daß wir um die Auflösung zu bitten gezwungen sind.

Hrn. Z. in W. Im heutigen Blatte besprochen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Sch. in Veszprim. Die Versendung hat sich dadurch verspätet, da wir nicht so viele Stücke Bänder gleicher Farbe auf einmal auffinden konnten.

Mad. S. Wagner, k. k. Beamtensgattin in G. Zu der dritten Ausgabe gehört nur Eine industrielle Beilage.

Hrn. M. Jörgl in M. Sie haben bei der Pränumeration um 10 kr. zu wenig geschickt.

Hrn. A. G in Schrems. Wenn ein hiesiges Haus Garantie leistet, können Sie die Nähmaschine von Herrn Bollmann auf's Abzahlen bekommen. Der Preis der Maschine ist 160—180 fl.

Hrn. H. H in Tarnow. Wir bitten künftighin die an uns gesendete Pränumeration zu frankiren.

Hrn J. Gögös in K. Eine solche Nähmaschine kommt auf 160 fl.

Hrn. J. Schwarz in B. Die drei Abonnentinnen eingetragen, die Exemplare expedirt.

☞ Für Damen!

Die von der k. k. n. ö. Statthalterei autorisirte Anstalt: Le Progrès, Judengasse Nr. 11 in Wien, nimmt hiesige oder jene Damen in Pension, welche sich auf unbestimmte Zeit nach Wien begeben wollen, um sich in dieser großen Weltstadt, als Vereinigungsort der höchsten Intelligenz, der Wissenschaften und Künste, auszubilden.

Die Vorsteherin dieser Anstalt, welche sich durch eine Reihe von Jahren in Paris und London die mannigfachsten und reichhaltigsten Kenntnisse erworben hat, wird durch die Verbreitung derselben bemüht sein, dem ihr geschenkten Vertrauen ehrenvoll zu entsprechen, und wird den geschätzten Damen Gelegenheit bieten, sich in Sprachen, Musik, Kleidermachen, Wäsche und Putzbereitung (mit Anwendung der Nähmaschine) die größte Vollkommenheit anzueignen. Die Localitäten der Pension sind helle, geräumige und mit allem Comfort eingerichtete Zimmer, und befinden sich in einem der gesündesten und industriellen Theile der Stadt Wien*).

H. Augustin,
Instituts-Inhaberin,
Stadt, Judengasse Nr. 11.

*) Trotzdem diese Anstalt erst seit zwei Monaten eröffnet ist, so hat die Vorsteherin mehrere danksagende Briefe erhalten, wovon wir einen zweiten hiermit veröffentlichen:

Madame Augustin!

„Mit großem Vergnügen gebe ich mir die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß mir der bei Ew. Wohlgeboren genossene Unterricht in französischer Conversation von sehr großem Nutzen geworden ist; ich habe es nämlich diesen, durch Ihre treffliche Leitung erworbenen Kenntnissen zu danken, daß ich gegenwärtig eine sehr angenehme Stellung einnehme, welche zugleich meine Existenz sicher stellt. Aus diesem Grunde nehme ich auch Veranlassung, Ihnen Madame, auf diesem Wege meinen aufrichtigsten Dank abzustatten. Ergebenst

M. Prohaska."

Ausweis

über die

Betriebs-Einnahmen der k. k. priv. galiz. Karl Ludwig-Bahn.

(Betriebsstrecke 47½ Meilen.)

Monat.	Personen-Verkehr.			Frachten-Transport.			Zusammen.	
	Anzahl der Reisenden	Oest. Währ.		Zoll-Centner.	Oest. Währ.		Oest. Währ.	
		fl.	kr.		fl.	kr.	fl.	kr.
October 1863 . . .	28 212	80.734	90	543.534	330.629	85	411.364	75
Vom 1. Jänner 1863 bis 30. September . . .	248 065	714.275	51	3,445.096	1,758.027	12	2,472.302	63
Summe .	276.277	795.010	41	3,988.630	2,088.656	97	2,883.667	38
Die Brutto-Einnahme im Monat October 1862 betrug . . .							317.356	64

Außerdem wurden 46,859 Zoll-Ctr. div. Regiegüter ohne Anrechnung der Frachtgebühr befördert.

Wien, am 1. November 1863.

K. K. priv. Galizische Karl Ludwig-Bahn.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Elegante,

21 November 1863. | N° 736

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Palfy. Toiletten aus den ersten Confections u. Ateliers. Stoffe v. Hrn Nowotny und Hoffman.
Aufputze v. Hr Holy. Handschuhe v. Hr Weselly. Stiefletten v. Hr Helia. Parfum v. Hrn Treu u. Nuglisch.

VIII

48

72

f

72

120

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
[illegible]
Zweite Ausgabe [illegible] 10 u. 44 Post. [illegible]
[illegible]
Quartal 2 fl. 63 kr., [illegible]
[illegible]
dung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1. 10. und 20.

Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, [illegible]
1. [illegible] für Damen-Toiletten.
2. [illegible]
3. [illegible] in Naturgröße.
4. [illegible] Stoffe und Aufputze in natura.
5. [illegible]
6. [illegible]
7. [illegible] u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXII. Jahrgang. — № 45. — 1. December 1863.

Tecumseh.

(Fortsetzung.)

Tecumseh betrieb mittlerweile unermüdlich seine Agitationen unter den zahlreichen Stämmen des Nordens und Westens, in dem jetzigen Illinois, Michigan, Wisconsin, Iowa, Minnesota und Missouri. Näheres darüber hat die Geschichte nicht aufgezeichnet. Wir wissen nur, daß er mit rastloser Energie und nie ermüdender Ausdauer von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr sein Ziel verfolgte. Während er auf seinen Reisen begriffen war, im September des Jahres 1800, schloß Gouverneur Harrison mit den Indianerstämmen der Miamis, Delawares, Pottawatomis und Kickapoos einen Vertrag ab, wodurch diese Stämme, gegen gewisse Jahreslieferungen in Geld und Gütern, einen großen Landstrich am untern Wabash an die Vereinigten Staaten abtraten. Als Tecumseh im folgenden Jahre von einer längern Reise, die er mit seinem Bruder, dem „Propheten", unternommen hatte, zurückkehrte und von diesem Vertrage erfuhr, remonstrirte er auf's Heftigste dagegen und erklärte in einer Zusammenkunft, die er kurz darauf mit Gouverneur Harrison hatte, offen und unverholen: es sei seine Absicht, einen allgemeinen Bund aller indianischen Stämme zu bilden, um dem weitern Fortschreiten der Weißen nach dem Westen hin Einhalt zu thun, und einer der ersten Grundsätze dieses Bundes sei der, daß es keinem einzelnen Stamme zustehe, von dem Lande, welches nur allein den rothen Männern gehöre, das Geringste ohne Zustimmung des ganzen Bundes zu verschenken, zu verkaufen oder abzutreten; die Kickapoos, die Delawares und andere Stämme hätten nicht mehr Recht, ihr Land wegzugeben, als die glänzenden Strahlen der Sonne zu verdunkeln. Als General Harrison in seiner Antwort dies bestritt, gerieth Tecumseh so in Zorn, daß er seinen Tomahawk ergriff und aufsprang. Seine Begleiter folgten seinem Beispiel, und es würde wahrscheinlich zu einem blutigen Gemetzel gekommen sein, wenn der Anblick der um das Haus postirten Soldaten Tecumseh nicht bei Zeiten an das Thörichte seines Beginnens gemahnt und seine Hitze abgekühlt hätte.

Zwei Tage nach dieser Zusammenkunft brach Tecumseh, in Begleitung einiger wenigen Krieger, nach dem Süden auf, um den Geist der Unzufriedenheit unter den Chicasaws, Choctaws, Cherokees, Creeks, Seminoles und anderen Stämmen zu verbreiten und sie ebenfalls zum Anschluß an den großen Indianerbund zu bewegen. Diese Reise des großen Häuptlings durch Tausende von Meilen der undurchdringlichsten Wildniß, die Besprechung seines tiefangelegten Planes beim nächtlichen Lagerfeuer, seine glänzenden Träume von dem mächtigen Indianerreich, das unter seiner Hand emporwachsen sollte, und von der Größe und Macht, zu welcher er seine verachtete Race wieder zu erheben gedachte, würden einen herrlichen Stoff zu einem Epos abgeben. Pfadlose Gebirge und düstere Sümpfe wurden überschritten, tiefe Flüsse durchschwommen und Mühe und Anstrengungen sondergleichen erduldet, nur um einer einzigen großen Idee

willen. Um diese Zeit war bereits ein Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten wahrscheinlich, und es scheint, daß Tecumseh seine damalige Agitation unter den südlichen Stämmen, wenn nicht im offenen Einverständniß mit den Engländern, doch jedenfalls mit der Ueberzeugung betrieben hat, daß er bei der Ausführung seines großen Planes mit den Engländern Hand in Hand gehen würde. Er dachte sich, daß, während die Engländer die Vereinigten Staaten hauptsächlich von der Südküste her angreifen und beschäftigen sollten, er mit den vereinigten Indianerstämmen vom Superior- und Michigan-See bis nach Florida in einem ungeheuren Halbkreis einen gleichzeitigen concentrischen Angriff führen würde.

Ohne Wissen und gegen den ausdrücklichen Willen Tecumseh's, fing im Jahre 1811 die am Tippecanoe von seinem Bruder, dem „Propheten", zusammengezogene Bande an, durch Raub- und Plünderungszüge und Ermordung einzelner Weißen die Feindseligkeiten zu eröffnen. Berichte, die hierüber nach Washington gemacht wurden, hatten zur Folge, daß die Bundesregierung ein Infanterie-Regiment unter Oberst Boyd von Pittsburg nach Vincennes schickte und dem General Harrison zur Verwendung gegen die Indianer zur Verfügung stellte. Nachdem Harrison mehre vergebliche Versuche gemacht hatte, durch Vermittlung der den Vereinigten Staaten befreundeten Delaware- und Miami-Häuptlinge eine Unterhandlung zu Wege zu bringen, durch welche er die Wiedererstattung des geraubten Eigenthums und die Auslieferung der Mörder erzielen wollte, marschirte er am 28. October mit dem Infanterie-Regimente und einigen Milizen und Freiwilligen von Fort Harrison am Wabash gegen die Stadt des „Propheten". Am 5. November war er bis auf eine Meile herangekommen. Während er am nächsten Tage weiter gegen die Stadt vorrückte, machte er verschiedene Versuche, Unterhandlungen zu eröffnen, die jedoch nur mit Drohungen und Beleidigungen erwidert wurden. Ehe indeß die Truppen bis an den Ort kamen, trafen Boten von Elskwatawa ein, welche einen Waffenstillstand und eine Zusammenkunft für den nächsten Tag vorschlugen. General Harrison ging auf den Vorschlag ein, traf jedoch die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um seine kleine Armee vor einem verrätherischen Ueberfall während der Nacht zu schützen.

Die Erfahrung lehrte, daß seine Vorsicht wohl begründet war. Gegen 4 Uhr am nächsten Morgen schlichen sich die verrätherischen Indianer an die amerikanischen Schildwachen heran, um sie in aller Stille zu ermorden und dann das Lager unvorbereitet zu überfallen. Eine der Schildwachen entdeckte jedoch glücklicher Weise einen herankriechenden Indianer und feuerte auf ihn. Dem Schuß folgte sofort ein wildes Kriegsgeheul, und die Indianer warfen sich auf die linke Flanke des Lagers. Ihre Zahl betrug zwischen 500 und 1000. Sie standen unter Führung von „Weiß Lamm", „Steinesser" und eines verrätherischen Pottawatomie-Häuptlings Namens Winnemac. Der „Prophet" selbst hielt sich vom Kampfe fern. Der Angriff war ungewöhnlich wüthend und hartnäckig. Nachdem der Kampf bis Tagesanbruch gedauert hatte, wurden die Indianer zurückgeschlagen und auseinandergesprengt. Ihre Stadt, welche sie im Stich ließen, wurde von den Truppen des Generals Harrison zerstört. Mit dem Einfluß des „Propheten" war es seit dieser Niederlage vorbei.

Der Krieg zwischen England und den Ver. Staaten, welcher schon Jahre lang vorauszusehen war, kam endlich im Jahre 1812 zum Ausbruch. Am 18. Juni erließ der Congreß eine förmliche Kriegserklärung. Ungefähr um dieselbe Zeit muß Tecumseh von seiner großen Reise nach dem Süden zurückgekehrt sein. Er sammelte die Indianer des Nordens und Nordwestens unter die Fahnen der Engländer und war ihnen ein eben so treuer als werthvoller Bundesgenosse. Keiner von allen diesen indianischen Stämmen focht während dieses Krieges auf der Seite der Amerikaner, während die Streitkräfte der Engländer oft mehr als zur Hälfte aus ihren indianischen Bundesgenossen bestanden. Die Feindseligkeiten wurden von Seiten der Ver. Staaten längs der nördlichen Grenze gegen Canada eröffnet. Der ganze erste Feldzug bestand in einer Reihe von Unglücksfällen. General Hull, Gouverneur von Michigan, welches damals auch das jetzige Wisconsin in sich schloß, hatte das Commando über die Streitkräfte des linken Flügels erhalten. Hull hatte als Officier im Unabhängigkeitskriege unter Washington gedient und seinen Posten damals mit Ehren ausgefüllt. In seiner Function als General und Commandant eines selbständigen Truppenkörpers bewies er sich als total unfähig und kopflos. Sein Feldzug gehörte zu dem Jammervollsten, was die Kriegsgeschichte aller Völker und aller Zeiten aufzuweisen hat. Da wir es hier nur mit der Person Tecumseh's zu thun haben, können wir die Ereignisse des Krieges, bei denen er nicht persönlich betheiligt war, so interessant sie auch sein mögen, nur ganz oberflächlich und nur in so weit berühren, als es für das Verständniß des Ganzen nothwendig ist.

General Hull brach am 1. Juni mit einem Theil des 1. Infanterie-Regiments, drei Compagnien des 1 Artillerie-Regiments, einer Schaar Freiwilliger von Ohio, einer Milizabtheilung von Michigan und einer Compagnie Rängers von Dayton in Ohio gegen Detroit auf. Bei Urbana stieß noch der Oberst Miller mit dem 300 Mann zählenden 4. Infanterie-Regiment zu ihm. Ende Juni erreichte das

Corps Maumee, und erst am 2. Juli erhielt General Hull dort die Nachricht von der Kriegserklärung. Nachlässigkeit von Seiten des unfähigen Kriegsministers war Schuld daran. Der Commandant der nächsten britischen Garnison in Malden hatte die Nachricht schon zwei Tage früher erhalten. Aehnlich ging es damit auf der ganzen Grenzlinie, und was das Seltsamste dabei ist, die britischen Commandanten bekamen ihre Benachrichtigung unter der Frankatur des amerikanischen Finanzministers. General Hull erlitt durch die verspätete Benachrichtigung den schweren Nachtheil, daß seine Bagage, sein Hospitalgeräth, sein Schanzzeug, sowie die Instruction der Regierung, die Armeeberichte und eine Bedeckung von 60 Mann, ihm verloren gingen. Er hatte sie, da er von der Kriegserklärung noch nichts wußte, von Maumee zu Wasser nach Detroit abgesandt, und als der Convoi bei Fort Malden passiren wollte, wurde er von dem britischen Commandanten angehalten und gefangen genommen. In Detroit angekommen, blieb General Hull, anstatt sofort gegen Malden zu marschiren und den Platz zu nehmen, was ein Leichtes gewesen wäre, ruhig bis zum 12. Juli dort stehen, überschritt dann endlich den Detroitfluß und rückte bis Sandwich, 18 Meilen von Malden, vor, wo er wieder unschlüssig stehen blieb und die Zeit mit einer Proclamation an die Bewohner Canadas vertrödelte. Am 16. schickte er die Obersten Caß und Miller mit 230 Mann gegen Malden vor. Sie drangen bis zum Canardsfluß vor, vertrieben ein dort stehendes britisches Piquet, besetzten die Brücke und meldeten dem General Hull, daß sie noch vier Meilen von Malden ständen und entweder die ganze Armee oder doch Verstärkungen erwarteten. Statt darauf einzugehen, befahl ihnen General Hull, sofort zurückzukehren. Da sie jedoch dagegen demonstrirten, gestattete er ihnen, den Posten auf ihre eigene Verantwortlichkeit und ohne Aussicht auf irgend eine Verstärkung, zu behaupten. Das Fort war in sehr schlechtem Zustande und hatte nur 700 Mann Besatzung, worunter 100 reguläre Soldaten. Bei der Annäherung von Caß und Miller wurden alle Vorbereitungen zum Abzuge getroffen. Statt diese Umstände zu benutzen, brachte General Hull wieder einige Wochen damit zu, sich einen Belagerungspark, bestehend aus zwei Vierundzwanzigpfündern und drei Haubitzen, herzurichten und denselben auf eine schwimmende Batterie zu setzen. Nachdem er dieses Kunststück fertig gebracht, marschirte er plötzlich, statt zur Belagerung des Forts zu schreiten, mit seiner ganzen Armee nach Detroit zurück. Die Ankunft britischer Verstärkungen und die Ansammlung von Indianerbanden hatten ihm sein bischen Muth wieder genommen. Den letzten Rest verlor er vollends durch die Nachricht, daß das Fort Mackinaw sich an die Briten ergeben habe. Der dort commandirende Officier, Lieutenant Hanks, hatte gar keine Nachricht von der Erklärung des Krieges erhalten. Die erste Mittheilung ging ihm durch den britischen Oberst Roberts zu, welcher mit 200 Briten und Canadiern und 400 Indianern vor Mackinaw erschien und die 600 Mann starke Besatzung zur Uebergabe aufforderte. Lieutenant Hanks mußte sich in das Unvermeidliche fügen, da er an Widerstand gar nicht denken konnte. Mackinaw wurde von jetzt an der Sammelpunct der Indianer, die in großen Schaaren herbeiströmten.

Eine neue Verlegenheit bereitete sich für den unglückseligen Hull, als General Proctor, der mit Verstärkung in Malden angekommen war, ein kleines Detachement über den Fluß nach Brownstown warf, um alle Lebensmittel, die von Ohio her der Armee zugeführt werden möchten, abzuschneiden. Capitän Brusch, der mit Mehl und Ochsen für die Armee unterwegs war, mußte beim Raisinfluß stehen bleiben. Um die unterbrochene Verbindung wieder herzustellen, wurde der Major van Horne mit 200 Freiwilligen und Milizen abgeschickt. Da er, im Gegensatz zu seinem Chef, dem General Hull, nicht die nöthige Vorsicht beobachtete, fiel er während des Marsches in einen Hinterhalt und wurde vollständig geschlagen. Etwa die Hälfte seiner Leute ging verloren, während die andere Hälfte sich nach und nach wieder bei der Armee einfand. General Hull, der wenigstens so viel einsah, daß seine Armee ohne Lebensmittel nicht leben könne, schickte jetzt den Oberst Miller mit 400 Mann ab, um die Straße nach dem Raisinfluß zu öffnen. Er marschirte am 8. August von Detroit ab und stieß am 9. in der Nähe von Brownstown auf den Feind. Es war schon spät am Nachmittag, als der Kampf begann. Der Feind stand hinter einem Verhau von Baumstämmen und Zweigen, und hatte seine rechte Flanke durch den Detroitfluß, die linke durch Sümpfe und Dickicht geschützt. Die Briten standen unter dem Commando des Oberst Muir, die Indianer unter dem Commando Tecumseh's. Capitain Snelling, welcher die Avantgarde der Amerikaner führte, kam bis auf halbe Musketenschußweite heran, bevor er den Feind erblickte. Ein furchtbares vernichtendes Feuer wurde plötzlich auf ihn eröffnet. Er hielt es standhaft aus, bis Oberst Miller zu seiner Unterstützung heranrückte. Der Oberst, als er die verderbliche Wirkung des feindlichen Feuers und dagegen die Wirkungslosigkeit seines eigenen sah, welches fast ganz in dem Verhau stecken blieb, entschloß sich augenblicklich, zum Bajonettangriff zu schreiten. Der Befehl dazu wurde mit lautem Hurrah entgegengenommen und im nächsten Augenblick hatten die Amerikaner schon das Verhau erklettert und jagten die fliehenden Briten und Canadier vor sich her. Tecumseh jedoch stand fest auf

seinem Posten, und Major van Horne, welcher den rechten Flügel der Amerikaner commandirte, schickte an Oberst Miller um Verstärkung, ohne die er den hartnäckigen Widerstand der Indianer nicht überwältigen zu können glaubte. Oberst Miller, der in einer heftigen Verfolgung der geschlagenen Briten begriffen war, ließ augenblicklich halten und eilte dem Major van Horne zu Hülfe. Als er dort ankam, fand er, daß die Indianer ebenfalls in voller Flucht waren. Tecumseh hatte seinen Zweck erreicht; er hatte die Engländer vor gänzlicher Vernichtung geschützt. Als Oberst Miller sich wieder zu ihrer Verfolgung wandte, hatten sie sich bereits eingeschifft und schwammen außerhalb seines Bereichs auf dem Wasser.

Miller schickte darauf den Capitain Snelling mit der Siegesnachricht nach Detroit und ließ den General Hull ersuchen, ihm Verstärkungen, Lebensmittel und Boote zur Fortschaffung der Verwundeten zu schicken. Oberst Mac Arthur wurde mit 100 Mann, mit einigen Booten und mit Lebensmitteln für eine einzige Mahlzeit abgeschickt. Da Miller nicht wagte, mit einer so geringen Verstärkung und einem so dürftigen Vorrath von Lebensmitteln die Strecke von zwanzig Meilen nach dem Raisinfluß zurückzulegen, blieb er auf dem Schlachtfeld stehen und schickte nochmals einen Boten an General Hull mit dem Ersuchen, er möge ihm noch etwas mehr Verstärkung und etwas mehr Lebensmittel schicken, damit er die Verbindung endlich vollständig herstellen könne. Die Antwort Hulls bestand in einem ganz bestimmten Befehl, daß er auf der Stelle nach Detroit zurückkehren solle. Oberst Miller, anstatt die Verbindung mit Capitain Brusch herzustellen, der selbst ein Detachement von 150 Mann zu seiner Verfügung hatte, gehorchte diesem Befehl, der entweder nur ein Product des offenbarsten Verraths oder des bedauernswerthesten Blödsinns sein konnte. Zwei Tage später schickte General Hull die Obersten Mac Arthur und Caß mit 400 Mann aus, um dieselbe Verbindung mit Capitain Brusch, welche Oberst Miller auf geradem Wege geöffnet hatte, auf versteckten, kaum aufzufindenden und fast unpassirbaren Waldpfaden wieder herzustellen.

Unterdessen waren britische Streitkräfte unter General Brock vor Detroit, auf dem andern Ufer des Flusses, erschienen, wo der General eine Batterie zum Schutz seiner Armee und zur Deckung des Uebergangs über den Fluß errichten ließ. Kein Schuß wurde von Seiten der Amerikaner abgefeuert, um ihn in seinen Unternehmungen zu stören, kein Versuch wurde gemacht, um seine Schiffe, die er zum Uebersetzen gesammelt hatte, zu vernichten oder fortzunehmen. Oberst Daliba erbot sich, den Feind vom jenseitigen Ufer zu vertreiben. General Hull erwiederte darauf: „Ich will ein Uebereinkommen mit dem Feind treffen, daß wenn er nicht auf mich, ich auch nicht auf ihn feuern will." Major Jessup bat um die Erlaubniß, den Fluß überschreiten und die Kanonen des Feindes vernageln zu dürfen. General Hull erklärte das für ein gar zu verzweifeltes Unternehmen. Kurz, jeder Vorschlag, der ihm gemacht wurde, den Feind zurückzutreiben, zu stören, zu beeinträchtigen, wurde ohne Weiteres vom General verworfen, und selbst seine Vierundzwanzigpfünder und seine Haubitzen blieben ruhig auf ihren Rädern liegen, ohne nur einen einzigen Schuß zu thun.

Am 15. August hatte General Brock die Dreistigkeit, die sofortige Uebergabe der Stadt und des Forts Detroit zu verlangen. General Hull gab darauf eine entschieden abschlägliche Antwort. Der britische Commandant ließ dann von einer neuerrichteten Batterie ein heftiges Feuer gegen die Stadt eröffnen, welches bis zehn Uhr Abends fortgesetzt wurde und den Erfolg hatte, daß einige Schornsteine einstürzten und einige wenige Soldaten verwundet wurden. Am nächsten Morgen wurde das Feuer fortgesetzt, und General Brock, der seinen Gegner genau zu kennen schien, hatte die Unverschämtheit, unter dem Schutz dieses harmlosen Feuers am hellen, lichten Tage über den 3000 Fuß breiten Fluß zu setzen. Er wurde bei diesem ewig denkwürdigen Uebergang nicht im Allergeringsten belästigt und verlor auch nicht einen einzigen Mann. Dann formirte er seine Truppen in einer Entfernung von 500 Yards vom Fort in Colonnen und marschirte dreist auf das Fort los. Er selbst ritt an der Spitze der Colonne, fünf leichte Geschütze neben sich. An Zahl war seine Mannschaft der Besatzung ungefähr gewachsen, während dagegen die Letztere durch ihre Stellung einen unberechenbaren Vortheil hatte. Das Fort war sehr stark gebaut. Es war stark verpallisadirt und hatte einen tiefen und breiten Graben. Zwei Vierundzwanzigpfünder standen auf dem Walle. Die Besatzung zählte 400 Mann. Andere 400 Mann standen hinter einer hohen Pallisadirung, welche das Fort flankirte, und 300 Mann hielten die Stadt besetzt. Die ganze Besatzung war begierig auf den Kampf, und Niemand dachte anders, als daß die leichtsinnige Angriffscolonne einem sichern Untergange entgegen ginge. Da plötzlich wurde eine weiße Flagge aufgezogen und an alle Truppentheile der Befehl geschickt, sich von ihren Posten zurückzuziehen und die Waffen niederzulegen. Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung folgte diesem Befehl, ein Schrei, wie ihn vielleicht nie sonst die Ohren eines militärischen Führers gehört haben. Ein Artillerie-Lieutenant, Namens Anderson, zerbrach seinen Säbel auf einer seiner Kanonen und brach in Thränen aus. Aber die schmachvolle That war geschehen und die einzelnen Soldaten und Officiere konnten nichts mehr dagegen machen. General Hull war in seiner kopflosen Angst sogar so weit gegangen, daß er

das Detachement der Obersten Mac Arthur und Caß und den Lebensmittel-Transport unter Capitain Brusch mit in die Capitulation eingeschlossen hatte. Dies geschah am 16. August 1812. Mac Arthur und Caß standen in dem Augenblick, als die Schmach vollbracht wurde, nur anderthalb Meilen vom Fort und würden in Stande gewesen sein, durch einen Angriff in Flanke und Rücken die Niederlage der ganzen britischen Streitmacht zu einer vernichtenden zu machen.

Ueber General Hull wurde später ein Kriegsgericht gehalten, welches ihn wegen Feigheit zum Tode verurtheilte. Der Präsident Madison jedoch, in Anbetracht seines hohen Alters und seiner Verdienste im Revolutionskriege, begnadigte ihn.

Gleich nach dieser berüchtigten Kapitulation von Detroit trat Tecumseh eine zweite Reise nach dem Süden an. Bei der ersten war es ihm gelungen, die Chicavaws und Choctaws, welche zusammen an 30.000 Menschen zählten, für seine Pläne zu gewinnen. Jetzt handelte es sich darum auch die Creeks, deren Anzahl 25,000 betrug, und die Seminolen in den großen Indianerbund hineinzuziehen. Mit dem Stamme der Creeks war er von mütterlicher Seite her verwandt. Derselbe hatte seine Wohnsitze in den schönsten und reichsten Landstrichen von der südlichen Grenze des Staates Tennessee bis hinunter nach Florida. Manche Mitglieder dieses Stammes hatten die Künste der Civilisation gelernt und seither stets eine freundliche Gesinnung gegen die Weißen an den Tag gelegt. Zum Glück für Tecumseh hatten jedoch die Spanier und Engländer ihm bereits vorgearbeitet. Sie hatten nach allen Richtungen hin Boten ausgeschickt und den Indianern Waffen und Geschenke anbieten lassen, wenn sie die Grenzansiedelungen angreifen wollten. Als nun Tecumseh kam und mit seiner glühenden, Alles hinreißenden Beredsamkeit das vielfache Unrecht und die Demüthigungen schilderte, welche die rothen Männer hatten erleiden müssen, und mit glänzenden Farben die Siege ausmalte, die er bereits im Norden gewonnen, und die große Zukunft, welche den rothen Männern bevorstehe, wenn sie alle gemeinschaftlich für dasselbe Ziel arbeiteten, gewann er wenigstens die ganze Jugend für sich. Die Alten und mehr friedlich Gesinnten, welche in wohlgebauten Städten, mit Schulen, zahlreichen Heerden und Farmen rings um sich, wohnten, waren nicht für die kriegerischen Pläne des großen Häuptlings zu begeistern. Sie liebten zu sehr die Ruhe und fürchteten, daß durch einen Krieg ihre Besitzungen wieder verwüstet und sie von Neuem in den Zustand der Barbarei versetzt werden würden.

Nachdem Tecumseh Alles bei den Creeks erreicht hatte, was er dort erreichen konnte, kehrte er nach dem Norden zurück. Ehe wir ihn dahin begleiten, wollen wir mit wenigen Worten eine der Folgen schildern, welche seine Agitation unter den Creeks herbeiführte. Unter den weißen Ansiedlern längs der Grenzen verbreitete sich lebhafte Angst und Besorgniß, und die einzeln wohnenden Familien suchten Schutz in den nächsten Forts. So hatten sich 24 Familien im Fort Mimms, einem bloßen Blockhaus, das am Alabamafluß in der Nähe der Einmündung des Tombigbee liegt, zusammengefunden. Die Besatzung, unter Führung des Majors Beasely, bestand aus 150 Mann, vollkommen genug, um das Fort energisch zu vertheidigen. Aber der Commandant wollte den Gerüchten über die Absichten der Indianer keinen Glauben schenken und vernachlässigte selbst die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln. Ein Neger, welcher meldete, daß er die Indianer in der Nähe des Forts gesehen habe, wurde wegen Verbreitung falscher Nachrichten mit Peitschenhieben gezüchtigt. In der Nacht vor dem Angriff bellten und heulten alle Hunde im Fort, ein Zeichen, daß sie die Indianer witterten. Aber der Commandant des Forts wollte auf alles das nicht achten. Plötzlich erschienen am hellen Mittag 700 Indianer vor dem Fort. Sie wurden erst gesehen, als sie bereits dicht vor dem offenen Thore standen. Mit wildem Geheul drangen sie in die äußere Umfassung und trieben die Soldaten in die Gebäude hinein. Dann steckten sie dieselben in Brand und schossen Jeden nieder, der daraus zu entfliehen versuchte. Als die Soldaten ihr unvermeidliches Schicksal vor Augen sahen, kämpften sie mit dem Muthe der Verzweiflung. Sie tödteten 60 Indianer, bevor sie ganz überwältigt wurden. Endlich erscholl ein wildes Triumphgeschrei, welches das Knistern der Flammen und das Einstürzen der Balken übertönte. Dann folgte eine Scene, die sich nicht beschreiben läßt, ein grausiges barbarisches Morden und Schlachten wehrloser Gefangenen und schwacher hülfloser Frauen und Kinder. Nicht eher rasteten die blutdürstigen, rothen Teufel, bis 300 verstümmelte Leichen den Boden bedeckten.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Singer'sche Akademie! — Ein neues Lustspiel. — Leopold v. Meyer — Laub — Der Gesangverein der Techniker — Herr Talek — Novitäten-Schau. — Josef Mavieter — Der Strom der Zeit

Es ist einmal so Sitte in Wien, und es gehörte diese Sitte von jeher zu den löblichen, wenn die Armen der Kaiserstadt Holz bedürfen, muß Comödie gespielt, gesungen und musizirt werden, um eine allgemeine Theilnahme rege zu machen. Wie alljährlich, war es auch heuer wieder die Singer'sche Holzvertheilungs-Akademie, welche ein sehr zahlreiches und gewähltes Publikum in den Räumen des Carl-Theaters versammelte, das Vergnügen genießend, auch Freude zu spenden durch den ergiebigen Beitrag, den diese Vorstellung für den wohlthätigen Zweck abwarf. Ein neues einaktiges Lustspiel aus dem

Französischen, „Compromittirt,“ eröffnete den Reigen, und fand trotz seiner Unwahrscheinlichkeiten und sehr auf die Spitze gestellten Wagnisse, durch das treffliche Zusammenspielen der dabei Beschäftigten eine freundliche Aufnahme. Lebhafter noch gestaltete sich die Theilnahme bei dem musikalischen Theile der Akademie. Herr Leopold v. Mayer, der anerkannte Clavier-Virtuose, entfaltete in einer Fantasie eine so vollkommene Technik, daß der eminente Beifall der entzückten Hörer nicht ausbleiben konnte und die Hervorrufe des accreditirten Künstlers sich vielfältig wiederholten. Noch stürmischer war die Aufnahme von Laub's Violin-Concert, der seiner Violine den seelenvollsten Gesang abzugewinnen weiß und vollkommen Herr seines Instrumentes, eine Poesie des Vortrages entwickelte, wie wir sie nur selten vernahmen. Unendlicher Applaus lohnte den Künstler. — Der Gesangsverein der Techniker bewährte sein Fortschreiten durch die Vorführung von Zedlitz: „Die nächtliche Heerschau,“ unter vieler Anerkennung. Den Schluß bildete die bekannte Operette: „Hochzeit bei Laternenschein,“ mit theilweiser neuer Besetzung. Herr Telek war ein nicht unwürdiger Vertreter der Rolle, die früher Herr Treumann gab und zog sich ehrenhaft aus der Affaire. Durch diese Zusammenstellung waren Mittel und Zweck gleich gut und der Erfolg krönte das Streben. Die Armen werden warm bekommen, und gleichzeitig dankbar warm fühlen für alle Jene, die willig dazu beitrugen. — Die Novitäten-Aussicht der nächsten Zeit ist für die vielen Theaterfreunde Wiens nicht ohne Interesse. Im Operntheater sieht man mit Gespanntheit der Offenbach'schen neuesten musikalischen Arbeit: „Die Rhein-Nixe,“ entgegen. Im Hofburgtheater sollen nach Bauernfeld's: „Soldaten-Liebchen,“ zwei einactige Lustspiele: „Eine Jugendschuld“ und „Rekrut und Dichter,“ von Holbein, zunächst zur Darstellung kommen. Das Carl-Theater stellt wieder ein kleines Lustspiel von Anton Langer: „Beim Friseur“ in Aussicht, während das Theater an der Wien Zells, dem Französischen nachgebildetes Zeitbild: „Die Aerzte,“ in Vorbereitung nahm. Es ist eine reiche Fülle, die geboten werden soll; möge sie den Verfassern und Unternehmern Früchte tragen. Es gehört zwar zu den Seltenheiten, daß der ausübende Künstler am Ende seiner Tage über ein anderes Capital zu verfügen hat, als über welke Kränze und glückliche Rückerinnerungen seiner Blühtenzeit. Zu diesen seltenen Glücklichen zählte Josef Mayseder, dessen europäischer Ruf als Violin-Virtuose allgemeine Anerkennung fand und der nun das Zeitliche segnete, ein Vermögen von ein paarmalhunderttausend Gulden hinterlassen haben soll. Der Matzleinsdorfer Friedhof birgt die Hülle dieses großen Meisters. der dafür sorgte, sein Andenken unter seinen Erben wohlwollend zu erhalten. Das alte Wien kann wohl rufen: „Zweig auf Zweig seh' ich fallen!“ Mayseder zählte noch zu jener Periode, die man die gute alte Zeit nannte. Aber die Tage und Jahre rinnen hastig nach dem Strome der Ewigkeit, schon wieder stehen wir an der Pforte eines neuen Jahres-Abschnittes, die Kalenderzeit ist herangerückt, das Jahr 1863 zählt nur noch nach Tagen. Unwissenheit der Zukunft und Vergessenheit des Vergangenen sind die beiden edelsten Gaben, mit denen eine weise Vorsehung unser Herz ausgerüstet hat, damit es die Last der Tage, welche uns übel dünken, ertrage. Tieck hat wohl recht, wenn er sagt:

Was ist das Leben? Kommen nur und Schwinden,
Ein Wechsel nur von Nacht und Taseshelle,
Verlust und Schmerz, Sehnsucht und Wiederfinden.

L. F—n.

Feuilleton.

(Mayseder †.) Der berühmte Violinist Jos. Mayseder, welcher durch längere Zeit an einer Lungentzündung krank darnieder lag, ist Samstag den 21. v. M. gestorben; er war am 26 October 1790 in Wien geboren.

(Die Turnerverbindung „Jahn-Runde“) hat am 21. November der Primadonna des k. k. Hofoperntheaters, Frau Ines Fabri-Mulder, für deren glanzvolle Mitwirkung bei dem von uns in Nr. 44 dieser Zeitschrift besprochenen Schillerfestabende, durch eine Deputation einen Kranz aus natürlichen Lorbeeren überreichen lassen, woran weiß-rothe Bänder (die Verbindungsfarben) angebracht waren, mit der Inschrift in Goldbuchstaben: „Zur Erinnerung an den 10 November 1863, von der Turner-Verbindung Jahn-Runde.“ Das die Erinnerungsgabe begleitende Schreiben hat Herr v. Csapky verfertigt. Dasselbe ist auf Bristolpapier mit gemalten und goldenen Initialen; eine ausgezeichnet schöne kalligrafische Arbeit. Rud. V. R. Labres.

(Trichinen-Krankheit.) Diese durch neuere medizinische Beobachtungen konstatirte Krankheitsform wird durch den Genuß von ungesundem Schweinefleisch herbeigeführt.

In dem preußischen Städtchen Hettstädt sind gegen 200 Personen, welche das Fleisch von einem Land- und einem ungarischen Schweine genossen, erkrankt und davon bereits zwanzig gestorben. In Köln hat der Magistrat eine öffentliche Warnung ergehen lassen, Schweinefleisch nicht anders zu genießen, als heiß gesotten.

Starker Branntwein, gleich nach der Mahlzeit genossen, soll die schädliche Wirkung aufheben.

Selbst nach dem Genuß von Würsten hat sich die Trichinen-Krankheit gezeigt. Die Krankheit selbst besteht darin, daß die mit dem ungesunden Schweinefleisch verzehrten Trichinen sich im menschlichen Körper in einer Unzahl vermehren und in den meisten Fällen den Tod veranlassen, da die Medizin noch kein wirksames Gegenmittel gefunden hat. D. H.

(Der Wiener Industrie-Ausstellungs-Palast) kann nirgends ein Unterkommen finden. Weder die Behörde, welche den Josefstädter-Exerzierplatz, noch jene, welche die Circus-Wiese im Prater zu vergeben hat, wollen den Bauplatz bewilligen. Die Gemeinden von Hernals und Lerchenfeld haben petitionirt, daß man das Gebäude auf dem Exerzierplatz aufstellen möge. Dagegen sprechen wohl der Bedenken viele!

Wenn aber der Bau des Industrie-Ausstellungs-Gebäudes schon solche Schwierigkeiten macht und die Frage darüber nicht erledigt werden kann, was haben wir dann von dem Zustandekommen der Ausstellung selber zu erwarten? D. H.

(Ein frommer Preuße.) Im Vatican zu Rom bewundert das Publikum jetzt ein prächtiges auf Glas gemaltes Bild des heiligen Vaters. Es ist das Werk und Geschenk des Hofmalers des Königs von Preußen, Hrn. Schmitz. Hiermit noch nicht zufrieden, sammelte er, indem er sein Bild zeigte, auf der Reise Geld, brachte 100.000 Frcs. zusammen, und brachte sie als Peterspfennig dem heiligen Vater.

(Die Einnahmen des Thiergartens) belaufen sich bis jetzt auf 77,680 fl. 40 kr.

(Ein neuerfundenes Sofabett.) Der Mechaniker Herr Johann Hammer in Unterdöbling hat ein Sofabett erfunden, welches geeignet ist, allen bisher bekannten Sitz- und Schlafmöbeln erfolgreiche Concurrenz zu machen. Das aus Volleisen gebaute leichte und zierliche Gestelle auf Rollfüßen nimmt einen kleinen Raum ein, gewährt für zwei Personen einen bequemen Sitz und kann schnell durch einen leichten Handgriff in das bequemste, für den größten Mann ausreichende Bett verwandelt werden. Da der Federn-Apparat des Sofabettes freistehend ist, somit der Lüftung und Reinigung nicht hinderlich ist, läßt sich auch jede Ansammlung oder Beherbergung von Ungeziefer leicht verhüten.

Theater-Revue.

(Hofburg-Theater.) „Der verlorene Sohn,“ Lustspiel von Hackländer. Die Wiener Hofschauspieler machten schon während ihrer diesjährigen Ferienreise, bei Gelegenheit ihres Gastspiels in Berlin, den Versuch, in Rede stehendes Lustspiel zur Geltung zu

bringen, was ihnen aber, trotz des vorzüglichen Zusammenspiels, nicht gelang. Das Stück fiel gänzlich ab. Demungeachtet setzte es Herr Hofrath Hackländer durch, seine jüngste dramatische Arbeit an der Burgbühne zur Aufführung zu bringen. Auch hier war der Erfolg, wenn auch kein ganz abfallender, doch nur ein sehr mäßiger. Wir begegnen in dieser Novität weder einer neuen Idee, noch wußte der Verfasser dem Charakter seines Helden eine neue Seite abzugewinnen. Nur schwach nahm die Kälte des Publicums in den letzten Acten eine etwas wärmere Stimmung an und das Auditorium verließ das Haus, ohne sich des Wohlbehagens eines genußreichen Abends erfreut zu haben. Am Schlusse wurde dennoch der Dichter (vielleicht der Hofrath, das wissen wir nicht) gerufen und der dienstthuende Regisseur dankte herkömmlicherweise in dessen Namen. Die treffliche Darstellung rettete das Stück vom gänzlichen Falle und Herrn Sonnenthal gebühret der Löwenantheil bei dieser Rettungsgeschichte.

(Hofopern-Theater.) Schon Monate lang war die stets thätige Reclame mit dem in Aussicht stehenden neuen Ballet von P. Borri „Jotta" beschäftigt, welches endlich am 21. v. M., vor das Lampenlicht trat. Die großen Erwartungen, durch die leidige Reclame genährt, fanden im Publicum keine Befriedigung, und hier bewährte sich wieder das Sprichwort vom Berge, der eine Maus gebar. Wenn wir schon an eine Ballet-Handlung keine allzugroßen Ansprüche machen, so sollte sie doch nicht so ganz geist- und fantasielos sein, wie es in Jotta der Fall ist. Die Langeweile kam von Act zu Act immer mehr zur Herrschaft, und nur der hübsche Maskenzug entschädigte für die nichts weniger als neuen Tänze, die vorgeführt wurden. Frln. Couqui theilte in Verbindung mit Herrn Frappart und Calori den Beifall, während sich die Musik keiner ergreifenden Aufnahme zu erfreuen hatte. Der Erfolg im Allgemeinen war ein sehr zweifelhafter zu nennen.]

(Theater in der Josefstadt.) „Die rothe Liesel," Charakterbild, von B. Young. Ein, wie es uns schien, gut bearbeiteter Roman, der, wenn auch nicht besonders neu in der Handlung, eine bühnenkundige Hand in der Mache verräth. Der Dialog ist stellenweise witzig zu nennen und fand auch aufmerksame Hörer. Die Aufnahme dieser Novität war eine sehr freundliche, ohne alle Opposition. Die Mitwirkenden können sich einen Antheil des guten Erfolges mit Recht zuschreiben. Sowohl die Verfasserin (eine Tochter des Herrn Regisseur Forst) als die Darsteller wurden zu wiederholten Malen, selbst bei offener Scene gerufen.

L. F–n.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die Jagd beschäftigt nicht allein die elegante Männerwelt, sondern auch die Damen fangen an passionirte Jägerinnen zu werden. Die Französinnen haben die glückliche Gabe, sich leicht zurecht zu finden, und so könnten wir auch bereits von ihren großartigen Erfolgen auf dem Gebiete der Jagd berichten, wenn dies im Interesse unserer schönen Leserinnen liegen würde.

Aus diesem Grunde bleibt es uns auch wohl erlassen, über die verschiedenen, theilweise sehr eleganten und kostspieligen Costüme zu berichten.

Die Jagd ist immerhin eine Strapaze und nach einer solchen ist die Ruhe Bedürfniß; kann es daher befremden, wenn man nach den Costümen der Jagd seine volle Aufmerksamkeit auf die Haus- und Morgen-Toilette wendet?

Blau und weiß und weiß und blau haben nach unseren Pariser-Berichten den Vorzug gewonnen und zwar weiße Seiden-Habits, welche durch mexikanisch-blauen Seiden-Aufputz, eingerandet mit Spitzen, den Leib und die Jupe trennen, obwohl der Schnitt im Ganzen hergestellt ist.

Unser Pariser-Bericht erwähnt einer schweren Seidenrobe von monée noir — bestimmt für eine sehr glänzende Soirée, welche, wie in den vorhergegangenen Jahren, ebenfalls mit weißem Seidenbande aufgeputzt worden ist.

Ein anderes Kleid ist von grün- und blau-schottischem Taffet. Das Leibchen ist aufsteigend, mit drei großen, schmalen und mit Sammtverzierungen garnirten Schößen versehen. Die Aermel sind eng und die Sammtverzierungen folgen der äußeren Naht nach und bilden Paramente an den Handknöcheln. Der Rock ist reichlich mit geschmackvoll angeordneten Sammtstreifen garnirt; eine hohlgestellte Falbel beendigt den Rock unten.

Von neuen Schmuckgewändern zeigte uns Madame Ple-Horain einen reizenden Schlafrock von weißem Alpaka, der Länge des Rockes nach auf den Näthen mit aufsteigenden Garnirungen von kirschrothem Taffet und schwarzen Spitzen garnirt.

Ferner eine Turko-Jacke von blauem Sammt, mit hoher Hauptgarnirung von Posamentarbeit Schmelz und mit Quasten umgeben. Schöße und Epauletten in gleichem Style.

Die Epaulettes finden wieder Anwendung und dieser Mode kann man unmöglich entgegen sein, denn sie ist bestimmt, die Formen eines schönen Wuchses noch mehr hervorzuheben. Die Aermel sind halbweit, sich nach unten verengend, wo sie etwas aufgeschlitzt sind. Von den Hüten erwähnen wir, daß uns ein solcher von schwarzem Sammt, aus einem Stück gefertigt, detaillirt wurde; ein grünes und ein blaues Sammtband kreuzen sich auf der Mitte desselben, wo sich dann eine Broche befindet; auf der rechten Seite befindet sich eine Fantasieblume, die passend mit Gräsern eingerahmt ist; im inneren Kopf befindet sich ein dichtes Gemisch von Tüll.

Der Kopfputz mit seiner Blumenausschmückung scheint sich nach den Eindrücken richten zu wollen, welche eine hohe Frau, die zugleich als Königin der Mode gilt, aus Spanien mitgebracht. Es ist wohl nicht fraglich, daß dieser Genre auch für die übrigen Theile der Damen-Toilette zur Geltung kommen wird.

Wie es scheint, finden in dem kommenden Carneval sehr viele Tanzbelustigungen statt, und Madame Leontine Coudre bereitet zu diesem Zwecke zahlreiche Vorräthe für Kopfzierden und Kleidergarnirungen von Blumen. Vorzugsweise erwähnen wir die von Wasserblumen, mit Schilfblättern und Wassergräsern vermengt. Diese Art ist von hoher Auszeichnung und besonders zu weißen Kleidern passend. Diese geschickte Blumenmacherin zeigte uns noch mehrere verschiedenartige Kopfzierden. Unter anderem die sogenannte Pompadour-Kopfzierde, als Diadem angeordnet und ganz aus Rosenknospen und Myosotisbüschelu bestehend; die Velleda-Kopfzierde von Orchideenblumen und Laubwerkgehängen; die aus Heckenbeeren, kleinen Früchten und Rebenlaubwerk zusammengesetzte Pomone-Kopfzierde.

Paris, den 27. November 1863.

M. de F. O. H.

Prachtbild Nr. 737.

Wiener und Pariser Moden.

Soirée- und Visiten-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt, rückwärts chinionartig mit Goldkamm abgesteckt; Kopfputz von rosa Taffet mit weißer Feder. Rock von rosa Poul de Soi, am Rande mit Volants geputzt, im Vorderblatte mit Leisten, Schnüren und Oliven verziert. Chemise-imperatrice von Battistclair, mit Garben und schmaler Bandgarnirung aufgeputzt, darunter faltige Veste espagnol mit halbweiten Aermeln. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

2. Dame. Dieselbe Coiffure von rückwärts, wie die erste Dame. Blauer Rock ohne allen Aufputz. Chemise-imperatrice von rückwärts, blau aufgeputzt.

3. Dame. Hut von weißem Ritzersammt mit lila Taffet geputzt, zu Gesicht lila und weiße Feder, lila Bindband. Oberrock von havannabrauner Noblesse. Die Jüpe hat in der Vordergegend fächerartigen Aufputz und Rosettenknöpfe. Das Postillonleibchen vorne ganz glatt, rückwärts mit Schößchen versehen. Die mehr engen als weiten Aermel haben gegen rückwärts fächerartige Epauletts, gegen dem Handgelenke gespitzte Aufschläge. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 736, 737 und 738, achtfach verkleinert. Die Erklärung ist in der deutschen, ungarischen und böhmischen Sprache.

2. Neueste Hüte, Häubchen, Chemisetten, Gürtel, Unterärmel und Kinder-Toiletten.

3. Damenweste in Naturgröße, Oberweite 43, Schlußweite 28, Taillenlänge 18 Centimeter*).

4. Neueste Stoffe und Aufputze, und zwar: i) Schottischer Rips, 6/4 Ellen breit, die Elle 1 fl. 50 kr. k) Carirter Silk, 6/4 Ellen breit, die Elle 2 fl. l) Mignon-Spitzen, das Stück zu 14 Ellen, 1 fl. 30 kr. m) à la Grecque-Spitzen, das Stück zu 14 Ellen, 3 fl. 60 kr. n) Elisabeth-Spitzen, das Stück zu 14 Ellen, 4 fl. 90 kr. — Das Comptoir der „Wiener-Eleganten" besorgt bereitwilligst die Bestellungen auf alle Modeartikeln gegen baare Geldeinsendungen oder gegen Nachnahme.

*) Der Rücken ist wegen der Schnallenleistchen weiter gehalten.

Das Modellen-Etablissement.

5. Eiserne große und Kinder-Bettstellen, Kinderkorb, nach der Angabe des Herrn Brandweiner, Bettwaaren-Fabrikanten in Wien.

6. Stickmuster und Verschnürungen, Kunstschule weiblicher Arbeiten, von Mad. H. Augustin, u. z.: Nr. 1. Ecke einer Cravate in Hochstickerei. — Nr. 2. Streifen zur Garnitur in Blumenstickerei. — Nr. 3. Kragen in Hochstickerei und à jour. — Nr. 4. **M C.** gothische Buchstaben. — Nr. 5, 6 und 7. Vorder- und Rückentheil eines Hemdes für kleine Mädchen in Blumenstickerei. — Nr. 8. Dessin in Verschnürungen. — Nr. 9. Ecke eines Sacktuches in Blumenstickerei. — Nr. 10. **L. U.** — Nr. 11. **M.** beide in Hochstickerei. — Nr. 12. Sacktuch in Point und à jour. — Nr. 13. Streifen. — Nr. 14. **L. M. L.** — Nr. 15. **E. M. L.** Beides Cordonet-Stickerei. — Nr. 16 J. L. Blumenstickerei. — Nr. 17. Einsatz à la Grecque. — Nr. 18. Ecke eines Sacktuches. — Nr. 19. Manchette zum Kragen Nr. 8. — Nr. 20 und 21. Einsätze — Nr. 22. Schmale Streifen. — Nr. 23. Einsatz. — Nr. 24. Ungarischer Knopf.

7. Wiener und ungarische Moden, Bild mit drei Herren im großen Formate.

8. Mustertafel zu den Herren-Moden, nebst einer Beilage von neuesten Patronen für Herren-Anzüge, von F. M. Dusill, Lehrer der Zuschneidekunst und Erfinder neuer Zuschneide-Methode.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. L...... in G. Zwei Doppel-Exemplare an Ew. Wohlgeboren abgesendet. Daß die in Ihrem Geehrten erwähnten Herren so lebhaften Antheil an der sehr hübschen Erzählung nehmen, begrüßen wir mit lebhaftem Beifall.

Hrn. F. M. F. in München. Die verlangten Notizen sind in voriger Woche unter der besprochenen Adresse abgegangen.

Hrn. J. Sch. in Veszprim. Geb. B. befinden sich in Wien ohne Beschäftigung.

Mad. D. in Paris. Wir sind Ihnen sehr dankbar für Ihre freundliche Mittheilung.

Hrn. Dr. A. B. in L. Bis jetzt hat sich noch nichts vorgefunden.

Frln. C. v. M. in B. Erhalten und mit Dank angenommen; ähnliche Zusendungen werden uns stets willkommen sein.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Alexy in A. Die Abonnentin H. in W. gehörig eingetragen und das Exemplar bereits expedirt.

Pán F. Z. v. Ž. Zalich, 38 kr., obdržite skrze dva Měsíčo velké Mustry.

Hrn. B. S. in Meseritsch. Ganz genau nach Muster ist der Stoff nicht zu bekommen.

Frau Baronin G. in Wien. Die bestellten Modelle sind noch bis heute nicht abgeholt worden.

Hrn. C. M. in Semlin. Damenblätter sind noch vorräthig, aber Herrenblätter sind vergriffen; das Abonnement wird von heute anfangen.

Hrn. J. R. in Bukarest. Herr G. hat uns auf Ihre Rechnung eine Abschlagzahlung von 38 fl. 50 kr. eingehändigt.

Frln. M. in Heiligenstadt. Herr M. hat für Sie bis zum ultimo November 1864 pränumerirt.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten“

vom 1. December 1863.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Wir sind mitten in die Saison eingetreten und können unseren Bericht auf ganz präzise Weise formuliren. Von Stoffen sind die gesuchtesten die mit kleinen Mustern, in dunkler Mischung, etwa grau, lila und einer anderen etwas lichteren Farbe und derart fabrizirt, daß sie den sogenannten Hopesak-Stoffen gleichen, jedoch nicht rauh, sondern velourartig, glatt verfertigt sind. Diese Stoffe gelten für Ueberröcke, Jackets und auch Beinkleider. Die Gileimuster zeigen eine so große Reichhaltigkeit in Beziehung auf Farbe und Muster, daß es mehr als schwierig wäre, sie zu klassifiziren.

Die sich in der immerwährenden Gunst der Modeherren erhaltenden Ratines sind auch heuer, und zwar meistens tief schwarz, gern getragen. Wir haben von diesem Stoffe zweireihige Winter-Ueberziehröcke mit abgeschnittenem Schooß, aufgelegten und zweimal gesteppten Revers, und eben so verarbeiteten Nähten gesehen, die sich als Modestück besonders empfehlen. Diese Röcke hatten eine ziemlich tiefe Façon und Sammtkrägen. Sowohl an den Ueberziehröcken, als an Jackets sind die Aermel mit einer ganz flachen Kugel glatt eingenäht und nicht selten mit einer breiten Doppelsteppnaht auf das Theil genäht. Wenn die Behandlung eine richtige, d. h. wenn der Aermel das gehörige Weitemaß hat und das Armloch tüchtig dressirt ist, so machen sich diese Aermel sehr hübsch; natürlich darf die Achsel nicht schmal sein, damit die Schultern nicht abgeschnitten werden. Die Hosen länger zu schneiden als das Maß angibt, ist bekanntlich eine Erfindung des rühmlich bekannten Kleiderkünstlers Herrn Krach, der diese zuerst als Reithosen einführte; jetzt ist diese Form allgemein geltend geworden und die Beinkleider sind 3 – 4 Cent. länger geschnitten als nach der früheren Modeform; natürlich müssen sie auf dem Stiefel so eng sein, daß sie durch denselben festgehalten werden, wodurch sie über den Spann eine Falte bilden.

Eine Uebertreibung dieser Mode können wir jedoch nur entschieden tadeln; auch gehört zur Anwendung derselben ein gut geformter Fuß und sauber gefertigte Stiefel. Deshalb dürfte diese Mode wohl nur ausschließliches Privilegium der eleganten Welt bleiben.

D. H.

Modebild Nr. 12.

Winter-Toiletten.

1. Figur. Ungarisches Costüm.
2. Figur. Ballfrack.
3. Figur. Ein Offizier in Militärmantel, nach neuester Vorschrift*).

Allerlei.

(Die Liebstenscheine und das „Fidel tragen“ unter Friedrich II. von Preußen.) Bei dem ersten Bataillon Garde in Potsdam ertheilten die Capitäne, weil die Soldaten womöglich nicht verheiratet sein sollten, den Soldatenliebsten sogenannte „Liebstenscheine,“ wodurch ihnen das Zusammenleben mit ihrem Bräutigam ohne Trauung verstattet wurde. Dergleichen „Liebsten“ gaben aber oft Veranlassung zu öffentlichem Aergerniß und Unordnungen. Die gewöhnliche Strafe dafür war, daß sie „die Fidel tragen“ mußten. Diese bestand in einem schweren Brett in Geigenform, welches der Verurtheilten um den Hals gelegt war; auf den Kopf wurde ihr eine Mütze mit einem Fuchsschwanze gesetzt, an welchem eine Klingel befestigt war, die bei der leisesten Berührung klingelte. Die verurtheilte Liebste wurde vor der Hauptwache öffentlich ausgestellt und dem Spott der Menge preisgegeben. Ueber die Vergehungen der

*) Bei diesem Mantel ist keine Vorschrift, ob 9 oder 10 Knöpfe kommen: man richtet sich nach der Größe des Offiziers.

Liebsten wurde durch kriegsrechtliches Erkenntniß entschieden, wie wir aus nachstehender Cabinetsordre ersehen:

„Da die beiden Liebsten der Grenadiers Wolderwann und Glaser vom ersten Bataillon Garde, desgleichen die Ehefrau des Grenadiers Schaaf beim zweiten Bataillon Garde durch ein geordnetes Kriegsgericht dahin condemniret worden, daß sie jede zwei Jahre lang in das hiesige Spinnhaus kommen und drei Tage jedesmal zwei Stunden die Fidel tragen und auf die Art dem Publico zur Schau gestellt werden sollen, so ertheilen Sr. Königl. Majestät dem Magistrat hieselbst die Ordre, obenbenannte drei Personen in dem hiesigen Spinnhause aufnehmen und auch die übrige Bestrafung mit der Fidel an selbigen vollziehen zu lassen." (Mod.-Salon.)

(Eine Katze als Rattenmutter.) Das „Brüsseler-Journal" bringt folgenden eigenthümlichen Vorfall: Eine Katze hatte Junge bekommen, und ihre Herrin hatte, wie gewöhnlich, die Jungen auf die Straße geworfen. Da die alte Katze reichlich mit Milch versehen war, so empfand sie den Verlust ihrer Jungen sehr schwer; sie mied die Wohnung und kam nur zur Stunde der Mahlzeit. Diese längere Abwesenheit veranlaßte die Hausbewohner zu Nachforschungen und man fand die Katze im Keller auf dem Rücken liegend und acht junge Ratten säugend, welche von ihrer Mutter verlassen worden waren. Diese begriffen die Gefahr nicht, in welcher sie sich befanden, und das gute Einverständniß dauerte eine Woche lang. Als aber die Milch der Katze keine Beschwerden mehr machte, erwürgte sie eines schönen Morgens die jungen Ratten, um sich für die ihnen geleisteten Dienste zu belohnen.

(Chauvinismus.) Man liest gegenwärtig in den Zeitungen so häufig das Wort „Chauvinismus"; besonders wird die Rede- und Handlungsweise napoleonischer Regierungs-Agenten und Journale als Chauvinismus bezeichnet. Im Dictionäre oder Conversations-Lexikon, der hauptsächlichsten Wissensquelle für so Viele, wird man das Wort vergeblich suchen; man findet höchstens das Adjektivum chauvin, kahl, calvus. Als im Jahre 1815 die Loire-Armee verabschiedet wurde und eine große Zahl alter Soldaten ins bürgerlich Leben übertrat, machten sich dieselben durch eine grenzenlose Bewunderung für alles Napoleonische, durch einen blinden und fanatischen Eifer für alles, was auf den großen Kaiser Bezug hatte, bemerklich. Möglich, daß der häufig vorkommende Eigenname Chauvin unter diesen Leuten stark vertreten war, oder daß ihre meistens kahle und abgeschabte Erscheinung ihnen dazu verhalf, kurz, man hieß sie Chauvins. Als nun vollends Scribe sein Stück: „Le soldat laboureur" (der Soldat als Bauer) erscheinen ließ und in dem Helden desselben einen solchen Napoleons-Anbeter darstellte und ihn Chauvin hieß, da wurde die Bezeichnung allgemein. Jede blinde Hingebung für eine Person oder Sache, jede politische oder sociale Parteinahme, die nicht auf wohlerwogenen Gründen, sondern nur auf Gefühl und Leidenschaft beruht, nannte und nennt man Chauvinismus. Es gibt einen politischen, militärischen und natürlich auch religiösen, vielleicht auch einen musikalischen Chauvinismus. Ein geistreicher Schriftsteller sagt: „Jeder Chauvinismus ist von schlechtem Geschmack." L—e.

(Krähwinkel in Syrien.) Unweit von Damaskus liegt das stille, zauberisch-schöne Thal von Halbun, dessen Bewohner Feigen, Trauben und Granaten auf den Markt der großen Handelsstadt bringen; auch verfertigen sie Spinnräder, welche von ihnen billig verkauft werden, und bereiten Lampendochte aus dem Mark einer Gebirgspflanze. Dr. Wetzstein, der als Consul in Damaskus lebte, hat jenes Thal oft besucht und entwirft eine Schilderung der Halbuner, welche als tüchtige Holzhauer überall willkommen geheißen werden. „Sie sind," sagt er, „stark, muthig und haben große Ideen. Leider wird das Große oft verkannt. Sie gelten für Dantier oder gar für Abderiten, und Halbun ist seit undenklichen Zeiten das Krähwinkel von Syrien. Die Gassenbuben rufen den Halbunern nach: „Was wäre Damaskus ohne eure Lampendochte." L—e.

1

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. Dezember 1863.

Neueste - Wintertoiletten pro 1863.

Verlag, Stadt Schwertgasse Nº 3.

Nº 737.

Beilage zur Wr Eleganten















Ind. Beilage № 2

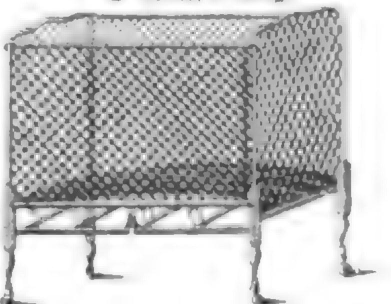
elastische Eisenbetten aus Schmiedeisen



Eiserne Wiege.

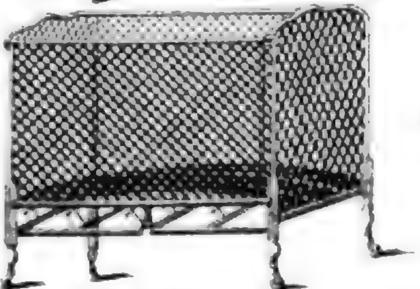


Kinderkörbe,
adjustirt mit Crosée, Thibet, Seide, Gros-de Naples,
von
2' 2" – 4' 4".



2' breit, 4' lang.

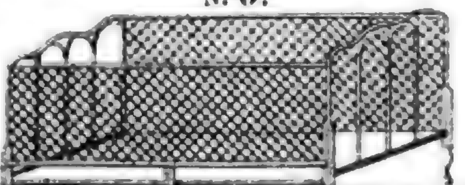
Kinderbett,
mit grünem Netz und Rollfüssen.



Grosses Kinderbett,
mit grünem Netz und Rollfüssen,
2' 2" – 4' 4".



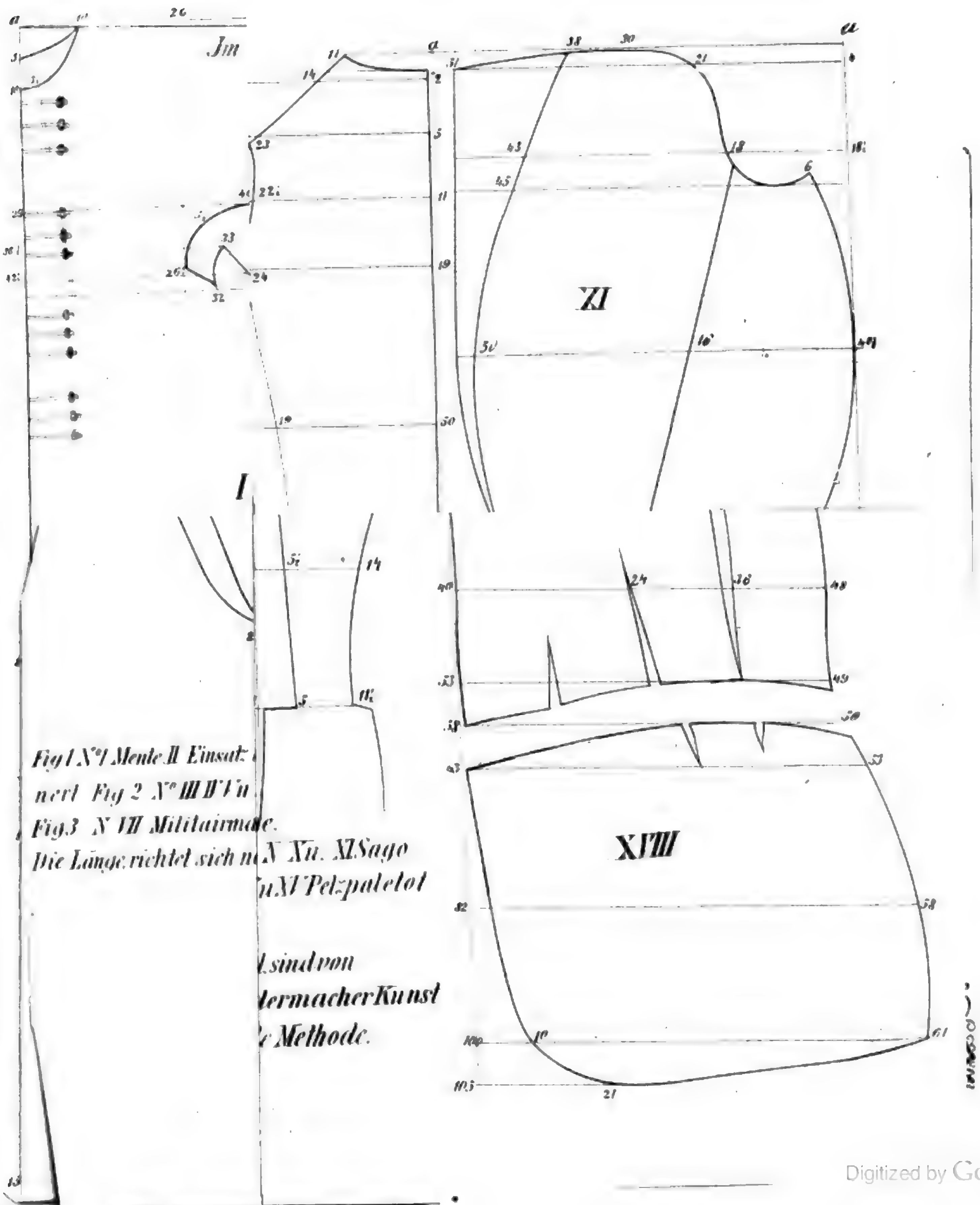
Feldbett.



Nº 0.

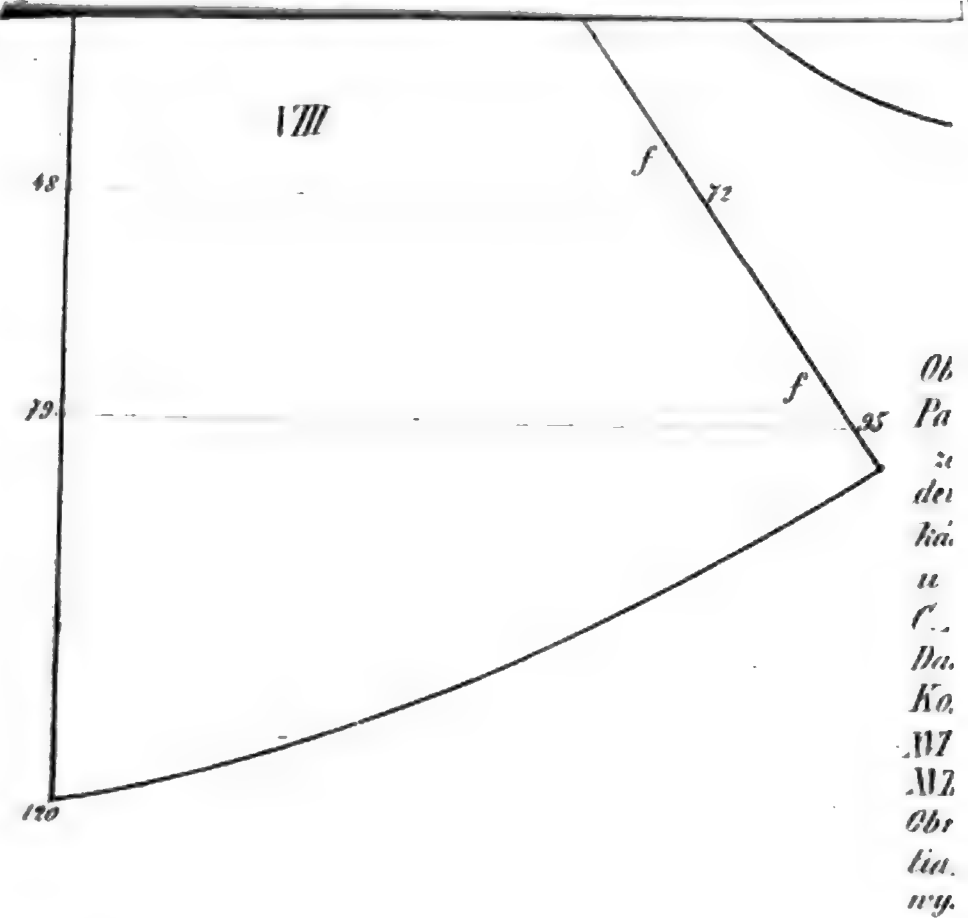
Bett mit Seitengitter,
und Rollfüssen.
2' 3" – 5'.

Modebilde



Jm
I
XI
XVIII
Fig 1 N°1 Mente II Einsatz
nert Fig 2 N° III II Vu
Fig.3 N VII Militairma
Die Länge richtet sich n N Xu. XI Sago
u XI Pelzpaletot
l sind von
dermacher Kunst
e Methode.




VIII
48
79
120
72
95
f
f

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 48 Beil. jährlich) pr. Quartal 5 fl. [illegible] kr., Rthl. 3 1/[illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible] fl. [illegible] kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebilder u. 48 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Rthl. 2 [illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. [illegible] kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebilder u. 24 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1 [illegible] Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1. 10. und 20.

Die inductiven Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. — № 46 u. 47. — 10. December 1863.

Einladung zur Pränumeration pro 1864
auf den 23. Jahrgang der „Wiener Eleganten."

Die lange Zeit des Bestehens dieses Blattes kann als genügende Bürgschaft für den Werth desselben gelten, weshalb wir es auch verschmähen dürfen, den Reklame von ähnlichen Unternehmungen anzuschlagen.

Wir weisen besonders darauf hin, daß die „Wiener Elegante" nicht allein jeder Concurrenz auf ihrem Gebiete die Spitze zu bieten vermag, was sich durch die lange Zeit ihres Bestehens hinreichend beweist, sondern daß sie selbst als erstes und in ihrer Art einziges Unternehmen allen anderen voransteht, da selbst kein französisches, noch ein englisches oder amerikanisches Journal eine so große Auswahl von Modellen, Musterschnitten, Stoff- und Aufputzmustern, deren Anschaffung mit so großen Kosten und Mühen verbunden ist, in einer solchen Reichhaltigkeit liefert.

Wir haben immer an der Aufgabe fest gehalten, in den von vorzüglichen Künstlern gestochenen Modekupfern praktisch werthvolle, den Ansprüchen des Bedarfes parallele Darstellungen zu liefern.

Die Leitung des Textes unseres Blattes ist Schriftstellern anvertraut, deren Namen hinreichende Bürgschaft für den literarischen Werth des Gebotenen leistet und uns der Mühe jeder weiteren Anpreisung überhebt.

Wir eröffnen nun vom 1. Jänner 1864 angefangen zur größeren Bequemlichkeit unserer geehrten Abonnenten und Abonnentinen eine vierteljährige Pränumeration und werden, wie bisher, acht industrielle Beilagen pr. Monat liefern. Die neu angeknüpften Verbindungen versetzen uns in die Lage, auf diese Weise unser Blatt reicher auszustatten, so wie die Novitäten der Mode in kürzester Frist wiederzugeben. Zu diesem Zwecke werden wir auch monatlich zwei Prachtbilder in Stahlstich mit je drei Figuren im größeren Formate erscheinen lassen.

Abonnenten, welche für ein ganzes Jahr auf einmal pränumeriren, erhalten wie früher Prämien, bestehend aus großen Kunstblättern, Bijouterien 2c.

Wir leben in der angenehmen Hoffnung, daß dieses Blatt sich nicht allein seinen früheren Leserkreis erhalten, sondern daß durch die Erweiterung und Vergrößerung unseres Unternehmens die Anzahl der Abonnements in dem Maße zunehmen wird, als wir mehr und mehr Sorgfalt und Fleiß verwenden, um nach allen Seiten hin zu befriedigen.

Für die weite Verbreitung unseres Mode-Journals sprechen die uns aus dem Auslande (Griechenland, Cairo, Alexandrien, Californien und dem Kaukasus) mit den Pränumerationserneuerungen zugekommenen Anerkennungsschreiben,

obwohl unser Verkehr mit Rußland und namentlich mit der polnischen Hauptstadt, wo unserem Blatte die Ehre widerfuhr, durch den verstorbenen General-Gouverneur Fürsten P........ im Jahre 1852 eingebürgert zu werden, durch die gegenwärtigen politischen Verhältnisse leidet.

Man ersucht, noch im Laufe dieses Monats die Pränumerationen einzuleiten, damit die Auflage darnach bemessen werden kann und die Versendung keine Störung erleidet. Das Erscheinen dieser Mode-Zeitung und die Abonnements-Bedingungen sind auf dem Titelblatte angegeben.

Briefe werden franco erbeten. Reclamationen genießen Portofreiheit.

Die Redaction und Verlag der „Wiener Eleganten,"
Stadt, Schwertgasse Nr. 3 neu, alt Nr. 357.

Tecumseh.

(Fortsetzung)

Als Tecumseh wieder im britischen Lager ankam, stand die amerikanische Nordwest-Armee bei Fort Meigs. Werfen wir einen kurzen Rückblick auf das, was sich seit seiner zweiten Reise nach dem Süden zugetragen hatte. Als die Nachricht von der schmachvollen Capitulation des Generals Hull die Staaten erreichte, schickten die Staaten Kentucky, Ohio, Pensylvanien und Virginien Massen von Freiwilligen nach dem Kriegsschauplatz ab, welche vor Begierde brannten, die Ehre des Landes wieder rein zu waschen. Mehre Congreßmitglieder von Kentucky traten als gemeine Soldaten ein, darunter als einer der Eifrigsten der junge Clay. In unglaublich kurzer Zeit waren 10,000 Mann auf den Beinen, welche sämmtlich unter Befehl des Generals Harrison gestellt wurden. Dazu kamen noch Theile des 17. und 19. regulären Infanterie-Regiments und zwei Miliz-Regimenter von Kentuky und Ohio; 4000 Mann Cavallerie, welche auf besondern Befehl des Gouverneurs Shelby von Kentucky ausgehoben worden waren, wurden unter Commando des Miliz-Generals Hopkins gestellt und dazu bestimmt, in Verbindung mit drei Infanterie-Regimentern, die General Harrison schon nach Vincennes abgeschickt hatte, die Grenzen von Indiana und Illinois zu vertheidigen. Am 10. October kam dieses Corps bei Fort Harrison an, welches Capitain Taylor mit nur 300 Mann auf's Tapferste gegen 4- bis 500 Indianer vertheidigt hatte, und marschirte am 14. auf die Indianerdörfer am Illinois- und Wabaschfluß los. Aber das Marschiren und Bivouakiren gefiel diesen Herrschaften so schlecht, daß eine offene Meuterei unter ihnen ausbrach. Ein Major ritt an General Hopkins heran und befahl ihm, das ganze Corps Kehrt machen zu lassen. Der General wollte nicht darauf eingehen; aber das Corps machte ohne ihm Kehrt, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Arrieregarde zu bilden.

General Harrison war mittlerweile am 12. September mit 2500 Mann bei Fort Deposit angekommen und hatte die nur 70 Mann zählende Besatzung, welche sich mit großer Tapferkeit gegen die Angriffe zahlreicher Indianerhorden gewehrt hatte, entsetzt. Am 18. begab er sich nach Fort Wayne und nahm dort 2000 Mann Verstärkungen von Ohio und Kentucky in Empfang. Dann marschirte er auf Fort Defiance, welches er gegen Ende des Septembers erreichte. Hier verließ er seine Truppen und begab sich zurück nach den Ansiedlungen, um die Organisation und Absendung weiterer Verstärkungen zu leiten, und alle nöthigen Verkehrungen zu einem Winterfeldzuge zu treffen. Früher Operationen zu beginnen, war ihm nicht möglich, weil der Feind in Besitz der Wasserstraßen war, und der Transport des Geschützes, der Munition und des Gepäckes zu Lande während der nassen Herbzeit vollständig unmöglich erschien.

Nachdem der rechte Flügel dieser neuen Nordwest-Armee, angeblich 10,000 Mann stark, mit einem Artilleriepark, bei Sandusky formirt worden war, ertheilte General Harrison Befehl, daß alle drei Divisionen, die eine von Sandusky, die andere, welche er persönlich commandirte, vom Fort Mac Arthur und die dritte vom Fort Defiance, gegen die Stromschnellen des Maumee aufbrechen, dort sich vereinigen, ihre Artillerie, Munition und Lebensmittel in Empfang nehmen und dann sofort gegen Madden marschiren sollten, um diesen Ort zu erobern. Harrison selbst brach am 31. December auf, General Winchester, welcher die Division des linken Flügels bei Defiance commandirte, erst am 8. Januar. Seine Division zählte nur 1000 Mann, größtentheils Kentuckier. Nach einem äußerst mühseligen Marsche erreichte er die Stromschnellen des Maumee, wo er Befehl hatte, sich zu verschanzen und den Rest der Armee abzuwarten. Durch wiederholte dringende Vorstellungen der

Bewohner des Ortes Frenchtown und das Zureden seiner eigenen Offiziere ließ er sich bewegen, den bestimmten Befehlen des Generals Harrison ungehorsam zu werden, um die Bewohner von Frenchtown mit seiner Division gegen einen Angriff von Seiten der Indianer zu schützen. Der Ort lag 40 Meilen von seiner Stellung am Maumee entfernt, am Raisinfluß. Am 20. Januar schickte Winchester den Oberst Lewis mit 500 Mann nach der Insel Presque ab, wo er die Ankunft des Hauptcorps abwarten sollte. Da Lewis hörte, daß bereits eine Avantgarde der Engländer und Indianer in Frenchtown eingedrungen sei, setzte er ebenso, wie sein General, die ihm ertheilten Befehle bei Seite und beeilte sich, den Ort zu erreichen. Am folgenden Nachmittag kam er am Ufer des Flusses, dem Dorfe gegenüber, an. Der Fluß war zugefroren. Oberst Lewi ließ Sturmmarsch schlagen und drang, unter dem heftigsten Feuer der britischen Truppen, über das Eis ins Dorf ein. Die Engländer und Indianer flohen in den Wald, und die Dunkelheit machte dem Kampf ein Ende.

Zwei Tage später kam der General Winchester mit 250 Mann nach. Er hatte den General Harrison, der am untern Sandusky stand, seinen Zug nach Frenchtown gemeldet und ihn um Verstärkung gebeten. Gleich nach Empfang der Meldung schickte Harrison 300 Mann Verstärkung ab und folgte dann selbst mit 300 Mann. Diese Hülfe kam jedoch zu spät, weil schon vor ihrem Abmarsch das Schicksal des Generals Winchester besiegelt war.

Als General Proctor, der in Malden, welches nur 18 Meilen von Frenchtown liegt, commandirte, von dem Einrücken des Obersten Lewis in den letztern Ort Meldung erhielt, brach er sofort mit 1500 Mann und Kanonen auf, um ihn anzugreifen. Die Hauptmacht der Amerikaner war sehr gut hinter Pallisaden, in Form eines Halbkreises, postirt; die zuletzt gekommenen 250 Mann waren aber merkwürdiger Weise links davon, in einer Entfernung von 400 Yards, ohne alle Deckung aufgestellt. Bei Anbruch des Tages rückte General Proctor gegen die Stellung der Amerikaner vor. Die Kentuckier-Büchsen räumten derartig unter seinen Leuten auf, daß sie einen panischen Schrecken bekamen und in großer Verwirrung davonliefen. Dagegen war der Angriff auf den bloßgestellten linken Flügel, welcher von den Indianern geführt wurde, erfolgreich. Als General Winchester und Oberst Lewis das Unglück sahen, nahm jeder von ihnen 50 Mann und eilte dem bedrängten Detachement zu Hilfe. Allein es war zu spät. Die Mannschaften wurden von den Indianern niedergehauen, und die Offiziere als Gefangene zum General Proctor geführt.

Einen neuen Angriff auf die Pallisadirung hatte Proctor nicht gewagt, weil der erste ihm ein Viertel seiner regulären Soldaten gekostet hatte. Er wußte aber den General Winchester zu beschwatzen, daß derselbe in eine Capitulation der noch hinter den Pallisaden stehenden 400 Mann, welche der Major Madison commandirte, willigte und diesem einen desfallsigen Befehl zusandte. Major Madison erwiederte, ein solcher Befehl von seinem gefangenen Vorgesetzten gehe ihn nichts an, und er werde sich nur unter der Bedingung ergeben, das die Offiziere in Amhertsburg ihre Degen wieder erhielten, daß die Verwundeten augenblicklich und sicher nach demselben Orte hingeschafft, und daß ihnen genügende Schutzwachen zugetheilt werden sollten. Proctor verwarf Anfangs diese Bedingungen, nahm sie aber endlich an. Kaum hatte sich jedoch die amerikanische Garnison ergeben, als Proctor, unter directer Verletzung der Capitulationsbedingungen, den Soldaten und Indianern völlig freie Hand ließ, worauf die Letztern die Todten und Verwundeten scalpirten und verstümmelten. Aus Furcht, daß ihm der General Harrison über den Hals kommen möchte, beeilte sich Proctor jedoch seinen Rückzug anzutreten. Die Todten, 200 an der Zahl, ließ er unbeerdigt liegen, und 60 Verwundete, die zu schwach waren zu marschiren, ließ er unbeschützt in Frenchtown zurück. Er hatte zwar versprochen, am nächsten Tage Schlitten zu schicken, um sie nach Malden zu transportiren; statt der Schlitten kam aber eine Indianerbande, welche einen Theil der Verwundeten mit dem Tomahawk erschlug und die übrigen mit den Häusern, in welchen sie lagen, verbrannte. Viele von den Ermordeten gehörten den ersten Familien Kentuckys an, unter ihnen Capitain Hart, ein Verwandter Henry Clays, und ein Congreßmitglied. Proctor mit den Gefangenen erreichte am nächsten Abend Amhertsburg, wo dieselben die Nacht über in einen engen und schmutzigen Holzhof, ohne Zelte und ohne Decken einem eisigkalten Regen ausgesetzt, eingesperrt wurden.

Tecumseh war bei dieser empörenden, verrätherischen Metzelei nicht zugegen. In seiner Anwesenheit hätte eine solche bestialische Niederträchtigkeit nicht begangen werden können.

General Harrison erfuhr die unglückliche Niederlage Winchesters, als er an den Stromschnellen ankam. Das erste Detachement von 300 Mann, welches eine Anzahl Geschütze mit sich führte, war mittlerweile schon um einen Tagemarsch voraus. Nachdem es sich unter den furchtbarsten Anstrengungen durch Urwald, Schnee, Morast und Sümpfe, ohne Weg und Steg, zwei Tage lang durchgearbeitet hatte, wurde es von Harrison zurückberufen. Die Strapatzen, welche diese Abtheilung zu erdulden hatte, — und ähnliche kamen während desselben Feldzuges häufig vor — geben denen, welche die Franzosen gleichzeitig in Rußland erlitten, gar

*

nichts nach. Durch die aufreibenden Märsche und die Berichte über die verhängnißvolle Niederlage des Generals Winchester hatte Harrison auch so weit den Muth verloren, daß er nicht mehr an Verfolgen und Angreifen dachte, sondern sich nach dem beinahe an der Mündung des Maumee in den Eriesee errichteten Fort Meigs zurückzog. Er blieb bis gegen die letzte Hälfte des Aprils ruhig dort stehen und verwendete seine Muße dazu, sich Verstärkungen von Ohio und Kentuky zu verschaffen. Die Besatzung des Forts bestand aus etwa 1000 Mann.

Mittlerweile hatte General Procter, im Verein mit dem aus dem Süden zurückgekehrten Tecumseh, eine bedeutende Streitmacht für die Eroberung des Forts organisirt. Am 24. April meldeten die Schildwachen des Forts, daß eine große Anzahl feindlicher Boote in die Mündung des Flusses eindringe. Es waren die Engländer und Indianer unter Proctor und Tecumseh. Da sie die Befestigung zu stark fanden, um sie im Sturm zu nehmen, wurde eine regelmäßige Belagerung beschlossen. Die leichten Truppen und die Indianer wurden auf das rechte Ufer des Flusses geworfen, während auf dem linken schwere Batterien errichtet wurden. Das Feuer vom Fort aus war so wohl gerichtet, daß die Belagerungsarbeiten nur während der Nacht ausgeführt werden konnten. Mangel an Wasser war der einzige Uebelstand, an welchem die Besatzung des Forts zu leiden hatte. Der Brunnen war ausgetrocknet und alles Wasser mußte vom Flusse her geholt werden. Dies war eins der schwierigsten Unternehmen, indem die Indianer sich bis auf Schußweite an die Wasserholenden heranzuschleichen und dann aus einem sichern Versteck heraus wegzublasen wußten.

Am 1. Mai waren die Belagerungs-Batterien vollendet und eröffneten ihr Feuer. Eine Aufforderung zur Uebergabe wies General Harrison mit Verachtung zurück. Nachdem er vier Tage lang das Feuer der Batterien ausgehalten hatte, empfing er die höchst willkommene Nachricht, daß 1200 Kentuckier unter Führung des Generals Clay, begierig, die niederträchtige Abschlachtung ihrer Landsleute in Frenchtown blutig zu rächen, ganz in der Nähe ständen. Harrison sandte ihm den Befehl zu, 800 Mann auf das linke Ufer überzusetzen, die Batterien zu stürmen und die Kanonen zu vernageln und mit den andern 400 Mann gegen die Batterien des rechten Ufers zu marschiren, gegen die er gleichzeitig vom Fort aus einen Ausfall machen wollte. Die für das linke Ufer bestimmten 800 Mann setzten unter Befehl des Obersten Dudley in schönster Ordnung über den Fluß, marschirten kühn auf die Batterie los und nahmen sie. Anstatt aber nun die Geschütze zu vernageln und in geschlossener Ordnung bei einander zu bleiben, ließen sie die Geschütze ruhig stehen und lösten sich vollständig auf; ein Theil setzte dem geschlagenen Feinde nach. General Proctor, welcher mit seinen Reserven anderthalb Meilen weiter rückwärts war, rückte mit denselben vor und sammelte die Flüchtigen. Tecumseh schloß sich mit einem großen Haufen Indianer an ihn an. So drangen sie mit frischen Kräften auf die zerstreuten Kentuckier ein und trieben sie bis an das Ufer des Flusses zurück. Nicht mehr als 150 von den ursprünglichen 800 Mann erreichten das jenseitige Ufer wieder; die Uebrigen wurden theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Oberst Dudley war unter den Todten.

Hier war es, wo Tecumseh durch sein energisches Einschreiten der Niedermetzelung wehrloser Gefangenen ein Ende machte.

Auf dem rechten Ufer griff Oberst Miller vom 19. Infanterie-Regiment mit 350 Mann die Belagerungs-Batterie an, eroberte sie, vernagelte die Geschütze und kehrte mit 42 Gefangenen in das Fort zurück. An den beiden nächsten Tagen fiel nichts vor. Da aber die Indianer — aus welchem Grunde, erfuhren wir nicht — in Masse sich entfernten, hob Procter die Belagerung auf und schiffte sein Material und seine Truppen in großer Hast und Unordnung wieder ein.

General Harrison übertrug das Commando im Fort an General Clay und begab sich selbst nach Franklintown, dem Rendezvous der in Ohio und Kentuky neu errichteten Regimenter. Nach Harrison's Abreise erschien Proctor noch einmal vor Fort Meigs, versuchte aber keinen Angriff, weil er es zu wohl bewacht fand. Mit 500 Regulären und 700 Indianern wandte er sich dann plötzlich gegen Fort Stephenson, welches nur von 160 Mann, unter Commando des Majors Croghan, eines jungen Mannes von erst 22 Jahren, besetzt war. Die Verschanzungen waren hastig aufgeworfen und hatten wenig Haltbarkeit, die ganze Artillerie bestand aus einem Sechspfünder. Nachdem Proctor den Platz eingeschlossen hatte, ließ er Croghan auffordern, sich sofort zu ergeben, widrigenfalls die ganze Besatzung werde massakrirt werden. Die Antwort des jungen Helden lautete, so werde Niemand mehr darin sein, der massakrirt werden könne. Nachdem Proctor das Fort 24 Stunden lang hatte beschießen lassen, schritt er zum Sturm. Die Sturmcolonne stand unter Führung des Obersten Short und zählte 500 Mann. Als sie auf Flintenschußweite herankam, wurde sie von einem heftigen und wohl gezielten Feuer empfangen, welches sie zum Schwanken brachte. Oberst Short stellte jedoch die Ordnung wieder her und eilte an der Spitze der Colonne auf das Fort los. Rings um dasselbe lief ein 6 Fuß tiefer und 9 Fuß breiter Graben. Mit den Worten: „Gebt den verdammten Yankees keinen Pardon!" sprang Oberst Short zuerst in den Graben hinein. Major Croghan hatte seinen

mit Kartätschen geladenen Sechspfünder zum ersten Male abgefeuert. Der Erfolg war über alle Erwartung groß. Ein furchtbarer Schrei erschallte, und als sich der Rauch verzogen hatte, sah man den ganzen Theil der Colonne, welcher in den Graben hineingesprungen war, darunter auch den Anführer, auf dem Boden liegen. Der Rest der Colonne wurde von einem panischen Schrecken befallen, ließ sich aber doch noch ein zweites Mal vorführen. Der Erfolg war derselbe, wie bei dem ersten Versuch: Alles, was den verhängnißvollen Graben betreten hatte, wurde zu Boden geschmettert. Alle Anstrengungen, sie zu einem dritten Angriff zu sammeln, waren vergeblich. Sie flohen erst in den Wald und dann in die Boote. Am nächsten Morgen vor Tagesanbruch waren alle Angreifer verschwunden. Proctor zog sich mit den Indianern nach Detroit zurück.

Am 10. September wurde die berühmte Schlacht auf dem Erie-See geschlagen, in welcher die amerikanische Flotte unter Commodore Perry die englische vollständig vernichtete. Perry bot nach diesem Siege dem General Harrison seine Schiffe zur Benutzung für seine Operation an. Schon am 13. schiffte Harrison seine ganze Armee nach Malden ein, mit Ausnahme von 1000 Mann Cavallerie, die er zu Lande nach Detroit schickte. Als General Proctor, der in Malden commandirte, davon hörte, sprengte er das ganze Fort in die Luft, steckte den Schiffsbauhof, die Barracken und Vorrathshäuser in Brand und floh in der größten Hast nach dem Thamesfluß zu. Die Amerikaner setzten ihnen so schnell als möglich nach, allein voran die rachedurstigen Kentuckier, bei denen sich der zweiundsechzigjährige, grauköpfige Gouverneur Shelby als Freiwilliger befand. Commodore Perry und Oberst Caß machten ebenfalls die Expedition mit. Am 30. schickte Harrison ein Detachement über den Fluß, um die feindlichen Indianer von Detroit zu vertreiben, und sah bei der Gelegenheit zu seiner großen Freude, wie seine Cavalleriecolonne unter Führung des Oberst Johnson auf dem andern Ufer vorrückte. Nach einem Ruhetage wurde am 2. October die Verfolgung fortgesetzt. Verlassene Kanonen, Kugeln und Granaten, zerstörte Brücken, brennende Häuser und Schiffe deuteten die Richtung an, welche der fliehende Feind genommen, und die Hast, mit welcher er seine Flucht bewerkstelligt hatte.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Der Herr Nicolo. — Lohn und Strafe. — Der Apfel des Schicksals. — Weihnachtsfreuden. — Milde Spenden. — Eine interessante Broderie dentelle. — Fräulein Mirani.

In großer Anzahl standen dieser Tage große und kleine Kinder vor den Schaufenstern der Conditorei-Läden und betrachteten die neugebackenen Crampuse, die in der Gestalt des schwarzen Herrn Nicolo die neugierige Jugend anziehen, und ihr gleichzeitig zu denken gibt, daß so Lohn als Strafe in einer Hand ruhen. Ruthe und Kette, Nüsse und Aepfel sind die Gaben, welche dieser Wauwau den an seine Macht Glaubenden theilhaftig werden läßt, somit anzunehmen ist, daß der theils gefürchtete, theils geliebte Herr Nicolo zu strafen und zu belohnen ermächtigt sei. Wir schon Erwachsenen bedürfen diese Abbildung der Kinder-Freude und der Kinder-Furcht nicht mehr, wir wissen längst, daß das Schicksal eines jeden einzelnen Menschen die Rolle des Nicolo übernimmt und uns gute und schlechte Tage zusendet, harte und mürbe Nüsse zu beißen gibt. Wer so glücklich sein könnte, diesen kindlichen Nicolo-Glauben mit in's reife vielbewegte Leben hinübernehmen zu können! Aber die Ruthe des Schicksals ist nicht so biegsam wie das weiche Straf-Instrument des Krampus, seine Aepfel sind galliger. War es doch auch ein Apfel des Schicksals, der uns das Paradies verlustig machte, ehe es noch Kinder und bevor es noch einen Nicolo gab. Aber die Menschen können viel ertragen, Herzens-, Seelen- und Körper-Leiden, die süße Gewohnheit des Lebens läßt nicht zu Schanden werden, aller Leibesbeschwerden ungeachtet, ist einem der gebrechliche Körper noch so lieb wie ein langgewohntes Kleid, das man nicht gern entbehrt, ob es gleich abgetragen ist. Die ewige Hoffnung erhält unsere Ausdauer im Leiden, das Leben wird wie das Meerwasser nicht eher ganz süß, als bis es gegen Himmel steigt, denn die Freude ist ein fremdes Gewächs auf diesem Planeten, das sparsam Blätter treibt, Blüten selten und Früchte nie. — Eine reiche Zeit des Glückes steht den Kindern wieder bevor, die heilige Christnacht naht, tausend kleine Herzen schlagen dieser göttlichen Geburtsfeier entgegen, die Freude des Weihnachtsbaum wird reif und beglückt die noch so leicht zu befriedigenden Gemüther der Kleinen. Wien rüstet sich in allen Schichten, auch den armen und elternlosen Kindern ein Weihnachtsfest zu bereiten. Mildthätige Frauen aller Confessionen lassen Aufrufe ergehen und sammeln wohlthätige Spenden, um die große Gabenzahl zu erlangen, auf denen so viele verlassene, unschuldige Wesen gerechten Anspruch haben. So sehr die politischen und socialen Fractionen in unserer Kaiserstadt auch getheilt sein mögen, im Punkte des Wohlthuns und der Hilfeleistung stehen sie fest zusammen wie ein Mann, und diese Tugend ist von jeher eine anerkannte Zierde Wiens. — Unter den Weihnachts-Arbeiten, die theils zum Verkaufe, theils zu Geschenken vorbereitet sind, sahen wir eine, deren Erwähnung im allgemeinen Interesse der freundlichen Leserinnen der Eleganten sein dürfte. Fräulein Therese Mirani, deren Namen einen guten Klang in der Kunst ausgezeichneter Stickereien hat, und sich stets, nicht nur der allgemeinen, sondern auch der höchsten Anerkennung in diesem Kunst-Genre zu erfreuen hatte, vollendete in der von ihr erfundenen Broderie dentelle Altarspitzen, welche nicht nur prachtvoll, mehr noch einzig in ihrer Art genannt werden müssen. Wir glauben behaupten zu können, daß Fräul. Mirani in Wien keine Rivalin besitzt, die sich dieser mühsamsten und die größte Aufmerksamkeit, Geduld

und Ausdauer in Anspruch nehmenden Damenarbeit unterzieht. Broderie dentelle ist, wie schon der Name besagt, eine Spitzenstickerei, die, wie sie uns in Rede stehender Arbeit vorlag, mit den kostbarsten Erzeugnissen der Niederlande rivalisiren kann, und ohne Zweifel den Preis des Uebertreffens erringen würde, indem die geschmackvollen und complicirten Dessins, wie wir sie hier vorfanden, bei der gewöhnlichen Spitzenklöppelei nicht ausführbar sind. Mehrere Damen, die eben zugegen waren, als auch wir die Kunstarbeit beschauten, und in wahren Enthusiasmus ausbrachen, versichernd, daß keine noch so reich dotirte Kirche einen solchen Altarschmuck besäße, konnten des Lobes nicht voll werden. Wir schließen uns gerne diesen kunstkennerischen Aussprüchen an mit der längst bekannten Bemerkung:

Was doch Menschenhände Alles im Stande sind!

L. F.

Feuilleton.

(Auszeichnung.) Se. Majestät hat die von der hiesigen lithographischen Anstalt Reifferstein und Rösch vorgelegten Farbendruckerzeugnisse als Beweise des Fortschrittes in diesem Kunstzweige anzunehmen und dieser Anstalt die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft zu verleihen geruht.

(Ueber die Beleuchtung der Stadt Wien.) Wien sollte in diesem Monate das zweihundertjährige Jubiläum der Straßenbeleuchtung feiern, da im December 1663 die ersten Oellampen brannten; man mußte früher im Finstern tappen oder sich den Weg durch Laternen erleuchten. Zu diesem Zwecke wurden besondere Pudel gehalten, welche zwei Laternen wie eine Wage trugen und ihren Herren heimleuchteten. Wenn die Lampen dieser Leuchtpudeln erlöschten, so heulten sie so lange, bis sie wieder angezündet wurden.

(Caffeeverbrauch in Europa.) Das durstige Europa verbraucht nicht weniger als 225 Millionen Pfund Caffee; Deutschland allein beansprucht davon für sich 45 Millionen Pfund. Z.

(Zahn-Pasta.) Dr. F. Falta in Wien hat eine aromatische Zahn-Pasta erfunden, durch deren Anwendung das Zahnfleisch befestigt, also das Lockerwerden oder Herausfallen der Zähne verhindert wird. Diese Zahn-Pasta hat auch die Eigenschaften eines sehr angenehmen Geruches; sie läßt nach dem Gebrauche eine milde Kühle zurück, ist von gutem Geschmack und erweist sich als ein vortreffliches Mittel gegen üblen Geruch im Munde.

Wenn diese Eigenschaften schon zur Empfehlung hinreichen, so gesellt sich auch noch zu denselben der Beachtung verdienende Umstand, daß durch Anwendung dieser Pasta alle den Zähnen fremde und meist schädliche Substanzen beseitigt werden.

Dieses empfehlenswerthe Mittel nebst der dazu nöthigen Gebrauchsanweisung ist in allen renommirten Apotheken und Galanteriewaaren-Handlungen zu dem Preise von 1 fl. in einer elegant ausgestatteten Porzellandose zu beziehen. D. H.

(Bücherschau.) Dieser Tage ist uns ein Büchlein zu Gesicht gekommen und zwar bereits in vierter vermehrter Auflage, welches uns durch Idee und Inhalt großen Anspruch auf die Beachtung einer jeden Haushaltung zu verdienen scheint. Kochbücher gibt es bekanntlich schon in großer Menge, aber ein Kochbuch, welches nur einen einzigen Nahrungsstoff (die Kartoffel) umfaßt und zu deren schmackhafter Bereitung ebensoviel Recepte (über 250!) enthält, als andere Kochbücher über alle nur möglichen Gemüse, Fleischspeisen u. s. w., ein solches scheint noch bis jetzt einzig in seiner Art zu sein. Das Büchlein führt den anspruchslosen Titel: **„Kartoffelbüchlein und Kartoffel-Kochbuch für Reich und Arm,“** ist in der bekannten Verlagshandlung von B. F. Voigt in Weimar erschienen und kostet nur 10 Sgr. Es enthält sehr nützliche Winke zur Cultur der Kartoffeln, sowie zu ihrer Benutzung für den Viehstand und endlich zu ihrer Verwerthung für den Haushalt durch Fabrication von Mehl, Sago, Brod, Butter, Käse, Bier, Wein, Caffee, Seife, ja sogar zu Cartoffel-Wachskerzen, und den Beschluß machen 251 Kartoffel-Kochrecepte. Es ist in der That erstaunlich, zu welch' großartiger Vielseitigkeit es der Mensch in der Verwendung dieser einfachen Erdfrucht gebracht hat und wenn irgend etwas, so ist gewiß dieses kleine Buch am Besten dazu geeignet, einen Begriff davon zu geben, zu welchem Segen dieses bekanntlich aus Amerika stammende Gewächs mit der Zeit für Europa geworden ist.

Wer bisher aufmerksam beobachtet hat, wie sich der im Gemüth unseres Volkes von jeher schon ausgeprägte Gesangssinn immer mehr und mehr entwickelt und allmälig selbst die Kreise der Arbeiter und Landleute ergriffen hat, so daß auch sie jetzt anfangen Gesangvereine zu bilden — und wer da ein Herz hat für das **Deutsche Volkslied**, dieser herrlichsten Blüthe unseres Volkslebens, den kann es nur erfreuen, daß auch die Schule immer mehr sich diesem schönen Streben anschließt, indem sie es unternimmt, an die Stelle der seitherigen s. g. „Schullieder,“ welche, oft mehr als naiven Inhalts, dem kindlichen Gemüth wenig Anregung boten, das edle **Volkslied** treten zu lassen und ihm schon im Kindesherzen eine Stätte der Pflege und Liebe zu bereiten. Denn sie kann in der That kaum etwas Besseres thun, um neben der Gesangskunst auch den Sinn für das Vaterland zu erwecken und zur Blüthe zu bringen. In diesem Sinne heißen wir die soeben bei B. F. Voigt in Weimar in freundlichster Ausstattung erschienenen **„Deutschen Schulgesänge“ von Friedrich Seidel** willkommen. Die Auswahl der 150 Gesänge kann nur als eine recht glückliche bezeichnet werden, welche das Herz eines jeden liederkundigen Patrioten befriedigen wird; die in den Text eingedruckten Melodien zeichnen sich durch sehr deutlichen Typendruck aus und auch der Preis (15 Sgr.) ist ein so billiger, daß das Buch mit voller Ueberzeugung allen deutschen Volksschulen zur Anschaffung empfohlen werden kann.

Theater-Revue.

(Carl-Theater.) Schon vor langer Zeit gab Director Treumann dem kunstliebenden Publicum Wiens bekannt, daß es ihm gelungen sei, einen aus der früheren schlechten Wirthschaft ererbten Contract zu lösen, und daß wir daher in seinem Theater keine italienischen Opern zu hören bekommen werden. Wir würden also nicht gezwungen sein, Frln. Katti, die wir ohnedieß Alle kennen, zum zweitenmale singen zu hören, und für den Verlust dieser italienischen Sängerin bot er uns einen französichen Komiker. Großgedruckte Anschlagzettel machten uns schon lange vorher die Anzeige, daß wir das Glück ge-

nießen werden, diesen vorzüglichen Mimen Galliens in unseren Mauern zu begrüßen, und boten uns auf, zu verdoppelten Preisen schnell zu abonniren, weil man uns sonst nicht gutstehen könne, ob noch ein Plätzchen für uns reservirt werden könne. Mit Spannung sah man dem ersten Abende entgegen. — Doch wie alles Irdische, so rollten auch diese Zwischentage in das unermeßliche Meer der Ewigkeit hinab, und der erste Abend war da.

Das Theater bot ein von sonstigen ersten Vorstellungen ganz verschiedenes Aussehen dar. Uns fehlten jene jugendlichen Greise, deren Haare das Alter nicht bleichen konnte, da sie keine mehr besaßen, und jene greisen Jünglinge, blasirt und verfallen, die gewöhnlichen Habitnées dieses Theaters. In den höhern Regionen machte sichs die Bonne mit ihrer Elevin bequem; ein schüchterner Jüngling, der den Ollendorf durchstudirt, machte sich breit neben ihr, und begann zagend mit ihr eine französische Conversation über den Vorzug dieser Weltsprache. Die Logen waren hie und da gelichtet, und im Parterre sah man außer den Vertretern der Journalistik nur spärliche Besucher.

Sollen wir von der Vorstellung sprechen, so müssen wir sagen, daß man uns sehr viel Zwischenacte und sehr wenig Darstellung bot, und daß es doch an dem gesunden Menschenverstande der Wiener zweifeln heißt, wollte man uns zumuthen, diesem Durcheinander fader Lieder und eintöniger Duetten irgend einen Geschmack abzugewinnen. Levassor ist eben Levassor, den wir schon von früher kennen, und Frln. Tesseire ist Frln. Tesseire — nur etwas älter. Singen können Beide nicht.

Dr. L.

(Theater in der Josefstadt.) „Aschenbrödel.“ Wer kennt das Aschenbrödel nicht, wem ziehen nicht bei Nennung dieses Namens längst entschwundener Kindheit süße Träume durch den Sinn? Kind und Greis begegnen Beide sich in dem Gedanken an den kleinen niedlichen Pantoffel. Dem Kinde freut des Schuhes goldener Schimmer, den Mann entzückt das kleine Füßchen, das er birgt. So sah man denn auch hier Groß und Klein vereint dem züchtigen Spiele aus züchtigem Munde horchen. Wir sind nicht mehr so egoistisch wie unsere Vorfahren, wir gleichen nicht jenem Manne, der aufgefordert, auch für seine Nachkommen Sorge zu tragen, erwiederte: Was haben denn meine Nachkommen für mich gethan, daß ich für sie sorgen soll? Wir gehen besser vor, wir sorgen für die, die nach uns kommen, auch in dieser Richtung, wir spielen ihnen Theater, wir unterhalten sie. Und daß sich diese Kleinen unterhielten, sah man an ihren lächelnden Zügen, an ihren erfreuten Mienen. Aber es ging auch da oben auf den Brettern, „die die Welt bedeuten,“ so lebhaft, so munter zu, daß man an dem Spiele seine Lust und Freude hatte. Das Aschenbrödel war so voll Einfalt und inniger Natur, Prinz Odo so voll von Liebesweh und Liebesleid, und der König that so martialisch, daß man sich in die Wirklichkeit versetzt glaubte. — Die Mühe, die der Direction das Zustandekommen und Einstudiren dieses Kinder-Theaters verursacht haben wird, dürfte sich durch das volle Haus sattsam belohnen.

Dr. L.

Mode-Bericht.

(Wien.) Der Geschäftsgang nimmt einen kräftigen Aufschwung, was im Interesse Aller nur mit Beifall aufgenommen werden kann. Auch der kleine Geschäftsmann, der zwar mehr und mehr in ein Abhängigkeitsverhältniß zu den größeren tritt, wird davon berührt, obwohl die Menge von Vorräthen nicht mehr die Rührigkeit zulassen, die in früheren Jahren beim Beginn der Wintersaison und in so naher Aussicht auf die Feiertage herrschte.

Die Witterung begünstigt den Geschäftsgang und wir wünschen, daß derselbe uns zu fröhlichen Weihnachts-Feiertagen verhelfe.

In der Geschäftswelt hat man Alles aufgeboten, um vollständig gerüstet zu sein. Die Menge von Artikeln zu besprechen, die sich nicht allein durch Geschmack, sondern auch durch billige Preise auszeichnen, reicht der Raum unseres Blattes nicht hin. Die Confectionäre Ortmann, Krickl, Reif u. m. A., die stets nur das Eleganteste am Lager haben, stellen ihre Artikel in einer Pracht und Reichhaltigkeit aus, daß es schwer wird mit der Feder den Versuch zu wagen sie wiederzugeben. Namentlich in schwarzen Sammtmänteln und Paletots sind wahre Prachtexemplare von diesen Häusern gefertigt worden.

Auch für die Maskenzeit ist reichlich vorgesorgt. Die Firma: Bognergasse, „zur schwarzen Frau,“ hat eine ebenso elegante als reichliche Auswahl von Masken am Lager, und wir machen bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß in unserem Modellen-Etablissement Maskenbilder ausgeliehen und auch auf Bestellung entworfen und in Farben ausgeführt werden; ebenso jeder beliebige Schnitt für Masken-Toiletten angefertigt wird.

Doch kehren wir zu den Neuheiten der Mode zurück. Wir versprachen unseren Leserinnen einen Bericht über die von Madame Schober aus Paris mitgebrachten Novitäten. Wir sind heute mit diesem Bericht auf den uns vorgeschriebenen Raum angewiesen und liefern — um unser Versprechen einigermaßen zu erfüllen — einen Auszug mit dem Vorbehalt, diese Artikel ausführlicher in der nächsten Nummer zu besprechen.

Von besonderer Pracht sind die spanischen Ball-Entrées von weißem Cashemir mit Plüche ausgeschlagen, breite Schleifen in blau, hochroth und rosenfarben. Eine unsere nächsten Nummern wird davon eine Abbildung bringen, was uns Mad. Schober bereits willig zugesagt hat.

Ein sehr elegantes Kleidungsstück ist die chinesische Jacke; halbanschließend von rothem Cashemir, mit Goldstickerei in schwarzer Seide reich gestickt, unten in Zacken ausgeschnitten, von denen an jeder einzelnen eine Goldquaste als Verzierung angebracht war. Prachtvoll waren die Tarlatan-Kleider mit Rosetten von gepreßtem Atlas, freistehend, festgehalten nur durch eine Stahlperle in der Mitte der Rosette.

Andere Tarlatan-Kleider waren durch Mignon-Blättchen von schwarzen Spitzen, einen Cent. breit und drei Cent. in der Länge, aufgeputzt, diese waren nur an den Stängeln durch eine gestickte Blume an den Stoff befestigt, was dem Ganzen ein leichtes und reizendes Aussehen verlieh. Wieder andere hatten als Aufputz gold- und silbergestickte Sternchen. Da diese Kleider nur für den Abend berechnet sind, so können unsere schönen Leserinnen sich vorstellen, welchen glänzenden Effekt diese machen.

Wir haben schon oft den so guten Geschmack der Putzgewänder von Madame Schober gerühmt, und wir zählen sie auf für unsere Veröffentlichungen beim Beginne der nächsten Saison.

Zum Schluß erwähnen wir noch die Kopfputze, welche für Bälle vorbereitet werden; es sind meistens hohe Kränze, laufen ganz schmal gegen rückwärts aus; vorne das Haar zurückgekämmt, und rückwärts statt Chinion mehrere Locken.

Wien, den 10. December 1863.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 738.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade- und Haus-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von schwarzem Sammt, Bavolet naturgelb geputzt, von außen mit gelben, schwarz gemischten Federn, von innen gelber Sammt, gelbes Bindband. Kleid von Gris-Brillant; der untere Rand des Rockes mit einer drei Cent. breiten Volantes umgeben. Der übrige Besatz besteht aus zurückgeschlagenen Leistchen. Hohes, glattes Leibchen, halblange Aermel, mit gespitzten Aufschlägen versehen. Lucretia-Mantel von dunkellila Velour, vorn einen Kragen, rückwärts fliegende Aermel bildend, durch Knöpfe und Posamentringe verziert; am Rande mit Sammtbändchen besetzt. Pelzkragen und Muff vom Marder.

2. Dame. Häubchen von weißem Tull, mit neurothem Band geputzt; das Haar in Wellenform. Rock und chinesische Jacke von grauem Cashemir; Kragen, Revers, Aufschläge, Dragoner und der übrige Aufputz von rothem Sammt. Chemisette mit Umschlagkragen; rothe Atlas-Cravate.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. D. L. in Wien. Beide Aufsätze finden Sie im heutigen Blatte.

Frln. A. M. in P. Vielleicht; jedoch nicht so bald als Sie wünschen.

Hrn. K. N. in Z. Wir werden Gebrauch davon machen.

Hrn. C. L. in B. Für uns nicht brauchbar.

Mad. J. R in W. Unseren Dank für die schnelle Besorgung des A.

Frau Gräfin B. in B. Das Gewünschte kommt am 1 Jänner 1864 in die Beilage.

Hrn. F. U. in W. Bis zum Schlusse des Jahres.

Mad. A. v. W. Nur einige Tage früher, so hätten wir von der Einsendung Gebrauch gemacht; für diesmal nicht möglich.

Correspondenz der Expedition.

Frln. J. Schreitter in L. Wir bitten um Entschuldigung wegen der D. T.; es ist im Drange der Geschäfte geschehen.

Hrn. J. R in Ung. Altenburg. Das Exemplar an Frln L. ist von uns aus richtig abgegangen.

Hrn. F. v. N in Salzburg. Wenn Ihnen die Exemplare nicht gehörig zukommen, so wollen sie uns nur gefälligst eine offene Reklamation senden.

Hrn. J. B. in Pest. Die Fantasieborden g und h vom 1. November sind nicht mehr zu haben.

Frln. A. C. in Triest. So ein Ballcamail kommt auf 30 fl. zu stehen.

Hrn. W. R. in Znaim. Bereits abgegangen.

Hrn. F. J. in Troppau. 1 Dutzend Reduktionsscheine kommt auf 3 fl. 60 kr., einzeln zu 40 kr.; 1 Dutzend Meßbücheln 9 fl., einzeln zu 1 fl.

Hiezu eine Beilage.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten"

zu Nr. 46 u. 47 vom 10. December 1863.

Ludwig der Siebenzehnte.

In der Zahl der französischen Könige, welche den Namen „Ludwig" führen, vermissen wir den siebenzehnten dieses Namens. Ueber das Schicksal dieses Unglücklichen, des 17. Ludwigs, ist erst in neuester Zeit aus den Akten der Revolution vollständiges Licht verbreitet worden. Seine verhängnißvolle Geschichte ist folgende:

Louis Charles, zweiter Sohn Ludwigs des Sechszehnten von Frankreich und der schönen Antoinette, der Tochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, ward zu Paris geboren am 27. März 1785. Da bald nach seiner Geburt sein ältester Bruder starb, so wurde er Dauphin (Kronprinz) von Frankreich. Seine Geburt fällt in die Zeit, als der Thron seiner Väter schon zu wanken begann unter den Stürmen der Revolution. Er war ein Kind von ausgezeichneter Schönheit. Eine hohe, offene Stirn; große, helle und blaue Augen, zwischen langen, dunkeln Augenwimpern anmuthig hervorschauend, frische, rosige Gesichtsfarbe und helles Flachshaar, das in langen Ringeln und Locken über die Schultern hinabfiel, machten ihn zur lieblichsten Erscheinung. Mit dieser königlichen Schönheit verband der Prinz ein treuherziges, einnehmendes Wesen, das Jeden entzückte. Mit der Liebenswürdigkeit seines Gemüthes verband sich eine frühzeitige Reife seines Verstandes und eine heiße Lernbegierde, so daß er in den Wissenschaften schon in seiner frühen Jugend reißende Fortschritte machte. Dabei hing er mit unendlicher Zärtlichkeit an seinem Vater und seiner schönen und herzgewinnenden Mutter.

Aber schon früh brachen die fürchterlichsten Stürme über dies fröhliche und harmlose Kind herein. Der Prinz ging in sein fünftes Jahr, als die Schandthaten und Laster der früheren französischen Könige, bei der Schwäche Ludwigs des Sechzehnten, 1789 die gräßliche Revolution zur Folge hatten. Am 14. Juli begann in Paris das Blutvergießen; das Volk erstürmte das Staatsgefängniß, die Bastille. Im Lande herrschte die schrecklichste Hungersnoth. Am 5. October zogen unabsehbare Volksmassen, wovon 8000 militärisch-organisirte Fischweiber, nach Versailles; der edle Lafayette vermochte kaum das Leben der königlichen Familie zu retten, die nach Niedermetzelung der treuen Schweizergarde dem Pöbel nach Paris folgen mußte. Bald wollte der unschlüssige und schwache König nach Deutschland fliehen, aber bei seinem ewigen Schwanken ging der günstige Zeitpunkt vorüber, und als er endlich seine Flucht bewerkstelligte, wurde er in Varennes erkannt, nach Paris zurückgebracht und mit seiner Familie im königlichen Schlosse bewacht. Auch hier sah er sein und der Seinigen Leben von dem anstürmenden Pöbel bedroht, und am 10. August 1792 übergab er sich und seine Familie der Wuth seiner erbitterten Feinde. Das düstere Gefängniß, der Temple, wurde sein und der Seinigen Kerker.

Noch war der junge Prinz bei seinen gebeugten Eltern. Aber die furchtbaren Erschütterungen, die seiner Mutter Haar schneeweiß gemacht, hatten auch bei ihm die lieblichen Blüthen der Kindheit abgestreift; ein fast männlicher Ernst beherrschte den siebenjährigen Knaben. Seine Spiele und die Beschäftigungen seiner Jugend schien er vergessen zu haben. Nie sprach er von den prachtvollen Schlössern, in denen er früher, von fürstlichem Glanze umgeben, seine ersten Lebensjahre genossen hatte. Kein Kummer schien an ihm zu nagen, obgleich er die Prunkgemächer des schönen Versailles und der Tuilerien mit den dunkeln Räumen des Kerkers hatte vertauschen müssen. Noch umfing ihn die treue väterliche Liebe, die schwermüthige Zärtlichkeit der Mutter, die herzliche Theilnahme seiner Tante, der Prinzessin Lamballe, und das stille trauliche Gemüth seiner Schwester. Aber als am 21. Januar 1793 das Haupt des Vaters unter dem Beile des Henkers fiel, da erfuhr der unglückliche Prinz die Schmerzen der Trennung.

Nach dem Tode Ludwigs des Sechzehnten erkannten nicht nur die geflüchteten Adeligen, die Emigrirten, sondern auch England den gefangenen Dauphin als rechtmäßigen König von Frankreich, unter dem Namen Ludwig des Siebenzehnten, an. Toulon, die Bretagne, vor Allem die Vendée, erhoben sich für ihn. Darum entrissen die Blutmenschen den achtjährigen Knaben seiner tiefgebeugten Mutter, um ihn sicherer zu verwahren, und brachten ihn am 4. Juli 1793 nach einem anderen Theile des Gefängnisses. Er sollte die Mutter nicht wiedersehen.

Ein Schuster, Antoine Simone, erhielt die besondere Aufsicht über den Prinzen. Dieser Mensch gehörte zu der rohesten Schaar der Sansculotten, und ein wildes Gemüth prägte sich in seiner widerlichen Erscheinung ab. Er war nahe an sechzig Jahre alt, von untersetzter Statur; seine schwarzen Haare reichten bis an die Augenbrauen; ein rauher, buschiger Knebelbart, schwärzliche Gesichtsfarbe und gemeine, grobe Züge gaben ihm ein ebenso abstoßendes als fürchterliches Aussehen. Seine Frau war fast ebenso

alt, dick, häßlich und möglichst noch gemeiner, als ihr Mann. Diese gräßlichen Aufseher nahmen zuerst dem Prinzen, was er noch an Büchern und Spielzeug hatte; mit den Blättern der Bücher zündete sich der Schuster seine Pfeife an. Der Knabe mußte nun seinem Tyrannen bei Tische aufwarten, überhaupt die niedrigsten Arbeiten verrichten. Jede Anrede war mit einem Fluche, jeder Befehl mit einer Drohung verbunden, und oftmals erlitt er die grausamsten Schläge und Fußtritte. Fast den ganzen Tag mußte er die gemeinsten revolutionären Lieder, gemeine Scherze und die niederträchtigsten Beschimpfungen seiner Eltern anhören; ja, er wurde gezwungen, selbst schmutzige Verse und königsmörderische Lieder zu singen. In den wenigen Augenblicken aber, wo des Prinzen Geist sich selbst überlassen war, ängstigten ihn traurige Gedanken und Erinnerungen. Damit endlich auch sein Körper, wie sein Geist, vergiftet und zerrüttet werde, mußte das beklagenswerthe Kind große Massen berauschender Getränke hinunterwürgen.

Durch eine solche Behandlung mußte der Prinz durchaus umgewandelt werden. Er ward muthlos, schwach und schlaff. Sein Antlitz, das ehemals von Freude strahlte, hatte einen trüben Ausdruck angenommen. Seine frische, rosige Gesichtsfarbe war gelb geworden. Seine Gliedmaßen schienen übermäßig verlängert; sein Rückgrat hatte sich gekrümmt und er schlief sehr unruhig.

Am 16. October 1793 fiel auch Marie Antoinette's Haupt unter der Guillotine. Nun brachte man das unglückliche Kind am 21. Januar 1794 zur größeren Sicherheit in ein einsames Zimmer ohne Feuer und Licht. Keine frische Luft drang zu ihm und das Tageslicht konnte er kaum durch die eisernen Stangen sehen.

Er sah nicht einmal die Hand, die ihm das dürftige Essen brachte, und außer dem Klirren der Schlüssel hörte er nichts, als Abends die Stimme, die ihm sagte, daß es Zeit sei zu Bette zu gehen. Viele Monate verflossen auf diese Weise. Die Abschließung der Luft, die einsame Einsperrung und die schreckliche Vernachlässigung des zartgewöhnten Kindes wirkten furchtbar auf Körper und Geist. Seine Hände konnten jetzt kaum die Schüssel mit Speise und den Wasserkrug aufheben, den ein Mädchen, das mit ihm nicht sprechen durfte, durch eine kleine Thür auf ein Brett stellte. Vor Schwäche hatte er schon lange sein Gemach nicht mehr fegen können. Den Strohsack seines Lagers konnte er nicht mehr aufheben, selbst die Betttücher konnte er nicht mehr wechseln, so daß dieselben ganz beschmutzt waren. Er bekam keine reine Wäsche, seine Kleider waren zu Lumpen geworden; er konnte sich nicht mehr waschen. Endlich war er so schwach, daß er sich kaum mehr zu bewegen vermochte. Die Ueberbleibsel der Speisen lagen auf dem Fußboden und auf dem Bette umher und fortwährend war er von Ratten, Mäusen, Spinnen und anderm Ungeziefer gequält.

Nachdem der Erbe einer langen Reihe mächtiger Könige fast ein halbes Jahr in diesem Zustande zugebracht hatte, ward ein gewisser Laurent zum Aufseher der Kinder im Temple ernannt. Dieser war ein anständiger und fein gebildeter Mann. Als er zum Gemache des Prinzen den neuen Aufseher begleitete, befahl er dem Prinzen aufzustehen; aber kein Geräusch, keine Drohung vermochten ihm Bewegung zu verleihen. Man sah nur durch das Gitter im trüben Lichte der Laterne etwas, das einem menschlichen Wesen ähnlich war, zusammengekrümmt auf dem Bette liegen. Die Thür ward geöffnet, und ein schrecklicher Anblick bot sich dar. Im dunkeln, verpesteten Gemache auf einem Bett lag ein Kind mit einigen Lumpen kaum halb bedeckt, sein Rücken gekrümmt, sein Gesicht gräulich bleich, seine Lippen farblos, seine Wangen tief eingefallen. Die früher sanftleuchtenden Augen des Kindes hatten eine trübe Bleifarbe angenommen und traten wegen der Magerkeit des Gesichts weit unter der Stirn hervor. Sein Kopf und Nacken waren voll von offenen Wunden, die Handgelenke und Knie waren geschwollen und dunkelfarbig, seine Beine im Verhältniß zu dem abgemagerten Körper übermäßig lang gestreckt, und die Nägel seiner Hände und Füße waren wie Vogelkrallen angewachsen.

Laurent, vom innigsten Mitgefühl durchdrungen, beschloß sogleich das Elend des Prinzen soweit zu mildern als es in seiner Macht stand. Er ward in ein anderes Zimmer gebracht; er genoß die Wohlthat eines Bades und der reinen Wäsche; dann ward er auf ein reinliches Bett gelegt, wo ein Wundarzt ihm die eiternden Schwären verband. Laurent und sein Gehülfe Gomin pflegten von nun an das Kind mit zarter Sorgfalt. Aber die Kraft des Unglücklichen begann unter häufig wiederkehrenden Fieberanfällen schnell zu schwinden. Die Gelenke der Arme und Beine schwollen stärker; kaum vermochte er zu gehen, so daß Laurent und Gomin meistens genöthigt waren, ihn auf den Armen zu tragen.

Im März 1795 ward ein neuer Aufseher, Namens Lasne, angestellt. Dieser gutherzige Mann war unermüdet in der Ausübung seines Berufes. Was er vermochte den Prinzen zu beleben und zu unterhalten, ward angewandt; aber die Krankheit machte reißende Fortschritte. Die Regierung, von der Gefahr unterrichtet, sandte nun einen ausgezeichneten Wundarzt, Herrn Dessault, ab, um den Zustand des Kindes zu untersuchen. Derselbe glaubte, daß der Prinz an Scropheln leide, aber noch geheilt werden könne. Er verordnete einige einfache Mittel und rieth den Knaben auf das Land zu bringen, wo die Abwechslung der Umgebung, frische Luft und sorgfältige Pflege ihn neu beleben könnten. Nur schwer ließ sich der Kranke zum Einnehmen der Medicin bereden.

Seine Schwäche war außerordentlich und das Gehen verursachte ihm große Schmerzen. Lasne trug ihn jedoch, so oft die Witterung es erlaubte, auf die Platform des Thurmes. Blos durch Mienen und Geberden gab er seine Dankbarkeit für die zarte Behandlung zu erkennen.

Herr Dessault starb am 1. Juni und der Prinz blieb sechs Tage ohne ärztliche Hülfe. Der neue Arzt, Herr Pelletan, fand ihn in einem hoffnungslosen Zustande und rief einen zweiten Arzt, Herrn Damagin, zu seinem Beistande herzu. Augenscheinlich schwand der Prinz wie ein verlöschendes Licht dahin; ärztliche Hülfe vermochte nichts mehr.

Am Abend des 7. Juni fand ihn Gomin etwas lebhafter; er mußte, den Gesetzen des Tempels gemäß, den gefangenen Prinzen die Nacht allein lassen. Morgens, den 8. Juni, wagte er nicht hinaufzugehen, aus Furcht, ihn todt zu finden. Lasne und der Arzt fanden ihn jedoch außer dem Bette. Deswegen hielt Lasne seinen Zustand für besser; aber der Arzt enttäuschte ihn beim Fortgehen, indem er denselben für äußerst gefährlich erklärte. Der Prinz suchte auch bald wieder sein Lager und Gomin setzte sich an die Seite desselben.

Da die Schwäche des Kindes auffallend zunahm, so kniete Gomin nieder und betete inbrünstig. Der Prinz nahm seine Hand und preßte sie an seine Lippen.

„Ich hoffe, Sie leiden jetzt nicht mehr?“ sagte Gomin.

„Oh doch!“ antwortete der Prinz; „ich fühle Schmerzen — aber weniger — die Musik ist so süß!“

Es war aber keine Musik, weder im Gefängniß, noch in der Umgebung, man hörte in dem Zimmer des Prinzen kein Geräusch.

Verwundert fragte Gomin:

„Wo hören Sie die Musik?“

„Oben!“

„Seit wie lange?“

„Seit Sie kamen. Hören Sie nicht? — Horch!“

Und das Kind erhob die schwachen Arme und öffnete die großen von Entzücken glänzenden Augen.

Nach einigen Minuten erhob sich der Sterbende und rief voll Freude aus:

„Unter allen Stimmen hörte ich die meiner Mutter!“

Seine Augen waren wie auf eine Erscheinung geheftet und er schien einer entfernten Musik zu lauschen.

Dann kreuzte er die Arme über die Brust. Sein Antlitz nahm einen eigenthümlichen, hinschwindenden Ausdruck an. Er athmete leichter, aber sein Auge schien umherzuirren und er richtete dasselbe von Zeit zu Zeit auf das Fenster.

Jetzt kam Lasne, um Gomin abzulösen.

Als er sich neben dem Bette niedersetzte, sah der Prinz ihn eine Zeit lang mit starren, träumerischen Blicken an. Endlich sagte er:

„Glauben Sie, daß meine Schwester die Musik gehört hat? Wie glücklich würde sie gewesen sein!“

Dann sprach er:

„Eines habe ich Ihnen zu sagen!“

Lasne nahm seine Hand und lauschte, was er ihm zu sagen wünschte.

Aber vergebens! Der Prinz hatte sein letztes Wort gesprochen. Er ließ sein Haupt auf die Brust seines Freundes sinken. Dieser legte die Hand auf das Herz des Prinzen und fand, daß es aufgehört hatte zu schlagen.

So starb am 8. Juni 1795 Ludwig, den die Geschichte als den siebenzehnten König dieses Namens bezeichnet, der unglückliche Erbe der französischen Krone.

König Max in Fischbach.

(Schluß.)

Der geängstigte Mann bat den König tausendmal um Vergebung für sein grobes Weib, und erschöpfte sich in Unterthänigkeit, um seines Weibes Unrecht auszugleichen, und nur des Königs volle Versicherung, daß ihm die Scene großen Spaß mache, konnte den besorgten Gastwirth einigermaßen beruhigen.

Unterdessen war Baron Keßling am Herde angekommen, wo die schönsten Hechte lustig in der Bratpfanne brodelten und einen köstlichen Schmauß verhießen.

„Meine liebe Frau“, sprach der damals schon alte, liebenswürdige Cavalier, der trotz seiner grauen Haare in München als einer der chevalereskesten, angenehmsten Herren des Hofes, besonders bei der Damenwelt unendlich beliebt war — „ich bin vom Könige geschickt um zu erfahren, ob Sie denn noch keine Zeit haben, sich bei ihm einzufinden; er verlangt dringend Sie zu sehen, und die Geduld zu warten will ihn bereits verlassen.“

„So?“ rief die Wirthin erstaunt — „so pressirt es also wohl sehr mit dem, was mir der König zu sagen hat? Ja, da weiß ich nur den Rath, daß der König heraus zu mir kommt; denn wenn ich den Herd verlasse, brennen meine Fische an, und das möchte Euch Leckermäulern doch sehr unangenehm sein — und beim Licht betrachtet — hat der König auch nicht weiter zu mir heraus, als ich zu ihm hinein! —“

„Ah! das ist denn doch zu stark!“ meinte der alte Hofmann, „die Frau ist grob! — Solch' eine Brutalität ist wahrhaftig merkwürdig!“

„Na, da sehen Sie also!“ sprach die Wirthin eifrig — „da sind Sie gegen mich bei weitem im Vortheil; Sie sagen selbst, daß Sie an mir eine Merkwürdigkeit zu sehen bekamen, ich dagegen hab' weder an Ihnen, noch an unserm König, den ich aussteigen sah, etwas Merkwürdiges gesehen, was der Mühe lohnen möchte, zum zweitenmale hinzusehen. Schaut halt auch aus wie unsereiner, und hat die Nase mitten im Gesicht!“

„Genug, genug!“ schrie der alte Freiherr, und sich die Ohren zuhaltend, lief er aus der Küche — und ein schallendes Gelächter, vom Herde herkommend, begleitete ihn und drang an sein Ohr, trotz vorgehaltener Hände und eiliger Flucht.

Der Baron erzählte dem König die erlebte Unterhaltung, und König Max war gutmüthig genug, so herzlich und aufrichtig darüber

zu lachen, daß ihm die Thränen über die dicken, ehrlichen Wangen herabliefen, und er seinen schon umfangreich werdenden Leib halten mußte.

Die Majestät sah wohl ein, daß sie warten müsse, und daß von dieser resoluten Frau Alles zu erwarten, ja selbst bei weitem mehr, als sich mit der königlichen Würde, selbst bei der ausgedehntesten Milde und Nachsicht, vertragen möchte.

Plötzlich wurden die Thüren aufgerissen; weiß beschürzte, in die malerische, äußerst bildsame Tyrolertracht gekleidete Mädchen traten mit großen Schüsseln herein, auf denen Fische verschiedener Arten lagen; Obst, Käse und Alles, was das Haus vermochte — und hinter Allen trat die Wirthin in ihrem besten Sonntagsstaat, mit vom Herdfeuer gerötheten Wangen und Armen ein, ging auf den König zu, reichte ihm einen großen Busch von Immortellen, an welchen jene Gegend reich ist, und sprach mit einem freundlichen Knix:

„So, da bin ich jetzt, Euer Majestät, Herr König! da bring' ich den Buschen, und so lang die ewigen Blumen da bestehen, so lang soll unser König leben! Jetzt essen's die Fisch, sie sind gut, besser hoffentlich, als Sie's an der Hoftafel bekommen, denn im Fischkochen nimm ich's mit jedem Tölpel von Koch auf."

Der König nahm Blumen und Hand der derben Frau, betrachtete die urwüchsigen ächten Tyrolerzüge — die stämmig lebensfrische Gestalt der alten Frau mit Wohlgefallen und fragte sie, ob sie mitessen wolle.

„Danke schön, Herr König", erwiederte sie, „aber für unsereins ist hier kein Platz. Aber zuschau'n will ich und mich freuen, wenn's dem König in meinem Haus schmeckt."

„Ei, Sie kann ja auch artig und freundlich sein!" sprach der König; „warum war Sie's denn nicht gleich, als wir kamen?"

„Weil ich da zu thun hatte, und mein Grundsatz ist: Alles zur rechten Zeit. Thu' der Herr König auch so, so wird's gut für ihn und uns sein!"

Lächelnd nahm der König die gute Lehre hin — ließ sich die Fische vortrefflich schmecken, sowie den Tyroler Wein, unterhielt sich noch lange mit der originellen Frau, und ergötzte sich an ihren ungeschminkten Antworten, die häufig treffliche Anwendung fanden auf einen oder den andern Herrn seines Gefolges — und befahl sodann einzuspannen. Als der Oberstallmeister die Dukaten hinlegte — schob die Frau sie bei Seite und sagte:

„Dukaten verlang' ich nicht, ich will was Besseres für meine Mühe und meine Fische. Ich will meines guten Königs Hand küssen, denn er soll wissen, daß die Wirthin zu Fischbach zwar grob und derb, aber doch die treueste Unterthanin ist, und ihren König von Herzen lieb hat!"

(J. für M. St.)

(Das am 29. November mit Hayn's Messe in der Pfarrkirche feierlich eröffnete **Gründungsfest der Hainburger Liedertafel**) gab einen neuen Beweis von den achtungswerthen Fortschritten dieses Vereins, und der intelligente Theil dieser Stadt hat wohl Ursache, Herrn L. Massura in freundlichem Andenken zu behalten, von welchem die erste Anregung zur Gründung dieses Vereines geschah, der Hainburgs Bewohnern schon viele schöne Stunden bereitete, und dieser kleinen Stadt zur Ehre gereicht. Möchten diese ihrer Anerkennung ebenso Ausdruck verleihen und thatsächlich bezeugen, wie es der Verein gegenüber seinem sehr ehrenwerthen Vorstande, Herrn Wanderer, dessen tüchtigem Chormeister, Herrn Huebmer, und dem thätigen Schriftführer, Herrn Picha, gethan hat, indem er dem Ersteren ein Album mit den Photografien sämmtlicher Mitglieder zur Erinnerung gab, dessen Titelblatt von Herrn Jarolinek meisterhaft kalligraphirt wurde, dem Anderen einen werthvollen goldenen Siegelring mit der Inschrift: „Von der Hainburger Liedertafel 1863!" und dem Dritten eine hübsche silberne Uhr überreichte. Wer das Verdienst ehrt, ehrt sich selbst.

Die am Abend abgehaltene Liedertafel, wobei auch der Preßburger Verein mit seinen bekannten schönen Kräften mitwirkte, und auch die von Herrn Mayan geführte Deputation des Wiener Sängerbundes, ließ nur wenig zu wünschen übrig. Der um diesen Verein hochverdiente Vorstand, Herr Wanderer, darf mit den Leistungen seiner Sänger wohl zufrieden sein.

Auch die Productionen des Orchesters, aus Hainburger Musikern bestehend, können als recht gelungen bezeichnet werden. Insbesondere war es das Concertino des Herrn Gaßner auf der Clarinette und vorzüglich die Variationen des Herrn Wesila, welche das Publicum entzückten.

Die neu aufgeführten Compositionen des Herrn Chormeisters Huebmer zeigten von einem bedeutenden Talente und fanden allgemeinen Beifall. Das von Herrn Desmet getroffene Arrangement bewährte, wie immer, dessen Umsicht und Geschmack. Das zahlreich versammelt gewesene Publicum gehörte durchgehends den höheren Ständen an. Auch der in ganz Hainburg hochgeehrte Herr Oberst Dits, Kommandant des Kadettenstiftes daselbst, viele seiner Herren Professoren und dort stationirten Herren Offiziere, die in bester Harmonie mit der Bürgerschaft leben, waren zugegen

Bei der Tafel, welche der allgemein geachtete Herr Bürgermeister Schloß, ein Kunst-Mäcen, den fremden Gästen gab, herrschte die fröhlichste Stimmung. Von den vielen ausgebrachten Toasten sprach uns der eines Magyaren ganz besonders an, der die Literatur hoch leben ließ; eine Artigkeit, die wir der Oeffentlichkeit mitzutheilen uns verpflichtet fühlen. Erst spät nach Mitternacht endete das schöne Fest.

Rudolf B. N. Labres.

Modebild Nr. 1083.

Les Modes Parisiennes.

Ball-Colletten.

1. Dame. Kleid von weißem Crepp, mit sehr großer Rüche garnirt, welche an den untersten Theil des sehr langen ersten Rockes angebracht ist; der zweite Rock ist viel kürzer und mit drei kleinen Rüchen garnirt. Weiter, langer, rother Ball-Mantel in Form Rondelette; derselbe ist mit schwarzem Schmelz, Perlen und ähnlicher Posamenterie gestickt in Medaillen-Form, welche auf der Achsel und in der Mitte des Rückens placirt werden. Schöne Chenillen-Fransen, am Ende mit Chenillen-Kügelchen verziert; eine lange volle Schnur von Chenillen, mit reicher Quaste endet die letztere. Der Mantel ist mit weißem Taffet gefüttert. Eine Couronne von hochrothen Blümchen vollendet die Pracht dieses Anzuges.

2. Dame. Weißes Tull-Aerienne-Kleid, mit Schoppen bis zur Hälfte des Rockes verziert. Weiße Taffet-Tunica, mit Spitzen garnirt, welche auf mehreren Stellen mit kleinen Bouquets aus Federn und naturgelben Bandschleifen aufgezogen werden. Corsage mit einer Spitze. Berthe mit Spitzen und Bouillonne; ähnliche kurze Aermel. Blumen-Guirlande von Blumen und Sammtschleifen. Handschuhe von Ziegenleder.

Therese Kratochwill.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



10. Dezember 1863. — **Elegante,** — N° 738.

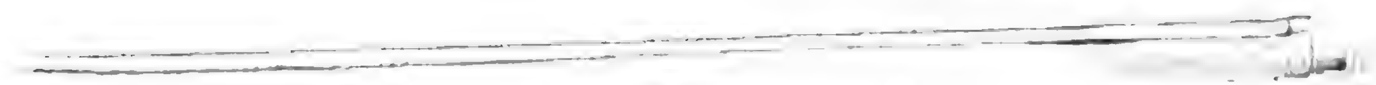
Wiener und Pariser – Moden.

Hut u. Kopfputz v. Mme Victorine. Toiletten 1. Dame v. Hrn Orfman. 2. Dame Mme Schober. Aufputze v. Hr Slawik. Stoffe v. Hrn Reif u. Hoffman. Posamenterie v. Hrn Römisch u. Hell. Cravaten v. Hr Hönig. Pelzwerk v. Hr J.N. Schwarz. Handschuhe v. Hr Weselly. Schmuck v. Hr Swoboda.



16 Decemb 1863 N° 1083

LES MODES PARISIENNES.



Die Wiener Elegante.

Zeitung für **Kunst, Literatur und Industrie.**

Haupt-Organ der Mode von **Wien und Paris.**

Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 24 Beil.) jährlich pr. Quartal 5 fl. [illegible] kr., Mthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal [illegible]
Zweite Ausgabe (48 Modebilder u. 24 Beil.) jährl. pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr., Mthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 24 Beil.) jährl. pr. Quartal 2 fl. [illegible] kr., Mthl. 1.27 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil.) jährl. pr. Semester 2 fl. 10 kr., Mthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 60 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 10. und 20.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. des Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Hauben, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- u. Wiener-Herren-Mode.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXII. Jahrgang. **№ 48.** **20. December 1863.**

An unsere geehrten Abonnenten zum Schlusse des Jahres.

Mit der heutigen Nummer schließt der zweiundzwanzigste Jahrgang dieser in den Kreisen der eleganten und gebildeten Welt sich einer wohlerworbenen Beliebtheit erfreuenden Zeitschrift.

Das, was wir bisher durch unser redliches Streben zur Befriedigung aller Anforderungen geleistet haben, hat sowohl im Inlande als im fernsten Auslande ehrende Anerkennung gefunden, und es ist Thatsache, daß kein anderes inländisches Journal dieses Faches sich so wie die „Wiener Elegante," selbst in fremden Welttheilen einen Ruf erworben hat.

Die „Wiener Elegante" ist auch eine Specialität, indem sie das einzige Damenjournal ist, welches nach Originalzeichnungen Wiener Kostümebilder und zwar laut Angabe der ersten Autoritäten in diesem Fache und in künstlerischer Hinsicht meisterhaft durchgeführt, den Abonnenten bietet. Dabei wird aber auch das im Reiche der Mode und des Geschmackes tonangebende Paris nicht außer Acht gelassen und Alles, was diese Metropole in diesem Gebiete Neues zu Tage fördert, wird von der „Wiener Eleganten" getreulich reproducirt. Was aber die Reichhaltigkeit, Mannigfaltigkeit und Nützlichkeit unserer sonstigen Kunst- und Industrie-Beilagen betrifft, so kommt uns hierin kein anderes in- oder ausländisches Journal im Entferntesten gleich.

So wie wir aber nie stehen geblieben sind und von Jahr zu Jahr Verbesserungen und Erweiterungen vorgenommen haben, so soll auch damit im künftigen Jahre 1864 nicht gespart werden. Den Modeblättern (in feinstem Stahlstich) wird in jeder Beziehung die größte Sorgfalt gewidmet werden. Zeichnung und Stich werden Hand in Hand gehen, um wahre Kunstblätter daraus zu gestalten. Die zahlreichen Industriebeilagen werden sich durch ihre elegante Form und besonders durch ihre wahre praktische Brauchbarkeit mehr denn je auszeichnen. Nicht minder wird für einen geistreichen, belehrenden und unterhaltenden Text gesorgt werden.

Somit empfehlen wir uns unseren geehrten Abonnenten, so wie der gesammten eleganten und industriellen Welt zur freundlichen Theilnahme im Jahre 1864.

(Die Art des Erscheinens dieser Blätter, so wie die Abonnementspreise, sind auf dem Titelblatte angegeben.)

Im Buchhandelswege zu beziehen durch Herren Prandel & Ewald, Stadt, Tuchlauben Nr. 26, im 1. Stock.
Für Pest und Umgebung bei Hrn. L. Engel, Königsgasse Nr. 10.

Redaction und Verlag der „Wiener Eleganten"
Stadt, Schwertgasse Nr. 3 neu, alt Nr. 357.

Tecumseh.

(Schluß.)

Nachdem Proctor den Thamesfluß erreicht, marschirte er längs desselben aufwärts, um zu den brittischen Posten am obern Ende des Ontario-Sees zu kommen. Aber Harrison saß ihm so dicht auf den Fersen, daß es ihm einleuchtete, er könne einer Schlacht nicht mehr aus dem Wege gehen. Am 5. October schon stieß Oberst Johnson, welcher mit seinen berittenen Kentuckiern der Armee um zwei bis drei Meilen vorausmarschirte, auf den Feind, welcher sich am Ufer der Thames, in der Nähe der mährischen Ansiedlung, in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Seine Stellung war eine sehr vortheilhafte. Die regulären Truppen, 800 Mann stark, hatten ein günstig gelegenes trockenes Terrain eingenommen, welches links vom Fluß und rechts von einem Sumpfe gedeckt war. Tecumseh mit 2000 Indianern stand am östlichen Rande des Sumpfes. Die amerikanischen Truppen, welche von den anstrengenden Märschen sehr ermattet waren, bivouakirten im Angesicht des Feindes. Nach Einbruch der Nacht recognoscirten Proctor und Tecumseh das amerikanische Lager. Tecumseh schlug einen nächtlichen Angriff vor, wogegen Proctor sich entschieden für die Fortsetzung des Rückzugs erklärte. Mit dem bittersten Hohn und der tiefsten Verachtung wies der stolze Indianer die Idee des Rückzugs von der Hand und der brittische General sah sich genöthigt, die unvermeidliche Schlacht auf dem Platze, wo er eben stand, anzunehmen. Da er nur auf den Rückzug bedacht gewesen war, hatte er keinerlei Vertheidigungsanstalten gegen die Cavallerie getroffen. Eine leichte Brustwehr, ein Graben, ein Verhau oder eine Pallisadenreihe würden seine Stellung bedeutend verstärkt haben. So aber war seine Infanterie, die er noch überdies in Linie aufstellte, einem Angriff der amerikanischen Reiterei völlig preisgegeben. Oberst Johnson, der dies richtig erkannte, bat sich vom General Harrison die Ehre aus, mit seinen 1000 Reitern — die keine eigentlichen Cavalleristen, sondern berittene Büchsenschützen waren — den Angriff eröffnen zu dürfen. Harrison willigte ein, und Johnson theilte seine Corps in zwei Hälften. Die eine, unter Führung seines Bruders, des Oberstlieutenants Johnson, machte den Angriff auf die Engländer, während die andere, von ihm selbst befehligt, sich gegen die Indianer wandte. Die erste Abtheilung stürzte sich muthig auf die Stellung der Britten los, schwankte zwar einen Augenblick, als sie von einem lebhaften Feuer empfangen wurde und eine Anzahl der Ihrigen stürzte, sammelte sich aber rasch wieder und jagte wie ein Wirbelwind durch die Reihen der erschrockenen Engländer. Dann erst feuerten sie ihre Büchsen ab und das Schicksal der Engländer war damit entschieden. Was fliehen konnte, floh, die Anderen baten um Pardon. Proctor mit 40 Mann und einigen berittenen Indianern hatte zuerst das Schlachtfeld verlassen. Das Bewußtsein seiner Schandthaten am Raisinfluß und die Furcht vor der Rache der Kentuckier hatte ihn zur hastigen Flucht getrieben. In wenigen Minuten war dieser Theil des Gefechts entschieden. Die zweite Abtheilung, unter Oberst Johnson, konnte in dem sumpfigen Terrain, auf welches sie stieß, nicht gegen die Indianer vordringen und sah sich zum Rückzuge genöthigt. Tecumseh ging nun seinerseits zum Angriff über. Als die Reiterei Johnson's wieder festen Fuß gefaßt hatte, ließ er Halt machen und feuern. Nachdem dieses Feuer einige Minuten gewährt hatte, stürzte Oberst Johnson plötzlich, von drei Kugeln getroffen, unter seinem Pferde zusammen. Fast gleichzeitig stießen die Indianer ein wildes Geheul aus und flohen, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, vom Schlachtfelde.

Tecumseh war gefallen!

Eine Kugel hatte sein tapferes Herz getroffen. Johnson lag einige Schritte entfernt unter seinem Pferde, ein Pistol in der Hand; wahrscheinlich war Tecumseh durch ihn gefallen.

So starb einer der tapfersten, edelsten und tüchtigsten der eingebornen Söhne des amerikanischen Urwaldes. Weil er ein „Wilder" war, hat uns die Geschichte nur wenig von ihm aufbewahrt. Unter einem civilisirten Volke würde er eine hervorragende Stellung als Feldherr, als Redner und Staatsmann eingenommen haben.

Mit dem Tode Tecumseh's zerfiel seine ganze Schöpfung wieder in Nichts. Von dem großen Bund der Indianerstämme war keine Rede mehr, und selbst ihre Betheiligung an dem Kriege der Engländer gegen die Amerikaner hörte nach und nach ganz auf.

Eine Herzogin, welche sich langweilt.

Warum findet man so wenig Heiterkeit, Gesprächigkeit und Geselligkeit, welche ehemals als Lebensbedürfniß betrachtet wurden? Die Frage ist leicht beantwortet. Kaum verläßt der Mensch die rosige Jugend, kaum betritt er die Welt, so beschäftigt er sich mit dem Wunsche nach Geld, und diese Leidenschaft vernichtet jede Freude, jedes Glück, und verdunkelt seine schönen Jahre bis zum Greisenalter.

Sieht man jedoch öffentliche Bälle, geheimnißvolle Soupers, excentrische Tänze, so wird die oben ausgesprochene Idee widerlegt und man muß eine andere Ursache als Grund des steifen, ceremoniösen, kalten und hochmüthigen Benehmens betrachten, welches man gegenwärtig in den jugendlichen Kreisen verbreitet findet.

Nach meiner Ansicht ist der Ursprung dieses abstoßenden Verhaltens in der Gewohnheit zu suchen, welche unsere jungen Männer haben, nämlich sie entziehen sich dem Familienleben, den feinen Cirkeln, und suchen Vergnügen in öffentlichen Belustigungs-Orten, wo man laut lacht, Sottisen spricht, welche das Auditorium mit Beifall beklatscht, und gewisse Stellungen und Bewegungen sich aneignet, welche in achtungswerther Gesellschaft nicht tolerirt würden. Und daher die scheinbare Gravität; man fühlt seine Fehler und wagt kein Wort zu sprechen, keinen Schritt zu machen, aus Furcht, eine Thorheit zu begehen. Nachfolgende Erzählung diene als Beleg der vorhergegangenen Bemerkungen.

Ein junges Mädchen aus gewissen Kreisen heiratete einen Herzog. Sie war darüber entzückt, aber nicht für lange. Die arme Dame war genöthigt sich anstandsvoll zu halten; sie sah zuweilen nach allen Seiten, um etwas für sie Heiteres zu erblicken, da ihr Gemahl von Tag zu Tag mürrischer wurde. „Ach," schrieb sie einer Freundin, „man zwang mich lesen zu lernen, mit der Behauptung, daß mich dieses unterhalten würde. Ich erlernte es und man brachte mir große Bücher von Bossuet und Frayssinous. Ich ziehe den Letztern vor, weil ich Bossuet nicht verstehe und langweilig finde, während Frayssinous mich nicht unterhält, aber auch nicht langweilt. Ich begreife ihn zwar auch nicht, allein ich lese ihn als wie ich stricke.„

Zuweilen mußte die junge Dame, nennen wir sie „Auguste," ihre Rolle als Herzogin öffentlich vorstellen. Der Herzog bewachte sie sehr genau, so ungefähr wie wenn man Jemanden an einer Schnur und mit einem Maulkörbchen führen würde; überdieß umgab er seine Frau mit einem Gesundheits-Cordon, welcher aus seinen intimsten Freunden bestand. Er selbst war stets in ihrer Nähe, um sie durch ein sanftes Ziehen an dem Kleide aufmerksam zu machen, wenn sie lachte, statt zu lächeln, wenn sie schrie, statt zu sprechen, oder zu lebhafte Bewegungen machte. Eines Tages war die Herzogin genöthigt, in einer Kirche die Sammlerin zu machen; sie war roth wie eine Kirsche, der Schweiß perlte von ihrer Stirne; sie warf einige leere Stühle um, die Frauen waren darüber indignirt und wollten ihr eben eine Scene machen, als sie mit ihrer Spitzen-Mantille an einem Orte hängen blieb und dieselbe zerriß; man verzieh deßhalb den verursachten Lärm. — Der Herzog war genöthigt eine Reise zu machen und er empfahl seine Frau einem seiner Bekannten.

Die Dame wurde von der Stadtbehörde zu einem Balle eingeladen; es war nicht möglich, dieser Festlichkeit auszuweichen. Sie ging in Gesellschaft dahin und nahm den ihr angewiesenen Ehrenplatz ein. Man nahte sich ihr ehrfurchtsvoll und bat sie zu tanzen; sie schlug jede Aufforderung mit dem Bemerken ab, daß sie krank und sehr schwach wäre, was zum Glücke ihr rosiges frisches Gesicht widerlegte. „Tanzen Sie niemals?" fragte die Dame ihr Begleiter leise. „Im Gegentheil, Gott und die Polizei weiß es, wie ich tanzte; man machte immer einen Cercle um mich und riß sich um eine Tour mit mir."

Nach einer Weile sagte die Herzogin: „Ich möchte nicht bei dieser Todtenmusik tanzen; man glaubt bei einem Leichenzug zu sein." Man spielte ein anderes Stück, die Herzogin wurde belebt und forderte ihren Gesellschafter auf, mit ihr zu tanzen. Dieser war vor Schrecken erstarrt. „Es ist nöthig, ich will tanzen!" rief die Dame, stampfte mit den Füßen und erhob sich. „Ich bin zu alt zum Tanzen und würde mich lächerlich machen," erwiderte der Chevalier. „Gut," sagte Auguste; „ich werde den jungen Mann, welcher vis-à-vis steht, ersuchen, mit mir zu tanzen. „Das darf nicht sein! Ich tanze mit Ihnen." Der gute Herr führte die Dame in die Colonne. Sie hielt sich anfangs ernst gravitätisch, doch bald belebte sie die Musik; sie vergaß die Tanzregeln und sprang und stampfte mit den Füßchen nach Belieben. Ein junger Mann wurde dadurch aufmerksam und wie elektrisirt. Er erkannte die Bewegungen eines gewissen Tanzes; er war der Partner der Herzogin, sie umfaßten sich und Beide begannen nun in völliger Bewußtlosigkeit einen Tanz, wie ihn die anwesenden Gäste nimmer gesehen hatten. Das Orchester wollte aufhören, das tanzende Paar schrie „vorwärts"! Man machte einen Cercle um sie, und in Ermanglung des Polizeimannes war der Bürgermeister bemüht, die allzu kühnen Touren zu moderiren. Endlich konnte sich das Publicum nicht mehr halten. Ein allgemeines Gelächter erfolgte, die Damen wollten den Saal verlassen, da schrie eine Stimme: „Hinaus mit dem Paare!" Sie schienen diesen Ruf gewohnt zu sein, denn sie tanzten bei der Thür hinaus. In einer Zeit war die Herzogin von ihrem Gatten, ihren Büchern und ihrem Zwange durch eine Trennung befreit, und sie schrieb ihrer Freundin, daß sie in ihrer Ehe nicht gelebt, sondern vegetirt hätte, und sie sich glücklich fühle, ihre Papillons-Existenz zu beginnen.

J. A.

Wiener Tagsgespräche.

Friedrich Hebbel. — Nachklänge. — Elementar-Stürme. — Gewerks-Jammer. — Bauernregeln — Der Gang der Natur — Eisnoth — Die stets vergnügten Wiener.

Es sollte der Menschheit immer weh' thun, wenn ein Mann von Talent stirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger als der Himmel. Das frühe Hinscheiden des in den schönsten Mannesjahren heimgegangenen anerkannten Dichters Friedrich Hebbel veranlaßte uns zur obigen Bemerkung. Hebbel war in seinen großartigen Ideen ein Ikarus, dessen Flügel aber nicht von Wachs waren; er stieg hoch über die meisten Dramaturgen der Jetztzeit, sie geistig überflügelnd, und selbst in seinen nicht seltenen Verirrungen lag entschiedene Genialität. Wir haben nicht nöthig Hebbels Werke detaillirt dem gebildeten Publicum vorzuführen, und weisen nur auf seinen Schwanengesang „Die Nibelungen" hin, die von vielen Andern schon bearbeitet, durch Hebbels Meisterkraft uns in einer so hochpoetischen und tiefdurchdachten Form vorgeführt wurden, daß diese Arbeit schon allein hinreichen würde, den Namen des Dichters unsterblich zu machen. Die Nekrologe größerer Journale, denen mehr Raum für den Nachruf des großen Verstorbenen gegönnt ist als uns in diesen Blättern, stellen die Verdienste Hebbels in würdiger Weise dar, und bezeichnen den Heimgang dieser geistigen Potenz als einen Total-Verlust für die deutsche Literatur. Hebbel kämpfte viel mit dem Geschmacke seiner Zeit und blieb als Sieger auf dem Schlachtfelde. — Es liegen seit acht Tagen verschiedene Stürme hinter uns, politische, sociale und elementarische. Letztere waren die vernehmbarsten und bildeten eine förmliche Sturmchronik; von allen Seiten liefen Berichte über Verheerungen aller Art ein, die die ausgelassene Windsbraut anrichtete. Der Gang der Jahreszeiten ist eben ein Uhrwerk; am Jahresende wüthet der Sturm, beim Frühlingsnahen ruft der Kukuk, verstecken können sich jedoch während der üblen Zeit die Menschen nicht, und wir müssen uns mit dem Dichterspruch trösten:

> Komme was da kommen mag,
> Die Stunde rennt auch durch den rauh'sten Tag.

Trotz allen Stürmen klagt indessen das Gewerke der Kürschner sehr über die Milde der Witterung, es ist noch immer nicht kalt genug; die Menschen überlegen es bis in die spätern Monate hinaus, sich in Thierfelle zu kleiden, und dann ist es ihnen, des nahenden Frühjahrs wegen, nicht mehr der Mühe werth sich in Pelzwerk zu hüllen. Die Bauernregel: „December kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'!" ist heuer nicht in Anwendung zu bringen. Wir stehen wohl der andern Bauernregel näher, welche sagt: „December veränderlich und lind, ist der ganze Winter ein Kind." Darum ist auch noch eine dritte Regel zu fürchten, welche behauptet: „Grünen am Christtag Feld und Wiesen, wird sie zu Ostern Frost verschließen." Lassen wir die Wetterpropheten reden, wir halten uns an den Gang der Natur, deren Schlummer für die künftigen Monate alles vegetabilische Leben beherrscht, und nur in den Glashäusern einigen Blüthen und Blumen ein Traumleben gönnt. Die Eisnoth läßt uns hoffen, daß bald ein krystallener Panzer die Flüsse und Bäche in ihrem Laufe hemmt und die fröhliche Jugend mit stahlumgürteten Füßen sich darauf herumtummelt. Wir sehnen uns nach dem blendendweißen Bahrtuche, welches der verstorbenen Natur in den nächsten Monaten gebührt, auf daß sie darunter wieder erwärmt und erstarkt zur neuen Auferstehung. — Die lebenslustigen Wiener wissen sich schon zu helfen; wenn die Natur schläft, da wachen sie um so länger, kürzen sich die langen Nächte durch Tanz und Spiel, durch Salonfreuden und glänzende Soupés. Sie genießen von jeder Jahreszeit den Honig, wissen zu leben und leben zu lassen. Die größten welthistorischen Ereignisse bringen die guten Wiener in dieser Beziehung nicht aus ihrer Ordnung, der Barometerstand des Vergnügens bleibt unter allen Verhältnissen in gleicher Höhe. Glückliches Volk, das stets der kühne Mäher des üppigen Weizenfeldes ist und sich nicht mit einer ärmlichen Aehrenlese begnügt. Von unsern Uebeln ist oft die Vernunft das schlimmste, daher ist es nicht selten vernünftig, unvernünftig zu sein, und die Wiener scheuen sich auch nicht, von dieser abstracten Philosophie den ausgedehntesten Gebrauch zu machen. L. F–n.

Feuilleton.

(Ihre Majestäten der Kaiser, die Kaiserin,) Kronprinz Rudolf und Prinzessin Gisela sind gestern von Schönbrunn nach der Hofburg übersiedelt.

(Der Herr Erzherzog Ferdinand Max) hat für den Bau des Künstlerhauses in Wien 4500 fl. gewidmet.

(Die Frau Erzherzogin Sophie) hat dem Schutzverein zur Rettung verwahrloster Kinder, dann dem Frauenverein für Arbeitsschulen in Wien je 100 fl. gespendet.

(Industrie-Ausstellung in Triest.) Die Triester Handelskammer hat den Beschluß gefaßt, im J. 1864 in Triest eine allgemeine österr. Ausstellung zu veranstalten.

(Friedrich Hebbel,) Gemahl der k. k. Hofschauspielerin (Christine Hebbel), bekannt als Dichter und dessen Ruf seiner hier mit großem Erfolg aufgeführten „Nibelungen" sich weithin ausbreitete, ist am 12. dieses M. verschieden. Das Leichenbegängniß desselben fand am 15. unter einer zahlreichen Theilnahme von Freunden und Verehrern des verblichenen Dichters statt; sämmtliche Mitglieder des Hofburgtheaters, an der Spitze Herr Director Laube und mehrere Notabilitäten der Kunst und Literatur, auch die Burschenschaften der Universität waren ansehnlich vertreten. Die Einsegnung der Leiche vollzog der Superintendent Porubsky, worauf sie auf den evangelischen Friedhof in Matzleinsdorf gefahren wurde. Nach angestelltem Sectionsbefunde fand man die Knochen der Wirbelsäule und die Rippen in völliger Auflösung und zerbröckelt, in Folge dessen das Leben des Dichters nicht länger erhalten werden konnte.

(Die Gattin Karl Treumann's gestorben.) Ein erschütternder Unglücksfall hat Herrn Karl Treumann betroffen. Den 17. d. M. Morgens ist seine Gattin plötzlich verschieden. Am Tage vorher der Vorstellung im Carltheater noch beiwohnend und nach derselben beim Souper in heiterster Laune, zeigte Frau Treumann nicht die geringste Spur eines Unwohlseins. Um Mitternacht ging sie zu Bette; gegen 2 Uhr hörte Hr. Treumann seine Frau tief aufseufzen und als er an ihr Bett eilte, fand er dieselbe zu seinem tiefsten Entsetzen todt.

Literarisches.

(Pierers Universal-Lexikon.) So wie im vorigen Jahre, sehen wir uns auch heuer, bei Gelegenheit der Weihnachts- und Neu-

jahrsfeste veranlaßt, auf ein Werk aufmerksam zu machen, das sich zu dem besten, werthvollsten und gewiß willkommensten Geschenke eignet, mit welchem man seine Theuern und Lieben zu überraschen gedenkt. Wir meinen Pierer's berühmtes und unübertreffenes Universal-Lexikon", das jetzt in vierter Auflage erscheint und seiner Vollendung nahe ist. Das Werk ist eine wahre Fundgrube aller Fächer des menschlichen Wissens und als Nachschlagebuch zur Orientirung über alle Vorkommnisse des intellectuellen und gesellschaftlichen Lebens unentbehrlich und unerreicht in dieser Beziehung. Außerdem zeichnen sich die zahllosen Artikel durch Klarheit und Gemeinfaßlichkeit der Behandlung aus, und die allerneuesten Ereignisse und Entdeckungen werden hier schon berühet. Das Werk ist in allen Buchhandlungen Wiens und der Provinz zu haben. Wenigen Bemittelten können wir die Volksausgabe empfehlen, welche in kleineren Lieferungen bezogen werden kann. R.

(**Bücherschau.**) Wir haben in **„Der elegante Haushalt, dessen Einrichtung und Führung nach den Anforderungen des Reichthums und des guten Geschmacks, sowie den Sitten und Gebräuchen der höhern Stände entsprechend, nebst Winken über Meublement, Einrichtung der Zimmer, über Toilette, Comfort, Domestiken, Equipage, herausgegeben von Baronin Ulrike von Eindhofen. Zweite Auflage. Weimar, Voigt. Preis 15 Sgr."** die Bekanntschaft eines Buches gemacht, welches allerdings mehr für jene Bevorzugten bestimmt ist, denen mit dem Bedürfniß der Eleganz auch die Möglichkeit seiner Befriedigung zu Theil geworden ist. — Aber auch diese können daraus lernen, den Besitz mit Anstand und Geschmack zu genießen und darum ist dieses kleine Werk, welches in praktischen, ja geistvollen Winken und Fingerzeigen die Begriffe von wahrer Eleganz und Feinheit in der Lebensweise darlegt, unserer Ansicht nach keineswegs eine unnöthige Sache, vielmehr eine recht dankenswerthe und zeitgemäße Erscheinung. — Entsprechend seinem Inhalte, ist das Buch auch äußerlich mit Zierlichkeit ausgestattet.

Hören wir, wie die Verfasserin die heutige Art zu tanzen beurtheilt:

„Von dem Balle."

Getanzt wird jetzt eigentlich gar nicht mehr, denn kaum kann man diesem ewigen im Kreise Umherwirbeln, welches mit dem Namen Polka, Redova, Mazurka, Tyrolienne &c. belegt wird, den Namen „Tanz" beilegen. Wenigstens wird es bei dieser Art der Körperbewegung den Tänzern und namentlich den Tänzerinnen unmöglich gemacht, Grazie und Leichtigkeit zu entwickeln.

Ein Ball fängt erst spät an, selten vor zehn Uhr; eine Dame, die nur einigermaßen auf Eleganz Anspruch machen will, darf wenigstens nicht früher erscheinen. Dann geht sie mehr in dem Ballsale umher als sie tanzt, und entfernt sich früh wieder. Auf solche Weise ist also ein Ball kaum noch, wie sonst, als ein anstrengendes Vergnügen zu betrachten.

Zur Ausschmückung des Balllocales sind vor allen Dingen Blumen erforderlich. Sie füllen die Vorhalle von der Eingangsthür an aus, garniren die Treppe und müssen in Fülle durch die ganze Wohnung verbreitet sein. Man bringt zwischen den Kerzen der Kronleuchter Blumen an; man bildet ganze Gebüsche von Blumen vor den Spiegeln, vor den Fenstern und in den Ecken der Zimmer auf säulenartigen Gestellen.

Je mehr Blumen es auf einem Balle gibt, auf dem eine verhältnißmäßige Menge von Kerzen brennt, um so mehr wird das Fest seiner Eleganz wegen gepriesen werden.

Als Erfrischung erhält sich Gefrorenes fortwährend in der Mode; auf Eis gesetzte Liqueure sind beliebter als süße Getränke; ein Büffet ist beinahe unerläßlich.

Das stehende Büffet, auf welchem man einige kalte Speisen, Pasteten, Früchte &c. findet, wird während des Abends ziemlich eifrig besucht; selbst die Damen tragen keine Scheu, sich demselben zuweilen zu nähern, um ein Gläschen Montebello zu schlürfen und dazu ein Stückchen Pastete zu verzehren.

Während dessen halten die Herren die Präsentirteller mit Gefrornem und Bonbons auf, welche in den Pausen beständig von den Bedienten herumgetragen werden.

Wer wollte die Herren deßhalb tadeln?

An Dienerschaft darf es nicht fehlen, und sie muß ihren Dienst schnell und geräuschlos versehen. Weibliche Domestiken sind nur zulässig, um den Damen ihre Garderobe abzunehmen und ihnen kleine Toiletten-Utensilien zu bieten, deren sie etwa bedürfen sollten.

Das Bouquet hat für den Ball seine Gunst beinahe ganz eingebüßt. Es war zu unbequem für die Tänzerin, welche außerdem noch ihren Fächer und ihr mit Spitzen besetztes Taschentuch zu halten hatte.

Die Balltoiletten sind sehr glänzend und reich. Die Koketterie aller Zeiten und aller Länder findet sich in einem Ballsale unserer Tage vereinigt Die wahrhaft wunderbare Menge der Blumen, die geschmackvollen Kopfputze, der Luxus der Edelsteine und des Schmuckes, die unbegränzte Phantasie, welche ein Ballkleid garnirt oder formt, bilden ein entzückendes Ganzes.

In einer mit Geschmack zusammengestellten Balltoilette liegt etwas Malerisches und Reizendes. Hätte eine Frau dabei nur auch einen einigermaßen vernünftigen Umfang, so würde sie in der jetzigen Balltoilette ganz köstlich aussehen.

Bei dem Tanze aber und in dem Gedränge richten die zu übertriebenen Krinolinen wahre Störungen an. Es kann kaum etwas Peinlicheres geben, als eine junge Frau, oder gar ein junges Mädchen zu sehen, wenn sie sich durch die Menge drängt und dabei hinter sich her eine unförmliche Masse von Reifen schleppt, die sich in ihrer Steifheit nicht nur bis zu den Knieen, sondern oft sogar bis zu den Schultern der Männer aufbauschen, an denen sie vorbeigeht!

Wo bleibt da das weibliche Zartgefühl und selbst die Schamhaftigkeit?

Als ein wahrhaft nützlicher Wegwei'er, der den in die Welt tretenden jungen Leuten in allen Verhältnissen zu dienen bestrebt ist, kann der in Weimar erschienene: **„Angehende Weltmann, oder die Kunst zu leben und den Anforderungen der guten Gesellschaft und des Anstandes zu entsprechen &c. von S. Flottwell. 4. Auflage. $7\frac{1}{2}$ Sgr."** genannt werden. Es ist dies keines der Complimentirbücher von gewöhnlichem Schlage, sondern eine mit großer Welt- und Menschenkenntniß geschriebene Anleitung zu einem takt- und maßvollen Betragen im geselligen Verkehr, eine kluge Belehrung, wie man sich in weiteren Kreisen bewegen soll, um unter Menschen von Bildung einen Platz, Achtung und Wohlwollen zu erringen.

Berichtigung.

In der letzten Nummer Seite 278, zweite Spalte, vierte Zeile von unten herauf, soll es statt „Katti", „Patti" heißen.

Theater-Revue.

(Hofburg-Theater.) „Soldatenliebchen," Schauspiel in vier Acten von Bauernfeld. Der Bearbeiter dieses alten verschollenen Soldatenstückes, welches Lenz schon vor vielen Decennien schrieb, machte von vornherein einen Mißgriff in der Wahl und ließ sich von der fixen Idee zu sehr hinreißen, modernes Leben in diesen alten Leichnam hauchen zu können. Zudem ist der Charakter der Heldin dieses Stückes ein solch abstoßender und verworfener, daß die Komödie mit Recht den Titel: „Eine leichte Person," führen könnte, ohne jener leichten Person an der Wien Concurrenz zu machen, die es nur dem Namen, aber nicht wie bei Bauernfeld, der That nach ist. Wir sahen nicht bald eine Novität so einstimmig zurückweisen, wie dieses Soldatenliebchen, welche Rolle selbst Frln. Wolter nicht zum Liebchen des Publicums machen konnte. Alle Mühe der Mitspielenden, das Schauspiel zu retten, war vergebens; der vorhergegangenen vielen Reclamen eingedenk, wurden die Erwartungen zu sehr getäuscht, und der Fall der Novität als ein verdienter mitleidslos bezeichnet. Der längst dahingeschiedene Dichter Lenz hat die Revanche, daß Herr Bauernfeld nicht besser zu machen wußte, was der verstorbene Dramaturg für seine Zeit geschrieben. F.

(Theater in der Josefstadt.) „Nach achtzehn Jahren," von Frau Th. Megerle. Ein packendes Sonntags-Volksstück. Herr Leuchert, durch und durch Wütherich, entzückte die Galerien bis zum Enthusiasmus. Der Beifall des gebildeteren Publicums fiel der Frau Hoffmann-Baumeister zu, welche namentlich in ihrer Wahnsinnsscene sich großen Applaus zu erfreuen hatte. Der Verfasserin wurde auch wiederholt die Ehre des Hervorrufens, welche Auszeichnung sie bescheiden mit den Mitwirkenden theilte. F.

(Carl-Theater.) Das Glück des guten Erfolges der Novitäten ist im Carl-Theater in dieser Saison noch nicht eingezogen. Zwei kleine neue Lustspiele: „Er ist ein Narr, von Morländer, und „Ein Schwiegervater für Alles," von Gisler, fielen entschieden durch. Dagegen hat die komische Oper: „Mannschaft an Bord," von L. Harisch, recht sehr angesprochen und ist dieses Erstlingswerk des noch jungen Componisten ein trefflicher Empfehlungsbrief für das Talent des Herrn Harisch. Componist und Mitwirkende wurden durch Beifall und Hervorruf wiederholt ausgezeichnet. F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Der erfinderische Geist unserer vorzüglichsten Kleidermacher und Putzmacherinnen ist in diesem Augenblicke in Folge der Kürze des heurigen Carnevals meistens mit reizenden Ball-Toiletten und Maskenanzügen beschäftigt. Die Ballkleider aus Tarlatanblumetis, Millfleur, Gaze und sonstigen durchsichtigen Stoffen haben sehr reich aufgeputzte Schöße, die Schneppenleibchen sind meistens oval ausgeschnitten, die Taillenlänge ist die frühere, die Aermelchen etwas kleiner; man verwendet zum Aufputze der Ballkleider häufig Blumen, Rüchen und Federn.

Wir sahen bei Madame Schober ein für eine hochgestellte Dame verfertigtes Ballkleid; dasselbe war von weißem Tarlatan, durch einen seidenen, mit Schwanenflaum garnirten Rock unterstützt, so wie auf gleiche Art abgepaßte Toilette mit einem Unterkleide von blauem Atlaß.

Das zweite Kleid ist von weißem Moir d' Antique. Die Jüpe bildet eine Tunika, ist an jeder Seite bis zur Hälfte pyramidenartig ausgeschnitten, der untere Theil des Rockes sowie der Ausschnitt ist mit hochrothen Sammtbändchen vergittert und am Rande mit weiß und roth gemischten Rüchen garnirt; die Kante der Tunika hat dieselbe Garnirung, so wie die aus Gitterbändchen gebildete Berthe, welche auf der Achsel mit einer rothen Sammtschleife verziert ist. Die kurzen Aermel sind fächerartig und mit Rüchen verziert.

Das dritte Kleid bestand aus lila Seide. Die Jüpe ist mit breiten Spitzen bogenartig garnirt, jede Spitze der Bögen ist mit einer Kokarde und schmalen Schleifchen geziert; ausgeschnittenes glattes Leibchen, Berthe von Spitzen künstlich zusammengestellt.

Herr Lerch und Herr Korbell, beide sehr geschickte Kleidermacher, waren so freundlich, in unser Modellen-Etablissement fertige Kleider und Zeichnungen einzusenden, welche sich durch ihre Originalität besonders auszeichnen. Um sie alle hier aufzuführen ermangelt uns der Raum, und wir glauben besser gethan zu haben, wenn wir sie theils in der kommenden technischen Tabelle und in den Modebildern am 1. und 10. Jänner veröffentlichen. Was die Kopfzierden betrifft, so sind sie aus dem heutigen Bilde ersichtlich.

P. M. v. F.



Maskenbilder.



Prachtbild Nr. 740.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar zurückgekämmt, zur Seite Locken; Kranz von rosa Rosen mit hängenden Zweigen. Kleid von weißem Krepp, rosa Unterkleid. Die Jüpe mit Spitzenvolants, Schoppen, Atlasleisten und Blumen verziert. Das Schneppen-

leibchen hat der Jüpe entsprechende Berthe, so wie die gepufften Aermel. Glacé-Handschuhe; Atlasschuhe; Fächer mit Gold eingelegt.

2. Dame. Das Haar zurückgekämmt, rückwärts chionartiger Kranz von gelben Blumen und havannabraunen Blättern. Kleid von gelbem Tarlatan; die Jüpe hat zum Aufputze fünf Schoppen und auf der rechten Seite ein mit schwarzen Spitzen besetztes Bandelier, worüber Blumensträuße angebracht sind. Dieses Bandelier zieht sich über den Leib und bildet zugleich Revers und Epauletten. Das Leibchen hat einen schoppenartigen Latz, welcher bis zur Schneppe herabläuft. Glacé-Handschuhe; reiche Bracelets; mit Gold montirter Fächer.

3. Dame. Das vordere Haar gebrannt, Goldkamm und Chion, mit hängenden Locken rückwärts, lila Kranz mit grünen Blättern. Kleid von getupftem Foulard. Die Jüpe mit Falben und Füllhörnern geziert, in letzteren Blumen angebracht. Das Schneppenleibchen mit einer der Jüpe ähnlichen Berthe, kurze geschoppte Aermelchen. Spanisches Mäntelchen mit Plüche ausgeschlagen und mit Bandschleifen geziert*). Glacé-Handschuhe; weiße Ballschuhe mit goldenen Absätzen.

Therese Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

An die P. T. Abonnenten, welche für das Jahr 1863 auf einmal ganzjährig abonnirt waren, werden von heute an bis 26. d. M. die üblichen Prämien unter ihren Adressen abgesendet.

Hrn. K. P. Verlags-Bureau in Altona. Die an uns zur Besprechung eingesandten Bücher sind uns richtig zugekommen und wir werden die gewählteren und unserer Tendenz entsprechenden in der kommenden Nummer anführen.

Frln. M. S. in W. Für dießmal kann keine Aenderung vorgenommen werden.

Hrn. F. S. in K. Die Zeichnungen mit Dank empfangen; wir erwarten von Hrn. F. L. dergleichen.

Hrn. Dr. L. in W. Das Ersuchen wurde uns abgeschlagen.

Herren A. S. u. C. B. in G. Ganz richtig.

Frln. C. K. in P. Wir werden auf ihre Proposition gerne eingehen.

Correspondenz der Expedition.

Mad. T. St. in Ganobitz. Von uns gehen die Exemplare an Sie regelmäßig ab.

Hrn. A. R. in Scheibbs. Die Muster sind an Sie abgegangen; der Conto ist in den Händen des Herrn R hier.

Hrn. M. B. in Prag. Auf Ihr Geehrtes diene zur Nachricht, daß nur diejenigen Abonnenten, welche auf einmal ganzjährig abonniren, Anspruch auf unsere Prämien haben.

Hrn. A. L. in Belgrad. Die sechs Nähmaschinen werden gewiß nach Ihrem Wunsche ausfallen.

Frln. C. v. M. in Gr. Kanischa. Die beste Auskunft wird Ihnen das Blatt am 1. Jänner 1864 ertheilen.

Mad. P. M. in Brünn. Die eingesandte Arbeit ist für uns nicht verwendbar.

Hrn. B. K. in Pest. Wir bedauern, Ihnen keine Auskunft geben zu können.

Hrn. K. C. in Pest. Die Exemplare sind am 17. d. an Sie abgegangen.

*) Der Schnitt zu diesem Mäntelchen folgt in der kommenden Nummer.

Fahrpläne.

Nordbahn. Von Wien nach Preßburg, Pest, Temesvar, Bazias*), täglich Personenzug 7 U. 45 M. Früh, Postzug 8 U. Ab., Eilzug Montag und Freit. 2 U. 30 M. Nachm. — Von Wien nach Preßburg 7 U. 45 M. Fr., 4 U., 8 U. Ab. — Von Wien nach Brünn, Prag, Bodenbach Personenzug 6 U. 30 M. Fr., 7 U. Ab., Eilzug Dienstag u. Samstag 1 U. 30 M. Mitt. — Von Wien nach Oderberg, Krakau, Lemberg 7 U. 15 M. Fr., 7 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Stockerau 6 U. 15 M. Fr., 10 U., 3 U. Nachm., 8 U. 15 M. Abends.

Südbahn. Von Wien nach Graz, Triest 9 U. 30 M. Fr., 9 U. 30 M. Ab. (Eilzug 6 U. 50 M. Fr., Montag u. Donnerstag nur 1. Klasse.) — Von Wien nach Baden und Vöslau 7 U. Fr., 8 U., 9 U., 9 U. 30 M., 10 U., 11 U. Vorm., 12 U., 2 U. Nachm., 3 U., 4 U., 4 U. 30 M., 5 U. 10 M., 5 U. 30 M., 6 U. 30 M., 7 U. 30 M., 9 U., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Gloggnitz 7 U. Fr., 9 U. 30 M. Fr., 2 U. Nachm., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Neustadt 7 U. Fr., 9 U. 30 M., 11 U. Vorm., 2 U., 5 U. 30 M., 9 U. 30 M. Ab. — Von Wien nach Raab 7 U. 45 M. Fr., 5 U. 20 M. Nachm.

Westbahn. Von Wien nach Salzburg 7 U. Fr., 8 U. 45 M. Fr., 4 U. 30 M. Nachm. u. 9 U. 30 M. Ab. — Courierzug nach München, Passau und Paris 4 U. 30 M. Nachm. — Schnellzug nach München und Paris 3 U. 45 M. Fr. — Außerdem von Wien nach St. Pölten 5 U. 30 M. Nachm.

*) Wegen Mangel an Raum kommt in nächster Nummer eine ausführliche Fahrteintheilung.

Eigenthümer: F. Kratochwill. — Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



ecember 1863.

Ball – Toiletten,
für den Carneval 1864.

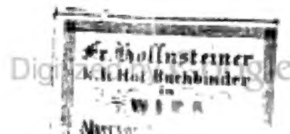
№ 740.

Verlag. Stadt Schwertgasse N. 3






Österreichische Nationalbibliothek
+Z175045408


Fr. Hollinsteiner
k.k. Hof Buchbinder
in
Wien

